BYZANTINISCHE ZEITSCHRIFT

BEGRÜNDET VON KARL KRUMBACHER

UNTER MITWIRKUNG ZAHLREICHER FACHGENOSSEN

MIT UNTERSTÜTZUNG

DER NOTGEMEINSCHAFT DER DEUTSCHEN WISSENSCHAFT

HERAUSGEGEBEN VON

AUG. HEISENBERG UND **FRANZ DÖLGER**

ACHTUNDZWANZIGSTER BAND · JAHRGANG 1928

MIT 9 TAFELN UND 11 FIGUREN IM TEXT

1928

VERLAG UND DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG


LIPS.

Inhalt des achtundzwanzigsten Bandes.

I. Abteilung.

II. Abteilung.

III. Abteilung.

Autorenverzeichnis.[1])

[1]) Die Namen der Mitarbeiter der I., II. und III. Abteilung und die Seitenzahlen ihrer Beiträge sind durch Fettdruck hervorgehoben.

I. Abteilung.

Von Malalas zu Homer.

In Vorträgen, die im „Verein für klassische Altertumswissenschaft zu Leipzig“ von mir gehalten und vor vier und zwei Jahren als Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht worden sind, habe ich mich bemüht, auf die Entwicklung der Homerischen Frage entscheidenden Einfluß zu gewinnen. Ein solcher hat sich leider bis jetzt noch nicht bemerkbar gemacht, wohl weil die seitdem verflossene Zeit zu kurz ist. Wenn ich trotzdem schon jetzt mich wieder zum Worte melde, so geschieht es deshalb, weil mehrere Umstände meiner Sache zu dienen versprechen. Es sind abträgliche Äußerungen gefallen, die nicht unwiderlegt bleiben dürfen, vor allem stellt aber eine wichtige Erweiterung unserer Kenntnis der Quellen des Diktys eine wesentliche Förderung der Homerischen Frage in Aussicht. Zwei Kriterien, die ihr gänzlich unbekannt geblieben waren, habe ich ihr zugeführt, zuerst den Nachweis, daß die Menisdichtung, die den Kerngehalt unserer Ilias ausmacht, eine Tragödie und als solche ein Kunstgebilde von so einheitlicher Handlung und so geschlossenem einheitlichen Aufbau ist, daß sie nicht in Einzellieder oder Kleinepen zerrissen und zerpflückt werden kann. Presbeia, Botengang des Patroklos, Nestoridyll, Waffentausch und Waffenersatz (Hoplopöie) sind unentbehrliche Bestandteile dieser Tragödie und als solche ursprünglich, nicht, wie die Erweiterungstheorie annahm, spätere Eindichtungen. Diesen Nachweis lieferten zwei Aufsätze, die in den Neuen Jahrbüchern 1923, 2. Abt., unter den Titeln erschienen sind: „Die Achillestragödie der Ilias im Lichte der antiken und der modernen Tragik“ S. 49/66 und „Die Achillestragödie und die Homerische Frage“ S. 115/35. — Zu diesem Kriterium gesellte sich ein zweites, das ich in der B. Z. XXV 1/18 u. 273/91 unter dem Titel „Das tragische Schicksal Achills bei Diktys und den Byzantinern“ behandelt habe, der Nachweis, daß in dem Bellum Troianum des Diktys als eine Hauptquelle eine alte Aiassage benutzt ist, in der der Groll Achills ebenfalls eingebettet ist, aber nicht als Trauerspiel, sondern als

Schauspiel verläuft. Diese alte Aiassage wird uns hier von neuem beschäftigen.

Die Tatsache, daß uns aus dem Altertum eine von Homer völlig abweichende Version der Sage vom Zorne Achills überkommen ist, ist bis zur Stunde von der Homerkritik übersehen worden. Man lese die Untersuchungen der noch lebenden Hauptvertreter, die Werke von Bethe, Wilamowitz, Mülder, Drerup, nirgends findet man den Namen Diktys erwähnt, nirgends auf sein Bellum Troianum hingewiesen, auch von denen nicht, die unserer Ilias eine Achilleis oder Urmenis zugrunde gelegt haben. Diese Mißachtung eines antiken Werkchens, das in zahlreichen, zum Teil recht alten Ausgaben vorliegt und zuletzt in der Teubnerschen Textsammlung 1872 von Ferdinand Meister herausgegeben worden ist, erklärt sich hauptsächlich daraus, daß das Bellum Troianum für ein lateinisches Originalwerk des vierten christlichen Jahrhunderts gehalten und als ein Schwindelbuch angesehen wurde, das neben der Ilias und dem epischen Kyklos der Beachtung nicht wert sei. Ein Schwindelbuch ist es allerdings. Denn Diktys ist ein Pseudonym und der wirkliche Verfasser unbekannt. Der angebliche Verfasser ist ein Zeitgenosse des Trojanischen Krieges, ein Gefolgsmann des Kreterkönigs Idomeneus. Im Auftrage seines Gebieters hat er alles, was er persönlich miterlebt oder von miterlebenden Zeitgenossen erkundet hat, niedergeschrieben. Das Buch wurde ihm in das Grab mitgegeben. Im 13. Jahre des Kaisers Claudius Nero (41—54) brachte ein Erdbeben den Inhalt vieler Gräber zutage, auch das des Trojakämpfers Diktys. Hirten fanden das Buch und brachten es ihrem Herrn, Eupraxides mit Namen, der es dem Statthalter der Insel Rutilius Rufus anbot. Dieser sandte Herrn Eupraxides mit dem Buche nach Rom an den Kaiser. Da es in phönizischen Buchstaben geschrieben war, erhielten Schriftkundige den Auftrag, das Buch ins Griechische zu übersetzen oder umzuschreiben. In solcher Gestalt wurde es der kaiserlichen Bibliothek einverleibt, Eupraxides aber kehrte reich beschenkt und zum römischen Bürger erhoben in die Heimat zurück. So berichtet der Prolog, der dem Werkchen vorausgeht. Selbstverständlich ist das Schwindel, Tatsache aber ist es, daß das Buch unter Claudius entstanden ist und alsbald im römischen Reiche weite Verbreitung gefunden hat. Zur Zeit der Severer (193/235) stand es in höchstem Ansehen. In jener Zeit war das griechische Original in einem entlegenen Winkel Ägyptens bekannt, wie ein Fragment beweist, das auf einem Papyrus i. J. 1907 gefunden worden ist. In jener Zeit hat der Hofsophist Philostratus im Auftrage der gelehrten Kaiserin Julia Domna, der Witwe des Septimius Severus und Mutter des Kaisers Caracalla, den Heroikos ge-

schrieben, durch den man, wie Bethe nachgewiesen hat, das Ansehen des Diktysbuches zu brechen suchte. Ohne Erfolg. Dem byzantinischen Osten wurde die Erzählung des Diktys durch die Weltchroniken des Malalas und Johannes Antiochenus, von denen jener im VI., dieser im VII. Jahrh. lebte, übermittelt; im lateinischen Westen erzählte man den Trojanischen Krieg nach Dares Phrygius und nach der lateinischen Bearbeitung des Diktys Cretensis. Die Beseitigung des heidnischen Götterapparates hatte die Trojasage den christlichen Erzählern mundgerecht gemacht. Mehr als ein Jahrtausend blieben diese späten Fassungen der Trojasage in Geltung. Erst, als auf Veranlassung Boccaccios Florenz einen Lehrstuhl für die griechische Sprache errichtete, ward die Ilias dem Abendlande bekannt und entwertete sogar das Diktysbuch so anhaltend, daß bis jetzt nicht einmal die Homerkritik sich um seinen Inhalt kümmerte.

Mir wäre es wohl ebenso ergangen, wenn ich nach Wahl und aus Neigung mich der Homerischen Frage gewidmet hätte; ich bin aber auf Umwegen und wider Willen auf dieses Forschungsgebiet geführt worden. Als Byzantinist, der sich mit der Geschichtschreibung der Byzantiner beschäftigte, insbesondere der der Antiochener Malalas und Johannes Antiochenus, mußte ich mich mit der Ephemeris des Diktys eingehend befassen, weil sie von ihnen als Quelle benutzt worden war und deren Darstellung der ältesten Geschichte in alle byzantinischen Weltchroniken übergegangen war. So wurde ich langsam der Homerischen Frage zugeführt, lange Zeit hindurch, ohne es zu merken, und als ich mir dessen bewußt wurde, formte sich mir eine Lösung dieser Frage, noch ehe ich mich in die Homerliteratur der letzten Jahrzehnte versenkt hatte.

Von der Schule her mit der Ilias wohl vertraut und mit dem epischen Kyklos, dessen Mittelstück die Ilias bildet, genügend bekannt, fand ich in dem Diktysbuche, das die ganze Trojasage, den Krieg sowohl wie die Nosten, behandelt, einen Kyklos, der von dem der Homeriden völlig verschieden war. Daß Einzelsagen durch Umdichtung ganz anderen Inhalt bekommen haben, ist eine allbekannte Erscheinung; hier aber handelte es sich um die Neugestaltung eines ganzen Sagenkreises.

Ganz auffällig trat die Umdichtung in Erscheinung bei dem Schicksale der beiden größten Kriegshelden, bei Achill und bei Aias. In der Aithiopis findet Achill in der Memnonschlacht den Heldentod durch Paris und Apollo; bei Diktys und den Byzantinern wird er, als er sich um Priams schöne Tochter Polyxena bewirbt, am Altar des thymbräischen Apoll von Paris und Deiphobos meuchlings ermordet. Ebenso stark unterscheiden sich die Berichte über den Tod des Aias. In der

Kleinen Ilias verübt Aias Selbstmord, weil er in dem Wettstreit um die Waffen Achills dem Odysseus unterlegen ist und darob dem Wahnsinn verfallen sich dadurch entehrte, daß er statt der Achäer ihre Herden niedermetzelte; bei Diktys und den Byzantinern überlebt er den Fall Trojas und wird in einem Wettstreit um das Palladion, auf das er bei der Beuteteilung Anspruch erhebt, von unbekannter Hand ermordet. In diesem Teile seiner Erzählung hat sich Diktys von dem hellenistischen Polyxenaroman abhängig gemacht; für die Presbeia dagegen und die Kriegsereignisse, die diese veranlaßten, sowie die Antehomerica benutzte er eine andere Hauptquelle, eine Aiassage, die den Kampf um die Schiffe und die Entsendung einer Gesandtschaft an Achill ganz anders erzählte als Homer. Da die Presbeia gerade an der Stelle liegt, wo er die Hauptquellen wechselte, benutzte er für diese auch die Ilias, der er den Ursprung des Grolles entnahm, nämlich die Pest, des Chryses Bitte um Freigabe der Tochter, Agamemnons Anspruch auf Ersatz durch Briseis, Zwist der Könige und Achills Aufsage der Heeresfolge. Aber für mich steht es außer Zweifel, daß die von Diktys benutzte Aiassage den Ursprung des Streites, der zum unheilvollen Zerwürfnis führte, nicht nach Homer erzählt hat. Mir kommt in dieser Beziehung eine Version zuhilfe, die Malalas dem Trojabuche des Sisyphos von Kos verdankt (ed. Bonn. 101). Diese Version, die den Ursprung des Zornes in die Zeit verlegt, wo die Heerkönige Streif- und Beutezüge im Gebiet von Troja unternahmen, ist bisher den Homerforschern ebenfalls entgangen. Die Heerkönige verpflichten sich eidlich, alle Beute, die sie heimbringen werden, zur Beuteteilung abzuliefern. Sie halten ihren Eid, auch Achilles; als er aber die Briseis als Beute heimbringt, verliebt er sich in sie und macht sich eidbrüchig dadurch, daß er sie versteckt in seinem Zelt behält. Die Sache wird ruchbar. Die andern Könige untersagen ihm entrüstet weitere Beutezüge. Achill zieht sich grollend in sein Zelt zurück. Diese Version vom Ursprung des Grolles paßt ungleich besser in die Aiassage, in der Achill durch Eidbruch sich schuldig gemacht hat, als die homerische, die Diktys gewählt haben mag, weil ihr dramatischer Verlauf ihm reiches Füllwerk lieferte. Die Erzählung, deren Bestandteile leicht erkennbar sind, hat durch Diktys folgende Gestalt erhalten. Als Achill grollend in seinem Zelte hockt und Aias einen Beutezug nach Phrygien unternommen hat, benutzt Hektor die Abwesenheit der beiden Haupthelden zu einem Überfall des feindlichen Lagers. Es gelingt ihm, zwei Schiffe in Brand zu stecken. Kniefällig bitten die Achäer den Peliden um Rettung. Er weist sie ab. Da kehrt Aias zu rechter Zeit von seinem Beutezuge zurück. Er vertreibt die Feinde aus dem Schiffs-

lager, verwundet durch Steinwurf den Hektor und jagt alle in die Stadt hinein, die er erobert hätte, wäre der Abend nicht hereingebrochen. Auf seinen Vorschlag beschließen später die Achäer eine Gesandtschaft an Achill. Aias und Odysseus, mit ihnen Diomedes, der sich freiwillig ihnen anschließt, begeben sich zu Achill. Aias und Odysseus verhandeln mit ihm ähnlich so, wie es bei Homer geschieht; dann schließt Diomedes die Unterhaltung mit der Mahnung: „Geschehenes ist nicht zu ändern; klug ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist.“ Achill, der auch durch Liebkosungen seiner Zeltgenossen Phoinix und Patroklos milde gestimmt wird, nimmt die dargebotenen Gaben an. Alle begeben sich zu dem im Königszelte harrenden Fürsten. Dort wird die Aussöhnung an festlicher Tafel gefeiert. Vgl. B. Z. XXV 3/5. In die siegreiche Kriegshandlung einer Aiassage eingebettet, verläuft hier die Menishandlung als ein in Versöhnungsjubel ausklingendes Schauspiel.

Die Aiassage hat Diktys die siegreiche Rettung der Schiffe durch Aias und die von Aias veranlaßte erfolgreiche Presbeia geliefert. Daß diese weit älter ist als der hellenistische Polyxenaroman, habe ich in der B. Z. XXV 281 mit Hilfe eines Vasenbildes nachgewiesen, auf dem, wie in der Erzählung des Diktys, Diomedes an der Gesandtschaft teilnimmt. Das Bild befindet sich auf einem Gefäße, das Carl Robert in die Zeit um 450 v. Chr. verweist, es stellt also eine Version der Presbeia dar, die vor der Zeit der Tragiker im Volke bekannt war. Diese Aiassage hat seitdem eine überraschende Ergänzung erfahren, wodurch das Urteil, das ich in der B. Z. XXV 282/4 über das zwischen der tragischen Ilias und ihrer Quellenerzählung bestehende Verhältnis vorsichtig tastend ausgesprochen habe, zum wissenschaftlichen Ergebnis erhoben, andererseits aber meine Vermutung, daß die Aiassage den Tod des Aias mit dem älteren Waffenstreite verbunden haben werde, zugunsten einer ganz anderen, noch viel älteren Version berichtigt wird. In den Sitzungsberichten der Preuß. Ak. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. (1925) 41/62, 214/42 veröffentlichte Wilamowitz in zwei Abschnitten eine Abhandlung über die Heldensage der Griechen, in der er zeigte, wie man mit Hilfe des vorhandenen Quellenmaterials manche Sagen bis zu ihrer Wurzel verfolgen kann. Dieser Abhandlung verdanke ich große Förderung. Auf hellenistisches Material greift er nicht zurück, läßt es aber doch nicht ganz unbeachtet. Auch den Diktys erwähnt er nebenbei S. 47, indem er bemerkt: „Selbst bei Diktys findet man in der Spreu noch hier und da ein Korn.“ Mit dem geringschätzigen Ausdrucke „Spreu“ kann ich mich nicht einverstanden erklären, denn mir erscheint die Ephemeris des Diktys als das letzte Erzeugnis eines dichterischen

Schaffens, das seit den ältesten Zeiten der epischen Dichtung in ununterbrochenem Entwicklungsprozesse immer neue, vielfach ganz gegensätzliche Versionen schuf und selbst einen ganzen Sagenkreis, wie den trojanischen, in eine neue Fassung zu bringen für ihr gutes Recht hielt. Das „Korn“ aber erwies sich als ganz besonders wertvoll, denn es verhalf mir zu einer überraschenden Bestätigung meiner These, daß die von Diktys benutzte Aiassage alt und wertvoll sei. Es liegt in folgender Erzählung: In einem Zweikampf, den Paris und Philoktet mit dem Bogen ausfechten, wird Paris so schwer verwundet, daß er sterbend von den Troern nur mit Mühe in die Stadt gerettet wird (IV 20). Aias und Philoktet dringen bis zum Tore nach, dort wird Aias von der Mauer herab mit Steinen und Erde überschüttet. Alles schüttelt er von seinem Schilde ab und harrt aus, da Philoktet die Verteidiger der Stadt mit dem Bogen abschießt. Der Anbruch der Nacht rettet jedoch die Stadt. Der Versuch der Troer, sich des Helden durch Verschüttung zu erwehren, muß aber einer alten allbekannten Aiassage angehört haben; denn in einem Fragmente des syrakusanischen Mimendichters Sophron, der ein Zeitgenosse des Sophokles und Euripides war, wird dieses Verschüttungsmotiv zu einem Vergleiche herangezogen: Knaben überschütten — wohl nach einem Wettkampfe — die Sieger mit Früchten und Blättern, wie die Troer den Aias mit dem Schutt (*οἱόνπερ φαντὶ τοὺς Τρῶας τὸν Αἴαντα τῷ παλῷ*, vgl. Kaibel Com. Gr. Fr. I 1 Nr. 32). Dieses Verschüttungsmotiv findet sich aber auch in einer der zahlreichen Versionen vom Tode des Aias. In der Hypothesis des sophokleischen Aias finden wir zwei solcher Versionen. Nach der einen verblutete er sich, als er von Paris verwundet zu den Schiffen kam (*ὑπὸ Πάριδος τρωθεὶς ἦλθεν εἰς τὰς ναῦς αἱμορροῶν*), eine Version, die bei Dares (35) ausführlicher erhalten ist; nach der anderen aber erleidet er den Erstickungstod infolge von Verschüttung mit *πηλός*. Diese Version lautet: „Den Troern wurde (vom Orakel) die Weisung gegeben, Schutt auf ihn hinabzuwerfen, denn für das Eisen war er unverwundbar. Und in solcher Weise endete er“ (*χρησμὸς ἐδόθη Τρωσὶ πηλὸν κατ᾽ αὐτοῦ βαλεῖν· σιδήρῳ γὰρ οὐκ ἦν τρωτός· καὶ οὕτω τελευτᾷ*). Beide Versionen stehen zueinander im Gegensatz, weil er nach der ersten verwundbar, nach der zweiten unverwundbar ist, und beide stehen wieder im Gegensatz zu der Version vom Selbstmorde des Aias, weil sie beide dem großen Helden einen ehrenvollen Schlachtentod gönnen. Der Selbstmord fand sich schon in der Kleinen Ilias und ist aus dieser von Aischylos und Sophokles übernommen worden, verdankt also seinen Ursprung der psychologischen Vertiefung, die ein tragisch gerichteter Epiker der Sage vom Tode des Aias genau so gegeben hat, wie der

Epiker Homer der Sage vom Zorne Achills. Die beiden Versionen der Hypothesis dürfen also den Anspruch auf höheres Alter erheben. Wer nun, wie ich, in der Unverwundbarkeit ältestes Sagengut sieht, wird in dem Erstickungstode des Aias durch Verschüttung mit Erde und Steinen bei dem Angriffe auf die Stadt die älteste und ursprüngliche Fassung der Sage sehen. Derartige Ansichten hat nun aber aufs entschiedenste bekämpft Otto Berthold in seiner wertvollen Dissertation „Die Unverwundbarkeit in Sage und Aberglauben der Griechen" (Religionsgeschichtl. Versuche u. Vorarbeiten Bd. XI 1911), in der der Verfasser nachzuweisen sucht, daß alle derartigen Sagen in der griechischen Dichtung nachhomerischen Ursprungs seien. Seine Untersuchung wird für die Sagenkunde wegen des mit Spürsinn und Fleiß zusammengetragenen Materials immer unentbehrlich bleiben, aber den Nachweis, den er sich als Ziel gesteckt hat, hat er meines Erachtens nicht erreicht. Ich gebe ohne weiteres zu, daß die Unverwundbarkeit in Sagen hervortritt, die literarisch später liegen als die Epen, in denen, wie in der Ilias Homers, alle Helden verwundbar sind, aber bei Sagen und Märchen, die im Volksmunde leben und sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben, bietet ihr Hervortreten in Literatur und Kunst keinen Anhalt zur Bestimmung ihres Alters. Unter den Tragödien des Hans Sachs trägt z. B. eine den Titel „Der hörnin Seyfrid", den Stoff dazu bot ihm die uralte noch im Volksmunde lebendige Siegfriedsage. Berthold selbst liefert in einem Anhange (S. 62/9) Sagenmaterial, das gegen ihn spricht. Denn wenn literaturlose Völker, wie Finnen, Kirgisen, Indianer, von unverwundbaren Helden singen und sagen, dann kann man in dem späteren Hervortreten derartiger Sagen in der griechischen Literatur unmöglich einen Beweis für ihren späteren Ursprung sehen. Die Erfindung und Anwendung von Schutzwaffen liegt weit vor der der Schrift. Mitten unter lauter verwundbaren Helden bleibt in der Ilias Aias, ohne Panzer und Beinschienen, unverwundet.

Die Sage von der Unverwundbarkeit des Aias ist uralt und immer lebendig geblieben. Daß jeder Grieche in der Glanzzeit Athens zwei so gegensätzliche Versionen vom Tode des Aias kannte, beweist das schon erwähnte Fragment des Mimendichters Sophron, beweist aber auch Platon, in dessen Symposion Alkibiades von Sokrates sagt, daß er dem Gelde noch weit unzugänglicher sei als Aias dem Eisen: *χρήμασι πολὺ μᾶλλον ἄτρωτος ἦν πανταχῇ ἢ σιδήρῳ ὁ Αἴας* (Plato Symp. 219e). Die Griechen waren damals an gegensätzliche Umdichtungen derselben Sage offenbar so gewöhnt, daß sie es ruhig hinnahmen, wenn gleichzeitig in der einen Dichtung der unverwundbare Aias unter Schutt erstickte, in der anderen verwundbar mit dem Schwerte seinem Leben selbst ein

Ende machte. Es hat also nichts Auffallendes, wenn eine alte Sage, die Sophron und Platon als allbekannt voraussetzen, in des Diktys Trojasage wieder auftaucht. Er konnte aber nur das Verschüttungsmotiv verwerten, nicht auch den Erstickungstod, weil in seiner zweiten Hauptquelle, dem Polyxenaroman, Aias nach dem Falle Trojas im Palladionstreite ermordet wurde. In der ältesten Sage hat aber Aias, wie Achill, am Skäischen Tore den Schlachtentod gefunden; keiner von beiden hat Troja zu Fall gebracht, keiner die Heimat wiedergesehen.

Auf dem Gebiete der Homerkritik hat sich die Überzeugung Bahn gebrochen, daß ein Kampf um die gefährdeten Schiffe und ihre Rettung durch einen Helden Aias ein geschichtliches Ereignis sei, das den Kern der Trojasage gebildet habe.[1]) Kühne Seefahrten unternahmen im Altertum die Phönizier, unternahmen im Mittelalter die Normannen, die an allen Küsten Europas Raubzüge ausführten, in Frankreich, Unteritalien und Rußland sogar Dynastien gründeten. Im Vergleich zu ihren Fahrten ist eine Unternehmung von Griechenland aus an die Küste Kleinasiens nur ein Kinderspiel. Über den Wikinger- und Normannenzügen liegt das volle Licht der Geschichte, aber auch jener sagenhafte Zug griechischer Eroberer nach der Troas ist historisch bezeugt. Auf dem Vorgebirge Rhoiteion befand sich eine alte dem Aias geweihte Kultstätte, in der der Heros als Beschützer der Schiffe verehrt wurde; ein Mädchenopfer, das die Euböa gegenüberwohnenden Lokrer alljährlich der ilischen Athene zur Sühne des vom Lokrer Aias begangenen Frevels schickten, wurde von den Familien der lokrischen Aiantiden geleistet. Die Gefährdung der Schiffe und ihre Rettung bildet nun in beiden Versionen der Sage vom Zorne Achills das kriegerische Hauptereignis. Ein Vergleich läßt nicht

[1]) In dieser Richtung gehen Wecklein, Wilamowitz, Bethe, auf deren letzte Äußerungen ich hier verweise. Wecklein „Epikritisches zur Homer. Frage“ Sitzungsberichte d. Bayer. Ak. d. W. Phil.-hist. Kl. (1923) 23/4: „Aias, der Heros der Äoler, welche aus Mittelgriechenland über Aulis auszogen (Strab. 401), zerstörte Troja. An die Stelle dieses geschichtlichen Aias setzt die Sage . . . den Telamonier Aias, die achilleusgleiche göttliche Figur, die unverwundbar ist (Schol. zu Pind. Isthm. IV 58) und eine unbezwingliche Kraft besitzt usw.“ „Achilleus (in Phthia) und Aias (in Lokris) sind also die Helden eines doppelten Grundstocks der Sage, der mit geschichtlichen Ereignissen in Zusammenhang steht.“ — Wilamowitz l. l. 1925: „Den Achilleus haben phthiotische Achäer mit nach Asien genommen, eroberten Lesbos und das spätere Mysien, so kam er in die Kämpfe um Ilios. Alles was ihn angeht, ist durch Dichterkraft in die Kämpfe um Ilios gekommen“ (S. 241). „Die Troer sind für die hellenische Überlieferung spurlos verschwunden, zeugen aber eben darum für das hohe Alter des Ereignisses. Das war ein vergeblicher Versuch, im Skamandertal Fuß zu fassen. Aias rettete die Schiffe, soweit sie nicht verbrannten“ (S. 242). Über Bethes ältere und neuere Hypothesen vgl. Homer. Dichtung u. Sage. 3. Bd. 1927.

den geringsten Zweifel, daß der von Diktys benutzten Aiassage die Priorität zugesprochen werden muß, weil in ihr der Kampf um die Schiffe historischen, in der Ilias dagegen rein dichterischen Charakter trägt. Denn die tragischen Katastrophen des Freundespaares sind in der Ilias mit dem Kampf um die Schiffe unlösbar verknüpft. Um sie zu gewinnen, hat Homer den Aias zum erfolglosen Verteidiger herabgedrückt und ihm die Rettung der Schiffe zugunsten des Patroklos und Achilles entzogen, aber auch ihnen hat er die Rettung nicht zugewiesen. Denn die von Patroklos bewirkte Rettung ist nur der Erfolg eines vorübergehenden Sieges, der sich durch seinen tragischen Tod in eine neue vernichtende Niederlage verwandelt. Aber Hera und Athene retten jetzt ihre geliebten Achäer vor dem sicheren Verderben. Sie bringen Achill an den Graben und machen ihn, der waffenlos den Kampf nicht wagen kann, mit Hilfe göttlicher Wunderwirkung zum Retter der Schiffe und der Achäer. An der auf solch übernatürliche Weise geretteten Leiche des Freundes bricht Achill im tragischen Schmerze wehklagend zusammen (XVIII 315/55). Die Menisversion der Ilias verhält sich also zu der der Aiassage wie phantasievolle Dichtung zur nüchternen Wirklichkeit. Die tragische Ilias Homers ist eben die geniale Umdichtung einer Menissage, in der Aias die Schiffe rettete und siegreich die Troer in ihre Stadt zurücktrieb.

Für die Aufdeckung der von Diktys benutzten alten Aiassage ist die Erzählung des Malalas von geringem Belang, weil er bezüglich der Taten des Aias nicht von Diktys, sondern von Sisyphos abhängig ist, bei dem Aias im Palladionstreite seine Verdienste rühmt, indem er sie aus dem historischen Zusammenhange heraushebt und dabei leider die Presbeia übergeht. Nichtsdestoweniger beanspruchen sie größtes Interesse, weil sie ein verzwicktes Problem der Quellenuntersuchung zur Lösung stellen. In meiner Abhandlung „Das Trojabuch des Sisyphos von Kos“ in der B. Z. XII (1903) 237/9, 241/4 habe ich die Sachlage ausführlich behandelt, insbesondere auch S. 243 darauf hingewiesen, daß die für uns jetzt so wichtige Erzählung bei Diktys IV 20 von Sisyphos behandelt worden sein muß, weil Odysseus in seiner Rede auf den Zweikampf zwischen Philoktet und Paris ruhmredig hinweist. — Dafür scheint aber Malalas durch seine Version vom Ursprunge des Zornes Achills, die ich oben S. 4 erwähnt habe, große Bedeutung zu erhalten, weil sie mit einem alten Vasenbilde in Verbindung gebracht werden kann. Brunn hat in den Annali dell' Ist. Archeol. 30 (1858) 352/73 unter dem Titel „Ira di Achille“ drei Vasenbilder besprochen, die in den Monum. dell' Ist. VI Taf. 19/21 abgebildet sind, davon das erste und dritte auch bei Baumeister, Denkmäler des klass. Altert. I

721, 727 unter Ilias. Man vergleiche auch Roberts Besprechung der einschlägigen Vasenbilder in der Archäol. Ztg. 39 (1881) 138 ff. Das erstere befindet sich auf einem Skyphos, dessen Henkel die Worte Ἱέρων ἐποίησεν trägt, und ist die Arbeit des berühmten athenischen Vasenfabrikanten Hieron, dessen Wirksamkeit in die ersten Jahrzehnte des V. Jahrh. vor und nach den Perserkriegen fällt (vgl. Pauly-Wiss., R. E. Hieron Nr. 23 Vase 20). Brunn hat das Bild in zwei Szenen zerlegt, in eine Wegführung der Briseis und eine Presbeia; beide liegen in der Ilias zeitlich weit auseinander, sind aber im Bilde so eng miteinander verknüpft, daß sie nur eine einzige gleichzeitige Handlung darstellen können. Agamemnon, in voller Kriegsrüstung, aber ohne Helm, führt in eigner Person die Briseis χεῖρ' ἐπὶ καρπῷ hinweg, gefolgt vom Herold Talthybios; hinter ihm beschließt Diomedes diese Gruppe von hinwegschreitenden Gestalten, dieser aber rückwärts gewendet, den Blick auf die im Zelte weilenden Personen gerichtet. Dort sitzt Achill auf einem Sessel, vor ihm stehen nach links Odysseus, der lebhaft zu ihm spricht, und Aias, hinter ihm nach rechts Phoinix. Diomedes und Odysseus sind mit Schwert und zwei Speeren ausgerüstet. Alle Figuren sind benannt außer Briseis. Brunn erklärt, der Vasenmaler habe die Wegführung der Briseis mit der Presbeia verbunden, um den Anlaß und die Folgen der μῆνις vereint darzustellen, und habe Agamemnon in Person die Briseis holen lassen, wie er Il. I 184/5 angedroht. Diese Erklärung ist gewiß sehr geistvoll, aber doch nicht ohne schwere Bedenken. Agamemnon und namentlich Diomedes als Wegführer der Briseis lassen sich mit Homers bekannter Darstellung schlechterdings nicht vereinigen; dazu kommt, daß die beiden Gruppen durch die Gestalt des Diomedes so verbunden sind, als wären alle Fürsten im Zelte gewesen und die noch im Zelte befindlichen nach der Wegführung der Briseis zurückgeblieben, um mit Achill die Lage weiter zu besprechen. Findet sich nun eine Überlieferung, die unser Bild als ein Ganzes erklärt, dann wird die Richtigkeit der geistvollsten Erklärung in Frage gestellt. Eine solche aber bietet das eigenartige Menismotiv, das Malalas S. 99, 15/18, S. 101/2 offenbar aus Sisyphos übernommen hat (vgl. B. Z. XXV 276). Ich brauche nicht auszuführen, wie der Vorgang auf unserm Vasenbilde eine Haupt- und Staatsaktion darstellt, die in die Erzählung des Malalas hineinpaßt. Die Könige erscheinen, mit dem Diadem auf dem Haupte, Agamemnon mit einem breiteren, im Zelte Achills und verlangen die Ablieferung der eidbrüchig zurückbehaltenen Briseis, die der Oberkönig feierlich mit seinem Herold und mit Diomedes zur Beuteteilung hinwegführt, während Aias und Odysseus weitere, beruhigende Aussprache mit Achill halten. Wenn man bedenkt, wie unvereinbar das

Bild Hierons mit der Wegführung der Briseis bei Homer ist und wie einfach es sich aus dem Menismotive der Erzählung des Malalas erklärt, dann drängt sich die Vermutung auf, daß Sisyphos, dem Malalas gefolgt ist, eine alte Sagenform, die auch Hieron zu seinem Bilde benutzte, gekannt hat. Angesichts dieses alten Vasenbildes hege ich die Vermutung, daß die alte Aiassage des Diktysbuches und die von Malalas überlieferte Briseis-Erzählung des Sisyphosbuches vereint die Umrisse der ursprünglichen Version der Menisdichtung bieten.

Leipzig. **Edwin Patzig.**

Osservazione alla 'Apocalypsis Anastasiae'.

(Ed. R. Homburg p. 16 l. 9.)

Nel principio del capitolo terzo della 'Apocalypsis Anastasiae', ed. R. Homburg, Lipsiae 1903, si parla di un fiume di fuoco, nel quale sono punite varie sorta di peccatori: *οὗτοί εἰσιν κλέπται, μωμύκταί, παρακροαταί, παραπλακισταί, παρακομπανισταί, κτλ.* L'editore R. Homburg ha adottato *παρακομπανισταί* contro la lezione del codice P(anormit. III. B. 25), su cui è fondata la redazione stampata in alto. Il cod. A(mbros. A. 56 sup.) non conserva questo vocabolo, ma lo ha sostituito con un sinonimo: *οἱ μετεσφραγίσται* (sic) *τὰ ἀλλότρια.* Nel cod. Par(isin. gr. 1631) si legge chiaramente *παρακαμπανισταί*, trovandosi la terza vocale legata in basso, mediante una lineetta orizzontale, con il *μ*, che ha la forma *μ* coll'apice scendente sotto la riga. Invece Homburg, come già Radermacher, ha letto *παρακομπανισταί* ed ha creduto di dover trasportare siffatta lezione anche nel testo di P, relegando *παρακαμπανισταί* nell'apparato critico.

Ma, quand'anche il Par. avesse *παρακομπανισταί*, dovrebbe apparire ardito ed arbitrario tale mutamento, perché il vocabolo *παρακομπανιστής* ed il semplice *κομπανιστής* non esistono nella grecità del 'Thesaurus', del Ducange, del Sophocles, ecc. Esistono bensì *παρακαμπανίζω* e *παρακαμπάνισμα*, non che *καμπανίζω* e *καμπανιστής* (v. Sophocles). Sono derivati di *καμπανός* o *καμπανόν* ('rarum vocabulum byzantinum, trutinam significans, unde verbum *καμπανίζειν*' Herwerden), che leggiamo pure in Achmet, Oneirocriticon, ed. Drexl p. 12: *ἐάν τις ἴδῃ κατ' ὄναρ ζύγιον ἢ τὸ λεγόμενον καμπανόν.* La stessa etimologia del vocabolo (Isid. Origin. 16, 25, 6: Campana a regione Italiae nomen accepit, ubi primum eius usus repertus est. haec duas lances non habet, sed virga est signata libris et unciis et vago pondere mensurata) rende meno probabile la forma *κομπ.*, benchè non sia da escludere a priori il passaggio di *α* in *ο* (cfr. *καχλάζω* e *κοχλάζω*). Una conferma definitiva della forma *παρακαμπανιστής* possiamo addurre da un passo della 'lettera caduta dal cielo' pubblicata da M. Bittner, Der vom Himmel gefallene Brief, Denkschriften der Wiener Akad. der Wissensch. 51 (1906) p. 199 cap. II, 25 della redazione α_1: *κακοῦργοι ἄνθρωποι, ψεῦσται .... παρακαμπανισταί.* Inoltre il Bittner a p. 13 cap. II, 28 della redazione *αα*

ha restituito la lezione del manoscritto Barber. gr. 284 (già III, 3) contro il precedente editore A. Vassiliev, che in Anal. Graeco-byzant. I p. 25 aveva stampato malamente *παρακομπανισταί*.

Chiudiamo questa noterella con un' osservazione intorno al voc. *μωμύκται*, che ricorre nel passo dell' 'Apocalypsis Anastasiae' sopra riferito. Homburg lo stampa due volte nella stessa pagina con *ω* e con *υ*, mettendo nell'apparato le quisquilie ortografiche *μομυκται P*, *μομεῖκται A*. Senza dubbio l'etimologia del vocabolo (da *αἱμομίκτης*, cfr. Harmenop. lib. 6, tit. 4, § 1 *οἱ αἱμομῖκται εἴτε γονεῖς πρὸς τέκνα εἴτε ἀδελφοὶ πρὸς ἀδελφὰς ξίφει τιμωρείσθωσαν*, con aferesi come in *ματώνω* da *αἱματώνω*, *μουδιάζω* da *αἱμωδιάζω*, *γιαλός* da *αἰγιαλός*) richiede che si scriva *μομῖκται*, tale grafia essendo quella registrata nei lessici neogreci. Giacchè siamo entrati in argomento di ortografia, cogliamo l'occasione per togliere definitivamente una 'crux' dei filologi dal seguente passo della lettera caduta dal cielo (Bittner, o. c. p. 14): *οὐαὶ τοὺς ἐξαγοράζοντας τὰ δαιμόνια καὶ μὴ* † *ἄναντα τὴν ἁγίαν πίστιν, τὸ βάπτισμα.* Il precedente editore Vassiliev, Anal. Graeco-byz. p. 26, aveva stampato *καὶ μὴ ἄναντα* (sic) per indicare con scrupolo certamente eccessivo la grafia del cod. Barberino. Questa meticolosa trascrizione del Vassiliev ha impedito al Bittner ed al suo revisore W(essely), di comprendere il passo su indicato, poichè invece di stampare semplicemente *μιάναντας* levando l'itacismo, hanno aggiunto la croce e fatto la congettura 'Vielleicht *λαμβάνοντας*' non suffragata nè dalla paleografia nè dal contesto.

Roma. Silvio Giuseppe Mercati.

Γλωσσικά.

Εἰς τὴν Ἐπετηρίδα τῶν Βυζαντινῶν σπουδῶν (τ. 2 σ. 277) *ἐδημοσίευσα ὀλίγας γλωσσικὰς παρατηρήσεις εἰς μεσαιωνικοὺς Ἕλληνας συγγραφεῖς, ὡς συνέχειαν δὲ τούτων καταχωρίζω καὶ ἐνταῦθα τὰ ἑξῆς.*

Καντακουζηνός — Κατασάμββας.

Πόθεν προέρχεται τὸ ὄνομα Καντακουζηνός; Δὲν γνωρίζω ἂν ἔχει που ἐτυμολογηθῇ ὀρθῶς τὸ ὄνομα, ἐμὲ ὡδήγησαν εἰς τὰ ἑξῆς συμπεράσματα τὰ παρόμοια ὀνόματα Καταφλῶρος καὶ Κατασάββας.

Εἰς τὸν βίον τοῦ ἁγίου Δαβίδ[1]) *ἀναφέρεται: „Ἰωάννης ὁ Κατασάμβας λεγόμενος", εἰς δὲ τὰ* Acta et Diplomata graeca *τοῦ* Miklosich *καὶ* Müller (1, 103) *μνημονεύεται ἡ θεία λάρναξ „τοῦ ἁγίου Ἰωάννου τοῦ Κατασάββα". Εἰς συνοδικὴν διάγνωσιν τῆς δεκάτης τετάρτης ἑκατονταετηρίδος ἐκδοθεῖσαν ὑπὸ τοῦ Σακελλίωνος*[2]) *ἀναφέρεται: „Μαρία ἡ τοῦ Κατασάμπα θυγάτηρ", ἡ αὐτὴ δὲ ὀρθογραφία ἀπαντᾷ εἰς σκαλάθυρμα ἐπιγραφόμενον „τοῦ Θεολογάκη ὡς ἐκ προσώπου τῶν καλουμένων τζύρων"*[3]): *„τῷ ἡμετέρῳ δεσπότῃ καὶ κηδεμόνι κυρῷ Δούκα τῷ Κατασάμπα". Αἱ ἀνωτέρω ἀπαντῶσαι γραφαὶ Κατασάββας, Κατασάμβας καὶ Κατασάμπας βοηθοῦσι νὰ εὕρωμεν τὴν ἀρχὴν τοῦ ὀνόματος. Ἔκ τινος μονῆς τοῦ Ἁγίου Σάββα ἢ ἁπλῶς „τῶν Σάββα" καλουμένης ἔλαβε τὸ ὄνομα τὴν ἀρχήν του, τὸ δὲ ἔνριvον μ εἰς τὰς γραφὰς Κατασάμβας καὶ Κατασάμπας δὲν εἶναι βεβαίως ἀπροσδόκητον οὔτε δυσεξήγητον: ὁ κατὰ Σάββαν ὠνομάσθη ἔπειτα ἁπλῶς Κατασάββας. Τὴν περίεργον αὐτὴν χρῆσιν τῆς προθέσεως κατὰ βλέπομεν ἀμέσως κατωτέρω.*

Παρόμοιον εἶναι τὸ ὄν. Καταφλῶρος, ἂν καὶ ἡ κατ' ὀνομαστικὴν ἐκφορὰ δὲν εἶναι ἀπολύτως ἀσφαλής. Εἰς τὴν Sigillographie del' Empire Byzantin *τοῦ* Schlumberger *σ.* 326 *ἀναγινώσκεται: „Ἰωάννῃ β(ασιλικῷ) πρωτοσπαθαρίῳ καὶ ἀρχηγέτῃ τῆς Δύσεως τ(ῷ) Καταφλώρ(ῳ)". Ἐφ' ὅσον τὸ τελευταῖον γράμμα δὲν γράφεται ἐπὶ τῆς σφραγῖδος, δύναται νὰ*

---

[1]) *Βίος καὶ πολιτεία καὶ διήγησις περὶ τῶν τρισμακάρων καὶ θεοφόρων πατέρων ἡμῶν Δαβίδ, Συμεὼν καὶ Γεωργίου, τῶν ἐν παλαιοῖς καὶ δεινοῖς χρόνοις φωστήρων ἀναλαμψάντων* (Analecta Bollandiana τ. 18 σ. 245, 18).

[2]) *Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας* τ. 3 σ. 414.

[3]) *Ἐκδοθὲν ὑπὸ τοῦ Σπ. Λάμπρου ἐν Νέῳ Ἑλληνομνήμονι* τ. 7 σ. 354.

ἀναγνωσθῇ βραχυγραφικῶς τὸ ὄνομα καί: Κατὰ Φλῶρον.[1]) *Εἰς ἔγγραφον δημοσιευθὲν εἰς τὸ* Vizantijskij Vremennik (τ. 9, 126) *φέρεται ἡ ὑπογραφή: „Ἰωάννης Βέρρης (ἀντί: Βέστης;) βασιλικὸς νοτάριος τῶν οἰκειακῶν στρατευμάτων, Σμολένων ἀναγραφεὺς σὺν τῇ νέᾳ διοικήσει Θεσσαλονίκης καὶ Σερρῶν ὁ Καταφλορῶν": Ἐξεφράσθη ἡ γνώμη* (*αὐτ.* τ. 20 σ. 60) *ὅτι ὁ τύπος Καταφλορῶν ἐσχηματίσθη κατὰ τὸ Κατακαλών, ἀλλὰ δὲν ὑπάρχει ἀμφιβολία ὅτι ἡ ὀρθὴ γραφὴ τοῦ ἀνωτέρω ὀνόματος εἶναι: κατὰ Φλῶρον. Ὁμοίως ἀπαντᾷ εἰς τὰ* Analecta sacra et classica *τοῦ* Pitra τ. 6, 155: *„τοῦ σεβαστοῦ Δημητρίου τοῦ κατὰ Φλῶρον". Ὁ Ἀ. Παπαδόπουλος-Κεραμεὺς ἔγραψεν εἰς τὰ Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς Σταχυολογίας* (τ. 2, 368): *„τὸν ἁγιώτατον πατριάρχην Ἱεροσολύμων κῦρ Μᾶρκον τὸν Καταφλῶρον." Ἠδύνατο νὰ γράψῃ καί: κατὰ Φλῶρον. Παρὰ* Regel, Fontes rerum byzantinarum I (1892) 92 *ἐδημοσιεύθη: „λόγος ῥητορικὸς τοῦ ἁγιωτάτου μητροπολίτου Θεσσαλονίκης κῦρ Εὐσταθίου τοῦ κατὰ Φλῶρον εἰς τὸν αὐτοκράτορα κῦρ Μανουὴλ τὸν Κομνηνόν." Ἡ ἐκφορὰ Καταφλῶρος εἰς τὰ ἀνωτέρω ὀνόματα δὲν εἶναι ἀσφαλής, ἀλλὰ δὲν ὑπάρχει ἀμφιβολία ὅτι εἶναι δυνατή. Εἰς τὴν Κωνσταντινούπολιν ὑπῆρξε μονὴ „τῶν Φλώρου"*[2]) *καὶ πρὸς ταύτην δύναται νὰ σχετισθῇ τὸ ὄνομα. Κατὰ τὰ ὀνόματα Κατασάββας, Καταφλῶρος δύναται νὰ ἑρμηνευθῇ καὶ τὸ ὄν. Κατακουζηνός: ὁ κατὰ Κουζηνᾶν ἢ Κουζηνόν. Κουζηνᾶς ἐλέγετο τὸ ἀρχαῖον Σίπυλον ὅπου ὑπῆρχε καὶ μονὴ τῆς Θεοτόκου*[3]). *Ὁ τύπος Κατακουζηνὸς ἀπαντᾷ συχνὰ καὶ εἶναι ἀσφαλῶς ὁ πρῶτος*[4]), *ἔπειτα δὲ ἀνεπτύχθη καὶ ἔνρινον (πβ. Κατασάμβας), τοσούτῳ μᾶλλον καθ' ὅσον ὑπῆρχε καὶ ἄλλο ἔνρινον εἰς τὴν κατάληξιν -νός.*

Πιθανῶς ἀνάλογον εἶναι καὶ τὸ ὄν. Καταρόδων παρὰ τῇ Ἄννᾳ Κομνηνῇ (Reifferscheid 2, 246), *τὸ ὁποῖον ὀρθότερον θὰ ἐγράφετο: κατὰ Ῥόδον. Τὸ δὲ ὄνομα Κατανάγκης*[5]) *εἶναι σκωπτικὸν καὶ ἀπεδόθη εἴς τινα λέγοντα συχνὰ τὸ „κατ' ἀνάγκην", εἶναι ἑπομένως διάφορον τοῦ Κατασάββα, Καταφλώρου, Κατακουζηνοῦ.*

Ἡ περίεργος χρῆσις τῆς προθέσεως κατὰ[6]) *εἶναι συχνὴ εἰς τὴν Συνέχειαν τοῦ Θεοφάνους ὅπου φέρονται τὰ ἑξῆς:*

σ. 17, 6: *„Ἰωάννης οὗτος ὁ κατὰ τὸν Ἐξαβούλιον" = Ἰωάννης Ἐξαβούλιος.*

---

[1]) *Τὸ αὐτὸ ἰσχύει καὶ διὰ τὴν ἀνάγνωσιν ἐν τῇ Διεθνεῖ Ἐφημερίδι τῆς Νομισματικῆς Ἀρχαιολογίας* 13 (1911) σ. 14.

[2]) *Θεοφάν. Χρονογρ.* de Boor 1, 457 *καὶ Θεοδοσ. Μελιτ. Χρον.* Tafel 134.

[3]) *Βλ. Κεδρηνὸν* 2, 610, *Γλυκᾶν* 581, *Ἐπετηρίδα τῶν Βυζαντινῶν Σπουδῶν* τ. 3 σ. 189, Theodori Ducae Lascaris Epistulae ed. Festa σ. 162.

[4]) *Πβ. Σακελλίωνα εἰς τὸ περιοδικὸν Παρνασσὸν* τ. 11 σ. 265.

[5]) Trinchera, Syllabus σ. 246 *καὶ* 554, *καὶ* Jus graeco-romanum 1, 247.

[6]) *Πβ. καὶ* Jannaris, An Historical Greek Grammar § 1591.

σ. 22, 12: „Θεοδότῳ τινὶ τῷ κατὰ τὸν Μελισσηνόν“ = Θ. τῷ Μελισσηνῷ.
σ. 122, 8: „Κωνσταντῖνον τὸν κατὰ τὸν Τριφύλιον“ = Κ. Τριφύλιον.
σ. 137, 8: „Κωνσταντῖνος ὁ κατὰ τὸν Κοντομύτην“ = Κ. Κοντομύτης.
σ. 175, 3: „Κωνσταντίνῳ τῷ κατὰ τὸν Βαβούτζικον“ = Κ. Βαβουτζίκῳ.
σ. 250, 9: „τοῦ κατὰ τὸν Καπνογένην Κωνσταντίνου“ = Κ. Καπνογένη.
σ. 293, 2: „ὁ κατὰ τὸν Ὠρύφαν Νικήτας πατρίκιος“ = Ν. Ὠρύφας.
σ. 313, 1: Νικηφόρος ὁ κατὰ τὸν Φωκᾶν προσαγορευόμενος = Ν. Φωκᾶς.

Εἰς τὰς Ἐπιστολὰς τοῦ Φωτίου (ἐκδ. Βαλέττα 1864) ἀπαντᾷ ἡ ἐκφορὰ αὕτη κατὰ πληθυντικόν: „Θεοδότῳ σπαθαροκανδιτάτῳ κατὰ τοὺς Λαλάκωνας“ (σ. 367) = Θεοδότῳ τῷ Λαλάκωνι (ἰδ. τὰς παρατηρήσεις τοῦ Βαλέττα αὐτόθ.)· „Ἰωάννῃ πατρικίῳ καὶ σακελλαρίῳ κατὰ τοὺς Ἀγγουρείους“ (σ. 520) = Ἰωάννῃ Ἀγγούρῃ ἢ Ἀγγουρίῳ. Οἰκογένεια Ἀγγούρη (ὄχι Ἀγκυραίου ἢ Ἀγκυρείου, ἐξ Ἀγκύρας δηλ. ὡς ὑπέθεσεν ὁ Βαλέττας αὐτόθ.) εἶναι γνωστή[1]) καὶ ἔλαβε τὸ σκωπτικὸν ἐπώνυμον ἀπὸ τὸ ἀγγούρι (πβ. Κυδώνης, Τριφύλλης κττ.).

Τὰ ἀνωτέρω παραδείγματα πείθουν ὅτι τὸ κατὰ περιέργως ἐχρησίμευσεν εἰς τοὺς μεσαιωνικοὺς χρόνους διὰ νὰ δηλώσῃ καὶ τὴν σχέσιν τοῦ τόπου, εἶδος ἐθνικῶν (Κατασάββας, Κατακουζηνός, ἴσως καὶ Καταφλῶρος) καὶ τὴν τῆς οἰκογενειακῆς συναφείας. Ὅτι ἑπομένως τὸ Κατακουζηνὸς δύναται νὰ σχετισθῇ πρὸς τὸν Κουζηνᾶν ἢ Κουζηνὸν[2]) ὑπάρχει, νομίζω, μεγίστη πιθανότης.

Π ρ ι ν ο κ ο κ κ ᾶ ς.

Ὁ τελευταῖος ἡρωϊκὸς ὑπερασπιστὴς τῆς Πελοποννήσου κατὰ τῶν Τούρκων γράφεται εἰς τὴν ἔκδοσιν τοῦ Φραντζῆ Π ρ ο ι ν ο κ ο κ κ ᾶ ς (405, 17): „τὸν Προινοκοκκᾶν λεπίσας ἐτελείωσεν“. Δὲν ὑπάρχει ἀμφιβολία ὅτι πρέπει νὰ γραφῇ Πρινοκοκκᾶς, διότι τὸ ὄνομα σημαίνει τὸν πωλοῦντα πρινοκόκκι, κόκκον, περὶ τοῦ ὁποίου λέγει ὁ Θεόφραστος (III 7, 3): „ἡ πρίνος (sc. φέρει) τὸν φοινικοῦν κόκκον.“ Ἀπὸ τὴν σημασίαν ταύτην τῆς λέξεως κόκκος ἔγινε καὶ τὸ ἐπίθετον κόκκινος — coccinus (πβ. quercus coccifera) καὶ τὸ σπανιώτερον κοκκηρός[3]), τὸ κοκκοβαφής κλπ. Συχνὰ εἶναι τὰ „κοκκοβαφῆ πέδιλα“ εἰς τοὺς Βυζαντινοὺς συγγραφεῖς (π. χ. Βρυένν. σ. 113, 14), τὰ ὁποῖα λέγονται καὶ „ἐκ κόκκου πέδιλα“ παρὰ Γενεσίῳ (σ. 23, 10). Ὁ κόκκος τῆς πρίνου ὠνομάσθη εἰς τοὺς μεσαιωνικοὺς

---

[1]) Π. χ. παρὰ Θεοδοσίῳ Μελιτηνῷ σ. 172 „Μιχαὴλ πραιπόσιτος ὁ Ἀγγούρης“. Καὶ ὁ Moritz (Die Zunamen bei den byzantinischen Historikern und Chronisten II σ. 43) κακῶς σχετίζει τὸ Ἀγγούρης πρὸς τὸ Ἄγγουρον ὄρος, ἐνῷ εἶναι σκωπτικόν, ὑπῆρχε δὲ καὶ μονὴ τοῦ Ἀγκουρίου κατὰ τὸν Νικήταν Χωνιάτην (σ. 432, 3).

[2]) Κουζηνᾶς εἶναι ὁ συνήθης τύπος ἀλλ' ἀπαντᾷ καὶ Κουζηνοῦ παρὰ Κεδρηνῷ 2, 610 καὶ ἑπομένως ἐγράφη καὶ ὁ κατὰ Κουζηνόν, ὁ Κατακουζηνός.

[3]) Τὸ Πασχάλιον Χρονικὸν (1, 532, 2) ἀναφέρει „κοκκηρὰν χλαμύδα“ καὶ τὸ Edictum Diocletiani de pretiis rerum venalium (Blümner 24, 8) πορφύραν κοκκηράν.

χρόνους πρινοκόκκι[1]) καὶ ἐντεῦθεν καὶ τὸ ὄνομα Πρινοκοκκᾶς καὶ τὸ ἐπίθ. πρινοκοκκᾶτον (= κόκκινον), τὸ ὁποῖον ὄχι ὀρθῶς ἐγράφη πυρνοκόκκατο εἰς τὴν Pentateuque τὴν ἐκδ. ὑπὸ Hesseling (Exode XXV, 4): „καὶ γεράνιο καὶ ὀξὺ καὶ πυρνοκόκκατο καὶ λινὸ καὶ γιδινό." Ὀρθῶς τονίζεται πρινοκοκκᾶτον (ἐφάπλωμα) ἐν B. Z. V 115.

Τοξική — τοξᾶτον.

Ἡ λ. τοξικὴ ἀπαντᾷ καὶ παρὰ Κωνσταντίνῳ Πορφυρογεννήτῳ (3, 135, 17) εἰς τὸ ἑξῆς χωρίον: „τὸ τεῖχος οὔτε περίπατον ἔχει οὔτε προμαχῶνας, ἀλλὰ τοίχους μόνον ὑψηλοὺς καὶ τοξικὰς φωταγωγούς." Ὁ Du Cange ἑρμηνεύει τὴν λ. τοξικὴ κάπως ἀορίστως διὰ τοῦ „fenestra quaevis". Ἀκριβεστέραν ἑρμηνείαν παρέχει τὸ „εὑρετήριον καὶ πρόλογος τῆς Βακτηρίας τῶν ἀρχιερέων"[2]): „περὶ κτίσεως σπηλίου σιμὰ εἰς ἄλλον σπήτι, ὁποῦ ἔχει τοξικὰς ἤγουν φεγγίτας." Φεγγίτης κυρίως εἰπεῖν = ὀπὴ φωταγωγός, εἰς τοὺς νεωτέρους δὲ χρόνους συνήθως ἦτο στρογγύλη καὶ ἐσχηματίζετο ὑπὲρ τὰς θύρας ἢ τὰ παράθυρα τὰ μὴ ὑαλόφρακτα. Τὸ ὄνομα τοξικὴ (δηλ. ὀπὴ) δεικνύει ὅτι καὶ κατὰ τὸν μεσαίωνα ὁ φεγγίτης εἶχε τὸ αὐτὸ σχῆμα.

Τὸ ὄνομα τοξᾶτον παρὰ Du Cange διεσπάσθη καὶ κατεχωρίσθη ὑπὸ τὰ λήμματα ἐξάϊτον καὶ ἔπειτα εἰς τὸ Appendix ὡς τοξᾶτον. Εἰς τὸ περιοδικὸν Ἀθηνᾶν (23, 490) ἔδειξα ὅτι καὶ τὸ ἐξάϊτον καὶ τὸ σημερινὸν χιακὸν ξᾶτο δὲν ἔχουν σχέσιν πρὸς τὸ ἔξω, ἀλλὰ προῆλθον ἀπὸ τὸ τοξᾶτον, τὸ ὁποῖον σήμερον λέγεται ἀκόμη καὶ δοξᾶτο[3]). Προσθέτω ἐνταῦθα καὶ ἀθησαυρίστους μεσαιωνικὰς μαρτυρίας ἀπὸ τὰ Actes de l'Athos: Actes de Chilandar σ. 60: „οἰκήματα ἕξ, ἤγουν δίρρυτα δύο μετὰ τοξάτων καὶ μονόρρυτα τέσσαρα". Actes de Zographou σ. 55: „ἀνωγεωκατώγεων οἴκημα μέγα δίρρυτον .... μετὰ τοῦ πρὸς ἄρκτον ἐν τῇ αὐλῇ τοξάτου". Τὸ τοξᾶτον φαίνεται ὅτι ἦτο καὶ κατὰ τὸν μεσαίωνα συνηθέστερον εἰς τὴν Μακεδονίαν ἢ ἀλλαχοῦ ὅπως καὶ σήμερον. Φαίνεται δὲ ὅτι καὶ ἡ σημασία εἶναι ἡ αὐτή. Σήμερον δοξᾶτο, ξᾶτο, εἶναι 1) αἴθουσα ὑποδοχῆς, εἶδος ἀγγλικοῦ hall, 2) εἶδος ἐξώστου καὶ τὰς αὐτὰς σημασίας εἶχε καὶ κατὰ τὸν μεσαίωνα κατὰ τὰς μαρτυρίας παρὰ Du Cange.[4])

[1]) Περὶ ἄλλων σημασιῶν τῆς λ. κόκκος, κοκκάρι κλπ. ἰδ. Χατζιδάκι, Γλωσσικά, Ἡμερολόγιον τῆς Μεγάλης Ἑλλάδος 1926 σ. 126. Ἐνταῦθα ἂς σημειωθοῦν ἀκόμη οἱ ἐκζεστοὶ κόκκοι (Δημητριέβσκη, Τυπικὰ σ. 235: „ἐσθίομεν κόκκους ἐκζεστοὺς καὶ ἐλαίας"). Εἰς τὸ Βυζάντιον ἦσαν ἀγαπητὰ τὰ ἐκζεστὰ ἢ καὶ βρεκτὰ ὄσπρια.

[2]) Κατὰ τὴν δημοσίευσιν τοῦ Ἀντωνίου Μομφερράτου εἰς τὸ Δελτίον τῆς Ἱστορικῆς καὶ Ἐθνολογικῆς Ἑταιρείας τῆς Ἑλλάδος τ. 3 σ. 159.

[3]) Καὶ ὄνομα κωμοπόλεως Δοξᾶτο εἰς τὴν Ἀνατολικὴν Μακεδονίαν.

[4]) Ὅπως ἀπὸ τὸ τόξον ἔγινε τὸ τοξᾶτον, οὕτω καὶ ἀπὸ τὸ ᾠὸν τὸ ὠᾶτον, περὶ τοῦ ὁποίου βλ. παρὰ Du Cange λ. ὠατός. Ὠᾶτον ἐλέγετο ὁ τροῦλλος τοῦ ἱεροῦ παλατίου τῆς Κωνσταντινουπόλεως, κακῶς κατὰ τὸν Κωνσταντῖνον Πορφυρογέννετον (1, 593, 17):

Κύριος.

Ἡ λ. κύριος ὡς ἐπίθετον τιμητικῆς διακρίσεως ἔζησε ὄχι μόνον βίον χιλιετηρίδων ἀλλὰ καὶ πολυτάραχον, ὡς δεικνύουν οἱ πολλοὶ τύποι ὑπὸ τοὺς ὁποίους παρεδόθη καὶ διεσώθη μέχρι σήμερον: κύριος — κύρις, κυρός, κύρ, κύρτς (ποντικόν), τζοῦρε (τσακωνικόν), κυρία — κυρά[1]), κερά, κιουρά, κιαρά, τσερὰ — τσαρά, τζυρὰ καὶ περαιτέρω Κυρίχη (κύρ. ὄν. γυναικός), κυρίτζης, κυράτσα, κυρούλλα, τζυράκα, κουρούκα, κατεργοκύρις, καραβοκύρις, σπιτονοικοκύρις. Τιμητικῶς ἀπεδόθη τὸ ὄνομα Κύριος εἰς θεούς, βασιλεῖς, γονεῖς ἢ ἄλλα σεβαστὰ ἢ καὶ μὴ σεβαστὰ πρόσωπα.

Εἶναι γνωστὸν ὅτι τὸ ἐπίθετον κύριος ἀπεδόθη εἰς θεοὺς καὶ πρὸ τοῦ χριστιανισμοῦ. Ἀναφέρω ἐνταῦθα μόνον δύο ἀθησαύριστα παραδείγματα. Ἐν ἐπιγραφῇ ἐκ Βουλγαρίας φέρεται: „τῇ κυρίᾳ Ἥρᾳ ἡ κωμαρχία εὐχήν.“[2]) Ἐν ἄλλῃ ἐπιγραφῇ τῶν Γραμμάτων τῆς Χιμάρας δημοσιευθείσῃ εἰς τὸν Νέον Ἑλληνομνήμονα (τ. 12 σ. 30) φέρεται: „ἐμνήσθησαν ἐπ' ἀγαθῷ παρὰ τοῖς κυρίοις Διοσκόροις.“ Παρ' Ἡσυχίῳ: „Κύρις· ὁ Ἄδωνις ...“ Ὅτι ὁ Θεὸς τῶν Χριστιανῶν, ὁ παντοκράτωρ, καὶ ὁ υἱὸς αὐτοῦ, ὁ Χριστὸς ὀνομάζονται κύριοι εἶναι ἔτι γνωστότερον (κύριος παντοκράτωρ, κύριος ὁ Θεὸς ἡμῶν, ὁ Κύριος[3]) ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς κλπ.).

Εὐνόητον εἶναι ὅτι καὶ οἱ αὐτοκράτορες τῶν Ῥωμαίων, οἱ ὁποῖοι ἐπεκλήθησαν καὶ θεοὶ καὶ ἐπιφανεῖς καὶ σεβαστοὶ κλπ., ἔλαβον καὶ τὴν τιμητικὴν προσωνυμίαν τοῦ κυρίου, οἷον JG XII 660: „τοῦ κυρίου ἡμῶν αὐτοκράτορος ... Ἀδριανοῦ.“ Τὰ παραδείγματα εἶναι ἄπειρα. Ὅπως οἱ αὐτοκράτορες τῆς Ῥώμης, οὕτω καὶ τοῦ Βυζαντίου ἔπειτα ἐπωνομάζοντο συχνὰ κύριοι, χωρὶς νὰ εἶναι ἀνάγκη νὰ θεωρηθῇ τοῦτο μετάφρασις τοῦ λ. dominus, ὅπως ἐνόμισεν ὁ Bréhier.[4]) Καὶ οἱ ἄρχοντες

„ἐκαθέσθησαν ἐν τῷ τρικλίνῳ τοῦ τρούλλου, τὸν παρὰ πολλοῖς κακῶς ὠάτον λεγόμενον· ὠάτος γὰρ τὸ ἐκεῖσε χαρτοθέσιον τῆς σακέλλης ὀνομάζεται“. Παρὰ Παχυμέρει 1, 405, 9 τὸ ὠᾶτον πιθανῶς εἶναι εἶδος ἡλιακοῦ. Εἰς τὰ Acta et Diplomata graeca τοῦ Miklosich-Müller κακῶς τονίζεται (3, 57) ὠατοῦ ἀντὶ ὠάτου: „μεσόπατον καὶ κατώγεον τοῦ ὠατοῦ“. Κακῶς ἐπίσης τονίζεται ὤατον ἀντὶ ὠᾶτον παρὰ Ἥρωνι (ἔκδ. Heiberg, τ. 5 σ. 98, 13): „ὤατον δὲ μετρῆσαι, οὗ ἡ κάτω διάμετρος ποδῶν ε΄ καὶ ἡ ἄνω διάμετρος ποδῶν γ΄· εὑρεῖν πόσους κιάθους χωρήσει.“ Ὠᾶτον ἐνταῦθα εἶναι κυλινδρικὸς ξυλόπιθος (Tonne) καὶ ἡ σημασία αὕτη βοηθεῖ εἰς τὴν κατανόησιν τοῦ ὠάτου εἰς τὴν ἀρχιτεκτονικήν.

[1]) Βλ. τινὰ περὶ τῆς ἑρμηνείας τῶν τύπων κυρὰ κλπ. παρὰ Χατζιδάκι, Μεσ. καὶ Νέα Ἑλληνικά 2, 507, Κοραῆ, Ἄτακτα 1, 330 καὶ Dieterich, Untersuchungen zur Geschichte der griechischen Sprache 1898 σ. 61. Ὁ τύπος κύρα ἀντὶ κυρὰ παρὰ Μαλάλᾳ σ. 319, 15 δὲν εἶναι βεβαίως ὀρθός. Ἐπίσης κακῶς, νομίζω, γράφεται εἰς τὰ Λεξικὰ τοῦ Herwerden καὶ τοῦ Preisigke κύρα ἀντὶ κυρά, κῦρος ἀντὶ κυρὸς ἢ κύριος. Παρὰ Trinchera, Syllabus σ. 179 γράφεται καὶ ὁ τύπος κυουριὸς (ἀντί: κυουρός;).

[2]) Archaeologisch-Epigraphische Mitteilungen 10 (1886) σ. 52.

[3]) Πβ. Baudissin, Kyrios als Gottesname im Judentum ..., 1926—27.

[4]) Bréhier, L'origine des titres impériaux de Byzance ἐν B. Z. XV 161 καὶ 168

τῆς Βουλγαρίας ἐπονομάζονται κύριοι ὑπὸ τῶν Βυζαντινῶν συγγραφέων οἷον παρὰ Θεοδοσίου τοῦ Μελιτηνοῦ (σ. 130): „ἀποστέλλει ὁ κῦρις Βουλγαρίας λαὸν πρὸς τὸ αἰχμαλωτίσαι τὴν Βερζιτίαν.“[1]) Ὁ δὲ ἡγεμὼν τοῦ φραγκικοῦ δουκάτου τῶν Ἀθηνῶν ἐπεκλήθη ὄχι ἁπλῶς κύριος ἀλλὰ μέγας κύριος, οἷον παρὰ Παχυμέρει (1, 328): „τὸν μέγαν κύριον καταλαμβάνει ὁμωνυμοῦντά οἱ (Συριωάννης κατὰ γλῶτταν ἐλέγετο).“ Εἰς τὸ χρονικὸν τοῦ Μορέως φέρεται (στ. 4455): „Κυρά μου, αὐτὸ ποὺ σὲ λαλεῖ ἐδῶ ὁ Μέγας Κύρις.“

Ἐνωρὶς ἐλέχθη ἐπίσης περὶ γονέων ἢ ἄλλων σεβαστῶν προσώπων, ἡγουμένων, ἀββάδων κλπ. Εἰς τὸ μαρτύριον τοῦ Ἁγίου Προκοπίου[2]) ἀπαντᾷ: „κυρία μου μήτηρ, τί ἥκας ἐνταῦθα;“ Παρὰ Μαλάλᾳ (σ. 319): „ὁ βασιλεὺς Κωνσταντῖνος ἔπεμψε τὴν ἑαυτοῦ μητέρα τὴν κύραν (;) Ἑλένην εἰς Ἱεροσόλυμα.“ Εἰς παπύρους: „ἐρωτῶ σε οὖν, κύριέ μου πατήρ, γράψον μοι ἐπιστόλιον ...“[3]) Παρὰ τῷ Ἀκομινάτῳ[4]): „προσκυνηθήτω ἡ ἁγία κυρά.“ Πρόκειται περὶ σεβαστῆς μητρὸς ἢ μάμμης, ἥτις προσεπικαλεῖται καὶ ἁγία. Εἰς τὸν βίον τοῦ Ἁγίου Νικολάου[5]): „Κέλευσον, κῦρι ἀββᾶ, εἰσέλθωμεν εἰς τὸν κάραβον.“ Παρὰ Παχυμέρει (1, 160, 2): „τὴν τῆς Αὐγούστης μητέρα, ἣν μεγάλην κυρίαν κατὰ τιμὴν ὠνόμαζον οἱ πολλοί.“ Τὸν δήμαρχον τῶν Βενέτων προσεφώνουν οἱ δῆμοι ἐν Κωνσταντινουπόλει κατὰ τὸν Κωνσταντῖνον τὸν Πορφυρογέννητον (1, 377, 15): „Κύριε, χαῖρε, καλή σου ἡμέρα.“ Ὁ δοὺξ τῆς Βενετίας ἐπονομάζεται κῦρις.[6]) Εἰς τὸν θρῆνον τῆς Κωνσταντινουπόλεως[7]): „ὁ κύρις βλέπει τὸ παιδὶ καὶ τὸ παιδὶ τὸν κύριν, ἄφωνοι, δίχως ὁμιλίαν διαβαίνουν ...

Ἀλλ' ὄχι μόνον περὶ σεβαστῶν προσώπων διὰ τὴν ἡλικίαν ἀλλὰ καὶ περὶ νεωτέρων πρὸς τιμητικὴν διάκρισιν ἢ καὶ ἁπλῶς χάριν εὐγενείας ἐλέχθη τὸ κύριος. Εἰς τὸ Ἐπικτήτου ἐγχειρίδιον (Schenkl κεφ. 40) φέρεται: „αἱ γυναῖκες εὐθὺς ἀπὸ τεσσαρεσκαίδεκα ἐτῶν ὑπὸ τῶν ἀνδρῶν κυρίαι καλοῦνται.“ Ἐν ἐπιγραφῇ μακεδονικῇ ἀναφέρεται „κυρία ἀδελφή“[8]), εἰς δὲ τὰ Σχόλια τοῦ Ἀριστοφάνους[9]) „ἡ δεῖνα καὶ ὁ κύριος τουτέστιν ὁ ἀνήρ“. Εἰς τὸν βίον τοῦ Κοσμᾶ καὶ Δαμιανοῦ (Deubner 141, 75): „λέγει τῷ ἀνδρὶ αὐτῆς τῷ ἰδίῳ· θέλεις μαθεῖν, κύρι ...“ Εἰς τὸ Λει-

[1]) Πβ. Θεοφάν. Χρονογρ. de Boor 1, 436, 1, 470, 1, 728 κ. ἄ.

[2]) Delehaye, Les légendes grecques des Saints militaires σ. 230, 18.

[3]) Deißmann, Licht vom Osten (1909) σ. 122.

[4]) Μιχαὴλ Ἀκομινάτου τὰ σωζόμενα ἐκδ. ὑπὸ Σ. Λάμπρου 2, 107, 30.

[5]) Anrich, Ἅγιος Νικόλαος 1, 27, 10.

[6]) Ἐν Νέῳ Ἑλληνομνήμονι 12, 163: „ὁ κῦρις δοὺξ καὶ τὸ κουμούνιον Βενετίας.“

[7]) Ellissen, Analekten der mittel- und neugriechischen Literatur 3, 134 (πβ. καὶ 3, 132: τῶν κυρούδων τὰ παιδιά ...).

[8]) Annual of the British School at Athens XVIII 140.

[9]) Ἱππεῖς 969 ἐκδ. Dübner.

μωνάριον τοῦ Μόσχου[1]) ἀπαντᾷ: „τί ἔν (γρ. ἔν' ἤτοι ἔνε) τὸ ἔχεις, κύριε Μόσχε;" Εὐνόητον ὅτι περὶ ἀρχόντων καὶ αὐθεντῶν ἐλέγετο συνηθέστατα τὸ κύριος, παρὰ τῶν δούλων μάλιστα. Οὕτω π. χ. εἰς τὴν Συνέχειαν τοῦ Θεοφάνους ἀπαντᾷ (σ. 224, 9): „Ἰδοὺ ἐγώ, κύριε· τί προστάσσεις τῷ δούλῳ σου;" Εἰς τοὺς Ἀσσίζας τῆς Κύπρου[2]): „νὰ πῇ ὁ μαντατοφόρος τοῦ ἐμπαλῆ· κύριε, ὁ κύρις μου χαιρετᾷ σε."

Ἀνεφέραμεν ἀνωτέρω ὀλίγα παραδείγματα ἐκ διαφόρων χρόνων διὰ νὰ δείξωμεν πόσον ἐνωρὶς καὶ πόσον εὐρέως διεδόθη ἡ λ. κύριος εἰς τὰς τιμητικὰς προσφωνήσεις ἢ διακρίσεις. Σήμερον τὸ μὲν κύρις λέγεται εὐρύτατα ἀκόμη περὶ τοῦ πατρός, τὸ δὲ κυρὰ — κερὰ κλπ. περὶ τῆς μάμμης, περὶ τῆς πενθερᾶς, περὶ τῆς θείας, περὶ τῆς ἀναδόχου κλπ. κατὰ διαλέκτους, διότι τὸ κυρὰ δὲν ἔχει μίαν γενικὴν σημασίαν ὅπως τὸ κύρις. Ὡς ἐπίθετον τῆς Παναγίας ἢ ἄλλων ἁγίων εἶναι ἐπίσης συχνότατον καὶ εἰς τοπωνύμια ἀκόμη. Οὕτω Κυρία Ἀκρωτηριανὴ εἶναι ἡ Παναγία εἰς τὸ Ἀκρωτήρι τῆς Κρήτης[3]), ἡ Κυρία ἡ Φανερωμένη = ἡ Παναγία εἰς τὴν Ζάκυνθον, ἡ Ἁγία Κιουρὰ = ἡ Ἁγία Ματρῶνα εἰς τὴν Χίον κλπ. Δὲν ἐπιχειρῶ καθόλου νὰ συλλέξω εἰς τίνας ἁγίας κατὰ τόπους, πλὴν τῆς Παναγίας, ἀπεδόθη τὸ Κυρία καὶ ἑπομένως καὶ εἰς τὰ τοπωνύμια πῶς πρέπει ἑκάστοτε νὰ ἑρμηνευθῇ. Ἀκόμη ἂς σημειωθοῦν καὶ τὰ σύνθετα Κυραφέντης, Κυραθειά, Κυράννα, Κυρακαλὴ κλπ., τὰ ὁποῖα ἐπίσης κατὰ τόπους ἔχουν μεγάλην ἔκτασιν.

Ἀπὸ τῶν τελευταίων μεσαιωνικῶν αἰώνων ἔγιναν συνήθη καὶ τὰ χαϊδευτικὰ Κυρίτσης καὶ Κυράτσα. „Κυράτζα" ὠνομάσθη κυριωνυμικῶς καὶ ἡ κόρη τοῦ βασιλέως τῆς Βουλγαρίας Ἰωάννου Ἀλεξάνδρου Ἀσὰν ἡ νυμφευθεῖσα τὸν υἱὸν τοῦ Ἰωάννου Παλαιολόγου, Ἀνδρόνικον Παλαιολόγον.[4]) Κυρίτζης ὀνομάζεται ὄχι σπανίως καὶ ὁ Σουλτάνος τῶν Τούρκων (οἷον ἐν B. Z. XXIII 152). Κατὰ τοὺς χρόνους τῆς τουρκοκρατίας εἶναι συνηθέστατον τὸ κυρίτζης περὶ τῶν ἀριστοκρατῶν ἢ πλουσίων μάλιστα.[5])

Ἡ ἀνωτέρω μόνον συνοπτικὴ ἐξέτασις τοῦ ἐπιθέτου κύριος δεικνύει πόσον ἀναγκαία εἶναι ἡ γνῶσις τῶν διαφόρων χρόνων διὰ νὰ ἐξακριβωθῇ λεξικογραφικῶς ἡ ἱστορία καὶ μορφολογία λέξεώς τινος. Ἡ λ. κύριος ἴσως εἶναι τὸ καταλληλότατον παράδειγμα πρὸς κατανόησιν τῆς ἀνωτέρω ἀρχῆς.[6])

[1]) Migne, Patrol. Graeca τ. 87, στ. 3064.

[2]) Εἰς τὴν Μεσαιωνικὴν Βιβλιοθήκην τοῦ Σάθα τ. 6 σ. 89.

[3]) Βλ. Περιοδικὸν Ἀθηνᾶν τ. 15 σ. 67 καὶ 86.

[4]) Miklosich-Müller, Acta et Diplomata graeca τ. 1 σ. 432—433.

[5]) Βλ. τὸν καταλόγον ἐν Ἐκκλησιαστικῇ Ἀληθείᾳ τ. 10 σ. 147 καὶ τὰ παραδείγματα εἰς τὴν Bibliothèque Grecque Vulgaire τοῦ Legrand τ. 4 σ. 98 καὶ 145 καὶ 152 κ. α.

[6]) Περὶ τῆς λ. Κύριος ἔγραψε καὶ ὁ Ν. Πολίτης εἰς τὸ περιοδικὸν Παρθενὼν τ. 2 σ. 952 καὶ ὁ Εὐαγγελίδης εἰς τὸ Ἀττικὸν Ἡμερολόγιον 1896 σ. 188.

Ἐπισάρκιον — ἐγκοίτιον — σφιγκτούριον.

Ἡ λ. ἐπισάρκιον δὲν ἔχει θησαυρισθῆ εἰς τὰ Λεξικά. Ἀπαντᾷ εἰς τὸν βίον τοῦ ὁσίου Νικηφόρου ἐπισκόπου Μιλήτου[1]): „ὡς δὲ καιρὸς ἦν ἐπανιέναι τοῦ διδασκαλείου οἴκαδε, μόνῳ τῷ *ἐπισαρκίῳ* ἀπῄει". Τὸ ἐπισάρκιον προφανῶς ἦτο ἐσωτερικὸν ἔνδυμα, χιτών τις, interula καὶ ἀντιστοιχεῖ ἴσως πρὸς τὸ σημερινὸν *κατασάρκι*.

Ἡ λ. ἐγκοίτιον ἢ *ἔγκοιτον* δὲν ἔχει δεόντως ἐξετασθῆ μέχρι τοῦδε. Κατὰ τὸν Σουΐδαν „Δέμνια· ἐγκοίτια στρώματα . . ." Καὶ κατὰ τὸ Μ. Ἐτυμολογικὸν σ. 255, 43: „Δέμνια· ἐγκοίτια στρώματα . . ." Τὰ νεώτερα Λεξικὰ ἠκολούθησαν τὰς παρατηρήσεις τοῦ Σουΐδα καὶ τοῦ Μ. Ἐτυμολογικοῦ. Ἐν τούτοις τὸ ἑπόμενον χωρίον πείθει ὅτι ἐγκοίτια ἢ ἔγκοιτα ἐλέγοντο καὶ φορέματα φερόμενα ἐπὶ τῆς κλίνης. Εἰς τὸν βίον τοῦ Ἁγίου Ἀρτεμίου φέρεται[2]): „σηκώσας τὰ τοῦ νοσοῦντος σκεπάσματα καὶ ἅπερ ἐφόρει ἐγκοίτια." Τὴν αὐτὴν σημασίαν ἴσως ἔχει καὶ εἰς τὰ ἑπόμενα χωρία: Εἰς τὸν βίον τοῦ Κοσμᾶ καὶ Δαμιανοῦ (Deubner σ. 142, 13): „ἀποθέμενος τὰ ἐγκοίτια αὐτοῦ προσεδρεύων ἦν τοῖς ἁγίοις." Εἰς τὸ τυπικὸν τοῦ ὁσίου Ἀθανασίου τοῦ Ἀθωνίτου[3]): „ἕκαστος ἀδελφὸς (ὀφείλει) ἔχειν ὑποκάμισα β', ἐπανωφόρια β', μαλλωτὸν ἓν κουκούλιον, μανδύα β' . . . βαρυμάνδυ, ὑποδήματα, καλίγια καὶ τὸ ἔγκοιτον αὐτοῦ." Εἰς ναυτικὸν ἔγγραφον δημοσιευθὲν ὑπὸ τοῦ Λάμπρου εἰς τὸν Νέον Ἑλληνομνήμονα (9, 168, 18): „διετηρεῖτο ἀμέτρητον εἰς ἀπόθεσιν τῶν ἐγκοίτων τῶν ναυτῶν καὶ τῶν σιδήρων καὶ σχοινίων, ἐπεὶ καὶ σχοινοθήκη λέγεται." Ἔγκοιτον λοιπὸν δὲν εἶναι μόνον τὸ στρῶμα ἀλλὰ καὶ χιτών τις κοιτωνίτης.

Τὸ ὄν. *σφιγκτούριον* εἶναι γνωστότερον, ὁ δὲ Du Cange παραθέτει χωρία τινὰ καὶ τὸ μεταφράζει διὰ τοῦ „strictorium", ἔγραψαν δὲ περὶ αὐτοῦ τελευταῖον καὶ ὁ κ. Σωτηρίου εἰς τὸ περιοδικὸν Παλαμᾶν (3, 360) καὶ ὁ κ. Κουκουλὲς εἰς τὴν Λαογραφίαν (8, 256). Ἐνῷ δὲ ὁ Σοφοκλῆς εἰς τὸ Λεξικόν του ἑρμηνεύει τὸ σφιγκτούριον ἀορίστως διὰ τοῦ „a garment", ὁ κ. Σωτηρίου δέχεται ὅτι τὸ σφιγκτούριον εἶναι χιτὼν στενός. Ὁ κ. Κουκουλὲς ἐξέφρασεν ἀντιρρήσεις χωρὶς νὰ καταλήξῃ εἰς σαφέστερα συμπεράσματα. Εἰς τὰ γραφέντα μέχρι τοῦδε θέλω νὰ προσθέσω τὸ ἐξῆς ἀγνοηθὲν χωρίον ἐξ ἐπιστολῆς τοῦ Ἰωάννου Ἀποκαύκου[4]): „ποιήσεταί σοι καὶ μέλαν . . . ἔνδυμα πρέπον τοῖς καθ' ἡμᾶς ἱερατικοῖς· ἱμάτιον τοῦτο καὶ σφικτούριον ὀνομάζουσιν. οὐκ οἶδα πόθεν ἑκάτερα, εἴ γε ἱμάτιον μὲν τὸ κατὰ σάρκα λίνεον, ὡς τὸ „εἴ τις θέλει κριθῆναί σοι καὶ τὸν χιτῶνά σου λαβεῖν ἄφες αὐτῷ καὶ τὸ ἱμάτιον", τὸ δὲ πλατὺ

[1]) Analecta Bollandiana τ. 14, 137.

[2]) Ἀ. Παπαδοπούλου-Κεραμέως, Varia graeca sacra 1909 σ. 30.

[3]) Ph. Meyer, Die Haupturkunden für die Geschichte der Athosklöster 1894 σ. 140, 17.

[4]) Βλ. Τεσσαρακονταετηρίδα Κόντου σ. 378.

καὶ εὐρύχωρον ποίᾳ ἐτυμολογίᾳ σφικτούριον, ἢ ὅτι σφίγγεται ζώνῃ ὡς μὴ φαινοίμεθα ἑλκεσίπεπλοι καὶ παρὰ τοῦτο τάχα γυναικιζοίμεθα; συνέχεται δὲ ζώνῃ καὶ τὰ μὴ ποδήρη τῶν ἐνδυμάτων, καὶ τὰ ἐντὸς καὶ στενώτερα, καὶ ἀπορῶ ποτέρῳ τούτων τὴν ὀνομασίαν ταύτην ἁρμόσω."[1]) *Παρὰ τὰς ἀπορίας τοῦ Ἀποκαύκου, φαίνεται ὅτι σφιγκτούριον ἦτο ὄχι χιτὼν στενὸς ἀλλὰ ἱμάτιον, ποδῆρες ἢ κοντόν, πλατύ, τὸ ὁποῖον διὰ ζώνης ἐσφίγγετο εἰς τὴν μέσην. Πβ. καὶ τὸ τοῦ Ὀνειροκριτικοῦ τοῦ Ἀχμὲτ χωρίον* (Drexl 180, 21): (*ἱμάτια*) „*κοντὰ καὶ ὑψηλὰ δίκην σφικτουρίων*".

Καὶ ἡ ἀρχὴ τῆς λ. δεικνύει ὅτι τὸ ἱμάτιον „ἐσφίγγετο" διὰ ζώνης. Καὶ φέρεται μὲν παρ' Ἡσυχίῳ „σφιγτήρ, χιτών· Ταραντῖνοι", ἀλλὰ τὸ σφιγκτούριον φαίνεται ὑποκοριστικὸν τῆς λ. σφιγκτὸν (*ἤτοι σφιγγόμενον ἱμάτιον*): *πβ. σπίνος — σπινοῦρι, καλάθι — καλαθοῦρι* (*μνῆμα — μνημοῦρι;*) *κττ.*[2])

Πολιτικός.

Ἡ λ. πολιτικὸς παρέχει δυσκολίας εἴς τινας χρήσεις π. χ. πολιτικὸς στίχος, πολιτικὸς ἄρτος καὶ δι' αὐτὸ ἂς ἐπιτραπῇ νὰ σημειώσωμεν ἐνταῦθα ὀλίγα χωρία συγγραφέων καὶ ὀλίγας σχετικὰς παρατηρήσεις.

Νομίζω ὅτι καλὸν εἶναι νὰ μὴ ἀπομακρυνθῶμεν εὐκόλως ἀπὸ τὴν ἀρχὴν τῆς λέξεως πολιτικός, τὴν πόλιν, τὴν πολιτείαν, τοὺς πολίτας. Ἐὰν δὲ λάβωμεν ὑπ' ὄψιν ὅτι πόλεις κατ' ἐξοχὴν ὠνομάσθησαν ἡ Κωνσταντινούπολις, ἡ Ἀλεξάνδρεια, ἡ Ἀντιόχεια ἤτοι αἱ μεγαλύτεραι πόλεις, ἐννοοῦμεν εὐκόλως διατί πολιτικὸς = ὁ κάτοικος Ἀλεξανδρείας, ὅπως ἤδη παρετήρησεν ὁ Petridès *καὶ ἔπειτα ὁ* Nau[3]). *Τὴν σημασίαν ταύτην τῆς λ. ἀγνοεῖ τὸ νέον λεξικὸν τῶν παπύρων τοῦ* Preisigke[4]) *ἐνῷ εἶναι ἀσφαλεστάτη καὶ ἐνῷ κατὰ τὰ ἄλλα ὀρθῶς οὗτος προσέχει εἰς τὴν διπλῆν σημασίαν τῆς λ. πολιτικὸς* = 1) staatlich, 2) städtisch: *πολιτικοὶ νόμοι* = staatlich· *πολιτικὴ ζωὴ* = das feinere städtische Leben.

Πολλὴν συζήτησιν ἐπροκάλεσεν ἡ ὀνομασία πολιτικὸς στίχος, ὁ δὲ Heisenberg *εἰς λεπτομερῆ μελέτην*[5]) *κατέληξεν εἰς τὴν παρατήρησιν ὅτι*

[1]) *Ἀθησαύριστον χωρίον εἶναι καὶ τὸ τοῦ τυπικοῦ τῆς Πετριτζιωτίσσης* (Petit) *σ.* 53, 20.

[2]) *Ἡ ὑποκοριστικὴ κατάληξις -οῦριν εἶναι πολὺ συνήθης ἐν Κύπρῳ, βλ. Μενάρδον ἐν Ἀθηνᾷ τ.* 6 *σ.* 464. *Ἂς σημειωθῇ καὶ τὸ κατασφίκτουρον ἐν Νέῳ Ἑλληνομνήμονι τ.* 11, 107.

[3]) *Βλ.* Nau, Sur les mots *πολιτικὸς* et *πολιτευόμενος ἐν* Revue de l'Orient Chrétien 11 (1906) 198. *Πβ. καὶ* Analecta Bollandiana 42, 174.

[4]) *Σαφὲς εἶναι τὸ χωρίον τοῦ Σωζομενοῦ* (*Ἐκκλ. Ἱστορία* III 14, 1): *„τούτοιν ὁ μὲν Αἰγύπτιος, ὁ δὲ πολιτικὸς ὡς ἀστὸς ὠνομάζετο, ἦν γὰρ τῷ γένει Ἀλεξανδρεύς."* Ὁ Preisigke *εἰς τὸ Λεξικὸν τῶν παπύρων ἑρμηνεύει τὸ πολιτικὸς ὑπ' ἀρ.* 1 = Beamter, *ἀλλὰ τὰ ἐκεῖ παραδείγματα δὲν εἶναι ἀσφαλῆ: Χαιρέας ὁ πολιτικὸς δύναται νὰ εἶναι ὄχι ὑπάλληλος ἀλλὰ Ἀλεξανδρεύς!*

[5]) Heisenberg, Dialekte und Umgangssprache im Neugriechischen 1918 *σ.* 47 *κἑξ.*

πολιτικὸς στίχος = prosaischer Vers, ὁ δὲ Ν. Βέης προσέθηκε τὴν παρατήρησιν[1]) ὅτι πολιτικός = fein, kunstvoll, gelehrt. Ἀνεξαρτήτως τῶν ἔπειτα παραλλαγῶν τῶν σημασιῶν, πολιτικὸς στίχος = ὁ εἰς τὰς πόλεις καλλιεργούμενος, ὄχι ἀγροῖκος, ἀλλὰ λεπτός, ῥυθμικός.

Καὶ ἡ ὀνομασία πολιτικὸς ἄρτος σχετίζεται μὲ τὰς πόλεις, διότι εἰς τοὺς κατοίκους τῶν πόλεων κυρίως, ὄχι εἰς τοὺς ἀγρότας διενέμοντο οἱ οὕτω καλούμενοι ἄρτοι. Ἐνταῦθα σημειώνω δύο σπανιώτερα χωρία καὶ παραλείπω τὰ γνωστότερα τοῦ Πασχαλίου Χρονικοῦ (1, 711 κ. ἀ.) καὶ τοῦ Μαλάλα (σ. 323). Εἰς τὸν βίον τῆς ὁσίας Ὀλυμπιάδος[2]): „πάλιν προσάγει ἡ τοῦ θεοῦ δούλη Ὀλυμπιὰς τῇ εἰρημένῃ ἁγίᾳ Ἐκκλησίᾳ διὰ τοῦ ἁγιωτάτου πατριάρχου Ἰωάννου καὶ τὰς λοιπὰς πάσας ἀκινήτους αὐτῆς κτήσεις τὰς κατὰ πᾶσαν ἐπαρχίαν διακειμένας καὶ τοὺς διαφέροντας αὐτῇ πολιτικοὺς ἄρτους." Εἰς τὴν διήγησιν τῆς ὁσίας ... Σεργίας[3]): „τρεῖς οὐγγίας ὕδατος ἡμερησίως καὶ ἄρτους πολιτικούς." Τὸ πρῶτον ἐκ τῶν χωρίων εἶναι κατὰ τοῦτο ἐνδιαφέρον ὅτι δεικνύει ὅτι ἡ φιλανθρωπικὴ κατ' ἀρχὰς διανομὴ ἄρτων κατήντησε βαθμηδὸν δικαίωμα τῶν πολιτῶν, δι' αὐτὸ οἱ λαμβάνοντες αὐτοὺς ὀνομάζονται κτήτορες τῶν πολιτικῶν ἄρτων καὶ κληροδοτοῦν αὐτούς, ὅπως ἡ Ὀλυμπίας.[4])

Καὶ εἰς τὰ λοιπὰ παραδείγματα τῆς χρήσεως τῆς λ. πολιτικὸς φαίνεται ἡ ἐξάρτησις ἀπὸ τὴν πολιτείαν, τὴν πόλιν, τοὺς πολίτας. Δι' αὐτὸ παρὰ Θεοφάνει ἀντιτίθενται οἱ πολιτικοὶ πρὸς τοὺς ἀγροίκους[5]): „πλῆθος ἀγροίκων τε καὶ πολιτικῶν." Εὐκόλως δι' αὐτὸ ἠδύνατο νὰ γεννηθῇ ἀντίθεσις μεταξὺ πολιτικῶν καὶ στρατιωτικῶν ἢ ἱερατικῶν, οἷον παρὰ Θεοδοσίῳ Μελιτηνῷ (σ. 117): „Ἀρτέμιος ὁ καὶ Ἀναστάσιος ... προεβάλλετο στρατηγοὺς εἴς τε τὰ καβαλλαρικὰ θέματα καὶ εἰς τὰ πολιτικὰ λογιωτάτους καὶ ἱκανωτάτους, ὥστε τὰ πολιτικὰ ἐν ἀδείᾳ διατελεῖν." Εἰς τὰ ἑξῆς δύο χωρία εἶναι πολὺ σαφὴς ἡ ἔννοια τοῦ πολιτειακοῦ, δημοσίου. Θεοφάν. Συνέχ. 261, 19: „τοιοῦτος ἦν περὶ τὰ πολιτικὰ καὶ δημόσια." Σκυλίτσ. 658, 1: „τὰ τείχη σὺν τοῖς πολιτικοῖς οἰκήμασι καταπεπτώκασιν". Τὴν ἔννοιαν τοῦ δημοσίου φαίνεται ὅτι ἔχει ἡ λ. καὶ εἰς τὰ τοπωνύμια Πολιτικὸ ἐν Κύπρῳ καὶ ἐν Χίῳ[6]), Πολιτικὰ ἐν Εὐβοίᾳ.

Ἰδιαιτέρως μὲ τὴν Κωνσταντινούπολιν, τὴν πόλιν κατ' ἐξοχὴν διὰ τὸν Ἑλληνισμὸν μετὰ τὴν ἀπώλειαν Ἀλεξανδρείας καὶ Ἀντιοχείας συνδέεται ἡ λ. πολιτικός. Κωνσταντίνου Πορφυρογενν. περὶ βασιλείου τάξεως

[1]) Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher τ. 2 σ. 194.

[2]) Analecta Bollandiana 15, 414, 28. [3]) Analecta Bollandiana 16, 45.

[4]) Περὶ τῆς οἰκονομικῆς σημασίας τῶν πολιτικῶν ἄρτων βλ. Ἀνδρ. Ἀνδρεάδου, Ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς δημοσίας οἰκονομίας 1 (1908) 606.

[5]) Θεοφάν. Χρονογρ. ed. de Boor 1, 264, 12.

[6]) Βλ. Γεωργίου Ζολώτα, Ἱστορία τῆς Χίου τ. Α' II σ. 35 σημ., πβ. καὶ Miklosich-Müller, Acta et Diplomata Graeca 4, 183: „ἐν τῇ τοποθεσίᾳ τῇ λεγομένῃ τὸ Δημόσιον."

(ed. Bonn 1, 83): „*οἱ δημοκράται τῶν δύω μερῶν τῶν περατικῶν καὶ οἱ δήμαρχοι τῆς πολιτικῆς*“. *Ἡ πολιτική δηλ. μερὶς ἢ ἀγέλη*[1]) *ἀποτελεῖται ἐκ πολιτῶν τῆς Κωνσταντινουπόλεως κατ' ἀντίθεσιν πρὸς τοὺς περατικούς, τοὺς ἐκ τῶν Ἀσιατικῶν παραλίων τοῦ Βοσπόρου. Ὁμοίως παρὰ Γρηγορᾷ* (1, 277, 8): „*τῆς σφαίρας τὸ χώρημα μέτρα πολιτικὰ τρία.*“[2]) *Σήμερον θὰ ἐλέγοντο τὰ „πολιτικὰ μέτρα“ τοῦ Γρηγορᾶ πολίτικα ἤτοι τῆς Κωνσταντινουπόλεως.*

Διπλῆν σημασίαν ἔχει ἡ λ. πολιτικὸς εἰς τὸ ἑξῆς διαφέρον χωρίον τοῦ Στρατηγικοῦ τοῦ Κεκαυμένου (σ. 8, 30): „*ἔσο δὲ οἰκονομικὸς καὶ πολιτικός· οὐ λέγω δὲ πολιτικὸς οἷον μῖμος καὶ παιγνιώτης, ἀλλὰ πολιτικός, λέγω, διδάξαι δυνάμενος πόλιν ὁλόκληρον ἀγαθοεργεῖν* ...“ *Καὶ περαιτέρω* (σ. 20, 19): „*μὴ θέλε εἶναι πολιτικός· οὐ γὰρ δύνασαι στρατηγὸς καὶ μῖμος τυγχάνειν.*“ *Πολιτικὸς εἶναι κατὰ τὸν Κεκαυμένον καὶ ὁ ἱκανὸς νὰ διοικήσῃ πόλιν ἢ πολιτείαν ὁλόκληρον ἀλλὰ καὶ ὁ ἀστεῖος, χαρίεις, ὄχι ἀγροῖκος. Τὴν δευτέραν σημασίαν ἔχει πιθανῶς καὶ τὸ ἑξῆς χωρίον τοῦ Νικηφόρου Γρηγορᾶ* (1, 180, 19): „*ἦν ὁ ἀνὴρ ἀδαὴς τῆς τῶν γραμμάτων παιδείας καὶ τῶν πολιτικῶν ἠθῶν.*“ *Καὶ ὡς κύριον ὄνομα μεσαιωνικὸν ἀπαντᾷ τὸ πολιτικὸς μὲ τὴν μίαν ἢ τὴν ἄλλην σημασίαν τοῦ Κεκαυμένου, οἷον Μιχαὴλ Πολιτικὸς εἰς τὰ* Acta et Diplomata graeca *τοῦ* Miklosich-Müller (4, 187). *Ἡ ἀντίθεσις τοῦ ἀγροίκου καὶ πολιτικοῦ ἔφθασε μέχρι ὑπερβολῆς, ἀφοῦ ἡ λ. πολιτικὴ ἤδη εἰς τοὺς παπύρους* (Preisigke) *ἔχει τὴν σημασίαν τῆς πόρνης. Ἐκ τῶν μεσαιωνικῶν χωρίων ἂς σημειωθῇ μόνον τὸ ἑξῆς ἐκ τῆς Συνεχείας τοῦ Θεοφάνους* (σ. 430, 2): „*ἐξερχόμενος εἰς τὰ μεταστασίματα ἐδίδει* (!) *πᾶσαν πολιτικὴν ἀνὰ ἀργυρῶν δύο.*“

Τὰ ὀλίγα ἐκ τῶν ἀπείρων σημειωθέντα χωρία, τὰ ἀναφερόμενα εἰς τὴν χρῆσιν τῆς λ. πολιτικός, πείθουν νομίζω ὅτι κατανοοῦμεν αὐτὴν καλύτερον, ἐὰν δὲν ἀπομακρυνώμεθα ἀπὸ τὴν ἀρχήν της, τὴν πόλιν καὶ τοὺς πολίτας.

Ἀθῆναι. **Κ. Ἄμαντος.**

---

[1]) *Πβ.* Reiske *παρὰ Πορφυρογεννήτῳ* 2, 209.

[2]) *Ὁμοίως „μόδιος πολιτικὸς“ ἐν* B. Z. X, 475 = *πολίτικος κατ' ἀντίθεσιν πρὸς τοὺς θαλασσίους ἢ ἄλλους μοδίους.*

A Canon by Saint Cosmas.

St. Cosmas was, after St. John of Damascus, the hymnodist most admired among the Byzantine Greeks. He became Bishop of Maiuma in Syria in 743 and composed Canons and Idiomela. Like St. John of Damascus, he excelled in biblical lore and displayed it in his poetry. Neale, who has translated the Christmas Canon and some other pieces, says of him:

"He is the most learned of the Greek Church poets: and his fondness for types, boldness in their application, and love of aggregating them, make him the Oriental Adam of S. Victor. It is owing partly to a compressed fulness of meaning, very uncommon in the Greek poets of the Church, partly to the unusual harshness and contraction of his phrases, that he is the hardest of ecclesiastical bards to comprehend."[1])

The Triodium, a shortened form of Canon, with three odes instead of nine, may have been invented by Cosmas. The Easter Canon of St. John of Damascus is probably superior to anything that Cosmas wrote, while, as a feat of ingenuity, St. John's iambic Canons are unsurpassed; but otherwise there is little to choose between them. The bold opening of the Christmas Canon was borrowed by Cosmas from St. Gregory Nazianzen; and the authorship of that for Saturday in Holy Week — a beautiful poem — is disputed.[2]) Modern readers have almost unanimously preferred the simplicity of Romanus to the learned and artificial work of the eighth century.

The task of editing a Byzantine hymn from a musical manuscript may be compared to that of publishing an ancient inscription. In both cases the most scientific form of presentation is a photograph of the original, reproduced by a photo-mechanical process. But this method is costly and only succeeds where the original is clear enough to yield a good negative.[3]) The second-best plan is, for the inscription,

---

[1]) J. N. Neale and S. G. Hatherly, *Hymns of the Eastern Church with Music*, p. 63.

[2]) W. Christ and M. Paranikas, *Anthologia gr. carm. Christianorum*, p. 196.

[3]) This is only too obvious when anyone tries to read some of the published facsimiles of Byzantine music —, a task seldom attempted by the editors. Hardly any even of the sumptuous reproductions of Cereteli and Sobolevski can be read with certainty. There are some clear examples in Thibaut's *Origine byz.* and in

a mould or impression on soft paper, which can be made the basis of a drawing. For the manuscript we use a white-on-black bromide or Rotograph, which, though not suitable for direct reproduction, supplies a faithful record. From this we may make a copy by hand and reproduce it, without great expense, as a lineblock. Such is the method in the present article. If the passage is at all obscure it is useful to have also a copy made direct from the MS. Inscriptions are often set up in type; and we have lately made an experiment in the *Annual of the British School at Athens* in the printing of Byzantine Neumes.[1]) A new fount would have been too costly; but a collection of shorthand and other miscellaneous types was put together; and the result, though of course unlike the MSS in appearance, is compact and legible and can be instantly understood by anyone acquainted with the notation. The one essential condition for the use of type is that an editor should recognise every symbol in the MS without mistake (whether the interpretation be certain or not) and this can undoubtedly be done in the Round Notation. We need only remind the reader that of the leading Continental theorists, Fleischer, Gastoué, Thibaut, and Wellesz are in agreement on the main question of the values of the interval-signs; their differences, which are slight, are mainly on the niceties of rhythm. The divergent theories of Riemann and Gaisser have no longer any defender. Even Psachos, though he supported the Stenographic Theory of Chrysanthus and his contemporaries, yet reads the interval-signs as the other modern authorities do.

Our object in this article is to present the hitherto unpublished mediaeval musical text of one of St. Cosmas' Canons, using the excellent Hirmologus at Grottaferrata, which was once used by Riemann and several times by ourselves.[2]) It was written about 1280 and is probably the best source extant for the Canons in the Round Notation.[3]) All the odes of the present Canon are contained in it and

---

the works of Riemann and Gaisser. For all references see the bibliographies in my book, *Byzantine Music and Hymnography,* and in E. Wellesz, *Byzantinische Musik.* A recent article *Le Théorétikon de Chrysanthe* (*Rev. d. Études grecques* XXXIX 241) hardly gives more than a series of questions, many of which have already been answered in Rebours, *Traité de Psaltique.*

[1]) Vol. 27 (1928), p. 154.

[2]) I have much pleasure in again thanking the Rev. Fr. Abbot, the Librarian, and the Precentor of the Monastery of Grottaferrata for much kind help and for facilities, most generously afforded, for the study of their MSS.

[3]) Facsimile in Riemann's book, *Die byz. Notenschrift,* Pl. VIII and others in my articles *Byz. Z.* 1923, p. 326 and *Annual of the British School at Athens* 1925—6.

only one short phrase is obscure. We have the white-on-black prints and can send them to anyone who may wish to challenge our readings. In the editing of a Byzantine hymn the safest plan is to choose the best MS and to make that the basis of our versions. If such MS be incomplete, we may be driven to use inferior sources. If two or more MSS show a fairly close agreement, we may use one to emend a faulty passage in another. But a patchwork from different MSS, made on aesthetic or other *a priori* grounds, cannot be allowed.

The Canon here discussed is in the Fourth Plagal Mode, with Finalis g. The usual starting-note is also g; but we also find a and c′ so used. The reason for this, in the Round Notation, was probably only to suggest the use of a different initial formula or Invocation. Originally, as Dr. Wellesz suggests, there may have been some early hymns that did not fit into the scheme of eight modes and they may have been sorted out according to their Finales, while the Invocations were provided to enable the singer to find his note at the beginning. It will be remembered that the odes of a Canon were not sung continuously, so that a fresh start, with the proper Invocation, was needed before every Hirmus in turn.[1])

The First Mode never starts from any note but one of its own Finals (a or d): likewise Mode IV; but all other Modes may use other starting-notes. This at first sight is a most puzzling thing and has probably discouraged editors from attempting to read hymns outside the First Mode. Thus Fleischer, in his 43 pages of transcription, gives about 36 pages to Mode I and nearly all the rest to Mode II. But now, having collected and tabulated more than 200 examples of various signatures, we consider that the difficulty has been obviated and that at least eighty per cent of hymns in the Round Notation (whatever the Mode) can be read with confidence.

For the words of this Canon we follow the *Anthologia*, except where the music demands adherence to the MS. The differences are of no importance. We have been obliged to adopt a simpler plan of numbering the lines. The composers were often careless of metrical divisions and even ignored the smaller breaks in the text. The manuscript contains several alternative Hirmi, one of which, for Ode IX, is also given in the *Anthologia*. But, as they are of no great importance for the study of the music, I have, for brevity's sake, omitted them.

---

[1]) For the Invocations, usually called ἠχήματα, see *Annual of the Brit. School* 26 (1923—5) 85; *Journal of Hell. Stud.* 46 (1926) 221; Fleischer, *Neumenstudien,* T. 3, Übertragungen, p. 1—7.

Translation: Ode I. Moses having made the sign of the Cross, divided by his staff the Red Sea in a straight path for Israel about to march through. But in smiting he united it again over Pharaoh and all his chariots, having inscribed on the breadth thereof the invincible weapon.[1]) Wherefore let us sing unto Christ our God for He hath triumphed gloriously.

Ode III. The staff is taken for a type of the Mystery, for by the sprouting it declareth the priest.[2]) And for the Church, that was barren aforetime, hath now blossomed the Tree of the Cross unto strength and surety.

Ode IV. I have heard, O Lord, the mystery of Thy dispensation: I knew Thy works and I glorified Thy divinity.

Ode V. O thrice-blessed Tree, whereon Christ the King and Lord was stretched, by which fell he who once deceived by the tree, being ensnared by Him, who in the flesh was nailed upon thee, even the Giver of peace unto our souls.[3])

Ode VI. Jonah in the belly of the sea-beast, stretching forth his hands like a cross, clearly foreshewed Thy Passion fraught with salvation. And, issuing forth on the third day, he proclaimed Thy wondrous resurrection, Thou God Christ, who wast nailed in the flesh (to the Cross) and by Thine uprising on the third day broughtest light to the world.

Ode VII. The foolish command of a godless king dismayed the peoples, with breathing of threats and blasphemy hateful unto God. Yet were the Three Children not affrighted by his savage wrath, nor by the roaring fire, but in the midst of the furnace, they sang to the fresh-blowing breeze that answered them: "O God of us and of our fathers, most lauded, blessed art Thou!"

Ode VIII. Ye Children, like in number to the Trinity, praise the Creator, God the Father, sing unto the Word that came down and turned the fire into dew, and exalt unto all ages the Holy Ghost that giveth life unto all.

Ode IX. Thou, Mother of God, art the mystic Garden that bore Christ without tillage, even Him by whom hath been planted upon earth the life-giving tree of the Cross; which now being raised aloft, we worship Him and Thee do magnify.

---

1) i. e. the Cross: *in hoc signo vinces* (*ἐν τούτῳ νίκα*).

2) Numbers 17, 8.

3) Meaning: as Adam deceived when looking upon the Tree of Knowledge, so Satan, seeing our Lord on the Cross, falsely believed in his own triumph.

Canon for the Elevation of the Cross (14th September) by St. Cosmas

(Text in Anthologia, p. 161.)

Mode IV. plagal. Cod. Cryptoferratensis *E. Γ.* II, f. 251.

Ode I (from *g Finalis*).

(1) Σταυ-ρὸν χα - ρά - ξας Μω - σῆς.. (2) ἐπ' εὐ - θεί - ας ῥάβ - δῳ (3) τὴν

'Ε - ρυ-θρὰν δι - έ - τε - με (4) τῷ 'Ισ - ρα - ὴλ πε - ζεύ - σον-

τι___ (5) τὴν δὲ ἐ - πι - στρεπ - τι - κῶς___ (6) Φα - ρα - ὼ τοῖς

ἅρ - μα - σιν (7) κρο - τή - σας ἤ - νω - σεν, (8) ἐπ' εὔ - ρους δι - α-

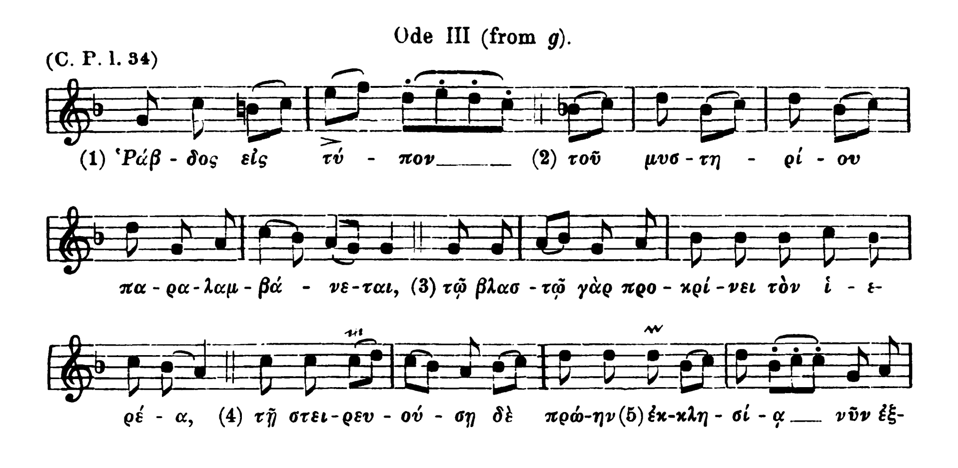
251 b.

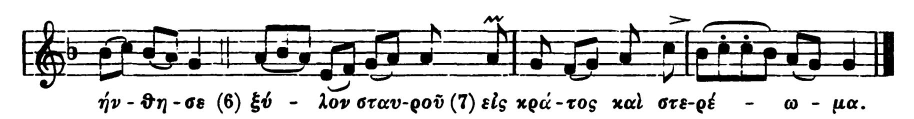
γρά - ψας (9) τὸ ἀ - ήτ - τη - τον ὅπ - λον, (10) δι - ὸ Χρισ - τῷ ___

ᾄ - σω - μεν (11) τῷ Θε - ῷ ἡ - μῶν, ὅ - τι δε - δόξ - ασ - ται.

Ode III (from *g*).

(C. P. l. 34)





Ode III, line 2 -ρι]-ον MS has Apostrophus-Elaphron; but we should probably add Duo Kentemata and Klasma as in the corresponding passage in the alternative ode (f. 252), which shows a close likeness, thus:

g c′ hc′ e′f′ d′e′d′c′ bc′ d′ bc′ d′ bc′
ἐν τῃ ἀ - - γα - πῃ - - - και - τῃ ἐλ - - πι - δι

d′ g a c′—b ag g—
σου ἐ - στε - ρε - - - ω - - ται.

(C. P. l. 45)

Ode IV (from *c′*).

(1) Εἰσ - α - κή - - κο - α, Κύ - ρι - ε___, (2) τῆς οἰ - κο - νο-

μί - ας σου τὸ μυσ - τή - ρι - ον, (3) κατ - ε - νό - η - σα τὰ

ἔρ - γα σου (4) καὶ ἐ - δόξ - α - σά σου τὴν θε - ό - τη - τα.

(C. P. l. 60)

Ode V (from *g*).

(1) Ὦ τρισ - μα - κά - ρισ - τον ξύ - λον______, (2) ἐν ᾧ ἐ - τά - θη Χρισ-

τὸς (3) ὁ βα - σι - λεὺς καὶ Κύ - ρι - ος, (4) δι' οὗ πέ-πτω-κεν ὁ

ξύ - λῳ ἀ - πα - τή - σας, (5) τῷ ἐν σοὶ δε - λε - ασ - θεὶς (6) Θε-

ῷ τῷ προσ - πα - γέν - τι σαρ - κί______, (7) τῷ παρ - έ - χον-

τι (8) τὴν εἰ - ρή - νην ταῖς ψυ - χαῖς ἡ - μῶν.


(C. P. l. 80)
Ode VI (from g, f. 252 b.)
(1) Νο - τί - ου ϑη - ρὸς ἐν σπλάγχ-νοις (2) πα - λά - μας Ἰ - ω-
νᾶς (3) σταυ-ρο - ει - δῶς δι - εκ - πε - τά - σας (4) τὸ σω - τή - ρι - ον
πά - ϑος (5) προ - δι - ε - τύ - πον σα-φῶς. (6) ὅ - ϑεν τρι - ή - με - ρος ἐκ-
δὺς (7) τὴν ὑ - περ - κόσ - μι - ον ἀ - νά - στα - σιν (8) ὑπ - ε - ζω-
γρά - φη - σεν. (9) τοῦ σαρ - κὶ προσ-πα - γέν-τος Χρισ-τοῦ τοῦ Θε-
οῦ (10) καὶ τρι - η - μέ - ρῳ ἐ - γέρ - σει (11) τὸν κόσ-μον φω-τί - σαν-τος.
(C. P. l. 103.)
Ode VII (from g, f. 253).
(1) Ἔκ - νο - ον πρόσ - ταγ - μα τυ - ράν - νου δυσ - σε - βοῦς (2) λα - ὸν ἐ - κλό-
νη - σε (3) πνέ - ον ἀπ - ει - λῆς (4) καὶ δυσ - φη - μί - ας Θε - ο - στυ - γοῦς,
(5) ὅ - μως τρεῖς παῖ - δας οὐκ ἐ - δει - μά - τω - σε (6) ϑυ - μὸς ϑη - ρι-
ώ - δης, οὐ πῦρ βρό - με - ον (7) ἀλλ' ἀντ - η - χοῦν - τι δρο - σο - βό - λῳ
πνεύ - μα - τι (8) πυ - ρὶ συν - όν - τες ἔ - ψαλ - λον· (9) ὁ ὑ - περ-


ὑμ - νη - τος __ τῶν πα-τέ - ρων ἡ-μῶν (10) Θε-ὸς εὐ-λο - γη - τὸς εἶ.
9 πατέρων καὶ Anthol.
(C. P. l. 137.)
Ode VIII (from a).
(1) Εὐ-λο - γεῖ - τε παῖ-δες (2) τῆς Τρι - ά - δος ἰσ - ά - ριθ-μοι (3) δη-
μι - ουρ-γὸν πα - τέ - ρα Θε - όν· (4) ὑμ - νεῖ - τε τὸν συγ - κα - τα-
253 b)
βάν - τα Λό - γον __ (5) καὶ τὸ πῦρ εἰς δρό - σον με - τα - ποι-
ή - σαν - τα (6) καὶ ὑ - περ - υ - ψοῦ - τε τὸ πᾶ - σι (7) ζω-
ὴν παρ - έ - χον (8) πνεῦ-μα παν - ά - γι - ον εἰς τοὺς αἰ - ῶ - νας.
4 Post ὑμνεῖτε interpunxit cod. Ibidem rasura, sed nihil deest.
(C. P. l. 157.)
Ode IX (from a).
(1) Μυσ-τι - κὸς εἶ, Θε - ο - τό - κε, πα - ρά - δει - σος. (2) ἀ-γε - ωρ-
γή - τως βλασ - τή - σα - σα Χρισ - τόν, (3) ὑφ' οὗ __ τὸ τοῦ σταυ-
ροῦ (4) ζω - η - φό - ρον ἐν γῇ (5) πε - φυ - τούρ - γη - ται
δέν - δρον, (6) δι' οὗ νῦν ὑ - ψου - μέ - - - - -
νον ___ (7) προσ-κυ-νοῦν - τες αὐ-τὸν (8) σὲ με - γα - λύ - νο - μεν.

Ode I. The writing is faint at the end of this page (f. 251), but the two next pages are quite clear.

Line 1 over *Μω*- the Bareia marks a secondary accent: -*σῆς* the Klasma or Tzakisma makes a staccato note with secondary accent probably followed by a very short rest. Bareia and Klasma need not be expressed in our transcription, as they only point to effects naturally secured by intelligent singing. When we approach a cadence, a note marked with the Klasma may share in the general rallentando that is sometimes apparent.

l. 2 *ῥάβ*- Kratema, a prolonged and accented note.

l. 4 -*ξεν*- the Xeron Klasma denotes a mezzo-staccato. It always belongs to a group of notes. So again over -*τι*.

l. 6 *ἄρ*- Kratema, which usually, as here, goes with a single note.

Ωιδη α′ (1) Σταυ-ρον χα--ρα--ξας Μω--σης· (2) επ ευ-
θει-ας ραβ-δω (3) την Ε--ρυ-θραν δι---ε---τε--με· (4) τω
Ισ--ρα-ηλ πε--ξευ---σαν--τι (5) την δε ε--πι στρεπ-τι-
κως· (6) Φα-ρα--ω συν αρ-μα-σιν (7) κρο-τη--σας η--νω-
σεν· (8) επ ευ--ρους δια--α---γρα--ψας (9) το α--ητ-
τη-τον οπ-λον· (10) δι--ο Χρισ-τω-----. α--σω--μεν
(11) τω Θε--ω η--μων ο--τι δε-δοξ--ασ--ται.

Ωιδη γ′ (1) Ραβ--δος εις τυ---πον (2) του μυσ-
τη--ρι-ου πα-ρα-λαμ-βα---νε--ται. (3) τω βλασ-τω γαρ
προ--κρι-νει τον ι--ε--ρε--α. (4) τη στει-ρευ-ου--ση
δε πρω-ην (3) εκ-κλη--σι--α νυν εξ--ην--θη--σε·
(6) ξυ----λον σταυ-ρου (7) εις κρα--τος και στε-ρε-----
ω--μα.

Fig. 1.
Odes I and III. Cod. Cryptoferratensis E. Γ. II ff 251, 251 b.

l. 8, fin. the neumes are doubtful over -ψας. Our reading seems the most likely.

l. 10 [Χριϲ]-τῷ, a common ornament, called Thematismus Eso and sometimes marked by a special sign.

l. 11 -μῶν Apoderma marks a pause or held note.

Hypotaxis or Subordination. The Petaste, Oligon and Oxeia, which have the value of an ascending second, are annulled when placed under an Ison or descending sign. That is, they lose their intervalvalue. The Petaste so placed is here marked by a mordente and gives warning of the descent of the melody. The annulled Oligon implies a very slight accent and is marked by a grace-note. The annulled Oxeia implies a strong accent and is marked with a grace-note and accent.[1])

Ode III. Line 3 over [βλαϲ]-τῷ is the Parakletice, probably a slur, but only found with this melodic figure.

Ode IV. The signature gives the g c′ b (natural), c′. With the abbreviated syllables *nana*. The mode is a combination of the Third Authentic and the Fourth Plagal, the cadences belonging clearly to the latter. When the melody goes up to e′, we should, in that phrase, read b-natural (or h), but restore b-flat on regaining the compass of the Plagal Mode. The notation at this stage had no sign to indicate such a transition, which was left, as we may suppose, largely to the singer's own musical sense.

l. 4 ϲου the Piasma marks a group of notes in descent and detaches them from each other. It need not be transcribed. Its shape must be carefully distinguished from the Diple and from the Duo Kentemata. (See fig.)

Ode VI, l. 10 -με- Parakletice. -ϲει the Elaphron, though a Pneuma, or leapsign, may stand without a Soma over the Diple.

Ode VII l. 1 -ταγ- the Bareia serves mainly to separate the Elaphron from the Apostrophus, so that we have two progressions.

l. 4 καὶ, the Apostrophus is annulled by the Elaphron: the Chamele is added in, giving a descending seventh. The Duo Kentemata are never absorbed, but follow the adjacent sign.

l. 5 τρεῖς here the Bareia marks a slight accent.

Ode VIII. The initial formula gives g a a.

l. 3 [Θε]-ὸν the two Somata are probably added together and make an ascending third, accented.

---

[1]) In this matter we have tried to combine the views of Riemann (ornamentation) and Wellesz (accent only).

Ωιδη δ' $\frac{\lambda}{\pi}$ δ (1) Εισ - α - - κη - - - - κο - α Κυ - ρι - - ε·
(2) της οι - κο - νο - μι - - ας σου το μυσ - τη - - ρι - - ον. (3) κατ -
ε - νο - η - σα τα ερ - γα σου (4) και ε - δοξ - - α - σα σου την
θε - - ο - - - - τη - - τα.

Ωιδη ε' $\frac{\lambda}{\pi}$ δ (1) Ω τρισ - - μα - - κα - ρισ - τον ξυ - - λον·
(2) εν ω ε - - τα - - - θη Χρισ - τος (3) ο Βα - - σι - λευς και
Κυ - - - ρι - - ος. (4) δι ου πε - πτω - κεν ο ξυ - λω α - πα - - τη -
σας (3) τω εν σοι δε - λε - ασ - - θεις (6) Θε - - ω τω προσ -
πα - γεν - - τι σαρ - - κι. (7) τω παρ - ε - - - χον - - τι (8) την
ει - ρη - - νην ταις ψυ - - χαις η - - μων.

Ωιδη στ' $\frac{\lambda}{\pi}$ δ (1) Νο - - τι - ου θη - ρος εν σπλαγχ - νοις
(2) πα - λα - - μας Ι - - ω - νας (3) σταυ - ρο - ει - δως δι - εκ - πε - -
τα - - σας. (4) το σω - - τη - ρι - ον πα - θος (3) προ - - δι - ε - - τυ - -
που σα - φως· (6) ο - θεν τρι - η - - με - - ρος εκ - - δυς (7) την υ -
περ - κοσ - μι - ον α - να - στα - σιν (8) υπ - - ε - - ζω - - γρα - - - φη - - σεν.
(9) του σαρ κι προσ - πα - - γεν - τος Χρισ - του του Θε - - ου.
(10) και τρι - η - με - - ρω ε - - γερ - - σει (11) τον κοσ - μον φω -
τι - - σαν - - τοσ.

Fig. 2.
Odos IV, V, VI. ff. 251 b.-253.

Ωιδη ζ' $\frac{\lambda}{\pi}$ δ (1) Ἐκ - - νο - ον προσ - ταγ - - μα τυ - - ραν - νου
δυσ - σε - βους (2) λα - - ον ε - - κλο - - - νη - σὲν. (3) πνε - ον απ - ει -
λης (4) και δυσ - φη - μι - ας Θε - ο - στυ - γους. (5) ο - - μως τρεις
παι - - - - δας ουκ ε - - δει - μα - τω - σε. (6) ϑυ - μος ϑη - - ρι - ω - - δης
ου πυρ βρο - με - - ον. (7) αλλ αντ - η - - χουν - τι δρο - σο - - βο - λω
πνευ - - μα - - τι. (8) πυ - - ρι συν - ον - τες ε - - - ψαλ - λον. (9) ο υ -
περ - υμ - - - - νη - τος των πα - τε - - - ρων η - μων. (10) Θε - - ος
ευ - λο - - γη - - τος ει.

Ωιδη η' $\frac{\lambda}{\pi}$ δ (1) Εὐ - - - λο - γει - - - τε παι - - δες. (2) της Τρι -
α - - - δος ισ - α - - ριϑ - μοι. (3) δη - μι - - ουρ - γον Πα - τε - - - ρα ϑε -
ον. (4) υμ - - νει - - - τε τον συγ - κα - τα - βαν - - τα Λο - - γον.
(3) και το πυρ εις δρο - σον με - τα - ποι - - η - - σαν - τα. (6) και
υ - περ - - υ - ψου - - - - τε το πα - - - σι ζω - ην παρ - - - ε - - χον·
πνευ - - μα (8) παν - - α - - γι - - ον εις τους αι - - ω - - νας.

Fig. 3. Odes VII and VIII. ff. 253, 253 b.

Ode IX also has the invocation g a a.

l. 6. Florid passages are rare in Hirmological melodies. Here a climax is sought. In this passage the Hyporrhoe occurs twice, with value of two descending seconds. It cannot be the first sign over a syllable and can neither absorb nor be absorbed, except in the group called Seisma. The Piasma marks the last descending group.

The bars (*Taktstriche*) in our versions are merely aids to the singer. They depend chiefly on the accents, but do not answer to anything regularly occuring in the MS. But the short double-bars answer to the dots which divide the Greek text into Cola or versicles.

Ωιδη ϑ' $\frac{\lambda}{\pi}$ δ' (1) Μυσ - - τι - - κος ει Θε - ο - το - - κε· πα - - ρα - - δει - - σος (2) α - - γε - ωρ - - γη - τως βλασ - τη - - σα - - σα Χρισ - τον· (3) υφ' ου - - το του σταυ - ρου. (4) ζω - η - φο - - ρον εν γη (5) πε - φυ - - τουρ - - γη - - ται δεν - δρον. (6) δι' ου νυν υ - - ψου - - με - νου - - - - (7) προσ - κυ - νουν - - τες αυ - τον σε με - - γα - λυ - - νο - - μεν.

κλασμα ◡ διπλη //

κρατημα

ξηρον κλασμα αποδερμα

πιασμα

Fig. 4. Ode IX, f. 253 b.

In the hymnody of the 13[th] and 14[th] centuries there is hardly any trace of an emotional treatment of the words, such as we find in the 15[th] century and later. The musician follows closely the ordinary prose rhythm of the text; but in so doing he often gives us unexpected turns of melody. Listeners accustomed to Plain Song can readily appreciate Byzantine music. Much of its development, from the simplicity of the early Canons to the florid Oriental settings of the 18[th] century, is still wrapped in obscurity; but, thanks to the scholars, whose names we have already mentioned, a fuller understanding may gradually be predicted.

University College, Cardiff. H. J. W. Tillyard.

Die Unionsverhandlungen zwischen Kaiser Alexios I. und Papst Urban II. im Jahre 1089.

Die Beziehungen zwischen der römisch-katholischen und der griechisch-orthodoxen Kirche in der Zeit nach der Entstehung des Schismas von 1054 haben in jüngster Zeit mehrfach die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gelenkt. Als ich selbst vor einigen Jahren den Gegenstand behandelte[1]), vor allem zur Beantwortung der Frage, ob die Unionspläne der Päpste mit dem unvermittelt auftauchenden Kreuzzugsgedanken im Zusammenhang stünden, gelangte ich zu dem Ergebnis, daß die Unionsverhandlungen eines Gregor VII. und Urban II. mit dem Kreuzzugsgedanken nichts zu tun hätten, vielmehr in eine noch lange Zeit fortgesetzte Reihe ähnlicher Versuche hineingehörten. Ungefähr gleichzeitig mit mir hat der französische Gelehrte Bernhard Leib S. J. in einem größeren Buch[2]) die Sache erörtert, von breiterer Basis aus und mit einer anderen Fragestellung. Seine Arbeit diente vorzugsweise dem Nachweis, daß zu Ausgang des XI. Jahrh. die Beziehungen zwischen Abendland und Orient trotz des Schismas von 1054 gute, ja enge waren, und daß sie erst durch den Kreuzzug mit all seinen Begleiterscheinungen in das Gegenteil verkehrt wurden. Bei diesen Untersuchungen spielten die Unionsverhandlungen zwischen Alexios I. und Urban II. am Anfang von dessen Pontifikat eine große Rolle. Wir wußten davon bisher nur durch den Bericht des Gaufred Malaterra[3]), der in seiner Normannengeschichte erzählt, der Papst habe mit dem Grafen Roger I. in Troina auf Sizilien eine Zusammenkunft gehabt und dort die Frage erörtert, ob er einer Einladung des Kaisers Alexios zu einem Konzil folgen solle, auf dem die dogmatischen, liturgischen und disziplinären Unterschiede zwischen der römischen und der grie-

---

[1]) Studien zur Orientpolitik des Reformpapsttums und zur Entstehung des ersten Kreuzzuges, in der Hist. Vierteljahrschrift 22 (1924) 167—199, im folgenden zitiert als Holtzmann.

[2]) Rome, Kiev et Byzance à la fin du XIe siècle. Rapports religieux des Latins et des Gréco-Russes sous le pontificat d'Urbain II (1088—99), Paris 1924, XXXII u. 358 S.; vgl. dazu die Besprechungen von E. Caspar, B. Z. XXVI 102, und mir selbst in der Hist. Zeitschr. 134 (1926) 98—100.

[3]) Gaufr. Malat. IV 13 ed. Muratori Scr. 5, 593 f.; vgl. Holtzmann S. 185 f., Leib p. 20 ff.

chischen Kirche beseitigt werden sollten. Der Graf habe geraten, das Konzil zu beschicken; die Feinde der Kirche in Rom aber hätten die Ausführung der Absicht verhindert. So Malaterra.[1]) Leib hat diese Worte des Chronisten allzu wörtlich genommen und dem Gegenpapst Clemens III. (Wibert von Ravenna) die Schuld an der Nichtverwirklichung der Pläne des Alexios zugeschoben[2]); eine Stütze für seine Meinung fand er in einem Brief Clemens' III. an einen Metropoliten Basileios von Calabrien, in dem von der Kirchenunion die Rede ist. Auch ich hatte diesen Brief verwertet, hatte aber den Beginn der Aktion des Gegenpapstes in die Zeit vor Urbans Wahl verlegt und Urbans Anknüpfungsversuch in Konstantinopel als einen Gegenzug gegen die bedrohlich anwachsende Oboedienz Clemens' III. erklärt.[3]) Wenn ich nun nochmals auf diesen Gegenstand zurückkomme, so tue ich es nicht der berührten Meinungsverschiedenheit wegen, sondern weil mir zu meiner nicht geringen Freude ein glücklicher Zufall die griechischen Akten über die ganze Angelegenheit in die Hände spielte, durch die wir über die Hauptsache und viele Einzelheiten sehr viel genauer unterrichtet werden, als wir es bisher waren.

Bei der Durchsicht der Handschriftenkataloge des Britischen Museums stieß ich in der Beschreibung der Hs Brit. Mus. Add. 34060[4]) auf den mir wohlbekannten Wibertbrief, der bisher nur aus cod. Marc. gr. cl. III c. 4 fol. 443v (chart. s. XVI) in Venedig durch den Kardinal Pitra[5]) veröffentlicht war. Der Katalog verzeichnet aber noch drei weitere Schreiben, die die Unionssache betreffen; die Herren von der Handschriftenabteilung des Britischen Museums, Mr. J. P. Gilson und J. A. Herbert, ließen mir auf meine Bitte hin bereitwilligst eine Schwarz-weiß-Photographie der betreffenden Blätter anfertigen, wofür ich ihnen auch an dieser Stelle meinen ergebensten Dank sage, und so hatte ich die Texte der drei neuen, für unsere Frage hochwichtigen Schreiben in Händen: einen Brief des Patriarchen Nikolaos an Urban II., das Protokoll einer unter Alexios' Vorsitz abgehaltenen Synode und einen Brief des Metro-

---

[1]) *Sed impedientibus inimicis sanctae Dei ecclesiae, qui Romae sibi* (sc. dem Papst) *infesti persistebant, iter prohibitum est.*

[2]) Leib p. 24 f., vgl. auch seine Zusammenfassung p. 319.

[3]) Holtzmann S. 181 ff. und — zur Datierung der Pläne Wiberts und Urbans — S. 189 N. 1. Der von mir S. 177 ff. herangezogene Brief des Metropoliten Johannes II. von Kiew an Clemens III. — vgl. ausführlicher Leib p. 34 ff. — ergibt wenig für die tatsächlichen Vorgänge.

[4]) Vgl. Catalogue of Additions to the Manuscripts in the British Museum in the years 1888—93 (London 1894) p. 168 ff.

[5]) Analecta novissima Spicilegii Solesmensis 1 (1885) 479 f. Jaffé-Löwenfeld, Regesta pontificum Romanorum (JL.) n. 5326 α.

politen Basileios von Calabrien an den Patriarchen Nikolaos. Während meines Londoner Aufenthalts im vergangenen Sommer sah ich die Hs ein und überzeugte mich, daß ihr Inhalt im Katalog zutreffend beschrieben ist, so daß auf ihn für alles Übrige verwiesen werden darf.[1]) Nur über das Alter der Pergamentlagen, auf denen unsere Briefe stehen, können Zweifel obwalten; der Verfasser des Katalogs setzt sie noch ins XII. Jahrh., Herr Prof. Maas aber belehrt mich, daß die Schriftzüge zweifellos dem XIII. Jahrh. angehören. Da wir in der Londoner Hs also auch für den bisher allein bekannten Clemensbrief eine sehr viel ältere Überlieferung besitzen und der Druck Pitras zudem nicht fehlerfrei ist[2]), wird man einen Neudruck des Stückes (Anhang n. 1) im Zusammenhang mit den übrigen Akten nicht für überflüssig halten.

Das größte Interesse unter den neuen Dokumenten darf unzweifelhaft n. 2 beanspruchen. Es ist ein Bericht über eine Synodalsitzung des griechischen Episkopats unter Vorsitz des Kaisers Alexios I., in der der Antrag Urbans II., seinen Namen wieder in die Diptychen aufzunehmen, besprochen und unter dem Druck des Kaisers zustimmend entschieden wurde. Das Stück trägt volle Datierung nach Monat, Indiktion und Weltjahr, wodurch die Synode auf September 1089 festgelegt und für die ganze Frage ein fester chronologischer Anhaltspunkt gegeben ist. Eine Inskription trägt das Dokument nicht; aber aus seinem Inhalt und Schlußprotokoll geht hervor, daß es als Rundschreiben an den griechischen Episkopat publiziert, offenbar aber auch dem römischen Papst als Antwort auf seinen Antrag zugestellt wurde.[3]) Unter den bisher bekannten Akten Alexios' I. hat es zwei Parallelen: die Prozesse gegen Johannes Italos (Dölger[4]) n. 1078) und gegen den Metropoliten Leon von Chalkedon (Dölger n. 1130). In ihnen findet man für das kaiserliche Reskript die Bezeichnung *σημείωσις* oder *σημείωμα*; als solches dürfen wir auch unser Aktenstück auffassen, obwohl der Ausdruck im Text fehlt. Sein Inhalt wird uns nachher noch

[1]) Ich verzeichne daraus als für die Zwecke des griechischen Urkundencorpus in Frage kommend noch f. 546 einen Brief des Patriarchen Michael Kerullarios über den Metropoliten Leon von Tranupolis und f. 572 die Urk. Dölger n. 1078 über Johannes Italos. Unsere Briefe stehen: f. 569ᵛ n. 3, f. 570ᵛ n. 2, f. 571ᵛ n. 4, f. 577 n. 1.

[2]) Vgl. Holtzmann S. 181 N. 6, 184 N. 2.

[3]) Das geht auch daraus hervor, daß Gaufr. Malaterra den Inhalt der Antwort kennt; über den Weg, wie er ihn erfahren hat, vgl. S. 47 A. 4.

[4]) Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der neueren Zeit, Reihe A: Regesten, Abt. I. Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches, 2. Teil (München und Berlin 1925).

mehr beschäftigen, wenn wir die Unionsangelegenheit im Zusammenhang betrachten. Hier seien nur einige Punkte vorweggenommen, die unabhängig davon besonderes Interesse erwecken.

Da ist zunächst die Synode. Daß die jeweils in Konstantinopel anwesenden Bischöfe schon seit alters die *σύνοδος ἐνδημοῦσα* bildeten, ist bekannt[1]); ihre Bezeichnung als *ἐνδημοῦσα ὁμήγυρις ἐξ ἑκατέρας συνόδου* ist mir, wenigstens in den Urkunden aus der Zeit Alexios' I., sonst nicht begegnet; offenbar sollen damit die Metropoliten und Archiepiskopen der beiden Patriarchate von Konstantinopel und Antiocheia bezeichnet werden, die neben den besonders genannten Patriarchen das Plenum der Versammlung bildeten. Wie schade, daß das Protokoll die Prälaten nicht mit ihrem Namen nennt; so ist die Liste der Sitze nur für die allgemeine Kenntnis der griechischen Hierarchie zu verwerten. Die Reihenfolge der Prälaten entspricht im allgemeinen den Notitiae episcopatuum III und X, die die Rangordnung in der Komnenenzeit wiedergeben[2]); nur Rußland geht in den Notitien der Metropole Tiberiupolis voraus, während es in unserem Protokoll ihr folgt. Die Anwesenheit des Metropoliten von Kiew (*Ῥωσίας*) ist nicht unwichtig. 1089 fand in Kiew ein Wechsel statt; Johannes II., der Verfasser des apologetischen Briefes an Wibert, starb, und die russischen Annalen erzählen, daß Janka (Anna), die Tochter des Großfürsten Wsewolod, nach Griechenland reiste und von dort den Nachfolger, Johann II., mitbrachte, der nach einem Jahr starb.[3]) Da gerade für die Jahre 1088 und 89 Johannes II. in seiner Diözese Kiew mehrfach bezeugt ist[4]), darf man wohl annehmen, daß der in unserem Protokoll genannte *μητροπολίτης Ῥωσίας* sein Nachfolger, Johann III., gewesen ist.

---

[1]) Vgl. Paul Hinschius, System des katholischen Kirchenrechts 3 (Berlin 1883) 530f.

[2]) Vgl. Hieroclis synecdemus et notitiae graecae episcopatuum ed. G. Parthey (Berolini 1866) p. 101 ff. (Not. III) und p. 197 ff. (Not. X), dazu H. Gelzer in den Jahrbüchern für protestantische Theologie 12 (1866) 554 und 556. Anabarzes (Anazarbos) und Mopsuestia fehlen in Not. III und X; die beiden Erzbistümer begegnen nur in Not. X.

[3]) Ich benutze die russischen Annalen — dank gütiger Verdolmetschung durch H. Dr. Laehr — in der Ausgabe von A. A. Schachmatov, Pověst' vremennych lět 1 (Petrograd 1916). Die Nachrichten über den Tod Johannes' II. und die Regierung Johannes' III. werden p. 263f. zu 6597 und 98 (1089—90) verzeichnet. Johann II. hat an der Verhandlung gegen Leon von Chalkedon im Januar 1086 (Dölger n. 1130) teilgenommen, aber noch am 22. November 1085 (6594) ist er in Kiew an den Begräbnisfeierlichkeiten des Großfürsten Jaropolk beteiligt (Schachmatov p. 261).

[4]) Vgl. die russischen Annalen ed. Schachmatov p. 263. Auch das apologetische Schreiben Johannes' II., vgl. S. 39 A. 3, setzt seine Anwesenheit in Kiew voraus.

Beachtung verdient ferner das Eschatokoll des Synodalberichts: *Ταῦτα ἀπὸ τῶν ἡμερησίων παρεκβληθέντα σχεδαρίων τῷ βουλλωτηρίῳ τῆς βασιλείας μου ὑπεσφραγίσθη* ... Eine Parallele dazu ist mir bis jetzt nicht bekannt geworden. Aber was *σχεδάρια* sind, wissen wir aus einer Scholie der Basiliken[1]): Register, die die einzelnen Sekretikoi zum eigenen Gebrauch führen; deshalb stand ursprünglich bis zum Erlaß einer Novelle Alexios' I. diesen Registern und den daraus gezogenen Abschriften auch nicht die volle Beweiskraft vor Gericht zu.[2]) Unter *ἡμερήσια σχεδάρια* werden wir also ein derartiges Register zu verstehen haben, das von einem Protokollbeamten der Synode geführt wurde. Jedenfalls ist auch für die Kenntnis des oströmischen Urkunden- und Registerwesens unser Stück nicht ohne Interesse.

Das dritte unserer Aktenstücke ist ein Schreiben des Patriarchen Nikolaos Grammatikos an Papst Urban II. Es enthält die Aufforderung des Patriarchen an seinen römischen Kollegen, eine *συστατικὴ γραφή*, also sein Beglaubigungsschreiben, zusammen mit einem Glaubensbekenntnis einzureichen, wie das die Synode beschlossen hatte. Das ist weitläufig mit theologischen Argumenten begründet, und ebenso wortreich ist der Wille zur Einheit beteuert, wobei ein Vorwurf des Gegners über die Behandlung der Lateiner in Konstantinopel zurückgewiesen wird. Am Schluß legt der Patriarch dem Papst das Geschick zweier italo-griechischer Bischöfe ans Herz, die er zugleich auch als Mittelsmänner zur Fortführung der Verhandlungen empfiehlt: den Metropoliten Basileios von Calabrien und den Erzbischof Romanos von Rossano. Der erstgenannte wird uns gleich noch eingehender beschäftigen; Romanos von Rossano begegnet urkundlich 1088[3]), unterwarf sich dann auf der Synode von Melfi 1089 dem Papst[4]) und muß kurz vor 1094 gestorben sein. Nach seinem Tode versuchte der Herzog Roger von Apulien einen lateinischen Erzbischof in Rossano einzusetzen, was aber an dem Widerstand der eingesessenen Bevölkerung scheiterte.[5])

---

[1]) Bas. XXII t. 1 c. 31 Schol. ed. Heimbach 2, 482: ... *σχεδάριον, ὅπερ ἰδίως εἷς καθ' ἕνα τῶν σεκρετικῶν ἔχει εἰς οἰκείαν παρασημείωσιν ... καὶ τὸ σχεδάριον γὰρ ἶσόν ἐστιν καὶ τὸ ἐξ αὐτοῦ παρεκβληθέν.*

[2]) Ebenda: ...*σημειῶσαι, ἀπολλυμένων τῶν αὐθεντικῶν καὶ μηδ' ἐν τῇ θέσει εὑρισκομένων, ὅτι δύο ἰσότυπα ἤτοι σχεδάρια ἰσάζοντα δι' ὅλου δεχόμεθα ἀπὸ προστέξεως τοῦ βασιλέως κυροῦ Ἀλεξίου τοῦ Κομνηνοῦ*; das ist die (verlorene) Nov. XLIII, ed. Zachariae v. Lingenthal, Ius graeco-rom. 3, 426, Dölger n. 1279. Weitere Belege über *σχεδάρια* vgl. bei E. A. Sophokles, Greek Lexicon s. v.

[3]) Vgl. L. Mattei-Cerasoli im Archivio storico per le provincie Napoletane NS. 5 (1919) 327 f.

[4]) N. 4: *Ὁ δὲ μητροπολίτης Σευηρίνης καὶ ὁ ἀρχιεπίσκοπος Ῥουσιάνου τῷ Οὐρβανῷ ὑπετάγησαν καὶ διὰ τοῦτο καὶ ἐν τοῖς αὐτῶν κατελείφθησαν θρόνοις.*

[5]) Vgl. Gaufr. Malaterra IV 22, Holtzmann S. 185 N. 1, Leib p. 132f. Leibs

Sehr viel tiefer in diese zuletzt berührten Vorgänge, den Kampf zwischen dem einheimischen Griechentum und der unter dem Schutz der Normannen vordringenden römischen Kirche in Unteritalien, führt uns der letzte unserer Briefe (n. 4) ein. Es ist ein Schreiben des Metropoliten Basileios von Calabrien an den Patriarchen von Konstantinopel über die Ereignisse auf dem Konzil von Melfi. Wir kennen den Verfasser schon als den Adressaten, an den der Brief Clemens' III. (n. 1) gerichtet ist. Aber meine Vermutung, daß Basileios vielleicht Erzbischof von S. Severina gewesen sei[1]), ist falsch, da Basileios uns hier belehrt, auch der Erzbischof von S. Severina habe sich in Melfi dem Papst unterworfen.[2]) So bleibt also für Basileios nur noch Reggio übrig, und Reggio ist ja in der Tat die Metropole der griechischen Kirchenprovinz *τῆς Καλαβρίας*.[3]) Basileios' Brief trägt kein Datum; da er aber am Anfang mitteilt, er habe am letztvergangenen 28. Dezember ein Schreiben des Patriarchen von Konstantinopel erhalten[4]), und weiterhin Ereignisse schildert, die auf dem Konzil von Melfi, 10. bis 15. September 1089[5]), stattfanden, so muß sein Brief im letzten Vierteljahr 1089 geschrieben sein. Nun hören wir weiter, daß Basileios schon seit elf Jahren von seinem Sitz vertrieben sei[6]), also seit Herbst 1078, und damit wäre ein fester Zeitpunkt gewonnen für die Einführung des römisch-katholischen Ritus in Reggio. Das wird bestätigt durch einen Brief Gregors VII., der bei den Vorverhandlungen über die Errichtung eines Bistums in Mileto, der Residenz des Grafen Roger von Sizilien, eine Kommission einsetzte, die die Metropolitanrechte Reggios über das Gebiet des neuzuerrichtenden Bistums untersuchen sollte.[7]) Ich glaube auch, den ersten lateinischen Erzbischof von Reggio namentlich bezeichnen zu können. Die katholische Bischofsliste von Reggio, die ich zusammenstellte[8]), beginnt mit dem Elekten Wilhelm Januar 1082. Ughelli[9]) kannte aber noch einen Erzbischof Arnulfus, den er nach Wilhelm ansetzte, allerdings nur aus einer falschen Urkunde des Grafen

Annahme (nach A. Gröner, Die Diöcesen Italiens, Diss. Freiburg 1904, S. 75), daß Romanos der erste lateinische Erzbischof von Rossano gewesen sei, rührt nur von einer irrigen Interpretation des Namens her.

1) Holtzmann S. 185. 2) Vgl. N. 2.

3) Vgl. Not. III und X ed. Parthey p. 119 und 216.

4) N. 4: *κατὰ τὴν εἰκοστὴν ὀγδόην τοῦ διελθόντος μηνὸς δεκεμβρίου* ...

5) Vgl. unten S. 53.

6) N. 4: ... *κωλύομαι ἀπὸ τοῦ θρόνου μου ἔχων ἕνδεκα χρόνους σήμερον* ...: ... *ἕνδεκα χρόνους κεκτημένος* ..

7) Greg. VII Reg. IX 25; der Brief muß vor 4. Februar 1081 geschrieben sein, da damals Gregor VII. die Errichtung des Bistums Mileto bestätigte, JL. 5198.

8) Vgl. Holtzmann S. 182 N. 4. 9) Italia sacra, ed. Coleti 4, 324.

Roger für sein Hauskloster SS. Trinità e Arcangelo in Mileto.[1]) Außer dieser falschen Urkunde gibt es nun aber noch eine zweifellos echte Gründungsurkunde Rogers für dasselbe Kloster, die noch nicht gedruckt ist[2]); aus ihr ist der Passus über die am 29. Dezember 1080 erfolgte Weihe des Klosters in die Fälschung übergegangen, und zwar soll diese Weihe vollzogen sein *ab archipresule bone memorie domino Arnulfo.* Nichts hindert uns, wenn auch der Ortsname fehlt, in ihm den Erzbischof von Reggio zu erblicken[3]), von dem wir allerdings nicht wissen,

[1]) Diese Urkunde ist in Prozeßschriften des XVIII. Jahrh. öfters gedruckt; mir ist nur erreichbar der Druck von Natale Maria Cimaglia, Della natura e sorte della badia della SS. Trinità e S. Angelo di Mileto (in Napoli 1762) p. 63ff., der ein Buch von 334 S. zum Nachweis ihrer Unechtheit geschrieben hat. Herr Dr. C. Erdmann vom Preuß. histor. Institut in Rom schickte mir dankenswerterweise eine Abschrift der Urkunde aus dem Buch von Josephus Bisogni de Gatti, Hipponii seu Vibonensis Valentiae vel Monteleonis, Ausoniae civitatis accurata historia (Neapoli 1710) p. 94—97; ein Exemplar genau desselben Titels, das mir hier zur Hand ist, enthält die Urkunde nicht. Es müssen also zwei verschiedene Ausgaben davon existieren. Das Archiv von SS. Trinità in Mileto, heute im Collegio Greco in Rom, besitzt von diesem Stück unter den Einzelurkunden nur ein Transsumt von 1278 (C V). Ich habe im Frühjahr 1926 die älteren Urkunden des Coll. Greco, die mit Ausnahme der Papsturkunden (vgl. Kehr, Gött. Nachr. [1900] 137f.) noch unbekannt sind, kopiert und behalte mir ihre Herausgabe vor.

[2]) Es ist die Urkunde A VI des Coll. Greco, anscheinend ein Original, was ich aber aus Mangel an Vergleichsmaterial nicht sicher feststellen kann. Richard Salomon, der für seine leider nicht vollendete Diplomatik der normannischen Herzogs- und Grafenurkunden die Urkunde studiert hat, zweifelt nach liebenswürdiger Mitteilung an der paläographischen Originalität, nicht aber an der Echtheit. Der einzige Anstoß, den die Urkunde inhaltlich bietet (das Datum der Weihe, *VI kal. ian., a. ab inc. 1081, ind. 4,* stimmt bei Annahme des Inkarnationsstils trefflich zusammen), ist, daß *Arnulfus archiepiscopus*, der im Text als verstorben gemeldet wird (*bonae memoriae*), in der Zeugenreihe noch einmal erscheint; aber zweifellos haben wir hier nur einen Handlungszeugen vor uns; vgl. H. Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre[2] II 1 (Leipzig 1915) S. 214ff. Interessant ist, daß nach der Urkunde für Mileto eine andere, von der Lokalforschung als echt hingenommene Urkunde hergestellt ist für das Basilianerkloster SS. Trinità in Troina, ed. R. Pirro Sicilia sacra (Panormi 1733) p. 1016. Aber schon eine Überlegung zeigt die Fälschung: der Abt von SS. Trinità in Mileto wird als *Robertus* . . . *consanguineus* bezeichnet. Er ist ein Bruder von Graf Rogers erster Gemahlin Judith, erst Abt von St. Evroul in der Normandie, dann von S. Eufemia in Calabrien (vgl. Ordericus Vitalis ed. Le Prévost 2, 89), dann von S. Trinità in Mileto (vgl. Ord. Vit. a. a. O. p. 91, wo aber irrtümlich Robert Guiskard als Gründer genannt wird; vgl. ebenda auch über Judiths Ehe mit Graf Roger), und es ist nur natürlich, daß Roger ihn in sein Hauskloster berief. Daß er ihn aber an die Spitze eines griechischen Basilianerklosters gestellt habe, ist ausgeschlossen.

[3]) Es käme sonst nur der Erzbischof Arnulf von Cosenza in Frage, der aber erst 1093 erscheint (Ughelli[2] 9, 191), während 1091 ein *Radulfus archiepiscopus Cosentiae* genannt wird (Pirro p. 522f.).

wann er gestorben ist, denn die Gründungsurkunde ist nicht datiert. Soviel steht jedenfalls fest, daß Reggio schon 1080 ein lateinisches Bistum war; wir sind dadurch nahe an den Zeitpunkt herangerückt, an dem Basileios nach seinen eigenen Worten von seinem Sitz vertrieben wurde.[1])

Wer hat nun den Katholizismus in Reggio eingeführt, Robert Guiskard oder sein Bruder Roger? Die Geschichte der Rekatholisierung Unteritaliens, besonders Calabriens, ist noch nicht geschrieben[2]), und gemeinhin stellt man sich „die Normannen" als die Schrittmacher des Papsttums vor. Aber ich glaube, bei näherem Zusehen muß man da einen Unterschied machen zwischen der Politik Robert Guiskards und seiner Nachfolger einerseits und des sizilischen Grafen Roger andererseits. Reggio wurde 1060 von beiden Brüdern erobert; nach dem Aufstand Rogers 1062 kam es zu einer Teilung Calabriens, und man hat neuerdings bemerkt[3]), daß dabei die Halbinsel nicht etwa durch eine Demarkationslinie halbiert, sondern daß in den einzelnen Städten und wichtigeren Plätzen die beiderseitigen Rechte geteilt wurden. Dies Ergebnis, das auf einer Interpretation der Worte Gaufred Malaterras beruht, ließe sich durch Heranziehen der Urkunden noch vertiefen. Jedenfalls muß es auffallen, daß der Graf Roger seine festländische Residenz nicht in der Hauptstadt Calabriens, Reggio, aufschlug, sondern dafür das bis dahin wenig bedeutsame Mileto wählte. Ferner lesen wir in dem Clemensbrief (n. 1), daß Basileios von Reggio um Intervention beim Herzog Roger, dem Nachfolger Robert Guiskards in Apulien, gebeten hat. Die Folgerung liegt also nahe, daß Robert Guiskard den Katholizismus in Reggio eingeführt hat, denn nur dann konnten Vorstellungen bei seinem Sohne, die Clemens übrigens ablehnte, einen Sinn haben. Nimmt man beides zusammen, so ergibt sich, daß bei der Teilung von 1062 sich Robert Guiskard zum mindesten die Verfügung über den Erzstuhl von Reggio oder den Teil der Stadt, in dem die

---

[1]) Die Leser dieser Zeitschrift wird es interessieren, daß außer den von P. Batiffol in den Mélanges d'archéologie et d'histoire 10 (1890) 98 ff. veröffentlichten zwei griechischen Urkunden noch drei weitere im Archiv des Coll. Greco vorhanden sind, nämlich A II von 1040, A I von 1120 und B IV von 1177.

[2]) Pietro Pompilio Rodotà, Dell' origine, progresso e stato del rito greco in Italia I—III (Roma 1758—63), ist noch immer die Hauptquelle für zahlreiche neuere italienische Darstellungen, so zuletzt für das belanglose Buch von Ludovico Raschellà, Saggio storico sul monachismo italo-greco in Calabria (Messina 1925). Was Leib p. 106 ff. bietet, hat nur als Materialzusammenstellung Wert, geht aber den zahlreichen kritischen Schwierigkeiten aus dem Wege.

[3]) Vgl. Ferd. Chalandon, Histoire de la domination normande en Italie et Sicile 1 (Paris 1907) 152 f., 200 f.

Kathedrale lag, vorbehalten haben muß. Daß er sich irgendwelche Rechte in Reggio, dem Ausfalltor nach Sizilien, wahrte, ist nur natürlich. Und was die Politik der beiden Brüder der griechischen Kirche gegenüber, die sie vorfanden, anlangt, so ist festzustellen, daß in allen Fällen, in denen wir über den Konfessionswechsel genauer unterrichtet sind, immer Robert Guiskard oder sein Nachfolger, niemals der Graf Roger als die treibende Kraft erscheint.[1]) Roger hat nicht nur auf Sizilien den Islam, sondern auch in Calabrien das Griechentum geschont, die Basilianermönche sogar gefördert[2]), und diese Schonung zeigt sich auch in seinem Vorgehen in der Bistumsgründung von Mileto: sie war eine Neuschöpfung, kanonisch gerechtfertigt durch die Verlegung zweier griechischer Stühle, Vibo und Tauriana, die aber beide als verödet bezeichnet werden.[3]) Wir können also mit annähernder Sicherheit behaupten, daß etwa im Herbst 1078 der griechische Patriarch Basileios von Reggio durch Herzog Robert Guiskard vertrieben und an seine Stelle spätestens Ende 1080 ein Lateiner Arnulf eingesetzt wurde.

Wenden wir uns nunmehr dem Hauptgegenstand unserer Aktenstücke, den römisch-griechischen Unionsverhandlungen zu. Daß der Anstoß von Urban II. ausging, sagt der Synodalbericht mit dürren Worten. Der Papst beklagte sich, die römische Kirche sei, ohne daß ein Synodalurteil vorläge, von der Gemeinschaft ausgeschlossen und der Name des Papstes zu Unrecht aus den Diptychen getilgt worden.[4]) Es war ein kühnes Unterfangen und entspricht seiner diplomatischen Geschicklichkeit, wenn sich Urban so in die dankbare Rolle des Unrechtduldenden hineinmanövrierte, denn mochte man auch den Hauptschuldigen am Bruch von 1054 im lateinischen oder im griechischen Lager suchen

[1]) Vgl. die Stellen, die ich in meinem früheren Aufsatz S. 185 N. 2 zusammengestellt habe. Die Nachrichten aus der Chronik von Tres Tabernae c. 14 und 18, ed. E. Caspar in den Quellen und Forschungen aus italienischen Bibliotheken und Archiven 10 (1907) 39f. und 42, betreffen Tres Tabernae, wo erst zur Zeit des Papstes Gelasius II. ein lateinischer Bischof verlangt wird, während noch zur Zeit des Grafen Roger dem Namen nach Griechen Bischöfe waren: Basilius Genesius, Leontius, Andreas Cathezunius (c. 14. 15. 18). In Neocastro setzte eine *Arceburga neptis Roberti Guiscardi* einen lateinischen Bischof Ricardus ein.

[2]) Vgl. E. Caspar, Roger II. (Innsbruck 1902) S. 9, und die Zusammenstellung über die Basilianerklöster bei Leib p. 108—122.

[3]) Vibo und Tauriana erscheinen in den Not. III und X ed. Parthey S. 119 und 216 als Suffragane der Metropole *τῆς Καλαβρίας*. Gregor VII. sagt in JL. 5198, Vibo sei *desolata* gewesen, dasselbe steht in Urban II. JL. 5489 von Tauriana.

[4]) n. 2: *οὐδὲ γὰρ ἀπὸ κρίσεως συνοδικῆς καὶ διαγνώσεως τὴν ἐκκλησίαν τῆς Ῥώμης ἀποῤῥαγῆναι τῆς πρὸς ἡμᾶς κοινωνίας, ἀλλ' ἀσυντηρήτως, ὡς ἔοικεν, τὸ τοῦ πάπα μὴ φέρεσθαι ὄνομα.*

— ein unfruchtbares Beginnen bei einem Vorgang, dessen Ursachen so sehr viel tiefer lagen —: durfte der Papst darauf hoffen, daß man in Byzanz vergessen habe, von wem der erste Bannspruch 1054 ausgegangen sei? Der Verlauf der Verhandlungen in Konstantinopel zeigt, daß seine Spekulation richtig war. Der zweite Vorwurf, den er erhob, war, die Lateiner im Griechenreich würden von den Kirchen, d. h. von der Ausübung des Gottesdienstes nach ihrem Ritus ausgeschlossen[1]); er wurde sofort von dem Patriarchen als unbegründet zurückgewiesen. Das ist der Inhalt der Vorstellungen, den wir aus den griechischen Antwortschreiben entnehmen können.[2]) Dogmatische Streitpunkte werden darin nicht erwähnt; dagegen weiß Gaufred Malaterra[3]), der Papst habe die Azymenfrage angeschnitten. Unmöglich ist das nicht. Die Akten stimmen mit dem Chronisten immerhin darin überein, daß die päpstlichen Schreiben, die die ganze Diskussion erst auslösten, sogleich die Beschwerden der abendländischen Kirche zur Sprache brachten.

Die griechische Antwort erfolgte nicht sofort[4]), sondern zunächst versuchte der Patriarch Nikolaos, sich durch einen Mittelsmann Aufklärung zu verschaffen. Das war nur zu natürlich, wenn man bedenkt,

---

[1]) n. 3: ... *σοῦ τὴν ... ψυχὴν πλάνοι τινὲς ἄνθρωποι ... οὕτως ἡμᾶς περὶ τοὺς Λατίνους διακεῖσθαι πεπείκασιν, ὡς καὶ τῶν ἱερῶν καὶ θείων σηκῶν τούτους πόῤῥω ποι παρ' ἡμῶν ἀπελαύνεσθαι.*

[2]) Da sie in dem Synodalprotokoll und in dem Brief Nikolaos' abweichend angegeben werden, dürfen wir vielleicht auch zwei verschiedene Schreiben Urbans, eines an den Kaiser und eines an den Patriarchen, annehmen.

[3]) IV 13: *Imperatorem Constantinopolitanum ... paterna increpatione commonuerat, quod Christianis Latinis, qui in sua provincia morabantur, azymo immolari interdixerat.*

[4]) Meine Erwägungen (Holtzmann S. 186 f.) über die Chronologie der Gesandtschaft Urbans nach Konstantinopel und seine Reise nach Sizilien zu Roger I. sind hinfällig, da Gaufr. Malaterra IV 13 auch über die Antwort Alexios' referiert, die frühestens erst September 1089 von Byzanz abgegangen sein kann (n. 2). Malaterra faßt also in seinem Kapitel sachlich zusammengehörige, aber zeitlich etwa zwei Jahre auseinanderliegende Dinge zusammen. Der Inhalt der Konferenz von Troina kann daher nur die beabsichtigte Sendung gewesen sein, und da Urban auch sonst sofort nach seiner Wahl die in der Oboedienz schwankend gewordenen Länder zu gewinnen sucht (vgl. JL. 5351 an Lanfranc von Canterbury), ist der von mir bekämpfte frühere Ansatz der Reise auf April—Mai 1088 wahrscheinlicher als der von mir vorgeschlagene spätere (Juli—August). Daß Urban auch die Antwort Alexios' mit Roger besprochen und Gaufr. Malaterra davon eine Kunde erhalten hat, ist sehr wahrscheinlich, denn am 3. Juni 1091 ist Urban in Rogers Residenz Mileto urkundlich bezeugt (JL. 5448). Übrigens weiß auch Ordericus Vitalis ed. Le Prévost III 307, daß der Papst nach seiner Wahl *misit legatos et epistolas ... Francis et Graecis ..., ut in fide catholica irrefragabiliter persisterent.*

daß die Regierung in Konstantinopel seit 1081 Beziehungen zu Heinrich IV. unterhielt und sicherlich von der Existenz des Gegenpapstes Clemens' III. wußte, der sich ja selbst um eine Union mit Byzanz bemühte und deswegen mit dem Metropoliten in Kiew und dem unteritalienischen Basileios von Reggio in Verbindung getreten war.[1]) Auch daran darf erinnert werden, daß eben um diese Zeit, im Januar 1089, der Erzbischof von Antivari im serbischen Illyrien das Pallium von Clemens III. nahm[2]); in diesen Küstengebieten Albaniens stand die griechische und die römische Kirche in engster Berührung[3]); wenn also ein lateinischer Prälat aus jener Gegend sich die Bestätigung bei Wibert holte, so darf man daraus wohl auch auf seine Anerkennung durch die Griechen schließen. Dazu kommt, daß Wibert, wie wir aus dem Brief Johanns von Kiew wissen[4]), die lange nachzitternde Erbitterung des Griechentums gegen Gregor VII., den Verbündeten des Normannen Guiskard, geschickt auszunutzen verstand. Das sind alles Dinge, die in Konstantinopel sicherlich bekannt waren; daher die Vorsicht, mit der man an die Anregung Urbans II. herantrat.

Der Mittelsmann des byzantinischen Patriarchen war der Metropolit Basileios von Reggio, der sich durch seine Beziehungen zu Clemens III. immerhin als Kenner der abendländischen Verhältnisse dazu empfahl[5]), sich aber im Verlauf der Angelegenheit durch diplomatisches Geschick gerade nicht besonders ausgezeichnet hat. Daß er landflüchtig war, wissen wir schon[6]); er scheint so gründlich von seinem Bistum Reggio ferngehalten worden zu sein, daß er sich für seine Botschaften an den Patriarchen auf die Verwendung von Klerikern aus Rossano angewiesen sah.[7]) Den Brief des Patriarchen erhielt er in Durazzo, wohin er kurz vorher aus Italien übergesetzt war. Es wird damals, im Dezember 1088, wohl nicht das erstemal gewesen sein, daß er Durazzo, die Zufluchtsstätte des vertriebenen unteritalienischen Griechentums[8]), aufgesucht hat; erzählt er doch später dem Patriarchen, daß er, seiner Einkünfte

---

[1]) Vgl. Holtzmann S. 177 ff. und 189 N. 1.

[2]) Vgl. P. Kehr, Zur Geschichte Wiberts von Ravenna (Clemens' III.) I, in den Sitz.-Ber. der Preuß. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 1921 S. 362 ff.

[3]) Vgl. E. v. Šufflay, Die Kirchenzustände im vortürkischen Albanien, in L. v. Thallóczy, Illyrisch-albanische Forschungen (München 1916), S. 199 ff.

[4]) Vgl. die Stelle bei Holtzmann S. 179 N. 2, wo Johann den Unterschied zwischen Clemens und den *παραχαράκται τῆς ἀληθείας* hervorhebt, dazu die Stelle aus dem Basileiosbrief unten S. 64 f.

[5]) Frühere Beziehungen zwischen Basileios und Wibert gehen aus dessen Brief (n. 1) hervor. [6]) Vgl. o. S. 43.

[7]) N. 4: ... *διὰ τῶν ἀποσταλέντων κληρικῶν 'Ρουσιανιτῶν παρ' ἐμοῦ* ...

[8]) Chalandon, Domination I 258 ff.

aus seinem Bistum beraubt, nur durch die mitleidige Unterstützung eines hohen griechischen Beamten, eines *πρωτοσέβαστος*, offenbar in Durazzo, sein Leben fristen könne.[1]) Über den Auftrag des Patriarchen, sich nach Rom zu begeben und mit dem Papst Urban über die Kirchenunion zu verhandeln, zeigte sich Basileios sehr erstaunt, denn Urban war für ihn die Kreatur der gottlosen Normannen.[2]) Darum hatte er es mit mit der Ausführung auch nicht sehr eilig und wandte sich zunächst brieflich an Clemens III., der so auf Umwegen von dem Plane seines Gegners etwas erfuhr. Sofort erkannte er die Gefahr, die ihm drohte, und schrieb an den Patriarchen von Konstantinopel[3]); von Basileios aber verlangte er die Zusendung des Briefes, den er vom Patriarchen erhalten habe. Ob diese erfolgt ist, wissen wir nicht; als Basileios nach Unteritalien zurückgekehrt war, traf er in Melfi mit Urban und dessen Begleitung zusammen, und dort nahmen die Dinge eine ganz andere Wendung.

Es scheint, daß der Brief Clemens' III. noch nicht in Konstantinopel eingetroffen war, als sich dort der Kaiser zu einer Weiterverfolgung der Anregung Urbans II. entschloß. Im September 1089 berief Alexios die *σύνοδος ἐνδημοῦσα*, an ihrer Spitze die beiden Patriarchen von Konstantinopel und Antiocheia, legte ihr den Brief Urbans vor und stellte die Frage, ob irgend ein schriftlicher Beschluß über den Ausschluß der römischen Kirche und die Nichterwähnung des Papstnamens in den Diptychen vorliege.[4]) Es scheint, daß die Versammlung auf diese Frage nicht vorbereitet war, denn über die geschichtlichen Verhältnisse, die zu dem Schisma führten, zeigte sie sich merkwürdig schlecht unterrichtet. Sie wußte nur, daß die Spaltung schon lange Zeit bestanden

---

[1]) N. 4: ... *εἰ μὴ ὁ ἅγιός μου αὐθέντης ὁ θεομίμητος πρωτοσέβαστος προσηνῶς με ἐδέξατο καὶ τετύπωκέ με λαμβάνειν χρείαν τινά, καὶ αὐτοῦ τοῦ ἄρτου ἐνδεὴς ἂν ἐτύγχανον* ...

[2]) N. 4: ... *τῷ πάπᾳ Οὐρβανῷ τῷ παρὰ τῶν ἀθέων Φράγγων προχειρισθέντι* ...

[3]) N. 4: . . . *ἡ γραφὴ τοῦ πάπα Ῥώμης Κλήμεντος* . . ., *ἥτις πρὸς τὴν ἁγιωσύνην σου ἀπεστάλη*. Da Basileios von diesem Brief wußte, wird sich Wibert zu seiner Beförderung wohl seiner Vermittlung bedient haben. Vermutlich ist dieser (verlorene) Brief Wiberts gleichzeitig mit dem Brief an Basileios (n. 1) abgesandt, in dem er verlangt: *σταλήτωσαν ἡμῖν ἃς ἐδήλωσας γραφὰς τοῦ ἁγιωτάτου ἀδελφοῦ μου καὶ πατριάρχου Κωνσταντινουπόλεως*, also wohl dem Brief, den Basileios am 28. Dezember 1088 in Durazzo erhalten hat. Da jener verlorene Brief Wiberts das Eingreifen Heinrichs IV. *κατὰ καιρὸν τοῦ ἦρος* (n. 4) in Aussicht stellte, wie ähnlich auch n. 1, und n. 4 noch vor Ende Dezember 1089 geschrieben ist (vgl. o. S. 43), müssen beide noch i. J. 1089 geschrieben sein, also, wie schon für n. 1 O. Köhncke, Wibert von Ravenna (Berlin 1888) S. 79 richtig nachwies, zur Zeit der Synode, die Wibert zwischen 18. April und Anfang Juli 1089 in Rom abhielt (Mon. Germ. Lib. de lite I 622 ff.).

[4]) Für das Folgende vgl. n. 2.

habe, und verschanzte sich hinter kanonischen Streitpunkten (*κανονικὰ ζητήματα*), über die man sich zunächst einigen müsse. Der Kaiser versteifte sich dagegen auf die erste Aussage: da kein Urteil über die Trennung der Kirche vorliege, sei es billig, dem Papst sein Ehrenrecht, die Nennung in den Diptychen, zu wahren, denn es widerspreche dem weltlichen wie dem kirchlichen Recht, den Papst von der Nennung mit den übrigen Patriarchen auszuschließen vor einem kanonischen Urteil.[1]) Die Synode wollte die Aufnahme des Papstes in die Diptychen erst nach der Entscheidung über die *κανονικὰ ζητήματα* bewilligen, aber der Kaiser blieb fest auf seinem Standpunkt, daß die frühere Ehrenstellung dem Papst bleiben müsse, unbeschadet einer Untersuchung über die Streitpunkte. Der einstimmige Beschluß, zu dem sich die Versammlung schließlich durchrang, ist ein völliger Sieg des Kaisers, wenn er auch zunächst als Entgegenkommen gegen den Standpunkt der Prälaten erscheint. Denn er enthielt die Aufforderung an den Papst, sein Empfehlungsschreiben (*συστατικόν*) einzureichen[2]), das in gewohnter Weise das Glaubensbekenntnis (*ἔκθεσις*) enthalten solle, ferner eine Erklärung über die Annahme der ersten sieben ökumenischen Konzilien und der Kanones der *πατέρες* und *διδάσκαλοι*, die die sechste Synode (680) anerkannt hatte.[3]) Hierauf solle die Aufnahme in die Diptychen und eine Synode über die strittigen Punkte folgen. Schließlich beseitigt die letzte Bestimmung jeden Zweifel darüber, daß Alexios seinen Standpunkt restlos durchgesetzt hat: der Papst oder ein Stellvertreter wurde zu einer Synode eingeladen und hierfür eine Frist von 18 Monaten nach erfolgter Aufnahme in die Diptychen gesetzt[4]); ließe sie der Papst verstreichen, so werde man die Angelegenheit nach den Normen des Kirchenrechts entscheiden.

Was mag den Kaiser zu dieser entgegenkommenden Haltung dem Papst „der Normannen" gegenüber bewogen haben? Der Versuch einer

---

[1]) Der Grundsatz, den Alexios hierbei anwendet, ist die dem römischen Kanonisten wohlbekannte Spolieneinrede (exceptio spolii), eine Erfindung Pseudoisidors. Ob dieser Grundsatz auch im byzantinischen Kirchenrecht galt, vermag ich nicht zu sagen. Francesco Ruffini, L'Acto spolii (Torino 1889) p. 75ff., hat nur die Entwicklung der römisch-rechtlichen Bestimmungen über die Besitzverteidigung im byzantinischen Zivilrecht verfolgt. Ich verdanke den Hinweis auf das Buch von Ruffini Herrn Prof. E. Perels.

[2]) Das letzte Beispiel einer solchen *συστατικὴ γραφή* eines Papstes an einen orientalischen Patriarchen ist der Brief Leos IX. an Petrus von Antiochien, Will S. 168ff., JL. 4297.

[3]) Nämlich das Quinisextum c. 2.

[4]) Vgl. damit Gaufr. Malaterra IV 13: *Terminum etiam, quo papa accedere deberet, statuit anni videlicet et dimidii.*

Beantwortung dieser Frage, die bei dem Mangel von Quellenaussagen nur in der allgemeinen Lage gesucht werden kann, muß von dem Bündnis zwischen Alexios und Heinrich IV. ausgehen. Es war etwa 1081[1]) aus der Not des Normannenkrieges heraus entstanden und hatte auch bis zu einem gewissen Grade seine Dienste getan; nach dem Tod Robert Guiskards und dem Wegfall der normannischen Gefahr für das griechische Reich hatte es aber für Alexios seine Bedeutung eingebüßt. Wenn Basileios von Reggio noch an das Bestehen des Bündnisses zwischen den beiden Kaisern erinnerte[2]), so kann man daraus nur das Interesse entnehmen, das das vertriebene unteritalienische Griechentum daran hatte; es fragt sich aber sehr, ob die Reichsregierung in Konstantinopel noch zu einem aktiven Eingreifen zugunsten der schon lange aufgegebenen, unhaltbaren Position in Unteritalien gewillt war.[3]) Das Synodalprotokoll zeigt meines Erachtens deutlich genug den Gegensatz der Interessen des griechischen Kaisers und der griechischen Kirche; während diese naturgemäß hartnäckiger an ihrem Standpunkt festhielt und, wie der Brief des Patriarchen zeigt, auch für ihre Anhänger in Unteritalien eintrat, mußte für den Kaiser die augenblickliche politische Lage maßgebend sein. Der Bestand des Reiches war aber nach dem Ende der Normannengefahr an einer anderen Stelle, von der Donaugrenze her, schwer bedroht; 1087 hatte der Kaiser durch die Petschenegen bei Dristra eine schwere Niederlage erlitten, und in den folgenden Jahren herrschte große Not, bis der Friede zustande kam. Wann dies geschah, ist bei der mangelhaften Chronologie unserer Hauptquelle, Anna Komnena, nicht sicher[4]); bestimmt aber dürfen wir für die Jahre

---

[1]) Vgl. Dölger n. 1068, 1077, 1080.

[2]) N. 4: *Ὁ δὲ τοιοῦτος ῥὴξ Ἀλαμανίας συνθήκας ἔχων μετὰ τοῦ βασιλέως ἡμῶν.*

[3]) Vgl. dazu auch unten S. 57.

[4]) Es handelt sich vor allem um die Chronologie der in Alexias VII 6 (ed. Reifferscheid 1, 243 ff.) erzählten Dinge, die Friedensverhandlungen mit den Petschenegen. Dölger n. 1144 gibt nur den Terminus post quem, die Schlacht bei Dristra, August 1087, an und hat danach den Friedensschluß eingereiht. Er bemerkt, daß die Chronologie des Petschenegenkrieges mit dem von Anna erwähnten Empfang des Grafen Robert von Flandern zusammenhängt. Hierüber ist der Aufsatz von H. Pirenne, A propos de la lettre d'Alexis Comnène à Robert le Frison, comte de Flandre, in der Revue de l'instruction publique en Belgique 50 (1907) 217 ff. zu vergleichen. Hier ist p. 223 aus den flandrischen Urkunden festgestellt, daß die Abwesenheit Roberts von Flandern vom Frühjahr 1087 bis spätestens Anfang 1090 gedauert hat; die Rückreise vom heiligen Land wird vermutlich rascher vonstatten gegangen sein als die Hinreise, so daß man die Zusammenkunft mit Alexios mit Pirenne p. 224 doch wohl besser ins Jahr 1089 setzt (den echten Kern des Alexiosbriefes Dölger n. 1152 also noch später). Dann aber ist es sehr wahrscheinlich, daß der Friedensschluß mit den Petschenegen ebenfalls

1088 und 1089 beträchtliche außenpolitische Bedrängnis des Kaisers annehmen. In dieser Lage, in der er den von Jerusalem heimkehrenden Grafen Robert von Flandern um Hilfstruppen bat, mußte es Alexios schon willkommen sein, wenn seine Westgrenze, die illyrisch-dalmatinische Küste, gesichert blieb. An eine Wiederaufnahme des Normannenkriegs, gar in umgekehrtem Sinne aggressiv, wie es im Interesse der verdrängten Griechen in Unteritalien gewesen wäre, war nicht zu denken, ebensowenig aber an eine Kooperation mit Heinrich IV. gegen die normannisch-päpstliche Koalition. Diese selbst war für Griechenland ungefährlich geworden, seitdem auf seiten der Normannen der Graf Roger von Sizilien die ausschlaggebende Persönlichkeit geworden war, der sich für das Balkanabenteuer seines Bruders Robert nie sonderlich begeistert hatte.[1]) Der legitime Papst aber, der in nicht minder bedrängter Lage zu Anfang seines Pontifikats seinen einzigen Rückhalt in Roger besaß, konnte sehr wohl dem griechischen Kaiser das Ruhigbleiben der Normannen garantieren. Wir werden also annehmen dürfen, daß sich hinter der *κανονικὴ ἀκρίβεια*, die Alexios in dem Sitzungsprotokoll immer wieder als Motiv für seine Stellungnahme hervorkehrt, die Bedürfnisse seiner augenblicklichen außenpolitischen Lage verbergen, die ihm empfahlen, den neuen Lehnsherrn der Normannen anzuerkennen und die Gegensätze der beiden Kirchen zurücktreten zu lassen.

In diesem Sinne ist auch das Antwortschreiben des Patriarchen Nikolaos abgefaßt. Den Vorwurf Urbans, daß er die Kirchen des lateinischen Ritus im Ostreich verfolge, weist er zurück, allerdings nicht ohne eine leichte Spitze, wenn er schreibt: wie ihr unsere Leute, die ihr *Γραικοί* nennt, nicht an ihren Versammlungen hindert, so tun wir es auch nicht mit Eueren Anhängern.[2]) Das mochte sich der Papst gerade im Hinblick auf seine unteritalienische Kirchenpolitik gesagt sein lassen. Dann fordert er ihn zur Einsendung seiner *ἔκθεσις* auf, ohne die Bedingungen über die Rezeption der sieben Konzilien usw. zu erwähnen, woraus man schließen darf, daß der Brief des Patriarchen nur ein Begleitschreiben zu dem Synodalprotokoll war, das dem Papst ohne Zweifel ebenfalls zugestellt wurde. Endlich legt der Patriarch seinem abendländischen Kollegen noch den Metropoliten von Reggio und den Erzbischof von Rossano ans Herz, die beide unter den Nachstellungen der Lateiner

---

nicht früher als 1089 angesetzt werden darf. Vgl. zur Situation auch Chalandon, Essai sur le règne d'Alexis I. Comnène (Paris 1900) p. 116 ff.

[1]) Vgl. Holtzmann S. 188.

[2]) N. 3: *ὥσπερ ἡ σὴ σεβασμιότης τοὺς ἡμετέρους, οἳ δὴ παρ' ὑμῖν Γραικοὶ ὀνομάζονται, τῶν συνηθῶν αὐτοῖς συνάξεων οὐκ ἀπείργει, οὕτω δὴ καὶ ἡμεῖς τοὺς ὑμετέρους.*

zu leiden hätten. Sie werden als die Überbringer des Briefes genannt und dem Papst zugleich als geeignet zur Zurückbeförderung seiner Antwort bezeichnet.[1])

Allein fast in dem nämlichen Augenblick, in dem der Kaiser und der Patriarch in Konstantinopel so friedliche Töne anstimmten, hatte ihr Unterhändler in Melfi einen schweren Zusammenstoß mit dem Papst Urban II. Der Bericht des Basileios hierüber stellt eine äußerst wertvolle Bereicherung unseres Quellenbestandes dar, doppelt wertvoll durch seine Charakteristik der Kurie Urbans II., aus dessen Anfängen wir so sehr wenig wissen. Zwar sind uns die Beschlüsse des Konzils von Melfi erhalten[2]), und wir wissen[3]), daß die Tagung mindestens vom 10. bis 15. September gedauert hat. Das wichtigste Ereignis in politischer Beziehung war die Erneuerung des Lehnsverhältnisses zwischen dem Papst und dem apulischen Herzog Roger[4]); daneben ist für die Geschichte Urbans wie der Rechtsentwicklung Unteritaliens wichtig der Erlaß eines Gottesfriedens.[5]) Daß die Angelegenheiten des unteritalienischen Griechentums auf dem Konzil von Melfi zur Sprache kamen, davon wußten wir bisher nichts. Basileios von Reggio hatte den Auftrag, mit dem Papst die Unionsfrage zu besprechen[6]); aber in seinem Bericht ist davon gar nicht die Rede. Er rückte seine eigenen Nöte durchaus in den Vordergrund und goß die volle Schale seines lange verhaltenen Grolles vor der „Räubersynode" aus: elf Jahre lang sei er schon von seinem Sitz vertrieben, auf den er rechtmäßig durch den Patriarchen von Konstantinopel ordiniert worden sei. Und nun treten Herzog Roger und Boemund[7]), *οἱ τῆς ἀληθείας ἐχθροί*, als Ohrenbläser (*ἐν τοῖς ὠσὶν*

---

[1]) N. 3: *Ὡρμήθησαν δὲ καὶ δι' ἡμετέρας γραφῆς χάριν ὧν γεγράφαμεν πρὸς τὴν μακαριότητά σου καὶ εἴτε οὗτοι εἴτε ἕτεροι ... γενέσθωσαν διάκονοι τῆς πρὸς ἡμᾶς σου μελλούσης πεμφθῆναι συστατικῆς γραφῆς.* Dadurch wird ausgeschlossen, daß schon die ersten Gesandten Urbans, der Abt von Grottaferrata und Diakon Roger, eine endgültige Antwort an den Papst mitgebracht haben.

[2]) Vgl. Mansi, Coll. conc. 20, 725.

[3]) Aus der Collectio Britannica n. 47, N. Archiv 5 (1880) 366.

[4]) Coll. Brit. a. a. O. und Romuald von Salerno, Mon. Germ. SS. 19, 412; vgl. dazu G. Meyer v. Knonau, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich IV., Bd. 4 (Leipzig 1903) 272 mit N. 57.

[5]) Vgl. Lupus protospatarius zu 1089, Mon. Germ. SS. 5, 62.

[6]) Vgl. S. 12, für das Folgende Anh. n. 4.

[7]) Die Anwesenheit Rogers und Boemunds in Melfi bezeugt auch die Historia inventionis secundae s. Sabini auctore Ioanne archidiacono Barensi c. 2 ed. AA. SS. Feb. t. 2, 330. Daß Graf Roger von Sizilien an der Synode teilnahm, wie man der Nachricht des Lupus protosp. zu 1089 (M. G. SS. 5, 62 *ubi affuit etiam dux Rogerius et universi comites Apuliae et Calabriae*) entnehmen könnte, ist unwahrscheinlich.

αὐτοῦ ἐψιθύριζον) auf und suggerieren dem Papst die Antwort, die er aus seiner schwarzen Seele hervorstößt (ἀπὸ τῆς ὀδυνηρᾶς αὐτοῦ ψυχῆς ἐξηρεύξατο): „Wie kann der Patriarch es wagen, dich für Reggio zu weihen, da ich die Gewalt habe in ganz Italien (Ἰταλία, vielleicht hier im engeren Sinne des θέμα Ἰταλίας), Sizilien und bis Thessalonike[1]) die Erzbischöfe zu weihen, und schon ein apostolischer Kanon[2]) befiehlt, daß kein Bischof außerhalb seiner Diözese Weihen erteilen darf. Aber darauf stopfte ich ihm gehörig das Maul, und als ich ihn auf die lange Zeit und den Metropoliten von Santa Severina und den Erzbischof von Rossano — offenbar als ebenfalls griechische, vom Patriarchen geweihte Bischöfe — aufmerksam machte, da blieb er wie ein Wolf mit offenem Maule stehen und wußte nichts anderes zu sagen als: Unterwirf dich mir, und du wirst deine Kirche wieder erhalten." Das weist Basileios zurück, ebenso den anderen Vorschlag, der Papst wolle sich beim Patriarchen für eine Versetzung auf einen anderen Stuhl verwenden. Und nun beginnt ein simonistischer Handel: der Stuhl von Reggio war vakant, denn auch der lateinische Erzbischof Wilhelm kann damals nicht mehr am Leben gewesen sein.[3]) Ein Normanne (Φράγγος) habe, so berichtet Basileios voll Ärger, dem Papst und dem Herzog 10000 νομίσματα[4]) gegeben und dafür die Ernennung zum Erzbischof von Reggio erhalten; es ist wohl jener Rangerius, der aus Marmoutier stammen soll und später als einer der intimsten Ratgeber Urbans II. öfters genannt wird. Ein starker Vorwurf gegen einen Papst, der soeben auf demselben Konzil die Vergebung von Kirchenämtern jeder Art gegen Geld erneut verboten hatte.[5]) Aber Basileios regt sich gar nicht über das Unkanonische des Verfahrens auf; daß man Bistümer durch Geldzahlungen erwirbt, ist ihm ganz geläufig[6]); der Groll über sein persönliches Schicksal steht durchaus im Vordergrund. Um

[1]) Die Berufung auf den alten apostolischen Vikariat von Thessalonike — vgl. dazu zuletzt Fritz Streichhan, Die Anfänge des Vikariates von Thessalonich in der Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgesch. 43, kan. Abt. 12 (1922) 330 ff. — ist recht interessant und, soviel ich sehe, für Urban II. singulär, aber keineswegs unmöglich, da eine Stelle in dem Brief Nicolaus' I. JE. 2682 (ed. Perels Mon. Germ. Epist. 6, 433 ff., bes. S. 438 Z. 25 ff.) in die Rechtssammlungen der gregorianischen Zeit übergegangen ist, nämlich in die coll. canonum des Anselm von Lucca und des Kardinals Deusdedit (vgl. die Tabelle bei Perels, N. Archiv 39 (1914) 146 n. 132: *Oportet vestrum*).

[2]) Canon. apost. c. 34. [3]) Vgl Holtzmann S. 182 N. 4.

[4]) Goldmünzen, lateinisch *mancusi*, vgl. F. Friedensburg, Münzkunde und Geldgeschichte der Einzelstaaten (München und Berlin 1926) S. 2.

[5]) Conc. Melfi 1089 c. 1 und 8 (Mansi 20, 725).

[6]) So, wenn er sich dem Patriarchen für Leukas empfiehlt, wo er ihm μεγάλας δουλείας verspricht, οἵας οὐ δυνήσεται ἕτερος ποιῆσαι πολὺν ἐπιδοὺς χρυσίον (n. 4).

so wertvoller wird sein Zeugnis für die Charakteristik des Papstes. Dabei ist es ziemlich gleichgültig, ob Urban selbst die Summe eingesteckt hat oder Roger; schon die Duldung eines derartigen Handels in seiner Gegenwart entsprach in keiner Weise den Normen des Rechts. Auch unter Berücksichtigung der Tatsache, daß wir bei Basileios den Bericht eines entschiedenen Gegners vor uns haben, dem natürlich jedes Mittel recht ist, den Papst herabzusetzen, werden wir seinen Vorwurf der Bestechlichkeit nicht für unglaubwürdig halten dürfen. Er steht damit für die Zeit dieses Papstes nicht allein, wie wir aus der gegnerischen Publizistik wissen.[1]) Aber auch mindestens eine Stimme aus dem streng-gregorianischen Lager überliefert uns einen Vorgang, der auf derselben Linie liegt: zu Beginn des Jahres 1096 hat sich der Papst durch eine bedeutende Zahlung des englischen Königs davon abbringen lassen, die für die Krone ungünstigen Forderungen des Legaten Jarento von Dijon weiter zu verfolgen.[2]) Geht man diesen Einzelfällen auf den Grund und läßt man die gehässige Tendenz der Berichterstatter beiseite, so wird man sagen dürfen, daß der Papst, dessen finanzielle Bedrängnis durch das Schisma in Rom verständlich und auch ausdrücklich bezeugt ist[3]), vor Geldgeschäften nicht zurückschreckte, die für strengere Beurteiler durchaus anstößig waren. Das bestätigt nur sein Charakterbild, wie wir es aus manchen seiner politischen Maßnahmen kennen.[4]) Unser Brief ist also ein neuer Beleg dafür, um so wertvoller, als er aus Kreisen stammt, die von den Fragen, die die abendländische Kirchenreform berührten, nicht betroffen waren.

So endete die Mission des Basileios von Reggio mit einem schrillen Mißklang. In seinem Bericht an den Patriarchen macht er seinem bedrängten Herzen Luft und schimpft in kräftigen Ausdrücken auf die ganze Sippe der Lateiner und weiß ganz genau die Herkunft ihres lästerlichen Treibens anzugeben. Nicht die Synode von Melfi und die

---

[1]) Vgl. den tractatus Garsiae Tholetani canonici de Albino et Rufino ed. Sackur, Mon. Germ. Lib. de lite 2, 423 ff.; dazu K. Mirbt, Die Publizistik im Zeitalter Gregors VII. (Leipzig 1894) S. 69; Meyer von Knonau 5, 85 ff.

[2]) Hugo von Flavigny, Mon. Germ. SS. 8, 474 f.; dazu H. Boehmer, Kirche und Staat in England und in der Normandie im XI. und XII. Jahrh. (Leipzig 1899), S. 153 f.

[3]) Die vita Gelasii im Lib. pont. ed. Duchesne 2, 311 berichtet, daß Urban während seines Aufenthalts auf der Tiberinsel in Rom in der ersten Hälfte 1089 von den Almosen römischer Frauen gelebt habe. Wie Urban seinerseits mit Bestechung arbeitete und dabei auf fremde Geschenke (des Abtes Gotfried von Vendôme) angewiesen war, zeigt der Brief Gotfrieds I 8, Migne PL. 157, 47.

[4]) Ich erinnere nur an die Art und Weise, wie er Heinrichs IV. Gemahlin Eupraxia auf dem Konzil von Piacenza gegen ihren Mann verwendete.

dort versammelten Väter sind die Missetäter, sondern Urban II., der Papst, der von den Normannen eingesetzt ist, die Kreatur des dreimal verfluchten Gregor VII., der Robert Guiskard zu seinem Angriff auf Griechenland veranlaßt und dafür ein schlimmes Ende genommen hat. Der Lehrer Gregors aber war kein geringerer als Arius, der Vater alles Falschen. Und wie der *μυσταγωγός* Urban es gelehrt hat, so treibt es sein Schüler, der neuernannte Intrusus von Reggio. Von dessen weiterem Geschick weiß Basileios noch allerhand Interessantes zu berichten[1]: er habe ganz Unteritalien (*'Ιταλία* im Sinne des byzantinischen *θέμα*) bereist und durch Erteilung von Weihen und andere Dinge seinen Beutel gefüllt, der ja allerdings durch die Zahlung an Urban und Roger stark angegriffen gewesen sein muß. Auf der Reise nach Rom also sei er in Kampanien mitsamt seinen Schätzen von dem Fürsten Jordan von Capua, dem Lehnsmann des deutschen Königs, gefangen genommen worden. Wir besitzen keinerlei Quellen, um diese Behauptungen über das Geschick des neuen lateinischen Elekten von Reggio nachzuprüfen, die Basileios auch nur nach dem Hörensagen wiedergibt.[2] Seine Angabe, Jordan von Capua sei ein Lehnsmann des deutschen Königs, trifft für eine frühere Zeit zu. Als Heinrich IV. den Papst Gregor VII. in Rom belagerte und der Sieg des Deutschen in unmittelbare Nähe gerückt schien, da hat in jener Zusammenkunft in Albano Ostern 1082, die der Forschung so große Schwierigkeiten bereitet hat, Jordan von Capua die Sache der Kirche im Stich gelassen und hat von Heinrich IV. die Investitur und eine Besitzurkunde über Capua empfangen[3], weshalb er von Gregor sofort gebannt wurde.[4]

[1] Die Erklärung der folgenden Stelle im Brief n. 4 ist schwierig, da der Schreiber es unterläßt, Namen zu nennen. Unter dem *μυσταγωγός* ist offenbar Urban zu verstehen, da von ihm im Präsens die Rede ist (*τοῖς ἔθεσιν σύνεστιν*). Der folgende Satz wechselt das Subjekt; das *δὲ* zu Anfang deutet einen Gegensatz an. Daß nur der neu eingesetzte lateinische Erzbischof von Reggio gemeint sein kann, zeigt der Satzteil *βουλόμενος ἐγκρατὴς τοῦ θρόνου μου γενέσθαι*. Da Ranger am 7. Dezember 1091 noch als *electus* unterzeichnet (vgl. Holtzmann S. 182 N. 4), kann er in Melfi nur die Ernennung, nicht die Weihe zum Erzbischof erhalten haben; der Ausdruck des Basileiosbriefes: *προεχειρίσαντο* ist also dementsprechend zu interpretieren. Das Geldsammeln in Unteritalien durch Ranger sollte also die Mittel für eine neue Zahlung an den Papst bei der Bischofsweihe (und Pallienerteilung) in Rom aufbringen; *δι' αὐτοῦ* ist auf *χρυσίον* zu beziehen.

[2] N. 4: . . . *ὡς εἴρηται*. Sollte der neue Erzbischof von Reggio die Reise Urbans nach Bari mitgemacht haben (JL. 5410—14)?

[3] Vgl. hierüber die gründlichen Untersuchungen von P. Sander, Der Kampf Heinrichs IV. und Gregors VII. 1080—84 (Berlin 1893) S. 110 f., 191 ff., dessen Ergebnissen sich Meyer von Knonau 3, 441 ff. mit N. 14 anschließt, ferner Chalandon, Domination 1, 272 f.

[4] Vgl. Sander S. 122, Gregor VII. Reg. IX 27.

Aber nach Gregors Tod war gerade Jordan von Capua die treibende Kraft für die Wiederbesetzung des Stuhles Petri; er ist derjenige gewesen, der den Abt Desiderius von Montecassino zum Papst gemacht hat.[1]) Inwiefern er dabei im Sinne Heinrichs IV. handelte, ist schwer zu sagen; der Pontifikat Viktors III. war von zu kurzer Dauer und der Papst selbst nicht die Persönlichkeit, mit der man schon damals zu einem Kompromiß hätte gelangen können. Wenn Urban II. in freundliche Beziehungen zu Jordan trat, wie man aus zwei Papstbriefen entnehmen muß[2]), so konnte der gregorianische Bann jedenfalls nicht mehr bestanden haben und mußte das Vasallitätsverhältnis zum deutschen König gegenstandslos geworden sein. Ein brauchbarer Bundesgenosse für den neuen Papst kann Jordan aber trotzdem nicht gewesen sein; unsere Briefstelle läßt ihn als Strauchritter erkennen und bestätigt bis zu einem gewissen Grade die alleinstehende Notiz der Klosterchronik von Montecassino[3]), daß Jordan bei seinem Tode (20. November 1090) fast die ganze Campagna[4]) *a iure sedis apostolicae* an sich gerissen habe.

Wie Basileios hier in seinen historischen Kenntnissen etwas antiquiert erscheint, so auch in seiner folgenden Behauptung von dem Bundesverhältnis zwischen Alexios und Heinrich IV. Für die Jahre 1082—1084 traf er das richtige; offenbar stammen seine Informationen aus dieser Zeit. Daß aber jene Verträge[5]) noch im Jahre 1089 bestanden hätten oder etwa in der Zwischenzeit erneuert worden wären, dafür fehlt uns jede Quellennachricht. Das Verhalten der byzantinischen Regierung in der Unionsangelegenheit zeigt jedenfalls, daß sie nicht mehr an das Bündnis gebunden sein wollte; die Verhältnisse hatten sich gründlich verändert, die Zeit war über das Frühere hinweggegangen. Auch über Basileios von Reggio. Das hat er selbst wohl empfunden und eingesehen, daß er seine italienischen Hoffnungen endgültig begraben müsse. So wendet er sich schließlich in bewegten Klagen über seine trostlose materielle Lage an den Patriarchen und bittet um eine Versorgung im griechischen Reichsteil. Schon früher hatte ihm der

---

[1]) Vgl. Augustin Fliche, L'élection d'Urbain II. in Moyen-âge, 2e série, 19 (1915) 374ff., ders., Le pontificat de Victor III. in Revue d'histoire ecclésiastique 20 (1924) 390. 392.

[2]) JL. 5358 und 5382.

[3]) Petrus diac. IV 10, Mon. Germ. Scr. 7, 764: *Per idem tempus Iordanus princeps ..., cum universam fere Campaniam a iure sedis apostolicae subductam in deditione accepisset, apud Pipernum vita decedit.*

[4]) Von F. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, 5.6. 4, 259, auf die römische Campagna gedeutet.

[5]) Vgl. oben S. 51.

Patriarch die Aussicht auf die Metropole Kerkyra eröffnet. Weshalb sich diese nicht verwirklichen ließ, ist aus Basileios' Andeutungen nicht zu entnehmen; so will er sich mit dem rangniedrigen Erzbistum Leukas begnügen und verspricht, dort ein treuer Diener seines Herrn sein zu wollen.

Damit ist der historische Gehalt unserer Aktenstücke erschöpft. Die kurze Darstellung Malaterras erfährt durch sie eine glänzende Bestätigung, und so dürfen wir ihm wohl auch glauben, daß der Papst zunächst mit der Fortsetzung der Verhandlungen einverstanden war. Daß die geplante Synode nicht zustande kam, war Urban vielleicht gar nicht so unlieb; hatte er doch seinen Hauptzweck, die Verdrängung des Gegenpapstes aus seiner Stellung am byzantinischen Hof, erreicht. Daß dies der Fall war und daß nicht umgekehrt Urbans Unionsversuche durch Wibert vereitelt wurden, das zeigen die in den folgenden Jahren mehrmals wiederholten Bemühungen Alexios', von Urban militärische Unterstützung zu erhalten.[1]) Er hat damit einen Weg betreten, der ihn in schwere Verwicklungen führen sollte; vom Standpunkt der byzantinischen Politik aus wird man sein Verhalten in der Unionssache als einen großen Fehler bezeichnen müssen; für Urbans überlegenes diplomatisches Geschick aber sind unsere Briefe ein neuer Beleg.

Die Handschrift unserer Texte, Brit. Mus. Add. 34 060, zeigt, besonders stark in den Briefen des Patriarchen Nikolaos und des Metropoliten Basileios, die im späteren Mittelalter übliche Verwilderung im Vokalismus: *η* statt *ει* oder *ι*, *ει* statt *η* oder *ι*, *ι* statt *ει* oder *η*, o statt *ω* und umgekehrt, *οι* statt *υ*, *ε* statt *αι* und umgekehrt. Auch im Konsonantismus finden sich Abweichungen gegen die klassische Orthographie: *σ* statt *σσ* (auch beim Zusammentreffen am Wortende), *λ* statt *λλ* und umgekehrt, *ἐκλησία* statt *ἐκκλησία*. Ich habe diese rein orthographischen Abweichungen stillschweigend verbessert; in dem Nikolaosbrief hat ein wenig späterer Schreiber vielfach die richtigen Lesarten über der Zeile angegeben. Die Tätigkeit dieses zweiten Schreibers ist auch sonst noch öfters an Textverbesserungen festzustellen; die sachlich bedeutsamen habe ich im Apparat durch *m(anus) 2* kenntlich gemacht. Die Hs Venedig Bibl. Marc. gr. cl. III c. 4 habe ich vor einigen Jahren eingesehen und den Clemensbrief (n. 1) daraus kopiert; diese Abschrift ist mir leider zur Zeit nicht zugänglich, so daß ich für

[1]) Vgl. Holtzmann S. 190 f. und neuestens A. Fliche, Urban II. et la croisade in der Revue de l'histoire de l'église de France 14 (1927) 289—306: bes. p. 290 ff., der, ohne meine Ausführungen zu kennen, ebenfalls für die Glaubwürdigkeit der Nachricht Bernolds über das Konzil von Piacenza eintritt.

die von dem Druck Pitras abweichenden Lesarten auf meine Angaben in den Anmerkungen meines ersten Aufsatzes angewiesen war (vgl. Holtzmann S. 181 N. 6, 183 N. 2, 184 N. 2). Für bereitwillige Hilfe bei der Herstellung der Texte und mannigfachem Rat zu ihrem Verständnis bin ich Herrn Prof. P. Maas und dem Herausgeber dieser Zeitschrift zu großem Dank verpflichtet.

Anhang.

1.

Papst Clemens III. (Wibert von Ravenna) schreibt dem Metropoliten Basileios von Reggio über seine Stellung zu Herzog Roger von Apulien, zum Patriarchen von Konstantinopel und zum Gegenpapst Urban II. und vertröstet ihn bis zur Ankunft Heinrichs IV. in Italien.

(1089 April—Juni.)

London Brit. Mus. Add. 34 060 fol. 577 (= L); *Venedig Cod. Marc. graec. cl. III c. 4 f. 433*[v] (= M, *vgl. oben S. 58*). — *Ed. Pitra, Analecta novissima Spicilegii Solesmensis 1 (1885) 479 aus* M (= P). — *Reg. JL. 5326 α. Von Pitras Lesarten werden nur die wichtigsten mitgeteilt.*

Κλημέντιος[a]) *ἐλέῳ θεοῦ ὁ τῆς πρεσβυτέρας Ῥώμης ἐλάχιστος πάπας καὶ δοῦλος τῶν δούλων τοῦ θεοῦ τῷ θεοφιλεστάτῳ ἐν κυρίῳ τέκνῳ καὶ μητροπολίτῃ Καλαβρίας κυρῷ Βασιλείῳ.*

Τὴν σταλεῖσαν ἡμῖν, θεοφιλέστατε, γραφήν σου ἀπέλαβα καὶ τὰ ἐν αὐτῇ πάντα ἀνεδιδάχθην ἀκριβῶς, ἥτις καὶ διελάμβανε περὶ τῆς τοῦ θρόνου σου ἀποκαταστάσεως δι' ἡμετέρας προστάξεως καὶ γραφῆς πρὸς τὸν δοῦκαν[b]) *καὶ υἱὸν τοῦ Ῥουμπέρτου.*[c]) *Καὶ οἶδα οὐκ ἀγνοεῖ*[d]) *ἡ ἁγιωσύνη σου, ὅτι ἀρτίως εἰς τὴν ἡμετέραν ἐκκλησίαν σχίσμα καὶ αἵρεσις γέγονε παρά τινων ἐπισκόπων*[e]), *οἵτινες ὑπῆρχον κεκαθαρμένοι*[f]) *καὶ τοῦ ἰδίου βαθμοῦ ἐκπεσόντες, ὥστε καὶ ἴδιον ἐξ αὐτῶν ἕνα πεποιηκότες ψευδοπάπαν, διήγειραν ἡμῖν*[g]) *διὰ τοῦ τοιούτου σφάλματος καὶ λοιπὰς ὀχλήσεις καὶ καινοτομίας οὐκ ὀλίγας, εἰ καὶ εἰς μάτην μοχθήσαντες καὶ πολλὰ καμόντες οὐκ ἠξιώθησαν, ἵνα τύχωσιν χάριτι*[h]) *Χριστοῦ τῆς ἐφέσεως*[i]), *ἀλλ' αἰσχυνθήσονται καὶ ἐντραπήσονται πάντες οἱ ἀντικειμένοι ἡμῖν, συνεργούντων καὶ βοηθούντων ἐπὶ πᾶσιν ἡμῖν τῶν πρωτοκλήτων καὶ κορυφαίων ἀποστόλων. Τὸν δὲ δοῦκαν ἢ ἕτερον τινὰ τῶν Φράγγων τῶν ἐν τῇ Ἰταλίᾳ περὶ τῆς ἐκκλησίας, ἧς ἔγραψας, οὔτε ἀξιοῦμεν οὔτε γράφομεν, ἐχθρωδῶς εἰδότες εἰς ἡμᾶς τούτους διακειμένους. Ἀλλ' ὑπόμεινον μικρὸν ἀδικηθείς, ὡς καὶ ἡμεῖς ὑπομένομεν, καὶ ὅταν γένηται*

---

a) *Κλήμεντος* P b) *δούκα* L c) *Ῥουμπέλτου* MP d) *ἀγνοεῖν* L e) *ἐπισκόπων — ὥστε* om. P f) sic LM = *καθῃρημένοι* g) *καὶ* add. P h) *χάριτος* P i) *ἀφέσεως* P

τῶν πραγμάτων ἀποκατάστασις, ἀπολάβῃς καὶ σὺ τὸν ἴδιον θρόνον, δίκαιον ἔχων ἐκ τῶν πατρικῶν παραδόσεων καὶ τῶν θείων καὶ ἱερῶν κανόνων. Οὐ γὰρ ἀποδεχόμεθα ἢ συνεργοῦμεν εἰς κατάλυσιν τῶν καλῶς διαταξάντων καὶ νομοθετηθέντων[k]), ἀλλὰ στέργομεν καὶ ἐμμένομεν ἐν οἷς καλῶς προσετάχθημεν. Τάχιον γὰρ τὸ ἡμέτερον τέκνον ὁ βασιλεὺς τῆς Ἀλαμανίας καταλαμβάνει πρὸς ἡμᾶς καὶ οἰκονομηθήσονται πάντα καλῶς, ὁμοίως δὲ καὶ τὰ παρὰ σοῦ. Διὰ δὲ τὰς ἀναμεταξὺ ἡμῶν ἀκαταστασίας καὶ τὰ μοῦλτα[l])[1]) εἰ δυνατῶς ἔχεις τοῦ ἐλθεῖν πρὸς ἡμᾶς, ἐλθέ· εἰ δ' οὔ, σταλήτωσαν ἡμῖν ἃς ἐδήλωσας γραφὰς τοῦ ἁγιωτάτου ἀδελφοῦ μου καὶ πατριάρχου Κωνσταντινουπόλεως, καὶ ἔχομεν ἡμεῖς πάλιν ἀντιγράψαι πρὸς αὐτὸν περὶ πάντων καὶ εἰς ἃ γράφει[m]) καὶ ἀποδέχεται παρ' ἡμῶν ἐκπληρωταὶ[n]) γενέσθαι. Ἡμεῖς γὰρ ἐπὶ πᾶσι τὴν εἰρήνην καὶ ὁμόνοιαν θέλομεν καὶ ἀποδεχόμεθα. Ἡ δὲ τιμία καὶ ἁγία εὐχή σου αἰωνίως χαρισθείη μοι. Ὁ δὲ τῆς Γρουταφέρνης ἡγούμενος καὶ οὓς εὗρε[o]) σὺν αὐτῷ ψευδοκαρδιναλίους οὐκ ἐμοί, ἀλλὰ τοῦ αἱρεσιάρχου (f. 577[v]) ὑπῆρχον ἄνθρωποι καὶ συμμύσται καὶ σὺν τοῖς ὁμογνώμοσιν αὐτῶν πᾶσι παρά τε τῶν κορυφαίων ἀποστόλων καὶ τῆς θείας συνόδου καὶ τῆς ἐμῆς εὐτελείας ἐπιτετιμημένοι[p]) τυγχάνουσι καὶ τοῦ ἰδίου βαθμοῦ ἐκπεπτωκότες καὶ ἀπὸ τῶν ὧδε λαθραίως ἐξῆλθον.

2.

Die Synode beschließt unter Vorsitz des Kaisers Alexios I. die Aufnahme Papst Urbans II. in die Diptychen. 1089 September.
London Brit. Mus. Add. 34060 fol. 570[v].

Τῇ καθ' ἡμᾶς ἁγιωτάτῃ καὶ καθολικῇ ἐκκλησίᾳ τῆς κατὰ τὴν Ῥώμην ἐκκλησίας εἰς μίαν κοινωνίαν πάλαι συνερχομένης καὶ μετὰ τῶν ἄλλων ἁγιωτάτων πατριαρχῶν καὶ αὐτοῦ τοῦ πάπα Ῥώμης ἐν τοῖς ἱεροῖς ἀναγραφομένου διπτύχοις χρόνος ἤδη πολύς, ἐξ ὅτου ἀνὰ μέσον τῶν ἐκκλησιῶν σχίσμα γέγονε καὶ τὸ τοῦ πάπα ὄνομα μετὰ τῶν ἄλλων οὐκ ἐκφωνεῖται πατριαρχῶν, καὶ τοῦτο ἐκράτησεν ἕως καὶ νῦν. Ἐπεὶ δ' Οὐρβανός, ὁ τῆς κατὰ τὴν Ῥώμην ἄρτι προεδρεύων ἐκκλησίας, πρὸς τὴν βασιλείαν μου ἔγραψεν εἰρήνην ζητῶν καὶ ὁμόνοιαν καὶ τὴν αὖθις ἐν τοῖς ἱεροῖς διπτύχοις ἀναφορὰν τοῦ ἰδίου ὀνόματος — οὐδὲ γὰρ ἀπὸ κρίσεως συνοδικῆς καὶ διαγνώσεως τὴν ἐκκλησίαν τῆς Ῥώμης ἀποῤῥαγῆναι τῆς πρὸς ἡμᾶς κοινωνίας, ἀλλ' ἀσυντηρήτως, ὡς ἔοικεν, τὸ τοῦ πάπα μὴ φέρεσθαι ὄνομα — καὶ πρὸς τὸ τῆς εἰρήνης καλὸν τὴν βασι-

---

k) νομοτηθέντων M l) μούρτα L m) γράφη LM ἐγράφη P n) ἐκπληρῶσαι P o) εὗρε LM εὗρες corr. P p) ἐπιτιμημένοι LM

1) Das Neutrum μοῦλτον findet sich in Achmetis Oneirocriticon rec. Drexl (Lips. 1925) p. 112, 3, vgl. E. A. Sophocles, Greek Lexicon, s. v. μοῦλτος.

λείαν μου ἔδει ἐπαγωνίσασθαι, προσεκαλέσατο τοὺς ἁγιωτάτους πατριάρχας τὸν Κωνσταντινουπόλεως καὶ τὸν Ἀντιοχείας, ἀλλὰ καὶ τὴν ἐνδημοῦσαν τῶν ἀρχιερέων ὁμήγυριν ἐξ ἑκατέρας συνόδου, ἤγουν ἀπὸ μὲν τῶν μητροπολιτῶν τὸν Ἀγκύρας, τὸν Κυζίκου, τὸν Τυάννων, τὸν Γαγγρῶν, τὸν Κλαυδιουπόλεως, τὸν Καρείας, τὸν Λαοδικείας, τὸν Συλαίου, τὸν Ἀθηνῶν, τὸν Κρήτης, τὸν Ναυπάκτου, τὸν Φιλιππουπόλεως, τὸν Μιτυλήνης, τὸν Εὐχαΐτων, τὸν Τιβεριουπόλεως, τὸν Ῥωσίας, τὸν Ἀναβάρζης καὶ τὸν Μοψουεστίας, ἀπὸ δὲ τῶν ἀρχιεπισκόπων τὸν Κίου καὶ τὸν Γαρέλης, καὶ τὰ παρὰ τοῦ πάπα γραφέντα προέθετο καὶ ἠρώτησε μαθεῖν, εἰ παρὰ τῇ καθ' ἡμᾶς ἁγιωτάτῃ καὶ μεγάλῃ ἐκκλησίᾳ γραφαί τινὲς ἀπόκεινται διαγνωστικαὶ τὴν ἐκκλησίαν τῆς Ῥώμης ἡμῶν ἀποσχίζουσαι καὶ διὰ τοῦτο τὸ τοῦ πάπα ὄνομα ἐν τοῖς ἱεροῖς διπτύχοις οὐκ ἀναφέρεται· καὶ ὡς ταύτας μὲν μὴ ὑπεῖναι συνέθεντο οἱ ἀρχιερεῖς — μηδὲ γὰρ κατὰ συστάδην ἀμφιβολίας προτεθῆναι μέσον τῆς ⟨καθ' ἡμᾶς⟩[a]) ἐκκλησίας καὶ τῶν Λατίνων καὶ οὕτως κανονικὴν γενέσθαι τὴν ἀποτομήν, πρὸ δὲ χρόνων ἤδη πολλῶν κρατήσασαν ταύτην καὶ εἰς ἡμᾶς παραπεμφθῆναι —, εἶπον δὲ καὶ κανονικὰ[b]) κεῖσθαι μέσον ἑκατέρων τῶν ἐκκλησιῶν ζητήματα καὶ χρήζειν (f. 571) καὶ ταῦτα τῆς ἐνδεχομένης διορθώσεως, ὡς τῶν Λατίνων ἐνταῦθα προσπταίειν δοκούντων, ἡ βασιλεία μου μηδὲν εὑροῦσα διαγνωστικὸν ἀναμεταξὺ γενόμενον τῶν ἐκκλησιῶν, δίκαιον εἶναι διέγνω[c]) ἐπανασωθῆναι τῷ πάπᾳ τὸ παλαιὸν προνόμιον τῆς ἀναφορᾶς καὶ οὕτως εἴ τι ἄλλο ἀμφιβαλλόμενον ζητηθῆναι τὲ καὶ λυθῆναι, μηδὲ γὰρ ἔννομον εἶναι μηδὲ κανονικὸν ἀποκοπῆναι τὸ τοῦ πάπα ὄνομα τῆς μετὰ τῶν ἄλλων ἁγιωτάτων πατριαρχῶν ἀναφορᾶς πρὸ καταδίκης κανονικῆς. Καὶ τὴν διάγνωσιν ταύτην ἐποιεῖτο οὐκ ἀπὸ τῶν ἱερῶν καὶ θείων κανόνων. Ὡς δὲ τοῖς ἁγιωτάτοις καὶ θείοις πατριάρχαις καὶ ⟨τῇ⟩ θείᾳ συνόδῳ ἡ τοῦ χρόνου παράτασις ἐδόκει προσίστασθαι καὶ ὤκνουν δέξασθαι τὴν ἀναφορὰν τοῦ πάπα πρὸ τοῦ ⟨τὰ⟩ κανονικὰ λυθῆναι ζητήματα, ἃ κατὰ τῆς τῶν Λατίνων ἐκκλησίας προβάλλονται, ἡ δὲ βασιλεία μου τῆς κανονικῆς ἀκριβείας ἔλεγεν εἶναι τοῦτο ἀλλότριον, χρῆναι γὰρ ἐπὶ τῆς ἰδίας μένειν τὸν πάπαν τιμῆς ὡς καὶ πρότερον καὶ οὕτω ζητηθῆναι τὸ ἀμφίβολον καὶ κανονικὴν τοῖς[d]) ἐπ' αὐτοῖς γενέσθαι διόρθωσιν, κοινῶς εἰς μίαν γνώμην συνῆλθον πάντες οἱ ἀρχιερεῖς ἡμῖν κατὰ τὸ παρακολουθῆσαν παλαιὸν ἐκκλησιαστικὸν ἔθος συστατικὸν ἀποσταλῆναι παρὰ τοῦ πάπα πρὸς τὴν καθ' ἡμᾶς ἐκκλησίαν, ἔκθεσιν ἐν ἑαυτῷ περιέχον τῆς αὐτῆς πίστεως, καὶ εἴ γε φανείη τὸ τοιοῦτον ὑγιὲς ἐν πᾶσι καὶ ὀρθοτομοῦν τὴν εὐσέβειαν καὶ τοὺς ἀποστολικοὺς κανόνας καὶ τὰς ἁγίας καὶ οἰκουμενικὰς ἑπτὰ συνόδους, δεχόμενον πρὸς δὲ καὶ τὰς το-

---

a) ⟨καθ' ἡμᾶς⟩ om. b) κανόνιμα c) διάγνοσσαν d) sic!

πικάς, ἃς αἱ οἰκουμενικαὶ ἐδέξαντο σύνοδοι, καὶ ἀναθεματίζον μέν, οὓς ἡ ἁγία καὶ καθολικὴ ἐκκλησία ἀποβάλλεται ὡς κακόφρονας, καὶ ὅσα ἐκείνη ἀποβάλλεται ἀποβαλλόμενον, τοὺς δὲ κανόνας τῶν ἁγίων πατέρων καὶ διδασκάλων, οὓς ἡ ἕκτη ἐδέξατο σύνοδος, σεβόμενον[e]) καὶ ἀποδεχόμενον, δεχθῆναι τὸν πάπαν εἰς ἀναφορὰν κατ' οἰκονομίαν ἐκκλησιαστικὴν καὶ οὕτω ζητηθῆναι, εἴ τινά εἰσιν ἐκκλησιαστικὰ ζητήματα, ἢ ἐνδημοῦντος πρὸς ἡμᾶς τοῦ πάπα ἢ ἀποστέλλοντος ἕτερον ἀντ' αὐτοῦ, καὶ λυθῆναι ταῦτα κατὰ τὴν[f]) ἀπὸ τῶν θείων κανόνων ἀκρίβειαν· τρέχειν[g]) δε καιρὸν εἰς τὴν τοῦ πάπα ἐνδημίαν ἢ τὴν ἀποστολὴν μετὰ τὴν ἀναφορὰν μηνῶν ὀκτωκαίδεκα, ὧν διακενῆς παρερχομένων ἀποφανθήσεται τὸ τῇ ἐκκλησιαστικῇ ἀκριβείᾳ δοκοῦν. Περὶ μέντοι τῆς κατὰ τὴν ἀναφορὰν τοῦ πάπα οἰκονομίας ἐτυπώθη δέξασθαι[h]) νῦν καὶ τοὺς λοιποὺς πατριάρχας, τόν τε Ἱεροσολύμων καὶ τὸν Ἀλεξανδρείας, ὡς ἂν κἀκεῖνοι συνέσωσιν[i]) ἐπ' αὐτήν. Ταῦτα ἀπὸ τῶν ἡμερησίων παρεκβληθέντα[k]) σχεδαρίων τῷ βουλλωτηρίῳ τῆς βασιλείας μου ὑπεσφραγίσθη καὶ ἐπεδόθη μηνὶ σεπτεβρίῳ, ἰνδικτίωνος ιγ, ἔτους ͵ςφϟη.

3.

Patriarch Nikolaos von Konstantinopel fordert den Papst Urban II. auf, ihm sein Glaubensbekenntnis einzusenden. 1089 September.
London Brit. Mus. Add. 34060 fol. 569v.

Τοῦ[a]) παναγιωτάτου πατριάρχου καὶ οἰκουμενικοῦ Νικολάου μοναχοῦ τῆς Κωνσταντινουπόλεως.[a])

Ἡδὺ μὲν καὶ ἥλιος μετὰ νέφος πρὸς ταῦτα τοῖς ὁρῶσι, μακαριώτατε καὶ σεβασμιώτατε ἀδελφέ, ἡδὺ δὲ καὶ ἔαρ τοῖς ναυτιλλομένοις μετὰ χειμῶνα, ἀλλ' οὐχ οὕτως ἐκείνοις οὐδὲ τοσοῦτον τὸ ἐντεῦθεν ἥδιστον ἐπιγίνεται, ὅσον ἡμῖν καὶ μόνη ἡ τῆς σῆς γραφῆς ἐνέσταξεν ἔνδειξις. Τί γὰρ καλὸν ἢ τί τερπνόν, ἀλλ' ἢ τὸ κατοικεῖν ἀδελφοὺς ἐπὶ τῷ αὐτῷ[1]); Οὐχ ἡμέτερόν ἐστι[b]) γέννημα, προφητικὴ δέ τις καὶ θεία ὄντως φωνὴ ἢ μᾶλλον ἐρεῖν τοῦ θεοῦ, καθ' ἣν καὶ ἡμεῖς ηὐφράνθημεν[c]) ὅσον εἰκὸς ἢ καὶ τούτου ἐπέκεινα τὴν τῆς σῆς ἱερότητος γραφὴν ἀνὰ χεῖρας δεξάμενοι. Ἠλγήσαμεν δὲ κἂν[d]) μὴ πλέον ἀλλά γε τῆς τοιαύτης χαρμονῆς κατ' οὐδὲν ἔλαττον, ὅτι σοῦ τὴν μακαριωτάτην ψυχὴν πλάνοι τινὲς ἄνθρωποι καὶ τῷ ὄντι κακόχαρτοι οὕτως ἡμᾶς περὶ τοὺς Λατίνους[e])

---

e) -ον superscr. m. 2 f) τῶν g) τρεχων h) εὔξασθαι? i) (sic) in marg. add. m. 2; συνεισῶσιν, συνῶσιν, συννεύσωσιν? k) -τα corr. m. 2 in ras.

a)—a) Τοῦ—Κωνσταντινουπόλεως add. alia manus satis confuse; cf. inscriptionem in fine epistolae b) corr. m. 2 ex στη c) εὐφράνθεμεν d) καὶ e) corr. m. 2 ex Λατίνας

---

1) Psalm. 132 (133) 1

διακεῖσθαι πεπείκασιν, ὡς καὶ τῶν ἱερῶν καὶ θείων σηκῶν τούτους πόῤῥω ποι παρ' ἡμῶν ἀπελαύνεσθαι. Μάτην οὖν πεπείκασι τὴν σὴν ἱερωτάτην ψυχήν, ὥστε καὶ δλοψύχως εὐλαβεῖς ἄνδρας ὡς ἡμᾶς πεπομφέναι καὶ γράμμασι τούτους ἐφοδιάσαι, ὡς σφόδρα λελύπηται τὸ σὸν πνεῦμα, τρανῶς καταγγέλλουσιν. Ἀλλ' εἰ μὲν ἀληθῆ τὰ ἀκουσθέντα, καλῶς ἂν ἠνιῶ καὶ δικαίως, ἐπεὶ δὲ φήμη ταῦτα ψευδὴς καὶ ἀνδρῶν χαιρεκάκων[f]) λογύδρια ἢ μᾶλλον ἐρεῖν[g]) ληρήματα, ἰδοῦ σοι παριστῶμεν, ὅτι οὐδαμῶς ἀπείργονται τῶν θείων ναῶν οὔτε τῶν συνήθων συνάξεων, ἀλλ' ὥσπερ ἡ σὴ σεβασμιότης τοὺς ἡμετέρους, οἳ δὴ παρ' ὑμῖν[h]) Γραικοὶ ὀνομάζονται, τῶν συνήθων αὐτοῖς συνάξεων οὐκ ἀπείργει[i]), οὕτω δὴ καὶ ἡμεῖς τοὺς ὑμετέρους[k]), καὶ μήτις μέλησις καὶ φροντὶς ἔστω ὑμῖν τούτων· οὔτε γὰρ κεκώλυνται τῶν ἐκκλησιῶν, ὡς διείληπται, οὔτε μὴν κωλυνθήσονται.[l]) οὐδὲ γὰρ κωλύειν ἢ σκορπίζειν, ἀλλὰ συνάγειν μᾶλλον τὰ διεστῶτα μέλη σπουδάζομεν καὶ εἰς ἓν σῶμα Χριστοῦ συναρμολογεῖσθαι ταῦτα βουλόμε[θα] (f. 570) τὸ αὐτό τε φρονεῖν ὅλῃ ψυχῇ καὶ γνώμῃ καὶ προαιρέσει καὶ τῷ αὐτῷ στοιχεῖν πάντας ὀρθῶς καὶ κατὰ μηδὲν τοῦ εἰκότος ὅλως ἐκτρέπεσθαι εὐχόμεθα, ἐπεὶ καὶ τοσοῦτον τὴν περὶ τὸ εἰρηνεύειν τὰς ἐκκλησίας τοῦ θεοῦ σπουδὴν κεκτήμεθα, ὥστε καὶ τὴν ψυχὴν αὐτὴν ὑπὲρ τούτου ἐθέλειν προέσθαι. Οὐκ ἀπεικὸς δὲ πάντως πεποίηκεν ἂν ἡ μακαριότης σου, εἴπερ καὶ αὐτὴ κατὰ τὸ κρατῆσαν ἀνέκαθεν τῶν χρόνων ἐκκλησιαστικὸν ἔθος πέπομφε πρὸς ἡμᾶς, ὅτι καὶ οὕτω κεκράτηκεν ἀρχῆθεν τοὺς ἄρτι τὰς ἱεραρχικὰς ἡνίας χειριζομένους καὶ τὸ λογικὸν ποίμνιον ⟨τοῦ⟩ κυρίου ἐμπιστευομένους τοῖς προηγησαμένοις τῶν ὁμοταγῶν τὸν τῆς εὐσεβοῦς καὶ εἰλικρινοῦς πίστεως λόγον ἐπιδείκνυσθαι καὶ διὰ γραμμάτων οἰκείων ἑαυτοὺς συνιστᾶν, τίνες τε ὄντες εἰς ἀρχιερωσύνην προήχθησαν καὶ ὅπως ἔχουσι περὶ τὸ ἡμέτερον εὐσεβὲς δόγμα, καὶ οὕτω τοὺς σώματι διῃρημένους ἑνοῦσθαι τῷ πνεύματι, ἐπεὶ καὶ ὁ μέγας Παῦλος ὁ θεσπέσιος ὁ παραδείσου θεωρὸς γενόμενος καὶ ῥημάτων ἑτέροις ἀῤῥήτων[1]) ἐπακροασάμενος ἐδεδίει καὶ ἔτρεμε καί, ὡς αὐτὸς ἔφη, ἐπεφοβεῖτο, μήπως ἄλλοις κηρύξας Χριστοῦ τὸ σωτήριον κήρυγμα αὐτὸς ἀδόκιμος γένηται[2]), ὅθεν καὶ ἐν Ἱεροσολύμοις ἀνήρχετο, καίπερ ὢν Χριστοῦ καὶ αὐτὸς μαθητής, καὶ τοῖς πρὸ αὐτοῦ θείοις μαθηταῖς ὑπεκλίνετο καὶ τὸ εὐαγγελικὸν ὅπερ ἐκήρυττε δίδαγμα τοῖς τῶν ἄλλων δοκοῦσι προέχειν ἠγνώριζε[3]) καὶ κοινωνοὺς ἐποιεῖτο τοῦ δείγματος τὸ ἀσφαλὲς ἑαυτῷ μνηστευόμενος καὶ τοῖς μετ' αὐτῶν δεχομένοις αὐτοῦ τὰ διδάγματα, τύπος ἅπασι σωτηρίας γενόμενος ἄριστος ἀκολουθεῖν αὐτῷ βουλομένοις τοῖς ἴχνεσιν. Δι' ὃ δὴ καὶ πάντως καὶ τὴν σὴν μακαριότητα χρεὼν

---

f) χερωκάκων g) εὑρεῖν h) ἡ μὴν i) ἀπέργει k) ἡμετέρους l) sic!

---

1) 2. Kor. 12, 4 2) 1. Kor. 9, 27 3) Vgl. Galat. 2, 2.

ἐστιν πρὸς ἡμᾶς ἐκθέσθαι τὴν συστατικὴν ὡς εἴρηται γραφήν, ὅτι γε καὶ τὴν κοινὴν ἕνωσιν καὶ διψῶμεν καὶ ζητοῦμεν καὶ ἀποδεχόμεθα. Ἐστάλησαν δὲ καὶ πρὸς τὴν σὴν μακαριότητα οἱ θεοφιλέστατοι ἀρχιερεῖς ὅ τε μητροπολίτης Καλαβρίας Βασίλειος καὶ ὁ ἀρχιεπίσκοπος Ῥουσιάνου Ῥωμανός, τοῦτο μὲν οἴκοθεν[m]) *κινηθέντες τοῦτο δὲ καὶ ὑφ' ἡμῶν παρορμηθέντες. Ὁ μὲν γὰρ Καλαβρίας δεῖται τῆς σῆς ῥοπῆς τε καὶ βοηθείας ἐπὶ τῷ ἀποκαταστῆναι εἰς τὴν λαχοῦσαν αὐτὸν κατὰ τὴν τῶν θείων κανόνων δύναμιν· ὁ δὲ Ῥουσιάνου ἐπί τε τῷ περιπτύξασθαι τὴν σεβασμιότητά σου καὶ τῷ ἀναγγεῖλαι τὰ ἐν τῇ αὐτοῦ ἐνορείᾳ ὑπὸ τῶν Λατίνων πραττόμενα. Ὡρμήθησαν δὲ καὶ δι' ἡμετέρας γραφῆς χάριν ὧν γεγράφαμεν πρὸς τὴν μακαριότητά σου καὶ εἴτε οὗτοι εἴτε ἕτεροί τινες τῶν ὑπὸ σὲ ἅμα τούτοις γενέσθωσαν διάκονοι τῆς πρὸς ἡμᾶς σου μελλούσης πε⟨μ⟩φθῆναι συστατικῆς γραφῆς. Ὁ δὲ θεὸς τῆς εἰρήνης, ὁ πρύτανις καὶ δοτὴρ τῶν ἀγαθῶν, ὁ τὰ δι* (f. 570ᵛ) *εστῶτα ἐπὶ τὸ αὐτὸ συνάγων καὶ πᾶν σκῶλον καὶ πρόσκομμα ἐκ μέσου ποιῶν ἐρρωμένην καὶ εὐθυμοῦσαν ἐν πολλαῖς ἐτῶν περιοχαῖς διαφυλάξαι τὴν σὴν σεβασμιότητα. Μηνὶ σεπτεμβρίῳ, ἰνδικτιῶνος ιγ̅.*

Τῷ σεβασμιωτάτῳ καὶ κατὰ θεὸν ἀδελφῷ τῷ μακαριωτάτῳ πάπᾳ Ῥώμης[n]) *ὁ ταπεινὸς μοναχὸς Νικόλαος καὶ*[o]) *ἀνάξιος ἀρχιεπίσκοπος Κων⟨σταν⟩τινουπόλεως νέας Ῥώμης.*

4.

Metropolit Basileios von Reggio schildert dem Patriarchen Nikolaos von Konstantinopel seine Erlebnisse mit Urban II. auf dem Konzil von Melfi. (1089 November—Dezember.)

London Brit. Mus. Add. 34060 fol. 571ʳ.

Τὸ ἀποσταλὲν πιττάκιον παρὰ τοῦ μητροπολίτου Καλαβρίας πρὸς τὸν ἁγιώτατον πατριάρχην Κωνσταντινουπόλεως κύ(ριον) Νικόλαον.

Τολμῶν ὁ ἀνάξιος καὶ εὐτελὴς δοῦλος τῆς μεγάλης ἁγιωσύνης σου γράφω, δέσποτά μου ἅγιε. Τὴν[a]) *τιμίαν γραφὴν ἐδεξάμην τῆς ἁγιωσύνης σου κατὰ τὴν εἰκοστὴν ὀγδόην τοῦ διελθόντος μηνὸς δεκεμβρίου ἤδη τῷ αὐτῷ μηνὶ διαπεράσας ἐν Δυῤῥαχίῳ διὰ τῶν ἀποσταλέντων κληρικῶν Ῥουσιανιτῶν παρ' ἐμοῦ τοῦ ἀναξίου δούλου σου, ὡς μὴ δυνηθεὶς ἐγκρατὴς γενέσθαι τοῦ θρόνου μου, διοριζομένην με πρὸς Ῥώμην ἀπᾶραι καὶ ἐντυχεῖν τῷ πάπᾳ Οὐρβανῷ τῷ παρὰ τῶν ἀθέων Φράγγων προχειρισθέντι καὶ περὶ τῆς ἑνώσεως τῶν ἁγίων τοῦ θεοῦ ἐκκλησιῶν καθαρῶς διαλεχθῆναι αὐτῷ, καθ' ἃ δὴ καὶ ἡ ἁγιωσύνη σου*

---

m) *οἴκοθη* n) sequitur lacuna o) *καὶ εἰ*

a) add. m. 2

ἐν τῇ βασιλευούσῃ ἐτύπωσεν, ὡς διὰ γραφῆς τῆς σταλείσης μοι ἔμαθον. Καὶ ἐγὼ μέν, δέσποτά μου ἅγιε, καὶ πρὸ τοῦ ἐπὶ Ῥώμην με ἀπελθεῖν τῷ τοιούτῳ πάπᾳ ἐνέτυχον ἐν τῷ κάστρῳ τῇ Μέλφῃ ποιουμένῳ τὴν ἐπὶ κακῷ συναθροισθεῖσαν παρ' αὐτοῦ σύνοδον τὴν ληστρικὴν καὶ ἀπάνθρωπον καὶ ἐνώπιον ταύτης ἐνεκάλεσα λέγων, ὡς κακῶς καὶ παραλόγως κωλύομαι ἀπὸ τοῦ θρόνου μου, ἔχων ἕνδεκα χρόνους σήμερον παρὰ τοῦ ἁγίου μου δεσπότου τοῦ πατριάρχου Κωνσταντινουπόλεως χειροτονηθείς, δίκαιον ἔχοντος ἀπὸ τῶν πατρικῶν παραδόσεων, εἰπὼν καὶ ἕτερα πρὸς αὐτόν, ἃ τῇ ἀνοίᾳ αὐτοῦ ἔπρεπεν. Ἐκεῖνος δὲ μὴ οἷός τε ὤν, ὅ,τι καὶ πρὸς τοὺς ἐμοὺς λόγους ἀποκριθῇ, ἐκεῖνα τὰ ῥήματα ἀπὸ τῆς ὀδυνηρᾶς αὐτοῦ ψυχῆς ἐξηρεύξατο, ἅπερ οἱ τῆς ἀληθείας ἐχθροὶ ὅ τε Βοϊμοῦνδος καὶ ὁ Ῥουκέρης οἱ αὐταδελφοὶ ἐν τοῖς ὠσὶν αὐτοῦ ἐψιθύριζον καὶ πρὸ τοῦ ἐπιστῆναι ἐδίδασκον. Καὶ γὰρ ἐν δουλικῷ τῷ σχήματι τούτῳ παρίσταντο ὡς ἐπὶ σκηνῆς καὶ τοῦτο ἐπιδεικνύμενοι. Καὶ ἔφη· „καὶ ποίαν ἐξουσίαν ἔχων ὁ πατριάρχης τετόλμηκεν ἐν Καλαβρίᾳ σε προχειρίσασθαι, ἐμοῦ ἐφορίαν ἔχοντος εἰς ἅπασαν τὴν Ἰταλίαν καὶ Σικελίαν καὶ ἄχρι καὶ αὐτῆς Θεσσαλονίκης ἀρχιερεῖς προχειρίζεσθαι“ καὶ τὸν ἀποστολικὸν κανόνα ὑπαναγνώσαντος[b]) τὸν ἐπίσκοπον μὴ τολμᾶν ἔξω τῶν ἑαυτοῦ ὅρων χειροτονίας ποιεῖν εἰς τὰς μὴ ὑποκειμένας αὐτῷ πόλεις καὶ χώρας καὶ τὸ λοιπόν.[1]) Ἐμοῦ καὶ πρὸς τοῦτο τοῦτον εὐτόνως ἐπιστομίσαντος τὸν χρόνον προελόμενος καὶ τῷ μητροπολίτῃ Σευηρίνης καὶ τὸν ἀρχιεπίσκοπον Ῥουσιάνου ὑποδείξας λύκος ἔμεινε χανὼν μὴ ἔχων, ὅ,τι καὶ ἀποκρινόμενος[c]) εἰ μὴ μόνον· „ὑποτάγηθί[d]) μοι καὶ λήψει τὴν ἐκκλησίαν σου.“ Ἐμοῦ δὲ μηδὲ τὸ σύνολον τοῦτο θελήσαντος ἐκεῖνος καὶ αὖθις· „καὶ ἵνα ποιήσω γράμμα πρὸς τὸν πατριάρχην, ἵνα σε προνοήσηται ἐν ἄλλῃ ἐκκλησίᾳ“, οὐδὲ τοῦτο ἠνεσχόμην ἐνωτίσασθαι. Τότε λαβόντες δέκα χιλιάδας νομίσματα ὅ τε δοῦξ Ῥουκέρης καὶ ὁ πάπας Οὐρβανὸς παρὰ Φράγγου τινὸς ληστοῦ προεχειρίσαντο τοῦτον ἀρχιεπίσκοπον εἰς τὸν θρόνον τὸν ὑπ' ἐμέ. Τοιαῦτα τὰ ⟨νε⟩νεανιευμένα τοῦ νέου πάπα (f. 572) τοῦ παρὰ τῶν Φράγγων προχειρισθέντος καὶ ζητοῦντος ἕνωσιν τῶν ἁγιωτάτων ἐκκλησιῶν καὶ εἰρήνην καὶ ὁμόνοιαν, οὐ μὴν δὲ παρὰ τῆς συνόδου, τοῦ χρηματισθέντος μύστου τοῦ Γρηγορίου πάπα τοῦ τρισκαταράτου, τοῦ τὸν κατάρατον Ρουμπέρτην προστάξαντος πρὸς Ῥωμανίαν διαπερᾶσαι, τοῦ κακῶς καὶ αἰσχρῶς τὸν βίον ἐκμετρήσαντος. Ἐκείνου διδάσκαλος Ἄρειος. Οἶδα δέ, δέσποτά μου ἅγιε, ὁ μυσταγωγὸς ἐκεῖνα οἶδε διδάσκειν τοὺς αὐτοῦ φοιτητὰς καὶ ἐκείνοις τοῖς ἔθεσι σύνεστιν, ἐν οἷς καὶ ἐντέθραπται καὶ

b) sic! c) sic! d) -πο- add. in marg. m. 2

1) Can. apost. c. 34 ed. H. Th. Bruns, Canones apostolorum et conciliorum saec. IV. V. VI. VII (Berolini 1839) 1, 5.

πεπαίδευται. Οὗτος δὲ διελθὼν πᾶσαν τὴν Ἰταλίαν καὶ τὸν κορβωνᾶν[1]) χρυσίου πληρώσας ἀπό τε χειροτονιῶν καὶ φανερῶν ζητήσεων ἐπὶ Ῥώμην γεγανωμένος ἀπήει δι' αὐτοῦ βουλόμενος ἐγκρατὴς τοῦ θρόνου μου γενέσθαι. Ὡς δ' ἐν Καμπανίᾳ ἐγένετο, μεθ' ἑαυτοῦ, ὡς εἴρηται, καὶ τὸ τοιοῦτον χρυσίον ἐπιφερόμενος, ἑάλω ὑπὸ τοῦ Ἰορδάνου τοῦ πρίγκιπος ὁ πανάθλιος, μεγάλου κόμητος ὄντος ὑπὲρ τοὺς ἄλλους καὶ ἀνθρώπου ⟨τοῦ⟩ τῆς Ἀλαμανίας ⟨ῥηγὸς⟩ τοῦ νῦν χρηματίσαντος. Ὁ δὲ τοιοῦτος ῥὴξ Ἀλαμανίας συνθήκας ἔχων μετὰ τοῦ βασιλέως ἡμῶν τοῦ ἁγίου, [ἃς] καὶ ἡ γραφὴ τοῦ πάπα Ῥώμης Κλήμεντος περιέχει, ἥτις πρὸς τὴν ἁγιωσύνην σου ἀπεστάλη, κατὰ τὸν καιρὸν τοῦ ἦρος, εἴπερ θεοῦ βούλησίς ἐστιν, εἰς ἀναίρεσιν τῶν ἀθέων Φράγγων μέλλει ἐν Ἰταλίᾳ γενέσθαι — ⟨ὡς⟩ παρὰ πάντων ἀκούομεν — καὶ αὐτὸς ὁ Κλήμης μετ' αὐτοῦ, ὃς καὶ διὰ γραφῆς αὐτοῦ ἐδήλωσέ μοι πρὸς αὐτὸν ἀφικέσθαι, μὴ δυνηθέντος ἐμοῦ τοῦτο ποιῆσαι. Καὶ ταῦτα μὲν εἰσὶν ὀλίγα ἐκ τῶν πολλῶν. Ἡ δὲ ἁγιωσύνη σου τοῦ τυχόντος ἀκροωμένη καὶ τὴν ἀλήθειαν ἀγνοοῦσα ἡμᾶς μὴ ἐπερωτῶσα τοὺς κινδυνεύοντας διορίζεταί με πρὸς Ῥώμην ἀπᾶραι τῶν πραγμάτων ἐν ταραχαῖς μεγίσταις καὶ πολέμοις ὄντων. Πῶς δὲ καὶ δυνήσομαι τοῦτο γυμνὸς ὢν καὶ ἀνέστιος καὶ μηδ' αὐτῆς τῆς ἀναγκαίας τροφῆς εὐπορῶν, εἰς αἰσχύνην καὶ ὄνειδος καταστὰς τῆς μεγάλης ἐκκλησίας καὶ τῆς ἁγιωσύνης σου καὶ τῶν συλλειτουργῶν καὶ ἀδελφῶν μου, πάντα τὰ προσόντα μοι ἐξοδιάσας καὶ ἀπὸ τῶν ἐμῶν καὶ μηδὲ τὸ οἱονοῦν ὑπολειφθὲν ἐν ἐμοί; καὶ νῦν, εἰ μὴ ὁ ἅγιός μου αὐθέντης ὁ θεομίμητος πρωτοσέβαστος προσηνῶς με ἐδέξατο καὶ τετύπωκέ με λαμβάνειν χρείαν τινά, καὶ αὐτοῦ τοῦ ἄρτου ἐνδεὴς ἂν ἐτύγχανον, ἕνδεκα χρόνους κεκτημένος ἀπὸ τῶν προσόντων μοι διοικούμενος. Ἀλλ' εἰ κελεύει ἡ ἁγιωσύνη σου τοῦτο τὸ πρόσταγμά με πληρῶσαι, εἰ συσταίη[e]) ἢ δι' ὑπομνήσεως τῆς ἁγιωσύνης σου πρὸς τὸν βασιλέα τὸν ἅγιον, ἀπελθεῖν πρὸς τὸν ῥῆγαν τῆς Ἀλαμανίας καὶ τὸν πάπαν Κλήμεντα τὸν εἰς Ῥώμην ὄντα, ἐπεὶ χηρεύει ἡ δουλικοῦ[f]) σου ἀρχιεπισκοπὴ τῆς Λευκάδος, δοθήτω μοι εἰς ἐπίδοσιν διὰ τῆς ἀντιλήψεως τῆς ἁγιωσύνης σου ἀντὶ τῶν Κερκύρων καὶ θαῤῥῶ εἰς τὸν θεόν, ὅτι μεγάλας δουλείας ἵνα ποιήσω (f. 572r) εἰς τὴν Ῥωμαϊκὴν ἐπικράτειαν καὶ τοιαύτας, οἵας οὐ δυνήσεται ἕτερος ποιῆσαι πολὺν ἐπιδοὺς χρυσίον· οὕτως δὲ ἔχων καὶ ἐν τοιαύτῃ συνὼν πενίᾳ καὶ ὑπερπλήρει ταλαιπωρίᾳ οὔτε τοῦτο δύναμαι ποιῆσαι οὔθ' ἕτερον, καὶ εἴ τι ὁ θεὸς ὁδηγήσει τὴν ἁγιωσύνην σου καὶ τὴν ἱερὰν σύνοδον, οἶδα ὅτι οὐ μὴ θελήσει ἡ ἁγιωσύνη σου ἐμὲ μόνον ἀπρονόη-

[e]) sic! ἢ συστάσει? [f]) sic!

[1]) κόρβωνᾶς, ein hebräisches Wort, der Tempelschatz (vgl. Matth. 27, 6 und Joseph. de bello Iud. II 9, 4); hier offenbar in profaner Bedeutung = Beutel.

τον εἶναι καὶ ἐν τῷ βίῳ τυγχάνειν εἰς ὄνειδος καὶ ὕβριν τῆς ἁγιωσύνης σου καὶ τῆς ἱερᾶς συνόδου. Ὡς δοῦλος ἀνάξιος τολμήσας ἔγραψα. Ὁ δὲ μητροπολίτης Σευηρίνης καὶ ὁ ἀρχιεπίσκοπος Ῥουσιάνου τῷ Οὐρβανῷ ὑπετάγησαν καὶ διὰ τοῦτο καὶ ἐν τοῖς αὐτῶν κατελείφθησαν θρόνοις. Ἐβούλετο γὰρ καὶ τούτους μετακινῆσαι ἀπὸ τῶν θρόνων αὐτῶν ὡς οὐ φρονῶν τὰ τοῦ θεοῦ, ἀλλὰ τὰ τῶν Φράγγων. Ὁ δὲ σύνδουλός μου ὁ μητροπολίτης Κερκύρας οὐδένα μου λόγον ἐποιήσατο, ὑπὲρ ὧν ἐτύπωσεν ἡ ἁγιωσύνη σου λαμβάνειν με ἀπὸ τῆς αὐτῆς μητροπόλεως.

Berlin-Lichterfelde. **Walther Holtzmann.**

Ein Handschriftenfragment zu Maximus Confessor.

Cod. Vallicellanus lat. D 43 fol. 88—89, auf dessen nicht identifizierten griechischen Text zuletzt mein Lehrer, Herr Professor P. Maas, in dieser Zeitschrift XXVI 435 hinwies, bietet nicht, wie Allen und Martini vermuteten, einen Kommentar zu Paulinischen Briefen, sondern aus der zweiten Zenturie der *Κεφάλαια Σ′ περὶ θεολογίας καὶ τῆς ἐνσάρκου οἰκονομίας* von Maximus Confessor die *κεφάλαια λς′—οβ′* bis *ἐλλάμψεως* = Migne Patr. gr. 90 Sp. 1141 cap. 36—1157 cap. 72 Mitte. Allens Umschrift von fol. 89, die P. Maas an zwei Stellen korrigiert hat, ist noch an folgenden Stellen zu ändern: Spalte a Zeile 1 *-κης* nicht *κις*, Z. 34 *-μένοις* nicht *-μήνοις*, Z. 38 *προσβολήν . . . προσβάλλει* nicht *προβολήν . . . προβάλλει*, Spalte b Z. 20 *ἀναγεννῶνται* nicht *ἀναγεννῶντες*, Z. 25 *ἐκτός*, Z. 33 *ἀναπαύσηται*, Z. 42 *(πα)ρέχον*, dazu einige fehlende Akzente. Der textkritische Wert des Fragments ist nach den bisherigen Feststellungen nicht groß. Der Schreiber dieser Zeilen bereitet eine neue kritische Ausgabe der *Κεφάλαια γνωστικά* vor und wird dies Fragment in einem demnächst erscheinenden Programm des Franziskanergymnasiums Neiße O.-S. ausführlich behandeln.

Neiße. **P. Fridolin Skutella.**

τον εἶναι καὶ ἐν τῷ βίῳ τυγχάνειν εἰς ὄνειδος καὶ ὕβριν τῆς ἁγιωσύνης σου καὶ τῆς ἱερᾶς συνόδου. Ὡς δοῦλος ἀνάξιος τολμήσας ἔγραψα. Ὁ δὲ μητροπολίτης Σευηρίνης καὶ ὁ ἀρχιεπίσκοπος Ῥουσιάνου τῷ Οὐρβανῷ ὑπετάγησαν καὶ διὰ τοῦτο καὶ ἐν τοῖς αὐτῶν κατελείφθησαν θρόνοις. Ἐβούλετο γὰρ καὶ τούτους μετακινῆσαι ἀπὸ τῶν θρόνων αὐτῶν ὡς οὐ φρονῶν τὰ τοῦ θεοῦ, ἀλλὰ τὰ τῶν Φράγγων. Ὁ δὲ σύνδουλός μου ὁ μητροπολίτης Κερκύρας οὐδένα μου λόγον ἐποιήσατο, ὑπὲρ ὧν ἐτύπωσεν ἡ ἁγιωσύνη σου λαμβάνειν με ἀπὸ τῆς αὐτῆς μητροπόλεως.

Berlin-Lichterfelde. **Walther Holtzmann.**

Ein Handschriftenfragment zu Maximus Confessor.

Cod. Vallicellanus lat. D 43 fol. 88—89, auf dessen nicht identifizierten griechischen Text zuletzt mein Lehrer, Herr Professor P. Maas, in dieser Zeitschrift XXVI 435 hinwies, bietet nicht, wie Allen und Martini vermuteten, einen Kommentar zu Paulinischen Briefen, sondern aus der zweiten Zenturie der *Κεφάλαια Σ' περὶ θεολογίας καὶ τῆς ἐνσάρκου οἰκονομίας* von Maximus Confessor die *κεφάλαια λς'—οβ'* bis *ἐλλάμψεως* = Migne Patr. gr. 90 Sp. 1141 cap. 36—1157 cap. 72 Mitte. Allens Umschrift von fol. 89, die P. Maas an zwei Stellen korrigiert hat, ist noch an folgenden Stellen zu ändern: Spalte a Zeile 1 *-κης* nicht *κις*, Z. 34 *-μένοις* nicht *-μήνοις*, Z. 38 *προσβολήν . . . προσβάλλει* nicht *προβολήν . . . προβάλλει*, Spalte b Z. 20 *ἀναγεννῶνται* nicht *ἀναγεννῶντες*, Z. 25 *ἐκτός*, Z. 33 *ἀναπαύσηται*, Z. 42 (*πα*)*ρέχον*, dazu einige fehlende Akzente. Der textkritische Wert des Fragments ist nach den bisherigen Feststellungen nicht groß. Der Schreiber dieser Zeilen bereitet eine neue kritische Ausgabe der *Κεφάλαια γνωστικά* vor und wird dies Fragment in einem demnächst erscheinenden Programm des Franziskanergymnasiums Neiße O.-S. ausführlich behandeln.

Neiße. **P. Fridolin Skutella.**

Chilia (Licostomo) und das bithynische Χηλή.

Die byzantinischen Quellen erwähnen oft die an der bithynischen Küste gelegene Burg *Χηλή*. Wir finden sie genannt bei Anna Komnena, Akominatos und Pachymeres. Eine Burg ähnlichen Namens erscheint viel später an den Mündungen der Donau, nämlich Chilia (Kellia), identisch mit dem Licostomo der Genuesen, zu der Zeit, wo dieser für den Handel des Schwarzen Meeres so wichtige Punkt in den Besitz der rumänischen Fürsten überging.

Der Identität des Namens ist es zuzuschreiben, daß die beiden Örtlichkeiten, die sich voneinander doch recht gut unterscheiden, einigemale verwechselt worden sind. Rumänische Gelehrte haben sogar versucht, Argumente beizubringen, um zu beweisen, daß das an der Donaumündung gelegene Chilia am Ausgang des XII. Jahrh. eine byzantinische Burg gewesen sei. Meines Erachtens kann eine solche Ansicht nicht aufrechterhalten werden.

Als erster versuchte N. Jorga dies zu beweisen, und zwar in seiner gründlichen Arbeit über Chilia und Cetatea-Albă (Akkerman), jene beiden Pforten der Moldau nach dem Schwarzen Meere hin.[1]

Es dürfte bekannt sein, daß Akominatos zweimal die Burg *Χηλή* erwähnt, und zwar das eine Mal, wo er über die Verbannung des Alexios nach dieser Burg durch seinen Oheim Andronikos Komnenos (1183) berichtet: *ἐς τὴν Χηλὴν ὑπερόριον τίθησι*, wobei er sofort hinzufügt: *πολίχνιον δέ ἐστιν αὕτη πάραλον, ἀγχιστά που τοῦ Πόντου στόματος κείμενον.*[2] Alexios wurde „nach Chele verbannt, außerhalb der Grenzen", übersetzt Jorga. „Dieses Chele", fügt der rumänische Gelehrte hinzu, „kann nicht das bithynische sein, welches doch nicht außerhalb der Grenzen (*ὑπερόριος*) liegt, sondern innerhalb der Grenzen und keinesfalls in der Nähe des Ausganges des Pontus, was übrigens ebensogut die 'fronte' dieses Meeres, also den Norden desselben, am ehesten wohl 'den Mund' der Donau ins Schwarze Meer bedeutet."[3] Wir werden sehen, daß diese Erklärung gezwungen ist.

Ein andermal erwähnt Akominatos[4] diese Befestigung bei Gelegenheit der Flucht des Andronikos aus Konstantinopel, zur Zeit des Aufruhrs von 1185, der ihn Thron und Leben kostete. Der Geschicht-

[1] Studii istorice asupra Chiliei şi Cetăţii-Albe, Bukarest 1900.
[2] S. 401, 22—402, 1 ed Bonn. [3] S. 32—33. [4] S. 453, 19 ed. Bonn.

schreiber berichtet, Andronikos suchte, um sich zu retten, Zuflucht bei den „Tauroskythen". Er ergriff die Flucht und gelangte nach Χηλή. Hertzberg sah in dieser Burg das bithynische Χηλή: „Geht indessen jemand hierzu zu den Tauroskythen?" berichtigt ihn Jorga.

Eine andere Quelle, die der rumänische Gelehrte zur Erhärtung seiner Ansicht bringt, ist Pachymeres, welcher an einer Stelle Dinge berichtet, die sich beinahe hundert Jahre nach der Zeit des Kaisers Andronikos Komnenos ereigneten. Und zwar erzählt er uns da, der Patriarch Joseph sei i. J. 1274 unter Michael Palaiologos gezwungen worden abzudanken und sei nach Chele in die Verbannung geschickt worden: *ἐν τῇ Χηλῇ (φρούριον δ' αὕτη ἐπινησίδιον πρὸς τοῖς ἄκροις τῆς Εὐξείνου θαλάσσης) περιορίζει, εὐχερεῖ μὲν ἐνεαρίζειν, δυσχερεῖ δὲ πάμπαν διαχειμάζειν, ὡς κατὰ στόμ' ἀπαντῶντος τῇ νήσῳ βορέου καὶ τὴν πικρίαν ἐκπνέοντος τῆς ψυχρότητος.*[1]) Der rumänische Historiker erklärt den Abschnitt folgendermaßen: „Χηλή war demnach auf einer Insel gelegen (das bithynische Chele liegt doch aber am Festland) und am Ende des Schwarzen Meeres (das andere liegt nahe genug bei der Hauptstadt). Es war kalt im Winter, und der Wind schlug der Insel ins Gesicht; dies kann man von einem bithynischen Orte nicht gut sagen, weil doch dort der Winter nicht allzustreng ist. Dieses Chilia ist somit sicher das unsrige."[2])

Diese Meinung wurde in einer neueren Arbeit von G. J. Brătianu übernommen[3]), welcher in dieser Feststellung einen Grund findet zu behaupten, Chilia an der Donau sei am Ende des XII. Jahrh. in byzantinischem Besitz gewesen. „En 1183" — schreibt er — „nous voyons Andronic Comnène, devenu empereur à son tour, exiler son neveu Alexis à Chélé (Χήλη)[4]) au delà de la frontière (ὑπερόριος); il y a bien un Chélé en Bithynie, mais Choniatès dit expressément qu'il s'agit ici d'une bourgade située près de la mer, très près de la 'bouche du Pont'. Deux ans après, en 1185, l'émeute gronde à Constantinople, contre le gouvernement tyrannique de Comnène, quand il est arrêté, par un singulier retour de fortune, dans cette même Chélé où il avait exilé son neveu. M. Jorga n'hésite pas à identifier cette localité avec Kilia (Likostomo) sur le bras septentrional du delta danubien, ce qui est d'autant plus probable qu'Andronic connaissait cette route depuis sa fuite à Halitch en 1164."[5])

---

[1]) I 419, 1 sqq. ed. Bonn. [2]) A. a. O. S. 34.

[3]) *Vicina, contribution à l'histoire de la domination byzantine et du commerce génois en Dobrogea,* Acad. Roum., Bulletin de la section historique, t. X, Bucarest 1923.

[4]) Richtig Χηλή. [5]) S. 21 f.

Indessen sind die rumänischen Gelehrten irregeführt worden durch den Ausdruck *ὑπερόριος*, welcher hier nicht mit „über die Grenze“, „au delà de la frontière“ übersetzt werden kann, denn das Wort kann nicht getrennt werden von dem Verbum, zu dem es gehört. (*Ἀλέξιον*) *ὑπερόριον τίθησι* bedeutet ganz einfach „er schickte Alexios in die Verbannung“. Die nähere Beschreibung des Akominatos *πολίχνιον δέ ἐστιν αὕτη πάραλον, ἀγχιστά που τοῦ Πόντου στόματος κείμενον* erlaubt keinen Zweifel darüber, daß hier die Rede von Chele in Bithynien ist, denn unter der „Mündung des Pontus“ kann, wie wir sofort beweisen werden, nichts anderes verstanden werden als der thrakische Bosporus. Keinesfalls aber kann man diese Benennung auf die Mündung der Donau anwenden.

Maßgebend in dieser Hinsicht ist der zweite Abschnitt aus Akominatos. Der Geschichtschreiber berichtet[1]), Andronikos habe sich in der Überzeugung, daß angesichts des Aufruhrs jeglicher Widerstand vergebens sei, begleitet von einigen Getreuen mit Anna, seiner legitimen Gattin, und seiner Konkubine Maraptika eiligst auf dem von Meloudion herbeigeholten kaiserlichen Dreiruderer eingeschifft und die Flucht ergriffen. Er hatte die Absicht, sich bei den ihm von früher her bekannten Tauroskythen (Russen) in Sicherheit zu bringen. *Ἀποδιδράσκων ἀφικνεῖται εἰς Χηλήν* fährt Akominatos fort. Als die Bewohner der Burg ihn ohne irgendwelche kaiserlichen Insignien sahen (er hatte die kaiserlichen Gewänder, als er den Palast verließ, abgelegt und eine Barbarenmütze aufgesetzt), besaßen sie trotzdem nicht den Mut, ihn gefangen zu nehmen, denn sein bloßer Anblick versetzte sie in Schrecken, obwohl er keine Verteidigungsmittel zur Hand hatte. Eingeschüchtert stellten sie das von ihm geforderte Schiff bereit, welches Andronikos mit seinen Getreuen bestieg, um seine Flucht fortzusetzen.

Dies alles kann sich nur im bithynischen *Χηλή* zugetragen haben. Dem Tyrannen, der bis hierher verkleidet geflohen war, gelang hier die List, das Schiff zu wechseln, um die Verfolger irrezuführen; dies kann nicht gut in Chilia an der Donau gewesen sein, weil dieser Ort doch den äußersten Endpunkt seiner Schiffahrt darstellte. Auch hätte er von dort aus seinen Weg mit größerer Eile zu Lande fortsetzen können, so wie er es bei seiner ersten Flucht zu ebendiesen Tauroskythen, zur Zeit des Kaisers Manuel, getan hatte.

Indes hindert uns noch ein weiterer Umstand anzunehmen, Andronikos sei bis nach Chilia an der Donau gelangt. Das Meer, erzählt Akominatos weiter, „empört durch so viele unschuldige Opfer, die seine Wasser beschmutzt haben“, hob wütend seine Wogen, bereit ihn zu

[1]) S. 452 f.

verschlingen und schleuderte sein Schiff an die Küste, *καὶ πρὸς χέρσον ἡ ναῦς ἐξεβράσσετο.*[1]) Da sich dieses wiederholte, gelang es den Verfolgern, die ihm Isaak Angelos auf die Fährte gehetzt hatte, ihn einzuholen und festzunehmen. Dieses hätte sich indes nirgends anderswo ereignen können, denn bei Chilia an der Donau wäre er nicht so schnell eingeholt worden, auch hätte er ja dort keinen Grund gehabt, sich hartnäckig den wütenden Wogen zu widersetzen, die ihn einigemale gegen die Küste schleuderten, wo ihm doch der Weg am Festland durch ihm von früher schon bekannte Gegenden offenstand und die Verfolger jeden Augenblick zu erwarten waren. Ganz zu schweigen davon, daß bei Chilia an der Donaumündung von wütenden Wogen keine Rede sein kann.

Gehen wir nun an die Analyse des Abschnittes aus Pachymeres, so finden wir auch hier Hinweise, die zum selben Schlusse führen. An der Stelle, wo er uns von der Gefangensetzung des Patriarchen Joseph *ἐν τῇ Χηλῇ* berichtet, sagt uns der Geschichtschreiber in den unmittelbar darauffolgenden Zeilen, auch einige von den Mönchen, Anhänger des verbannten Patriarchen, seien exiliert (*ἐξορίζει*) worden, die einen hierhin, die anderen dorthin auf Inseln des Ägäischen Meeres, der Mönch Job Jasites aber sei nach dem am Sangarios gelegenen Kabaia deportiert worden.[2]) In der Nähe dieses Ortes lag auch *Χηλή*. Alle wurden sie demnach nach nahe an der Hauptstadt gelegenen Orten verbannt, so daß also kein Grund vorlag, den Patriarchen gerade an die Donaumündungen zu verbannen. Die Bezeichnung *ἐπινησίδιον* (insularis) im Text des Pachymeres paßt sehr gut auf das bithynische *Χηλή*. In der Tat charakterisiert Anna Komnene an einer Stelle, wo sie über die Burg spricht, den Ort, an dem dieselbe gelegen ist, folgendermaßen: *Ὁ γὰρ Σάγγαρις ποταμὸς καὶ ἡ παραλία ἡ μέχρι τοῦ χωρίου Χηλῆς ἰθυτενῶς καταφερομένη καὶ ἡ πρὸς βορρᾶν ἀνακάμπτουσα πολλὴν ἔνδον περικλείουσι χώραν.*[3]) Der Fluß und die Küste, die sich gegen Norden krümmt, umschließen an diesem Orte ein weitausgedehntes Gelände. Außerdem nennt Pachymeres auch Chele (II 412, 14) mit den Burgen, die die Türken unter Andronikos Palaiologos (1305) eroberten, zur Zeit als Nikaia und Nikomedien belagert und ihre Unterstädte eingeäschert wurden: *οἱ δὲ μὴ μόνον Χηλῇ τε καὶ Ἀστραβητῇ, ἀλλὰ καὶ Ἱεροῦ φρουρίῳ προσβάλλοντες τὰ πάνδεινα διεπράττοντο.* Alle diese Burgen lagen in der Nähe „der Mündung des Pontus“. An der Stelle, wo Theophanes Continuatus vom Zuge der Russen nach Konstantinopel unter Romanos Lekapenos spricht, berichtet er uns, der Patrikios Theophanes sei ihnen entgegengeschickt worden, *πρὸς τῷ τοῦ Εὐξείνου Πόντου*

[1]) S. 454, 13. [2]) I 419, 15 sqq. [3]) II 72, 14 sqq.

στόματι παρεδρεύων . . . ἐν τῷ Ἱερῷ λεγομένῳ.[1]) Kantakuzenos fixiert mit denselben Worten die geographische Lage der Burg Hieron: *καὶ πρὸς τῷ Ἱερῷ γενόμενος, κατὰ τὸ στόμα τοῦ Πόντου κειμένῃ πόλει.*[2]) An anderer Stelle sagt er, daß der Kaiser *νυκτὸς ἀφῖκτο πρὸς Ἱερόν, τὴν κατὰ τὸ στόμα τοῦ Πόντου κειμένην πόλιν.*[3]) Es ist folglich klar, daß die Bezeichnung auch für *Χηλή* in diesem Sinne verstanden werden muß, nachdem es, wie wir sahen, an einem Ort mit Hieron erwähnt wird. Übrigens ist es bekannt, daß gegenüber von dem Vorgebirge, auf dem die Burg Chele gelegen war (darum charakterisiert sie Pachymeres auch mit den Worten *πρὸς τοῖς ἄκροις τῆς Εὐξείνου θαλάσσης*), die Insel Thynias gelegen ist, von der Stephanos Byzantios sagt: „*νῆσος πρὸς τῷ στόματι τοῦ Πόντου καὶ ἄκρα.*" Auch dieser Ausdruck ist entscheidend.

Der Name der Befestigung rührt her von dem Steindamm, der vor der dem Meere zugelegenen Mauer aufgeworfen ist, um sie vor den Wogen zu schützen. In der Tat gibt Suidas für das Wort *χηλή* diese Erklärung: „*ὁπλή, ὄνυξ βοὸς καὶ προβάτου καὶ αἰγός. Λέγεται δὲ καὶ τὰ τῶν θαλαττίων στόματα χηλαὶ καρκίνων, καὶ τῶν λιμένων αἱ ἐξοχαί.*" Das Wort *χηλαί* wird erklärt mit „*οἱ ἔμπροσθεν τοῦ πρὸς θάλασσαν τείχους προβεβλημένοι λίθοι, διὰ τὴν τῶν κυμάτων βίαν, μὴ τὸ τεῖχος βλάπτοιτο. παρὰ τὸ ἐοικέναι χηλῇ βοός*".

Cluj. **N. Bănescu.**

---

1) 424, 1. 2) II 522, 17. 3) II 563, 10.

Zur Frage der Kuppelhallen Armeniens.[1])

Mit 3 Abbildungen im Text und 4 Tafeln.

Der Beginn der mittelalterlichen Baukunst kann für Armenien noch nicht genügend genau angegeben werden, wir können nur ungefähr angeben, daß die untere Grenze um die Wende des IX. und X. Jahrh. zu liegen kommt. Es ist klar, daß die neue Epoche nicht mit einemmal, sondern nur allmählich eintrat, und daß einzelne Elemente der alten Architektur erst nach und nach den Platz räumten. Als der charakteristische und verbreitetste Typus der neuen Kunst erscheint beinahe von Anfang an ein Kirchentypus, den Strzygowski Kuppelhalle nennt. In der Tat treffen wir seit den letzten Jahren des IX. Jahrh. datierte Kirchen dieses Typus in Armenien, und ihre Anzahl wird allmählich immer zahlreicher, denn der Typ wird im XII.—XIII. Jahrh. beinahe zur kanonischen Kirchenform Armeniens, die alle übrigen zurückgedrängt hat.[2]) Außer der Kuppelhalle ist aber auch eine eigenartige Tendenz zur Restauration, zur Rezeption des Alten, für die Anfangsstadien der mittelalterlichen Baukunst Armeniens bezeichnend, eine Tendenz, die sich in dem Auftauchen von Bautypen kundgibt, die an alte Formen anknüpfend doch neue Bildungen und neuen Arbeitscharakter darstellen.[3]) Zu der Reihe solcher Bauten sind die Kuppelquadrate in Mastara, Artik und Haridsh zu zählen.[4]) Eine weitere Gruppe bilden die Tetrakonche und andere Variationen aus der Vereinigung mehrerer

---

[1]) Der vorliegende Aufsatz ist als Teil einer Bearbeitung des Materials über armenische Architektur ausgearbeitet, das auf einer Forschungsreise im Frühjahr 1924 gesammelt wurde. Die Grundrisse sind von dem Architekten am Kunstwissenschaftlichen Kabinett der Universität Tiflis, Prof. N. Severov, aufgenommen und ausgeführt ebenso wie die Zeichnungen. Herrn Dozenten Leon Melikset-Bek möchte ich für die freundlichen Hinweise epigraphischer und historischer Art, die er mir auch nach der Reise gab, auch an dieser Stelle herzlich danken.

[2]) Vgl. meine Besprechung des Armenienwerkes von Strzygowski in: Monatshefte für Kunstwissenschaft 1922, Heft 7—9, S. 235.

[3]) Vgl. meinen „Bericht des Altertumsmuseums von Ani für das Jahr 1916" über die wissenschaftlichen Arbeiten (Heft III der Serie *„Les antiquités d'Ani"*), St. Petersburg 1918, S. 20 (russisch).

[4]) Über diese Gruppe von Bauten handle ich in einem Aufsatz, der in der Kunstzeitschrift „Belvedere" erscheinen soll.

Apsiden (Sarindshi, Irind), die, ebenfalls bestimmte Elemente des Grund- und Aufrisses rezipierend, auf dieser Grundlage neue Kompositionen schaffen. Endlich entpuppte sich auch die große Kirche in Thalin nach der Erforschung nur als ein sehr mittelmäßiges, nur äußerlich zusammengefügtes Produkt verschiedener (divergenter) Elemente und Einfälle, die organisch nicht durchgearbeitet und, scheint es, in ihrer künstlerischen Bedeutung nicht einmal verstanden sind. Es liegen vielleicht auch andere Erscheinungen von Rezeption vor, die aber von uns nicht untersucht werden konnten.[1]) Abgesehen von diesen beiden Gruppen von Architekturphänomenen des mittelalterlichen Armeniens, dauern natürlich auch einfache Formen, die aus dem Altertum stammen, weiter, nur an das Neue sich etwas anpassend. So beispielsweise die Kirche des freien Kreuzes in Metschitli (mit der zusammengebrochenen Kuppel), welche Strzygowski im Innern nicht untersuchen konnte, aber vermutungsweise für eine alte Tetrakonche des VII. Jahrh. hielt[2]); wir haben uns infolgedessen bemüht, sie zu besuchen; sie erwies sich aber als ein verhältnismäßig später Bau mit rechteckigen Armen, mit einem Eingang vom Norden (sic!) und wahrscheinlich auch vom Westen (jetzt ist die ganze untere Wandpartie abgebrochen und an ihrer Stelle ein ergänzender Teil angebaut). Den Kuppelübergang bilden Pendentifs, die noch stehen, und nicht Trompen. Die vier Hauptbogen der Vierung sind hufeisenförmig. Über dem Eingange befindet sich der einzige Bogen aus einer knopfgeschmückten Bogenreihe; die Motive des Kranzgesimses und der Fensterbogen sind verunstaltet. Es hat sich auch die Bauinschrift des Katholikos Sargis (rechts vom Nordfenster) mit der Jahresanzahl 469 + 551 = 1020 nebst einigen anderen erhalten, die den späten Charakter des Baues vollkommen bestätigen.[3]) Außerdem wurden noch Trikonchen errichtet, wie die zweite des Sewan-Klosters lehrt, und Tetrakonchen wie Sarindshi. Trotz des deutlich bemerkbaren Vorzuges, den man in der armenischen Kunst den Kuppelhallen einräumte, haben, wie wir sehen, auch andere Kirchentypen in ihrem Rahmen Platz gefunden.

[1]) Vgl. den zitierten Bericht und die gemeinverständliche Darstellung „Die Stadt Ani" (in der russischen Zeitschrift „Orion", Tiflis 1919).

[2]) Strzygowski, Die Baukunst der Armenier und Europa, Wien 1918, Bd. I, S. 99 (128, 467).

[3]) Strzygowski gibt die Außenmaße der Kirche an und erwähnt von der Inschrift vom J. 1001 (?), sie sei nicht Bauinschrift (S. 99). Diese Inschrift enthält unter anderem die nicht klassische Form „kathaghikos".

1.

Über die Kirchen des Typus Kuppelhalle stellt Strzygowski die Behauptung auf, daß dieser (und auch andere von ihm behandelte Typen) noch während der alten Periode in Armenien erscheine; sie könnten also „doch schon im 6. Jahrh. entstanden sein", denn „das erste gesicherte Beispiel" sollen wir aus der zweiten Hälfte des VII. Jahrh. im Baue des Dorfes Arudsh (jetzt Thalysch) besitzen.[1]) Diese erste schöpferische Gestaltung des Typs soll aber längere Zeit ohne Anknüpfung und Widerhall geblieben, erst 200 Jahre später wiederholt worden und seitdem allmählich in verhältnismäßig kurzer Zeit zu dem verbreitetsten und gangbarsten Typus überhaupt geworden sein.[2]) Diese Feststellung allein mußte zu Zweifeln über die frühe Datierung von Arudsh Anlaß genug geben, besonders aber die Betrachtung des dekorativen Schmuckes und einiger konstruktiver Elemente. Es war demnach geboten, mit besonderer Aufmerksamkeit das epigraphische Material zu untersuchen, denn die Datierung des Baues in das dritte Viertel des VII. Jahrh. war fast ausschließlich auf die Tatsachen der Inschriften begründet; unter ihnen erregte aber eine den Zweifel des hervorragenden Epigraphikers Josef Orbeli (Leningrad), denn sie weist gerade in der Datierung unüberwindliche Widersprüche auf.[3]) Alle diese Sonderfragen regten nicht minder als die Hauptfrage selbst zu einer Untersuchung der Kirche von Thalysch zunächst und dann von Schirakawan an, die ja als eine Wiederholung von Thalysch nach 200 Jahren angesprochen wurde.[4]) Schirakawan, das jetzt hinter der türkischen Grenze liegt, konnten wir nicht besuchen; andererseits aber glückte es uns, eine andere frühe Kuppelhalle in Ptghni neu kennenzulernen. Außerdem besuchten wir Kuppelhallen späterer Zeit, nämlich aus dem XIII. Jahrh. in Haridsha-wank und einige Massenbeispiele des XIV.—XVII. Jahrh. (Dsoraghöch, Mahmudshuk, Schoghakat in Etschmiadsin). Da die Kuppelhalle einer der

[1]) Strzygowski, S. 588, 188 u. s.

[2]) Für das Ende des IX. bis Anfang des X. Jahrh. führt Strzygowski die Kirche in Schirakawan vom J. 897—8 an und zitiert dann beiläufig im folgenden noch die Kirchen des Sewan-Klosters von 874, die in Wahrheit aber Trikonchen sind, und Noratus ohne genaue Zeitangabe (S. 692, Abb. 661). Den Grundriß und eine kurzgefaßte Beschreibung von Noratus s. jetzt Tokarsky, Vorläufiger Bericht über die Reise im Herbst 1923 nach Armenien, in: *Mitteilungen der Russ. Akad. f. Gesch. der mat. Kultur,* Bd. IV, Leningrad 1925, mit Skizzen des Verf. (russ.), Abb. 4, S. 329.

[3]) Vgl. unten S. 88f.

[4]) Eine monographische Ausgabe von Schirakawan war schon lange beabsichtigt und wurde seit 1916 in den Ausgaben des Altertumsmuseums von Ani angekündigt.

verbreitetsten Typen armenischer Kirchen ist, waren diese Beispiele bereits vollkommen ausreichend zur Verlebendigung des Bildes, das aus Schriften bekannt war; unsere nicht vorgesehene Abkürzung des ursprünglichen Arbeitsprogramms hat die Ergebnisse unserer Untersuchung nicht wesentlich beeinträchtigt. — Wir werden zunächst die Kirche von Thalysch besprechen, um darauf erst die von Schirakawan, Ptghni u. a. heranzuziehen.

Die Kirche von Thalysch ist eine Kuppelhalle von großen Abmessungen, aber äußerst flau, eintönig, ohne künstlerischen Schwung, völlig geschmacklos und talentlos. Wenn uns diese Momente bereits in der berüchtigten Hripsime-Kirche aufgefallen waren, so fühlte man dort jedenfalls, daß der Architekt, obgleich seiner Aufgabe nicht gewachsen, dennoch sich bemühte, gewisse eigene Gedanken auszudrücken; hier ist nicht einmal dergleichen zu spüren. Die Kirche von Arudsh wiederholt anscheinend irgendein Vorbild Stück für Stück möglichst genau, mit der Prätension, einiges dabei noch besser zu machen. Eine ähnliche Erscheinung haben wir bereits in Adiaman beobachtet, wo die Hripsime kopiert ist; auch die Ergebnisse sind in beiden Fällen analog. Der Grundriß ist fertig übernommen, und nur er allein ist im Bau gelungen. Eine ungewöhnliche Breite, Freiheit, ein großer Raum[1]), das sind die Haupteigenschaften, die den Grundriß bestimmen und die es eben zweifellos waren, die Strzygowski so bezauberten, daß er ohne weiteres Kuppelhallen dieser Art mit Bauten Vignolas verglich.[2]) Alles Sonstige aber offenbart, wie wir es gleich näher auseinanderlegen werden, in allem eine hoffnungslose Unfähigkeit und Talentlosigkeit, eine Beobachtung, die allein schon es ganz unmöglich machen sollte, diesen Bau als Vorbild und Ausgangspunkt der ganzen mittelalterlichen Architektur Armeniens zu betrachten.

Der Teil unter der Vierung ist für sich schon sehr geräumig, hat zwei Eingänge mit je zwei Fenstern zu deren Seiten und noch je ein doppeltes Fenster über den Türen in den oberen Wandteilen. Die Eingänge liegen nicht in der Achse, sondern etwas weiter östlich, weswegen die Verteilung der nahe aneinandergestellten Fensteröffnungen Symmetrie und Gleichgewicht verliert.[3]) Die Doppelfenster oben sind jedes mit einem plumpen Halbwulst umrahmt und zwischen ihnen ist noch eine Nische derselben Breite angebracht[4]): das ist überladen und

[1]) S. Abb. 1 (Grundriß) und Taf. I oben (Innenansicht).

[2]) Strzygowski, I, 188 und 872 ff.: „den Vergleich mit den mächtigen Kathedralen des Abendlandes und den Barockbauten vom Typus des Gesù im besonderen aushält" (188).

[3]) Dieser Mangel wird auch von Strzygowski angegeben (I, 192).

[4]) Zeichnung Severovs (Taf. I oben) und Strzygowski, I, Abb. 14.

geschmacklos. In den Ecken des Quadrats stehen lange dünne Halbsäulchen oder Dienste (nach Strzygowskis Übertragung), die sehr schlaff und matt aussehen; die hilflosen Kämpfer sind mit Pilastern verbunden und finden sich die ganze Tiefe des Kreuzarmes entlang.[1]) Den Übergang zum Kuppelrund vermitteln Pendentifs und nicht Trompen — eines der deutlichsten Anzeichen mittelalterlicher Architektur in Armenien, wie in Georgien. Es ist verwunderlich, daß gerade Strzygowski die Bedeutung dieses Moments für die Datierung in Thalysch und der großen Thalin-Kirche nicht genügend verwertet hat, wo gerade er die Bedeutung dieses Konstruktionsmomentes in der christlich-orientalischen Architektur überhaupt geklärt hat. In der Kuppel findet sich ein profiliertes Fußgesims; das Kuppelrund liegt nicht über dem Quadrat, sondern über einem Rechteck[2]); die Kuppeltrommel war aber rund und trat etwas gegenüber dem Fußgesims zurück, wie man es noch aus den Resten in dem Westteile ersehen kann: auch ein sehr matter, flauer Zug und ganz undenkbar für die älteste Periode.

Die Ostpartie der Kirche ist zweiteilig: an den Kuppelteil lehnen sich die seitlichen Tonnen an und dann die ziemlich flache Apsis, so daß der Altar mit seinem Podium bis zur Mitte des anliegenden Teiles mit Seitentonnen vortritt.[3]) Die Ansätze der Seitentonnen haben auch der ganzen Tiefe nach Kämpfer derselben Art, wie im Kuppelteile; der Kämpfer ist, wie gesagt, ohne jeden Ausdruck. Dieser Kirchenteil bekommt Licht durch die Fensterpaare an jeder Seite. Die Apsis wird erhellt durch drei Fenster, mit denen in einer Linie auch die übrigen Fenster dieser Reihe liegen, die auch gleich groß sind. Zu Seiten der Apsis liegen Kammern mit Eingängen aus den Seitentonnenräumen, d. h. die Kammern haben keine direkte Verbindung mit dem Altar; nach alter Tradition haben die Kammern Kreuzgewölbe.

Der Westteil der Kirche ist ebenso tief wie der Ostteil; die seitlichen Tonnen sind hier als weite Bogen gebildet, deren Ansätze dieselbe Kämpferform und -ausdehnung aufweisen wie im Ostteil und tief liegen, obgleich der Bogen kleiner als ein Halbkreis ist. An jeder Seite sind hier je drei Fenster in einer Reihe, nach Westen aber wiederholt sich die Aufteilung der Seitenwände unter dem Kuppelraum.[4])

---

[1]) Ebd. Strzygowski beschreibt es (S. 191) so: „Die in Abb. 14 deutlichen Kämpferfriese sind sehr einfach als Schräge zwischen zwei Wülsten behandelt, darüber Deckplatte.“

[2]) Vgl. Abb. 1.

[3]) Strzygowski äußert Zweifel darüber, ob diese Altarbühne „zum alten Bestande der Kirche“ (S. 191) gehöre, wovon ich überzeugt bin; seine Gegengründe sind ungenügend. Dieselbe Altarbühne finden wir auch in Ptghni (unten).

[4]) Vgl. von außen Abb. 229 bei Strzygowski.

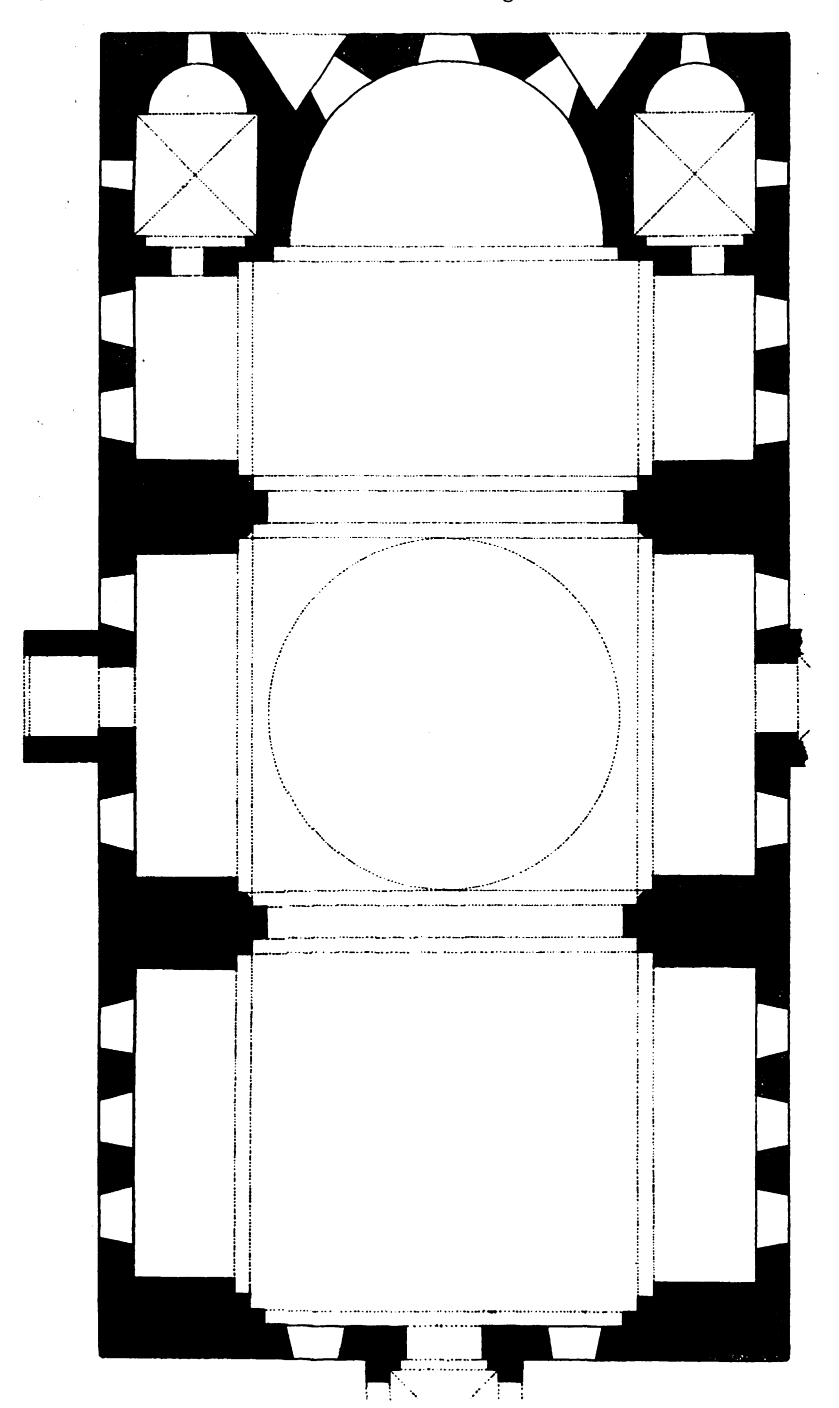


Abb. 1. Thalysch. Grundriß.

Auf diese Weise wird sowohl durch die niedrige Lage der Hauptfensterreihe als auch durch die auf Schritt und Tritt unterbrochene

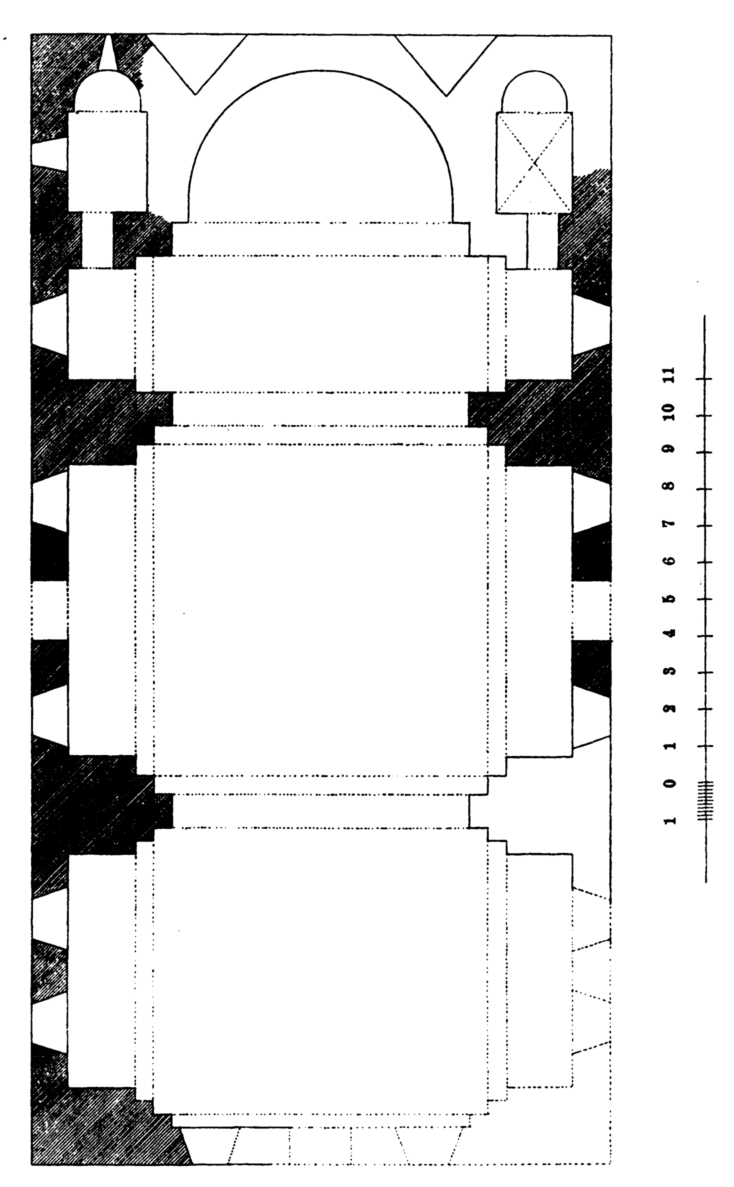


Abb. 2. Ptghni. Grundriß.

Gleichmäßigkeit der Fensterabfolge der mögliche Effekt dieses Motivs herabgedrückt, und zwar um so mehr, als die Fensteröffnungen zum Teil durch die Türbogen, welche deren unteren Teil überragen, unter-

brochen werden, zum Teil aber oben in den Wänden noch andere konkurrierende Lichtquellen angebracht sind.[1])

Die bereits hervorgehobene Flauheit und Charakterlosigkeit des Baues kommt besonders stark von außen zum Bewußtsein. Der schwere Körper hat ziemlich steil aufsteigende Dachschrägen, aber mit ganz kleiner Stufenunterbrechung der Pultdächer an den Eckteilen entgegen den Satteldächern der Ost- und Westrichtung.[2]) Dies verleiht den Massen eine besondere Ungelenkheit (Plumpheit), die wohl noch schärfer entgegentrat, als die Kuppel noch aufrecht stand. Sie war auch von außen rund, wie die spärlichen Reste zeigen. An den vier Bauecken sind dünne, nur dekorativ gedachte Rundstäbe angebracht[3]): ein ganz unpassender Gegensatz. Die Ostfassade hat zwei tiefe Dreiecknischen, welche die drei Altarfenster ermöglichen.[4]) Diese Fenster haben oben eine gemeinsame durchgehende Schmuckbogenleiste, die in die Nischenecken mündet. Über den Nischen aber läuft eine zweite durchgehende Bogenleiste mit dem mittleren Bogen über der glatten Wandfläche dazwischen; diese obere Bogenleiste hat Bogen, die kleiner als ein Halbkreis sind und nur kurze horizontale Verbindungsglieder besitzen. Die Gewölbeansätze in den Nischen haben besondere Kämpfer mit einem Gebilde von durch Deformierung degenerierten Voluten.[5]) Hier zeigen die Formen selbst und die Verteilung des Nischenschmuckes sehr drastisch das Fehlen des Geschmacks beim Architekten, das Übereinander von zwei Bogenleisten aber zeigt den Mangel jeglicher künstlerischer Begabung. Die drei anderen Fassaden sind nur durch Fensteröffnungen und Eingangsvorhallen belebt.[6]) Die Westfassade hat blinde Seitenflügel, die Fenster aber sind alle im mittleren Felde unter dem Giebeldach angebracht: oben das Doppelfenster und darunter der Ein-

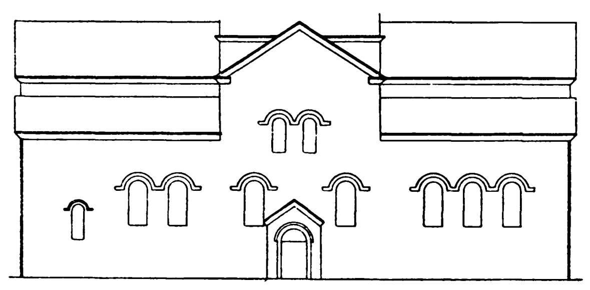


Abb. 3. Thalysch. Fassadenschema.

[1]) Vgl. Abb. 14 bei Strzygowski und Severovs Zeichnung (Taf. I oben).

[2]) S. das Schema der Längsfassade (Abb. 3) und Strzygowski, Abb. 229 und 13 (vgl. auch Abb. 506).

[3]) Strzygowski, Abb. 229 (vgl. Noratus, Abb. 661).

[4]) Strzygowski, Abb. 506.

[5]) Taf. II unten. Strzygowski, Abb. 231. Vgl. die Beschreibung bei Strzygowski, wo die Absicht zu loben stark hervortritt (S. 191).

[6]) Strzygowski, Abb. 229 und 13.

gang mit der Vorhalle, deren steiles Giebeldach bis zum Bogen der Seitenfenster in der unteren Reihe emporragt. Das Gewölbe der Vorhalle war ein Kreuzgewölbe. Diese Verteilung ist bis zum äußersten flau, matt, talentlos, sie häuft Fenster neben der Vorhalle an, die dann durch diese verdeckt werden. — Die Seitenfassaden entsprechen der Westfassade und erweitern die dort auftretenden Motive. Bei der Westecke beginnt die Fensterreihe, welche ebenso tief sitzt wie an der Westfassade und an der glatten Wandfläche immerfort wechselnde Absätze bildet.[1]) Es ist eine unrhythmische Gruppierung der Fenster: drei zusammen, durch einen gemeinsamen ornamentierten Bogen vereinigt (ähnlich der Ausstattung über den Nischen der Ostfassade, nur in einem vollen Bogen), — dann je ein Fenster zu Seiten der Vorhalle im Mittelfelde der Fassaden, das oben noch Doppelfenster aufweist, — und endlich zwei Fenster mit einer verbindenden Bogenleiste darüber und ein kleines, viel tiefer als die übrigen liegendes, das die Eckkammer belichtet. Die Verteilung an den Fassaden, das gegenseitige Verhältnis und das Verhältnis zu den Vorhallen ist ohne jeden architektonischen Sinn und ohne jeden künstlerischen Geschmack. Von einer Rhythmik der Fensteröffnungen ist auch keine Spur zu bemerken. Die Eckkammern haben an der Ostfassade ebensolche kleine tiefer sitzende Fenster: dies schafft eine gewisse Abstufung an der Fassade, jedoch erfolgt dadurch eine starke Unterbrechung an den Seitenfassaden, wo diese kleinen Fenster noch mit Schmuckbogen versehen sind. — Trotz dieses Mangels an Geschmack macht aber diese Architektur Anspruch auf künstlerische Geltung, sie sucht durch Großartigkeit den Blick des Beschauers zu fesseln. In dieser Hinsicht ist bezeichnend die Ausstattung aller Fenster durch Schmuckbogen und der Ecken des Gebäudes durch Rundstäbe, das Anbringen von Vorhallen (die südliche war der westlichen gleich, die nördliche[2]) aber hatte blinde Seitenwände und Tonnengewölbe: von allen dreien sind nur Reste erhalten), die Ausstattung der Ostfassade durch Nischen, die besonders ornamentiert sind, endlich das ornamentierte Kranzgesims der Kirche (ein Flechtornament).[3]) Die Ornamentierung selbst, welche dem Bau Glanz, Reichtum und Bewegtheit verleihen sollte, ist geistlos und ein Produkt mittelmäßiger Handwerkerarbeit, sie ist ganz flach, ausdruckslos, trockenschematisch gehalten; die Zahl der Ornamentmuster ist beschränkt, die Auswahl ärmlich, von verschiedenen Seiten zusammengetragen, wie der

[1]) S. das Schema (Abb. 3), welches ohne genaue Maße bloß die Gesamtaufteilung und die Proportionen wiedergibt.

[2]) Strzygowski, I, Abb. 299.

[3]) Taf. II unten und Taf. III Mitte. Strzygowski, II, Abb. 506.

qualitative Unterschied unter ihnen deutlich erkennen läßt; daneben offenbart sich die Unfähigkeit des Künstlers Übergänge zu schaffen, Umkröpfungen zu komponieren usw. (die hervorstechendsten Motive sind die Lanzettenstreifen und die Weinranke mit Trauben und Blättern abwechselnd über den Altarfenstern).[1])

Das ist die Kirche von Arudsh, als Architekturwerk betrachtet. Man kann nicht umhin, zu erwähnen, daß die oben charakterisierten Eigenschaften auch gar nicht wundernehmen können, sondern daß es vielmehr äußerst wunderbar erscheinen müßte, wenn wir in dieser abgelegenen, wenn auch ziemlich bevölkerten Siedlung, die aber immer nur ein Dorf ist (auch nach dem Sprachgebrauch alter Geschichtschreiber)[2]), einen in der Tat erstklassigen Bau antreffen würden, der vorbildlich gewesen sein sollte für die nachfolgende Architektur Armeniens; naturgemäßer ist der tatsächliche Befund, daß nämlich hier nur eine Replik vorliegt. Eine andere Kuppelhalle, die in den Formen sehr nahe an die von Arudsh heranreicht, aber etwas kleiner ist, haben wir im Dorfe Ptghni besucht, das etwa 12 km von Eriwan entfernt ist; leider ist der Grundriß nur schematisch aufgenommen worden, denn wir hatten Arudsh noch nicht gesehen und die vergleichende Bedeutung von Ptghni wurde nur geahnt.[3]) Wir wollen dennoch hier unsere Aufzeichnungen vorlegen und dann zur vergleichenden Betrachtung beider Kirchen mit anderen übergehen zwecks chronologischer Bestimmung der Stelle, wohin diese Bauten im Entwicklungsgange der armenischen Architektur zu stehen kommen.

Ptghni macht ebenso den Eindruck von Geräumigkeit wie Arudsh, eine Folge der gleichartigen Komposition.[4]) Die Kirche ist jetzt eine Ruine, was anscheinend auf die Schwäche der Stützen zurückzuführen ist — der südwestliche Pfeiler liegt umgeworfen, von der Kuppel ist nichts mehr da; ebenso fehlt gänzlich die West- und die Ostwand, so

---

[1]) Taf. II unten und Taf. III Mitte. Vgl. bei Strzygowski Abb. 230 und 231; in der Beschreibung aber spricht er nur von „üblichen Bogenbändern" (S. 191).

[2]) Vgl. die Exzerpte bei Strzygowski, I 47—48.

[3]) Den Grundriß von Ptghni gibt auch N. Tokarsky (*Mitteilungen der russ. Akad. für Gesch. der mater. Kultur* (russisch) IV, 1925, Abb. 24). Er gibt die Eckkammern quadratisch; wir haben sie gar nicht gemessen, obgleich sie in der Skizze auch quadratisch gezeichnet sind. Es ist daher in der Tat möglich, daß sie quadratisch sind. (Die Skizze zeigt die südöstliche Kammer ohne Apsis, wohl aus Eile und Mangel an deutlichen Grundrißlinien: es ist schwer anzunehmen, daß diese Eckkammer ohne Apsisrundung wäre.) Außerdem gibt Tokarsky noch Bogen längs den Westwänden in den Kammern an, wie solche auch in Arudsh vorhanden sind.

[4]) S. Abb. 2 und Taf. I unten (Grundriß und Innenansicht).

daß nur mit Mühe die Apsis aufzufinden war.[1]) Der Bau im ganzen ist kleiner als Thalysch, aber das Aufteilungsprinzip der Fenster ist dasselbe: in dem Kuppelraum sind zwei Eingänge und darüber je ein Fenster, unten zu Seiten der Eingänge wiederum je ein Fenster. In dem Westteil finden sich zwei Fenster gegen Norden (von der Süd- und Westwand sind keine Spuren erhalten, die Aufteilung war aber gewiß symmetrisch) und im Ostteil — eins. Alle Fenster sind groß. In den Eckkammern sind wiederum je zwei Fenster angebracht, kleiner als die übrigen und viel tiefer gesetzt. Das Altarpodium ist vorgerückt wie auch in Arudsh. Die vier Bogen unter der Kuppel haben Kämpfer in Volutenform mit Weintrauben und Weinblättern. Den Übergang zur Kuppel vermitteln vier große Ecktrompen, deren Fragmente noch zu sehen sind.[2]) Leider fehlen jegliche Anzeichen für die Form der Kuppel selbst. — Die Gewölbe in den Eckkammern sind verschieden: in der nördlichen — ein Tonnengewölbe, in der südlichen — ein Kreuzgewölbe, das noch geschmückt ist und ein ziemlich ansehnliches Kämpferkonsol an der Westwand zeigt.

Was das Äußere der Kirche anbetrifft, so gewahrt man an der Ostfassade zwei Nischen wie in Thalysch. Die Eingänge waren ebenfalls mit Vorhallen geschmückt, die unmittelbar an den Rand der Fensteröffnungen angrenzten; die Giebeldächer der Vorhallen waren ziemlich sanft abfallend im Gegensatz zu den steil abfallenden in Arudsh. Im Innern der Vorhallen waren die Bogen der Eingangstüren ornamentiert, wie auch alle Fenster und Kranzgesimse. In dieser Ornamentation bemühte sich der Meister besonders hervorzutreten. Wie die Bearbeitung der Kapitelle an den Pfeilern der Vierung sehr gewissenhaft und gut ist, so auch die Ornamentierung der Schmuckbogen und der Kranzgesimse, die an jedem Bauteile neue Muster aufweisen. Unter den Kranzgesimsmotiven haben wir (an der Südfassade) eine Hufeisenbogenreihe, eine Krügereihe (an der Nordfassade)[3]) u. a. Unter den Schmuckbogen ist besonders einer aus den Seitenfenstern der mittleren Partie der Südfassade interessant[4]): hier ist der mittlere Bogenteil mit einer Darstellung der Himmelfahrt Christi geschmückt; die seitlichen Teile tragen Medaillons mit Halbfiguren von Heiligen (je drei rechts und links); die horizontalen Fortsetzungen endlich haben links das Bildnis eines reitenden Jägers, der mit dem Bogen auf ein Tier schießt und

[1]) S. bei Tokarsky, a. a. O., Taf. XIX (die Ansicht von Südosten) und Severovs Zeichnung (Taf. I unten). Im Grundriß ist eine Wiederherstellung dieser Teile gegeben.

[2]) Taf. IV Mitte. [3]) Taf. IV unten und oben.

[4]) Taf. II oben.

die armenische Unterschrift „Manuel Amatuneaz ter“ trägt, und rechts ein Bildnis desselben Mannes zu Fuß, wie er mit einem Speer gegen einen Löwen angeht. An einem Nordfensterschmuck aus Hufeisenbogen mit je zwei Kügelchen an dem Bogenfuß und einer gravierten Kontur der Bogen ist in jeden Hufeisenbogen ein Vogel eingeschlossen, in dem obersten aber ein Kreuz.[1]) Schon solche Einzelheiten lehren, mit wieviel Sorgfalt der Bau und mit wieviel Liebe dessen Schmuck ausgeführt wurden. Es ist zu betonen, daß eine Anzahl Motive von Ptghni auch in Thalysch sich wiederfinden; nämlich: das Muster des oberen Südfensters wiederholt sich an den drei Bogen der Altarfenster von Thalysch[2]); der Schmuck des zweiten Nordfensters von Osten in Ptghni entspricht dem des Doppelfensters der Südfassade in Arudsh, wobei deutlich der Unterschied in der Meisterschaft zutage tritt (die trockene Manier des Arudsh-Meisters)[3]); das dritte Fenster von Westen der Nordfassade in Ptghni ist in den Doppelfenstern der Nordfassade von Arudsh wiederholt[4]); selbst den Schmuck der Nischengesimse der Ostfassade in Arudsh kann man mit den Kapitellen des Kuppelraumes in Ptghni oder mit den Kapitellen in der Gregorkirche vergleichen[5]), die der König Gagik I. (990—1020) in Ani erbaute. Das Zusammentreffen von Einzelheiten in beiden Kirchen geht so weit, daß die Gerüstlöcher nicht am Gewölbeansatze, sondern in der zweiten Steinreihe der Gewölbe sich befinden.[6]) Im ganzen macht der Bau von Ptghni einen entschieden freundlicheren Eindruck, obwohl auch hier der im Plan liegende Mangel niedrig gelegener Fenster ähnlich wie in Arudsh störend wirkt — man merkt, daß der Architekt seiner Aufgabe bewußt war und mit künstlerischem Geschmack ans Werk gegangen ist.[7])

Leider sind diese beiden Kuppelhallen, die, wie gezeigt, stilistisch eng verbunden sind, nicht datiert. Doch wir besitzen noch ein drittes Beispiel von genau gleichem Grundriß und gleichen Bauprinzipien, das in die Jahre 897—898 fällt und durch König Sembat I. (890—914) in seiner Residenzstadt Schirakawan erbaut wurde.[8]) Leider ist dieses

[1]) Taf. IV unten. [2]) Taf. IV oben und II unten.

[3]) Taf. III oben (links) und II Mitte.

[4]) Taf. IV unten (links) und III Mitte (links).

[5]) Vgl. Taf. II unten, IV Mitte und N. Marr, Über die Arbeiten in Ani i. J. 1906 (in: *Texte und Untersuchungen zur armenisch-georgischen Philologie*, Bd. X), St. Petersburg 1907 (russisch), Abb. 9—11, S. 15—16.

[6]) Vgl. Taf. IV Mitte.

[7]) Die Ornamentmuster sind in zeichnerischen Skizzen von Tokarsky, a. a. O., S. 345 und 347 abgebildet.

[8]) Der Geschichtschreiber Stefan von Taron (Asoghik) erwähnt (Buch III, Kap. 3), daß nach dem Besteigen des Patriarchenstuhls durch Johann V. aus

Baudenkmal noch nicht genügend veröffentlicht[1]), und wir konnten es auch nicht untersuchen. Wie es aber fast in jeder Hinsicht Strzygowski selbst bei der Besprechung von Schirakawan bestätigt[2]), ist dieser Bau der nächste Verwandte von Thalysch. Wir können noch hinzufügen, daß Schirakawan und Ptghni Doppelgänger sind mit unbedeutenden Variationen und unbedeutender Verkleinerung von Ptghni (im Innern 28,90 × 13,73 cm) gegenüber Schirakawan (30,40 × 14,70 cm); und Arudsh wiederum ein drittes Beispiel mit etwas mehr Variationen und mit Vergrößerung (34,57 × 16,92 cm) gegenüber jenen beiden. Gerade diese gegenseitigen Unterschiede aber müssen vermerkt werden. Der Grundriß von Schirakawan unterscheidet sich durch den Bemaraum vor der Altarrundung und durch die Nischen an den Seitenfassaden. Ptghni und Thalysch stimmen im Fehlen beider Momente miteinander überein. Wenn in der Anzahl von Fensteröffnungen je zwei der Seitenfelder beider Längsfassaden Ptghni und Schirakawan gleichlaufen, so haben dagegen Schirakawan und Arudsh in den mittleren Feldern oben Doppelfenster. Nachdem wir diese Unterschiede erwähnt haben, sollen nun aber auch die Momente von Übereinstimmung, von Gleichheit hervorgehoben werden, die es ganz undenkbar erscheinen lassen, daß zwischen Arudsh und Schirakawan eine 200 jährige Pause liege, wie Strzygowski und mit ihm mehrere armenische Gelehrte angenommen haben.[3])

In den Ecken des Kuppelquadrats ist ein Vierteldienst in beiden Bauten angelegt; in Ptghni fehlt dieses wenig glückliche Motiv; die Bogen vor den Seitentonnen des Ostteiles ruhen unmittelbar an der Ecke der Altarrundung selbst, ohne Pilaster; an den Außenecken der Bauten sind Rundstäbe angebracht. Das sind allzu markante Einzel-

---

Draschnakert (897—925 oder 899—931) König Sembat I. (890—914) den Bau der Erlöserkirche in Schirakawan begann. Somit ist der Beginn des Baues in das Jahr 899—900 oder 897—898 zu setzen.

[1]) Eine monographische Veröffentlichung war noch für das J. 1917 mit genauen Maßaufnahmen durch den Architekten N. Buniatian und photographischen Aufnahmen aller Einzelheiten und Gesamtansichten geplant. Während des Vermessens wurde die Sockelpartie der Kirche durch die Verwaltung des Altertümermuseums in Ani von Erde befreit und so viele Einzelheiten zutage gefördert. Die Inangriffnahme dieser Veröffentlichung ist sehr zu wünschen.

[2]) Strzygowski, I, S. 193—194 und Abb. 232 (Grundriß) und 233 (Ansicht von Südwesten). Strzygowski scheint selber Schirakawan nicht besucht zu haben; er teilt auch nichts über den Innenraum mit.

[3]) Man muß erwähnen, daß Prof. N. Marr i. J. 1904 sich dahin äußerte, wie folgt: „Es ist mein Eindruck, daß im erhaltenen Zustande die Kirche kein Bau des VII. Jahrh. sein kann" (s. seine „Armenische Kirche in Arudsh", in: *Mitteilungen der Kaiserl. Archäologischen Kommission*, Heft 12, St Petersburg 1904, S. 63, russisch).

heiten (und nicht gerade glückliche), als daß man glauben könnte, daß der Architekt von Schirakawan, sollte er sie an dem angeblich dem VII. Jahrh. angehörenden Bau von Arudsh gesehen haben, sie an dem, wie wir gleich sehen werden, stattlichen und guten Bau von Schirakawan wiederholt hätte. In der Tat läßt sogar die Betrachtung von Strzygowskis Abbildungen sofort erkennen, daß die Fassadenanordnung eine durchdachte, wenn auch nicht restlos gelungene, doch dem Innenraume entsprechende ist. Die Längsfassade ist in drei Teile geteilt und durch Nischen mit besonderer Ausstattung geschmückt, die keine flache, wie in Thalysch, sondern eine stark plastische Ornamentierung aufweist. Es wird dabei kaum zu bezweifeln sein, daß diese Nischen — ein geläufiges Motiv armenischer Kirchenfassaden — als ein dekorativer Notbehelf des Architekten zu denken sind. Die Dreiteilung der Fassade ermöglicht ein freies Spiel des Rhythmus von Fensteröffnungen; und dennoch liegen in Schirakawan alle Fenster (auch die der Eckkammern!) auf einer Höhenlinie. Die oberen Fenster des mittleren Feldes sind sehr hoch gesetzt, sie haben eine andere (rechteckige) Form und kleine Abmessungen. Es ist klar, daß hier aus dem Motiv das Höchstmögliche künstlerischer Wirkung gestaltet wurde. An der Westfassade haben die oberen Doppelfenster andere Form, sie sind halbkreisförmig und durch einen gemeinsamen Schmuckbogen vereinigt, über dem noch ein Rundfenster im Rahmen sitzt, also wiederum ein besonderer künstlerischer Gedanke. Die scharfen Gegensätze der Proportion, das hohe Portal, der mehrstufige Kirchenunterbau — alles ergab einen ganz anderen Gesamtanblick, der sich aufs stärkste vom plumpen Arudsh unterschied. Schirakawan war erhöht, frei, die untere Fensterreihe nahm nicht den größeren Teil der Fassadenflächen ein wie in Arudsh, sondern ließ dieselben in ihrer Größe deutlich werden.[1])

Auf diese Weise erscheint Schirakawan im ganzen als ein beachtenswerter Bau, den ein gebildeter und begabter Architekt, der vielleicht für den Schöpfer dieser ganzen Form in Armenien gelten könnte[2]), errichtet hat. Letzteres wäre ja eigentlich von vornherein nicht unwahrscheinlich, wenn wir bedenken, daß die eben erstarkte Bagratidenherrschaft in Armenien (nach dem Erschlaffen der arabischen Herrschaft) auch für den Aufschwung des neuen Staates in architektonischer Hinsicht von Bedeutung war und daß hierin gerade die Residenzstadt

[1]) Es muß bemerkt werden, daß auch die Dachschrägen an der Ost- und Westfassade von Arudsh die von Schirakawan kopieren, wo dieser kleine Absatz zweifellos vorhanden war.

[2]) Ich habe diese Ansicht bereits 1916 ausgesprochen (s. meinen Bericht in: *Les antiquités d'Ani*, III, St. Petersburg 1918, S. 14, russisch).

vorangehen mußte. Die Ornamentik, die ausgiebig an den Fassaden von Schirakawan angewendet ist, ist — soweit ich mich nach den photographischen Einzelaufnahmen entsinne — recht ausdrucksvoll und ziemlich plastisch gearbeitet; die Auswahl der Muster war sehr reich und vermied Wiederholungen; um freilich eine ausreichende Vergleichung durchzuführen, wäre genaue Zusammenstellung der Ornamente nötig. Der Vergleich von Ptghni und Schirakawan lehrt auch, wie mir scheinen will, daß der kleinere Bau von Ptghni, der einige von Schirakawan abweichende Formen aufweist, diesem Bau zeitlich vorangeht. Bei den positiven Qualitäten des Ptghni-Architekten erscheinen diese Unterschiede ganz bezeichnend für die Abfolge der Entwicklung, so z. B. die tiefere Fensterlage in den Eckkammern und vor allem das Fehlen von Nischen an den Seitenfassaden, neben der Tatsache, daß der Bau in allem Wesentlichen genau dem von Schirakawan entspricht. Bezeichnend ist schließlich für Ptghni gegenüber Schirakawan[1]) und Arudsh unter anderem auch der Übergang zur Kuppel mittels vier Ecktrompen, der uns bereits im trikonchen Sewanbau von 874 zum Unterschied vom zweiten Bau begegnet ist, d. h. noch am Ende des IX. Jahrh. war das Trompensystem lebendig und lebensfähig, es war noch nicht durch das Pendentifssystem ersetzt, wie auch andere Belege dafür anzuführen sind. Auch die Dekorationsmuster von Ptghni sind für eine eigentümliche Renaissance in der Bagratidenperiode bezeichnend. Ptghni ist ein Feudalbau, in dem auch die Inschrift etwas archaisierend gestaltet ist — „Manuel Amatuneaz ter", d. h. Manuel Herr der Amatunier: der Feudalherr Amatuni ist stolz auf seinen Bau. Und, wie erwähnt, man muß gestehen, daß sein Architekt sich als nicht unbegabt erwiesen hat, als Künstler von Geschmack, wenn ihn auch der königliche Architekt in Schirakawan um ein Bedeutendes überholt.

Wir haben gezeigt, wie in allem der Architekt von Arudsh sich bemüht, alles Vorangehende zu überbieten; man versteht jetzt, daß auch die letzte konstruktive Errungenschaft hier Anwendung finden mußte. Aber er hatte keinen Geschmack, kein Talent; nur technisch war er geübt; das ist die Ursache des Zwiespältigen in dem Bau. Es ist kaum zu bezweifeln, daß er nicht nur Schirakawan, sondern vor allem Ptghni gekannt haben muß, aus dem er seine Abneigung gegen die Nischen und das Tiefersetzen der Eckfenster schöpfte; alles übrige aber erschien ihm in Ptghni zu arm im Vergleich mit Schirakawan, weshalb er gerade diesem Bau folgte.

---

[1]) Für die freundliche Mitteilung über das Übergangssystem von Schirakawan bin ich dem Architekten N. Buniatian (in Eriwan) zu Dank verpflichtet.

So ergibt ein Vergleich der drei Bauten miteinander, daß sie stilistisch eng verbunden und voneinander abhängig sind. Diese Tatsache wird noch schärfer hervortreten bei einer parallelen Betrachtung der Kuppelhallen aus der zweiten Hälfte des X. Jahrh. und der nachfolgenden Gruppen und Entwicklungsstadien dieser Bauform, wie wir unten sehen werden. Es entsteht nun die Frage: wie sind mit diesem Versetzen der Arudsh-Kirche ins X. Jahrh. die Behauptungen Strzygowskis und einer Anzahl armenischer Gelehrter vereinbar, die auf historische Mitteilungen und die Inschriften der Kirche selbst sich stützen zu können glauben? Wir müssen unsere Aufmerksamkeit auf diesen Punkt noch besonders lenken, damit nach der auf Grund einer kunstwissenschaftlichen Analyse gewonnenen Einsicht über den engen Zusammenhang der drei Kirchen untereinander jeder Rest von Zweifel über die Richtigkeit des Ansatzes der Arudsh-Kirche ins X. Jahrh. verschwinde. Den Hauptbeweis für ein 1200jähriges Alter von Arudsh sollte die Inschrift (anscheinend Bauinschrift) geben, die, wie in armenischen Inschriften des VII. Jahrh. sonst üblich ist, nach dem Regierungsjahre des betreffenden byzantinischen Kaisers, nämlich Konstantins (641—668), datiert ist und die dessen 29. (sic!) Regierungsjahr als das Jahr der Erbauung der Kirche nennt. Diese Inschrift ist auf einem eigens zu diesem Zwecke mit Rahmen versehenen Steine eingemeißelt und unter dem mittleren Altarfenster der Ostfassade angebracht.[1]) Sie ist aus nächster Nähe zu lesen, da hier vor dem Bau ein hoher Erdhaufen in dem Befestigungsanbau liegt.[2]) Aber diese Inschrift ist, wie Orbeli gezeigt hat, keine Originalinschrift des VII. Jahrh.; die Unrichtigkeit der Datierung in der Inschrift, nämlich mit dem 29. Regierungsjahre (Konstantin regierte nur 27 Jahre!), steht außer Zweifel wie auch ihr Abweichen von gewissen Mitteilungen der Geschichtschreiber.[3]) Ebenso verbietet auch der paläographische Charakter der Inschrift, sie für eine Inschrift des VII. Jahrh. zu halten. Orbeli schreibt, daß sie „jedenfalls dem äußeren Aussehen der Inschrift nach mit Zuversicht ins XI. Jahrh. hinaufgerückt werden darf".[4]) An Ort und Stelle gewinnt

[1]) Strzygowski, I, Abb. 40, S. 46.

[2]) Dieser Anbau wurde, wie die Dorfalten erklären, während des russisch-türkischen Krieges vom J. 1877—78 errichtet, während dessen auch die Kuppel der Kirche zerstört worden sei.

[3]) Die Inschrift und die ganze mit ihr zusammenhängende Frage behandelt Orbeli in dem Aufsatze „Die Bagaran-Inschrift vom J. 639 und andere armenische Stifterinschriften des VII. Jahrh.", § VII (*Christianskij Vostok*, Bd. II, St. Petersburg 1913, S. 138—142), der auch Exzerpte aus Historikern (die auch von Leon Lissitzian bei Strzygowski, I, 46—49 angeführt sind) heranzieht.

[4]) S. seinen Aufsatz „Sechs armenische Inschriften des VII.—X. Jahrh." (§ 5e) in: *Christianskij Vostok*, Bd. III, St. Petersburg 1914, S. (89—)91.

man die Überzeugung, daß sie mit dem Bau selbst gleichzeitig angebracht worden ist, d. h. daß sie nicht von einem älteren Bau herübergenommen, sondern von Anfang an für den neu entstehenden Bau angefertigt wurde. Es scheint mir, daß in diesem Fall auch der einzigartige Ausdruck „gründete" statt des gewöhnlichen „erbaute"[1]) seine Erklärung findet, eben als eine Erinnerungsmitteilung über ein Ereignis vergangener Zeit an dieser Stelle, mit anderen Worten als die Mitteilung der Tradition über die erste Kirchengründung (wobei in der Tatsachenmitteilung Fehler mit unterlaufen sind). Eine gerahmte Inschrift erscheint ein zweites Mal in Armenien gegen Ende des X. Jahrh., wiederum über dem Ostfenster der Kirche Abuhamrenz in Ani[2]), was in Klammern auch Strzygowski erwähnt. Somit steht es fest, daß die Inschrift gleichzeitig mit dem jetzt noch erhaltenen Bau selbst im X. Jahrh. angefertigt wurde. Aus dieser Feststellung kann auch die armenische Epigraphik Nutzen ziehen, da damit auch die Zeit der Inschrift präzisiert wird. — Strzygowski hat noch ein zweites Argument, das scheinbar seine Datierung stützt; im Kircheninnern befindet sich noch eine Inschrift über die Regulierung der Wasserbenutzung mit der Jahreszahl 316 (nach armenischer Zeitrechnung); wenn man nach der sogenannten großen armenischen Ära zählt, erhält man das Jahr 867.[3]) Aber weder der paläographische Charakter[4]) noch die Sprachformen dieser Inschrift bezeugen ein so hohes Alter (Leon Melikset-Bek weist auf Formen hin, die im klassischen Armenisch unmöglich sind, wie asparapethi, kataghikosutiun, Zakariai, dann Bagratunoi neben Bagratuno, endlich in der Einleitungsformel die Anwendung des lokativen Präfixes h mit dem Nominativ statt des Genitivs), so daß es geboten erscheint, sie nach der kleinen armenischen Ära zu berechnen, d. h. 316 + 1084 = 1400; dieser Jahreszahl scheint in der Tat alles in der Inschrift zu entsprechen, so auch gerade ihre Anbringung im Innern der Kirche an einem Pilaster[5]); somit müssen wir diese angebliche Zeitgrenze beiseite lassen. Es besteht aber dann

---

[1]) Was Leon Melikset-Bek unabhängig von L. Lissitzian (bei Strzygowski, I, S. 49) besonders hervorhob.

[2]) Strzygowski, I, Abb. 130, S. 137.

[3]) Bei Kostaneantz, Vimakan Taregir (arm.), Bd. II der von der Russ. Akad. der Wiss. herausgegebenen Serie „Bibliotheca armeno-georgica", St. Petersburg 1911, S. 3, ist sie mit der Jahreszahl 318 angeführt.

[4]) Vgl. das Paläographische Album von Garegin Ter-Howsepian (arm.), S. 11, Taf. 10, Nr. 12.

[5]) Ein weiteres Beispiel treffen wir noch in der großen Thalin-Kirche an. Über die Datierung von Inschriften nach der kleinen armenischen Ära s. Orbeli (*Christianskij Vostok,* Bd. II, S. 117 Anm.).

eine weitere, höchst bedeutsame in der Inschrift des Königs Sembat II. (976—989) v. J. (436 + 551 =) 987 am Südeingange.[1]) Sie bestätigt vollkommen das, was unsere Analyse ergibt: die Kirche stand bereits fertig da in der zweiten Hälfte des X. Jahrh. Also alles in allem ist die Mitte des X. Jahrh. in grober Zeitangabe die Zeit der Erbauung der Arudsh-Kirche; von der epigraphischen Seite her entstehen bei solcher Bestimmung des Baues keine Schwierigkeiten, sondern im Gegenteil, das Material erfährt eine entsprechende Beleuchtung und Eingruppierung.[2])

2.

Wie bereits erwähnt, unterscheiden sich Kuppelhallen der folgenden Zeit ganz wesentlich von der behandelten ersten Gruppe. Eine einigermaßen systematische Betrachtung einzelner Vertreter dieses Typs macht bestimmte Stadien in der Veränderung dieser Architekturform von der Ausgangsform in der Gruppe Ptghni-Schirakawan-Arudsh beginnend vollkommen verständlich. In dieser Hinsicht ist die von Strzygowski angewendete Gruppierung der Denkmäler dieses Typs irrtümlich gerade von seinem typologischen Standpunkte aus, denn sie ist auf rein äußerliche (dekorative) Merkmale begründet, die das Wesen der Form unberührt lassen und nur an der Oberfläche hingleiten.[3]) Ich will daher chronologisch zwei Gruppen von Kuppelhallen in genau datierten Beispielen besprechen, nämlich zunächst aus der zweiten Hälfte des X. Jahrh. bis erste Hälfte des XI. und dann aus dem Ende des XII. bis Anfang des XIII. Jahrh. Jede dieser Gruppen erscheint außerdem genügend gesondert gegenüber den beiden anderen, obgleich einzelne Vertreter der Gruppen nicht schablonenhafte Wiederholungen darstellen und dekorativ sogar oft stark auseinandergehen.

Wir beginnen mit der Gruppe des X.—XI. Jahrh., die der ersten aus dem IX.—X. Jahrh. noch ziemlich nahekommt. Obwohl wir persönlich keinen Bau dieser Gruppe erforscht haben, ist es doch, um ein klares Bild einer zusammenhängenden Entwicklung zu erhalten, erlaubt, gewisse Merkmale nach Veröffentlichungen zu besprechen, denn die bereits hier auftretende Tendenz der Entwicklung hat nach diesen den ganzen folgenden Gang bestimmt. In der Domruine von Argina (nörd-

[1]) Der vollständige Text armenisch bei Strzygowski, I, 49; s. BAG II 9.

[2]) Tokarsky, a. a. O., S. 348, nimmt Strzygowskis Datierung von Arudsh ins VII. Jahrh. an und meint auch Ptghni ins VI.—VII. Jahrh. datieren zu können.

[3]) Es ist merkwürdig, daß bei Strzygowski der Hinweis fehlt, daß die Schoghakath-Kirche in Etschmiadsin i. J. 1694 erbaut ist (s. BAG II, S. 198—199), d. h. zu einer Zeit, wo an Erhaltung alter ursprünglicher Formen jedenfalls schwer zu denken ist, wenn ein ganz untrüglicher Beweis fehlt.

lich von Ani), der Residenz der Katholikoi jener Periode, treten zunächst allgemeine Ähnlichkeitsmomente im Grundriß mit den früheren auf.[1]) Aber zu gleicher Zeit werden wir in diesem Bau des späteren Architekten der Ani-Kathedrale Trdat aus den ersten Patriarchatsjahren des Chatschik I. (972—992) auch ganz wesentliche Unterschiede gewahr: das Kleinerwerden der Abmessungen (in anderen Beispielen kann das Kleinerwerden genau auf die Hälfte und mehr bestimmt werden), welches zugleich auch die Formen und ihre Änderung stark mitbestimmt. Der freie Raum ist beeinträchtigt; das Verhältnis der Höhendimension überbietet die Tiefendimension (im Gegensatz zur ersten Gruppe); dann sind die Ost- und die Westteile weniger tief als der Kuppelteil (gerade in dieser Richtung geht vor allem die wesentliche Grundrißänderung in der folgenden Zeit vor sich). Natürlich ist die Anzahl und Lage der Fensteröffnungen eine neue: die Zahl geht zurück auf drei, ja auf eine, selbst an den Längsfassaden. Mit der Preisgabe der Großartigkeit und Freiheit des Innenraumes findet die Lust zum Schmuckhaften und Gekünstelten in der Dekoration Eingang.

Außer im Bau von Argina, der zwischen 972 und 992 errichtet ist, wiederholen sich dieselben Erscheinungen auch in der großen Kirche von Marmaschen, die 988 begonnen und erst 1029 beendet wurde[2]); in der S. Gework-Kirche des Horomos-Klosters in Choschawank (unweit Ani), die zwischen 1013 und 1021 erbaut ist[3]); in der Kirche der Schuschan Pahlawuni in Ani, die N. Marr i. J. 1916 ausgegraben hat und die ca. 1037 gebaut ist[4]) (es ist zu bemerken, daß die beiden letzten Kirchen je einen Eingang, und zwar von Süden [!] haben); schließlich haben wir sowohl in der S. Nischan-Kirche des Klosters Haghbat, die 991 erbaut worden ist[5]), als auch in der Johanneskirche

[1]) Strzygowski, I, S. 194—195 und II, Abb. 604 (S. 591) nach Nahapetian. Die Erbauungszeit gibt Stephan von Taron (III. Buch, Kap. 9) an.

[2]) Strzygowski, I, S. 200—201 und Abb. 241, S. 200 (Grundriß), Abb. 583 (Ansicht von SW).

[3]) Strzygowski, I, S. 196 und Abb. 237, S. 197 (Ansicht von NO).

[4]) Mein „Bericht über die Forschungen des Altertumsmuseums von Ani i. J. 1916" (Serie: *Les antiquités d'Ani*, III), St. Petersburg 1918 (russisch), S. 5—14, Grundriß auf S. 9 und Taf. I—VII. (Ich möchte die Gelegenheit benutzen, hier eine [aus dem Tagebuch übernommene] irreführende Charakteristik der Türen in die Seitenkammern zu berichtigen, die freilich durch den Grundriß korrigiert ist.)

[5]) Eghiasaroff und Martirossianz, Denkmäler altarmenischer Architektur, herausgegeben von Herm. Grimm, St. Petersburg 1904: Taf. I, IV (= Strzygowski, Abb. 608, S. 594) und VI. Der Grundriß wiederholt die Veröffentlichung des alten David Grimm (Mon. d'arch. en Géorgie et en Arménie, St. Petersburg 1864). Die Jahreszahl 991 stand bis jetzt nicht sicher. Während eines Besuches von Haghbat habe ich und Leon Melikset-Bek den Inhalt der Inschrift N 19

in Choschawank aus dem J. 1038[1]) und in der Gregorkirche von Ketscharis (Daratschitschagh) aus dem J. 1033[2]) immer dieselbe Grundansicht, die schon Argina bietet, nur mit der weiteren Variation des unmittelbar, d. h. ohne dazwischengeschobenes Glied am Kuppelraum beginnenden Altars, was ein weiteres Entwicklungsstadium kennzeichnet. Somit erscheinen die Kuppelhallen des Endes des X. und des Anfanges des XI. Jahrh. nicht nur als eine genau abgegrenzte Gruppe gegenüber der ersten, sondern es wird auch ihre Entwicklung aus den Formen dieser ersten Gruppe in chronologischen Stufen klar.

In dem scharfen Unterschied beider Gruppen ist ein Überrest provinzialer Kunst zu vermerken, besonders in der ältesten Kirche von Choschawank, S. Minas. Sie ist nach den Untersuchungen von Th. Thoramanian und den Mitteilungen des Historikers Stephan von Taron zwischen 943—953 erbaut.[3]) In dem Grundriß und der Raumbildung von S. Minas sind alle erwähnten Änderungen bereits vorhanden; sie sind hier sogar besonders scharf ausgeprägt.[4]) Wir finden daneben aber eine provinziale groteske Ausstattung, die aus dem Fortleben der vorangegangenen Periode zu erklären ist, aus dem unabwendbaren Wunsch, wenigstens einiges davon auch an diesem Bau anzubringen. Dazu rechne ich die dekorativen Bogen der Ostfassade über den

---

bei Jean de Crimée (Déscription des monastères arméniens d'Haghbat et de Sanahin, avec notes par M. Brosset, St. Pétersbourg 1863, in: *Mémoires de l'Acad. de sc. de St. Pétersbourg,* VIIe série, tome VI, N 6) über dem Nordfenster mit dem Bau identifiziert. Der Grundriß ist irreführend, da die niedrigen eingebauten Wände der Westpartie als ursprünglich aufgefaßt werden und die Türen zu den Ostkammern nicht richtig angegeben sind.

[1]) Strzygowski, I, Abb. 266, S. 237 (Grundriß), Abb. 270, S. 243 (Ansicht von SW) und Abb. 282, S. 253 (von Ost). Die Inschrift bei Kostaneanz (BAG II), S. 20—21.

[2]) Brosset, Rapports sur un voyage archéologique, St. Pétersbourg 1851, III, p. 114 et pl. XXII (plan, façade); Strzygowski, I, Abb. 277, S. 249 (von SW), Abb. 343, S. 307 (Innen, Altar); Abb. 566, S. 525 (Südtor). — Lalajan, in: Azgagrakan Handes, Bd. XXII, Tiflis 1912, SS. 101—112 und Abb. — Die Inschrift: BAG, II, p. 18. — Es ist zu erwähnen, daß in Ketscharis an den Längsfassaden und an der Ost- und Westfassade oben im mittleren Felde dreifache (statt doppelter von Schirakawan usw.) Fenster vorhanden sind und in den Westteilen der Längsfassaden Doppelfenster, obgleich sie alle stark degenerierte Formen haben.

[3]) Die Untersuchung Th. Thoramanians über die Kirchen des Horomosklosters von Choschawank bei Ani ist armenisch in Alexandropol 1911 herausgegeben. Thoramanian gibt die Jahreszahlen der Regierung von Abbas mit 930—953 an; Stephan von Taron aber (III, 7) gibt noch die Zeit des Katholikos Anania an, d. h. 943 oder 946 bis 965, 967 oder 968.

[4]) Strzygowski, I, S. 195—196 und Abb. 236, S. 196 (Grundriß), Abb. 234, S. 195 (Ansicht von NO) und Abb. 4, S. 5 (von SO).

Nischen und über dem mittleren Fenster dazwischen. Das Fenster liegt mit den Nischen gleich hoch, aber dieses Feld ist so klein, daß es unmöglich erschien, drei untereinander verbundene Bogen anzubringen; statt dessen sind sie einzeln gegeben, wobei der Fensterbogen ganz klein ist und mit den großen Nischenbogen in Widerspruch steht.[1]) Es ist bedeutsam, daß auch in den beiden zunächst folgenden (vgl. oben) Kirchen dieser Mißgriff in weniger scharfer, weniger offener Form wieder auftritt. Auch das Muster an diesen Bogen ist von S. Minas ererbt — hufeisenförmige Bogenreihe. Außerdem ist hier auch in konstruktiver Hinsicht ein merkwürdiges Mischprodukt erhalten: die Eckübergänge zum Kuppelrund sind bereits dem Wesen nach Pendentifs, aber in ihnen sind noch flache Bogen eingeschlossen[2]), d. h. man erreicht äußerlich eine Annäherung an das alte Trompensystem. — Ich halte es für zweckmäßig, diese Kirche des hl. Minas heranzuziehen, obgleich ihre Datierung nicht feststeht, man aber mit dem X. Jahrh. kaum irregehen wird; denn eine Erforschung gerade solcher Übergangsbeispiele muß unserer Kenntnis von der Abwechslung, dem Sichablösen von Elementen und Baumethoden — im gegebenen Falle der Trompen durch Pendentifs — zur Feststellung engerer Zeitgrenzen verhelfen. Wir sahen, daß es an der Wende des IX. und X. Jahrh. stattfand, aber es fehlen uns noch immer genaue Zeitangaben, selbst nach Jahrzehnten. Daher sind Beispiele, in denen eine dekorative Nachahmung der Trompen vorkommt, eine wesentliche Hilfe bei der Bearbeitung dieser verwickelten, aber sehr wichtigen Fragen.

Die zweite Gruppe von Kuppelhallen, die ich hier noch besprechen will, besteht aus Bauten vom Ende des XII. bis Anfang des XIII. Jahrh.; es sind Hauptkirchen in großen Klöstern. Wir haben die Kirche im Haridshakloster besucht, nahe von Artik gelegen, erbaut durch die Generäle der georgischen Königin Thamar (1184—1212), Iwane und Zacharias Mchargrdseli, die Armenier waren.[3]) Sie wurde 1201 begonnen, wie die große Inschrift an der Nordfassade lehrt, und 1214 beendet, wie die Inschrift am Westeingange meldet.[4]) Dem Ursprunge nach ist diese Kirche natürlich eine Kuppelhalle, aber der erzielten Raumbildung nach ist in ihr keine Spur davon zu merken; von dem freien Schwung der Raumbildung in der ersten Gruppe der Kuppel-

[1]) Dies ist deutlich auf den Abbildungen (234 und 4) bei Strzygowski zu sehen.

[2]) Strzygowski, I, Abb. 235, S. 196 (Kuppelansatz).

[3]) Vgl. Strzygowski, I, Abb. 64, S. 79 (von S), Abb. 65, S. 79 (Grundriß).

[4]) BAG. II, S. 43 und 56.

hallen, den Strzygowski bewundert und den jedermann, der in den Raum eintritt und sich ihm hingibt, bewundern wird, ist hier nichts zu spüren. Wir finden nicht einen länglichen einheitlichen Raum, sondern ein Kreuz mit der Kuppel über der Vierung vor, denn die Eckteile zu Seiten des Altars sind in zwei Stockwerken von kleinen Kammern ausgefüllt; von diesen sind die unteren durch eine Türe aus den Seitenkreuzarmen zugänglich, die oberen aber durch besondere Treppen aus dem Altarraume selbst; die Westecken im Bau sind auch zweistöckig — das obere Stockwerk enthält schmale Emporen in drei Bogenöffnungen in den Westkreuzarm und zu den seitlichen Wänden des Kreuzarmes von außen angelehnte Hängetreppen; das untere Stockwerk enthält halbdunkle Räume mit einer kleinen Eingangstür aus demselben westlichen Kreuzarme. Der ganze Kirchenraum ist im Unterschied zu dem von Licht reich durchfluteten Thalysch sehr dürftig beleuchtet. Man muß ferner hervorheben, daß jetzt hier die Altarerhöhung organisch in die Komposition der Kirche aufgenommen ist insofern, als die Säulchensträuße an den Ecken des Altarraumes Basen auf dieser Erhöhung zeigen; die Außenseite des Podiums ist besonders geschmückt.[1]) Daß die Fassadenausstattung oder der Gebrauch gebrochener Bogen jetzt einen ganz anderen Charakter und Stil zeigt, ist kaum nötig zu erwähnen.[2])

Eine ganze Reihe von Kuppelhallen gerade dieser Art und Form ist gerade aus dem Anfange des XIII. Jahrh. und eben in großen Klöstern bekannt. So die Hauptkirche vom J. 1215 im Airiwank oder Keghart-Kloster[3]); die Kirche des Klosters S. Stephanos, die in den JJ. 1212—1217 errichtet worden ist[4]), die Kirchen im Kloster Horawank des Dorfes Amaghu vom J. 1221[5]) mit Hängetreppen zu den

---

[1]) Zum Charakter solcher Ausstattung vgl. *Materialien zur Archäologie des Kaukasus*, hrsg. von Gräfin Uwarow, Bd. XIII, Moskau 1916, russisch, Abb. 18, S. 67; Marr, *Texte und Untersuchungen zur armenisch-georgischen Philologie*, Heft XIII, St. Petersburg 1913, russisch, Abb. 18 u. 19, S. 20—21.

[2]) Zum näheren Verständnis seiner Eigenart vgl. Marrs berichterstattende Veröffentlichungen über Ani: *Texte und Unters....*, Hefte XIII u. X; die *Serie von Ani*, Heft I u. ff.; *Les Antiquités d'Ani*, Hefte I u. II (alles russisch).

[3]) *Mat. zur Arch. des Kauk.*, XIII, Abb. 1 u. 2, SS. 3 u. 6 (Grundriß u. Schnitt) und Taf. I—IV; die Inschrift (Nr. 4) auf S. 7. Vgl. Strzygowski, I, Abb. 273, 321 u. 325.

[4]) *MAK*, XIII, Abb. 15, S. 54 (Grundriß), Taf. XVI, und Inschriften Nr. 65 u. 66, SS. 58—59. Vgl. Strzygowski, II, Abb. 766, 767, S. 812—813.

[5]) *MAK*, XIII, Abb. 93—94, SS. 162—163 (Grundriß u. Schnitt), Taf. XXXIV (75, 76) — XXXVII und Inschrift Nr. 154 (S. 164—165). Vgl. auch Millet, L'école grecque, Fig. 36 (= Strzygowski, Abb. 260, S. 226) und Fig. 37.

Emporen wie in Haridsha, die Kirche S. Karapet in Choschawank (oder Tsachaz-kar) im Eriwan-Bezirk.[1])

Es sei hier beiläufig erwähnt, daß in Haridsha an der Ostfassade die Stiftergruppe von zwei im Profil gegebenen Personen, die ein Kirchenmodell in den Händen halten, in demjenigen Typus dargestellt ist, der seit dem XI. Jahrh. anscheinend feststeht.[2]) Zur selben Art von Gruppenbildnissen gehören die an der Ostfassade der Hauptkirche vom J. 991 des Haghbat-Klosters und der Amenaprkitsch-Kirche im Kloster Sanahin (um die Mitte des XI. Jahrh. erbaut) erhaltenen und auch die anscheinend an der Kirche des Königs Gagik I. (990—1020) in Ani (1001—1015 erbaut) vorhanden gewesenen.[3])

Auf diese Weise haben wir auch für (das Ende des XII. und) den Anfang des XIII. Jahrh. noch eine neue scharf umrissene Form der Kuppelhalle. Es scheint mir, daß diese Beispiele vollkommen ausreichen und ich dessen enthoben bin, noch die Massenbeispiele aus dem XIII.—XIV. Jahrh. anzuführen, wie etwa die von uns besuchten Kirchen S. Stephan in Dsoragöch oder bei Mahmudshuk[4]) oder die bekannte S. Gregorkirche in Ani,

---

[1]) *MAK*, XIII, Abb. 51—52, SS. 106—107 (Grundriß u. Schnitt, Taf. XXVI—XXVII). Vgl. ferner in: *MAK*, XIII: Imirsek (Grundriß auf S. 67, Abb. 17) aus dem Anfang des XIII. Jahrh. und Karawank vom Jahre 1273 (Grundriß und Schnitt auf S. 126, Abb. 66—67 und Taf. XXXII).

[2]) Die Abbildung s. Brosset, Les ruines d'Ani, St. Petersburg 1860, p. 81, pl. XXXVI, und die Aufnahme Nr. 8301 der sog. Jermakoff-Sammlung.

[3]) Haghbat: Marr, *Texte und Unters.*, X, Abb. 16, S. 21, auch Strzygowski, I, Abb. 349, S. 313 in kleiner Abb. Sanahin: *Christianskij Vostok,* I, Taf. XX und S. 350. Ani: Marr, *Texte u. Unters.*, X, S. 18ff., Taf. XIII u. Abb. 15 (auch Strzygowski, Abb. 603 und 55). — Die Gruppe von Haghbat trägt keine Unterschrift der Dargestellten, aber diese stehen außer Zweifel: es sind König Smbat II. (976—989) von Ani und sein Bruder König Gurgen von Lori, die beide in der Erbauungsinschrift vom Geistlichen Simeon 991 erwähnt werden (s. Jean de Crimée, a. a. O., Nr. 19). Die Krone Smbats ist ein muselmanischer Turban, wie ihn auch sein Bruder und Thronfolger Gagik I. trägt, und die des Gurgen ähnelt der Krone, der wir bei den in Sanahin dargestellten Königen Korike und Smbat von Lori, der Provinz, wo beide Klöster gelegen sind, wieder begegnen. Marr äußert sich dahin, daß „die Frage über die Erbauer von Sanahin endgültig noch nicht geklärt sei" *Christ. Vostok,* I, 1912, S. 350). M. E. kann die Kirche ein Bau aus der Mitte des XI. Jahrh. sein, was auch die Inschrift Nr. 3 bei Jean de Crimée vom J. 1063 zu bestätigen scheint. Daß in Ani wohl auch ein Doppelbildnis der Stifter dargestellt war, hat bereits Jakob Smirnov vermutet und durch das Fragment einer entsprechend großen Frauenfigur (Königin Kathramide, Gattin Gagik's I.) belegt, das er unter Steinklötzen nahe der Kathedrale entdeckte.

[4]) Die sogenannte Russiwank mit der Jahreszahl 667 + 551 = 1218, wie Leon Melikset-Bek notierte.

welche i. J. 1215 Tigran Honenz errichtete[1]), usw. Alle diese Bauten sind gekürzte Repliken der Formen des X.—XI. Jahrh., die ein Mittelglied zu dem radikaleu Umschwung in der Bildung der betrachteten großen Kloster-kuppelhallen darstellen. Denn in den letzten kommt deutlich wiederum eine neue Gestaltungsart zum Vorschein, obwohl sie zur Negierung der Raumeigentümlichkeiten der Kuppelhalle führt.

Wir haben in den vorangeschickten Bemerkungen das Ziel verfolgt, die Frage der Gruppierung der Kuppelhallen nach dem Wesen verschiedener Gestaltungsarten und nicht nach dem zufälligen Merkmal der Fassadendekoration zu orientieren. Letzteres versucht Strzygowski, indem er alle Kuppelhallen im I. Buch (S. 188—202) in drei große Gruppen einteilt, betitelt: A. ohne Dreieckschlitzen, B. mit Dreieckschlitzen, C. mit Dreieckschlitzen und Blendbogen; und dann B. noch weiter abteilt, je nachdem die Dreieckschlitze an einer, an drei oder an allen vier Seiten angebracht sind. Diese Frage zu klären und sie einer möglichen Erforschung näher zu bringen, waren weitere Ziele; deshalb wurden zur Besprechung der Kuppelhallen auch eine Anzahl von Denkmälern herangezogen, die von uns wenigstens diesmal nicht besucht wurden und nur aus Veröffentlichungen bekannt sind. Ich hoffe, daß auf diese Weise nicht nur ein Bild der Entwicklung selbst entsteht, sondern daß auch der Sinn des historischen Geschehens deutlich hervortritt. Die Anfangsetappe in der Entwicklung der Kuppelhalle zeitigt ein ganz anderes Gestaltungsprinzip der Raumwerte als die Variationen späterer Jahrhunderte, nämlich die Breite, Freiheit und Erhabenheit der großen Halle mit der leicht im Zentrum der Längsachse sich erhebenden Kuppel.

Es erübrigt vielleicht noch zum Schluß, die Frage nach dem Verhältnis der „Kuppelhalle“ zur byzantinischen Baukunst aufzuwerfen. Daß es sich eigentlich um einen Bautypus handelt, der nicht weiter im byzantinischen Kunstkreis zum Vorschein gekommen ist, gibt Strzygowski bereits an. Trotzdem versucht er doch den bekannten Bau der Irenenkirche in Konstantinopel, „der vereinzelt dasteht und sich grundsätzlich dem der armenischen Bautypen“ nähern soll, als eine „Grenzerscheinung“ (wie überhaupt Konstantinopel) in „nahe Verwandtschaft“ mit Thalysch im Grundrisse zu bringen.[2]) Da, wie ich oben gezeigt zu haben glaube, keine Kuppelhalle in Armenien vor dem IX. Jahrh. tatsächlich angegeben werden kann und einem übersehbaren Entwicklungsgange der Dinge nach auch nicht vorauszusetzen ist, muß der Versuch, eine Abhängigkeit der Irenenkomposition von armenischen Kuppel-

[1]) Vgl. Strzygowski, S. 201—202 und Abb. 243, S. 202 (Grundriß), Abb. 242, S. 201 (von SW).

[2]) II 854 und 855.

hallen nachzuweisen, überhaupt außer Spiel bleiben. Aber auch unabhängig davon ist ja doch die Irenenkirche wie in ihren allgemeinen Maßen, so in der Raumbildung und den Einzelheiten eine ganz ausgesprochen andersartige, eben byzantinische Kunstschöpfung, von der jedes armenische Werk sich sofort unterscheiden läßt. Und die „Verwandtschaft" der Bauten ist doch eine so ferne, daß sie für die Wertung einer Kunstschöpfung füglich übergangen werden muß.

Leipzig. **G. Tschubinaschwili.**

Tafeln.

I oben: Thalysch, Innenansicht. Zeichnung von N. Severov.
I unten: Ptghni, Innenansicht. Zeichnung von N. Severov.
II oben: Ptghni, Fensterschmuck der Südfassade.
II Mitte: Thalysch, Mittelteil der Südfassade.
II unten: Thalysch, Teil der Ostfassade mit Nischenschmuck.
III oben: Ptghni, Fensterschmuck der Nordfassade.
III Mitte: Thalysch, Mittelteil der Nordfassade.
III unten: Thalysch, Westteil der Nordfassade.
IV oben: Ptghni, Oberteil der Südfassade.
IV Mitte: Ptghni, Innenansicht des Kuppelteils.
IV unten: Ptghni, Fensterschmuck der Westhälfte der Nordfassade.

A memento of Stauropolis.

(Taf. V.)

Of the history of Aphrodisias in Caria it was said fifty years ago that "almost nothing is known"[1]), and this is still true of the period from the sixth to the fifteenth century when the city bore the name of Stauropolis.[2]) A relic of that Christian period seems however to have survived in the inscribed cross depicted here (Plates I—II) which I bought in July 1926 from a dealer in Constantinople. He said that it had been found several years ago together with a few Byzantine enamels in an underground vault near Enos in Thrace; but there is no means of corroborating this hearsay evidence; the appearance of the cross and of its inscriptions is thus the only test of their authenticity. Mr. O. M. Dalton, who was good enough to examine them carefully, believes them to be genuine, and I shall here treat them as such in view of that opinion. It also seems highly improbable that documents worded as these are with variant endings and differing slightly in their script could have been composed by a forger.

The cross is of a shape common in Byzantine art, with "buttons" at the outer angles of the arms; its material is bronze of a dark khaki colour and very smooth as if polished by wear; there is no trace of green or other stain. At its base are the remains of the spike which was formerly embedded in some support, and that this support was not a stone block or pillar but a shaft, probably wooden, is evidenced by the hole clearly intended for a nail or rivet. The side bearing the incomplete inscription *B* may well have been the "front", for the letters on this side, though more deeply incised than those of *A*, are effaced at the top as if by prolonged attrition; they would thus appear to have occupied some front or exposed position, while the letters

---

1) E. J. Davis, *Anatolica* (1874) p. 77.

2) The brief summary by R. Vagts, *Aphrodisias in Karien* (1920) pp. 11—12, serves to emphasize our ignorance. The pagan name was given up at some time between A. D. 553 and 680; cf. Th. Reinach, *Rev. ét. gr.* 19 (1906) pp. 228—230. The "throne" of Stauropolis ranked at one time as the 21st among those subject to the patriarch of Constantinople; Codinus, *de off.* (ed. Gretser 1648) pp. 338—388. By the time of Andronicus II (1282—1328) it had dropped to the 26th place in the order of precedence; Papadopoulos-Kerameus, *Μουσεῖον καὶ Βιβλ.* (1875—1876) p. 70.

of *A* were in some way protected. The total height, including the spike, is 0.21 m., the width 0.13, the thickness 0.003. The complete text, *A*, is as follows:

+ *σταυροπί|γιον γενόμε|νον παρὰ τ|οῦ πανιερο|τάτου μη-*
(6) *τροπολίτ|ου Σταυ|ρωπόλε|ως Καρί|ας κυ|-*
(11) *ροῦ Λέωντος πρὸς τῶ ναῶ τοῦ ἐν ἁγίοις|*
(12) *πρ̅ς ἡμῶν Νικολάου ἐπὶ βασιλήας Μανου-*
(13) *ἠλ πορφυρογεννίτου καὶ αὐτοκράτο|-*
(14) *ρος τοῦ| Κομνι|νοῦ κ|αὶ Μιχα|ὴλ τοῦ| ἁγιωτά|του καὶ|*
(21) *οἰκουμεν|ικοῦ π̅ρ̅ιάρ|χου μη(νὶ) Ἰουλ(ίω) ι'|*
(24) *ἰνδ(ικτιῶνος) ε' ,ςχπ ἔτ(ους)|* + (July 10, 1172).

First, as to the nature of the function described:

This *stauropegion* is evidently "the solemn act of fixing a cross by the bishop of the diocese at the foundation of a church or monastery"[1]); in this instance the ceremony was performed, not by a mere bishop, but by a metropolitan. Here is not a case of the well known patriarchal *stauropegion*, i. e. of the patriarch's conferring the privilege of extra-diocesan status by sending a cross to be fixed behind the altar[2]); it is a case of episcopal *stauropegion*, i. e. of consecration performed by the metropolitan of Stauropolis.

Secondly, as to the character of this cross:

In Goar's *Euchologion*[3]) the following specimen form is given of the record to be engraved on the cross with which such a *stauropegion* is performed (the brackets are mine):

σταυροπήγιον γενόμενον [τῇ χάριτι τοῦ παναγίου Πνεύματος] παρὰ τοῦ ταπεινοῦ ἐπισκόπου Ἀμαθοῦντος καὶ Ῥωμαίων πόλεως Νεμεσοῦ καὶ ἐπιτεθὲν ἐν τῷ πανσέπτῳ ναῷ τῷ δεῖνι [τοῦ δεῖνος χωρίου] ἐπὶ τῆς βασιλείας τοῦ εὐσεβεστάτου κυρίου τοῦ δεῖνος Παλαιολόγου ἐν μηνὶ τῷ δεῖνι τῆς ἐγχρονείας καὶ ἰνδικτιῶνος τόσης.

Notwithstanding the omission from this text of the dating by the patriarch (*A*, 17—23) and from *A* of the eight words bracketed in this text, the closeness of the correspondence between *A* and this model formula is striking. The fact that our cross bears the formal

[1]) cf. Smith and Cheetham, *Dict. of Christian Antiquities*, s. v.

[2]) Such conferment by the patriarch of Constantinople was entitled *σταυροπήγιον πατριαρχικόν*, but the qualifying adjective was often dropped. The patriarchs exercised this right, notwithstanding episcopal objections, so often that *σταυροπήγιον* came to mean, not only that bestowal of exemption from episcopal jurisdiction, but the place or building which had been so exempted.

[3]) p. 611 of the first edition (1647), or p. 488 of the second (1730).

record of a *stauropegion* such as might have been engraved on the symbol used in that ceremony makes it probable that this is the cross actually "fixed" by the metropolitan of Stauropolis. Though Goar's rubric describes the cross serving for the occasion as wooden (*ξυλινόν*), there seems to be no reason why a more durable material such as bronze should not occasionally have been employed.

Third, as to where the function took place:

From the failure of *A*, 12, to name, as required by Goar's formula, the locality (*χωρίον*) where the church was situated, and the fact that Stauropolis is the only place mentioned in *A*, we may probably infer that the church of Saint Nicolas was in that city. The phrase *πρὸς* (not *ἐν*) *τῷ ναῷ* seems to indicate that the monastery, chapel, or other building consecrated, lay next to or in connexion with that church. The name of the metropolitan ruling in 1172 and the existence at Stauropolis of a church of Saint Nicolas do not appear to have been known until now. The patriarch (*A*, 17) is Michael III. (1169—1177).

The other text, *B*, owes its fragmentary condition partly to effacement at the top and partly to the loss of about 105 letters reading vertically downwards which were engraved or painted on the shaft formerly supporting the cross. That such letters are lost is practically certain, for it is incredible that the inscription would have stopped in the middle of a word just where the shaft began. In restoring the text as below, I assume that it was an approximate replica of *A*, that the shaft was long enough (i. e. at least 0.70 m.) to accommodate the missing letters, and that the text ends on the arms of the cross, the dating by patriarch, indiction, etc. being omitted. If these assumptions are correct, the text *B* when complete read as follows:

(*downwards*)
(on the cross) — *[σταυ]ρ[οπίγιο]ν γενόμε(ν)ον παρὰ τοῦ πανιε-*
(on the shaft) — *[ροτάτου μητροπολίτου Σταυρωπόλεως Καρίας κυροῦ Λέωντος πρὸς τῶ ναῶ τοῦ ἐν ἁγίοις πρ̅ς ἡμῶν Νικολάου ἐπὶ βασιλήας Μανουὴλ τοῦ]*

(*across*)
(on the arms) — *μεγάλου τοῦ πορ- φυρ(ο)γενήτ(ου) κὲ αὐτ(ο)- κράτ(ορος) Ῥομέω(ν) τοῦ Κο(μνηνοῦ).*

To the left of the inscribed column are distinct traces of a cross, with four smaller crosses between its arms, such as we find in connexion with Goar's form cited above; the vertical beam of this cross

had its lower end on a level with the *A* of *σταυροπίγιον*. The second word is misspelt *γενόμεμον*.

How is the effacement of the first word to be accounted for? The following may be suggested as a possible explanation.

According to the rubric, the cross was to be fixed in the church behind the altar in the middle of the apse (*ἐν τῷ μέσῳ τῆς κόγχης*). If our cross was planted with *A* facing toward the altar and *B* facing toward the curve of the apse, *B* would have been exposed to being rubbed or chafed, whereas *A* would have been completely protected; the position of the cross in the middle of the apse would have placed it also near the middle of the altar, and the "inner" side on which *A* is engraved would thus have been sheltered.[1]) In that situation *A* could only have been read by close inspection, but *B* would have been readable by anyone in the apse; this would account for the larger and heavier script of *B* as well as for its large incised cross. That *B* was in the "front" inscription is therefore probable, as suggested above.

Oxford. **W. H. Buckler.**

---

[1]) The place of the altar in relation to the apse is shown in the plans given by Goar, *op. cit.* (1647) pp. 13, 26, 27.

II. Abteilung.

Mélanges offerts à M. **Gustave Schlumberger** membre de l'Institut à l'occasion du quatre-vingtième anniversaire de sa naissance (17 octobre 1924). I. Histoire du Bas-Empire, de l'Empire byzantin et de l'Orient latin. — Philologie byzantine.

II. Numismatique et Sigillographie, Archéologie. Paris, P. Geuthner 1924, pp. XXXI, 578, tav. XLI fuori testo e fig. 102 nel testo.

Per la ricorrenza dell' ottantesimo genetliaco di Gustavo Schlumberger (v. B. Z. XXV, p. 270) uno stuolo d'amici ed ammiratori dell' indefesso e geniale studioso ha offerto questi Mélanges che costituiscono uno splendido omaggio all' illustre maestro che ha arricchito la bizantinistica d'una novella disciplina ausiliare, la Sigillografia, ed attratto nell' orbita degli studi bizantini un' eletta falange di giovani forze per il fascino della mirabile Épopée byzantine. Vi hanno collaborato 58 studiosi, in massima parte francesi e belgi, due italiani, due rumeni, un russo, quattro angloamericani, con articoli riguardanti i diversi campi scientifici esplorati dallo Schlumberger. Furono perciò inclusi articoli che escono dai limiti degli studi bizantini, avendoli oltrepassati lo stesso festeggiato.

Il primo volume dedicato alla storia del basso impero, dell' impero bizantino e dell' oriente latino e alla filologia contiene:

Bibliographie de M. Gustave Schlumberger, pp. XVII—XXXI. Essa conta 173 numeri, pubblicati entro il cinquantennio 1873—1923, oltre la sua tesi per la laurea in medicina (Documents pour servir à l'étude de l'érysipèle du pharynx et des voies respiratoires), e gli articoli comparsi nel Journal des Débats, nel Gaulois e nel Temps.

J. Zeiller, Le premier établissement des Goths chrétiens dans l'empire d'Orient, pp. 3—11. — L'a. ribadisce, contro le obbiezioni del P. Capelle, l'opinione già espressa in Les Origines chrétiennes dans les provinces danubiennes, che un primo gruppo di Goti si stabilì nella Mesia verso l'a. 350 e tocca della vita e dottrina di Ulfila.

N. Jorga, Le Danube d'Empire, pp. 13—22. — Sin dai primi secoli del medio evo, allorché i Bulgari ebbero occupati certi punti, vi fu, al di sopra di questi possessi passeggieri, un „Danube d'Empire", di cui facilmente si comprende l' importanza strategica e politica.

H. Cordier. Turks et Byzance, pp. 23—27. — Tratta specialmente della prima ambasciata turca a Bisanzio nell' a. 568.

P. Batiffol, Un épisode du concile d'Éphèse (Juillet 431) d'après les actes coptes de Bouriant, pp. 28—39. — Si sostiene la credibilità degli atti copti affermanti che il popolo costantinopolitano intervenne a favore di Cirillo contro Nestorio protetto da Teodosio II, che non voleva ratificare la deposizione sancita dal concilio.

J. Gay, Quelques remarques sur les papes grecs et syriens avant la querelle des iconoclastes (678—715), pp. 40—54. — Si cercano le ragioni per le quali dal 678 al 715 i Romani, salvo due eccezioni, elessero papi siri, greci o siciliani. Non per influenza esercitata dalle autorità imperiali, ma perchè essi avevano interesse di dare alla chiesa un capo che sià al corrente delle cose d'oriente e che, per la sua conoscenza del greco, possa cimentarsi con i prelati orientali, più o meno favorevoli all' eresia. Vi si parla anche con competenza e senza esagerazione dei focolari d' ellenismo ortodosso, spesso in opposizione col clero ufficiale di Bisanzio in Africa, in Sicilia e a Roma, e dell'attività dei papi Sergio e Giovanni VII.

P. Collinet, Une „ville neuve" byzantine en 507: la fondation de Dara (Anastasiopolis) en Mésopotamie, pp. 55—60. — Stabilisce dei raffronti tra le „Villes neuves" della Francia medievale e la „ville neuve" di Dara, o Anastasiopolis, della quale descrive la fondazione secondo le fonti siriache.

E. Cuq, Note sur la novelle XXX de Justinien *περὶ τοῦ ἀνθυπάτου Καππαδοκίας*, pp. 61—66. — L'a. partendo dalla prefazione della Novella XXX viene a parlare del diritto penale degli Hittiti secondo i testi pubblicati da I. Hrozny.

P. Fournier, De quelques infiltrations byzantines dans le droit canonique de l'époque carolingienne, pp. 67—78. — Nella epoca carolingia alcune infiltrazioni bizantine hanno modificato il diritto canonico dell' occidente per quanto riguarda l'interdizione di mangiare la carne d'animali reputati impuri, le penitenze inflitte alle seconde e ulteriori nozze, e l'osservanza delle tre quaresime. Le tre innovazioni sono dovute all' influenza del monaco greco Teodoro eletto arcivescovo di Cantorbery nel 668, secondato dai papi orientali di quel tempo: ma, non essendo state sanzionate da nessun concilio, finirono per cadere più o meno rapidamente in disuso.

F. Martroye, L'origine du Curopalate, pp. 79—84. — L'a. stabilisce che fino al tempo che prevalse a Cpoli il titolo di curopalate, la denominazione di cura palatii servì per designare due differenti funzioni, l'una nel grado più elevato della gerarchia del palazzo (cura palatii), l'altra, in un rango secondario e subordinato, esercitata da diversi titolari adetti a determinati palazzi (cura palatiorum). La prima esisteva già nel secolo quarto, la seconda non compare prima della Notitia dignitatum.

G. Rouillard, Notes sur deux inscriptions d'Ombos, pp. 85—100. — Ristampa ed illustrazione di due iscrizioni d'una stela scoperta a Kom-Ombos (Tebaide), relative l'una alla pulitura e ristauro di un edificio destinato ad alloggiare passeggieri e stranieri, l'altra alla costruzione di un *ἀπαντητήριον*, a spese dello stato, per albergarvi funzionari e soldati.

B. Haussoullier, Dédicace d'un stratège des Thrakésiens, pp. 101—104. — Si pubblica da una copia del Rayet il frammento di una iscrizione trovata a Kemer-Keupri presso Magnesia, che riguarda uno *στρατηγὸς τῶν Θρακησίων*.

Ch. Diehl, De la signification du titre de „Proèdre" à Byzance, pp. 105—117. — Il titolo *πρόεδρος τῆς συγκλήτου* istituito nel 963 da Niceforo Foca a favore di Basilio Parakimomenos non comporta la funzione di presidenza del Senato, come sembrerebbe dalla traduzione „princeps senatus" del Reiske: ma è un nuovo titulo nobiliare che aveva la precedenza sui magistri.

Questa dignità, sopressa sotto Basilio II, diventa più frequente e perde di prestigio nel secolo XI, per scomparire in quello seguente.

Th. Reinach, Un contrat de mariage du temps de Basile le Bulgaroctone, pp. 118—132. — Acuta analisi del contratto di matrimonio israelita (Ketubah) redatto l'a. 1022 a Mastaura nella Lidia e trovato nella gueniza del Vecchio Cairo. Il documento è importante non tanto dal lato storico, perchè dimostra che i Giudei dell' impero bizantino parlavano tra loro il greco, almeno nei paesi dove prevaleva questa lingua, quanto dal lato linguistico, perchè vi sono puramente trascritti in lettere ebraiche numerosi termini usuali greci relativi all' abbigliamento e al mobilio. Di questi termini alcuni sono prettamente greci come *ἀγκωνοβράχιλον*, *βάϊς* (*ο βαΐς*), *βαμβακερός*, *ἐντρίχιν*, *κακκάβιν*, *λεβήτιν*, *λεκάνιν*; altri sono greci d'origine latina *κουκουλλάρικον*, *κουκούμ(ιν)*, *μεσσάλιν*, *σάκκουλ(ον)*, *σουδάρ(ιν)* *χειρόπλουμον*, *τριβουλάτα*.

E. Renauld, Histoire de Basile II traduite de la „Chronique" de Michel Psellos, pp. 133—158. — Traduzione accompagnata da note critiche e storiche, del libro primo della cronografia di Psello, della quale ora si possiede l'edizione dei primi sei libri nella Collection byzantine de l'Association G. Budé, Paris 1926, testo e traduzione dello stesso Renauld.

J. Laurent, Arméniens de Cilicie: Aspiétès, Oschin, Ursinus, pp. 159—168. — Dimostra che senza ragione è stato fatto un sol ed unico personaggio di un illustre armeno dell' epoca delle crociate, denominato Aspietes dagli storici bizantini, Oschin da quelli armeni, Ursinus dagli occidentali.

J.-B. Chabot, Un épisode de l'histoire des croisades, pp. 169—179. — Traduzione e commento storico del racconto della presa d'Edessa avvenuta nel 1144 per opera dell' atabek di Mossul, secondo una cronica siriaca anonima edita dallo Chabot (Corp. Script. Christ. Orient., Script. Syri, Sér. III, t. XIV—XV), che ritiene ispirata, per quanto riguarda l' assedio di Edessa, dalla storia di Edessa del vescovo Basilio Choumna, ora perduta.

H.-J. Delaborde, Philippe le Borgne, roi de France, pp. 180—190.

Ph. Lauer, Une lettre inédite d'Henri Ier d'Angre, Empereur de Constantinople, aux prélats italiens (1213?), pp. 191—201. — Copia, mutila in fine, d'una lettera di Enrico I imperatore di Cpli indirizzata ai prelati ultramontani per chiedere rinforzi contro i Greci.

H. Delehaye, Le martyre de Saint Nicétas le jeune, pp. 205—211.— Pubblica dal cod. Ambr. gr. E 64 sup. del sec. XV la passione del neomartire Niceta, avvenuta ad Ancira della Galazia sotto Andronico II.

H. Pernot, Remarques sur quelques formes byzantines, pp. 212—216. — Tratta 1. di *ἀλώπηξ*, *ἀλωπώ*, *ἀλεποῦ*; 2. dei sostantivi neutri in *-ιν*, in luogo di *-ιον*; 3. del dialetto di Corfù presso Michele Glykas; 4. di *ἀναγκάζω* = incitare.

E. Jeanselme, Les calendriers de régime à l'usage des byzantins et la tradition hippocratique, p. 217—233. — Le prescrizioni dietetiche secondo i principi di Ippocrate sono state esposte in una serie numerosa di calendarii di regime, di cui sono editi soltanto tre del Boissonnade, quello di Hierophilos il più esteso e completo, e due in versi dodecasillabi. L'a. analizza il contenuto e determina le fonti di Hierophilos, ed accenna ai calendari inediti della Bibl. nazionale di Parigi.

C. F. Crispo, Appunti di toponomastica calabra, pp. 234—244. — L'a. sfiora la questione dell' eponomastica e toponomastica della Calabria; elenca parecchi nomi d'origine greco-bizantina ricavati dalle fonti scritte o, più ancora, dalla conoscenza diretta di quella regione.

L. Serbat, Voyage et adventures en France d'Athanase et Nicolas Constantios Caliméra, Grecs de Chypre, pp. 245—271. — Storia avventurosa, su documenti dell' archivio di Valenciennes e del collegio greco di Roma, di due sacerdoti di Cipro, che muniti di false commendatizie, questuavano a loro profitto in Francia. A complemento veggasi ora Giov. Mercati, La fine d'Atanasio Calimera, in Byzantion 2 (1926) p. 639, ove si parla della detenzione di Atanasio nelle prigioni del S. Ufficio dal 1666 al 1675 e del cod. Vat. gr. 2394 contenente vari appunti greci, latini e italiani del medesimo.

H. Grégoire, Un continuateur de Constantin Manassès et sa source, pp. 272—281. — Dal cod. Bruxell. 11376 il Gr. pubblica una *σύνοψις τοῦ ἐπιλοίπου χρονικοῦ διὰ στίχων πολιτικῶν*, in numero di 79, compresi gli otto giambi (vv. 44—51), tolti da Niceta Choniate (p. 462), il quale è la fonte precipua dell' anonimo continuatore del Manasse.

Il secondo volume, dedicato alla numismatica e sigillografia e all' archeologia, contiene:

J. de Morgan, Evolutions et révolutions numismatiques, pp. 285—295. — Tracciato succintamente lo sviluppo e la diffusione del tipo monetario greco e romano, l'a. espone quale sia stato il dominio del tipo bizantino sul sistema monetario degli stati vicini e quali influenze a sua volta abbia subito.

P. Casanova, Dénéraux en verre arabes, pp. 296—300. — Breve studio dal punto di vista numismatico e ponderale di piccoli dischi di vetro portanti iscrizioni arabe, già creduti monete. Sono i cosidetti „sandja" ossia pesi monetari simili ai pesi di vetro bizantini dell' epoca di Giustiniano e Giustino II.

J. B. Bury †, A misinterpreted monogram of the sixth century, pp. 301—302. — All' interpretazione del monogramma *Φ(λαουίου) Ἰουστινιανοῦ* data dal Sabatier, Déscription générale des monnaies byzant. pl. XVII, 5 e pl. I, 31, e dal Wroth, Imperial Byzantine Coins in the British Museum I, pp. 72—73, il B. sostituisce la seguente *Ἰουστίνου καὶ Σοφίας*.

G. Millet, Sur les sceaux des commerciants byzantins, pp. 303—327. — Si parla dei commerciarii e della loro funzione primitiva di agenti commerciali; si descrive il tipo dei loro sigilli; si spiega come i commerciarii si siano trasformati, a partire dal secolo X, in collettori d'imposte.

A. Dieudonné, L'ordonnance de 1204 sur le change des monnaies en Normandie, pp. 328—337.

M. Prinet, Les anciennes armoires de l'évêché d' Autun, p. 338—344.

R. de Mecquenem, Cylindres-cachets de la Collection G. Schlumberger, pp. 347—350.

V. Scheil, L'époque du cheval en Élam et en Basse-Mésopotamie, pp. 351—354.

F. Cumont, Une patère de l'époque parthe, pp. 355—358. — Descrive una patera circolare di metallo, trovata a Sâlihîyeh, l'antica Doura-

Europos. Essa rappresenta nel fondo la grande divinità semitica Atargatis, Istar o Nanaia, ed ha il fregio dell' orlo λιθοκόλλητος, secondo il gusto dell' arte persiana. L'artic. è riprodotto dal C. in Fouilles de Doura-Europos. Texte. Paris 1926, pp. 222—225.

R. Dussaud, Fragments d'architrave provenant de Sidon (Musée du Louvre), pp. 359—362.

J.-J. Marquet de Vasselot, Quelques exemples des relations artistiques entre l'Orient et l'Extrême-Orient, pp. 363—367. — È certo, conclude l'a., che fin da un' epoca che corrisponde al nostro basso medioevo, delle ceramiche cinesi erano esportate fino in Mesopotamia, mentre che dei tessuti bizantini o persiani servivano di modello agli artigiani del celeste impero. Quando si conoscerà meglio la storia delle arti nell' Asia, si vedrà più chiaramente quale è stata l'importanza di queste influenze reciproche.

C. Huart, La Vierge de l'église de Saint-Augustin à Mayence, pp. 368—371. — Il motivo della Vergine col bambino che tiene in mano un uccello, secondo l'a., è tolto dall' apocrifo „Vangelo dell' infanzia".

C. Jullian, Sainte Geneviève à Nanterre, pp. 372—375. — È caratteristica la dichiarazione preliminare: On n'arrivera à une quasi certitude, en ce qui concerne les saints de Gaule et du Christianisme en son entier, qu'à la condition de replacer toutes les données de leurs Vies, une par une, dans le milieu historique et les conditions géographiques. La méthode chère à la génération hypercritique qui nous a précédés a fait son temps; elle ne s'occupait que de la Vie elle-même, de son style, de sa composition, de ses plagiats, de ses contradictions; elle ne voyait que l'œuvre, et comme les Actes des Saints sont toujours des ouvrages fort médiocres et fort incohérents, on en arrivait vite, sur le vu de leurs tares, à les rejeter et à condamner par là même les saints qui les avaient inspirés. Il faut que nous changions d'habitudes, et, dût la besogne être longue et pénible, il faut que nous reprenions les renseignements biographiques des Actes par le plus petit détail, et tâcher de les éclairer à la lumière de l'histoire et de la géographie.

E. Michon, Les sarcophages de Saint-Drausin de Soissons, de la Valbonne et de Castelnau-de-Guers au Musée du Louvre et les sarcophages chrétiens dits de l'école d'Aquitaine ou du Sud-Ouest, pp. 376—385.

O. Dalton, A gold pectoral cross and an amuletic bracelet of the sixth century, pp. 386—390. — La croce pettorale d'oro col monogramma φως ζωη acquistata dal British Museum e ritenuta proveniente da Kertsch, deve probabilmente risalire al sesto secolo. È possibile che sia stata fabbricata in Crimea, dove le influenze greche ed iraniche sono state tanto tempo in contatto diretto; ma essendo generale la mescolanza di elementi ellenistici ed orientali in quel tempo, la croce può anche essere stata prodotta a Cpoli o in una città della Siria, e poscia importata in una delle città dell' Eusino. Il braccialetto amuletico, trovato a Cipro, ed ancora in possesso privato appartiene ad un tipo ben noto, già descritto dal Maspero. La lunga iscrizione dei primi sei versicoli del Salmo 90 lascia lo spazio per un solo medaglione rappresentante un santo a cavallo (S. Giorgio) che trafigge il demonio in forma femminile. Nell' interno c'è l'iscrizione κε βοηϑι τον δȣλον (σ)ȣ κ σισιννιας (sic).

P. Orsi, Gioielli bizantini della Sicilia, pp. 391—398. — In continuazione e complemento di Byzantina Siciliae (Byz. Zeitschr. XIX, pp. 63—90, 462—475), l'a. illustra quattro anelli e cinque orecchini venuti recentemente alla luce in Sicilia Da notare le epigrafi *κ(υρι)ε β(οη)θ(ει) Αγαθ* e *Κ(υριε) βοηθει Λεωντος νοταριου.*

N. Kondakov, Un détail des harnachements byzantins, pp. 399—407. — Si dà l'esatta interpretazione di *βορκάδια*, pennacchio che sormontava la testa del cavallo, divenuto poi insegna del comandante la cavalleria e dello stesso imperatore, adottato anche dall' esercito mongolo nel secolo decimosesto.

A. Kingsley Porter, Wreckage from a tour in Apulia, p. 408—415. — Descrive gli scompartimenti delle porte bronzee niellate di Atrani e Monte S. Angelo, di cui offre belle riproduzioni; in fine tocca delle grotte basiliane, specialmente dell' affresco della Madonna delle Grazie di Carpignano.

G. de Jerphanion, Un coffret italo-byzantin du XIII[e] siècle, pp. 416—424. — Particolareggiata descrizione di un cofanetto di legno, appartenente alla Principessa Wolkonsky (Roma), raro esempio della più pura maniera bizantina applicata, forse da un greco, più probabilmente da un italiano, a soggetti occidentali.

L. Bréhier, Les voussures à personnages sculptés du Musée d'Athènes, p. 425—431. — Si illustrano tre archivolti del museo bizantino d'Atene, raffiguranti l'uno il natale, l'altro la resurrezione, il terzo, assai mutilo, tre profeti. Essi sono interessanti, perchè manifestano una tendenza assai curiosa della scultura bizantina dell' età dei Paleologi, di ritornare al modellamento nello spazio, sostituito dalla fine dell' antichità colle tecniche decorative dell' Oriente.

J. Ebersolt, Sculptures de l'Orient latin aux musées de Constantinople, pp. 432—435. — Notevoli alcune pietre sepolcrali di Rodi, di Cipro (scudo di Vettor Barbadico 1547) e del quartiere genovese di Galata. L'arma dei Genovesi con il monogramma dei 4 beta, e la lapide sepolcrale d'Arab-Djami che associa la croce bizantina donde si diramano fronde, ai due scudi decorati di un mostro alato, attestano l'influenza del luogo sugli artisti al servizio dei Genovesi di Galata.

H. Omont, Un guide du pèlerin en Terre Sainte au XIV[e] siècle, pp. 436—450. — Dal cod. lat. 36 della biblioteca municipale di Évreux del secolo XIV si pubblica un Liber terre sancte Jherusalem, anonimo, di cui numerosi passi corrispondono quasi letteralmente alla Descriptio terrae Sanctae di Filippo di Savona.

C. Enlart, Ferronneries catalanes dans le Levant, pp. 451—455. — L'a. riconosce come oggetti di fabbrica catalana a) il grande candelabro di ferro battuto con fiori di giglio conservato nel santuario della moschea d'Omar di Gerusalemme, quasi identico ad un candelabro del museo Cau ferrat di Sitges, b) due candelabri della cattedrale, ora gran moschea di Famagosta, somiglianti ad altri conservati a Sitges, a Barcellona e a Vich, c) un gran candelliere esistente pure a Cipro, nella chiesa di S. Giov. Crisostomo. La presenza nel levante di questi ed altri oggetti d'arte catalana attesta l'attività commerciale della Catalogna nei secoli XIII—XV nel mediterraneo orientale. Vedasi ora Enlart, Les monuments des croisés dans le Royaume de Jérusalem, Texte, I, Paris 1925, p. 175—179.

O. Tafrali, Le siège de Constantinople dans les fresques des églises de Bucovine, pp. 456—461. — La rappresentazione di un assedio di Costantinopoli negli affreschi di Sucevitsa, Humor e Vatra-Moldovitsa (Bucovina) non si spiega che coll' insieme dell' inno acatisto, di cui forma la venticinquesima scena. Secondo Tafrali si tratterebbe dell' assedio del 617 o piuttosto del 626, nonostante l'anacronismo commesso dal pittore nel dipingervi monture militari turche e cannoni. Secondo V. Grecu in Byzantion I, p. 273, all' antico assedio sarebbe stato sostituito quello del 1453.

F. Macler, Un feuillet de tétraévangile arménien, pp. 462—464. — I canoni di concordanza del tetraevangelo armeno no. 11 della collezione Seropê Sevadjian del 1592 sono inquadrati da colonnette che sostengono gli archi del portico mediante monete d'oro che assomigliano ai ducati veneti.

M. Prou, Toile brodée du XIe ou XIIe siècle au trésor de la cathédrale de Sens, pp. 465—476.

R. Fage, Les voiles de crosses, pp. 477—486.

A. Blanchet, Les deux ponts anciens d'Orthez, pp. 487—493.

A. de Laborde, Un manuscrit de Marianus Taccola revenu de Constantinople, pp. 494—505. — Il codice lat. 7239 della Bibl. Nazion. di Parigi, acquistato a Cpoli dall' ambasciatore P. Girardin insieme con 15 codici greci, contiene, tra l'altro, il tractatus Pauli Sanctini Ducensis de re militari et machinis bellicis. Il Santini ingegnere al servizio del re d'Ungheria, originario di Lucca (quindi Lucensis) non è autore del trattato, ma ha soltanto apposta la prefazione, con dedica al capitano Bartolomeo Colleoni, al De machinis di Iacopo Mariano Taccola sienese. Quest' opera scritta nel 1449 ci è pervenuta in due serie, l'una in tedesco, l'altra in italiano: questa contiene qualche volta la prefazione del Santini.

P. Durrieu, Le temple de Jérusalem dans l'art français et flamand du XVe siècle, p. 506—513. — Mentre i pittori francesi e fiamminghi del sec. XV per rappresentare il tempio di Gerusalemme si ispirano all' architettura della Moschea di Omar, il miniaturista Jean Foucquet si serve dei particolari che ha studiato nei suoi viaggi, come la città di Sion nel Vallese in luogo della Sion palestinese e le colonne torte del presunto tempio di Gerusalemme conservate in S. Pietro Vaticano.

M. Roy, Le plafond de la chambre d'apparat de Henri II. au Louvre, pp. 514—520.

W. H. Buckler, The monument of a Palaiologina, pp. 521—526. — Si illustra una pietra sepolcrale del museo di Cpoli raffigurante in rilievo una principessa della dinastia Paleologa in abito di monaca assunto dopo la morte del marito. Ignorandosi il nome portato dalla defunta nel secolo, e il nome e gli attributi del consorte, è impossibile ricavare dal verboso epitafio di 14 dodecasillabi un' identificazione certa dei due personaggi.

Nella Appendice et tables, pp. 527—578, si contengono il repertorio metodico delle illustrazioni di Nicéphore Phocas e dell' Épopée byzantine redatto dalla Sig^na^ S. Der Nersessian, gli indici generale ed iconografico, non che gli indici dei Mélanges.

In somma questa raccolta commendevole anche dal lato tipografico ed artistico, è un degno omaggio all' insigne Maestro ed una prova eloquente

della rigogliosa vitalità degli studi bizantini. Rileviamo soltanto alcune mende: p. 201 l. 31 s unde plerum] unde plenius; p. 208 l. 4 ἔχων δ] il metro esige σχὼν δ; p. 277 v. 44 ἐπιστὰς] ἀναστάς; p. 392 n. 3 leggasi μοναχοῦ; p. 317 l. 9 ἄνδρας δόντων] è preferibile la lettura dello Schlumberger ἀνδραπόδων proposta in B. Z. 12 (1903) p. 277.

Roma. Silvio Giuseppe Mercati.

David Tabachovitz, Sprachliche und textkritische Studien zur Chronik des Theophanes Confessor. Dissertation. Upsala 1926. 72 S.

Ein sehr nützlicher Beitrag zur Erforschung des vulgären Mittelgriechisch, das in den letzten Jahrzehnten zu wenig beachtet wird. Seit de Boor durch den Index seiner vorzüglichen Theophanesausgabe (1885) den Grund zu diesen Studien legte, hat sich unser Material beträchtlich vermehrt; manches hat de Boor begreiflicherweise auch übersehen. So blieb dem Verf. Gelegenheit zu reichlicher Nachlese, und er hat dabei Scharfsinn und Sprachgefühl bewiesen. Besonders wertvoll scheint mir die Bemerkung S. 43 über die Beschwörungsformeln τὴν σωτηρίαν μου, τὰς εὐχάς μου; hieran könnte sich eine auch folkloristisch bedeutsame Monographie schließen (vgl. P. Friedländers Kommentar zu Paulus Silent. Descript. S. Sophiae 1912, 63). S. 55 sichert Verf. den von de Boor verkannten Gebrauch von ὁρᾶν τινι = *spectare ad aliquem*, S. 29 sammelt er Beispiele für πρᾶγμα ἔχειν = „Schuld haben“, S. 59 emendiert er Theoph. 233, 2 ἐδέξα⟨ν⟩το. Die schlagende Deutung der Hesychglosse ἰθύς· εἴθε, μακάρι, αἴθε als εἴθοις· εἴθε usw. wird auch den klassischen Philologen interessieren. Zu der Optativendung der Partikel könnte man unser vulgäres „wenns du“, „obs du“ vergleichen. — Verfehltes fand ich nur vereinzelt (S. 50 zu 182, 25, wo Verf. die Bedeutung von γάρ und das Metrum verkennt), dagegen ist manches zwar glücklich begonnen, aber nicht zu Ende gedacht. S. 31 zu 191, 1: ἀναπαύσητε (richtig gedeutet als „erfreuen“) kann nach μή nicht positiv = ἀναπαύσατε stehen. — S. 46 zu 181, 33 die Verbindung ἔκραξαν οἱ τῶν Πρασίνων ἄκτα (= Akklamationen) διὰ Καλοποδίου hat viel für sich, und ich bedauere, seinerzeit diese Möglichkeit nicht erkannt zu haben; bedenklich macht, daß die Hss (auch die aus Theophanes interpolierte des Chron. Pasch., worüber B. Z. 1912, 46) vor oder hinter ἄκτα oder an beiden Stellen interpungieren. Die historischen Bemerkungen des Verf. S. 47 bleiben an der Oberfläche. — S. 61 zu 240, 15: ὀφείλας ἀγαγεῖν wird richtig verstanden als ὀφείλων ἀναγαγεῖν, aber ohne Not in diese Worte geändert; über das Simplex statt des Kompositums handelt Verf. selbst S. 33 zu γράφειν = ἐπιγεγράφθαι. — S. 64 zu 355, 27: die Überlieferung wird als stilistisch unanstößig erwiesen, aber es war hinzuzufügen, daß die Vulgata auch den Tatsachen widerspricht. — Die S. V—VIII verzeichnete Literatur ist etwas willkürlich ausgewählt; es fehlen z. B. die Doctrina Jacobi (vgl. B. Z. 1911, 578) und die Miracula Artemii (vgl. Kougeas, Λαογραφία 1911, 278). Aber eine vollständige Aufzählung der Quellen wäre schon ein wesentlicher Teil einer Gesamtdarstellung des vulgären Mittelgriechisch, die wir von einem einzelnen (z. B. dem Verf.) wohl erhoffen, aber nicht verlangen dürfen.

Berlin-Frohnau. P. Maas.

K. Svoboda, La démonologie de Michel Psellos (Démonologie Michala Psella). Brno 1927. (Opera facultatis philosophiae Universitatis Masarykianae Brunensis). 8^{ον} σ. 60.

Ὁ συγγραφεὺς ἐν τῷ ἔργῳ τούτῳ ἀναπτύσσει ἀνακοίνωσιν αὐτοῦ γενομένην ἐν τῷ δευτέρῳ διεθνεῖ συνεδρίῳ τῶν βυζαντινῶν σπουδῶν ἐν Βελιγραδίῳ σχετικῶς πρὸς τὴν δαιμονολογίαν τοῦ Ψελλοῦ. Ὁρμώμενος ἀπὸ τῆς ἰδέας ὅτι ὁ Ψελλὸς εἶναι πρὸ παντὸς ὀπαδὸς τῆς νεοπλατωνικῆς φιλοσοφίας προσπαθεῖ νὰ ἀποδείξῃ ὅτι καὶ ἡ δαιμονολογία αὐτοῦ, ἥτις περιλαμβάνεται κυρίως εἰς τὰ ἔργα τὰ ἐπιγραφόμενα „Τιμόθεος ἢ περὶ δαιμόνων“ καὶ „Τίνα περὶ δαιμόνων δοξάζουσιν οἱ Ἕλληνες“ καί τινα ἄλλα, πηγάζει ἀμέσως ἐκ τῆς νεοπλατωνικῆς φιλοσοφίας καὶ ἰδίᾳ τοῦ Πορφυρίου (σ. 55). Τὴν δὲ δαιμονολογίαν ταύτην θεωρεῖ ὡς ἀποτελοῦσαν σύστημα ἄρτιον καὶ καλῶς συγκεκροτημένον, μολονότι παρατηρεῖ ὅτι ὁ βυζαντινὸς λόγιος καὶ ἐν αὐτῇ ὅπως καὶ εἰς ὅλον αὐτοῦ τὸν βίον ὑπῆρξεν ἀσταθὴς καὶ εὐμετάβλητος ὡς δαίμων. Ὡς πρὸς τὰς συγχρόνους τῷ Ψελλῷ λαϊκὰς δοξασίας ὁ συγγραφεὺς πιστεύει ὅτι οὗτος μόνον ἀσήμαντά τινα ἐδανείσθη. Ὁ συγγραφεὺς διεξήγαγε τὴν ἔρευνάν του μετὰ πολλῆς προσοχῆς καὶ ἐπιμελείας. Ἐν τούτοις τὰ συμπεράσματα αὐτοῦ δὲν δύνανται νὰ θεωρηθοῦν καὶ ὡς ἀπολύτως ἱκανοποιητικὰ καὶ λύοντα ὁριστικῶς τὸ ζήτημα τῶν ἀμέσων πηγῶν τοῦ Ψελλοῦ ὡς πρὸς τὴν ἐν τοῖς ἀνωτέρω συγγράμμασιν ἐκτιθεμένην δαιμονολογίαν. Κατώρθωσε βέβαια νὰ δείξῃ τὴν σχέσιν πολλῶν καὶ σπουδαιοτάτων στοιχείων πρὸς τὰ τοῦ Πορφυρίου καὶ ἄλλων νεοπλατωνικῶν, ἐν τούτοις ὁ ἰσχυρισμός του ὅτι ὁ Ψελλὸς τὰ πάντα ἐκ τοῦ Πορφυρίου ἤντλησεν, ἄγνωστον ἐκ τίνος αὐτοῦ συγγράμματος, φαίνεται ὑπερβολικός. Εἰς τὴν ὑπερβολὴν δ' αὐτὴν νομίζομεν ὅτι συνετέλεσεν ἡ προϋπόθεσις, ἐξ ἧς ὁ συγγραφεὺς ὁρμᾶται, ὅτι δηλονότι ὁ Ψελλὸς εἶναι πραγματικὸς καὶ συστηματικὸς νεοπλατωνικὸς φιλόσοφος. Βεβαίως ὁ Ψελλὸς ὁ ἴδιος ὁμολογεῖ (Χρονογραφία, Κωνσταντῖνος Θ' 38 κ. ἑ.) ὅτι ἀφ' οὗ ἐμελέτησε τὰ τοῦ Ἀριστοτέλους καὶ τοῦ Πλάτωνος, ἐστράφη πρὸς τὸν Πορφύριον καὶ τὸν Ἰάμβλιχον καὶ ἐκ τούτων ἠγκυροβόλησεν εἰς τὸν Πρόκλον ὡς εἰς λιμένα μέγιστον, πᾶσαν ἐκεῖθεν ἐπιστήμην τε καὶ νοήσεων ἀκρίβειαν σπάσας, εἶναι δὲ πράγματι πολυάριθμοι αἱ ἐνδείξεις τῆς σχέσεως αὐτοῦ πρὸς τοὺς νεοπλατωνικούς, ἐν τούτοις νομίζω ὑπερβολικὸν τὸ νὰ χαρακτηρισθῇ ὡς συστηματικῶς νεοπλατωνικός. Ὁ ἴδιος καλεῖ ἑαυτὸν πλατωνικὸν καὶ ἐκδηλώνει ἐπανειλημμένως τὸν θαυμασμόν του πρὸς τὸν Πλάτωνα, δὲν παραλείπει ὅμως εὐκαιρίαν νὰ διακηρύξῃ ὅτι πασῶν τῶν φιλοσοφιῶν τὰ γένη ἠκρίβωσε, τὰ τῶν Ἑλλήνων, τὰ τῶν Χαλδαίων, τὰ τῶν Αἰγυπτίων, τὰ τῶν Ἑβραίων (Σάθα, Μεσ. Βιβλ. 5 σ. 152, 444, 491 καὶ ἀλλαχοῦ), ἰδιαιτέρως δὲ καὶ ἐπανειλημμένως τονίζει τὴν μελέτην τῶν ἀποκρύφων χαλδαϊκῶν βιβλίων, δι' ὧν ἐμυήθη εἰς τὰ τοῦ ἐνθουσιασμοῦ καὶ τῆς ἐλλάμψεως (Σάθα, ἔνθ' ἀν. σ. 449. Χρονογραφία, Κωνσταντῖνος Θ' 40). Ἀλλὰ καὶ ἐκ τῶν ἔργων αὐτοῦ φαίνεται ὅτι παρὰ τὴν μεμαρτυρημένην συμπάθειάν του πρὸς τὸν Πλάτωνα καὶ τοὺς νεοπλατωνικοὺς καὶ παρὰ τὸν πομπώδη τίτλον τοῦ ὑπάτου τῶν φιλοσόφων εἶναι ταμεῖον μᾶλλον φιλοσοφικῶν γνώσεων παρὰ συστηματικὸς φιλόσοφος. Τούτου τεθέντος δὲν εὑρίσκομεν δικαιολογημένην τὴν ἀναζήτησιν τῶν ἀμέσων πηγῶν τῆς δαιμονολογίας τοῦ Ψελλοῦ ἀποκλειστικῶς καὶ μόνον εἰς τοὺς γνωστοὺς νεοπλατωνικούς, Πορφύριον, Πρόκλον καὶ λοιπούς, οὐδὲ νομίζομεν ὅτι ἀνταποκρίνεται πρὸς τὰ πράγματα ἡ ἐκδοχὴ μιᾶς ἑνιαίας καὶ συστηματικῆς δαιμονολογίας τοῦ Ψελλοῦ, διότι οὕτως εἶναι δυνατὸν νὰ προκύψῃ σύγχυσις τῶν ὅσων φαίνεταί πως πιστεύων οὗτος πρὸς ὅσα ἁπλῶς ἀναφέρει περὶ τῶν δοξασιῶν ἄλλων, οἷον τοῦ Πορφυρίου καὶ Ἰαμβλίχου. Διὰ τὸν λόγον ἀκριβῶς τοῦτον καὶ δὲν συμφωνοῦμεν μὲ τὸν τρόπον, μὲ τὸν ὁποῖον ἐξήτασεν ὁ συγγραφεὺς τὰς δαι-

μονολογικὰς ἰδέας καὶ πληροφορίας τοῦ Ψελλοῦ ἀναμεὶξ ὡσεὶ ἐπρόκειτο περὶ ἑνὸς ἑνιαίου συστήματος καὶ περὶ πληροφοριῶν συμπληρουσῶν ἀλλήλας.

Τὸ ἔργον, ἐν τῷ ὁποίῳ ὁ Ψελλὸς φαίνεται ἐκθέτων τὰς ἰδίας φιλοσοφικὰς σκέψεις ἐπὶ τοῦ ζητήματος τῶν δαιμόνων, καθὼς παρατηρεῖ καὶ ὁ συγγραφεὺς (σ. 4), *εἶναι ὁ Τιμόθεος, ἐνῷ ἐν τῷ „Τίνα δοξάζουσιν οἱ Ἕλληνες" ῥητῶς ὁ Ψελλὸς ἀποδίδει τὰς ἐκτιθεμένας ἰδέας εἰς τὸν Πορφύριον καὶ Ἰάμβλιχον. Δὲν εἶναι δὲ ὀρθὴ ἡ παρατήρησις τοῦ συγγραφέως* (σ. 4) *ὅτι αἱ αὐταὶ ἰδέαι ἐκτίθενται καὶ ἐν τῷ δευτέρῳ ἐν ἐπιτομῇ. Βεβαίως ἡ δαιμονολογία τῆς φθινούσης ἀρχαιότητος, μεῖγμα ἰδεῶν διαφόρων, προερχομένων τοῦτο μὲν ἐκ τῆς ἑλληνικῆς φιλοσοφίας, πλατωνικῆς, στωϊκῆς, νεοπλατωνικῆς, τοῦτο δὲ ἐκ διαφόρων ἀνατολικῶν θρησκευμάτων, παρουσιάζει ἐν τῷ συνόλῳ πολλὴν ὁμοιογένειαν, ἐν τούτοις ἐν ταῖς λεπτομερείαις δὲν εἶναι ὀλίγαι αἱ διαφοραί, αἱ ὁποῖαι ὁσονδήποτε καὶ ἂν χαρακτηρισθῶσιν ὡς ἐπουσιώδεις, προκειμένου περὶ ἐρεύνης πηγῶν καὶ μάλιστα ἀμέσων, δὲν νομίζομεν ὅτι πρέπει νὰ τίθενται κατὰ μέρος. Ἐν δὲ τῇ προκειμένῃ περιπτώσει ὑφίσταται πράγματι διαφορά, τὴν ὁποίαν ὀρθῶς ἀναγνωρίζει ὁ συγγραφεύς* (σ. 10), *χωρὶς ὅμως καὶ νὰ ἐπιμείνῃ εἰς αὐτήν. Ἐπίσης δὲν εἶναι ὀρθὴ ἡ παρατήρησις* (σ. 4) *ὅτι ἐν τῷ δευτέρῳ ἔργῳ ὁ Ψελλὸς ἐνδιατρίβει μᾶλλον περὶ τὰς σχέσεις τῶν ἀνθρώπων πρὸς τοὺς δαίμονας, ὁπότε τοῦτο θὰ ἠδύνατο νὰ χαρακτηρισθῇ ὡς συμπλήρωμα τοῦ πρώτου, αἱ δὲ παρεχόμεναι πληροφορίαι περὶ θυσιῶν, γοητειῶν, μαντειῶν κ. τ. λ. ὡς πηγάζουσαι καὶ αὐταὶ ἀμέσως ἐκ τῆς νεοπλατωνικῆς φιλοσοφίας καὶ δὴ τοῦ Πορφυρίου καὶ τοῦ Ἰαμβλίχου. Ὁ Ψελλὸς εἰς τὸ ἔργον του αὐτὸ μόνον προκειμένου περὶ τῆς φύσεως τῶν δαιμόνων ἀναφέρεται εἰς τὸν Πορφύριον καὶ τὸν Ἰάμβλιχον, κλείων τὸν σχετικὸν λόγον διὰ τῆς φράσεως „Ταῦτα δὲ Πορφύριοί φασι καὶ Ἰάμβλιχοι." Τὰ κατόπιν περὶ θυσιῶν κ. τ. λ. λεγόμενα εἶναι συνοπτικαὶ πληροφορίαι, τῶν ὁποίων ἡ πηγὴ δὲν εἶναι εὐδιάκριτος. Εἶναι βέβαια καταφανὴς εἰς αὐτὰς ἡ ἐπίδρασις ἐπὶ τῆς ἀρχαίας λατρείας τῆς μεταγενεστέρας θεουργίας, ἀλλ' εἶναι δύσκολον νὰ ὁρισθῇ ἡ πηγή των. Ὁ συγγραφεὺς* (σ. 44) *παραβάλλει τὰ ὑπὸ τοῦ Ψελλοῦ περὶ θυσιῶν λεγόμενα πρὸς τὰ τοῦ Πορφυρίου* (*Εὐσέβ. Εὐάγγ. προπαρ.* IV, 9), *εἶναι ὅμως καταφανὴς ἡ διαφορά. Ὁ Πορφύριος κατὰ τὸν συγγραφέα διακρίνει δύο κατηγορίας θυσιῶν, λευκῶν μὲν διὰ τοὺς οὐρανίους, αἰθερίους καὶ ἀερίους θεούς, σκοτεινοῦ δὲ χρώματος διὰ τοὺς ἐπιγείους καὶ ὑπογείους, ἐνῷ ὁ Ψελλὸς διακρίνει τρεῖς, λευκῶν μὲν ἢ πυρρῶν διὰ τοὺς αἰθερίους, ποικίλων διὰ τοὺς ἀερίους καὶ ἀντιχρόων διὰ τοὺς ὑποχθονίους. Ἡ διαφορὰ δὲν εἶναι βέβαια σημαντική, πάντως ὅμως ὑφίσταται.*[1] *Ὁ Ψελλὸς εἰς τὸ σύντομον αὐτὸ ἔργον φαίνεται γράφων ἀπὸ μνήμης καὶ ἀπὸ περιουσίας, ἀντλῶν ἐκ τοῦ συνόλου τῶν θρησκευτικοφιλολογικῶν του γνώσεων, ὥστε ματαία θὰ ἦτο ἡ ἀναζήτησις ἀμέσου πηγῆς. Ἐκτὸς δὲ τῶν ἀρχαίων παρεμβάλλει καὶ δοξασίας καὶ ἔθιμα σύγχρονα. Ταῦτα εἶναι πρῶτον τὸ ἔθιμον τοῦ κλήδονα, τελούμενον κατὰ τὴν ἑορτὴν τοῦ ἁγίου Ἰωάννου τὴν 24ην Ἰουνίου, συμπίπτουσαν πρὸς τὰς ἡλιακὰς τροπάς. Κατὰ τὴν ἡμέραν ταύτην ἀσκοῦνται ὑπὸ τῶν γυναικῶν διάφορα εἴδη μαντικῆς*[2]), *περὶ τῶν ὁποίων ὅμως*

[1]) *Ἂς σημειωθῇ ἐδῶ ὅτι ἡ ἑρμηνεία, τὴν ὁποίαν δίδει ὁ συγγραφεὺς εἰς τὸ τοῦ Ψελλοῦ: τοῖς δέ γε μέσοις πλησιάζοντες (ὁ συγγραφεὺς προτιμᾷ τὴν γραφὴν αὐτὴν ἀντὶ τοῦ πλαγιάζοντες) τὰ θυόμενα ἐδειροτόμουν τὰς κεφαλάς*: en ne levant point leurs têtes, *δὲν δύναται νὰ στηριχθῇ, οὔτε καὶ σημαίνει τίποτε τὸ πλησιάζοντες. Ὀρθὴ εἶναι ἡ γραφὴ πλαγιάζοντες, ἥτις σημαίνει καταβάλλοντες ἐπὶ τὸ πλευρόν. Εἰκόνα τοιαύτης νεωτέρας θυσίας βλέπε ἐν Λαογραφίᾳ Γ'* 153.

[2]) Thumb, Zur neugriechischen Volkskunde *ἐν* Zeitschr. d. Ver. f. Volkskunde 2 (1892) 392 *κἑ. καὶ Πολίτου, Μαγικαὶ τελεταὶ πρὸς πρόκλησιν μαντικῶν ὀνείρων ἐν Λαογραφίᾳ Γ'* (1911) 1—50 *σποράδην.*

δὲν λέγει τι σαφὲς ὁ Ψελλός, ἁπλῶς καὶ μόνον ἀναφέρων ὅτι τότε οἱ δαίμονες λόγῳ τῆς ἐπὶ τὸ κατηφέστερον μεταβολῆς τοῦ ἀέρος „καλούμενοι τοῖς κλήτορσιν ὑπακούουσιν“, ἀνάπτονται δὲ καὶ πυραί, ὑπεράνω τῶν ὁποίων πηδῶσι, ὅπως ἀκριβῶς ἀναφέρει ὁ Ψελλός. Τὴν σημασίαν ὅμως τῶν πυρῶν τούτων, ὀρθῶς παρατηρεῖ ὁ συγγραφεὺς (σ. 47) ὅτι δὲν κατενόησεν ὁ Ψελλός.[1]) Τὸ δεύτερον εἶναι ἡ πίστις, ἡ ὁποία καὶ σήμερον ὑφίσταται, ὅτι ἡ θάλασσα εἰς ὡρισμένας ἡμέρας τοῦ ἔτους κάποιον ἐκ τῶν κολυμβώντων θὰ ῥοφήσῃ.[2])

Ἐν ἀντιθέσει πρὸς τὸ ἔργον τοῦτο ὁ Ψελλὸς εἰς τὸν Τιμόθεον τὰς ἐκτιθεμένας περὶ τῶν δαιμόνων δοξασίας ἀναφέρει οὐχὶ εἰς τὸν Πορφύριον ἢ τὸν Ἰάμβλιχον, ἀλλ' εἰς μοναχόν τινα Μᾶρκον, ἐκ Μεσοποταμίας ἕλκοντα τὴν καταγωγήν, ὅστις πρὶν γίνῃ μοναχὸς ὑπῆρξε τελεστὴς καὶ ἐπόπτης τῶν δαιμονίων φασμάτων. Βεβαίως ὁ Μᾶρκος οὗτος, ὅστις παρουσιάζεται ὡς ἡ πηγὴ τῆς δαιμονολογίας ἐν τῷ Τιμοθέῳ, εἶναι πλάσμα τοῦ Ψελλοῦ, ἐν τούτοις ὁ χαρακτηρισμὸς αὐτοῦ ὡς τελεστοῦ καὶ ἐπόπτου καὶ ἡ ἐκ τῆς Μεσοποταμίας καταγωγὴ δὲν μοῦ φαίνεται ὅτι ἐπλάσθησαν ἄνευ λόγου. Θεωρῶ πιθανὸν ὅτι ὁ Ψελλὸς ἠθέλησε διὰ τούτων νὰ δώσῃ εἰς τὴν ἐκτιθεμένην δαιμονολογίαν χρῶμα χαλδαϊκόν, ὑποδηλῶν οὕτω τὴν ἐξ ἀποκρύφων χαλδαϊκῶν[3]) βιβλίων καταγωγήν της. Πράγματι δὲ ἡ διαίρεσις τῶν δαιμόνων, τὴν ὁποίαν ἐνταῦθα εἰσάγει, διαφέρουσα ἀρκετὰ τῆς νεοπλατωνικῆς, ἔχει καταφανῆ τὰ δείγματα χαλδαϊκῆς ἀρχῆς. Εἶναι δὲ ταῦτα τὸ βαρβαρικὸν λελιούριον, τὸ ὁποῖον εἰσάγεται ὡς πρώτη κατηγορία, καθὼς καὶ τὸ μισοφαές, τὸ ὁποῖον εἰσάγεται ὡς ἐσχάτη. Ἰδιαιτέρως ὡς πρὸς τὸ τελευταῖον παρατηρεῖ καὶ ὁ ἴδιος συγγραφεὺς (σ. 10) ὅτι κατὰ τὸ ὄνομα συμφωνεῖ πρὸς τὸν χαρακτηρισμόν, τὸν ὁποῖον δίδουν κατὰ τὸν Ψελλὸν οἱ Χαλδαῖοι εἰς τὸν γήϊνον κόσμον. Ο συγγραφεὺς θέλων νὰ δείξῃ ὅτι καὶ ἡ διαίρεσις κατὰ τόπον, ἡ ὁποία ἐπικρατεῖ εἰς τὸν Τιμόθεον, πρέπει νὰ θεωρηθῇ νεοπλατωνικὴ παραβάλλει τὴν παρ' Ὀλυμπιοδώρῳ (Ὑπομνήματα εἰς Φαίδωνα ἐκδ. Norvin σ. 189, 18 καὶ 230, 27). Ἀλλὰ καὶ ἡ διαίρεσις αὕτη ἔχει διαφοράς τινας ἀπὸ τῆς τοῦ Ψελλοῦ, αἱ ὁποῖαι, ὡς π. χ. τὸ μισοφαὲς καὶ τὸ λελιούριον, δὲν δύνανται νὰ ἐξηγηθῶσιν ὡς προερχόμεναι ἐκ τροποποιήσεων τοῦ βυζαντινοῦ λογίου, περὶ τῶν ὁποίων ὁμιλεῖ ὁ συγγραφεύς (σ. 13). Ἔπειτα ἡ διαίρεσις αὕτη καθ' ὃν τρόπον ἐκτίθεται παρ' Ὀλυμπιοδώρῳ (ἐνθ' ἀν.) φαίνεται ἐντελῶς ὡς δευτερεύουσα καὶ πρόσθετος, ἐνῷ πρωτεύει ἡ κυρίως νεοπλατωνικὴ εἰς δαίμονας θείους, νοερούς, λογικούς, φυσικούς, σωματικοὺς καὶ ὑλικούς. Ὡς τοιαύτην δὲ χαρακτηρίζει αὐτὴν καὶ ὁ Ψελλὸς (Τίνα δοξάζουσι σ. 36: ἐπιδιαιρεῖ δὲ αὐτοῖς τὴν κτίσιν, ἵνα παρ' ἐκείνων καὶ ζωπυρῆται καὶ ἐμπνέηται· καὶ τοῖς μὲν τὸ πῦρ, τοῖς δὲ τὸν ἀέρα, τοῖς δὲ τὸ ὕδωρ, τοῖς δὲ τὴν γῆν ὑποτίθησιν). Συμφώνως πρὸς ταῦτα δὲν νομίζομεν ὅτι ἡ ἐν τῷ Τιμοθέῳ διαίρεσις προέρχεται ἀμέσως ἀπὸ τοῦ Πορφυρίου, προτιμοτέραν δὲ θεωροῦμεν τὴν γνώμην τοῦ Hopfner[4]), ὅστις θεωρεῖ τὴν διδασκαλίαν χαλδαϊκήν. Δὲν εἶναι δυνατὸν

[1]) Περὶ τῶν πυρῶν τούτων καὶ τῆς παρανοήσεως τοῦ Ψελλοῦ βλ. Πολίτου Ἡ ἑορτὴ τοῦ Ἁγίου Ἰωάννου, ἐν Λαογραφικοῖς Συμμείκτοις Α' σ. 86—88.

[2]) Ψελλοῦ, Περὶ ἐνεργείας δαιμόνων, ἐκδ. Boissonade σ. 42 „Τῆς δὲ τοιαύτης τροπῆς τοῦ ἡλίου, μᾶλλον δὲ τῆς ἐν ταύτῃ τῶν δαιμόνων κακώσεως ὑποσημαίνειν τι καὶ τὴν θάλασσαν οἴονται. ὑφαρπάζειν γὰρ ἀεὶ τῶν ἐπινηχομένων τινάς, οὐχ ὡς τοῦ ὕδατος ἐπάγοντος τὴν φθοράν, ἀλλ' ὡς τῶν ἐν τούτῳ δαιμόνων ἐνεργούντων τὴν κάκωσιν.“ Σήμερον πιστεύεται τοῦτο διὰ τὰς δρίμας τοῦ Αὐγούστου (Αἴγινα).

[3]) Ὅταν λέγωμεν „χαλδαϊκῶν“, ἐννοοῦμεν πάντοτε βιβλία τοῦ τύπου τῶν χαλδαϊκῶν χρησμῶν, περὶ ὧν βλ. W. Kroll, De oraculis chaldaicis, καὶ P. Wendland, Die hellenistisch-römische Kultur σ. 162.

[4]) Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber I § 114, 184. Τοῦ θεμελιώδους τούτου βιβλίου ἔκαμε χρῆσιν ὁ συγγραφεὺς περισσότερον ἀπὸ ὅ,τι φαίνεται.

φυσικὰ λόγῳ τῆς μεγάλης πενιχρότητος τῆς παραδόσεως τῆς ἀποκρύφου χαλδαϊκῆς φιλολογίας νὰ ὁρισθῇ ἀκριβῶς ἡ πηγή, ἐξ ἧς ἤντλησεν ὁ Ψελλός, ἐὰν ὅμως εἶναι πιθανὴ ἡ ἀνωτέρω παρατήρησις ὅτι οὗτος πλάττων τὸν ἐκ Μεσοποταμίας Μᾶρκον ἤθελε νὰ ὑποδηλώσῃ τὴν χαλδαϊκὴν προέλευσιν τῆς ἐκτιθεμένης δαιμονολογίας, τότε φαίνεται ὅτι ἡ πηγὴ ἢ αἱ πηγαί, τὰς ὁποίας εἶχεν ὑπ' ὄψει, ἦσαν πολὺ πλέον εἰς δαιμονολογικὰς πληροφορίας πλούσιαι, καθὼς ἐξάγεται ἐξ ὅσων ἐμβάλλει εἰς τὸ στόμα τοῦ Θρᾳκὸς (σ. 16) διὰ τὸν πλοῦτον τῆς διδασκαλίας τοῦ Μάρκου „οὕτω δῆτα εἰπών, πολλὰ δαιμόνων ἀπηρίθμησε γένη, προστιθεὶς ὀνόματά τε αὐτῶν καὶ ἰδέας καὶ τόπους οἷς διατρίβουσι". Ἐκ τῆς χαλδαϊκῆς ταύτης δαιμονολογίας ὁ Ψελλὸς παραλαβὼν τὰ σπουδαιότατα, ἐγκαταμείξας δὲ καὶ διαφόρους χριστιανικὰς καὶ λαϊκὰς δοξασίας προσεπάθησε νὰ ἑρμηνεύσῃ ταύτας φιλοσοφικῶς ἀντλῶν εἴτε ἐκ τῶν πατέρων τῆς ἐκκλησίας εἴτε ἐκ τῆς φιλοσοφίας καὶ δὴ τῆς νεοπλατωνικῆς.

Ὡς πρὸς τὴν ἔρευναν τῶν πηγῶν τῶν ἑρμηνειῶν τοῦ Ψελλοῦ καὶ ἄλλων διαφόρων πληροφοριῶν ἡ ἐργασία τοῦ συγγραφέως ὑπῆρξεν ἐν τῷ συνόλῳ ἐπιτυχής. Ἐν τούτοις ἐν ταῖς λεπτομερείαις δὲν λείπουν καὶ μερικὰ σημεῖα ἀμφισβητήσιμα καί τινες ἀτέλειαι. Οὕτω ἐν σ. 8 ὁ συγγραφεὺς πιστεύει ὅτι ἡ δευτέρα αἰτιολογία τῆς ἐξαπλῆς διαιρέσεως τῶν δαιμόνων (εἴτε τῷ φιλοσώματον εἶναι δαιμόνιον ἅπαν γένος, εἶναι δὲ καὶ τὴν ἑξάδα σωματικὴν καὶ ἐγκόσμιον) εὑρίσκετο ἤδη ἐν τῇ πηγῇ τοῦ Ψελλοῦ. Ἀλλ' ἡ ἔκφρασις τοῦ Ψελλοῦ „οὐκ οἶδα εἴ γε κλπ." δεικνύει μᾶλλον ὅτι ἡ αἰτιολογία προέρχεται ἐξ αὐτοῦ καὶ ὄχι ἐκ τῆς πηγῆς. Ἐν σ. 24 ὁ συγγραφεὺς θεωρεῖ τοὺς σημερινοὺς καλλικαντζάρους ὡς ὑπόλειμμα τῶν ὀνοσκελῶν. Ὁ συγγραφεὺς πολὺ περιωρισμένας γνώσεις ἔχει τῆς ἑλληνικῆς λαογραφίας, ἀναφερόμενος διαρκῶς εἰς τὸν Lawson, ἀγνοεῖ δὲ τελείως τὰς ἐργασίας τῶν Ἑλλήνων λαογράφων καὶ μάλιστα τοῦ Πολίτου. Οἱ ὀνοσκελεῖς πράγματι σῴζονται καὶ σήμερον παρὰ τῷ λαῷ ὄχι ὅμως ὡς καλλικάντζαροι, ἀλλὰ ὑπὸ τὴν μορφὴν τῶν ἀνασκελάδων.[1]) Ἐν γένει δὲ προκειμένου περὶ τῶν μορφῶν, ὑπὸ τὰς ὁποίας παρουσιάζονται οἱ δαίμονες παρὰ Ψελλῷ, καθὼς καὶ τῶν ἐνεργειῶν αὐτῶν, δὲν εἶναι ἀνάγκη νὰ ἀνατρέχωμεν πάντοτε εἰς τὴν ἀρχαιότητα. Αἱ αὐταὶ δοξασίαι ἐκράτουν καὶ κατὰ τὸν μεσαίωνα καὶ κρατοῦν καὶ σήμερον παρὰ τοῖς Ἕλλησιν, ἐξ ὧν ἐπίσης ἀντλεῖ ὁ Ψελλός, καθὼς δεικνύει ἡ μνεία τοῦ ἀσκοῦ (σ. 28 καὶ πρὸς ἀσκοῦ μεταπίπτει σχῆμα), ὅστις εἶναι μία τῶν συνήθων μορφῶν τῶν σημερινῶν βρικολάκων[2]), ἡ μνεία τοῦ πνιγμοῦ τῶν ἀνθρώπων ὑπὸ τῶν ὑδραίων δαιμόνων (σ. 18), τοῦ λιθοβολισμοῦ (σ. 36)[3]) καὶ εἴ τι ἄλλο. Ὁ Ψελλὸς εἰς ταῦτα, καθὼς ὀρθῶς παρατηρεῖ ὁ συγγραφεὺς (σ. 36), ἀναμειγνύει ἀδιακρίτως ἀρχαίας, χριστιανικὰς καὶ συγχρόνους αὐτῷ δοξασίας. Ἐν σ. 28 ὁ συγγραφεὺς ὁμιλῶν περὶ τῆς ἐκσπερματώσεως τῶν δαιμόνων καὶ τῆς γεννήσεως ἐντεῦθεν σκωλήκων παραβάλλει τὴν δοξασίαν πρὸς τὴν κοινὴν περὶ τῶν incubus πίστιν. Ἡ παραβολὴ δὲν εἶναι ἀκριβής. Οἱ incubi γεννῶσιν ἀνθρώπους καὶ ὄχι σκώληκας. Πρόκειται προφανῶς περὶ διαφορετικῆς δοξασίας, τῆς ὁποίας παράλληλον ἑλληνικὸν ἐγὼ τοὐλάχιστον δὲν γνωρίζω. Ἐν σ. 41 ὁ συγγραφεὺς ὁμιλῶν

[1]) Χατζηδάκι, Μεσαιωνικὰ καὶ νέα ἑλληνικὰ Β' 313, Πολίτου, Παραδόσεις ἀρ. 645—650. Τὰ ὀνόματα τῶν νεραΐδων καὶ ἀνασκελάδων ἐν Λεξικογραφικῷ Ἀρχείῳ Ε' σ. 31, Σ. Κυριακίδου, Ἑλληνικὴ Λαογραφια Α' 183, καὶ ἄρθρον ἀνασκελᾶς ἐν Μεγάλῃ Ἑλληνικῇ Ἐγκυκλοπαιδείᾳ.

[2]) Σ. Π. Κυριακίδου, Ἑλληνικὴ Λαογραφία Α' 201, καὶ Πολίτου, Παραδόσεις ἀρ. 937 κ. ἑ.

[3]) Πολίτου, Παραδόσεις σ. 1141 (ἀρ. 504), ὅπου καὶ ἄλλα παραδείγματα ἐκ τῶν Βυζαντινῶν.

περὶ τῆς χρήσεως τοῦ ξίφους ἐν τῇ γοητικῇ πρὸς ἐκδίωξιν τῶν δαιμόνων ὑπενθυμίζει τὰς πρωσσικὰς καὶ παλαιοσλαβικὰς συνηθείας. Εἰς ταῦτα προσθετέον ὅτι τὸ μαυρομάνικο μαχαίρι εἶναι καὶ σήμερον ἀκόμη συνηθέστατον ὅπλον τῶν ἐξορκιστῶν παρὰ τοῖς Ἕλλησι. Ὅσον δ' ἀφορᾷ τὸ παρὰ τῷ Ψελλῷ ἐπεισόδιον τῆς λεχοῦς καὶ τῆς προσκλήσεως Ἀρμενίου γόητος, καθὼς καὶ διὰ τὰς κατὰ τῶν Εὐχιτῶν ἐπιρριπτομένας κατηγορίας περὶ παρανόμου μείξεως, βρεφοκτονίας κλπ., ἔγραψα καὶ ἐγὼ ἐν Λαογραφίᾳ τόμ. Η' σ. 448 κἑ. ἐξηγῶν τὰ τῶν νεοελληνικῶν δαιμόνων Ἀρμενίων. Ἐν σ. 42 κἑ. ὁ συγγραφεὺς ἐξετάζων τὰ τοῦ Ψελλοῦ ὅτι τὰ δαιμόνια „ῥᾷστα χειροῦται τοῖς περιττώμασι, λέγω δὴ σιέλοις καὶ ὄνυξι καὶ θριξί, παρὰ τοῦ μιαροῦ τῶν γοήτων γένους, καὶ μολύβδῳ καὶ κηρῷ καὶ λεπτῇ προσδεθέντα μίτῳ διὰ τῶν ἀθεμίτων ἀφορκισμῶν, πάθη τραγικὰ κατεργάζονται“ εὑρίσκει τόσην τὴν ἀναλογίαν αὐτῶν πρὸς τὰς ἀρχαίας ἰδέας, ὥστε πιστεύει ὅτι ὁ Ψελλὸς ἤντλησε ταῦτα ἐκ πηγῆς ἀρχαίας. Ἡ ὑπόθεσις δὲν μοῦ φαίνεται ἀναγκαία. Τὰ πράγματα ἦσαν τόσον ὅμοια καὶ εἰς τὴν ἀρχαιότητα καὶ τὸν μεσαίωνα καὶ σήμερον ὥστε πιθανωτέρα εἶναι ἡ ὑπόθεσις ὅτι καὶ ἐδῶ ὁ Ψελλὸς ὁμιλεῖ ἀδιακρίτως ἢ μᾶλλον ἔχων ὑπ' ὄψει συγχρόνους του ἐνεργείας, ἀφ' οὗ καὶ περὶ τῶν μαγικῶν γραιῶν καὶ γεροντίων ὁμιλεῖ ὡς περὶ συγχρόνων καὶ ὄχι ἀρχαίων. Τὸν παραλληλισμὸν τοῦ συγγραφέως πρὸς τὴν ἀρχαίαν συνήθειαν τῶν μάγων, νὰ διατηροῦν τεμάχια τοῦ σώματος βιαιοθανάτων ἰδίᾳ, διὰ νὰ δύνανται νὰ χρησιμοποιῶσι τὰς ψυχὰς αὐτῶν πρὸς μαντικοὺς ἢ μαγικοὺς σκοπούς, δὲν εὑρίσκω ὀρθόν. Νομίζω μᾶλλον ὅτι ὁ Ψελλὸς λέγων ὅσα λέγει ἔχει ὑπ' ὄψιν τὰς καὶ παρὰ τοῖς Ἕλλησι μαγγανευταῖς συνήθεις μεθόδους νὰ ζητοῦν τεμάχιον ἐκ τοῦ σώματος (τρίχας καὶ ἀποκόμματα ὀνύχων) ἢ τοῦ ἐνδύματος τοῦ ἀνθρώπου, καθ' οὗ πρόκειται νὰ ἐνεργήσουν, νὰ πλάττουν κήρινα ἢ μολύβδινα εἰδώλια, νὰ δένουν κόμβους κ. τ. λ. Παραδείγματα πολυάριθμα μεσαιωνικὰ καὶ νεώτερα συνεκέντρωσεν ὁ Φ. Κουκουλὲς ἐν Λαογραφίᾳ τ. Η' καὶ Θ'. Ὅσον ἀφορᾷ τὴν χρῆσιν τοῦ σιέλου, αὕτη εἶναι συνηθεστάτη παρὰ τοῖς ἐπαοιδοῖς[1]), ὁ δ' ἐμπτυσμὸς εἰς τὸ στόμα πρὸς μετάδοσιν δυνάμεων ἢ νόσων δὲν εἶναι ἄγνωστος καὶ εἰς τοὺς ἀρχαίους καὶ σήμερον.[2]) Ἐν σ. 48 ὁ συγγραφεὺς ποιούμενος μνείαν τοῦ περὶ ὠμοπλατοσκοπίας ἔργου τοῦ Ψελλοῦ ἀναφέρει τὴν σημερινὴν χρῆσιν τοῦ εἴδους τούτου τῆς μαντικῆς παρὰ τοῖς Νοτιοσλάβοις, παρὰ τῶν ὁποίων πιστεύει ὅτι ἐγνώρισαν αὐτὸ οἱ Βυζαντινοί. Εἰς ἄλλα χειρόγραφα ἡ ὠμοπλατοσκοπία χαρακτηρίζεται ὡς τουρκική[3]), εἶναι δὲ γνωστὸν ὅτι τὸ εἶδος τοῦτο τῆς μαντικῆς εἶναι εὐρύτατα διαδεδομένον εἰς τοὺς ποιμενικοὺς τουρκικοὺς καὶ μογγολικοὺς λαοὺς τῆς Ἀσίας, παρὰ τῶν ὁποίων πιθανώτερον παρέλαβον τοῦτο οἱ Βυζαντινοί. Σημειωτέον ὅτι σήμερον τοῦτο εἶναι γνωστὸν κυρίως εἰς τοὺς ποιμένας. Ἐν σ. 49 ὁ συγγραφεὺς στηριζόμενος εἰς τὸ τοῦ κώδικος A φιαλομαντεία διορθώνει τὸ τοῦ Boissonade φυλλομαντεία. Ἡ διόρθωσις εἶναι πιθανή, ἀλλὰ καὶ ἡ διὰ φύλλων μαντεία δὲν εἶναι τι ἀνήκουστον, τοὐλάχιστον εἰς τοὺς συγχρόνους Ἕλληνας.[4]) Ἐν σ. 51 ὁμιλῶν περὶ τῆς λυκανθρωπίας ὁ συγγραφεὺς συγχέει πρὸς αὐτὴν τοὺς βρικόλακας, τῶν ὁποίων τὸ ὄνομα θεωρεῖ σλαβικόν. Ἀφήνω κατὰ μέρος ὅτι ἡ προέλευσις τοῦ ὀνόματος δὲν εἶναι καθόλου βέβαιον ὅτι εἶναι σλαβική, ἐφ' ὅσον τοὐλάχιστον δὲν συνεφώνησαν

---

[1]) Seligman, Der böse Blick I 293 κ. ἑ. II 207 κ. ἑ.

[2]) Λαογραφία Θ' 65. Καὶ τὸ ἐπεισόδιον τοῦ Πολυΐδου καὶ Γλαύκου παρ' Ἀπολλοδώρῳ III 20.

[3]) Λαογραφία Θ' 3 κ. ἑ., Πολίτου, Λαογραφικὰ Σύμμεικτα Α' σ. 77 κ. ἑ.

[4]) Πολίτου, Πυρομαντεία καὶ ἐμπυροσκοπία παρὰ τῷ καθ' ἡμᾶς λαῷ, ἐν Λαογραφίᾳ Γ' τ. 345 κ. ἑ.

μέχρι σήμερον οἱ ἐρευνηταί, τὸ πρᾶγμα ὅμως δὲν δύναται νὰ συγχυθῇ πρὸς τὴν λυκανθρωπίαν. Βρικόλακες εἶναι νεκροὶ τυμπανῖται, σαρκωμένοι, ὅπως λέγονται ἐν Κύπρῳ, ὧν τὸ σῶμα παραμένει ἄλειωτον.[1] *Ἴχνη τῆς λυκανθρωπίας παρὰ τοῖς Ἕλλησι μόνον εἰς τὰς περὶ καλλικαντζάρων παραδόσεις εὑρίσκονται.*[2]

Παρὰ τὰς ἀνωτέρω ἀτελείας τὸ ἔργον τοῦ συγγραφέως ἀποτελεῖ, μετὰ τὴν θεμελιώδη ἐργασίαν τοῦ Hopfner, *ἀξιόλογον συμβολὴν διὰ τὴν μελέτην τῆς βυζαντινῆς δαιμονολογίας, ὅπως αὕτη παρουσιάζεται εἰς τὰ ἔργα τοῦ πολυμαθεστάτου τῶν βυζαντινῶν λογίων.*

Saloniki. St. Kyriakides.

Σπ. Π. Λάμπρου†, *Παλαιολόγεια καὶ Πελοποννησιακά. Ἐν Ἀθήναις, Τόμος α'* (*ξθ'* + 358, mit Lampros' Bild) 1912—1923. *Τόμος β'* (*μδ'* + 365) 1912—1924. *Τόμος γ'* (*λζ'* + 371) 1926 hrsg. von **J. K. Bogiatzides.** Je *50 Drachmen.*

Unter diesem Titel bietet Lampros eine wertvolle Quellensammlung zur Geschichte der letzten Palaiologen und der Despoten im Peloponnes. Vorgesehen waren ursprünglich nur 2 Bände. Später erweiterte der Herausgeber seinen Plan auf 8 Bände, und zwar 6 mit Quellen und 2 mit einer geschichtlichen Darstellung. 40 Jahre lang sammelte der unermüdliche Forscher auf ausgedehnten Reisen in mehr als 100 Bibliotheken und Archiven des Morgen- und Abendlandes diesen Stoff. Alles, was die Kataloge enthielten und was auf das Thema Bezug hatte, sollte herausgegeben werden. Die Vollendung seiner Ausgabe hat Lampros nicht mehr erlebt. Statt seiner hat sein Schüler Bogiatzides den Druck der beiden ersten Bände, mit dem schon 1912 begonnen worden war, fortgesetzt und auch die Herausgabe des III. Bandes besorgt. Die einzelnen Bände sind mit sachlichen Einleitungen und Registern versehen, teils noch von Lampros, teils von seinem Fortsetzer, von dem auch noch weitere Bände zu erwarten sind.

Das Quellenmaterial, das hier geboten wird, setzt sich zusammen aus Reden bei feierlichen Anlässen, Grabreden, Briefen, Epigrammen, Gedichten, Panegyriken, Rundschreiben, offiziellen Aktenstücken und Bullen. Manches Stück der Reden ist zwar geschwätzig breit. Es dauert zuweilen lange, bis man etwas Beachtenswertes findet. In den Briefen haben wir oft nichts anderes als den Namen des Empfängers, und auch dieser ist nicht selten unbekannt. Und doch sind sie wertvoll im Zusammenhang mit anderen Briefen. Zum größten Teil sind diese Quellen bis jetzt noch nicht herausgegeben worden, vieles war sogar unbekannt. In der Anordnung hielt sich Lampros an die Reihenfolge innerhalb der einzelnen Hss. Auf diese Weise sind die Erzeugnisse einzelner Persönlichkeiten wohl weit auseinandergerissen; doch stehen dem Benutzer gute Indices zur Verfügung. Es wurde jeweils größtmögliche Vollständigkeit angestrebt, auch wenn der Herausgeber über die von ihm abgegrenzte Epoche zurückgehen mußte. Ausgeschlossen von der Herausgabe wurden theologische Schriften, die ja bei einzelnen dieser Verfasser in umfangreichem Maße vorliegen. Sie hätten zum Plan des vorliegenden Werkes in keinem Verhältnis mehr gestanden und bilden eine Aufgabe für sich.

---

[1] Schmidt, Volksleben d. Neugriechen *σ.* 157 *κ. ἑ.*, *Σ. Κυριακίδου, Ἑλληνικὴ Λαογραφία ἔνθ' ἀν.*

[2] *Πολίτου, Παραδόσεις σ.* 1304, 1324 *κ. ἑ.*, 1329, 1331, 1335—6.

I. Band.

Die Quellenstücke des I. Bandes bieten Palaiologika, und zwar im Zusammenhang mit dem Konzil von Florenz (1438/39), dessen Geschichte mit dem Haus der Palaiologen ja eng verknüpft ist. Johannes VIII. war mit dem Stab seiner Theologen und weltlichen Beamten selber dort. Ebenso sein Bruder Demetrios. Dieser verließ das Konzil vor Schluß zusammen mit einigen Gleichgesinnten, die sich gegen die Union sträubten. Der Kaiser unterschrieb das Unionsdekret. Auf die alten kulturellen Beziehungen zwischen Florenz und dem byzantinischen Osten, die während des Konzils neue Anregungen erhielten, hat Lampros schon früher aufmerksam gemacht (*Ἱστορία τῆς Ἑλλάδος* VI 846. 851. 856).

A. Zum Konzil von Florenz. [*Ἀνωνύμου πρὸς τὴν ἐν Φλωρεντίᾳ σύνοδον*] (S. 1—14). Nach Lampros' ursprünglicher Meinung (I, *ιη'*) wäre das Schriftstück, dessen Verfasser sich nicht mehr feststellen läßt, um die Zeit des Zusammentritts der Synode niedergeschrieben. Die Möglichkeit einer Einigung der getrennten Kirchen wird besprochen unter Betonung der alten Rechte der griechischen Orthodoxie. In verbesserter Form teilt Bogiatzides dasselbe Schriftstück nochmals (S. 324—335) mit und bezieht es auf Grund eines Randvermerks, allerdings von späterer Hand, auf das Konzil von Basel. Hier wäre inhaltlich noch zu untersuchen, in welchen Rahmen das Schriftstück besser paßt.

B. *Ἔργα Μάρκου Εὐγενικοῦ* (S. 17—42). Trotz der bei Migne P. gr. 160 vorliegenden Sammlung gibt es von Markos Eugenikos noch mancherlei, namentlich Theologisches, das bis jetzt noch nicht herausgegeben wurde. Nur paßt nicht alles in den oben gekennzeichneten Plan. Lampros beschränkte sich auf die Stücke, die in unmittelbarem Zusammenhang mit seinem Thema stehen.

1. [*Μάρκου Ἐφέσου τοῦ Εὐγενικοῦ*] *πρὸς τὸν οἰκουμενικόν* (S. 17—18). Das Schreiben, das hier erstmals ediert wird, stammt aus der Zeit des Konzils von Florenz und kann sich nur an den Patriarchen Joseph richten, der während des Konzils gestorben ist. Die späteren lateinerfreundlichen Patriarchen kommen nicht in Frage. Es enthält die Aufforderung, am väterlichen Glauben festzuhalten.

2. [*Μάρκου Εὐγενικοῦ τῷ μονάχῳ Θεοφάνει*] (S. 19—20). Der Mönch Theophanes lebte auf der Insel Imbros im Kloster *τῆς Μονοβόλου*. Die *λατινοφρονοῦντες* hatten ihn zum Klostervorsteher gewählt, „den Mietling lieber als den Hirten, ... durch den sie das schlimme Dogma des Latinismos in ihren Seelen zu befestigen glaubten" (19, 9). Vgl. zu diesem schon von Demetrakopulos herausgegebenen Brief Dräseke, B. Z. V 574 ff. Geschrieben ist er unter dem Patriarchen Metrophanes am 4. Mai 1440.

3. [*Μάρκου Εὐγενικοῦ*] *τῷ ὁσιωτάτῳ ἐν ἱερομονάχοις καὶ πνευματικοῖς καὶ ἐμοὶ ἐν Χριστῷ ποθεινοτάτῳ καὶ σεβασμιωτάτῳ δεσπότῃ καὶ ἀδελφῷ κυρῷ Θεοφάνει εἰς τὸν Εὔριπον* (S. 21—23). Dieser Hieromonachos Theophanes lebte in Chalkis (Euripos). Aus dem Brief (vom 16. Juni 1440) lassen sich einige Nachrichten über Markos nach seiner Rückkehr aus Italien entnehmen. Markos mußte Konstantinopel verlassen und nach Ephesos gehen. Metrophanes hatte bald nach seiner Wahl ein Rundschreiben an Klerus und Volk von Kreta erlassen, um sie zur Union zu bewegen und Eugen IV. bei der Liturgie zu nennen (diese Enzyklika ist von Lampros herausgegeben im *Νέος Ἑλληνομνήμων*

1 (1904) 51 sqq.). Im gleichen Sinne ergingen Schreiben an die übrigen Diözesen. Zum Metropoliten von Athen wurde ein Lateinerfreund gewählt. Nach einem gleichzeitigen Brief eines in Athen lebenden lateinerfreundlichen Priesters Michael Kalophrena (*Νέος Ἑλληνομνήμων* 1 (1904) 45. 54.) hieß er *Φαντῖνος*. Unbekannt ist, wer der genannte *ὁ Μονεμβασίας* (22, 2. 20) ist; ebenso, wer in Chalkis der Archon Konstantinos *ὁ Κοντοπετρῆς* (23, 5) gewesen ist, an den Markos durch Theophanes Grüße bestellt. — Im übrigen war der Brief schon durch Demetrakopulos (1872) bekannt. Vgl. dazu Dräseke in der Zschr. f. Kirchengesch. 12 (1890) 105—107.

4. *Κῦρ Μάρκου Ἐφέσου τοῦ Εὐγενικοῦ [πρὸς τὸν καθηγούμενον τῆς ἐν Ἁγίῳ Ὄρει μονῆς Βατοπεδίου]* (S. 24—26). Ein Warnungsschreiben gegen den Latinismos.

5. *Ἐπιστολὴ κυροῦ Μάρκου τοῦ Ἐφέσου πρὸς τὸν κῦρον Γεννάδιον τὸν Σχολάριον* (S. 27—30). Erstmals von L. Allatius (1660), dann wieder von Demetrakopulos herausgegeben.

6. *Τοῦ αὐτοῦ εὐχὴ εἰς τὸν βασιλέα* (S. 31—32). Ein Gebet für glückliche und weise Herrschaft des Kaisers, hier erstmals veröffentlicht.

7. *Τοῦ Ἐφέσου ποίημα [πρὸς Ἰωάννην τὸν Παλαιολόγον]* (S. 33—34). Ein Brief über die symbolische Bedeutung gewisser Blumen, hier in verbesserter Form gegenüber der Ausgabe von Papadopulos-Kerameus.

In seiner Einleitung (*κδ'—κϛ'*) bespricht Lampros noch einige andere (teilweise ungedruckte) Schriften des Markos Eugenikos, die zeitlich oder inhaltlich in diesen Zusammenhang gehören: Die *Κεφάλαια συλλογιστικὰ πρὸς Λατίνους*. Wien 1784 (auch bei Migne P. gr. 161). — Das *Συναξάριον* herausgegeben von Papadopulos-Kerameus (*Ἀνέκδοτα Ἑλληνικά* S. 100—101), das nach V. Vasiljevskij das Enkomion des Michael Psellos zur Quelle hat, nach Lampros aber ganz auf Markos zurückzuführen ist (*κε'*). — Die *Στίχοι ἐπιτάφιοι εἰς τὸν πατριάρχην Ἰωσήφ*. — Eine Homilie auf das Vaterunser. Beide im *Ἐκκλησιαστικὸς Φᾶρος Ἀλεξανδρείας* 1 (1908) 101 sqq. — Eine Monodie auf die Einnahme von Thessalonike im Jahre 1436. Teile davon gab Papadopulos-Kerameus heraus; das übrige ist nur handschriftlich zugänglich (*κε'*). — Der Kanon des Markos Eugenikos an den Patriarchen von Konstantinopel herausgegeben von E. Legrand in der Revue des études grecques 5 (1892) 422 sqq., vgl. 6 (1893) 271 sqq. und nochmals von Papadopulos-Kerameus in *Ἐπετηρὶς τοῦ Φιλολ. Συλλόγου Παρνασσοῦ* 6, 90 sqq. — Ein Brief *Πρὸς τὸν βασιλέα ἀπορήσαντα περὶ τοῦ λατινισμοῦ* nebst anderen Werken von Markos und Johannes Eugenikos finden sich in dem Bukarester Codex 602 (452). — Die *Στίχοι* auf Korinth (nur handschriftlich) stammen möglicherweise auch von Markos Eugenikos (vgl. *Νέος Ἑλληνομνήμων* 2, 443 sqq.). Wissenswert ist auch, daß es von Markos noch zwei Bilder gibt, über deren Treue allerdings nichts feststeht, das eine in einem Codex (vgl. B. Z. XI 54), das andere auf Holz in Athen im Museum *τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἑταιρείας* unter n. 2987 (*κζ'*).

8. *[Μάρκου Εὐγενικοῦ τοῦ Ἐ]φέσου ἐπιτελεύτιοι ὁμιλίαι παρούσης τῆς τῶν ὀρθοδόξων συνάξεως καὶ πολλῶν τῆς συγκλήτου καὶ τῆς πολιτείας* (S. 35—39). Bei Migne P. gr. 160, 342 liegt nur ein Bruchstück vor.

9. *Ἀπόκρισις πρὸς ταῦτα Σχολαρίου* (S. 40—41). Hier in verbesserter Form gegenüber Simonides (*Ἑλλήνων ὀρθοδόξων θεολογικαὶ συγγραφαὶ τέσσαρες* [S. 44—46]) und Dräseke (Zschr. f. Kirchengesch. 12 (1890) 113 sqq.).

10. *Πρὸς τὸν αὐτὸν [Μᾶρκον Εὐγενικὸν τὸν Ἐφέσου] Ἱερομνήμονος* (S. 42). Hexameter auf Markos, hier erstmals gedruckt.

11. *[Γενναδίου τοῦ Σχολαρίου ἐπίγραμμα εἰς Μᾶρκον τὸν Εὐγενικόν]* (S. 43). Ein iambisches Epigramm, hier erstmals veröffentlicht.

12. *Στίχοι τοῦ αὐτοῦ [εἰς Μᾶρκον Ἐφέσου τὸν Εὐγενικόν]* (S. 44). Iamben.

C. *Ἔργα Ἰωάννου τοῦ Εὐγενικοῦ* (S. 45—218). Johannes Eugenikos war im letzten Viertel des 14. Jahrh. geboren. Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater, dem Diakon Georgios, der Sakelliu und Leiter einer Schule war. Unbekannt ist, warum Johannes nach dem Peloponnes ging, wo er in der Umgebung des Georgios Gemistos weilte. 1435 gab er zu Konstantinopel dem Humanisten Giov. Tortello aus Arezzo, dem späteren Bibliothekar Papst Nikolaus' V., Unterricht im Griechischen. Hauptwerk seines Lebens war der Kampf gegen den Latinismos. 1437 folgte er Johannes VIII. nach Ferrara. Mit Antonios von Herakleia wollte er das Konzil vor Schluß heimlich verlassen. Infolge der Aufmerksamkeit Bessarions mißlang dieser Plan (Syropulos ed. Creyghton S. 151). Er verließ Italien, nachdem er das Unionsdekret unterschrieben hatte. Seine gefahrvolle Fahrt von Venedig bis Ancona schilderte er selber in anschaulicher Weise in seinem *Λόγος εὐχαριστήριος* (bei Lampros, im *ἐπίμετρον* zu Band I 271—314). Weitere Angaben dazu haben wir durch einen kurzen Eintrag in einem von ihm selbst geschriebenen Codex (Paris. 2075). Nach einem Schiffbruch an der adriatischen Küste war er am 26. Oktober 1438 in Ancona gelandet, wo er bis zum 11. Mai 1439 blieb. Nach Konstantinopel zurückgekehrt, vertrat er mit seinem Bruder Markos die Sache der Unionsgegner. Auf diesen Kampf beziehen sich einige seiner Schriften, so seine *Ἐξήγησις τοῦ συμβόλου* (Cod. Paris. 2075 fol. 363—383 v. ined.) und sein *Ἀντιρρητικὸς τοῦ βλασφήμου καὶ ψευδοῦς ὅρου τοῦ ἐν Φλωρεντίᾳ συντεθέντος κατὰ τὴν πρὸς Λατίνους σύνοδον* (hsg. v. Dositheos im *Τόμος καταλλαγῆς*. Jassy 1692, S. 206—237).

Die Werke, die Lampros hier von ihm herausgibt, entstammen samt und sonders dem Cod. Paris. 2075, ausgenommen unten n. 1 aus Wolfenbüttel Cod. Gudian. 82, n. 2 aus Moskau Synodalbibl. Cod. 493, n. 8 aus dem Bukarester Cod. 602, n. 9 aus dem Laurent. Plut. 86 Cod. 8. Bei Lampros liegt ein Druckfehler vor, entweder auf S. λε' (Plut. 76) oder S. 136 (Plut. 86).

1. *[Ἰωάννου τοῦ Εὐγενικοῦ] ἐγκωμιαστικὴ ἔκφρασις Κορίνθου* (S. 47—48). Bisher ungedruckt.

2. *[Ἰωάννου τοῦ Εὐγενικοῦ] κώμης ἔκφρασις* (S. 49—55), eine Verbesserung der Ausgabe von Nestorides (im *Δελτίον τῆς ἱστορ. καὶ ἐθνολ. ἑταιρείας τῆς Ἑλλ.* IV 628—634). Ähnliche *ἐκφράσεις*, auch Beschreibungen von Kunstwerken liegen noch vor, namentlich in der genannten Wolfenbütteler Hs fol. 158—165. Der Meinung, daß Johannes Eugenikos bei seinen Beschreibungen Malereien von Vorläufern der italienischen Renaissance vor Augen hatte (so Krumbacher, Gesch. d. byz. Lit.[2] 496), will Lampros nicht beipflichten (λ' n. 4).

Die weiter hier vorliegenden Werke zeigen Johannes in nahen Beziehungen zum Haus der Palaiologen. Er ist Trost- und Lobredner.

3. *Τοῦ νομοφύλακος Ἰωάννου διακόνου τοῦ Εὐγενικοῦ τῷ δεσπότῃ παραμυθητικόν* (S. 66—51). Diese bisher ungedruckte Trostrede ist an einen der Söhne Manuels gerichtet, und zwar bezieht sie sich sicher auf den Tod der Kaiserin Helena Hypomone. Sie wäre demnach 1450 verfaßt (λϛ').

4. *Τοῦ αὐτοῦ τῇ βασιλίσσῃ παραμυθητικόν* (S. 62—66), bisher ungedruckt, an eine Prinzessin zum Tod der Despoina und Mutter. Es ist schwer zu sagen, welche gemeint ist; aber sicher ist es eine der Frauen der drei Despoten (λϛ').

5. *Τοῦ νομοφύλακος Ἰωάννου διακόνου τοῦ Εὐγενικοῦ ὑπόμνημα παραινετικὸν ἐπὶ διορθώσει βίου καὶ ἀρχῇ τῆς κατὰ Χριστὸν πολιτείας πρὸς τὸν δεσπότην κῦρ Θεόδωρον τὸν πορφυρογέννητον, ὅτε τὸ μοναχικὸν ἐπόθει σχῆμα* (S. 67—111). Das Schreiben richtet sich an Theodoros I. und geht auf das Jahr 1427 Theodoros beabsichtigte damals Mönch zu werden, ließ aber den Gedanken wieder fallen. Eugenikos war zu dieser Zeit wohl selber im Peloponnes.

6. *Τοῦ αὐτοῦ μονῳδία ἐπὶ τῇ ἀοιδίμῳ καὶ ἁγίᾳ ἡμῶν κυρίᾳ καὶ δεσποίνῃ Μαρίᾳ* (S. 112—114). Bisher ungedruckt. Maria ist die dritte Gemahlin Johannes' VIII., Tochter des Kaisers Alexios IV. Komnenos von Trapezunt. Johannes hatte sich im September 1427 mit ihr verheiratet. Sie starb am 17. Dezember 1439, als Johannes eben vom Konzil nach Konstantinopel zurückkam.

7. *Τοῦ αὐτοῦ αὐθωρὸν προσφωνηθὲν τῷ πορφυρογεννήτῳ δεσπότῃ κῦρ Θεοδώρῳ τῷ Παλαιολόγῳ* (S. 115—116). Bisher ungedruckt. Geschrieben zu Beginn der Regierung Theodors I., also 1428.

8. *Τοῦ αὐτοῦ τῷ πανευτυχεστάτῳ ἡμῶν αὐθέντῃ, τῷ δεσπότῃ κῦρ Κωνσταντίνῳ τῷ Παλαιολόγῳ παραμυθητικόν* (S. 117—122). Bisher ungedruckt. Bezieht sich auf den Tod einer Gemahlin Konstantins. Das kann nur seine erste Frau Magdalene (Theodora) *Τόκκου* gewesen sein, die im November 1422 gestorben ist, und auf die wir Iamben und Stichoi von Bessarion haben (vgl. *Νέος Ἑλληνομνήμων* 4 (1907) 425 sqq.; Mohler, Kard. Bessarion I 52 n. 10).

9. *Τοῦ νομοφύλακος Ἰωάννου διακόνου τοῦ Εὐγενικοῦ εἰς τὸν βασιλέα κῦρ Κωνσταντῖνον τὸν Παλαιολόγον* (S. 123—134). Bisher ungedruckt. Hier tritt Johannes für die Orthodoxie ein und sucht Konstantin zu bewegen, bei den väterlichen Dogmen zu bleiben. Markos Eugenikos wird als schon gestorben erwähnt (S. 123, 22). An zwei Stellen wird gesagt, daß seit dem Konzil von Florenz schon mehr als zehn Jahre vergangen seien (S. 126, 1 und 128, 2). Bemerkenswert ist die Frage: *τίς ὁ στέφων σε πατριάρχης* (S. 125, 12); demnach wird diese Prosphonesis dem Kaiser im J. 1450 überreicht sein, als der Patriarchalstuhl verwaist war.

10. *Τοῦ αὐτοῦ πρὸς τὸν βασιλέα ἀπορήσαντα* (S. 135). Bisher ungedruckt. Der Anfang eines größeren Schreibens, das im übrigen theologischer Art ist. Dem Johannes Eugenikos wird dieses Schriftstück nur im Bukarester Codex beigelegt; andere legen es Markos bei. Jedenfalls gehört es in frühere Zeit und war schon für Johannes VIII., wenn nicht für Manuel bestimmt.

11. *Τοῦ αὐτοῦ νομοφύλακος [Ἰωάννου τοῦ Εὐγενικοῦ] ἐπιτάφιος τῇ Παλαιολογίνῃ* (S. 136). Hiervon ist nur die Überschrift und vom Text nicht mehr als das Anfangswort *Θωμαΐς* erhalten.

12. *Τοῦ αὐτοῦ εἰς τὸν Νοταρᾶν* (S. 137—146). Bisher ungedruckt. Das Schreiben wurde verfaßt, als Konstantin schon an der Regierung war (seit März 1449), aber vor dem Frühjahr 1450, als die Synode in Konstantinopel den Patriarchen Gregorios absetzte. Johannes sucht mit Nachdruck den Notaras in der Orthodoxie zu bestärken. Er mahnt, alle Vermittlungsversuche zu fliehen. Durch derartige Briefe, wie durch ähnliche von Georgios Scholarios, wurde die spätere Einstellung des Notaras festgelegt, die sein von Phrantzes überliefertes Wort geprägt hat: Lieber den Turban des Sultans als die Tiara des Papstes. Ursprünglich befand sich Notaras nämlich auf anderem Boden.

13. *Τοῦ αὐτοῦ εἰς τὸν αὐτὸν Νοταρᾶν ἀπορήσαντα* (S. 147—150). Bisher ungedruckt. Gehört inhaltlich zu dem eben genannten Stück.

14. *Ὡς ἀπὸ τῆς κοινότητος τῶν ὀρθοδόξων ἀπολογία πρὸς τὸν βασιλέα τοῦ νομοφύλακος Ἰωάννου διακόνου τοῦ Εὐγενικοῦ* (S. 151—153). Bisher ungedruckt. Hier sucht Johannes im gleichen Sinne auf Konstantin Einfluß zu gewinnen wie mit n. 12 auf Notaras.

15. *Τοῦ νομοφύλακος Ἰωάννου διακόνου τοῦ Εὐγενικοῦ ἐπιστολαί* (S. 154—210). Hier teilt Lampros nach dem Cod. Paris. 2075 nochmals eine Reihe von Briefen mit, die bereits E. Legrand (Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfe Paris 1892 S. 291—310) in mustergültiger Gestalt herausgegeben hatte. Nur vereinzelt vermag Lampros die Empfänger wie die Zeit der Abfassung zu bestimmen. Wertvoll sind seine geschichtlichen Erläuterungen.

n. 1. *Τῷ Γεμιστῷ* (S. 154f.) stammt aus Konstantinopel, als Johannes gerade aus dem Peloponnes zurückgekehrt war. Gemistos weilte im Peloponnes. Petrides' Annahme des umgekehrten Verhältnisses ist nicht haltbar (λϛ′).

n. 2. *Δαβὶδ δεσπότῃ* (S. 155f.) und n. 29 (S. 204f.) richten sich an Kaiser David von Trapezunt. Die Vermutung, daß sie für den Despoten Demetrios bestimmt gewesen seien — dieser wurde noch kurz vor seinem Tod 1471 Mönch mit Namen David — weist Lampros ab. n. 2 wurde 1443 geschrieben; denn er enthält die Mitteilung von dem kürzlich wohl erst erfolgten Tod des Markos. Ebenso stammt n. 29 aus früherer Zeit, denn David wird noch Despotes genannt (λϛ′).

n. 3. *Τῷ Ἀμοιρούτζῃ* (S. 156f.) gehört in dieselbe Zeit. Es ist der bekannte Georgios Amirutzes, an den sich auch n. 28 richtet.

n. 4. *Τῷ Πεπαγωμένῳ* (S. 158) und mit der gleichen Überschrift n. 35 (S. 209f.). Pepagomenos ist wahrscheinlich ein Abkomme des unter Michael Palaiologos bekannten Arztes Demetrios und ein Verwandter des unter Andronikos II. und III. Pal. lebenden *ἀνταποκριτής* Theodoros Hyrtakenos, derselbe Pepagomenos, an den sich auch ein Brief Bessarions richtet (vgl. Mohler, Kard. Bessarion I 52 n. 12).

nn. 5. 6. 10. 14. 24. 25. 26. *Τῷ Σχολαρίῳ* (S. 159. 160. 167. 173. 198—202. 313) sind an Georgios Scholarios gerichtet. Aus ihnen geht hervor, daß Johannes auch diesen im Kampf für die Orthodoxie bestimmt hat. Sie stammen wohl aus der Zeit von 1449—1451.

n. 7. *Σεραπίωνι* (S. 162f.). Wir kennen diesen Serapion nicht näher. Bekannt ist nur, daß er in Mantineia, im früheren Demos *Ἀβία* im Peloponnes, lebte (Lampros weist bei dieser Gelegenheit eine der Thesen Fallmerayers zurück μ′ n. 4.)

n. 8. *Τῷ Βησσαρίωνι πρὸ τοῦ λατινισμοῦ* (S. 164f.) wurde vor dem Konzil geschrieben. Erwähnt wird der Groß-Stratopedarch Phrangopulos (S. 165, 20) und Alexios Laskaris (S. 165, 22). Der erstere ist identisch mit einem Johannes, der als *γενεράλις* Konstantins im Peloponnes genannt wird (Miklosich-Müller, Acta et diplomata III 259) und als *πρωτοστράτωρ* zu Mistra auch inschriftlich bekannt ist (Millet, Inscriptions byzantines de Mistra, im Bulletin de Correspondance Hellénique 18 (1894) 458; 23 (1899) 135. 136. 137). Laskaris ist 1445 Verwalter von Patras, übrigens derselbe, an den Bessarion einen theologischen Traktat richtete (Migne P. gr. 161, 321—404). Nach Phrantzes nahm er später die Krönung Konstantins in Mistra vor (μα′). Der

im Brief genannte Isidor (S. 165,23) ist ohne Zweifel der Empfänger von Brief n. 22. Von Bessarion liegt auch noch ein ungedruckter Brief an Johannes Eugenikos vor (Mohler, Kard. Bessarion I 52 n. 15).

nn. 9. 23. 27. *Νικηφόρῳ τῷ πρίγκιπι* (S. 166f. 197. 203). Der Empfänger ist derselbe, der eine Monodie auf die Gemahlin Theodors II. Kleopa verfaßt hat.

n. 11. *Τῷ Καναβούτζῃ* (S. 168f.). Empfänger ist identisch mit Johannes Kanabutzes, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. die Syngraphe an den Herrscher von Ainos und Samothrake schrieb (*μγ'*).

nn. 12. 34. *Τῷ Μαλασπίνᾳ κυρῷ Ἀντωνίῳ* (S. 169f. 207f. 323). Antonio Malaspina gehört zu der bekannten italienischen Familie. Unbekannt ist aber, welches ihrer Mitglieder er war und wo er lebte.

n. 17. *Τῇ ἀδελφῇ τῆς βασιλίσσης* (S. 182ff.). Die *βασιλίσσα* ist vorläufig unbekannt.

n. 18. *Ὑπὲρ τῆς ἐκκλησιαστικῆς διορθώσεως δοξολογία εἰς θεόν* (S. 184—187). Theodora (S. 126,27) ist die zweite Frau des Demetrios Palaiologos, eine Tochter des Matthaios Asanes. Daher der Beiname Asanina.

n. 21. *Τῷ μεγάλῳ ἐκκλησιάρχῃ τῷ Συροπούλῳ* (S. 191—195). Empfänger ist der bekannte Silvester Syropulos, der Geschichtschreiber des Konzils von Florenz. Der Brief ist bald nach dem Konzil geschrieben.

n. 30. *Νείλῳ μεγάλῳ πρωτοσυγκέλλῳ* (S. 205). Der Genannte ist sonst nicht bekannt. Er scheint als Flüchtling im Peloponnes zu leben, weil er die Union ablehnte.

n. 33. *Τοῖς βασιλεῦσι Τραπεζοῦντος* (S. 206f.) bezieht sich — wenn die Überschrift richtig gedeutet ist — auf den Tod des Kaisers Johannes IV. i. J. 1458. Die *βασιλεῖς* sind die Mitkaiser Alexios und David.

In ihrer Gesamtheit belehren uns diese Briefe, daß Johannes Eugenikos unter dem Druck der kirchenpolitischen Lage ständig hin- und hergeworfen wurde. Über sein weiteres Leben und sein Todesjahr wissen wir vorläufig noch nichts. Zur Eroberung Konstantinopels schrieb er noch eine Monodie (*Νέος Ἑλληνομνήμων* 5 (1908) 219—226). Auch spätere Belege lassen sich für ihn noch beibringen (*μϛ'*).

Auf die Briefe des Johannes Eugenikos folgen noch einige seiner Gedichte (S. 211—218). Die *Στίχοι εἰς τάφον τοῦ κυροῦ Δημητρίου τοῦ Λεοντάρη ἐν τῇ μονῇ τῆς Πέτρας* (S. 213) beziehen sich auf Leontares, einen ehemaligen General des Kaisers Manuel, der aus Dukas bekannt ist und mit der genuesischen Kolonie in Pera zu tun hatte. Als Mönch hieß er Daniel. Gestorben ist er am 6. September 1431 (*μζ'*). Er wird auch in den Briefen des Demetrios Chrysoloras erwähnt (B. Z. XX (1911) 108). Unrichtig ist es, die Verse dem Markos Eugenikos beizulegen (*μζ'*).

D. *Ἔργα Ἰωάννου τοῦ Δοκειανοῦ* (S. 219—225). Johannes Dokeianos war bisher nur durch einen Tübinger Codex bekannt, den Martin Crusius exzerpiert und später Tafel, dann nochmals Hopf teilweise herausgegeben haben. Lampros legt neben anderem hier fünf Schriften von Dokeianos zum ersten Mal vor.

Der Beiname Dokeianos geht, wie ein Epigramm in einer ehemals ihm gehörenden Iliashs (Cod. Paris. 2685) kundtut, auf die Stadt Dokeia (in Pontos bei Amasia) zurück. Auch andere Träger dieses Beinamens sind bekannt. Johannes Dokeianos lebte hauptsächlich im Peloponnes in der Zeit der letzten

Palaiologen. Schriftstellerisch betätigte er sich auf dem Gebiete der Geschichte. Im übrigen war er als Bücherabschreiber tätig. Er besaß auch selber eine beachtenswerte Bibliothek, von welcher sein selbstgeschriebener Katalog uns überkommen ist (bei Lampros I 254f. hsg.).

1. *Ἰωάννου Δοκειανοῦ ἐγκώμιον εἰς τὸν βασιλέα Κωνσταντῖνον τὸν Παλαιόλογον* (S. 221—231). Erstmals von Hopf in den Chroniques gréco-romanes Berlin 1873 S. 246 sqq. herausgegeben, hier neuerdings nach mehreren Hss. Das Enkomion scheint in Konstantinopel geschrieben zu sein. Bemerkenswert ist, was er über die Erziehung und Ausbildung Konstantins berichtet. Er erzählt, zwar mehr rhetorisch als pragmatisch, von Konstantins Tätigkeit in Patras, von seiner Herrschaft im Peloponnes und von seinem stellvertretenden Kaisertum, als sein Bruder Johannes VIII. auf dem Konzil war.

2. [*Ἰωάννου τοῦ Δοκειανοῦ*] *προσφωνημάτιον τῷ πανευτυχεστάτῳ καὶ ἁγίῳ ἡμῶν αὐθέντῃ δεσπότῃ κυρίῳ Κωνσταντίνῳ τῷ Παλαιολόγῳ* (S. 232—235). Nach Tafel stammt diese Schrift aus dem Jahr 1428. Lampros kommt auf Grund reicheren Handschriftenmaterials auf das Jahr 1449 (*ν*').

3. [*Ἰωάννου τοῦ Δοκειανοῦ*] *προσφωνημάτιον τῷ κρατίστῳ καὶ ἁγίῳ ἡμῶν αὐθέντῃ καὶ δεσπότῃ Θεοδώρῳ τῷ πορφυρογεννήτῳ* (S. 236—238). Bisher ungedruckt. Richtet sich an Theodor II. zu seinem Regierungsantritt in Mistra 1430.

4. [*Ἰωάννου τοῦ Δοκειανοῦ*] *ἐκ προσώπου τῆς αὐθεντοπούλας* (S. 239f.). Erstmals herausgegeben von Hopf in den Chroniques gr.-rom. (1873) S. 256 sqq.

5. *Ἐπιστολαὶ Ἰωάννου τοῦ Δοκειανοῦ* (S. 241—248). nn. 1 u. 2 [*Κωνσταντίνῳ τῷ Παλαιολόγῳ*]. Bisher ungedruckt.

6. [*Ἰωάννου τοῦ Δοκειανοῦ ἀποσπάσματα προσφωνημάτων καὶ ἐπιστολῶν*] (S. 249—252). Schon von Tafel und von Hopf herausgegeben.

n. 1. *Τῷ κυρίῳ Δημητρίῳ τῷ Ἀσάνῃ παραμυθητική* (S. 249). Demetrios Asanes, derselbe, der am 1. Mai 1457 Mouchlion im Peloponnes Mohamed übergab, gehört in die Familie der Gemahlin des Demetrios Palaiologos.

n. 2. *Τῷ πλήρει λόγων συνέσεως καὶ σοφίας κυρίῳ τῷ Μόσχῳ* (S. 249). Moschos ist der Schriftsteller Demetrios Moschos, der Verfasser der *Νεαίρα*. Lampros stellt die Herausgabe einiger Inedita von ihm in Aussicht.

n. 3. Ein Fragment (S. 250).

n. 4. *Τοῦ αὐτοῦ ἐκ προσώπου τῆς αὐθεντοπούλας* (*προσφωνημάτιον*) (S. 250f.). Die *αὐθεντοποῦλα* ist Helena Palaiologos, dieselbe wie in n. 5. Lampros bietet nähere Angaben über ihre Verwandten (*νβ*'). Sie ist die Tochter des Demetrios Palaiologos und kam später in den Harem des Sultans Mohamed. Geschrieben ist der Brief 1451/52.

n. 5. *Τοῦ αὐτοῦ τῇ πορφυροβλάστῳ αὐθεντοπούλᾳ τῶν Ῥωμαίων κυρίᾳ Ἑλένῃ τῇ Παλαιολογίνῃ* (S. 251f.).

7. *Ἰωάννου τοῦ Δοκειανοῦ* [*εἰς Γεννάδιον τὸν Σχολάριον*] (S. 253). Sieben Verse, die Lampros nach einer Abschrift von Omont erstmals im *Νέος Ἑλληνομνήμων* 1 (1904) 304 herausgegeben hat.

8. [*Ἰωάννου τοῦ Δοκειανοῦ ἀναγραφὴ βιβλίων*] (S. 254f.). Der oben erwähnte Katalog von Dokeianos' Bibliothek.

Das Epimetron (S. 259—335) liefert Nachträge zu Band I.

α' [*Μάρκου τοῦ Εὐγενικοῦ ἐπιστολὴ πρὸς τὸν αὐτοκράτορα Ἰωάννην τὸν Παλαιολόγον*] (S. 250—264). Eine verbesserte Ausgabe des Briefes n. 8 (S. 33f.).

β′ [*Μάρκου τοῦ Εὐγενικοῦ*] *τῷ μακαριωτάτῳ πάπᾳ τῆς πρεσβυτέρας Ῥώμης Μᾶρκος ἐπίσκοπος τῆς ἐν Ἐφέσῳ τῶν πιστῶν παροικίας* (S. 265—270). Hiermit liegt in neuer Ausgabe das von Syropulus erwähnte Schriftstück vor, das Markos Eugenikos, von Kardinal Cesarini veranlaßt, an Papst Eugen IV. richtete (vgl. Mohler, Kard. Bessarion I 112). Eine frühere Ausgabe veranstaltete Kallistos Blastos in seiner Biographie des Markos Eugenikos (Athen 1887).

γ′ *Τοῦ νομοφύλακος Ἰωάννου διακόνου τοῦ Εὐγενικοῦ λόγος διαλαμβάνων τὸ κατ' αὐτὸν ἐξαίσιον παρὰ θεοῦ θαῦμα τῆς τοῦ ἐν θαλάσσῃ πικροῦ θανάτου ἀπαλλαγῆς ἀκριβῶς τε πάντῃ καὶ ἀψευδῶς καὶ εὐχαριστήριος ἐν μέρει* (S. 271—314). Eine neue, bisher ungedruckte Quelle zur Vorgeschichte des Konzils von Florenz. Bogiatzides zählt S. ξγ′—ξϛ′ die einzelnen Punkte auf, in denen die bisherigen Quellen (Syropulos und der anonyme Berichterstatter [Mansi XXXI 1. 463 sqq.]) ergänzt werden.

δ′ [*Τοῦ νομοφύλακος Ἰωάννου διακόνου τοῦ Εὐγενικοῦ ἐπιστολαί*].

n. 26. *Τῷ αὐτῷ* [*Γενναδίῳ τῷ Σχολαρίῳ*] (S. 315—322). Ein Nachtrag zu der oben besprochenen Briefsammlung.

n. 34. (*Ἀνεπίγραφος*) [*Ἀντωνίῳ Μαλασπίνᾳ;*] (S. 323). Der Schluß des Briefes an Antonio Malaspina (nr. 34 S. 207 f.).

ε′ [*Ἀνωνύμου πρὸς τὴν ἐν Βασιλείᾳ σύνοδον*] (S. 324—355). Das oben unter A. erwähnte, verbesserte und anders gedeutete Schriftstück.

II. Band.

Den II. Band konnte Lampros noch bis S. 330 herausgeben. Den Rest lieferte J. K. Bogiatzides. Der Band enthält nur Schriften des Gennadios. Der Herausgeber legt nach seinem Plan auch hier nur vor, was sich auf die Geschichte und die Zeit der letzten Palaiologen bezieht, unter Ausschluß aller theologischen Arbeiten.

Von Gennadios' Leben steht in der Hauptsache jetzt fest: Er ist geboren um das 2. Jahrzehnt des 15. Jahrh. in Konstantinopel. Sein Vater hieß Kurteses. Er stand der ökumenischen Schule im Palast vor. Zugleich war er *καθολικὸς σεκρετάριος* des Kaisers Johannes VIII. und *καθολικὸς κριτής*. Er nahm dann am Konzil von Florenz teil. Nachher setzte er den dogmatischen Kampf in Konstantinopel fort, anfänglich eingesperrt im Kloster *τῆς Παμμακαρίστου*, von 1449—1451 als Mönch Gennadios im Kloster *Χαρσιανίτου*. Im Frühjahr 1454 wurde er Patriarch. Nach zwei Jahren verzichtete er auf den Patriarchalstuhl und zog sich zunächst nach dem *ἅγιον ὄρος* zurück, dann nach dem Kloster *τοῦ Προδρόμου* bei *Σέρραι*. 1468 starb er. Sein Doppelwesen führte bekanntlich im 17. Jahrh. zu der heute aufgegebenen Annahme zweier verschiedener Persönlichkeiten namens Georgios (vgl. Dräseke in der B. Z. IV (1895) 561 ff.). —

Aus den Überschriften in den Codices lassen sich keinerlei Schlüsse für die chronologische Einordnung dieser Schriften ziehen. Die aus seiner früheren Zeit werden selten mit seinem ursprünglichen Namen Georgios Kurteses gekennzeichnet, vielfach aber schon mit Gennadios oder gar mit seinem Patriarchentitel.

1. *Τοῦ σοφωτάτου διδασκάλου καὶ καθολικοῦ κριτοῦ τῶν Ῥωμαίων κῦρ Γεωργίου τοῦ Σχολαρίου ἐπιτάφιος ἐπὶ τῷ μακαρίτῃ καὶ ἀοιδίμῳ δεσπότῃ κῦρ Θεοδώρῳ Παλαιολόγῳ τῷ πορφυρογεννήτῳ* (S. 3—13). Eine bisher ungedruckte Grabrede auf Theodoros Pal., die offenbar wirklich einmal gehalten worden

ist. Die *παρόντες* (12, 13) werden nämlich angeredet. Sie gibt ein Charakterbild des Herrschers, nicht ohne die üblichen Übertreibungen.

2. *Γενναδίου τοῦ Σχολαρίου τῷ ὑψηλοτάτῳ καὶ πανευτυχεστάτῳ δεσπότῃ κυρῷ Κωνσταντίνῳ τῷ Παλαιολόγῳ* (S. 14—18). Bisher ungedruckt. Ein Stück des Prologs zu einer von Georgios verfaßten Logik. „Prolegomena in Logicam et in Porphyrii Introductionem" ist von anderer Hand hinter die griechische Überschrift des Paris. 1941 (fol. 1—55) vermerkt, was wohl am besten den Inhalt des Stückes umschreibt. — Georgios kennt Cicero, schätzt Aristoteles, verweist auf die späteren Erklärer Theophrast, Alexander Aphrod., Porphyrios, Arrianos und Simplikios. Auch die lateinischen und arabischen Aristoteliker habe er neben Psellos und Philoponos herangezogen. Er weiß zu erzählen, daß nur drei bis vier junge Leute seinen Unterricht besuchten. Die übrigen waren durch ihre Mittellosigkeit davon ausgeschlossen und konnten sich nur von den anderen das Nachgeschriebene erstehen. Deswegen habe er die Schrift verfaßt. — Wichtig für sein Verhältnis zum Abendland ist seine Angabe, daß er im 4. Teil auf Thomas von Aquin Rücksicht genommen habe (S. 18, 4).

3. *Γενναδίου ταπεινοῦ ἐπιστολὴ τῇ βασιλίσσῃ περὶ τοῦ βιβλίου τοῦ Γεμίστου* (S. 19—23). Gennadios will der Despoina (dies ist die Witwe des Kaisers Manuel Pal. Helena [† im März 1450; der Brief ist ein Jahr vorher geschrieben]) auf deren Bitten Aufschluß über die *Νόμοι* des Gemistos geben. Er schildert dessen Entwicklungsgang. Als Quelle für seine *Νόμοι* macht er namentlich Proklos namhaft. Seine Politik und Ethik lasse sich teils auf Aristoteles und Plato, teils auf die christliche Gesetzgebung zurückführen. Anfänglich, sagt Gennadios, habe er dagegen schreiben wollen. Das Buch sei aber keine Antwort wert, weil schon andere das Heidentum widerlegt haben. Die Kaiserin solle es ins Feuer werfen, gleichgültig von welcher Seite her es ihr zugehe.

4. *Γεωργίου τοῦ Σχολαρίου κατὰ Πλήθωνος*] (S. 24—27). Das Schreiben richtet sich an Kaiser Konstantin. Gennadios lehnt Plethons Kritik an Aristoteles ab. (Es handelt sich um dessen bekannte Schrift De differentia.) Schon im Altertum habe man Plato gegenüber dem Aristoteles nicht den Vorzug gegeben, sondern eine Vereinbarung beider gesucht. Plethon selber sei philosophisch für die Frage viel zu wenig geschult. Deswegen müsse man die italienischen Humanisten, die sich augenblicklich für Plato erwärmten, nur bedauern. Auch sie können weder über Plato noch über Aristoteles urteilen Die wirklichen Sachverständigen des Abendlandes urteilen ganz anders. In gleicher Weise tue Gemistos, wie man von Lateinern und Juden hören könne, dem Averroës Unrecht.

5. *Γεωργίου τοῦ Σχολαρίου ἐπικήδειος μονῳδία ἐπὶ τῇ κοιμήσει τοῦ ἁγίου πατρὸς ἡμῶν Μάρκου ἀρχιεπισκόπου Ἐφέσου. Ἀνεγνώσθη ἐπὶ τῷ λειψάνῳ ἐν τῷ ναῷ* (S. 28—39). Nach der Überschrift wurde diese Monodie an der Bahre des Markos Eugenikos († 23. Juni 1449; nach Bogiatzides wäre das Todesjahr richtiger 1444) vorgelesen. Mit vielem Pomp und Schwall verherrlicht sie den Kämpen der Orthodoxie, ohne auf Geschichtliches einzugehen.

6. *Τοῦ σοφωτάτου καὶ ἁγιωτάτου κῦρ Γενναδίου τῷ βασιλεῖ Κωνσταντίνῳ ἐπὶ τῇ κοιμήσει τῆς ἀοιδίμου δεσποίνης τῆς αὐτοῦ μητρὸς παραμυθητικός* (S. 40—51). Gennadios entwirft in dieser Trostrede ein Charakterbild der verstorbenen Despoina Helena, der Mutter Konstantins. Wir haben auf sie noch zwei Monodien von Johannes Eugenikos und Georgios Gemistos. Vorliegendes Stück

ist nicht die eigentliche Rede, sondern nachträgliche Niederschrift. — Sprachlich stellt Lampros fest, daß Gennadios mit *Ῥωμαῖοι* die Einwohner von Konstantinopel und der wenigen Reste des byzantinischen Reiches bezeichnet, mit *Ἕλληνες* die Peloponnesier. Bei den älteren Byzantinern wurde *Ἕλλην* mit „Heide“, später wieder mit „Grieche“ gleichgesetzt (ζ').

7. *Γεωργίου τοῦ Σχολαρίου ἐκ προτροπῆς τῆς ἱερᾶς συνάξεως καὶ τῶν τοῦ πατρίου καὶ ἀληθοῦς δόγματος ἀντιποιουμένων [πρὸς Δημήτριον τὸν Παλαιολόγον]* (S. 52—76). Eine Prosphonesis an Demetrios Pal., abgefaßt zwischen 1449 und 1453. Die erwähnte Prinzessin (S. 75, 22) ist die zweite Frau des Demetrios, *Ἀσανίνη. Ζωή* starb 1439. Georgios erörtert Angelegenheiten des kaiserlichen Hauses, die Politik Johannes' VIII. mit dem Abendland, Demetrios' Verhältnis zu seinem Bruder Theodoros. Der zweite Teil ist rein theologisch. Die Schrift bietet viele Angaben für die Zeit nach dem Konzil, namentlich was die Persönlichkeiten angeht.

8. *Γενναδίου ἐλαχίστου τοῦ Σχολαρίου ἐπὶ τῇ δι' ἐγκατάλειψιν θεοῦ ματαίᾳ καὶ ἀσυνέτῳ καὶ ἀλόγῳ καινοτομίᾳ τῆς πίστεως* (S. 77—88). Eine Rede, die an die Sendung des Kardinals Isidor (Ende 1452) anknüpft. Gennadios will das Verhängnisvolle des Beschlusses von Florenz zeigen.

9. *Τοῦ αὐτοῦ πρὸς τὸν βασιλέα [Κωνσταντῖνον τὸν Παλαιολόγον] ἀπολογητικός* (S. 89—105). Nach dem angegebenen Datum vom 12. März; das Jahr ist offenbar 1452. Gennadios legt Verwahrung dagegen ein, an den vorgesehenen theologischen Disputationen teilzunehmen. Vielleicht ist dieser Apologetikos noch die einzige erhaltene theologische Schrift des Gennadios aus der Zeit vor der Legation des Kardinals Isidor.

10. *Τῷ βασιλεῖ Κωνσταντίνῳ ὁ Σχολάριος* (S. 106—119). Gennadios verfaßte dieses Schreiben kurz nach seinem Eintritt in den Orden und seiner Übersiedelung in das Kloster *τοῦ Χαρσιανίτου*. Es ist sein Absagebrief an die Welt. Sein bisheriges Verhältnis zu dem Herrscher wird geschildert. An Vorwürfen gegen Konstantin fehlt es nicht. „Ein Wunder wäre es, wenn ich mit Dir weiterhin zusammenhielte, Gott aber zuwider handelte“ (S. 109, 32 f.). „Fürderhin genügt mir Brot und Wasser, eine kurze Decke und der Gedanke an den Tod“ (S. 116, 29).

11. *[Γενναδίου τοῦ Σχολαρίου] Τοῦτο προσηλώθη τῇ θύρᾳ τοῦ δωματίου ἀπὸ τῆς α^ης Νοεμβρίου μετὰ τὸ ἐλθεῖν τὸν καρδινάλιον* (S. 120 f.). Sein Manifest an der Klosterpforte nach der Ankunft des Kardinals Isidor. Gennadios war noch im Kloster *τοῦ Χαρσιανίτου* (nicht *τοῦ Παντοκράτορος*, wie ich in meinem Kard. Bessarion 20 f. schrieb). Das Stück, das schon A. Demetrakopulos (*Ἱστορία τοῦ σχίσματος* S. 163) aus der Moskauer Hs 208 (Synodalbibl.) herausgegeben hat, ist hier auf Grund des Paris. 1289 berichtigt.

12. *[Γενναδίου τοῦ Σχολαρίου πρὸς τοὺς ἐν παλατίῳ Ξυλαλᾷ συνελθόντας]* (S. 122—128). Am 15. November 1452 kamen die geistlichen Würdenträger mit dem Kardinallegaten zu einer Besprechung im Palast Xylala zusammen. (Dieser Palast wird auch sonst handschriftlich genannt. Vgl. ιβ' n. 3.) Anwesend waren entschiedene Unionsgegner wie Silvester Syropulos und Theodoros Agallianos. Gennadios war eingeladen, kam aber nicht. Dafür schickte er dieses Schriftstück, in dem er erneut vor der Union warnte.

13. *Ἀνεπίγραφον* (S. 129 f.). Eine von Gennadios selber gefertigte Zusammenstellung seiner Kampfschriften und Manifeste aus der Zeit nach dem Konzil bis zu den Tagen, als der Kardinallegat in Konstantinopel weilte.

14. [*Γενναδίου τοῦ Σχολαρίου*] *Ταύτῃ τῇ ἡμέρᾳ διεδόθη τὸ παρὸν εἰς ὅλην τὴν πόλιν εἰς ἴσα πολλὰ μεταγραφέν, πρὸ ἓξ μηνῶν τῆς ἁλώσεως, ἐν κϑῃ τοῦ Μαΐου γενομένης* (S. 131—135). Ein Rundschreiben des Gennadios an die Stadt Konstantinopel, sechs Monate vor der Eroberung 1453, zur Verteidigung der Orthodoxie. Von da an blieb Gennadios an allen weiteren kirchlichen Angelegenheiten unbeteiligt. Er griff erst nach der Eroberung Konstantinopels wieder zur Feder, um eine Diatribe zu verfassen. Diese ist beim Brand der Bibliothek von Turin (1904) leider untergegangen. Ein kleines Bruchstück davon ist unten n. 17.

15. *Γεωργίου τοῦ Σχολαρίου τῇ ἑορτῇ τῶν εἰσοδίων προσφωνητικός* (S. 136—148). Dieser Prosphonetikos wurde im Kloster *τῆς Περιβλέπτου* in Anwesenheit des Kaisers Konstantin vorgelesen und dann überreicht.

16. *Τοῦ φιλοσοφωτάτου Γεωργίου τοῦ Σχολαρίου ὁμιλία ῥηθεῖσα ἐν τῇ ἁγίᾳ καὶ μεγάλῃ Παρασκευῇ* (S. 149f.). Eine Homilie auf Karfreitag. n. 15 u. 16 lassen sich chronologisch nicht festlegen.

17. *Γενναδίου Σχολαρίου ἐπὶ τῇ ἁλώσει τῆς πόλεως καὶ τῇ παραιτήσει τῆς ἀρχιερωσύνης* (S. 151). Ein Bruchstück der oben unter n. 14 erwähnten Diatribe, beim Antritt seines Patriarchats.

18. *Τοῦ σοφωτάτου καὶ ἁγιωτάτου πατριάρχου Κωνσταντινουπόλεως κυροῦ Γενναδίου παρακλήσεις εἰς τὸν οὐράνιον πατέρα καὶ βασιλέα ἡμῶν θεὸν ὑπὲρ σωτηρίας τῆς Πελοποννήσου* (S. 152—157). Gebete und Lieder aus der Zeit seines Patriarchats, die öffentlich wohl nicht bekannt gegeben worden sind.

19. *Τοῦ αὐτοῦ εὐχὴ εἰς τὸν ἄναρχον πατέρα καί ὑπερουράνιον βασιλέα ὑπὲρ σωτηρίας τῆς Πελοποννήσου* (S. 158—160). Entspricht n. 18.

20. [*Γενναδίου τοῦ Σχολαρίου*] *ἐγκώμιον τοῦ ὁσίου Λεοντίου τοῦ ἐν Ἀχαΐᾳ* (S. 161—168). Lampros vermutet, daß das Enkomion in Mistra auf Veranlassung des Gemistos geschrieben wurde.

21. *Σχολαρίου διάλογος* (S. 169f.). Verfaßt nach dem Tod des Markos Eugenikos. Behandelt werden die jüngeren Lehrer der Lateiner, namentlich Thomas von Aquin und Duns Scotus hinsichtlich der Lehre vom Ausgang des hl. Geistes. Der Stoff beruht auf den jüngsten Auseinandersetzungen in Florenz; denn Ambrogio Traversari wird mit *χθές μοι παρακαθήμενος εἴρηκε* eingeführt. Erhalten ist nur ein Bruchstück.

22. [*Γενναδίου τοῦ Σχολαρίου*] *Περὶ ψυχῆς* (S. 171). Ein kleines Bruchstück.

23. [*Γενναδίου τοῦ Σχολαρίου*] *Στίχοι εἰς τὸν τάφον κῦρ Δημητρίου τοῦ Λεοντάρη ἐκείνου τοῦ διὰ τοῦ θείου καὶ ἀγγελικοῦ σχήματος μετονομασθέντος Δανιὴλ μονάχου* (S. 172). Geschrieben 1431.

24. [*Γενναδίου τοῦ Σχολαρίου*] *Στίχοι ἴαμβιοι* (S. 173f.). Von Th. Reinach als dem Scholarios zugehörend erkannt (B. Z. VI 151ff.).

25. [*Γενναδίου τοῦ Σχολαρίου*] *Στίχοι* (S. 175f.). Über einen Traum, in anderen Hss Johannes Eugenikos zugeschrieben.

26. [*Φραγκίσκου Φιλέλφου*] *Γενναδίῳ Γεωργίῳ τῷ Σχολαρίῳ, τῷ μητροπολίτῃ τῶν Φερῶν* (S. 177f.). Diese Distichen sind schon durch die Ausgabe von E. Legrand (Cent-dix lettres grecques de Fr. Filelfe S. 214) bekannt. Lampros bietet Ergänzungen nach einem Vaticanus und einem Vallicellanus. Irrtümlich bezeichnet Filelfo den Gennadios als Metropoliten von Pherae (alias *Σέρραι*). Gennadios lebte dort lediglich im Kloster *τοῦ Προδρόμου*, wo er auch gestorben ist. Der *βασιλεύς*, über den sich Filelfo mit übergroßem Wohlgefallen ausläßt, ist Mohamed.

27. *Τῷ αὐθέντῃ μου τῷ ἀδελφῷ μου κυρῷ Δημητρίῳ Ῥαοὺλ τῷ Καβάκῃ Γεώργιος ὁ Σχολάριος* (S. 179—181). Der Brief stammt aus dem Peloponnes (1437). Er liegt schon bei E. Legrand l. c. 313 sq. vor.

28. *Ἐπιστολαὶ Γενναδίου Σχολαρίου καὶ Λουκᾶ Νοταρᾶ* (S. 182—319). Diese Briefe entstammen drei verschiedenen Sammlungen. Die erste wurde bereits von Boissonade herausgegeben nach dem Paris. 1760. Lampros zog dazu noch den Vat. gr. 1014 heran. Sie enthält 13 Briefe von Scholarios und Notaras. Dazu von letzterem noch zwei Briefe an Theodoros Karystenos. — Die zweite Sammlung, bestehend aus 18 Briefen des Scholarios, und eine dritte, ebenfalls 18 Briefe, liegen hier erstmals gedruckt vor. Die handschriftliche Grundlage der zweiten Sammlung ist der 1904 verbrannte Cod. Taurin. B γ 2, den Lampros vorher noch abgeschrieben hatte, für die dritte Sammlung der Laurent. Plut. 74 Cod. 13.

In ihrer Gesamtheit enthalten diese Briefe mancherlei Wertvolles, namentlich zur Kenntnis einzelner Persönlichkeiten. Die Empfänger verteilen sich auf weite Kreise vom einfachen Mönch bis zu den kaiserlichen Häusern von Konstantinopel und Trapezunt, von den griechischen Inseln bis nach Italien. Im einzelnen ist noch festzustellen:

n. 1. [*Λουκᾶς Νοταρᾶς*] *Πρὸς κῦριν Θεόδωρον τὸν Καρυστηνὸν ὄντα ἐν Ἰταλίᾳ μετὰ τοῦ βασιλέως, πράττοντος τότε τὰ συνοδικά* (S. 182 ff.).

n. 2. *Ὁ αὐτὸς πάλιν πρὸς τὸν αὐτὸν ὡς ἐκ προσώπου τοῦ υἱοῦ κατὰ τὸν αὐτὸν καιρόν* (S. 184 f.). Daß dieser Theodoros Karystenos dem Kaiser nach Italien zum Konzil folgte, wissen wir auch durch Syropulos. Aus dieser Zeit stammen die beiden Briefe, während Lukas Notaras im Peloponnes weilte. Nach Phrantzes tat sich Theodoros in den Tagen der Belagerung Konstantinopels als Bogenschütze hervor.

nn. 3—13 (S. 189—212) wurden zwischen G. Scholarios und L. Notaras gewechselt. Nach Lampros, der doch über eine genaue Kenntnis von Zeit und Verhältnissen verfügte, ist es nicht leicht, ihren Inhalt herauszuschälen. Wenn mit dem Kaiser in n. 3 Johannes VIII. gemeint ist, wäre der Brief vor Ende 1448 anzusetzen. n. 11 richtet sich an den *μόναχος* Gennadios, ist also zwischen 1449 und Anfang 1451 geschrieben. Die Gesandtschaft des Notaras kann auf eine Sendung an Murat II. gedeutet werden. n. 13 schrieb Gennadios offenbar in den ersten Monaten d. J. 1451, als er noch im Kloster weilte.

Aus der zweiten Sammlung (S. 213—265) geht n. 1 an einen Unbekannten in Sparta, n. 2 an einen Bruder des Kaisers, offenbar an Demetrios Pal., ist also wohl vor 1448 geschrieben. Den erwähnten Karabas (215, 20) kennen wir weiter nicht. — Der Empfänger von n. 3, der Groß-Chartophylax Balsamon, ist der gleiche, der 1438 zum Konzil ging. Da es nicht bekannt ist, wie lange Balsamon dieses Amt inne hatte, läßt sich der Brief auch nicht annähernd datieren. — Marco Lipomani, an den sich n. 4 richtet, ist der bekannte venezianische Staatsmann. Anfänglich „saggio delle terre recentemente acquisite“, war er 1427/28 Capitano in Zara, von Januar bis März 1430 Gesandter der Republik beim Papst. 1435 und 1437 war er Generalbevollmächtigter Venedigs auf Kreta. Der vorliegende Brief stammt aus Florenz 1438. Lipomani war damals in Venedig. Bemerkenswert ist die Nachricht, daß G. Scholarios auf der Reise zum Konzil krankheitshalber noch eine Zeitlang in Venedig blieb (S. 219. 27 ff.). Laskaris ist derselbe, der auch noch in Brief n. 4 der dritten Sammlung (S. 285, 21) erwähnt wird — Ambrosios in n. 5 ist der

Humanist Ambrogio Traversari, der bekannte Übersetzer griechischer Kirchenväter und Förderer der Union. — Wer der Empfänger von n. 7 ist, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls hat der Brief mit einem der Despoten zu tun. Der erwähnte Asanes im Peloponnes läßt sich aus den vielen Trägern dieses Namens nicht herausfinden. — n. 8 geht an Filelfo in Mailand. Der Brief stammt vermutlich aus Konstantinopel. — n. 9 geht an den Fürsten Nikephoros Cheilas im Peloponnes. Unter dem im Peloponnes eingetretenen Frieden ist die Einigung zwischen Theodoros II. und Thomas Pal. bezüglich der peloponnesischen Gebiete i. J. 1443 zu verstehen. Der Brief ist ein Jahr darauf geschrieben. — n. 10 geht an Kaiser Konstantin, stammt also aus den Jahren 1449—1453. Der erwähnte Benerios ist unbekannt. — n. 11 geht an einen unbekannten Adressaten, offenbar auf Kreta, der nach Italien abzureisen beabsichtigt, von G. Scholarios aber ermahnt wird, das Schicksal der Stadt abzuwarten. Der Brief ist deswegen mutmaßlich aus dem Jahr 1453. — n. 12 geht an einen gewissen Païsios auf Kreta. — n. 13. Der Empfänger Asanes auf Lemnos ist offenbar *Ἀσάνης ὁ Λάσκαρις*, der sich 1442 inschriftlich auf Imbros als byzantinischer Sachwalter befindet (*κζ'* n. 4). Wahrscheinlich war er auch ein Verwandter des Alexander Asanes, an den sich ein Brief Pius' II. richtet (*Νέος Ἑλληνομνήμων* 1 (1913) 113f.). Der vorliegende Brief ist mutmaßlich aus der Zeit Johannes' VIII. Pal. — n. 14 geht an den Kaiser von Trapezunt, nämlich Johannes IV. Kalojoannes (1447—1458). Der als Gesandter erwähnte G. Amirutzes läßt sich nicht mit Sicherheit mit dem bekannten Amirutzes, der am Konzil teilnahm, identifizieren. — n. 15 geht an den Nomophylax Johannes Eugenikos, der gerade im Peloponnes weilt. Geschrieben ist der Brief nach dem Tod des Markos. — n. 16 geht an Markos Eugenikos. Das Buch über Aristoteles, das er ihm schickt, ist seine Schrift *Κατὰ τῶν Πλήθωνος ἀποριῶν ἐπὶ Ἀριστοτέλους*. — n. 17 ist ohne Überschrift. — n. 18 richtet sich an Manuel *Ῥαοὺλ Οἰσῆς*, eine sonst unbekannte Persönlichkeit. Wohl sind mehrere Familienmitglieder *Οἰσῆς* bekannt. Der bei Phrantzes genannte Name *Ἴσης* ist jedoch nicht, wie Lampros meint (*κθ'*), mit *Οἰσῆς* gleichzusetzen, sondern nach Bogiatzides Abkürzung für Isidoros (*λθ'*). G. Scholarios berichtet an Manuel Raul über einen gewissen *Ἰουβενάλιος*, der als Wundertäter aufgetreten war und mit seinen häretischen Lehren wie mit seinem nicht einwandfreien Leben Verwirrung angerichtet hatte. Er war in Konstantinopel, Apulien, Albanien und im Peloponnes herumgekommen. Auf Betreiben des Manuel Raul hatte er sein Ende gefunden. —

Die dritte Sammlung (S. 266—319) trägt im Cod. Laur. (Plut. 74. Cod. 13) die Überschrift *Γεωργίου Κουρτέση τοῦ Σχολαρίου*. Das besagt, daß diese 32 Briefe vor 1449 geschrieben sind. Fraglich ist, ob sie in chronologischer Reihenfolge vorliegen. Die meisten Empfänger sind unbekannt. So der mehrmals genannte Schüler Johannes (in nn. 1. 3. 4. u. 5). Von den sonst erwähnten Persönlichkeiten sind einige bekannt. Christophoros, der päpstliche Legat in Konstantinopel ist der spätere Bischof von Cortona, Cristoforo Garatoni. Seine Gesandtschaft fällt in die Zeit der Vorbereitungen auf das Unionskonzil. Drei andere Gesandte vermochte Lampros nicht zu identifizieren, den Doktor der Theologie aus Ragusa (286, 19), den Nomodidaskalos Franciscus (286, 20. 25) und den Baccalaureus der Theologie aus Deutschland (*λα'*). Es sind offenbar keine anderen als die bekannten Johann von Ragusa O. P., der Konstanzer Domherr Heinrich Menger und der Pariser Magister Symon Freron

(vgl. Mohler, Kard. Bessarion I 85 n. 2). Vielleicht ist die Überlieferung *Φραντζίσκος* falsch. Der Brief stammt nach den geschilderten Vorkommnissen aus dem Jahr 1437. — Aus dem gleichen Jahr stammt auch n. 4 an seinen Schüler Johannes. Hier wird der großen Pest in Konstantinopel gedacht, bei der mehrere Verwandte des Scholarios starben (284, 1. 285, 25). Der *αὐθέντης* von Mytilene (285, 6) ist Dorinos I. Gateluzes. Ob der erwähnte Laskaris mit Alexios Laskaris Philanthropenos identisch ist, steht dahin. Der im Brief n. 6 eingeführte Groß-Stratopedarch, dessen Name nicht genannt wird, ist dieser Alexios Laskaris. — nn. 6 u. 7 richten sich an Theodoros II. Pal. (1407—1443). — nn. 8 u. 14 an Bessarion, als er noch im Peloponnes weilte. Beide Briefe lassen sich ansetzen zwischen dem Tod der Kleope, auf die Bessarion während seines peloponnesischen Aufenthalts eine Monodie verfaßte, und seiner Weihe zum Metropoliten von Nikaia. — n. 11 geht an den Kaiser, d. h. Johannes VIII. — n. 12 an Johannes Eugenikos. Der Inhalt ist nicht klar. — n. 13 an den Despoten Konstantin Pal., wahrscheinlich als dieser im Peloponnes war. — n. 15 an Papst Eugen IV. in den Tagen, als über das Konzil verhandelt wurde. Lodizios Tarbyzios (311, 11), sonst unbekannt, ist ein lateinischer Mönch in Konstantinopel. — n. 17 geht an Alexios Laskaris Philanthropenos. Der erwähnte Despot ist sicher Konstantin, zu dem Laskaris ja in freundschaftlichen Beziehungen stand. Scholarios rüstet sich zur Reise nach dem Konzil. — n. 18 richtet sich an Markos Eugenikos. Er war bereits in Ephesos. — Geschrieben ist der Brief 1440. —

Diesen drei Sammlungen fügt der Herausgeber noch zwei Briefe des Gennadios aus einem Kodex (XI 136) des Jesuitenkollegs zu Wien bei: n. 1 an Simonis Palaiologine Asanine (S. 230f.). Wer diese war, ist nicht zu bestimmen. n. 2 an Theodora, die Gemahlin des Demetrios Palaiologos (S. 322—324). Diese war in ein Kloster eingetreten und hatte den Klosternamen Sophrosyne angenommen. Beide Briefe schrieb Gennadios als Patriarch.

Als Anhang zu Band II teilt Lampros noch ein Gebet des Gennadios mit (S. 327—329), das nach der Eroberung Konstantinopels verfaßt ist. Ferner ein alphabetisches Gedicht *Πρὸς τοὺς νέους* (S. 330f.), wie sie bei den Byzantinern beliebt waren. Unsicher ist, ob es von Scholarios stammt. Schließlich (S. 332—340) einen verbesserten Text der Briefe n. 3 der ersten Sammlung (S. 186ff.) und n. 18 der dritten Sammlung (S. 314ff.).

III. Band.

Die Drucklegung des III. Bandes, die Lampros nicht mehr erlebt hat, besorgte J. L. Bogiatzides samt der Einleitung und den Registern. Auch kollationierte er einige Stücke nochmals mit den Hss, soweit sie ihm in Photographien oder Abschriften zugänglich waren.

Die überwiegend ganz neuen Quellen dieses Bandes stehen in engstem Zusammenhang mit Manuel II. und Johannes VIII. Teils ist es die kaiserliche Kanzlei, aus der diese Schriftstücke stammen, teils sind es die Kaiser selber, die zur Feder griffen. Einiges rührt von anderer Hand her, bezieht sich aber wieder auf die mitgeteilten Quellen selber oder auf die Geschichte der Palaiologen.

A. *Μανουὴλ τοῦ Παλαιολόγου.*

1. *Γεωργίου τοῦ Γεμίστου προθεωρία εἰς τὸν ἐπιτάφιον Μανουὴλ Παλαιολόγου εἰς τὸν ἀδελφὸν Θεόδωρον* (S. 3—7). Erstmals von Combefis 1672 her-

ausgegeben, nochmals 1658 und bei Migne P. gr. 156, 175 sqq. Hier auf Grund einer vermehrten Zahl von Hss.

2. *Τοῦ ἱερομονάχου κυροῦ Ἰωάσαφ, Περὶ τοῦ χαρακτῆρος τοῦ λόγου* (S. 8) Erstmals herausgegeben. Ioasaph ist sonst unbekannt. nn. 1 u. 2 beziehen sich auf den unter nr. 4 mitgeteilten *Ἐπιτάφιος*.

3. *Ἐπιγράμματα* (S. 9). Drei Epigramme: a. von Kaiser Manuel, b. von Kyr Demetrios, c. von Kyr Matthaios Chrysokephalos. Letzterer ist der Logothetes Manuels, der mit dem Kaiser 1399 nach Paris reiste.

4. *Τοῦ κυροῦ Μανουὴλ τοῦ Παλαιολόγου λόγος ἐπιτάφιος εἰς τὸν αὐτάδελφον αὐτοῦ δεσπότην πορφυρογέννητον κῦρ Θεόδωρον τὸν Παλαιολόγον ῥηθεὶς ἐπεδημήσαντος εἰς Πελοπόννησον τοῦ βασιλέως* (S. 11—119). Erstmals herausgegeben nach 1 Hs von Combefis, wiederholt bei Migne P. gr. 156, 181 sqq Hier nach fünf Hss neu herausgegeben. Lampros wies früher schon nach (*Ἱστορία τῆς Ἑλλάδος* VI 743), daß Manuel der Verfasser dieses Epitaphios ist, daß aber der Hieromonachos Isidor in Mystra (der spätere Metropolit von Monembasia), teilweise Theodoros Gazes (wohl ein Verwandter des später in Italien bekannten Th. Gazes) die Grabrede vorgetragen haben. Der geschichtliche Inhalt ist gering.

5. *Μανουὴλ Παλαιολόγου γράμμα πρὸς τοὺς Σιεναίους* (S. 120 f.). Herausgegeben von J. Müller 1879, nach besserer Abschrift von Lampros im *Νέος Ἑλληνομνήμων* 6 (1909) 102 sq. Dieses (lat.) Schreiben Manuels an die Republik Siena vom 12. September 1399 ist ein Hilferuf für Konstantinopel während der langen Belagerung durch Bajazet.

6. (S. 122 f.). Eine Goldbulle Manuels für die Kirche von Monembasia vom J. 1405. Erstmals von E. Miller 1848, nochmals von Zach. von Lingenthal 1857 und bei Miklosich-Müller, Acta et Diplomata V 168 sq.

7. (S. 124 f.) Ein (lat.) Brief der Republik Florenz an Manuel vom 20. August 1401. Erstmals von J. Müller 1879 herausgegeben.

8. (S. 126) Ein (lat.) Brief der Republik Florenz an Papst Martin V vom 13. Juni 1421 über die Sendung des kaiserlichen Gesandten Johannes Platynterios. Erstmals herausgegeben von J. Müller 1879.

9. Zwei (lat.) Briefe der Republik Venedig an Manuel Pal. vom 23. Juli und vom 8. Februar 1415 (S. 127—131). Erstmals herausgegeben im *Νέος Ἑλληνομνήμων* 2 (1905) 461 und 463.

10. *Ἀνωνύμου πανηγυρικὸς εἰς Μανουὴλ καὶ Ἰωάννην Η΄ Παλαιολόγους* (S. 132—199). Hier erstmals herausgegeben. Der Panegyrikos, sprachlich voller Soloecismen und Barbarismen, ist wertvoll wegen der Mitteilung vieler geschichtlicher Einzelheiten, die sonst unbekannt sind. So enthält er eine für die Archäologie wichtige Beschreibung von Konstantinopel (S. 136—152), dann Mitteilungen über die Kämpfe zwischen Manuel II. und Bajazet von 1392—1402, ferner eine wichtige Ergänzung zu den Berichten des Dukas und Chalkokandyles über die Belagerung Konstantinopels i. J. 1392 (oder wohl richtiger 1396). Neue Einzelheiten erfahren wir über die Hilfeleistung des Königs Sigismund (S. 159 f.), ebenso über das französische Unternehmen unter Boucieaut (S. 162, 2). Die Reise Manuels nach dem Abendland und die Verhandlungen in Paris und London kommen zur Sprache. — Ein weiteres Kapitel ist wertvoll für die Geschichte des Peloponnes. Hierherein ragen die Ab-

machungen, die Johannes VIII. i. J. 1417 in Messenien und Elis traf (S. 174). Ferner auch ein Kapitel, das sich auf das Jahr 1422 bezieht, als Konstantinopel unter der gemeinsamen Regierung Manuels und Johannes' von den Türken belagert wurde. Wertvoll sind schließlich auch die Nachrichten über die Verwaltung Johannes' VIII. und über die Bemühungen der Palaiologen zur Beseitigung der abendländischen Herrschaft im Peloponnes. Bogiatzides gibt in seiner Einleitung einen Überblick über die verwickelten Herrschaftsverhältnisse im Peloponnes und das Hin und Her im Besitzwechsel (*κβ'—λβ'*).

11. *'Εγκώμιον εἰς Μανουὴλ καὶ 'Ιωάννην Η' Παλαιολόγους* (S. 200—221). Hier erstmals veröffentlicht. Hier liegen ergänzende Berichte zu dem vorhergehenden Stück vor. Wichtig sind die Angaben über die Reise Johannes' VIII. nach Ungarn (S. 219 ff.).

12. [*Δημητρίου Χρυσολώρα*] *σύγκρισις παλαιῶν ἀρχόντων καὶ νέου, τοῦ νῦν αὐτοκράτορος* [*Μανουὴλ Παλαιολόγου*] (S. 222—245). Diese Schrift wurde früher Johannes Argyropulos zugeschrieben. M. Treu (B. Z. XX 115) konnte als Absender Demetrios Chrysoloras nachweisen, der auch die 100 kleinen Briefe an Manuel II. (Cod. Paris. 1191 fol. 39ᵛ—45) schrieb. Lampros gab früher zwei Auszüge aus der vorliegenden Schrift heraus (*Νέος 'Ελληνομνήμων* 2, 180 f. u. 435 f.). Hier haben wir sie erstmals vollständig. Sie ist eine wichtige Quelle für die peloponnesischen Angelegenheiten um das Jahr 1415/16.

13. *Γεωργίου Γεμίστου εἰς Μανουὴλ Παλαιολόγον περὶ τῶν ἐν Πελοποννήσῳ πραγμάτων* (S. 246—265). Frühere Ausgaben liegen mehrfach vor: 1575 (erstmals), 1860 und bei Migne P. gr. 160, 821. Hier auf der Grundlage von acht Hss.

14. *Γεωργίου Γεμίστου μονῳδία εἰς 'Ελένην* [*'Υπομονὴν*] *Παλαιολογῖναν* (S. 266—280). Eine Herausgabe auf Grund von 24 Hss. Helena ist die Gemahlin Manuels II., mit Klosternamen Hypomone.

15. Bessarions Stichoi auf Manuel und Helena (S. 281—283), und zwar 1. *εἰς τὸ βασιλικὸν σχῆμα*, und 2. *εἰς τὸ μοναδικὸν σχῆμα*. Hier zum ersten Mal gedruckt auf Grund von Bessarions eigenem Kodex, dem Marc. gr. 533.

16. [*Βησσαρίωνος*] *μονῳδία ἐπὶ τῷ μακαρίτῃ καὶ ἀοιδίμῳ βασιλεῖ κυρῷ Μανουὴλ τῷ Παλαιολόγῳ τῷ διὰ τοῦ θείου καὶ ἀγγελικοῦ σχήματος μετονομασθέντι Ματθαίῳ μοναχῷ* (S. 284—291). Bisher nur in einer lateinischen Übersetzung des Niccolò Perotti bekannt (Bzovius, Annal. Eccl. XVIII 72 sqq.), hier ebenfalls auf Grund von Marc. gr. 533.

B. *'Ιωάννου τοῦ Παλαιολόγου.*

1. *'Εγκώμιον εἰς τὸν αὐτοκράτορα* [*'Ιωάννην τὸν Παλαιολόγον*] (S. 292—308). Ohne Name des Verfassers. Hier erstmals gedruckt. Das Enkomion enthält Mitteilungen über die Wiederbefestigung Konstantinopels, dann einen Bericht über die Seeschlacht *τῶν 'Εχινάδων* i. J. 1427, der den Gegensatz der zwei italienischen Seestaaten im Osten zur Zeit Johannes' VIII. kennzeichnet (301, 5—304, 4). Bekannt waren diese Auseinandersetzungen, die von 1431—1433 spielten, bisher nur aus italienischen Quellen, zu denen nun das Enkomion wichtige Ergänzungen bringt.

2. *Τοῦ Γεμίστου πρὸς τὸν βασιλέα* [*'Ιωάννην Η' τὸν Παλαιολόγον*] (S. 309—312). Erstmals von J. Müller nach einer Hs (1852) herausgegeben, hier auf Grund von vier Hss.

3. [*Ἰωάννου Ἀργυροπούλου μονῳδία εἰς τὸν αὐτοκράτορα Ἰωάννην Παλαιολόγον*] (S. 313—319). Erstmals von Lampros in seinen *Ἀργυροπούλεια* (Athen 1910) S. 1—7 herausgegeben.

4. Zwei (lat.) Schreiben der Republik Florenz an Johannes VIII. vom 8. Juni 1430 (S. 320) und vom 28. November 1436 (S. 321 f.). Beide schon von J. Müller (1879) herausgegeben.

5. Ein (lat.) Brief von Kaiser Sigismund an Johannes VIII. vom 10. Oktober 1429 (S. 323), um ihn zur Union zu bewegen. Erstmals von M. Jorga (1899) herausgegeben.

6. Ein (lat.) Brief des Erzbischofs von Genua an Johannes VIII. vom 22. März 1431 (S. 324). Betrifft die Verfolgung zweier nach Konstantinopel entflohenen Geldbetrüger. Hier erstmals gedruckt.

7. Ein (lat.) Empfehlungsschreiben des Dogen Thomas von Genua an Johannes VIII. vom 8. Oktober 1438 für einen gewissen Mino Battista Cigalla (S. 325). Hier erstmals gedruckt.

8. Ein Bruchstück aus einem (lat.) Schreiben des Herzogs Philipp Maria Visconti von Mailand an Johannes VIII. vom 22. Juli 1439 betreffs einer Friedensvereinbarung mit Venedig (S. 326). Schon 1872 von Osio herausgegeben.

9. Ein italienischer Bericht über den (auch durch Syropulos bekannten) Ausflug Johannes' VIII. während des Konzils von Florenz nach Peretola in Toscana (S. 327—329). Erstmals von P. Ferrato (1867) herausgegeben.

10. *Τοῦ κραταίου καὶ ἁγίου ἡμῶν αὐθέντου καὶ βασιλέως κυροῦ Ἰωάννου τοῦ Παλαιολόγου πρὸς τὸν φιλόσοφον Γέμιστον* (S. 330). Hier erstmals herausgegeben.

11. Eine Goldbulle Johannes' VIII. betreffs Schenkung von zwei Landstücken Brysis und Phanarion an G. Gemistos (S. 331—333). Schon früher von P. Placido (1862), dann von Fr. Trinchera (1865) und nochmals von Miklosich-Müller (1865) herausgegeben.

12. Zwei Goldbullen von Johannes VIII. für die Republik Florenz (S. 334—344). Beide schon von J. Müller (1879) herausgegeben.

13. Eine Verfügung Johannes' VIII. für den Florentiner Giacomo Morelli (S. 345—348). Von Lampros erstmals im *Νέος Ἑλληνομνήμων* [4 (1907) 188—194] herausgegeben.

14. Eine Verfügung Johannes' VIII. für den Florentiner Michaele Fedini vom Jahre 1439 (S. 349—352). Von Lampros erstmals im *Νέος Ἑλληνομνήμων* [4 (1907) 299 f.] herausgegeben.

15. Zwei Briefe Johannes' VIII. (lat.), n. 1 an den Dogen Francesco Foscarini von Venedig vom 3. Mai 1424 (S. 353) und n. 2 an den Kardinal von Bologna vom 4. Mai 1414 (S. 354). Beide hier erstmals herausgegeben.

Das *Ἐπίμετρον* enthält:

1. Ein Auftrag (ital.) der Republik Florenz an Brettino Bartoli in Konstantinopel betreffs Verhandlungen mit Kaiser Manuel Pal. (S. 357—359). Erstmals von J. Müller (1879) herausgegeben.

2. Vier chronistische Angaben über Manuel und Johannes Pal. (S. 360 f.). Von Lampros erstmals im *Νέος Ἑλληνομνήμων* 7 (1910) 148—150 mitgeteilt.

Münster i. W. L. Mohler.

Bessarionis, In Calumniatorem Platonis libri IV. Textum graecum addita vetere versione latina primum edidit **L. Mohler.** (Kardinal Bessarion als Theologe, Humanist und Staatsmann, Bd. 2.) Paderborn, Ferd. Schöningh 1927. (Quellen und Forschungen, herausgegeben von der Görres-Gesellschaft. Bd. 22.) VIII, 636 S. *36 RM.*

Die Frage nach Platos Geltung und seinem Verhältnis zu Aristoteles und vor allem zur christlichen Idee steht am Anfang der theologischen Literatur der Griechen und ist in Byzanz immer von neuem aufgerollt worden. Zuletzt in der Zeit vor dem Fall von Konstantinopel. Diese letzte Periode der Debatte, mit der imponierenden Gestalt des Plethon im Mittelpunkt, ist von großer Bedeutung für die Geistesgeschichte der Zeit dadurch geworden, daß sich der Streit auf abendländischem Boden fortgesetzt hat, zunächst durch die aus dem Osten geflohenen Griechen, dann aber durch die Okzidentalen, denen Platos Werke im Original wie in Übersetzung zugänglich wurden. Unter den zahlreichen Schriften, die in diesem Streit entstanden sind, nimmt Bessarions „In Calumniatorem Platonis", nicht zuletzt wegen der Persönlichkeit des Verfassers, die erste Stelle ein. Ursprünglich als eine Gegenschrift gegen Trapezuntios' Angriffe auf Plato gedacht, gestaltete sich das Buch zu einer breiten Abhandlung, die nicht nur spezifisch philosophische Probleme umfaßte, sondern auch sonst, wie in den großen Abschnitten über die politischen und sozialen Reformpläne Platos, über die platonische Liebe, über die Ursache der Vernichtung des byzantinischen Reiches, die Stellung Platos im damaligen Geistesleben darlegte. Die starke Heranziehung der scholastischen Philosophie, die in den ähnlichen byzantinischen Arbeiten fehlte, sicherte dem Werke einen nachhaltigen Einfluß auf die Kreise, an die es vor allem gerichtet war. Daher ist es ein nicht allein für die byzantinische Philologie wichtiges Ereignis, daß dieses Werk einmal herausgegeben wurde. Es ist dies Mohlers Verdienst, der vor drei Jahren eine ausführliche Darstellung von Bessarions Leben und Wirken geliefert hat und dazu noch einen neuen Band mit ungedruckten Schriften von ihm (hoffentlich alles, was bei Migne nicht steht) in Aussicht stellt. Allerdings erlangte Bessarions Werk erst in der lateinischen Ausgabe seine hervorragende Stellung im Geistesleben der Renaissance und in der Geschichte der humanistischen Idee. Es war daher ein glücklicher Entschluß von Mohler, seiner editio princeps einen Neudruck der lateinischen Ausgabe beizufügen, die sonst nur wenigen zugänglich wäre. Aber erst im griechischen Originaltext läßt sich Bessarions Gedankenführung in ihrer schärferen und vollständigeren Formulierung fassen. Dies aber ist die notwendige Voraussetzung für die noch zu leistende Arbeit über die Quellen der Schrift, Benutzung antiker und spätantiker Autoren, byzantinische Tradition seit der Erneuerung des Platonismus in der Zeit von Psellos, Beeinflussung durch die platonisierende Philosophie Plethons und seiner Zeitgenossen, Berücksichtigung der scholastischen Philosophie des Abendlandes usw. Außerdem gewähren uns die erhaltenen griechischen Handschriften einen Einblick in die Entstehung dieses Werkes vom Konzept ab bis zur vollendeten griechischen Ausgabe und der lateinischen Bearbeitung und in die Arbeitsweise seines Verfassers — eine methodisch wichtige Kenntnis. Von dieser Aufgabe, die Mohler in seinem ersten Band S. 360ff. nicht ausreichend und nicht in allen Einzelheiten richtig behandelt hat, will ich hier ein wichtiges Kapitel kurz skizzieren, das der Textgeschichte des Werkes gewidmet ist, worin ich klarer zu sehen glaube. Sie ist ziemlich kompliziert, trotzdem sie sich in einem engen Zeitraum ab-

spielt, aber für die Rezension und folglich für die Benutzung und Beurteilung der vorliegenden Edition von ausschlaggebender Bedeutung. Sie hat hauptsächlich von Äußerlichkeiten auszugehen und läßt Erörterungen, die Inhalt und Gedankengang des Werkes betreffen, bewußt beiseite.

Die älteste uns erhaltene Fassung der Schrift liegt, wie Mohler richtig gesehen hat, im Cod. Marc. gr. 199 (= U) vor, der von verschiedenen Schreibern aus der ersten Niederschrift (= ω) des Verfassers abgeschrieben worden ist. Ein Diktieren schließen Stellen wie 538,27 (*συνιστάντ* zweimal; in den jüngeren Hss hat man es verschiedentlich ergänzt) und 544,22 (wo an der Stelle von *κατὰ* eine Lücke steht) aus; offenbar hat hier der Schreiber seine Vorlage nicht entziffern können. Textverderbnisse, Verschreibungen, kleine Auslassungen, orthographische Fehler, die eine Konjekturalkritik nötig machen, haben sich bereits in diese Abschrift eingeschlichen. Diese Niederschrift ist dann vom Verfasser revidiert worden, und Ergebnisse dieser Revision stehen als Abänderungen, Streichungen und vor allem Zusätze am Rande; Mohler hat sie unter dem Zeichen U^x zusammengefaßt. Er hat aber richtig gesehen, daß diese Änderungen zeitlich nicht alle auf derselben Stufe stehen, obwohl er keine saubere Absonderung der verschiedenen Stufen versucht hat. U scheint eben vom Verfasser als Handexemplar benutzt zu sein. Ich bezeichne also mit U^x nur diejenigen Änderungen (es sind übrigens die meisten), die von der nächsten Abschrift von U bereits aufgenommen oder bewußt weggelassen worden sind. Von den späteren, die ich mit U^b und U^v bezeichne, wird unten die Rede sein. U^x hat nur wenig gestrichen (z. B. 174,24; am Rande steht: *ἀφεῖται ταυτί*), wie überhaupt für Bessarions Arbeitsweise charakteristisch ist, daß er das einmal Geschriebene sehr selten ausstreicht, an den meisten Stellen zum Zwecke der Umstellung oder einer glücklicheren bzw. ausführlicheren Formulierung (z. B. 60,19; im Apparat Z. 3 ist *ἀλλ'* vor *ὡς ἔκ γε τῶν ἐνόντων* zu setzen). Auch Verbesserungen von sprachlichen Fehlern bzw. stilistischen Unebenheiten sind nicht gerade häufig: z. B. 6,5. 8,23. 106,14 (*ἀπίασιν*, nicht *ἀπιοῦσιν* hat offenbar Bessarion geschrieben), 430,18. 500,41 (warum will M. Bessarions eigene Hand korrigieren? *ἔκ τε τούτων . . . καὶ τοῦ . . . ἀπεῖναι* ist allein richtig) usw. Eine restlose Verbesserung des bereits verdorbenen Textes hat der Verfasser weder in diesem Fall noch später erstrebt. Sein Augenmerk ist mehr auf das Sachliche gerichtet, von stilistischen Fehlern hat er nur korrigiert, was ihm gerade bei seiner flüchtigen Lektüre auffiel, z. B. setzt er 2,31 den Dualis statt des Pluralis, oder 4,9 *διδάξειν* statt *πείσειν*. Öfter hat er, z. B. 166,23. 496,2, für seinen Gedanken eine passendere und deutlichere Formulierung gesucht, wobei er nicht selten kleinere Zusätze sich erlaubt hat; z. B. setzt er 28,6 zu *Λυκούργου* das Wort *τοῦ ῥήτορος* hinzu; vgl. 182,20. 142,39. 626,3 u. a. Umfangreicher sind die Zusätze, die eine Weiterausführung des Gedankens (z. B. 82,16. 130,17) oder eine Richtigstellung (z. B. 126,33. 144,21) oder Begründung (z. B. 110,2. 134,3) desselben enthalten oder ein neues Moment, meist aus seiner Lektüre (z. B. 116,24 Philo, 508,25 Aristoteles, 502,40 Sueton, 440,8 Augustin) hineinbringen sollen. Bezeichnend ist die Stelle 166,17; in U steht *οὐ γὰρ μέμνημαι τοῦ ὀνόματος*, am Rande verbessert U^x: *ἦν δ' οὗτος Ζώπυρος*. Demgemäß ist auch 580,25 *Τιμοθέου* in den Text zu setzen, wie die Übersetzung 581,26 zeigt. Von einer „Mäßigung des ursprünglichen Wortlauts" aber, wie M. S. VII will, kann absolut nicht die Rede sein. U^x hat nichts von den scharfen Ausfällen gegen den Gegner beseitigt;

er hat sogar neue, nicht weniger heftige hinzugesetzt (6, 2. 22, 31, 82, 26). Und wenn er zweimal (450, 23. 436, 23) den Namen des Gegners getilgt hat, so bedeutet das keine Milderung seines Ausdrucks; denn an der letzten Stelle hat er dafür die Worte *τὸν συκοφάντην τοῦτον* eingesetzt.

Als nächste Fassung ist uns dann cod. Vatic. graec. 1435 (= B) erhalten, den Mohler als unmittelbare Abschrift von U nebst U^x ansieht. Daß er von dieser Hs stammt, sieht man gleich an den Fehlern und Auslassungen von U, die in B fast alle wiederholt sind. Aber die Textverderbnisse haben noch weiter um sich gegriffen, und im allgemeinen bietet B einen noch schlechteren und weniger sicheren Text als U. Beispiele hierfür brauche ich nicht anzuführen, fast jede Seite bietet welche. M. hat mit sicherer Hand meistens U den Vorzug gegeben. Einige Fälle, wo er sich von B hat verleiten lassen, mögen hier angeführt werden: 4, 27 ist, entsprechend den in dieser Partie häufigen Asyndeta, *καὶ* mit U wegzulassen; ebenso steht es mit *ἄν* in 150, 28. 20, 27 *περὶ τῆς τέχνης*. Dreimal bietet B und ihm folgend der Herausgeber *σοφία*, wo bei U *φιλοσοφία* steht. Daß *φιλοσοφία* zu schreiben ist, lehrt der Zusammenhang: 48, 11 *αὕτη* (*αὐτὴ* codd. Mohler) *γὰρ ἡ ἀληθὴς σοφία καὶ ἡ ταύτης φιλία τῷ ὄντι φιλοσοφία*, 50, 19 *ταῦτα δ' ἐστὶ πάντα ὕλη φιλοσοφίας*, 82, 23 *ἄνδρες σοφώτατοι καὶ φιλοσοφίας εἰς τοὔσχατον φθάσαντες*, und wird durch die Übersetzung bestätigt (49, 10. 83, 21). Dasselbe gilt von *πανταχοῦ* (U: *πολλαχοῦ* cett. M), vgl. 49, 10; 162, 37 *τριττὸν εἶδος* U ist allein richtig, *τριῶν εἶδος* (eine Konjektur von V, aus seiner Vorlage *τριτῶν* B) ist ungriechisch, man hätte *τρία εἴδη* erwarten müssen. Daß 186, 19 *ὀργάνων σωματικῶν* mit U, nicht *σωμάτων ὀργανικῶν* zu schreiben ist, hätte der Herausgeber aus der Stelle einige Zeilen weiter unten, wo der Ausdruck zweimal vorkommt, und aus der Übersetzung 187, 21 erfahren können. Das Akzidentielle heißt stets *τὸ κατὰ συμβεβηκός*, wie U 190, 26 bietet; vgl. 186, 24 und Übers. 191, 28; 428, 5 *λαβοῦσιν* paßt in diesem Zusammenhang besser als *παραλαβοῦσιν*; 428, 24 der Akkusativ *αὐτὸν* zeigt, daß *κακηγορῶν* wie 426, 36, nicht *κατηγορῶν* zu lesen ist. In *ἀγελλίου* 442, 16 steckt das richtige *Ἀ. Γελλίου*; 460, 39 ist zu lesen: *ἐπεὶ δὲ διττὸς ὁ ἔρως καὶ ὁμώνυμον* (*ὀνώνυμον* U: *ὁμώνυμος* cett. Mohl.), *τὰς δὲ* (*τάσδε* codd. M.) *ὁμωνυμίας διαστέλλειν ἀνάγκη*; 480, 31 hat M., der Hs B folgend, die vom Sinn verlangten und durch die Übers. 481, 28 gesicherten Worte *οὐδὲ μὴν οὐδὲ τἀναντία, ἀλλὰ μέσως τούτων ἔχοντα* ausgelassen. 488, 8 hat Bessarion wohl, gemäß der Auffassung der römischen Kirche, *μετὰ Πέτρον* geschrieben. 540, 7 lese man: *ὡς εὖ ἔχῃ* (*ἔχει* U, *ἔχειν* cett. M.). 540, 26 *λειτουργῶν τῷ* (U: *τὸ* cett. M.) *χρεών*. 562, 8 *ἀπεργάσεται* richtiger; auch 568, 36 *τὸν τῶν Μουσῶν χορόν*, vgl. Z. 37. 622, 25 bei *προῆλθε* steht passend *ἀφ' οὗ*, nicht *ὑφ' οὗ*. Daß wir 622, 32 *σύγκρισιν* mit U, nicht *κρίσιν* zu schreiben haben, zeigt das lat. 623, 26 comparationem. Manchmal wird die Lesart von U durch nachträgliche Korrektur des Verfassers B² gesichert, so 76, 38. 134, 19. 140, 32. 182, 34 usf.

Demgegenüber bietet B an 15 Stellen eine richtigere Lesart, z. B. 24, 17. 34, 13 (wo *ἐνδεχομένων* richtig ist), 84, 3. 178, 36. 586, 3, die nur durch Verbesserung des Verfassers zu erklären ist. Noch weniger sind dem unbeholfenen Schreiber von B die bewußten Abänderungen zuzutrauen, die eine heftige Ausdrucksweise entweder ganz beseitigen (an 21 Stellen; dazu noch 518, 26 den Verweis auf die Schrift Bessarions gegen Trapezuntios' Übersetzung der platonischen Gesetze) oder mildern (an 16 Stellen). Dreimal sogar sind kleine

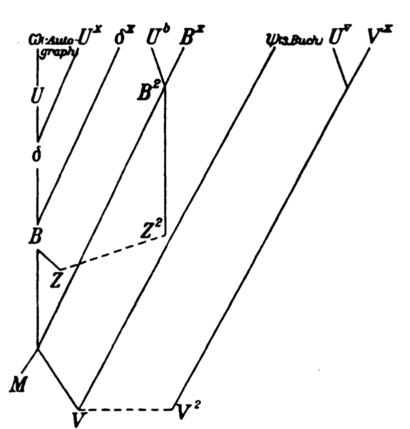
Zusätze eingeschaltet worden: 114, 14—8; 20—8. 152, 4—6 (das letzte innerhalb eines Zusatzes von U^x). Da nun von diesen Abänderungen weder in U noch in U^x eine Spur zu finden ist, so müssen wir eine Abschrift von U postulieren (ich nenne sie δ), in die Bessarion seine Korrekturen (δ^x) eingetragen hat. Dem Schreiber von δ lagen bereits die Abänderungen von U^x vor, und er hat sie alle abgeschrieben bis auf die wenigen, die zufälligerweise ausgelassen sind, z. B. 136, 37 (was natürlich in den Text aufgenommen werden sollte, vgl. 137, 38), von denen wir nicht mehr sagen können, ob wir sie auf das Konto von δ oder B setzen müssen. Von diesen Zusätzen von U^x hatte δ^x wieder 6, 2. 22, 31. 82, 36. 460, 11; 14 die scharfen Worte gegen den Gegner weggestrichen.

Aus δ ist dann, nachdem er schon die Korrekturen von δ^x erfahren hat, B abgeschrieben worden. An dieser neuen Fassung hat dann wieder Bessarions Hand B^2 geändert und korrigiert. Diese Abänderungen, die wohl in Zusammenhang zu bringen sind mit der Abfassung des dritten Buches und der Umgestaltung des Werkes von einer polemischen Gegenschrift zu einer prinzipiellen Auseinandersetzung mit der Philosophie Plato's und Aristoteles', sind sehr selten stilistischer Natur: es sind im ganzen nur 13 Fälle, von denen bloß zwei im vierten Buch stehen, ein Zeichen, wie der Verfasser immer flüchtiger liest; das ist auch bei U^x der Fall. Stellen, wo die Formulierung abgeändert ist, z. B. 6, 15. 8, 20. 452, 1. 534, 1, sind nicht selten, aber nirgends finden wir eine Spur von einer Milderung des Ausdrucks. An anderen hat Bessarion der Deutlichkeit halber ergänzt oder geändert oder eine neue Parallele eingeschaltet, so 540, 34. 612, 6. Meist sind es aber ziemlich umfangreiche Zusätze sachlicher Natur, die ein neues Argument liefern, z. B. 128, 18. 176, 14. 382, 22. 466, 12 u. a., oder eine Erörterung weiterführen, z. B. 124, 21. 154, 37. 456, 19. 594, 34, oder eine Begründung des Gesagten hinzufügen wollen, z. B. 142, 18. 194, 11. 478, 25. 542, 37. Zuweilen sind die bereits verwendeten Argumente auf eine rhetorisch wirksame Weise weiter ohne sachliche Zusätze ausgemalt, z. B. 154, 10. 176, 33. 432, 5. 488, 14.

Neben diesen neuen Zusätzen, die ich mit B^x bezeichne, hat B^2 auch andere wiederholt, die bereits Bessarion am Rande von U angemerkt hatte; bei Mohler heißen sie U^x, ich bezeichne sie zum Unterschied von den anderen mit U^b. Dabei hat er sich kleine stilistische Änderungen und gelegentlich die Streichung von einigen Zeilen (116, 15) oder weitere Zusätze (102, 17ff.) erlaubt. Es sind das folgende Stellen: 10, 14. 62, 5; 20; 39ff. (62, 9 kann τε bei B^2 nicht gestanden haben, jedenfalls bietet U^b das richtige τά, wie 60 App. 6 zeigt); 100, 20ff. (103 App. 7 ist φωτὶ ⟨τῆς⟩ γνώσεως zu lesen; vgl. 138, 13 — 14 ἁγία τε γὰρ ἡ θεία γραφὴ καὶ ἀληθεστάτη); 116, 15. 144, 2. 150, 17. 180, 26. 182, 10. 478, 18. Dagegen wissen wir nicht, ob die Zusätze 134, 5. 136, 37. 144, 1. 212, 19. 580, 25 von δ^x oder von B^2 übergangen sind, d. h. ob wir sie U^x oder U^b zuzuschreiben haben; denn daß sie, außer 212, 19, nur zufälligerweise übergangen sind und in den Text gesetzt werden sollen, zeigt die Übersetzung. Später als B^2 sind dann die Zusätze 18, 30. 33, 8 von Bessarion in U eingetragen (U^v), so daß sie nur am Rande der abgeschlossenen Ausgabe in V von V^2 notiert werden konnten.

Die Fassung B nebst B^2 ist dann in Cod. Barb. 183 (= Z; B^2 ist von Z^2 am Rande abgeschrieben), Cod. Monac. gr. 80 (= M) und Cod. Marc. gr. 198 (= V) ausgeschrieben. Die letztgenannte Hs stellt die endgültige Ausgabe dar,

sie allein enthält das dritte Buch und zeigt auch in der äußeren Ausstattung (Pergament, gezierte Initialen, kalligraphische Schrift), daß die Entstehung des Werkes nunmehr abgeschlossen ist. Eine spätere Hand V^2, wahrscheinlich die des Bessarion selbst, hat 18, 10ff. und 33ff. die Nachträge von U^v eingeschrieben und in 396, 27 eine Korrektur, 366, 35 einen Zusatz eingetragen (V^x). Für die Rezension der Bücher I, II und IV hat V ebensowenig einen selbständigen Wert wie die noch mehr verwahrlosten M und Z. Allein V ist von einem der Sprache kundigen, intelligenten Schreiber abgeschrieben, der nicht nur an 22 Stellen[1]) die bei B korrupt vorliegenden Lesarten von U durch Konjektur wiedergewonnen, sondern an zwei Stellen[2]) auch über U hinaus das Richtige wiederhergestellt hat, 450, 43 *σὺ ... παραπέμπει⟨ς⟩*; 528, 35 *ταῦτα... λεγόμενα* (statt *λεγομένῃ* UB). Daß V nur Konjekturen, keine uns sonst nicht erreichbare Überlieferung bietet, zeigen u. a. auch folgende zwei Stellen: 50, 27 hat B *ἐν* vor *Κριτίᾳ* ausgelassen; V machte daraus nach den vorangehenden Genitiven *Κριτίου*; 62, 21 konnte V das bei B^2 schwer zu lesende *συνεχεστέρως* (Mohler liest irrtümlich *συνεχεστερίους*) nicht mehr entziffern, er machte daraus, dem Sinne nach richtig, *συνεχέστερον*. Daß nun Mohler 492, 40 V, 612, 41 sogar M den Vorzug gegeben hat, wo wir Bessarions eigene Hand in B^2 vor uns haben, bleibt mir unverständlich.[3])



Das nebenstehende Stemma soll die Ergebnisse dieser Untersuchung anschaulich zusammenfassen. Es ist ziemlich kompliziert, aber es stellt die Verhältnisse der einzelnen Hss und die verschiedenen Etappen, die der Text bis zu seiner Vollendung durchgemacht hat, restlos und einwandfrei klar. Somit ist auch gesagt, wie die Rezension durchzuführen wäre. Die Codd. MZ und V (bis auf V^2 und das dritte Buch) scheiden vollkommen aus. Sie haben nur dann einen Wert, wo die Lesart von B^2 nicht mehr zu ent-

---

[1]) Ich setze sie zur Nachprüfung meiner Ansicht, daß sie einer glücklichen, naheliegenden Konjektur zuzuschreiben sind, her: 84, 4. 90, 19. 92, 25. 96, 29. 152, 39. 160, 22. 214, 32. 428, 23. 432, 27; 29. 438, 7; 29. 442, 2. 470, 33. 518, 13. 544, 34. 546, 29. 574, 22. 594, 32. 604, 8. 614, 23. 622, 33.

[2]) An folgenden Stellen sei es mir erlaubt, die Frage zu stellen, ob sich Mohler nicht doch in den Nachträgen von B^2 verlesen hat: 452, 6 *βούλει* V richtig, *βούλοι* B^2; 124, 32 *δηλῶν* V richtig, *δῆλον* MB^2? Daß 192, 33 B^2 richtig *τοῦ τοδὶ* (nicht *τοδί*, auch nicht *τουτοδί*, was Mohler nach V bietet) geschrieben hat, zeigt auch die Lesart von M *τοῦτο δέ*. 162, 4 *οὐδὲ γὰρ οὐδὲ* wird als Zusatz von V hingestellt, was mir, angesichts der von B^2 vorgenommenen Streichung von *οὐχ* in Z. 5, zweifelhaft erscheint.

[3]) Auch Ungenauigkeiten im Apparat kommen vor: 150, 26—152, 13 (Zusatz von U^x, der also in U fehlt) steht durchweg U statt U^x; ebenso 586, 13—29 und wohl auch 440, 13—31; der Leser bleibt ratlos, wenn er 440, 30 sogar verschiedene Lesarten von U und U^x liest, wo doch U fehlen sollte. Auch 500, 9 verstehe ich nicht, wie eine Lesart von U angegeben werden kann, wo doch der ganze Abschnitt 496, 20—500, 33 ein Zusatz von B^2 ist. An anderen Stellen fehlen wichtige Angaben über eine Hs, z. B.: was bietet U in 190, 6. 616, 3; V in 500, 14, wo uns die Lesart von B^2 verschlossen bleibt? 618, 35 steht im Text *κατάπτυστε*: im Apparat als Lemma *κατάψευστε*.

ziffern wäre; dann sind ihre Lesarten als Variantenträger der Erwähnung wert. Ist aber die Lesart B² ohne weiteres festzustellen oder läßt sie sich mit Hilfe von MZV unzweideutig entziffern, so verdienen die Abweichungen keine Erwähnung. Höchstens wären die Konjekturen von V als solche zu erwähnen an den 24 Stellen, die ich oben angeführt habe. Auf diese Weise ließe sich ein übersichtlicher, methodisch einwandfreier und viel kürzerer Apparat herstellen als der, den Mohler jetzt gibt. Er hätte sich noch vereinfachen lassen, wenn sich die Hs δ erhalten hätte, denn dann wären auch B's Lesarten, die meist wertlos sind, vollkommen entbehrlich.

Um aber Bessarions Worte wiederzugewinnen, ist das Mittel der Konjekturalkritik nicht zu entbehren; denn sein Autograph besitzen wir nicht mehr, und seine Revision des Textes beschränkte sich, wie oben gesagt, meist auf sachliche Abänderungen. Mit schweren Korruptelen haben wir natürlich nicht zu rechnen, meist sind es kleine, aus Versehen begangene Fehler und stilistische Unebenheiten. Mohler hat hier das meiste, und meist mit glücklicher Hand, geleistet. Einzelne Beispiele dafür anzuführen, ist natürlich überflüssig; die Sache wird besser gefördert, glaube ich, wenn ich auf die Stellen aufmerksam mache, an denen ich die Überlieferung gegen Mohlers Eingriffe in Schutz nehmen zu sollen glaube. 14, 21 *τι* wird durch die Übers. 15, 25 als heil erwiesen. — 52, 12 Perfekt von *πειρῶμαι* ist nicht *πεπείρασμαι*, sondern *πεπείραμαι* (wie die Hss bieten). — 52, 28: der Verfasser unterscheidet zweierlei *πολιτικοὶ λόγοι*, den *πανηγυρικὸς* und den *λογογραφικὸς πολιτικὸς λόγος*; daher ist ⟨*καὶ*⟩ hier wie 54, 3 falsch. — 92, 27 ⟨*οὐ*⟩ falsch: „sei es auch eine kleine Hilfe.“ — 94, 28: Warum nicht *γὰρ ἄν* (sc. *εἴη*)? — 100, 16 wäre einfach das Überlieferte mit großem δ zu schreiben: *νὴ Δί' ὄν*. — 114, 33: Statt *δὴ* ⟨*δεῖ*⟩ hätte man einfach *δεῖ* schreiben können. — 160, 31 hat Mohler die Wendung *ἔστιν ὅτε* (*interdum* 161, 18) verkannt. — 186, 26: Auf *νοῦν καὶ θέλησιν* bezieht sich das Neutrum *ὄντα*. — 230, 39: daß Bessarion *τῶν ὧν* geschrieben hat, beweist 596, 2, wo Mohler auch hat ändern müssen. — 240, 16 hat Mohler das richtige *ἀλλ' ἢ* (= nisi) verkannt. Dagegen ist 4, 15 und 120, 14 *ἄλλ' ἢ* zu emendieren. — 258, 19 *τοιονδὶ* wird durch das folgende *τοδὶ* gestützt. — 272, 13: *μέμφονται* ist mit Dativ *Ἀριστοτέλει* durchaus richtig konstruiert worden. — 304, 36 *καὶ* ist richtig; vgl. 305, 33. — 332, 19: Dem lateinischen magis magisque entspricht griechisch *καὶ μᾶλλον*. — 420, 24 ist nur ein *η* ausgefallen *ἢ* ⟨*ἢ*⟩ *ἡμετέρα*. — 452, 4 ⟨*οὐ*⟩ falsch, denn die Worte *τοῖς γὰρ* ... *πιστευτέον* enthalten eine ironische Zwischenbemerkung des Verfassers. — 456, 12 einfacher *ὡς* ⟨*εἰς*⟩ *τοὺς συζῶντας*. — 480, 21 hat offenbar U^x *ἁπαλώτατον* geschrieben oder schreiben wollen (vgl. die Platostelle). — 532, 23: *καὶ τέχνην δὲ* ist *δὲ* richtig. — 568, 10: Der König hieß *Κινύρας* (Gen. *Κινύρα*). — 582, 24: ⟨*ἐκ τῶν*⟩ *προϊόντων* würde heißen „aus den Erzeugnissen“. Der Sinn ist: wie unten gezeigt wird. — 586, 24: *ἔτι* (dazu noch) *καὶ εὖ πράττει*. — 624, 32: Man konstruiere: *ὃν* ... *ἑρμηνεῦσαι δέον* ... Die Ergänzung ist unrichtig. Unrichtig ist es auch, wenn Mohler die Umschreibungen von lateinischen Eigennamen, wie sie die Hss bieten, ändert. Daß Bessarion *Βοέτιος*, nicht *Βοήθιος* geschrieben hat, zeigt die Tatsache, daß diese Form immer wiederkehrt: 4, 1. 82, 22. 128, 15. 182, 12 (an der Stelle 194, 9 hat wahrscheinlich der Herausgeber vergessen, die Lesart der Hss anzugeben, im Apparat von 180 auch, wie der Text 182, 12 zeigt). So ist auch 354, 3 *Γαντάβον*, 442, 16 *Ἀπουλείον*, 496, 43 *Πούπλιος* unberührt zu lassen. 444, 28 ist

die Form *Σαλωμὼν* (*Σολομῶν* codd.) in einem griechischen Text geradezu unmöglich. Auch 547, 35 sehe ich keinen Grund, warum *ἐγεγόνεισαν* korrupt sein soll; es kommt doch noch dreimal 547, 37. 604, 11. 620, 41 vor; vgl. noch *ἐξειλήφεισαν*. Solche grammatischen Eigentümlichkeiten müssen wir als Bessarions Gut in Kauf nehmen; vgl. 34, 43 *οὑτωσὶν ἐρωτῶν*, 340, 12 (auch 21 und 404, 3) *ἀποδιδόαμεν*, 474, 35 *ἐνεγκοῦμεν*, 512, 29 *ἐμβώσαντες*, 530, 5 *λημώττων*, 538, 1 *ἐξημεκότος* (auch 422, 15), 548, 9 *χαρίσομαι*, 560, 18 *πεφυσμένην*, 612, 43 *ἐσθήτεσι*. Dagegen ist *ἀφυσί* statt *ἀφυΐαν* dem Verfasser kaum zuzutrauen.

Einige Konjekturen hätte sich der Herausgeber ersparen können, wenn er richtig interpungiert hätte. Überhaupt ist die Interpunktion die schwächste Leistung in seinem ganzen Buch; Mohler hat einfach die in den Hss vorhandenen Interpunktionszeichen abgeschrieben und damit die in den byzantinischen codices herrschende Unordnung in seine Ausgabe übertragen. Stellen anzuführen wäre gänzlich zwecklos, jeder Leser wird in seinem Exemplar das richtige, besonders die Parenthesen, herstellen müssen; es gibt kaum einen Satz, der eine richtige, d. h. unseren modernen Gepflogenheiten entsprechende Interpunktion aufwiese. Wie schwierig und mühsam dadurch das Verständnis des an sich schon schwierigen Textes wird, erkennt sogleich jeder, der ein Kapitel im griechischen Original und gleich darauf in der lateinischen Übersetzung liest. Ich muß diesen Mangel um so mehr betonen, als ein neuer Band ungedruckter griechischer Texte von Mohler vorbereitet wird; es wäre zu bedauern, wenn er in diesem Punkte ähnlich aussähe.[1]) So ist 244, 17 *ἀλλὰ* vom Herausgeber irrtümlich hinzugefügt, weil er nicht erkannt hat, daß nach *λόγων* ein Komma stehen muß und daß dem *οὐ μόνον* das *ἀλλὰ καί* in Z. 18 entspricht. — 280, 17 darf hinter *Πλάτων* kein Punkt stehen; dann ist *αὐτὸν* (sc. *τὸν οὐρανόν*) unanstößig. — 316, 27 brauchen wir kein *εἰ*, wenn das Komma nach *οὖν* ausfällt. — 432, 3 *ξυνιστὰς* gehört zu *λάθοι*, von dem es nicht durch Komma getrennt werden darf; dann ist ⟨*δ*⟩ falsch. — 438, 10 braucht man keine Änderung, wenn man so interpungiert: *ἀλλὰ τὸ μὲν Λατίνους οἴεσθαι λήσειν, καίτοι μοχθηροῦ ἀνδρὸς ὄν, ψεύδεσθαι* (Apposition). — 630, 11 *παραιτούμενος τοὺς ἐντευξομένους*, *ε ἰ* (codd.: *εἰς* Mohler) *τὴν θείαν εὐγλωττίαν τε καὶ σοφίαν τοῦ Πλάτωνος — οὕτω γὰρ καὶ τῷ ῥήματι λέγεις — μ ὴ δ ε δ ύ ν η σ α ι* (*μηδὲ δύνησαι* codd. M.) *μιμηθῆναι*.

Diese letzte Stelle führt uns auf einen anderen Punkt, wo sich Mohler von der Schreibweise der Hss hat verleiten lassen; ich meine die Worttrennung. Es sind das teils Fälle, wo ein Schönheitsfehler vorliegt. So unterscheidet er nie *ὅτι* und *ὅ,τι* (wie auch *ὅτε* und *ὁτέ*, *τότε* und *τοτέ*), er schreibt *δι' ὅτι* (durchweg), *ἐγ' ῷμαι* 630, 26, *ἐπ' ἔκεινα* 124, 42, *ἐν τῷ πέντε καὶ δεκάτῳ* 392, 22. Teils aber sind es Verschiedenheiten, die für den Text von Belang sind: 10, 10 und 21 *τ' ἀνδρός* statt *τἀνδρός*, 70, 7 *τ' αὐτό* statt *ταὐτό*, 86, 9 *ἄλλο τε* statt *ἄλλοτε*, 90, 37 *ἅτε* statt *ἅ τε*, 126, 34 *τὸ δέ τι* statt *τόδε τι*, 156, 19 *ἐρίζοιτο* statt *ἐρίζοι τό*, 158, 1 *οὐκ ἀποτρόπου* statt *οὐκ ἀπὸ τρόπου* wie 162, 22, 432, 18 *ἐκ γόνων* statt *ἐκγόνων*, 450, 35 *ἐν θείῳ* statt *ἐνθείῳ*, 460, 39 *τάσδε* statt *τὰς δέ*, 626, 37 *ἐπειδ'* statt *ἐπεὶ δ'*, 494, 39 *ἐξομολογουμένης* statt *ἐξμολογουμένης*. Hierher gehört auch, wenn er die Buchstaben, mit denen die Bücher der aristotelischen Schriften bezeichnet werden, so schreibt, als hätten sie Zahlworte be-

[1]) Auch die Druckfehler und falsche Silbentrennungen wie 50, 23 *ἐγκαλλωπισάμενος* u. dgl. sind zahlreicher, als man erwartet hätte.

zeichnen sollen, z. B. λ' statt Λ, η' statt H usw. Bessarion schreibt die Zahlwörter immer voll aus.

Eine Anzahl von weiteren Emendationen, die mir bei der Lektüre einfielen, lasse ich hierauf folgen: 2, 31 εἰσὶ δὲ καὶ ⟨οἵ⟩. — 4, 17 ὅλως. — 6, 21 μόνον, [οὖν] οὗ. — 23 τρόπον ⟨καὶ⟩ τῶν δογμάτων. — 30 οἵ γὰρ (statt γε). — 8, 3 ⟨ὡς⟩ οἷόν τε. — 12 Πλάτωνι μὲν. — 41 ἐπιγινομένοις. — 10, 19 εὖ τε (statt γε) ἐκεῖνος: γε statt τε steht auch 32, 31 Γοργίας τε γάρ, 258, 9 τήν τε γένεσιν, statt δὲ 10, 36. 366, 16; δ' statt γ' 522, 21; umgekehrt τε statt γε: 12, 9. 122, 26 τῆς γε τοιαύτης δόξης. — 10, 35 βάλητε. — 14, 1 [γὰρ]? — 18, 12 μήτε στράτημα (στρατείας?) als Übersetzung des cäsarischen militiae vacationem verstehe ich nicht. — 16 πολυστίχους... βίβλους. — 24 διδαχθῶσι. — 30 οὐδέν τι τῶν γε usw. — 34 διαλεκτέον statt δεικτέον (vgl. 19, 26 disputandum). — 20, 16 μυρίον. — 24. 30 τῇ θρησκείᾳ. — 26, 6 ἐξαιρῶ. — 8 καὶ ⟨τοῖς⟩ αὐτοῖς. — 37 ἐπ' ὀλίγον. — 32, 9 οὔθ' ἡμῖν. — 27 καὶ οὔτε. — 42, 24 ὑπό του: auch 46, 1 ἐπιστήμην του. — 46, 25 Ἀριστοτέλει. — 48, 26 τραχύν. — 50, 1 καὶ ⟨τὴν⟩ τῆς. — 70, 15 ἐν τῷ περὶ τοῦ Πλάτωνος βίου. — 72, 3 δόξει, εἰ καὶ... νέμουσι; τί γὰρ ὅλως. — 74, 24 Λέγεται καὶ ⟨τόδε⟩· vgl. lat. 75, 26. — 84, 35 τῇ τῶν ἑρμηνευσάντων ἀμαθίᾳ. — 84, 11 ἐν τῷ ἐλάττονι ⟨α⟩ τῶν Μετὰ τὰ φυσικά. — 92, 14 καὶ τούτους αὐτοῦ τοὺς λόγους. — 94, 15 ἕσπετο: vgl. 120, 22. — 34 ὑφ' ἑαυτῆς. — 39 ᾗ μέν πῃ ἕν, καὶ αὐτὴν vgl. lat. 95, 42. — 98, 5 ξυνα[να]ποτελῶν. — 102, 39 βεβαίως τε... ⟨μένειν καὶ⟩ πάντα τἄλλα... αἰχμαλωτίζειν usf. — 102, 11 νῦν ⟨δὲ⟩ διεστραμμένως. — 106, 7 περὶ Ἱερεμίου. — 122, 24 μεταβαλόμενον. — 124, 41 ⟨καὶ⟩ ἄλλου. — 126, 23 ἤ, ὡς ὁ αὐτός τε. — 138, 5 ᾗ γάρ: auch 238, 32. — 146, 34 ὡς τῶν μὲν εἰδῶν. — 150, 2 τῆς ⟨τῆς⟩ ψυχῆς. — 154, 39 καὶ ἐνέκριναν. — 156, 22 δι' ἐπίκρυψιν vgl. Z. 27. — 158, 1 πῶς οὖν ἂν... καταγελῴη. — 160, 40 καίτοι καὶ τὰ Μακροβίου. — 162, 5 μεταμφίεσιν. — 164, 3 καὶ μεταφορικῶς. — 19 περὶ ταῦτα πεπονηκότων. — 166, 1: Das Überlieferte besagt das Gegenteil von dem, was der Verfasser sagen will; daher konstatiere ich nach οὐδ' eine kleine Lücke, die ungefähr so auszufüllen wäre: οὐδ' ⟨αὐτὸς εἶναι πρόνοιαν δοξάζει⟩, εἱμαρμένα δὲ πάντα καὶ κατηναγκασμένα τίθεται; — 178, 23 ᾗ τά γε πλείω. — 180, 37 Ἀδραστείας (sc. θεσμοί) vgl. 182, 3 Κρόνιοι... Δίιοι. — 182, 16 συμπεπλεγμένην. — 206, 24 τέλειον δὲ ὄν. — 216, 29 μὴ ἀλόγως. — 218, 28 πρὸς ἔπος... τῷ ὄντι νήματα πάντα. — 220, 13 οὔτ' ὀρθῶς. — 21 τῶν ⟨τοῦ⟩ κατηγόρου vgl. Z. 26. — 224, 39 οὐδὲν ⟨δ'⟩ ἄλλο. — 232, 23 δι' ὀνομασίας ἀήθεις. — 234, 16 γυναίων... ᾗ ἔκοψε τὰ στήθη. — 37 τὴν τῶν θεῶν θεραπείαν. — 246, 28 γενόμεναι: auch 234, 41 γενόμενος. — 264, 26 ἀπὸ τοῦ πρώτου. — 268, 8 [κινητικόν]. — 278, 29 αἰτίαν αὐτῷ vgl. lat. 279, 25. — 40 δημιουργῆσαν. — 282, 31 τὴν ⟨τῆς⟩ θείας τριάδος. — 41 ἅτε δὴ vgl. lat. 283, 34. — 294, 34 ὑποτεθείσης ἀποτέλεσμά τι. — 300, 35 κἂν εἰ καὶ δυνατὸν ᾖν τινα. — 316, 6 ἐκείνης ⟨τῆς⟩. — 16 καὶ τῷ εἰδικῷ τἀγαθοῦ λόγῳ vgl. 317, 15. — 322, 27 ἑαυτῇ προϋποτίθησιν vgl. Z. 32 und 344, 39. — 324, 29 πάντων ⟨τῶν⟩. — 364, 29 ἑβδόμου μέχρις. — 372, 22 μετεμψύχωσιν vgl. 374, 8. 376, 4. — 378, 33 πρὸς ⟨τὸ⟩ τὰς usf. — 380, 15 οὐδέ[ν]. — 382, 13 καί statt ἀλλ' vgl. 383, 13. — 404, 6 εἴη τέρας vgl. 402, 39. — 15 συνάρχεσθαι μὲν τῷ σώματι oder μετὰ τοῦ σώματος. — 424, 4 τὰ ⟨τοῦ⟩ κατηγόρου. — 19 στέψας. — 430, 17 τὴν ⟨τῆς⟩ φρονήσεως. — 436, 14 κἂν Θεαιτήτῳ. — 438, 5 σωφροσύνην μὲν καὶ... ἀκολασίαν ⟨δὲ⟩ καὶ... — 24 κυ[ν]ήσειε... καθίσ[τ]ειε. — 440, 8: Die Saturnalia des Makrobius heißen auf griechisch Κρονικά, nicht Χρονικά. — 442, 4 ἐλάαις ⟨τε⟩ ταῖς. — 444, 8 ⟨τῶν⟩ τὸν... κοσμούντων. — 15 πρὸς τὸ[ν] βου-

λόμενον. — 452, 24 [δ] οὕτω. — 22 ὁ συνιεὶς μὲν Πλάτωνος, μὴ σφόδρα δὲ (καὶ codd.) θαυμάζων αὐτόν. — 456, 33 ἐπὶ τοῖς [αὐ]τοῦ αἰσχροῦ. — 458, 39 προσκορῆ ⟨τε⟩ . . . γεγονότα. — 460, 18 γυμνὰ τὰ ῥήματα. — 41 διέβαλεν. — 468, 2 ἦν verstehe ich nicht, ich würde dafür ἤγουν schreiben oder es einfach tilgen. — 472, 42 βεβῶσαν. — 480, 16 ἐν αὐτῷ ⟨τῷ⟩ Συμποσίῳ oder [αὐ]τῷ vgl. 456, 33. — 36 [ἔρωτα]. — 486, 34 Σωκράτους. — 494, 39 τῆς (ich verstehe es nicht: etwa τοῦ? oder ὡς?) μηδὲν . . . εἶναι πολιτείᾳ. — 496, 17 καὶ τῆς πατράσι. — 500, 10 ⟨τὸ⟩ τὰ αὐτὰ θέλειν. — 504, 15 ἀγελαίων. — 25 γενέσθαι ἂν vgl. Z. 26 ff. — 506, 17 τρόπου. — 522, 25 καὶ οὑστινασοῦν ἄλλους. — 38 δεδημιουργῆσθαι vgl. 346, 19. — 524, 30 καὶ ὅσα ὁ κατήγορος. — 526, 2 ἄρχετε. — 16 καὶ ὅπερ ὁδὶ φοβεῖται vgl. 527, 15. — 528, 9 εὖ τε ⟨καὶ⟩ καλῶς. — 530, 15 οὔτε δὲ (γάρ?) Λάϊον. — 532, 41 ἕνεκα, τοῦ ἡδονῶν . . . ζῆν . . . ἡττωμένους. — 534, 11 διά τε πόνων. — 542, 40 μεγάλην ⟨καὶ⟩ πολυάνθρωπον . . . ἀλλὰ ⟨κατὰ⟩ τὴν δύναμιν. — 544, 1 ἀποτελεῖν, ταύτην vgl. 543, 36. — 556, 11 ἐκεῖ ὁ πλείων. — 560, 26 ⟨ἂν⟩αισχυντεῖν. — 566, 14 σμικρὰ πάνυ παιδία. — 568, 20 δικαιότερα. — 580, 19 πάντων ⟨τῶν⟩. — 582, 10 μεταβάλῃ. — 584, 11 μεταβαλεῖν τοὺς νόμους ἢ ⟨εἰ⟩ ἐπὶ vgl. 585, 15. — 586, 19 βασιλέα τοῦτον vgl. lat. Übers. — 596, 21 τοὺς ⟨τοῦ⟩. — 27 δυνατὸν ⟨μὴ ὅτι⟩. — 598, 26 αὐτοῖς ⟨τοῖς⟩. — 36 [μὲν]. — 600, 4 καὶ πλούτου ⟨καὶ⟩ χρημάτων vgl. 612, 25. 606, 3. — 602, 35 κρησφύγετον . . . προὐβάλετο. — 616, 39 τὸν μὲν νοῦν ἑαυτῷ. — 618, 19 δίκην ἐκτίνοντα oder ἐκτίσαντα. — 620, 43 ἀπεβάλοντο. — 624, 10 ἀποβάλοιντο. — 626, 2 παιδοποιίᾳ (oder -αις) σχολάζειν . . ., οὐ τὴν ⟨τῇ⟩ τῶν προγόνων . . . ζωῇ συμβαίνουσαν vgl. 622, 34.

Die Zitate, von denen Bessarions Werk eine Fülle aufweist, hat Mohler vollständig nachgewiesen. Er hätte auch ein Stellenregister und einen Index der wichtigsten Wörter (wie etwa ψυχή, ἔρως, ἀθανασία, κίνησις usw.) aufstellen können, ohne die die Benutzung des Werkes sehr erschwert wird; hoffentlich kommt der Index im dritten Band nachträglich hinzu. Im Apparat bietet der Herausgeber auch die Lesarten der modernen maßgebenden Ausgaben der betreffenden Schriftsteller. Die Abweichungen sind einstweilen sehr stark; sie stammen teils von Bessarion selbst, infolge der Benutzung minderwertiger Handschriften oder seines Mangels an Sorgfalt und Genauigkeit beim Zitieren, teils von den Schreibern her. Mohler folgt dem richtigen Grundsatz, überall Bessarions Hand wiederherzustellen, und hat im ganzen sehr geschickt sich für das Richtige entschieden. An einigen Stellen aber hat er die Lesart der Ausgaben aufgenommen, wo doch Bessarion anders schrieb, wie uns die Übersetzung zeigt: 54, 26 ist εὐθεῖαν durch 90, 18 und 26 verbürgt. — 188, 36 ἡμῖν ist richtig, vgl. lat. nos 187, 36. — 188, 13 γνώσεως, lat. 189, 12 intelligentiam. — 188, 7 κλήσεως, lat. 189, 6 appellationem. — 434, 23 ἡμῶν. — 514, 23 αὐτὰς (die Männer haben sie gerne). — 514, 15. 23 braucht Bessarion nicht die ionischen Formen verwendet zu haben. — 550, 17 ναυμαχίας, lat. 551, 23. — 558, 19 τὴν πρὸς ἀρετὴν καὶ παίδων (statt ἐκ παίδων τροφὴν) ist sinnlos, jedoch von Bessarion so geschrieben, lat. 559, 25, also ein lapsus calami des Verfassers. — 562, 41 πεφυκὸς γένος fehlt auch im lateinischen 563, 39; ebenso 584, 6 πάντα. — 610, 1 μέν ist auch bei Xenophon überliefert; dagegen verlangt ὅσα ⟨δὲ⟩ nicht nur die Xenophonstelle, sondern auch die lat. Übersetzung 611, 2 (autem). — 614, 19 zu ἀγαθῶν vgl. 615, 12 bonorum hominum. — Umgekehrt zeigt die lateinische Übersetzung, daß an folgenden Stellen das Zitat von Schreibern verdorben wurde: 132, 21 ἐγγινόμενα ohne ἀεί: 133, 29. —

170, 11 *προνοουμένου*: cui dat operam 171, 8. — 470, 37 *διείλομεν*: divisimus 471, 36. — 472, 20 *ἀνέπεσεν*: 473, 18. — 476, 29 *ἀντὶ τῆς*: 477, 24. — Sie hilft leider nicht, um das sinnlose *λευκόμματος* 472, 5 statt *γλαυκόμματος* zu beseitigen, aber sie spricht auch nicht dagegen, und einen solchen Unsinn traue ich Bessarion nicht zu. Zu bemerken ist ferner, daß Bessarion in 236, 14 eine Konjektur Naucks zu Porph. de abst. 2, 28 *πρὸς αὐτὸν* vorweggenommen hat.

Doch genug der Einzelheiten. Sie sollen uns nicht die Freude an der von Mohler dargebotenen Leistung verderben, noch weniger ihren Wert vermindern. Meine ausführliche Besprechung möchte ich als ein Zeichen dafür verstanden wissen, wie aufmerksam ich sein Buch gelesen habe. Daß an einer editio princeps mehr zu bemerken ist als an der Ausgabe eines von Generationen von Gelehrten bearbeiteten Textes, ist nur natürlich.

Charlottenburg. Joh. Sykutris.

Marius Canard, Les expéditions des Arabes contre Constantinople dans l'histoire et dans la légende. Journal Asiatique, vol. 208 (1926) 61—121.

Diese sehr interessante Arbeit enthält, auf Grund der eingehenden Erforschung der Quellen, die Beschreibung der arabischen Feldzüge gegen Byzanz, die entweder Konstantinopel erreichten oder die byzantinische Hauptstadt zu erobern beabsichtigten (S. 62). Der Verfasser ist ein Orientalist, der der arabischen Sprache mächtig ist; darum sind die arabischen Quellen von ihm im Originale benutzt und in großer Menge zugrunde gelegt worden. Aber der Verfasser interessiert sich nicht nur für die historische Seite der Frage; in seiner Arbeit zeigt er, wie und in welchem Maße die historischen Ereignisse, die mit Konstantinopel im Zusammenhange stehen, Einfluß gewonnen haben auf die muselmanischen Legenden und die muselmanischen Ritterromane, die das Thema des Kampfes gegen Byzanz und insbesondere Feldzüge gegen Konstantinopel behandeln.

Der Verfasser bespricht und stellt den Feldzug d. J. 655 unter Muʿawiya dar; ferner den Feldzug von Yazid und Abu-Ayyub i. d. J. 668—669, dann die Legende von Abu-Ayyub, der unter den Mauern Konstantinopels begraben sein soll, und den berühmten siebenjährigen Feldzug und den Angriff auf Konstantinopel i. d. J. 674—680, und die vielleicht noch mehr bekannte Belagerung Konstantinopels durch Maslama i. d. J. 715—717, als Konstantinopel durch die Energie Leons III. des Isauriers gerettet wurde. Danach behandelt der Verfasser die sagenhaften Erinnerungen, die durch den Feldzug von Maslama entstanden, und dann die Frage über den Bau einer Moschee in Konstantinopel. Unter den Abbasiden erreicht nur ein Feldzug von Harun, unter dem Kalifen al-Mahdi, i. J. 782, den Bosporus. Im allgemeinen: von fünf Feldzügen gegen Konstantinopel erreichten nur zwei die Hauptstadt, als die Araber dieselbe belagerten, nämlich die Feldzüge der Jahre 677—680 und 715—717. Die Arbeit endet mit zwei interessanten Kapiteln: über die Eroberung Konstantinopels in den Hadithen (S. 105—112) und über den Feldzug gegen Konstantinopel in muselmanischen Ritterromanen (S. 112—121). Für die Byzantinisten, die nicht Orientalisten sind, gibt diese Arbeit nicht wenig neues Material, besonders was die muselmanische Legende und die muselmanischen Ritterromane betrifft.

Vielleicht wäre es der Vollständigkeit halber nicht überflüssig, die Nachricht, die wir bei Masudi finden, heranzuziehen, wo der Kalif Mutasim nach

der Einnahme von Amorion i. J. 838 wünschte, „gegen Konstantinopel zu ziehen, an seiner Meerenge zu halten und Mittel und Wege zu finden, es vom Lande und von der See einzunehmen“ (Maçoudi, Prairies d'or, ed. Barbier de Meynard, VII, 136; A. Vasiliev, Византія и Арабы, I, 140 und Appendix, 68). Ich begreife nicht, aus welchem Grunde der Verfasser, der im Texte seiner Studie den Befehlshaber der ägyptischen Flotte ʿAbd Allah bin Abi Sarh nennt, in einer Anmerkung (S. 63, n. 2) sagt: „nicht Abu'l-Aʿwar, wie Theophanes angibt, *'Αβουλαθάρ*“ (Chron., ed. de Boor, 345). Aber *'Αβουλαθάρ* bei Theophanes ist nicht Abu'l-Aʿwar; im Gegenteil ist *'Αβουλαθάρ* Abu Sarh sehr ähnlich. S. 64: der Kaiser Konstans (641—668) war nicht der Sohn, sondern der Enkel von Herakleïos. Auf S. 88 finden wir in der dritten Anmerkung eine unverständliche Referenz, p. 19, n. 2. Die fünfte Anmerkung von S. 90, wo der Verfasser auf Grund der Angabe von E. W. Brooks (Journ. of Hell. Studies XVIII 194, n. 6), sagt, daß „la ville des Slaves“ = Loulon, unterliegt der Berichtigung: „die Stadt der Slaven“ und Loulon sind verschiedene Orte (Brooks, Journ. of Hell. Studies XIX 32; Vasiliev I 97, n. 4). Auf S. 97 ist das Jahr 1212 Michael dem Paläologen, der von 1261—1282 herrschte, unrichtig zugeschrieben; das erklärt sich durch einen Druckfehler, weil das entsprechende Jahr der Hedschra, das von dem Verfasser mit dem J. 1212 in Verbindung gebracht ist, von Nov. 26, 1261, bis Nov. 11, 1262, dauert. Auf S. 104 ist anstatt des Jahres 115 das Jahr 715 zu lesen.

Madison-Wisconsin U. S. A. A. A. Vasiliev

Max Silberschmidt, Das orientalische Problem zur Zeit der Entstehung des türkischen Reiches nach venezianischen Quellen. Ein Beitrag zur Geschichte der Beziehungen Venedigs zu Sultan Bajezid I., zu Byzanz, Ungarn und Genua und zum Reiche von Kiptschak (1381—1400). [Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, herausgegeben von Walter Goetz. Band 27.] Leipzig, Teubner 1923. XIV, 206 S. 8°.

Das vorliegende Buch ist eine Erstlingsarbeit und als solche ein bemerkenswertes Zeugnis für ernste, gründliche Quellenforschung und umsichtigen Fleiß. Es ist als Lob, und nur als Lob, gemeint, wenn ich den geistigen Platz des Vfs. in der Umgebung von Karl Hopf zu finden glaube, eine seltene Erscheinung in der heutigen Historikergeneration. Sein Thema ist dem Gegenstande von Hopfs Forschungen eng verwandt: auch er führt den Leser in die wunderlich und bis zum Unübersehbaren zerrissene Welt des östlichen Mittelmeeres; wie Hopf legt er das Schwergewicht seiner Arbeit in die peinlich gewissenhafte Aufhellung des einzelnen Vorgangs und teilt mit ihm die charakteristischste und für seine Methode rühmlichste Neigung: das Bestreben, möglichst nur nach Originalquellen zu arbeiten. Das unerschöpfliche Archiv von Venedig hat auch ihm den Stoff geliefert; die Darstellung baut sich im wesentlichen auf genauer Durcharbeitung der berühmten „Misti del Senato“, der „Sindacati“, der „Secreti“ und der „Commemoriali“ auf. Es hat einen eigenen Reiz, die politischen Vorgänge zwischen den im Titel des Buches genannten Mächten von einer Zentrale wie Venedig her zu betrachten. Großes und Kleines zeigt sich von hier aus in der unlösbaren Verstrickung des realen politischen Lebens; das Verhältnis von Handelsinteresse und Politik spiegelt sich in diesen venezianischen Quellen mit einer überraschenden Deutlichkeit.

Es ist freilich gerade deswegen ein schwer zu behandelnder Stoff, den sich der Verfasser gewählt hat. Bei aller Großartigkeit der venezianischen Interessen — man lese etwa (S. 131 ff.) die Aufträge, die einem Gesandten gegeben werden, der zum Chan Tochtamysch ins Gebiet des Asowschen Meeres, an die Donmündung geht — steckt in dem Quellenmaterial eine Überfülle spröden Details, dessen der Verf. nicht immer Herr geworden ist. Es ist ganz begreiflich, daß der Forscher, der mit handschriftlichen Quellen arbeitet, das gewonnene Material gern möglichst vollständig reproduziert; aber die Lesbarkeit der Darstellung hat darunter gelitten. Das Buch stellt hohe Anforderungen an den Leser, die Darstellung ist mit manchem Entbehrlicheu belastet, Einzelfunden, die besser in Noten oder Exkursen unterzubringen waren (S. 56, 60—61), und entbehrt so der rechten Plastik. Der Verfasser fühlt das offenbar auch und versucht, durch eine sehr detaillierte Gliederung seines Stoffes Abhilfe zu schaffen, aber ich kann nicht finden, daß seine Darstellung dadurch einprägsamer geworden wäre. Will man bei der Lektüre den Faden nicht verlieren, so bleibt nichts übrig, als fortwährend auf das in großen Zügen zusammenfassende Einleitungskapitel S. 49—55 zurückzugreifen.

Aber mit dieser erschwerenden Eigenheit des Buches wird man sich abfinden müssen; denn beiseitelassen darf es keiner, der sich mit spätbyzantinischer Geschichte beschäftigt. Die Wandlungen der byzantinischen Politik Venedigs, beherrscht von der größeren Frage des Verhältnisses zur osmanischen Macht, sind hier aktenmäßig in allen ihren Stadien klargelegt. In neuem Licht erscheint Venedig in der großen internationalen Aktion des Kreuzzuges von Nikopolis 1396; nur durch die Verhältnisse der europäischen Politik gezwungen fügt es sich dem Unternehmen ein und gibt seinen ursprünglichen Plan auf, sich mit Bajezid über das Schicksal des byzantinischen Reiches zu verständigen.

Für die byzantinische Reichsgeschichte, speziell für die Politik Manuels II., ergeben sich manche neue Aufschlüsse. Besonders interessant ist der von S. aus den Akten heraus festgestellte Versuch Manuels, unmittelbar vor Nikopolis, seinerseits eine eigene Liga mit den Genuesen der Aegaeis zu schaffen. Überraschend ist es, mit welcher Deutlichkeit sich auch die Entwicklung der Beziehungen zwischen Byzanz und den Osmanen in den venezianischen Akten spiegelt. Man sollte nur nicht sagen (S. 79), daß als Lösung der orientalischen Frage eine Zeitlang ein „griechisches Reich türkischer Nation" in Aussicht gestanden habe, — eine unglücklich verwirrende Formulierung; gemeint ist hier ein byzantinisches Reich in engem Bundesverhältnis mit den Türken.

Ich war zunächst etwas erstaunt, im Literaturverzeichnis Berger de Xivrey nicht zu finden. Aber ich muß zugeben, daß er durch Silberschmidts Forschungen für die hier zur Diskussion stehenden Probleme tatsächlich überholt und beinahe entbehrlich geworden ist.

Hamburg. Richard Salomon.

Die Geschichtschreiber der Osmanen und ihre Werke von **Franz Babinger**, mit einem Anhang: Osmanische Zeitrechnungen von Joachim Mayr (Walchsee), Leipzig, Harrassowitz. 1927. VIII u. 477 S. 8°.

Das sehr bedeutende Werk, in dem langjährige Forschungen zusammengestellt sind, und welches als eine wesentliche und breite Erweiterung der

Arbeit von Friedrich Giese (Die altosmanischen anonymen Chroniken in Text und Übersetzung, I, Breslau 1922) zu betrachten ist, interessiert die byzantinische Geschichte nur in den ersten Kapiteln. Die Bibliographie der meistens in türkischer Sprache letzthin erschienenen Studien über die kleinen Emirate („Teilfürstentümer“ vielleicht nur im Bezug auf das große, für immer verschwundene Seldschukenreich, das nicht dem Kalifate entspricht, sondern einer Nachahmung des „Rum“, des römisch-byzantinischen Staates) ist völlig neu und von größtem Nutzen.

Der Verfasser charakterisiert zuerst den Unterschied zwischen der im kirchlichen oder weltlichen Sinne gelehrten Geschichtschreibung von Byzanz und der naiven „Poetisierung“ einiger meistens legendarischen Nachrichten bei den ersten Chronisten der Osmanlis (S. 8 ff.). Ich glaube aber, daß diese Art, die Vergangenheit darzustellen, nicht sowohl in der türkischen Barbarei ihre Erklärung findet als vielmehr in einer kritiklosen Aufnahme der Tradition der älteren orientalischen Literatur: die Nachahmer suchten in solchen Verzierungen des spärlichen Materials die arabischen und speziell persischen Modelle zu übertreffen. Wenn übrigens diese Geschichtschreiber eines einfachen Zeitalters nicht einen logischen Zusammenhang festzustellen suchten, so liegt das vielmehr an dem Mangel jenes seelischen Bedürfnisses, die Tatsachen in dieser Art zusammenzubinden: sie dachten anekdotisch und nicht historisch. Nicht einmal Biographien der Herrscher, wie der Verfasser glaubt, wollten sie als eine Einheit vorbringen. Es ist leider wahr, daß wir „über die ältesten Schicksale der osmanischen Türken aus ihren eigenen Geschichtswerken fast gar nicht unterrichtet sind“ (S. 9), man könnte sogar sagen, überhaupt nicht. Nur aus Byzanz, wo keine Feinde, sondern sehr oft freundliche Nachbarn waren, kommen die einzigen brauchbaren Nachrichten.

Aus den ersten „Geschichtschreibern“ der Osmanen, meistens Dichtern, die nur gelegentlich etwas über das politische Leben der Sultane einflechten, ist für die byzantinischen Angelegenheiten sehr wenig zu schöpfen (S. 10—14). Diese Abschreiber der persischen Vorgänger haben kein Interesse für das westliche „Land der Römer“. Man muß warten, bis durch Murad II. das entstehende Reich eine europäische Realität und eine „Karikatur“ des Kaiserreiches geworden ist (S. 15). Aber Murad selbst, der Sieger von Varna, brauchte keineswegs eine Verherrlichung seiner Taten. Alles, was die Biographie des Sultans oder die Reichsannalen betrifft, muß auf die Rechnung des als Basileus — wie auf seinen Münzen — auftretenden Eroberers von Konstantinopel gesetzt worden. Wenn ein arabisch schreibender Dichter ihm sein geschichtliches Werk widmet, ist es nicht das Ergebnis eines Wunsches Murads, der darin nichts über seine persönliche Wirksamkeit finden konnte (S. 17—18). Einem Griechen von Geburt, dem Wesir Mahmud im Dienste Mohammeds II., war es vorbehalten, die ersten Aufzeichnungen über die osmanische Epopöe zu bestellen (pp. 19—20): es ist die Arbeit des Imams Schukrullah. Hier wäre gewiß etwas über das christliche Rum zu suchen (die Aufzeichnungen des „Gouverneurs“ und Sekretärs Mohammeds I., Ibn Arabschach (S. 21), sind leider verloren). Es ist aber eine Notwendigkeit für alle, die das Türkische nicht lesen — und wir sind so zahlreich! — Rocques' französische Übersetzung (Nachprüfung von Pétis de la Croix, 1733) der Geschichte „Osmaniens“ bis 1467 von Urudsch ben Adil (S. 23/4) veröffentlicht zu sehen. Die offizielle Geschichte, die eine sehr bedeutende Persön-

lichkeit, der Nischandschi und Wesir Mechmed der Karamanier († 1481), verfaßt hat, wurde leider niemals übersetzt (s. S. 24—26).

Für Byzanz kann außerdem nur das Geschichtswerk Tursun-begs, der an der Belagerung Belgrads und an der Eroberung Trapezunts teilnahm, aber unter dem zweiten Bajesid schrieb, von Bedeutung sein. Thúry hat davon Auszüge in den Török Történetirók (I, 1833) gegeben (S. 26—27 des vorliegenden Werkes). Daneben selbstverständlich die späteren Kompilationen, in denen etwas von den verschwundenen älteren Quellen fortlebt: der bekannte Neschri steht dabei in erster Linie (s. S. 38—39; Übersetzungen in Auszügen, zuerst von Leunclavius in der Historia Musulmana, S. 39).

Ein schon längst, auch durch einen Stambuler Druck bekanntes Werk Aschik-Paschazadehs, der an den Zügen von 1437 und 1448 teilnahm (gestorben nach 1484), ist selbstverständlich trotz einer unsicheren Überlieferung von größtem Werte (S. 34—38). Auch die Legende von der Gründung Konstantinopels und der Erbauung der Hagia Sophia wird vom Verfasser behandelt (S. 27 ff.). Ein Sinan Tschelebi war an der Einnahme Konstantinopels beteiligt und wurde der erste Subaschi der Hauptstadt; aber er trachtete besonders nach literarischem Erfolge (S. 44). Hingewiesen sei noch besonders auf eine Übersetzung des Laonikos Chalkokandyles durch den größten Forscher unter den Osmanen, Hadschi Chalfa (S. 200), sowie auf eine „Geschichte von Konstantinopel“, vermutlich nach einem arabischen Texte (ebenda).

Bukarest. N. Jorga.

Charles Diehl, Manuel d'art byzantin. 2me éd. revue et augmentée. Paris 1925/6. A. Picard. Tome I/II, pp. XII et 946, illustrations 448. 8°.

Ch. Diehl hat uns als erster schon 1910 eine umfassende Darstellung des byzantinischen Kunstkreises beschert. Damals habe ich in einer eingehenden Besprechung (Lit. Zentralbl. 1911, Nr. 34, Sp. 1091—1097) zu seinem grundlegenden Werk Stellung genommen und, nachdem ihm 1911 das Handbuch von Dalton gefolgt war, meine in manchen Fragen abweichenden Anschauungen in meinem eignen Versuch (Altchristl. u. byzant. Kunst, Hdb. d. K.-Wiss. hsgb. von F. Burger. 1913—1915 I/II) ausführlich begründet. Diehl hatte sich aber in seiner Neuauflage nach Ablauf von über anderthalb Jahrzehnten nicht nur mit diesen beiden Zusammenfassungen, sondern auch mit einer in der Zwischenzeit wieder stark angeschwollenen Spezialliteratur auseinanderzusetzen. Er hat dieser Aufgabe durch Einschaltung kürzerer Zusätze in den wenig veränderten Text sowie einzelner neuer Abschnitte und Hinzufügung von Zitaten in den Anmerkungen gerecht zu werden versucht. Diese Vergrößerung des Umfanges hatte die Zerlegung in zwei Bände zur Folge. Die Anlage des Buches hat ihren halbsystematischen Charakter durchaus bewahrt. So weit ich heute den Stand der Dinge übersehe, ist damit wohl dem dringendsten Bedürfnis abgeholfen. Der Leser wird in den erweiterten Gesichtskreis und in die im Fluß befindliche Forschung eingeführt, während der Verfasser vielfach mit seinem abschließenden Urteil zurückhält. Das gilt besonders für die eine der beiden heute lebhaft umstrittenen Hauptfragen, auf die das Vorwort hinweist, für die neuerdings von Strzygowski aufgestellte Hypothese über den „Ursprung der christlichen Kirchenkunst“. Eine entschiedenere Stellungnahme hätte hier und an manchen anderen Punkten eine viel tiefer eingreifende Umarbeitung des Buches erfordert. Eröffnet sich an jener

Stelle ein weiterer Ausblick auf Armenien und Mesopotamien, so brachte die Erörterung der zweiten großen Streitfrage nach den Quellen der spätbyzantinischen Stilbildung eine stärkere Heranziehung der Balkanländer mit sich. Diehl konnte dabei auf den weit ausgebreiteten Untersuchungen von G. Millet fußen und kommt daher in diesem Teil zu viel festeren Ergebnissen. Auch Millets Grundriß der hellenischen Bauschule sowie die Arbeiten von Ebersolt, Thiers und die übrige französische Literatur sind durchgehends berücksichtigt, ebenso wohl die englische, dagegen ist die Benutzung neuerer deutscher und russischer Forschungen lückenhaft geblieben. Ohne hier mehr als einzelne ergänzende Hinweise geben oder gar die Einzelfragen wieder eingehend aufrollen zu wollen, in denen auch mein Urteil teilweise noch nicht ausgereift ist, möchte ich nur eine gedrängte kritische Übersicht der wichtigsten Zusätze der neuen Auflage bieten. So weit meine frühere Auseinandersetzung mit Diehls Handbuch davon nicht berührt wird, bleibt mein Standpunkt derselbe.

Wenn Diehl in der einleitenden Betrachtung des I. Kapitels über die Grundlagen der byzantinischen Kunst im ersten Buch, das ihre Vorstufen behandelt, nach wie vor m. E. mit Recht die entscheidende Rolle des griechischen Genius für die Vereinheitlichung der in ihr zusammenströmenden mannigfaltigen Kunstformen betont, so faßt er doch ihren Begriff im weitesten Sinne der christlichen Kunst des Ostens auf und sucht nunmehr mit Strzygowski dadurch zur Verständigung zu kommen, daß er Byzanz erst vom V. Jahrh. an führende Bedeutung zuerkennt. Ich möchte diesen Zeitpunkt eher noch etwas tiefer herabdrücken. Eine beträchtliche Erweiterung hat die ikonographische Wesensbestimmung des Einflusses von Syrien in der byzantinischen Bildtradition im II. Kapitel besonders im Anschluß an die von Millet seither angebahnte Scheidung der hellenistischen (alexandrinischen) und der syrischen Evangelienillustration erfahren. Innerhalb Syriens hätte auch eine schärfere Sonderung der kirchlichen Bautypen geboten werden können, wie sie von mir eingeleitet und unter Lietzmanns Leitung von Beyer weiter ausgeführt worden ist. Die nachfolgenden beiden Kapitel über den Anteil Ägyptens und Kleinasiens an der altbyzantinischen Kunstentwicklung sind nur mit geringfügigen Veränderungen — dazu war auch weniger Anlaß gegeben — und einer größeren Einschaltung (s. u.) in der früheren Fassung beibehalten. So hält Diehl auch an der vermeintlichen kleinasiatischen Herkunft der Purpurcodices fest, ohne Baumstarks Zuweisung des Rossanensis an Antiocheia (Festschr. für Prinz Joh. Georg v. Sachsen) Rechnung zu tragen, während mir die Stileinheit der drei Schwesterhandschriften bei verschiedener ikonographischer Grundlage derselben und der Wiener Genesis sowie des Sinopensis sich noch immer am besten aus der Annahme ihrer Entstehung in Byzanz zu erklären scheint. Eingeflochten ist ein ausführlicherer neuer Abschnitt über die Baukunst Armeniens. Wenn Diehl hier unter voller Anerkennung von Strzygowskis Verdienst um die Erschließung dieses Kunstgebiets doch zu kritischer Ablehnung seiner Behauptung ihres bodenwüchsigen Ursprungs und auf Grund der Baudaten der Basiliken zu ihrer Anknüpfung an die syrische Kirchenarchitektur gelangt, so muß ich ihm durchaus zustimmen. Ebenso zweifelhaft bleibt auch mir die unmittelbare Entlehnung der Kuppel aus Iran, da sie in Armenien nicht vor Mitte des VI. Jahrh. nachzuweisen ist, was viel eher das Vorbild in Byzanz zu vermuten erlaubt. Das V. die Ausbreitung der orientalischen Kunst-

formen und die Rolle Konstantinopels behandelnde Kapitel bringt besonders für Saloniki eine dankenswerte Bereicherung als Frucht der Fortsetzung der Arbeiten Le Tourneaus und der Untersuchungen Hébrards (an H. Georgios) während des Weltkrieges. Daraus ergab sich die sichere Bestimmung der Eski Djuma als H. Paraskeue und eine genauere Feststellung der Baugestaltung von H. Demetrios, zu der auch Sotiriu beigetragen hat. Eine engere Beziehung der Basiliken zu Kleinasien wird sich darnach kaum bestreiten lassen. Dagegen kann ich Diehl nicht folgen, wenn er die Entstehung der H. Sophia wegen der Ziegelstempel Justinians in dessen erste Regierungszeit ansetzt (trotz der Nichterwähnung bei Prokop) statt in das Ende derselben und in ihr, wie Strzygowski, nur ein Abbild der kleinasiatischen Kuppelbasilika erblickt und nicht das vereinfachte Abbild ihrer bewunderten Namensschwester in Byzanz, wie neuerdings mit mir auch N. Brunow annimmt. Wohl aber wird man mit Diehl in der Ruine von Philippi sowie in den Kuppelbasiliken von Perkop und Sofia den fortgebildeten kleinasiatischen Bautypus und die Vorstufe der inzwischen durch W. Georg genauer untersuchten Justinianischen Irenenkirche erkennen dürfen. In der unveränderten Beurteilung der Entwicklung der Bauornamentik vermisse ich weniger das Eingehen auf meine Ausführungen als die Berücksichtigung der Arbeiten W. v. Altens und Ginhardts über die altchristlichen Kapitelltypen, wenngleich ich die grundsätzliche Anschauung des Verfassers teile, daß sich in ihr der griechische Stilwille die orientalischen Lehnformen unterwirft.

Im zweiten Buch, das die Blüte der altbyzantinischen Kunst unter Justinian und ihr Fortleben bis zum Ausgang des Bilderstreits umfaßt, hat die Auffassung der allgemeinen Zusammenhänge erst recht und aus guten Gründen keine wesentliche Verschiebung erfahren. Die Ergebnisse der neueren Forschung, die in manche Einzelfragen seither größere Klarheit gebracht hat, hat Diehl ziemlich vollständig, mehrfach allerdings nur anmerkungsweise, seiner Darstellung eingefügt. Bei der H. Sophia verweist er im I. Kap. auf einen neuen Rekonstruktionsversuch ihrer ersten Kuppel von Prost. Heisenbergs Folgerung aus dem Enkomion des Corippus, daß sie durch Justin II. einen reichen Bildschmuck erhalten habe und dieser erst von den Bilderstürmern durch den erhaltenen ornamentalen Mosaikbelag ersetzt worden sei, findet keine vorbehaltlose Annahme. An eine so umfängliche Erneuerung des letzteren möchte auch ich kaum glauben, zumal das Ornament noch dem ravennatischen im Mausoleum der Galla Placidia verwandt erscheint. Das schließt aber eine ältere Bilderfolge innerhalb desselben nicht aus, die größtenteils zerstört wurde und vielleicht noch in einzelnen Überresten unter dem türkischen bemalten Bewurf bewahrt geblieben ist, wie die uns bekannten späteren Mosaikbilder. Berichten doch noch Reisende des XVI. Jahrh. von alt- und neutestamentlichen Darstellungen an den Wänden (s. u.). In der Übersicht des II. Kap. über die Entwicklung der Bautypen ist innerhalb der neueren Literatur zur Kuppelbasilika auch der von Hasluck aufgenommenen Hekatompyliane von Paros der ihr anscheinend zukommende Platz angewiesen. Für die Rekonstruktion der Justinianischen Apostelkirche haben die Ergebnisse der Ausgrabungen der Johanneskirche in Ephesos, ihres gleichzeitigen Abbildes, von Soteriu eine kurze Einschaltung geliefert. Dem Abschnitt über den Profanbau ist der neuerdings von Ebersolt erforschte sogen. Hormisdaspalast hinzugefügt. Die im III. Kapitel behandelte Monumental- und Tafel-

malerei weist dem fast unveränderten Stande der Forschung gemäß nur kleine Ergänzungen, vor allem durch neue Zitate, auf. Darauf beschränkt sich Diehl auch in der zwischen Heisenberg und Bees erörterten Streitfrage über die Entstehungszeit des Mosaikschmucks der Apostelkirche ohne klare Stellungnahme. Wenn eine sichere Entscheidung auch in betreff der Lebenszeit des Eulalios nicht erzielbar scheint, so spricht doch, wie mir dünkt, die Verteilung des Bildstoffes und die ikonographische Analyse dafür, daß wir es bei Mesarites mit einer noch in ansehnlichen Überresten erhaltenen, aber im Mittelalter mehrfach ergänzten altbyzantinischen Bilderfolge zu tun haben. Bei den Mosaiken der Demetrioskirche von Saloniki wird auf neue Feststellungen von Ebersolt und Saladin und Soteriu hingewiesen. Das dreifigurige Stifterbild am Pfeiler ist Diehl heute geneigt dem VII. Jahrh. zuzuweisen und im dargestellten Bischof den Wiederhersteller der Kirche nach dem Brande, in Leontios nicht mehr das Porträt eines Zeitgenossen, sondern das des ursprünglichen Stifters zu erkennen. Der Abschnitt über die Ikonen hätte wohl eine beträchtlichere Erweiterung erfahren können als durch den bloßen Hinweis auf das Album der Kiewer Sammlung von Petrow, nachdem ich mehrere einschlägige Denkmäler mit den vorher bekannten zusammengestellt habe. In die Betrachtung der Miniaturmalerei im IV. Kap. ist ein längerer Absatz eingeschoben, der die Grundtatsachen der oben erwähnten Theorie von Millet über die Entstehung der Evangelienillustration aus doppelter Wurzel bietet. Aus der alexandrinischen Redaktion schöpfen darnach außer den Mosaiken der Apostelkirche der Pariser Gregorcodex 510 und Laur. IV 93, aus der syrischen, der die Passionsszenen entstammen, die Bilderfolge von S. Apollinare nuovo (und die der Sergioskirche von Gaza bei Chorikios) sowie die mittelbyzantinische kleinfigurige Textillustration des Pariser Cod. gr. N. 74 u. a. m. Da die weiteren Ausführungen des Kapitels unverändert geblieben sind, ist leider nicht ganz klar zu ersehen, wie sie mit diesem neuen leitenden Gesichtspunkt in Einklang zu bringen sind, wenngleich Diehl in den beiden Purpurcodices von Rossano und Sinope trotz zugestandener Stilgemeinschaft Vertreter verschiedener Illustrationstypen erblickt. Auch bei den Stoffen, denen das V. Kap. gewidmet ist, bleibt die Beurteilung noch ziemlich unbestimmt, besonders gegenüber der Seidenweberei und den ihr angehörenden Fundstücken aus der S[ta] Sanctorum. In den neuen Literaturnachweisen ist der Katalog der koptischen Stoffe des S. Kensington Museum nachzutragen (und inzwischen der Berliner hinzugekommen). Reichlichere Ergänzungen bringt das folgende, die Stein- und Holzplastik enthaltende VI. Kapitel. Gestützt auf Ebersolt wird das Fortleben der statuarischen Bildnisplastik bis in das späte Mittelalter festgestellt, wenn auch die bezeugten Beispiele vereinzelt bleiben. Neue Zusätze in den Anmerkungen betreffen den Ambon von Saloniki u. a. Bildwerke des Ottomanischen Museums und die Ciboriumsäulen von S. Marco, reichen aber kaum aus, um das Gesamtbild der bedeutsamen Wandlung des Reliefstils zu vervollständigen. Der angeschlossene Abschnitt über die Elfenbein schnitzerei hat seine alte, weniger ergänzungsbedürftige Fassung behalten. Ebenso begnügt sich der Verf. bei der Metallplastik im VII. Kap. damit, die stark vermehrte Spezialliteratur zu den neueren cyprischen und syrischen Fundstücken kirchlichen Silbergeräts und zu dem Goldfund von Assiut nachzutragen, ohne auf die Einzelfragen zurückzukommen, von denen die Erörterung über den Kelch von Antiocheia immer heikler geworden ist. Hier fehlt noch

die neueste russische Studie von Mozulvitsch zum Silberschild von Kertsch und vor allem das lehrreiche Werk von M. Rosenberg über die Goldschmiedekunst und das Email. Auch das VIII. Kap. bringt im wesentlichen die früheren Ausführungen über die ikonographische Entwicklung, in den Anmerkungen ergänzt, besonders für den evangelischen Bilderzyklus durch Hinweise auf J. Reil und Millet sowie für die Ikonographie der Gottesmutter auf Kondakow. Eine beträchtlichere Erweiterung weist das IX. Kap., das die Fortbildung der byzantinischen Kunst bis zum Bilderstreit und ihre Ausbreitung nach Osten und Westen verfolgt, im Abschnitt über Armenien auf. Sie bietet den Gesamtbestand der durch Strzygowski und seine Schüler aufgenommenen Bauten in ihrer Entstehungsfolge mit Beigabe mehrerer Pläne und Ansichten der bedeutendsten Denkmäler, wie der Kuppelbasilika von Thalin und der Kreuzkuppelkirchen der hl. Ripsime und Gajane. Daß die eigenartige Entfaltung der armenischen Baukunst hier nicht eingehender gewürdigt wird, ist aus der oben gekennzeichneten Auffassung Diehls von ihrem Verhältnis zur byzantinischen verständlich, wenngleich sie in einem späteren Abschnitt (s. u.) eine gewisse Abschwächung erfährt. Der Rom und das übrige Italien betreffende Abschnitt ist ziemlich unverändert geblieben wie auch das Schlußkapitel des zweiten Buches, das die Übergangszeit des Bildersturmes behandelt. Die gewagte Beziehung des Florentiner Elfenbeins mit der Gestalt einer Kaiserin auf Eirene wird wenigstens durch Hinweis auf die abweichenden, aber einander näherkommenden Zeitansätze anderer Forscher eingeschränkt.

Das einleitende I. Kap. des dritten Buches über die kulturellen Grundlagen der mittelbyzantinischen Kunst ist durch einzelne aus Ebersolt, Les arts somptuaires de Byzance (vgl. B. Z. XXVII 145 ff.) geschöpfte Angaben über die höfische Bildnis- und Historienmalerei (bzw. Bildweberei) ergänzt. Auf seinen Untersuchungen fußend hat Diehl in der Darstellung der Kaiserpaläste im II. Kap. den o. e. Hormisdaspalast mit dem Bukoleon zusammengebracht, was auch meiner Auffassung entspricht. Die Studie von Pappadopoulos über das Blachernenviertel hat hingegen eine weitere Ergänzung der einschlägigen Palastbeschreibung ebenso wenig veranlaßt, wie Ebersolts spätere Nachprüfung der Örtlichkeit eine solche für den großen Kaiserpalast. Für Tekfur Serai konnte Wulzingers ungefähr gleichzeitig mit der Neuauflage des Manuel erschienene eingehende Untersuchung leider noch keine Berücksichtigung finden, durch sie scheint die Zeitbestimmung Diehls bestätigt zu werden. Das III. die kirchliche Baukunst des hohen Mittelalters umfassende Kapitel gibt im wesentlichen den früheren Stand der Forschung wieder mit kleinen Berichtigungen, z. B. das Fortleben der Basilika in den Provinzen betreffend, und der neu hinzugekommenen Literatur, vor allem bei der Kuppelbasilika. Diese bleibt nach wie vor als Vorstufe der byzantinischen Kreuzkuppelkirche anerkannt. Ihre Bedeutung als solche wird in der Tat durch die jüngsten hier eingreifenden Untersuchungen von N. Brunow an der Isa-Phenari-djami und über die fünfschiffige Kreuzkuppelkirche (Belvedere 1926 u. B. Z. XXVII) durchaus bestätigt. Davon wird auch bei der Rekonstruktion der Nea auszugehen sein, da die von Wulzinger festgestellten Überreste ihrer Grundmauern eine solche Baugestaltung keineswegs ausschließen, vielmehr die der äußeren Nebenschiffe sehr wohl spurlos verschwunden (bzw. in dem noch nicht aufgeschlossenen Gelände z. T. verborgen) sein können. In dem durch neue Aufnahmen aus Ani und Marmaschen bereicherten letzten Abschnitt, der die armenisch-kaukasische

Architektur behandelt, ist Diehl zwar mehr als früher geneigt, der ersteren eine größere Selbständigkeit gegenüber Byzanz zuzuerkennen, bleibt jedoch hinsichtlich ihrer Rückwirkung auf die byzantinische Baukunst auf seinem skeptischen Standpunkt stehen. Daß die erstere auf Italien und auf Rußland eingewirkt haben kann, wo wir dem Hausteinbau begegnen, wird man mit dem Verfasser einräumen dürfen. Doch glaube ich heute aus der Ähnlichkeit der Grundrisse noch nicht auf eine Abhängigkeit der Kiewer Sophienkirche von Mokwi schließen zu können, sondern in ihr mit Brunow einen Abkömmling der Nea zu erkennen. Das letzte Wort darüber wird erst die Zukunft sprechen. Die folgenden beiden Kap. IV u. V geben die früheren Ausführungen des Verf. über die Entstehung des ikonographischen Systems des kirchlichen Bildschmucks und die Entwicklung der Mosaikmalerei bis ins XIII. Jahrh. fast unverändert wieder und nötigen daher zu einzelnen Einwendungen. Wenn hier neben der bei Photios überlieferten Bilderfolge der Nea die Mosaiken der Apostelkirche als Ausgangspunkt dienen, so wahrt Diehl damit in der o. e. Streitfrage seinen vermittelnden Standpunkt, ohne die Sonderung der Bestandteile des VI. u. IX. Jahrh. und noch späterer Restaurationen bis in die Ikonographie der Bildtypen weiter zu verfolgen. Für die H. Sophia ist der Hinweis auf die von Ebersolt gesammelten Nachrichten aus Reiseberichten bis zum XVI. Jahrh. hinzugekommen. Daß für die Datierung der Apsismosaiken von Nikaia ins VIII./IX. Jahrh. nach wie vor nur die Möglichkeit zugegeben wird, erklärt sich leicht aus der Unvollkommenheit der von mir s. Z. veröffentlichten Aufnahmen. Die jüngst erschienene Veröffentlichung von Th. Schmit dürfte jeden Gedanken an eine spätere Entstehung ausschließen (nicht aber etwa dessen bis ins VI./VII. zurückgreifenden Zeitansatz rechtfertigen). Unersichtlich bleibt mir aber, weshalb Diehl an der Zuweisung der Narthexmosaiken in die Zeit Konstantins X. statt der wohlbegründeten (jetzt auch von Schmit anerkannten) in die Regierungsjahre Konstantins VIII. festhält. Dagegen kann ich ihm nur zustimmen, wenn er dem in den Anmerkungen erwähnten Versuch Schmits, die Mosaiken von Hosios Lukas und von Kiew ins XII. Jahrh. herabzudrücken, nicht gefolgt ist. Aus stilistischen Gründen erscheint es mir aber erst recht unmöglich, das Kuppelmosaik der H. Sophia von Saloniki mit Diehl in das XI. Jahrh. einzureihen. Mag auch der Bischofsname der verstümmelten Inschrift auf einen anderen Paulus zu beziehen sein, so weisen doch die von mir angeführten Parallelen der römischen Mosaiken des IX. Jahrh. nicht nur eine viel ähnlichere Figurenbildung, sondern auch ein ziemlich übereinstimmendes Ornament auf, was die hier abgelehnte Vermutung Ainalows bestätigt. Bei der Nea Mone von Chios ist die von mir in der B. Z. XXV gegebene Nachlese hinzugekommen, das s. Z. in Korrektur von mir für das Handbuch benutzte und von Diehl zitierte Bull. de l'Inst. archéol. russe à Cple, vol. XVII leider infolge des Kriegsausbruchs nie erschienen. Die Beurteilung der Denkmäler des XII./XIII. Jahrh. hat seither kaum eine Verschiebung erfahren und brauchte nur anmerkungsweise durch den Hinweis auf Ainalows Abhandlungen über die byzantinische Malerei des XIV. Jahrh. für die Mosaiken der Vorhalle und vor allem des Baptisteriums von S. Marco ergänzt zu werden. Den Einfluß einheimischer Mitarbeiter in den sizilischen Mosaiken möchte ich freilich nicht für so bedeutend halten. Das VI. Kap. bietet in der Betrachtung der mittelbyzantinischen Freskomalerei nicht nur eine Vermehrung der Spezialliteratur in dem Abschnitt über die kappado-

kischen Höhlenmalereien und eine neue Abbildung aus Göreme, sondern auch eine entschiedenere Stellungnahme in dem Sinne, daß die ältere syrische Bildtradition vom X. Jahrh. an durch den wachsenden Einfluß der byzantinischen Ikonographie verdrängt werde, ein Urteil, dem ich mich durchaus anschließen möchte, nachdem inzwischen die dem Verf. noch nicht vorliegende Gesamtpublikation von Jerphanion erschienen ist. Angehängt ist eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse meiner Abhandlung über die Latmosfresken bei Milet nebst einem Hinweise auf die aus Pergamon herrührenden Bruchstücke in Berlin (K. F. Mus.) Für den Athos hätte die 1924 erschienene 2. Aufl. von Brockhaus zitiert werden sollen. Der Abschnitt über die Ikonenmalerei ist durch eine wichtige neue Abbildung aus dem o. e. Album von Petrow bereichert, wiederholt aber noch Kondakows irrige Zuweisung der Verkündigungstafeln von Ochrida in das XI. (statt XIV.) Jahrh. und die noch irrigere der kleinen palästinensischen Sammelikone aus der S[ta] Sanctorum in das X. (statt VI.) von Lauer, obgleich Grisar schon vor mir die Entstehungszeit richtiger bestimmt hatte. Einen wertvollen Zusatz zur Behandlung der Miniaturmalerei im VII. Kap. bildet eine längere Anmerkung mit eingehenden Angaben über die Technik. Im übrigen sind hier nur die Literaturnachweise ergänzt durch A. Bauers Aufsatz über den Physiologus der Ambrosiana, R. Berliners Dissertation über die Zeitbestimmung des Pariser Ps. N. 139, Trénews Publikation des Moskauer Menologiums, Stornaiuolos Ausgabe des Cod. Vaticanus der Homilien des Jakobos Monachos und die Arbeiten von Bréhier und La Piana über deren Beziehung zum geistlichen Schauspiel u. a. m. Für den neuesten Stand der Forschung wird man die seither erschienenen Werke von Ebersolt und von Gerstinger über die griechische Buchmalerei zu Rate ziehen müssen. Auch das VIII. Kap. bringt für die Textilkunst nur ein paar neue Zitate, von Diehls eignem Aufsatz über den Stoff aus dem Reliquiar Karls d. Gr. (Strena Buličiana) und zu einem persischen Stoff eins von Enlart. Beträchtlich erweitert ist der erste, die Marmorskulptur betreffende Abschnitt des VIII. Kap. auf Grund der Arbeiten von Bréhier, Millet, Giannopoulos und Soteriu sowie durch eine Abbildung der von den Franzosen bei Gülhané ausgegrabenen Maria Orans bereichert. Diese möchte ich jedoch keinesfalls für eine Arbeit des X., vielmehr wegen des stilisierten Faltenreichtums des Gewandes für eine solche des XII. Jahrh. halten. Die nachfolgenden Abschnitte über die Elfenbeinschnitzerei und die Bronzeplastik bringen nichts Neues. Auch für die im X. Kap. behandelte Goldschmiedekunst sind nur in den Anmerkungen Hinweise auf Daltons Handbuch und auf Ebersolts o. e. lehrreiches Werk hinzugekommen und ist auch Rosenbergs Arbeit über den Zellenschmelz nachgetragen. Das Schlußkapitel des III. Buches bietet mehrfache Ergänzungen aus der neueren französischen und deutschen Literatur sowie einzelne neue Zitate aus der italienischen und spanischen zur byzantinischen Frage, aber keine Änderungen des Textes.

Die einschneidendste Überarbeitung und daher die beträchtlichste Erweiterung (um mehr als 40 Seiten) hat das vierte Buch erfahren, das die spätbyzantinische Kunstentwicklung von der Mitte des XIII. bis zur Mitte des XVI. Jahrh umfaßt. Im einleitenden I. Kap. wird die Frage nach den Ursachen der letzten Renaissance unter den Palaiologen mit Beziehung auf ihre Auswirkungen in Serbien und Italien erörtert. Gegen die Theorie (Ainalows) von dem Durchdringen des abendländischen (gotischen) Einflusses behauptet Diehl m. E. mit

Recht für die Anfänge zumal des XIII. Jahrh. im wesentlichen seinen früheren ablehnenden Standpunkt, während er mir die Rückwirkung des trecentistischen Stils auf die sogen. kretische (italo-byzantinisehe) Schule und durch sie auf Griechenland und die slawischen Länder bis nach Rußland (also doch wohl über Konstantinopel) zu unterschätzen scheint. Fast ebenso ablehnend bleibt seine Stellungnahme zur syrischen Hypothese (Strzygowskis und Th. Schmits), die neuerdings für die Ikonographie des Evangeliums auch bei Millet eine gewisse Anerkennung gefunden hat, wenngleich der letztgenannte auch der hellenistischen Strömung in der Palaiologenkunst volle Rechnung trägt. In dieser glaube ich mit Diehl die Hauptquelle der neuen Stilbildung des XIV. Jahrh. erkennen zu müssen, nicht sowohl im Sinne der getreuen Nachahmung altbyzantinischer Bildvorlagen als der Schulung des eignen schöpferischen Wirklichkeitssinnes an ihnen, der in der klösterlichen Volkskunst in Buch- und Wandmalerei herangereift war, wie Bréhier das wahrscheinlich gemacht hat. Das II. Kap. bringt für die Baukunst dieser Jahrhunderte außer der Ergänzung der Literatur durch die neueren Untersuchungen von Le Tourneau in Saloniki, Struck in Mistra, Orlandos in Arta, Protitsch und Grabar in Bulgarien, Jorga und Bals in Rumänien, des letzteren und Millets in Serbien, das hier mit Macedonien zusammengefaßt ist, vor allem mehrere neue Abbildungen der bedeutendsten serbischen Kirchenbauten, während die Betrachtung der Bautypen und der Bauornamentik keine erheblichen Zusätze aufweist, ausgenommen die Hinweise auf die einschlägigen Abschnitte von Millets Grundriß über die hellenische Bauschule. Im III. Kap. bemüht sich der Verfasser, seine Darstellung der Entwicklung des Monumentalstils der Malerei noch mehr mit den Ergebnissen von Millets Untersuchungen in Einklang zu bringen. Er folgt ihm in einer ausführlichen einleitenden Einschaltung, indem er die sogen. macedonische und kretische Schule unterscheidet, von denen die erstere schon im Anfang des XIV. Jahrh. nach Serbien übergreift und dort eine Reihe jüngerer und auf dem Athos sogar bis in das XVI. herabreichender Bilderfolgen hinterlassen hat. Sie ist die Trägerin des neuen Stils, dessen Ursprung beide Forscher in Byzanz zu suchen geneigt sind. Die kretische Schule glauben sie nicht mit Kondakow und Lichatschew aus Venedig ableiten zu sollen, da sie schon in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. durch Theophanes in Nowgorod vertreten ist und uns in Mistra in der ersten Hälfte des XV. Jahrh. begegnet. Sie bezeichnet eine archaisierende Richtung. In der Tat wird man demnach auch ihre Entstehung aus Byzanz ableiten dürfen, nachdem Ainalow, wie Diehl anerkennt, eine Fortdauer der hauptstädtischen Kunstblüte durch das XIV. Jahrh. erwiesen hat. Allein auf dem unter venezianischer Schutzherrschaft stehenden Kreta hat sie gewiß den wachsenden Einfluß der im gleichen Zeitraum erblühten italobyzantinischen Ikonenmalerei aufgenommen und ihren dadurch bestimmten Stil auch in der Wandmalerei fortgebildet, so daß sie im XVI. Jahrh. auf dem Athos die macedonische Schule verdrängt. Im einzelnen setzt sich Diehl bei der Würdigung der Mosaiken der Kachrije-djami sowohl mit Th. Schmits wiederholter Behauptung, daß dem Marienleben eine syrische Bilderfolge zugrunde liege, wie mit Millets Annahme einer alexandrinischen für die christologischen Szenen in ablehnendem Sinne auseinander und betont mit Recht die Einheitlichkeit des Stils und die Freiheit schöpferischer Erfindung in allen. Auch in den Mosaiken des Baptisteriums von S. Marco erblickt er (wie auch ich) im wesentlichen echt byzantinische Bildgestaltung, ohne den von Ainalow nach-

gewiesenen abendländischen Einschlag in der Ikonographie der Engelshierarchie u. a. Zügen zu bestreiten. Die Fresken von Mistra werden nunmehr im Anschluß an Millet auf die beiden o. e. Schulen verteilt, von denen die sogen. macedonische in der Metropolis an die Seite einer älteren Richtung tritt, die kretische, in der Peribleptos und Pantanassa eine zur Steigerung ins Dekorative fortschreitende Entwicklung erkennen läßt. Die zusammenfassende Beurteilung erkennt eine gewisse Einwirkung der italienischen Kunst auf dieselbe an, hebt aber ihren überwiegend durch die byzantinische Überlieferung bestimmten Stilcharakter hervor. Auch in Serbien, dessen spätmittelalterliche Malerei neuerdings besonders durch Ainalows Schüler Okunew erforscht worden ist, ließ sich neben den zahlreichen Freskenfolgen der macedonischen Schule die jüngere kretische Stilrichtung feststellen. Eingeschaltet und mit weiteren Abbildungen ausgestattet sind dann drei ganz neue Abschnitte, die beide Schulen in ihren Ausstrahlungen nach Bulgarien, Rumänien und bis nach Rußland verfolgen. Unter demselben Gesichtspunkt werden im letzten Abschnitt die Athosfresken schärfer gesondert und eingehender gekennzeichnet. Die früher dem XV. Jahrh. zugeschriebenen Malereien von H. Paulu müssen danach in das XVI. herabgedrückt werden. In dem berühmten Panselinos vermutet Diehl mit Kondakow und Millet den inschriftlich beglaubigten Urheber der späteren Fresken des Protaton von Karyäs und einen der letzten Vertreter der macedonischen Schule, der nach Millets neuesten Feststellungen daselbst die ältere Bilderfolge des XIV. Jahrh. als Stiftung Miljutins gehört (vgl. D. Lit.-Ztg. 1928 H. 2, Sp. 91 ff.). Im angeschlossenen Überblick über die ikonographische Entwicklung der spätbyzantinischen Malerei wird die Frage nach ihren Quellen aufgeworfen. Hier eröffnet sich der Forschung ein noch wenig geklärtes Problem, auf das schon Brockhaus seinen Blick gerichtet hatte, — wie weit diese Bereicherung der Ikonographie mit einer Nachblüte der kirchlichen Hymnendichtung Hand in Hand geht. Zur Literatur wäre noch ein neuer Aufsatz von Muñoz im Recueil zum Gedächtnis Kondakows hinzuzufügen. Diejenige zum IV., die Ikonen- und die Buchmalerei behandelnden Kap. ist durch Hinweise auf die schon o. e. Arbeiten von Lichatschew und Kondakow und auf dessen nachgelassenes (kürzlich in engl. Ausgabe von Minns erschienenes) Ikonenwerk sowie auf Muratows Abriß (bei Grabar) und Réau's L'art russe vermehrt und der ans Ende versetzte Abschnitt über Rußland ergänzt, der die Miniaturmalerei betreffende hingegen nur durch ein Zitat Ainalows zum Serbischen Psalter. Auf Ainalow wäre auch bei den Geweben im V. Kap. für die Zeitbestimmung der sogen. Dalmatika Karls d. Gr. hinzuweisen. In den hier besprochenen gold- und silbergestickten Kirchengewändern ist als neues bedeutendes Stück der von Tafrali veröffentlichte Epitaphios von Putna auch in Abbildung hinzugefügt. Rumänien hat auch den geringen Zuwachs an Denkmälern der Holzschnitzerei und Metallplastik im VI. Kap. geliefert. Das Schlußwort, das der byzantinischen Kunst doch nur ein eingeschränktes Lob zollt und m. E. ihrer Eigenart nicht ganz gerecht wird, ist fast unverändert geblieben.

Wer über die Kunst des Zeitalters der Palaiologen und der Türkenzeit zu arbeiten hat, wird der neuen Auflage nicht entraten können. Für das frühe und hohe Mittelalter aber ist die erste durch sie keineswegs entwertet, da alle grundlegenden Ausführungen von Buch 1—3 ihren Inhalt und Zusammenhang in der neuen bewahrt haben und die Zusätze und neuen Literaturnach-

weise aus den Anmerkungen leicht zu übernehmen sind. Man muß dem greisen Gelehrten Dank wissen, daß er die Mühe nicht gescheut hat, sein Werk durch diese Vervollständigung dem Fortschritt der Wissenschaft anzupassen.

Berlin-Steglitz. O. Wulff.

Paul Styger, Die altchristliche Grabeskunst. Ein Versuch der einheitlichen Auslegung. München, Kösel & Pustet 1927. 123 S. und 16 Taf. 8°.

Die Auslegung der Malereien in den Katakomben Roms war von ihren ersten Anfängen an auf die Voraussetzung eingestellt, daß ihr Inhalt „symbolisch" sei, d. h. in der Sprache des Bildes bestimmte Vorstellungen der katholischen Dogmatik und Ethik sowie Hinweise auf kultische Handlungen übermittele. Daraus ergab sich als Aufgabe des Interpreten, den Zugang zu diesem verschleierten Besitz zu suchen, und als wichtigstes Mittel bot sich ihm dazu an die in der alten Kirche übliche allegorische und typologische Schriftauslegung. Phantasie war daneben immer reichlich zur Hand, um etwaige Lücken auszufüllen. Auf diesem Wege wurden die Denkmäler zu Trägern eines oft verwirrenden Gedankenreichtums; das Gefäß wurde bis zum Überlaufen angefüllt. Wer sich rasch und bequem darüber orientieren will, schlage nur F. X. Kraus, Realenzyklopädie der christlichen Altertümer (1882ff.) auf. R. Garrucci steht ganz auf diesem Standpunkte, ebenso, obwohl mit einiger Zurückhaltung, G. B. de Rossi. In der Gegenwart gehört in diese Gruppe Josef Wilpert, von anderen nicht zu reden. Ich habe, ich darf sagen, als der erste, i. J. 1880 in meinen „Archäologischen Studien" die Unhaltbarkeit dieser Interpretation nachzuweisen unternommen und einer neuen geschichtlichen Auffassung den Weg gebahnt. Den symbolischen Charakter der altchristlichen Grabmalereien in ihrer Gesamterscheinung halte ich allerdings fest, aber ich stelle ihn auf den einen Gedanken der Auferstehungshoffnung. Die markantesten Bilder führen Szenen oder Personen vor das Auge, welche in ihrer Erscheinung oder in Ausübung einer bestimmten Handlung als Garanten des Auferstehungsglaubens im Bewußtsein der altchristlichen Gemeinden galten. Hans Achelis und Ludwig von Sybel haben mit einer leichten Verschiebung diesen Grundgedanken sich zu eigen gemacht. So stehen sich zwei Richtungen scharf gegenüber; das Gemeinsame ist nur die Voraussetzung eines symbolischen Inhaltes.

Hier setzt Paul Styger mit seinem bedeutenden Buche ein. Der Zweck desselben ist, die symbolische Auslegung, in welche Form auch sie sich kleidet, als unbegründet aufzuzeigen und durch ein neues Verständnis zu ersetzen.

Le Blant, der übrigens innerhalb der alten Schule stand, hatte seinerzeit aus altkirchlichen liturgischen und verwandten Gebeten den Schluß gezogen, daß der Todesgedanke im Mittelpunkte der altchristlichen Grabkunst stehe. Mit Recht erwidert Styger darauf, daß in diesen Gebeten nicht die Rede sei von Toten, sondern von Sterbenden und sonstwie in Not Befindlichen. Aber davon wird nicht die Tatsache berührt, daß gewisse Machttaten Gottes und Christi, welche die Texte nennen und die Malereien uns vorführen, als Trostmittel auch dem Tode gegenüber gewertet wurden. Es lassen sich anderswo direkte Verbindungen zwischen dem Todesgedanken, richtiger der Auferstehungs-

zuversicht, und jenen Szenen als festgeankertes Besitzstück des christlichen Bewußtseins nachweisen. Ich habe diese bedeutsamen Quellen a. a. O. S. 15ff. angeführt. Es mußte erwartet werden, daß der Verfasser sich mit ihnen auseinandersetzt. Das ist nicht geschehen. Der S. 76 angeführte „älteste Bestand der Katakombenbilder" nennt zehn Darstellungen; darunter befinden sich nicht weniger als sieben, die in der Literatur ausdrücklich mit dem Auferstehungsglauben verkettet sind. Wenn für die übrigen drei die Belege fehlen, so ist zu bedenken, daß der Grund in der Zufälligkeit der literarischen Überlieferung liegen kann, die anderseits doch auch göttliche Machttaten über den Kreis der Bilder hinaus aufzählt. Damit ist die Frage S. 14: wie z. B. Blindenheilung und Kanawunder unter jenen Gesichtspunkt gebracht werden könnten, beantwortet; im übrigen werden auch diese beiden Handlungen in den apostolischen Konstitutionen direkt als Bürgschaften der Auferstehungshoffnung bezeichnet (m. Archäol. Studien S. 17). Das ist also die Sachlage: 1. In der altchristlichen Literatur werden Vorgänge des Alten und des Neuen Testaments, in denen die Macht Gottes und Christi eindrucksvoll hervortritt, als Verbürgung der Auferstehung verwertet, und zwar durch das ganze christliche Altertum hindurch. 2. Diese Vorgänge aber ihrerseits decken sich fast völlig mit den Darstellungen im Kreise der Katakombenmalereien und bilden hier den eisernen Bestand von den Anfängen bis zum Schluß derselben. Daraus folgt, daß beide Linien in derselben Richtung gehen, also eine Beziehung auf den Jenseitsglauben der Christen haben. 3. Es muß zugestanden werden, daß daneben Darstellungen laufen, deren Ursprung und Zwecksetzung uns noch dunkel sind oder die auf ganz anderen Motiven beruhen. Damit wird jedoch der Hauptsatz, auf den es ankommt, nicht erschüttert.

S. 30ff. stellt der Verf. die Frage nach dem Sinne der sog. Oranten. Die Beziehungen auf Maria oder die Kirche oder die Seelen fürbittender Verstorbener werden mit gutem Grund abgelehnt und demgegenüber der Gestus der erhobenen Arme als Ausdruck der „Freude, des Jubels und der Erhebung" der Seligen gedeutet. Diese neue Erklärung ist beachtenswert, immerhin finde ich keinen Grund, den eigentlichen Sinn nicht in der Anbetung vor dem Throne Gottes zu finden (meine Archäol. der altchristl. Kunst S. 175ff.; Grundriß der christl. Archäol. S. 82).

Der folgende Abschnitt: „Prüfung der monumentalen Beweise" (S. 37—64) setzt sich mit „verschleppten Irrtümern" auseinander, die von den Vertretern des Symbolismus als Beweise ihrer Auffassung benutzt zu werden pflegen. Die Kritik richtet sich in erster Linie gegen Josef Wilperts und dessen großes, vielbenutztes Werk: „Die Malereien der Katakomben Roms" (1903, 2 Bde.). Niemand wird den allgemeinen Wert dieses monumentalen Werkes herabsetzen wollen, aber die scharfsichtige „Prüfung" Stygers mahnt zur Vorsicht im Gebrauch. Sein Verfasser ist stark von dogmatisch-apologetischen Gesichtspunkten beherrscht, was übrigens in seinen neuesten Veröffentlichungen noch mehr sich geltend macht, wie man z. B. aus einem Aufsatz über Petrus in der altchristlichen Sarkophagskulptur (1922) ersehen kann (Styger S. 50ff.). Den Schluß dieses Abschnittes bildet die Frage, ob antike Sarkophage bzw. Fragmente solcher, die in den Katakomben gefunden wurden, aus dem Gebrauch der Christen herrühren. Der Verfasser verneint es (S. 61ff.), sicherlich mit Recht, aber man wird Ausnahmen zulassen müssen. In der symbolischen Auslegung spielt eine Rolle die Annahme, daß zuweilen die Verstorbenen den Platz der

biblischen Figur einnehmen. Ich habe seinerzeit eine Anzahl solcher Beispiele zusammengestellt (Archäol. Studien S. 14). Der Verf. lehnt in einer Polemik hauptsächlich gegen Wilpert diese Identifizierung rundweg ab (S. 33ff.). Es muß zugestanden werden, in einigen Fällen mit Recht; aber die Tatsache selbst ist durch die Denkmäler gesichert, und zu diesen zählt zweifelsohne auch eine Darstellung des Noah in der Arche in S. S. Pietro e Marcellino, die Taf. 12 abgebildet ist.

Der anschließende Abschnitt „Widersprüche von Interpreten" (S. 64—74) ist ganz lehrreich, beweist aber nichts in der vorliegenden Frage; richtiger hätte er am Anfange des Buches stehen müssen. Das wichtigste davon habe ich auch schon in meinen „Archäol. Studien" S. 1ff. gesagt.

Der 4. (Schluß-) Abschnitt „Die historische Auslegung" S. 75—119 führt uns zu der Auffassung des Verfassers selbst. Sie bedeutet die völlige Abkehr von den zur Zeit herrschenden Meinungen: „Die Künstler wollten einfach nur jene heiligen Geschichten episch darstellen, die sie gelesen und gehört hatten und die damals allen Christen im Sinne waren." Diese Art der Erklärung sei die „denkbar natürlichste" und lasse sich „ohne Ausnahme oder Schwierigkeit" auf die Denkmäler anwenden. Es wird zunächst auf die Tatsache hingewiesen, daß im Verlaufe der Entwicklung die anfangs auf das unbedingt Notwendige beschränkten Szenen sich erweiterten, vervollständigten; neue Züge, neue Personen traten hinzu. Das sei nur erklärlich von der Voraussetzung eines erzählerischen Interesses aus. Dagegen ist geltend zu machen, daß diese Ergänzungen in der Hauptsache erst im IV. Jahrh. auftreten, also in der Endzeit der Grabmalereien, während bis dahin die feste Geschlossenheit fast ausnahmslos sich behauptet. Gerade diese Geschlossenheit und primitive Einfachheit und Unbeweglichkeit sind ein starkes Argument für die Voraussetzung einer durch den Inhalt erforderten Bindung der Erscheinungsform. Wenn der Prozeß so verlaufen wäre, wie Styger annimmt, daß die Grabmalereien aus dem Wohnhause in die Grabstätten gewandert seien, daß man hier wiederholte, was man dort besaß, so wäre die erstaunliche Armut dieser Malereien unbegreiflich. Sollen wir uns wirklich vorstellen können, daß in der zweiten Hälfte des II. Jahrh. das Privathaus des vornehmen Christen oder auch die kirchlichen Baulichkeiten nur diese paar Szenen besessen haben sollten? Und daß diese Ärmlichkeit sich lange behauptet habe? Ornamente, die von dorther gekommen sind, zeigen jedoch eine große Mannigfaltigkeit; die Felderteilung wechselt. Zu den Pflanzen treten Tiere und Szenen, wie die Orpheusdarstellungen, alles ist in Bewegung, und zwar unter dem stetigen Einfluß der weltlichen Malereien. Nur diese paar biblischen Bilder sollen gleichsam in Erstarrung zurückgeblieben sein? Daß im christlichen Hause auch biblische Malereien zu finden waren, ist selbstverständlich. Aber der Schluß, daß diese, weil sie hier als historische angesehen wurden, so auch in den Katakomben verstanden werden müßten, ist falsch. Warum sollen sie hier an den Stätten des Todes nicht einen andern Inhalt haben können, eben unter der Wirkung des oben erwähnten Ideenkonnexes zwischen dem Dargestellten und der Auferstehungshoffnung? Es kann nicht zugegeben werden, daß die „äußere Gleichheit der Darstellungen auch die innere Übereinstimmung" bedingt. Styger sucht dies aus den Goldgläsern, dem Elfenbeinkästchen in Brescia und einigen anderen Denkmälern der Kleinkunst (S. 112ff.) zu beweisen. Eine gewisse Verwandtschaft oder auch Gleichheit ist vorhanden, aber auch hier gilt das oben Gesagte. Der Gute Hirt etwa

in den Cömeterien und auf den Goldgläsern oder den Ringen sind sehr verschiedene Dinge, inhaltlich angesehen.

Im Verlaufe der Ausführungen über diesen Gegenstand kommen einige nicht unwichtige Fragen, die damit nur in losem Zusammenhange stehen, zur Behandlung, die ich kurz berühre. Styger verwirft die von de Rossi und neuerdings mit großer Zuversichtlichkeit von Wilpert verfochtene Chronologie der ältesten Grabmalereien und läßt diese erst um die Mitte des II. Jahrh. entstanden sein. „Die ältesten christlichen Grabstätten harren noch der Wiederauffindung. Sie müssen jedenfalls in einer Zone, die näher am servianischen Mauerring liegt, gesucht werden, wo infolge der Stadtausdehnung in der ersten Hälfte des II. Jahrh. die Expropriationen stattfanden" (S. 88). Ich unterlasse, zu dieser schwierigen Frage Stellung zu nehmen, da sie mit den gegenwärtigen Mitteln nicht sicher zu entscheiden ist. — Das Überwiegen der alttestamentlichen Bilder vor den neutestamentlichen im ältesten Bestande der Katakombenmalerei möchte der Verf. aus dem Umstande erklären, daß die ersten Gemeindeglieder Judenchristen oder Proselyten waren, denen das alttestamentliche Bild in ihren Wohnungen geläufiger war (S. 93). Einfacher läßt sich jedoch diese Tatsache aus der anfänglich vorhandenen Scheu, Christus im Bilde aufzunehmen, ableiten.

In dem Abschnitt „Die Apokryphen" (S. 94—110) kommen vorzüglich die Petrusdarstellungen in der Skulptur zur Besprechung, die zu dem fleißigen Buche von G. Stuhlfauth, „Die apokryphen Petrusgeschichten in der altchristlichen Kunst" 1925 einige wichtige Ergänzungen bietet.

Die Bedeutung dieses inhaltreichen, auf gründlichen Studien und scharfer Beobachtung ruhenden Buches liegt in einem Doppelten: 1. Es greift eine der wichtigsten, vielleicht die wichtigste Frage im Gebiete der Katakombenmalerei auf breiter Grundlage entschlossen auf und sucht den Weg zu einer neuen Lösung. 2. Es befreit in einer langen Reihe von Fällen von der schweren Belastung durch Irrtümer, deren verhängnisvolle Folgen entweder gar nicht erkannt oder nur geahnt waren. In der einen wie in der anderen Beziehung ist das Buch ein Lehrer, an dem niemand, der sich mit der christlichen Archäologie beschäftigt, vorübergehen darf. Ich habe meine abweichende Meinung öfters zum Ausdruck gebracht, muß aber aussprechen, daß der Verf. den Boden geschichtlicher Auffassung nirgends verlassen und den Versuchungen der Theologie, insbesondere der Apologetik keine Zugeständnisse gemacht hat.

Greifswald. Victor Schultze.

Anastasios K. Orlandos, *Μοναστηριακὴ Ἀρχιτεκτονική*. Athen, Veröffentlichungen des Unterrichtsministeriums 1927. 91 S. 134 Abb. im Text. 4°.

Der Verfasser ist durch seine früheren Arbeiten über die ältere kirchliche Architektur seiner Heimat wohlbekannt; ich erinnere nur an die schöne Monographie über die Paregoritissa in Arta (Athen 1921), über die Omorphe Ekklesia bei Athen (1921), das Varnakovakloster (1922) und manche andere, die alle durch sorgfältige architektonische Aufnahmen und reiche Bebilderung, insbesondere auch mit den so wünschenswerten erläuternden Zeichnungen aus der Hand des zugleich gewissenhaft und elegant arbeitenden Architekten, eben des Verf. selbst, ausgezeichnet sind. Die gleiche rückhaltlose Anerkennung gebührt auch dieser neuen Veröffentlichung, die eine außerordentliche Arbeitsleistung darstellt, zumal für eine systematisch vorgehende, alles berücksichti-

gende Studie fast keinerlei Vorarbeiten zu Hilfe kamen. Zahlreiche Grund- und Aufrisse, Schnitte, Schaubilder und photographische Ansichten begleiten und verdeutlichen die knappen, aber ausreichenden Angaben des Textes. Natürlich sind fast nur die Klöster auf dem Boden des heutigen griechischen Staates, des Festlandes und der Inseln, insbesondere die Athosklöster, der Untersuchung zugrundegelegt — nur Konstantinopel wird außerdem noch häufiger herangezogen —, aber die für die wichtigsten europäischen Gebiete des byzantinischen Reiches festgestellte Entwicklung hat zweifellos auch darüber hinausgehende Geltung, und das Buch bildet hoffentlich den Anstoß zu einer alles umfassenden Untersuchung.

Die Reichhaltigkeit des schmalen Bandes kann nicht kürzer und besser gekennzeichnet werden als durch die Kapitelüberschriften, die hier in etwas freierer Umschreibung folgen: 1. Die äußere Gestalt und der festungsartige Charakter der Klöster. 2. Die Torbauten (Torbefestigungen). 3/4. Die allgemeine Anlage des Innern, insbesondere die umlaufenden mehrgeschossigen Hallen vor den Zellen und Anordnung und Gestalt der einzelnen Mönchszellen. 5. Der gemeinsame Speisesaal (Trapeza), ein besonders ausführlich behandeltes und mit reichen zeichnerischen Belegen ausgestattetes Kapitel. 6. Die Küchen. 7. Die Wärme- (und Licht-)häuser (*φωτανάματα*), für die Winterzeit im kälteren Klima bestimmt. 8. Die Backstuben. 9. Aufbewahrungsräume für hl. Geräte, Kleider, Geld, Öl usw. 10. Krankenhäuser. 11. Bäder. Hier wendet sich der Verf. mit Recht gegen die vielfach herrschende — aber sich auf altchristliche Mönchsleben stützende — Auffassung, daß die byzantinischen Mönche überhaupt nicht gebadet hätten und wasserscheu gewesen seien; das Gegenteil beweisen die vorhandenen Badegebäude, dazu entsprechende Vorschriften in Mönchsregeln. Es müssen sogar Fälle des übermäßigen Gebrauches von heißen Bädern getadelt werden; freilich gibt es auch vereinzelt noch allgemeine Badeverbote 12. Bibliotheken. 13. Brunnenhäuser, darunter außerordentlich zierliche und elegante Schöpfungen. 14. Unterirdische Wasserbehälter (Zisternen). 15. Ställe — dafür das merkwürdige, aus dem Lateinischen kommende Wort *βορδοναρεῖον* = Mauleselstall. 16. Glockentürme. 17. Feste Zufluchtstürme (Bergfriede): die hier fast regelmäßig vorkommenden Pechnasen (Maschikuli) sind erst durch die Frankenherrschaft eingeführt worden. 18. Annexbauten außerhalb der Klöster, darunter für Laien bestimmte, z. B. Pilgerhäuser, *τουβλαρεῖα*: Ziegelbrennereien, ferner Bootshäuser am Meere für Fischerkähne und Transportschiffe mit den benötigten Lagerräumen (*ἀρσανάδες*), endlich Begräbnisstätten, manchmal als kirchenähnliche Gruften gebaut, z. B. bei Daphni. Daß in erster Linie oder einzig hygienische Gründe für die Bestattung der Toten außerhalb der Klostermauern angenommen werden, scheint mir unzutreffend, primär waren wohl Tabuvorstellungen maßgebend. Ein Index der herangezogenen Klöster und der spezifisch byzantinischen Termini beschließt das Buch.

Würzburg. E. Weigand.

G. Bals, Bisericile lui Ștefan cel Mare (Die Kirchen Stephans des Großen). Buletinul comissiunii monumentelor istorice 18 (1925). Bukarest 1926. 332 S. 486 Abb. 4°. Mit ausführlicher französischer Inhaltsangabe.

In diesem stattlichen und reichlich mit guten Abbildungen ausgestatteten Bande behandelt der Verf. die rumänischen Kirchen der Moldau aus der Zeit Stefans d. Gr. (1457—1504) und anschließend ein paar zugehörige bis zum

J. 1527, dem Todesjahre seines Enkels Stephans d. Jüngeren. Die Frage nach den fremden Einflüssen, die immer wiederkehrt, wird wegweisend bereits im 1. Kapitel besprochen. Die Erfordernisse des orthodoxen Kultes bedingen es, daß die Planbildung und das Wölbesystem wesenhaft byzantinisch sind, wobei die stärksten Einflüsse von Athos her durch zugewanderte serbische Mönche bereits im 14. Jahrh. vermittelt werden (insbesondere die Trikonchosform), während andere Formen, z. B. die Blendbogen der Apsis, näherhin auf Konstantinopel und Saloniki weisen. Der im ganzen byzantinische Raumeindruck des Kircheninnern wird noch verstärkt durch die Malereien, die nach ihrer Anordnung und Ikonographie der byzantinischen Tradition angehören. Obwohl die datierten Beispiele erst aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. stammen, weist B. doch eine stilistisch ältere Gruppe der Zeit Stephans d. Gr. zu; Einflüsse vom Athos her sind auch hier besonders deutlich, obwohl anzunehmen ist, daß sich eine einheimisch-moldauische Malerschule bereits früher gebildet hat. Direkte orientalische Einflüsse seitens der islamischen Kunst sieht der Verf. kaum wirksam, nur für eine einzelne Besonderheit der Wölbetechnik nimmt er iranisch-persisches Vorbild, vermittelt durch Armenier, an. Dagegen sind die westlichen Einflüsse spätgotischen Stiles stark und ins Auge fallend; sie betreffen zwar im allgemeinen mehr die äußere Erscheinung, berühren aber doch auch das Wesen der Bauten, z. B. durch die größere Höhenentwicklung und die Anwendung äußerer Verstrebungen, die dadurch notwendig wird. Die Strebepfeiler erhalten gotische Sockel-, Kaff- und Krönungsgesimse, die Fenster und Türen gotisches Stab- und Maßwerk und Spitzbögen bzw. flache Kleeblattbögen als Abschluß, die letzten Endes auf die deutsche Spätgotik zurückgehen, aber durch Bauhandwerker und Steinmetzen aus Polen (Galizien) und Transsylvanien nach Rumänien gebracht wurden. Die zum Schmuck des Außenbaues gerne verwendeten emaillierten Tonkacheln mit ornamentalen und figürlichen — heraldischen — Motiven gehen nach der Anschauung des Verf. direkt auf deutsche Handwerker zurück, deren Kunst an den Kachelöfen ausgebildet und hier in den Dienst eines orientalischen Schmuckprinzips gestellt wurde. Bezeichnend ist, daß auch die Maße der Ziegelsteine (doppelt so dick) und der Mörtelschichten (schmal) von byzantinischen Gewohnheiten abweichen. Die Grabplatten, die im Pronaos ihre Stelle haben, zeigen zwar niemals wie im Westen und noch in Polen und Transsylvanien die Figur des Toten, sondern nur pflanzliches Flächenornament innerhalb des Inschriftrahmens, stehen im übrigen aber doch unter westlichen, besonders polnischen Einflüssen. Bei näherer Betrachtung der Kirchen ergeben sich fünf Gruppen, die sich teils auf Jahrzehnte verteilen und ältere Traditionen fortführen, teils in wenigen Jahren entstanden, jeweils einem fortschrittlich gesinnten Meister angehören können; eine glänzend verlaufende Anstiegskurve führt zum Höhepunkt im Jahrzehnt 1487—1497. B. glaubt, daß nur die untergeordneten Kräfte aus dem Westen kommen, die planenden Meister dagegen unter den fürstlichen Auftraggebern oder dem Klerus zu suchen sind.

Würzburg. E. Weigand.

Николай Райновъ, Орнаментъ и буква въ славянскитѣ ржкописи на Народната библиотека въ Пловдивъ. Издание на библиотеката. София, Държавна печатница, 1925. LXXV 185 V p., 370 Abb. im Text u. XXXVII Tafeln. 8°. (**Nikolai Rainov**, Ornament und Buch-

stabe in den slavischen Handschriften der Nationalbibliothek in Plovdiv-Philippopolis, herausgegeben von der Bibliothek. Sofia, Staatsdruckerei 1925.)

Das Buch ist als Supplement zu dem Handschriftenkatalog von Plovdiv gedacht, welchen B. Conev vor einigen Jahren veröffentlicht hat. N. Rainov beschäftigt sich mit dem künstlerischen Buchschmuck der von B. Conev in allen sonstigen Beziehungen behandelten Manuskripte und bietet außer einer sorgfältigen, chronologisch geordneten Beschreibung der Randleisten und Initialen eine lange Reihe von, soweit ich urteilen kann, gewissenhaften Pausen im Text und, am Schlusse des Buches, von autotypischen Tafeln, welche allerdings nicht sowohl für den Kunsthistoriker als für den Paläographen interessant sind.

In der sehr umfangreichen Einleitung (p. IX—LXXV) bespricht der Verf. eingehend die ältere Fachliteratur, welche sich mit dem Buchschmuck der slavischen und speziell bulgarischen Hss beschäftigt, von Assemani, 1775, an. Dabei kommen Buslajev, Stasov und Kondakov zu Ehren, deren Anschauungen genau dargelegt werden. Die gesamte dem XX. Jahrh. angehörige Fachliteratur wird dann auf p. LXXII—LXXV einfach aufgezählt. Es ist nicht recht ersichtlich, warum der Verf. so verfährt. Ohne irgendwie die Verdienste Buslajevs, Kondakovs oder Stasovs in Abrede stellen zu wollen, müssen wir doch anerkennen, daß in den letzten drei Jahrzehnten gerade auf dem Gebiet der teratologischen Ornamentik Tüchtiges geleistet worden ist und daß wir heute denn doch etwas weiter gekommen sind auch in dem Verständnis des gesamten Entwicklungsprozesses der mittelalterlichen Kunst.

Den Hauptteil des Buches bildet die eingehende Beschreibung der Randleisten und Initialen. Dem Leser erschwert der Verf. die Arbeit nach Kräften. Ein beschreibender Katalog ist doch eigentlich nicht dazu geeignet, systematisch gelesen zu werden: man studiert die Abbildungen und sucht im Text nach den Erklärungen, deren man bedarf. Nun hat aber N. Rainov seine Abbildungen anders geordnet als den Text und hat den Abbildungen keine Hinweise auf die Textseiten beigegeben, wo von den abgebildeten Buchstaben die Rede ist; man muß sich also, da auch das Inhaltsverzeichnis auf den letzten, I—V paginierten, Seiten des Buches versagt, zunächst die betreffenden Hinweise selber zusammensuchen. Wenn man das aber getan hat, dann hat man an dem reichen und schönen Material seine Freude.

Die älteste Plovdiver Hs stammt noch aus dem XII. Jahrh., fünf Hss gehören dem XIII. Jahrh. an, drei dem XIV., sieben dem XV., alle übrigen dem XVI. und XVII. Flechtbandornamentik erscheint in entwickelter Form im XIII. Jahrh. und herrscht bis ins XVII. Damit soll nicht gesagt sein, daß im Laufe von fünf Jahrhunderten keine Entwicklung vorliegt — die Formensprache ändert sich zusehends von Jahrhundert zu Jahrhundert, es kommen zum Flechtbandornament neue Elemente hinzu (flotte Schnörkel, Tierformen, mehr oder weniger naturalistische Blumen u. dgl.) oder verschwinden wieder, man ist bald an byzantinische, bald an italienische, bald an türkische Vorbilder erinnert ... Aber wie das wirtschaftliche Leben des bulgarischen Volkes im XIII. bis XVII. Jahrh. sich stets in den gleichen Bahnen bewegt, so bleibt auch die bulgarische Buchkunst sich selber im ganzen getreu, zeugt aber dabei von langsamem, stetigem Fortschritt, von unentwegtem innerem Reifen, welches dann die bulgarische Geschichte des XIX Jahrh. möglich gemacht hat.

Trotz der im Vorstehenden gerügten Mängel der Einleitung und der Anordnung der Abbildungen ist das Buch von N. Rainov eine verdienstvolle Arbeit, und wir müssen der Bibliothek von Plovdiv dankbar sein, daß sie uns dieses Material zugänglich gemacht hat.

Leningrad. Theodor Schmit.

Wilhelm Neuß. Die Kunst der alten Christen. [Von heiliger Kunst. Veröffentlichungen des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung.] 160 S. Mit 4 Farbtafeln, 24 Abb. im Text u. 184 Textabb. Augsburg, B. Filser 1926. 4°. *Lwd. 40 RM.*

Der Zusammenhang, in dem die neue Geschichte der frühchristlichen Kunst dargeboten wird, könnte vermuten lassen, daß es sich nicht so sehr um eine wissenschaftlich zu wertende Darstellung als um eine mehr populäre mit apologetischem Hintergrund handeln werde. Eine solche Auffassung würde durchaus fehlgehen; wir haben ein wissenschaftlich wohlbegründetes, auf selbständiger Durchdringung des Stoffes namentlich nach der geistesgeschichtlichen, aber auch nach der formalen Seite — hier mit einigen Vorbehalten, darüber w. u. — beruhendes Werk, das nicht auf der Linie der Handbücher der christlichen Archäologie liegen bleibt, sondern auch über die bis jetzt vorliegenden kunstgeschichtlichen Darstellungen ein gutes Stück hinausführt, zudem auch in seiner äußeren Druck- und Bildausstattung hohen Anforderungen genügt; insbesondere sind die 184 auf Tafeln vereinigten Abbildungen zumeist ganz vorzüglich, viel größer — häufig ganzseitig — und deutlicher als in den gangbaren archäologischen und kunstgeschichtlichen Handbüchern. Der Verf. hat sich auf keinen einseitigen Standpunkt festgelegt, weder nach der orient- noch nach der romzentrischen Seite, weder für die christliche Antike L. v. Sybels noch für die entgegenstehende Auffassung Dvořaks, ohne darum einem lahmen Kompromißlertum zu verfallen, das allen zu gefallen suchte; das Übergewicht neigt zweifellos auf die geistesgeschichtliche Seite. Der gesamte Stoff ist in zwölf Kapitel aufgeteilt, die zwar systematisch und chronologisch das gesamte Gebiet umfassen, vereinzelt sogar weit darüber hinausgreifen bis in die mittel- und spätbyzantinische Kunstgeschichte, aber den geschichtlichen Faden weniger hervortreten lassen, sondern einen besonderen Gedanken gewissermaßen als Leitmotiv des jeweiligen Entwicklungsabschnittes voranstellen, z. B. „5. Die jüngeren sepulkralen Fresken und die Sarkophagplastik. Der Verfall der plastischen Kraft und das neue Raumgefühl". Die Ausführung selbst hält nach der kunstgeschichtlichen Seite hin nicht alles, was man nach den Überschriften erwarten möchte, erscheint mir aber so wertvoll, daß sie eine ausführlichere Darlegung und gelegentliche Auseinandersetzungen erfordert.

Das 1. Kapitel berichtet über die Geschichte der Forschung und Problemstellung von den Anfängen der christlichen Archäologie bis zur Gegenwart und gibt als eigenes Programm, „daß die Kunst der alten Christen in sich und in ihrem Zusammenhang mit der Kunst der Mittelmeerwelt verstanden werde nach Inhalt und Form, Geist und Gestalt." Im 2. werden die Anfänge der christlichen Kunst in der zömeterialen Malerei behandelt und einleitend das, was wir über den vorkonstantinischen Kirchenbau aus Nachrichten wissen, kurz besprochen. „Wie sie ausgesehen, besonders ob sie religiös-künstlerischen Schmuck besessen haben, davon meldet uns niemand. Daß sie ihn entbehrten, sagt freilich das Schweigen der Quellen ebensowenig." Ludwig v. Sybel hat

bekanntlich eine Rückwirkung der Kirchenmalerei auf die Katakombenmalerei seit Anfang des 3. Jahrh. angenommen, und ich halte das für eine der wertvollsten Erkenntnisse. Nun glaube ich auch aus Clemens Alex. Stromat. VII, 5 (ed. Stählin III, 20, 18ff.) und Tertullian ad Marc. II, 22; III, 18 wenigstens indirekte Stützen für eine Kirchenmalerei gewinnen zu können. Clemens weist in enger Anlehnung an die stoische Anschauungsweise den Begriff einer dinglichen Heiligkeit, z. B. von Tempeln, ab und überträgt das auch auf das Kirchengebäude, freilich auf Umwegen. „Wie sollten wir nicht in erster Linie die zur Ehre Gottes in heiliger Erkenntnis geschaffene Kirche ein Heiligtum Gottes nennen, das ... nicht durch Handwerker hergestellt, auch nicht durch Schwindlerhand ausgeschmückt (*οὐ βαναύσῳ κατεσκευασμένον τέχνῃ, ἀλλ' οὔτε ἀγύρτου χειρὶ δεδαιδαλμένον*), sondern durch Gottes Willen zum Tempel geworden ist? *Οὐ γὰρ νῦν τὸν τόπον, ἀλλὰ τὸ ἄθροισμα τῶν ἐκλεκτῶν ἐκκλησίαν καλῶ.*" Offenbar war also das Mißverständnis möglich, daß man unter *ἐκκλησία* den Ort, also das Kirchenbäude verstand, auf das die beiden Aussagen: durch Handwerkerkunst hergestellt — das ist selbstverständlich — und dann auch durch Schwindlerhand fein ausgeziert anzuwenden sind. Die Gleichsetzung von *ἀγύρτης* mit Künstler ist in der Gedankenwelt des Clemens Al. bzw. seiner Vorbilder etwas ganz Gewöhnliches: im Protrept. IV, 57, 62 begegnet in immer neuen Wendungen der Vorwurf, daß die Kunst täusche (*ἴσχυσεν ἀπατῆσαι τέχνη, ἄλλῃ γοητείᾳ ἀπατᾷ ἡ τέχνη, ἀπατηλὸς τέχνη* u. a.): das kann sich aber nicht auf ein bißchen Linienornament beziehen, sondern meint figürliche Malerei. Nun finden wir allerdings sowohl bei Clemens wie bei Tertullian die schärfsten Worte der Verurteilung, sobald es sich um Herstellung, Ehrung oder Anbetung von heidnischen Bildsäulen und Gemälden handelt. Clemens läßt aber, wie bekannt, sprechende Symbole auf Siegelringen für Christen zu, darunter auch figürliche, z. B. den Fischer, und wie weit Tertullian trotz seines sonstigen Rigorismus in seinen Zugeständnissen gehen konnte, zeigen m. E. am besten die beiden Stellen ad Marc. II, 22, wo er die Darstellung der Cherubim und Seraphim im jerusalemischen Tempel entschuldigt als „certe simplex ornamentum", oder ebd. III, 18, wo ihm die Herstellung des Nehustan, der ehernen Schlange, dadurch gerechtfertigt erscheint, daß sie als Typus oder Symbol des Kreuzes zu gelten habe: darin liegt unausgesprochen, aber klar erkennbar auch die Anerkennung und Rechtfertigung der frühchristlichen Kunst, gleichgültig, ob sie im Kirchenbau oder an den Gräbern auftrat, solange sie nicht Kultbilder schuf, sondern ihre Erzeugnisse als Symbol oder „ornamentum" aufgefaßt werden konnten, und die langen und immer wiederkehrenden Kampfreden der Kirchenväter und -lehrer gegen die heidnische Kunst und die Kunst überhaupt — übrigens durchaus nicht selbständig, sondern fast in allen Punkten im Fahrwasser der heidnischen und jüdischen Bilderfeinde — zielen immer nur darauf ab, daß sie eben Kultbilder herstellt, die hinterher etwas Göttliches, dinglich Heiliges darstellen sollen und die Menschen von der wahrhaften Gottesverehrung abziehen. So viel zum Prinzipiellen. Wenn nun N. zur römischen Katakombenmalerei übergeht, so macht er mit Recht vorsichtige Vorbehalte gegenüber den geltenden Datierungen, wenngleich die durchgängige Spätdatierung durch Dvořak sicher zu weit geht. Daß jedoch die Christen zu Anfang nur solche Elemente der profanen Kunst übernommen hätten, die „ohne Anstoß" übernommen werden konnten, ist nur zum Teil richtig. Anstoß erregte z. B. Orpheus bei Clemens Alex., und auch die zum Teil übernommenen Symbole des bak-

chischen Kults, Panther, Böcke, Seetiere hätten Anstoß erregen können, aber man muß da zwischen streng theologischer und volkstümlicher Auffassung, die sich hier ausspricht, unterscheiden, am deutlichsten etwa da, wo z. B. Christus mit dem Zauberstab, der virga thaumaturga, ausgestattet wird. Man braucht auch nur auf eine sehr bedeutsame frühe literarische Parallele hinzuweisen, nämlich I Clem. 24/25, wo als Beweise für die Auferstehung nicht etwa Jonas oder Lazarus oder andere neutestamentliche Wunder herangezogen werden, sondern neben der Auferstehung Christi die Folge von Tag und Nacht, das Samenkorn: also zwei Parallelen aus der Natur, und in besonders liebevoller, breiter Darlegung die Phönixsage. Auch das Bestreben, schon in den ältesten Katakombenbildern Neues und Eigenes zu sehen, führt N. in den Spuren Dvořaks zu weit: ist wirklich in der Mahlszene das heidnische Symbol mit neuer christlicher Idee erfüllt, und wodurch ist das kenntlich gemacht? Auch äußerste Vereinfachung mit Neigung zur Frontalität und Symmetrie ist nichts spezifisch Christliches, so wenig als der symbolische Charakter. Dion von Prusa or. XII, 69 weiß, daß der menschliche Körper bei der Darstellung von Göttern nur *συμβόλου δυνάμει* gebraucht wird, und heidnische Grabsteine und Grabmalereien verwenden mythologische Themen symbolhaft und ebenfalls in bezeichnender Kürze. Übrigens ist auch das erzählende Element nicht durchaus verbannt: gleich der Susannazyklus der Capella Graeca und der bald auftretende Jonaszyklus bringen mehrere Momente derselben Geschichte, erzählen also. Auf eine einzige Formel läßt sich also das Wesen der frühchristlichen Kunst nicht bringen, es gehen eine ganze Reihe von Strebungen nebeneinander her, nicht selten einander widersprechende, und kaum eine ist nurchristlich und ohne Parallele in der gleichzeitigen heidnischen Kunst nach Form und Inhalt. Es gibt Bilder, die den Künstler im Vollbesitz der Ausdrucksmittel der antiken Kunst zeigen, z. B. das Verkündigungsbild in der Priscillakatakombe — ist es darum weniger christlich? — und andere, die sehr primitiv anmuten, ein Beweis nicht nur für die ungünstigen äußeren Bedingungen, unter denen die Bilder in der unterirdischen Gräberstadt entstehen mußten, sondern auch ein sprechendes Zeugnis dafür, daß im Christentum wenig Reiche und Gebildete, dafür aber in der Hauptsache die niederen sozialen Schichten zur Geltung kommen. Auch N. erkennt schließlich das Wechselspiel der verschiedenen formalen Prinzipien: „die Frontalität beherrscht nicht alle Szenen, sondern nur einzelne . . ., für die symmetrische Gestaltung waren die meisten Szenen nicht geeignet," wenn aber Frontalität oder symmetrische Gestaltung formale Prinzipien sind, so fragt man nicht danach, ob die Szenen sich dafür eignen, sondern unterwirft sie eben dem Prinzip. Das Christliche dieser zömeterialen Kunst liegt also nicht im einheitlichen Ausdruck eines bestimmten, gewissermaßen notwendigen Kunstwollens, dem nur gewisse formale Prinzipien adäquat wären, sondern das Einheitliche liegt nur im Inhaltlichen bzw. in dem Willen, alle Darstellungen in Beziehung zu setzen zu christlicher Lebensauffassung, wie sie der einzelne Künstler bzw. Auftraggeber sich gebildet hatte.

Über das Inhaltliche, den Ideengehalt der ältesten christlichen Bilder, spricht der Verf. nun im 3. Kapitel. Ein innerer Zusammenhang — um nicht zu sagen Abhängigkeit — mit frühchristlichen Totengebeten vom Typus der Commendatio animae wird seit E. le Blant allgemein anerkannt. Aber das Prinzip ist überspannt worden, es kann nicht alles erklären, das ist mit Recht betont und kurz angeführt: „Kein Schema bestimmter Gebetsformen kann

diesen Bilder- und Ideenreichtum erklären." Auch die Frage, was die Bilder nun wirklich aussprechen, Hoffnung auf die zukünftige Auferstehung, Seligkeitsgewißheit oder ein gewisses Bangen vor dem Schicksal nach dem Tode, wird nicht mit einseitiger Festlegung auf ein Erklärungsprinzip beantwortet und gegenüber der Überbetonung der beiden ersteren sehr mit Recht auf das letztere hingewiesen, das durch Äußerungen der Kirchenschriftsteller, Gebete und Inschriften gestützt wird. Auch darin stimme ich zu, wenn N. nicht nur die Erlösung aus dem Tode als den alles beherrschenden Leitgedanken gelten läßt, sondern weiter gefaßt die Erlösung überhaupt, die Erlösung von Welt, Sünde und Tod, zu der die verschiedensten Momente aus den Schriften des Alten und Neuen Testaments in Beziehung treten konnten. Bilder der Verkündigung oder der Taufe Christi lassen keine unmittelbare Beziehungsetzung zur Erlösung aus dem Tode zu. Wenn die Stammeltern im Paradies im Augenblick des Sündenfalles dargestellt werden, so ist es unzulässig, darin einen bloßen Hinweis auf die Freuden des Paradieses zu sehen. Trotzdem erscheint mir der Satz: „Insofern steckt die Grabeskunst der alten Christen voller Dogmen" zum mindesten als eine schiefe und unglückliche Formulierung: es handelt sich um Symbole, oft sehr wechselnde und fließende Gedankenspiele, die mancherlei Deutung zulassen, ohne daß wir bestimmt wissen, was sich Hersteller und Beschauer tatsächlich dabei gedacht haben. Noch mehr vermisse ich jeglichen Hinweis auf die heidnischen Parallelen bzw. Vorläufer, den religionsgeschichtlichen Erklärungsweg. Die Darstellungen auf den heidnischen Grabdenkmälern lehren uns die Bahnen kennen, in denen das Denken der damaligen Zeit verlief. Die meisten Christen waren doch in den gleichen Anschauungen aufgewachsen und Auseinandersetzungen mit der heidnischen Anschauungsweise auch nach der Bekehrung an der Tagesordnung. Man braucht nur an die Gedankengänge der Apologeten zu erinnern, Gedankengänge, die für jede psychologisch verfahrende Missionspraxis aller Zeiten Geltung hatten: an die vorhandenen Religionsanschauungen anzuknüpfen und zu zeigen, was sie im Lichte der neuen, wahren Religion und bezogen auf den wahren Erlöser zu bedeuten haben. Ich verweise nur auf die von Justinus Martyr I Apol. c. 54 und noch deutlicher Dial. c. Tryph. c. 69 herangezogenen Beispiele, unter denen gerade die beiden hauptsächlichsten, Dionysos und Herakles, auch auf heidnischen Grabdenkmälern für den Gedanken der Erlösung aus dem Tode und jenseitiger Freuden die wichtigste Rolle spielen. Durch diese Erklärungsweise rückt alles in den richtigen zeit- und ideengeschichtlichen Zusammenhang, ohne etwas von seinem spezifisch christlichen Charakter zu verlieren. Der Satz des Justinus M. II Apol. c. 13 „*Ὅσα παρὰ πᾶσι καλῶς εἴρηται, ἡμῶν τῶν Χριστιανῶν ἐστιν*" ist das Programm, das es dem Christentum überhaupt ermöglichte, das Erbe der antiken Welt zu übernehmen.

Das folgende Kapitel über die schöpferische Eigenart der ältesten christlichen Kunst, die gestaltende Kraft des Symbols versucht die Fragen zu beantworten, was dem Christentum aus der hellenistischen Antike, aus dem Judentum, dem Orient zugeflossen ist, was es Eigenes zu sagen hatte. Was die besonders von O. Wulff so stark betonte angebliche Morgengabe des Judentums an das Christentum angeht, so ist einerseits das vermeintliche Samson- und Dalilamosaik in Malta auszuschalten, denn es handelt sich in Wirklichkeit um Faun und Nymphe (H. Thiersch in Nachr. d. Gött. Gesellsch. d. Wiss., Geschäftl. Mitteil. 1925/26, Bericht über eine Reise nach Malta . . ., 3),

andererseits ist als wichtiges neues Moment der Mosaikfußboden der Synagoge von ʿAin Duk mit der Darstellung Daniels zwischen den zwei Löwen hinzugekommen. Auch abgesehen von manchen Vorfragen, die hier erst noch zu beantworten wären, betont N. durchaus richtig, daß die christliche Kunst nicht im Gebrauche von einigen formelhaften und festgefügten Bildschemata besteht, sondern daß eine ganze Ideenwelt darnach ringt, bildlichen Ausdruck zu gewinnen, und zwar auf hellenistischer Grundlage. Aber was ist mit „hellenistisch" gemeint? Wenn N. darauf hinweist, daß im II. und Anfang des III. Jahrh. die Kirchensprache und die Sprache der kirchlichen Schriftsteller in Rom noch ausschließlich das Griechische war — Minucius Felix? —, so werden die Verhältnisse auf dem künstlerischen Boden sofort schief beleuchtet. Wenn auch die offizielle Kultsprache noch traditionell beim Griechischen beharrte, die Sprache des täglichen Lebens richtete sich, wie die Inschriften und doch auch Spuren der ältesten Itala beweisen, immer nach der Mehrheit der Bekenner lateinischer Zunge; das kann aber beiseite bleiben, denn ganz unabhängig davon und sui generis ist die Sprache der Kunst, die nur aus den allgemeingültigen Verhältnissen der Kunstentwicklung in der Mittelmeerwelt während der Kaiserzeit beurteilt werden darf. Da gilt aber, daß die Differenzierung zwischen der östlichen und der westlichen Mittelmeerwelt trotz einer in vielen wesentlichen Punkten gemeinsamen Grundlage fast überall weit gediehen ist, so daß sich, um nur eines zu erwähnen, das hellenistisch-östliche Dekorationsschema einer Wohnung und Grabkammer vom westlichen im Prinzip der Wandgliederung wie in allen Einzelheiten charakteristisch unterscheidet. Die Aufgabe, die der Forschung zunächst gestellt ist, heißt also Sonderung und Vermeidung allgemeiner und unklarer Begriffe. Der Verf. stellt sich hierzu durchaus nicht ablehnend, er betont die besondere römische Art gegenüber dem, was die wenigen östlichen Beispiele erkennen lassen, er will auch Rom als schöpferisches Zentrum gelten lassen, aber der Ausdruck hellenistisch kehrt immer wieder, auch da, wo eine Scheidung in östliche und westliche Gruppen durchaus klar und bereits vollzogen ist, z. B. im 6. Kapitel über die jüngeren sepulkralen Fresken und die Sarkophagplastik betreffs der Sarkophage. Übrigens scheint mir, da gerade die anerkannt ältesten Sarkophage in Rom auf Alexandreia zurückgeführt werden — von O. Wulff u. a. —, eine Beobachtung von Bedeutung zu sein, die die symbolische Auffassungsweise betrifft. Auf dem Sarkophag in S. Maria Antiqua ist mit einer Taufszene (Taufe Jesu) der angelnde Fischer verbunden bzw. ein andermal mit dem Wasser, das Moses aus dem Felsen schlägt. Nun begegnet im Christushymnus des Clemens Alex. die Vorstellung, daß Christus die Fischlein (= Menschen) lockt, um sie aus der Bosheit argen Fluten ans Land zu heben, das Wasser stellt also das böse Element, die sündige Welt dar. In dem bekannten Satz von Tertullian: Nos pisciculi secundum *ἰχθὺν* nostrum Jesum Christum in aqua nascimur nec aliter quam in aqua permanendo salvi erimus" dagegen ist das Wasser das heilbringende erlösende Element: die obige Szenenverbindung kann doch nur auf einen ähnlichen Grundgedanken wie bei Tertullian zurückgehen und steht im Widerspruch mit der von Clemens Alex. vertretenen. Die jüngere Szenenentwicklung wird auf den Einfluß der Kirchenmalerei zurückgeführt und gestattet ihrerseits Rückschlüsse auf ehemals vorhandene Kompositionen. Bei der Heranziehung der ravennatischen Sarkophage bedient sich der Verfasser der Rieglschen Terminologie, Klarheit über die wirkliche kunstgeschichtliche Stellung ergibt sich daraus nicht.

Im Abschnitt „Der altchristliche Kirchenbau" erhalten wir einen kurzen Überblick über die frühchristlichen Kirchenbauten von den Anfangszeiten bis in die spätbyzantinische Epoche, der sich meist allzusehr auf eine systematische Aufzählung beschränken muß, aber doch treffende Bemerkungen enthält. Der Nebentitel — die schöpferische Verbindung abendländischen Gestaltungswillens und orientalischer Kunsttradition — müßte, wenn er allgemein gelten sollte, abgelehnt werden, er soll sich aber offenbar in erster Linie auf den eigentlich byzantinischen Kirchenbau und dessen Ausstrahlungen beziehen und wird näher umschrieben durch den Satz: „Ohne die glänzende technische Fortentwicklung, die (der Orient) dem kühnen Geist der baulustigen Römer verdankt, wären die gewölbten Bauten Konstantinopels und Kleinasiens und ohne sie die christlichen Gewölbebauten des Ostens überhaupt nie das geworden, was sie geworden sind," ohne daß dabei die Bedeutung der alten Wölbetradition des Ostens vergessen ist. Anschließend wird die Ausschmückung der altchristlichen Kirche behandelt, die kirchlichen Mosaiken und Geräte. Wieder ist der Nebentitel geeignet, ganz falsche Vorstellungen zu erwecken — Die altorientalische Flächenkunst im Bunde mit der hellenistischen Schönheitstradition und dem syrischen Ausdruckswillen —, als ob das die Formel wäre, die überall passend angewendet werden könnte. Aber der Verfasser fühlt selbst und weist darauf hin, daß ein unverkennbarer Unterschied etwa zwischen der Innenausstattung von S. Maria Maggiore in Rom und der Sophienkirche in Konstantinopel besteht. Er bestimmt ihn folgendermaßen: „Die wesentlichen Werke des IV. und frühen V. Jahrh. zeigen eine wundervolle Einfügung naturalistischer Grundelemente in ein ornamentales Ganze[s]. In der Hagia Sophia aber sind die Wände wie ein Perserteppich, bei dem jedes Einzelmuster verschwindet und nur der farbig spielende Flächeneindruck bleibt." Ich habe schon oben darauf hingewiesen, daß das Dekorationsprinzip des Westens von dem des Ostens grundlegend verschieden ist, das gilt für die Katakomben wie für die Innenräume der kirchlichen Bauten: im Westen die straffe Organisation der Wandfelder mit Herausarbeitung der struktiven Linien vom Fußboden bis zur Decke, mit starkem Vertikaldrang, im Osten die Vorstellung der ruhenden Wandflächen unter Betonung der geschoßteilenden Horizontalen, das eine in Fortführung römischer, das andere in hellenistischer Tradition, wobei das orientalische Element mit einbegriffen ist. Hinter den „syrischen Ausdruckswillen" setze ich aber bis zum strikten Beweis dafür, daß es überhaupt eine selbständige figürliche Kunst, Malerei und Plastik von nennenswerter Bedeutung auf syrischem Boden gegeben hat, ein großes Fragezeichen: was O. Wulff an syrischen Denkmälern des III. bis VI. Jahrh. vorgestellt hat, sind zum größten Teil römische bzw. westliche oder unter maßgebendem westlichen Einfluß entstandene Werke. Was den Verzicht auf Freiplastik anbelangt, so lag zwar kein ausdrückliches kirchliches Verbot vor, aber daß er einer inneren zugleich künstlerischen und religiösen Notwendigkeit entsprochen habe, ist darum doch kaum richtig; denn der Kampf der christlichen Bilderfeinde der ersten Jahrhunderte richtete sich in erster Linie gegen die Kultstatue, das „geschnitzte Bild", unter Berufung auf das erste Gebot; außerhalb des kirchlichen Bereiches hat ja die Freistatue und -büste fortgelebt, selbst in der gemilderten Form des Herrscherkultes als „sacra" imago; im IV. Jahrh. unter der Einwirkung des starken Verweltlichungsprozesses hat sie sich sogar Eintritt in die Kirchen verschafft, wofür wir eine Anzahl Zeugnisse besitzen: der Widerstand dagegen und die

endgültige Ausschaltung beruht doch wohl wesentlich auf kirchlichen Gründen. Die „lydischen Plastiken des bisher weniger glücklich sogenannten Sidamariatypus" beruhen auf einem erheblichen Mißverständnis der neuerdings gewonnenen Erkenntnisse auf dem Gebiete der Forschung über die kleinasiatischen Sarkophage: ich habe (Archäol. Jahrb. 1914, 73) aus der Gruppe der kleinasiatischen Tabernakelsarkophage auf Grund der andersartigen Kapitellbildung an den Aediculasäulchen eine Gruppe ausgeschieden und als „lydische Gruppe" bezeichnet, weil die Mehrzahl der kleinasiatischen Exemplare in Lydien aufgetaucht ist. Ch. R. Morey hat in seiner vom Verf. zitierten Monographie über die kleinasiatischen Sarkophage, ausgehend vom Sarkophag der Claudia Antonia Sabina in Sardes, diese lydische Gruppe anerkannt und sich ausführlicher mit ihr befaßt; zu ihr gehört aber die Berliner Sarkophagschmalseite nicht, sondern sie bleibt weiterhin bei der sog. Sidamariagruppe, die man nur wahrscheinlich passender und richtiger als prokonnesische Gruppe bezeichnen würde (vgl. meine Besprechung von Ch. R. Morey, Sardes V, 1 in B. Z. XXVI (1926) 215 ff.).

Im 8. Kapitel — Der Ideengehalt der altchristlichen Kirchenbilder. Gehalt und Gestalt — wird für die neue beherrschende Idee der Kirchenmalerei, d. i. der Triumph Christi und der Kirche, einerseits der Zusammenhang mit der Katakombenmalerei betont (Fortentwicklung des historischen und dogmatischen Keims der symbolischen Bilder), andererseits auf die Bedeutung der kirchlichen Lesungen aus den hl. Schriften, der Perikopen, für die Auswahl der Szenen hingewiesen. Wenn erst einmal die Forschung bezüglich der Perikopenordnung in den frühchristlichen Kirchenprovinzen zu wirklich feststehenden unangreifbaren Ergebnissen gekommen sein wird, wird auch die Kunstgeschichte namentlich in der Frage der Beziehungen zwischen Ost und West davon Nutzen ziehen können. Einstweilen scheint mir die Gefahr der Fehlschlüsse noch zu groß, und ich denke dabei gerade an die neutestamentliche Szenenauswahl von S. Apollinare Nuovo, für die syrisch-antiochenische Vorbilder angenommen worden sind ebenso wie für den Codex purpureus Rossanensis: neue Forschungen, die hoffentlich bald erscheinen, werden hier den richtigen und natürlichen Weg weisen.

Im Kapitel über die häusliche und kirchliche Kleinkunst möchte N. eine Entwicklung in dem Sinne erkennen, daß zunächst das Schöne durch das Charakteristische unterdrückt und dann die Flächenornamentik über die charakteristische Erscheinung triumphiert habe. Es lassen sich genügend Denkmäler namhaft machen, an denen eine solche Entwicklung aufgezeigt werden kann, aber eine chronologische Reihe und Allgemeingültigkeit dürfen wir nicht erwarten. Der folgende Abschnitt — Die Buchkunst der altchristlichen Länder — verdient besondere Hervorhebung, da hier der Verf. auf Grund früherer Forschungen über die katalanische Bibelillustration am meisten selbständige Wege geht. Hier kommt er auch zum erstenmal auf die grundsätzliche Bedeutung zu sprechen, welche das Überwiegen der Denkvorstellung, des Denkbildes für die frühchristliche Kunst gewonnen hat im Gegensatz zum Sehbild, das sich die antike Kunst in mühsamer Entwicklung erobert hatte; alle ihre Errungenschaften sind freilich nicht verloren gegangen, wenngleich N. auf recht charakteristische Beispiele für das primitive Streben nach Deutlichkeit unter Außerachtlassung der perspektivischen Richtigkeit auch in den relativ höchststehenden Bilderhss, z. B. der Wiener Genesis und dem Codex Rossanensis,

hinweisen kann. Es ist auch der Versuch gemacht, die verschiedenen völkischen Charaktere und Kunstrichtungen, die in den Hss zur Geltung kommen, klar nach ihrer Eigenart herauszuarbeiten, wobei der Ashburnhampentateuch als christlich-spanische Hs des VII. Jahrh. wesentlich anders beurteilt wird als bei Strzygowski und Wulff. Daß er zur westlichen Gruppe gehört — ebenso wie der Chronograph des Jahres 354 —, stand für mich auf Grund ornamentaler Kennzeichen schon lange fest. Bezüglich des Codex Rossanensis stimme ich jedoch nicht mit dem Verf. überein, der ihn, wie schon angedeutet, im Anschluß an Baumstark als westsyrisch-antiochenische Schöpfung bezeichnet. Vor allem darf er nicht mehr ins VI., sondern muß ins VII. Jahrh. datiert werden, wie die vorkommenden flachkubischen Kapitellformen beweisen und ikonographische Einzelheiten bestätigen, sodann gehört er zur italo-griechischen Gruppe, worauf die abendländischen Elemente in seiner Ikonographie, die schon von anderen bemerkt worden sind, hinweisen, von anderen oben angedeuteten Gründen abgesehen.

Im 11. Abschnitt — Die hellenistisch-orientalische Ausgestaltung der Bildtypen mit dem Nebentitel: Realismus, Mystik und Liturgie — wird an der Hand einiger sehr wichtigen ikonographischen Themen (Geburt, Taufe, Kreuzigung) eine ältere hellenistische und eine jüngere syro-palästinische Richtung unterschieden, jene die einfachere, diese reicher mit Zügen aus der Legende, Symbolik und Liturgie ausgestattet, daneben aber eine besondere abendländische Note anerkannt, für die weniger Mystik, mehr Heilsgeschichte, weniger Reichtum und Stimmung, aber mehr System, dazu manche Sonderthemen kennzeichnend seien. Im Schlußabschnitt endlich — Der Ausklang. Bild und Bilderverehrung: Altchristliche und mittelalterliche Kunst — fällt der Blick auf die unter der Einwirkung des Islam absterbenden östlichen Kirchenprovinzen, die Bedeutung und den Kernpunkt des Bilderstreits und seines Ausgangs für die byzantinisch-orthodoxe Kirche, die Entstehung der mittelalterlichen abendländischen in Anknüpfung an die altchristliche und unter Einwirkung der byzantinischen.

Ein Anhang kleingedruckter Anmerkungen (S. 136—148) gibt reichliche Literaturangaben und erörtert dabei einzelne Probleme sogar ausführlicher, auch die Abbildungen werden, wo es der Verf. für nötig hält, mit einem Kommentar versehen, dazu kommt ein Sach- und Namenverzeichnis. Die Berichtigungen bedürfen noch mancher Ergänzungen, z. B. S. 37, 2 Z. 2: Abb. 43? vielleicht 38 oder 47; S. 72, 2 Z. 22: 476, nicht 475; S. 98, 2 Z. 23: 440, nicht 442; S. 100, 1 Z. 14: Distichon, nicht Dystichon, das mehrmals wiederkehrende Dyptichon ist verbessert. Abb. 12 und 75 stehen auf dem Kopfe.

Die Besprechung, die sich immer wieder in Einzelheiten verlieren mußte und naturgemäß manchen Stellen, an denen ich mich mit dem Verf. wenn auch nur andeutend auseinanderzusetzen wünschte, eine Überbetonung gab, die sie im Zuge des gleichmäßig anregend geschriebenen Buches nicht haben, möchte nicht den Eindruck verwischen, daß es nicht nur für Laien, für die es geschrieben ist, sondern auch für Fachleute wertvoll ist. — Vgl. die Besprechung von Th. Klauser, Deutsche Literaturztg. N. F. 4 (1927) 804—807; von A. Kingsley Porter, Americ. Journ. of Archaeol. 31 (1927) 399ff.

Würzburg. E. Weigand.

III. Abteilung.

Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

Die bibliographischen Notizen werden von M. Alpatov und N. Brunov in Moskau (A. u. B.), N. Bănescu in Klausenburg (Cluj) (N.B.), Norman H. Baynes in Northwood, England (N. H. B.), Eugen Darkó in Debrecen (E. D.), Karl Dieterich in Leipzig (K. D.), F. Dölger in München (F. D.), Albert Ehrhard in Bonn (A. E.), August Heisenberg in München (A. H.), Willy Hengstenberg in München (W. H.), P. Maas in Berlin (P. Ms.), Peter Mutafčiev in Sofia (P. M.), Ilarion Swieñcickyi in Lemberg (J. Sw.), E. Weigand in Würzburg (E. W.), Carl Weyman in München (C. W.) und Friedrich Zucker in Jena (F. Z.) bearbeitet. Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit werden die HH. Verfasser höflichst ersucht, ihre auf Byzanz bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Redaktion gelangen zu lassen. Bei **Separatabzügen** bitten wir dringend, den **Titel der Zeitschrift** sowie die **Band-, Jahres- und Seitenzahl** auf dem für uns bestimmten Exemplar zu notieren; denn die Feststellung dieser für eine wissenschaftliche Bibliographie absolut notwendigen Angaben, die den HH. Verfassern selbst so geringe Mühe macht, kostet uns stets umständliche und zeitraubende Nachforschungen in unserer Staatsbibliothek, und häufig bleiben alle Bemühungen vergeblich, weil das betreffende Heft noch nicht eingelaufen oder gerade beim Binden oder aus einem anderen Grunde unzugänglich ist. Die Artikel sind innerhalb der einzelnen Abschnitte der Bibliographie hier wie in den früheren Heften, soweit es möglich ist, nach der Chronologie des betreffenden Gegenstandes angeordnet.

Die Redaktion.

I. Literatur und Sagen.

A. Gelehrte Literatur.

J. Czebe, Griechische Literatur (ung.). Artikel im Irodalmi-Lexikon, herausg. von Marcell Benedek, Budapest 1927, 399—428. — Dieser Artikel ragt aus dem üblichen Rahmen eines Lexikons sowohl nach Umfang als Inhalt heraus und gibt in gedrängter Fassung eine einheitliche Übersicht über die ganze Ausdehnung der griechischen Literatur von Homer bis zu den Neugriechen. Die byzantinische Zeit wird in drei Abschnitten (1. frühbyzantinische Periode von 326—850, 2. klassisch-byzantinische Periode von 850—1204 und 3. frühneugriechische von 1204 an) mit kurzer Charakteristik der literarischen Strömungen und wichtigeren Schriftsteller behandelt. E. D.

Flavii Arriani quae exstant omnia edidit **A. G. Roos**. Vol. II. Scripta minora et fragmenta. Adiectae sunt tres tabulae geographicae. Leipzig, B. G. Teubner 1928. Bibliotheca Teubneriana. LII u. 324 S. 8⁰. — Arrians *Ἰνδική* wird des öfteren von Suidas zitiert, der aber nicht aus der Schrift selbst, sondern aus den konstantinischen Exzerpten geschöpft hat, der *Κυνηγετικός* ist im *Κυνοσόφιον* des Demetrios Pepagomenos, eines byzantinischen Arztes s. XIII., benutzt, der *Περίπλους Εὐξείνου πόντου* in der

pseudoarrianischen Schrift gleichen Titels (wohl aus dem V. Jahrh. n. Chr.), bei Prokopios (bell. Goth. IV 2) und Stephanos von Byzanz, die *Τέχνη τακτική* im *Τακτικόν* des Urbikios (vermutlich im VI. Jahrh.), in dem von Suidas in sein Lexikon eingearbeiteten glossarium militare, von Kaiser Leo dem Weisen und Michael Psellos (*περὶ πολεμικῆς τάξεως*). Die Einzelnachweise jeweils unter dem Texte der betr. Schrift Arrians. Vgl. auch praef. p. XXVII ff. „de Arriani operibus historicis nunc perditis", deren Bruchstücke (p. 197 ff.) großenteils Byzantinern verdankt werden, und p. XXXII f., wo sich Roos gegen die Ansicht Pfisters ausspricht, daß Kap. 11—16 der Schrift des Palladios von Helenopolis *περὶ τῶν τῆς Ἰνδίας ἐθνῶν καὶ τῶν Βραχμάνων* aus einer echten Schrift Arrians geschöpft seien. C. W.

Dionysii Byzantii Anaplus Bospori una cum scholiis X saec. ed. et ill. **Rudolf Güngerich.** Berlin, Weidmann 1927. — Ausführlich besprochen von **F. Jacoby,** Gnomon 4 (1928) 262—268. C. W.

G. Soyter, Humor und Satire in der byzantinischen Literatur. Mit erläuterten Textproben. Bayer. Blätter f. d. Gymnasialschulwesen 64 (1928) 147—162 (Fortsetzung folgt). — Es ist sehr dankenswert, daß das begreiflicherweise so selten behandelte Thema hier einmal an einer Reihe von eingehend erklärten Textproben untersucht wird. Für den „geistlichen Humor" liefert Leontios von Neapolis und Theodoros Studites die Beispiele, „Dichter- und Gelehrtensatire" lassen die Stücke aus Agathias, Christophoros von Mytilene und besonders die vulgärgriechischen Gedichte von Prodromos erkennen. A. H.

Lord **Ernle,** The Light Reading of our ancestors. Chapters in the Growth of the english novel. London, Hutchinson and Co., s. a. X u. 326 S. 8⁰. — Handelt cap. 2, S. 14—37 über Greek prose romances. C. W.

Friedrich Wagner, Der Sittlichkeitsbegriff in der antiken Ethik. Münster, Aschendorff 1928. IV u. 187 S. 8⁰. Münsterische Beiträge zur Theologie H. 14. — Handelt S. 177 ff. über Plotinos und die späteren Neuplatoniker. „Das ethische Grundprinzip Plotins, die Reinigung vom Sinnlichen, wurde von den späteren Neuplatonikern (Porphyrios, Iamblichos, Proklos) noch schroffer vertreten." C. W.

Karl Jax, Nachwirkung der homerischen Prooemien. Bayer. Blätter f. d. Gymn.-Schulw. 63 (1927) 347—358. — Spricht S. 348, 352 und 353 von spätgriechischen und byzantinischen Dichtern (Nonnos, Musaios, Kolluthos, Tryphiodor, Tzetzes, Georgios Pisides), in deren Prooemien diese Nachwirkung sich geltend macht. C. W.

S. Lindstam, De Theaeteto grammatico. Eranos 25 (1927) 280—282. — Der bei Bandini II 367 f. erwähnte Grammatiker Theaitetos hat nicht existiert. Sein in zwei Hss erhaltenes angebliches Opus „De atticis nominibus" sind Exzerpte aus Scholien zu Plato, dessen Dialog Theaetet der Sammlung den Namen gegeben hat. A. H.

O. Schissel, La définition de la *στάσις* par *Σιρίκιος*. Extrait de Byzantion 3, 1 (1926). 5 S. F. D.

K. Prächter, Maximos (Lehrer Kaiser Julians). Artikel bei Pauly-Wissowa-Kroll. F. D.

Leo Hugi, Der Antiochikos des Libanios. Eingeleitet, übersetzt und kommentiert. Diss. Freiburg i. Schw. Solothurn 1919. F. D.

Johannes Sardianus, Commentarium in Aphthonium ed. **H. Rabe.** Rhetores graeci, vol. XV. Lipsiae, Teubner 1928. — Wird besprochen. F. D.

Hippolytos Richter, Byzantinischer Kommentar zu Hermogenes. Sonderabdr. aus Byzantion 3 (1926) 1—54. — Sorgfältige Neuausgabe des von Schissel als Reste eines Hermogeneskommentars festgestellten Textes von Paris. 3032 mit Übersetzung, Kommentar und ausführlicher Einleitung. Der „Kernkommentar" gehört der zweiten Hälfte des IV., wahrscheinlicher dem V. Jahrh. an. F. D.

O. Schissel von Fleschenberg, Marinos von Neapolis und die neuplatonischen Tugendgrade. Texte und Forschungen zur byz.-neugr. Philologie N. 8. Athen, Sakellarios 1928. VII u. 124 S. F. D.

W. Lang, Das Traumbuch des Synesius von Kyrene. (Vgl. B. Z. XXVI, 426.) — Besprochen von **J. Stiglmayr,** S. J., Theologische Revue 26 (1927) 12, 481 f. C. W.

K. Jaakkola, De iteratis praepositionibus Zosimi. Commentationes philologicae in honorem prof. emeriti J. A. Heikel, Helsingfors 1926, S. 99—105.— Zosimos wiederholt die Präpositionen nach einigen Partikeln, wenn Gegensätze zum Ausdruck gebracht werden, bei Aufzählungen, nach einander entsprechenden und mit *καὶ* verbundenen Begriffen, wenn im einen Glied das Wort im eigentlichen, im anderen im übertragenen Sinne steht, und bisweilen, wenn die betr. Präposition verschiedene Kasus regiert. C. W.

E. Černousov, Sirijskij istočnik po istorii Vizantii (Eine syrische Quelle zur byzantin. Geschichte). Viz. Vremennik 25 (1928) 24—32. — Charakteristik des Josua Stylites. C. scheint weder die Chabotsche Ausgabe des Michael Syrus zu kennen noch die zahlreichen Stellen in der Literatur, wo über Josua Stylites gehandelt ist. F. D.

B. Phabes, *Συμβολὴ εἰς τὴν ἀνάγνωσιν τοῦ Ἡσυχίου. Ἀθηνᾶ* 39 (1927) 219—242. — Ausgezeichnete Erklärungen und Emendationen. A. H.

Suidae Lexicon edidit **Ada Adler.** Pars I. [Lexicographi Graeci recogniti et apparatu critico instructi. Volumen I: Suidae Lexicon.] Lipsiae in aed. B. G. Teubneri 1928. XXXII u. 549 S. 4⁰. — Wird besprochen. A. H.

Ch. Charitonides, *Εἰς τὰ γεωπονικά.* Byz.-neugr. Jahrbücher 5 (1926) 170—182. F. D.

Michael Psellos, Chronographie ed. **E. Renauld** I. (Vgl. B. Z. XXVII 99 ff.) — Besprochen von **F. Dölger,** Hist. Jahrbuch 47 (1927) 760—766. C. W.

N. Radojčić, Kako su nazivali Srbi i Chrvate vizantiski istorici XI. i XII. veka Jovan Skilica, Nikifor Vrienije i Jovan Zonara? (Wie nannten die Historiker des 11. und 12. Jahrh. Johannes Skylitzes, Nikephoros Bryennios und Johannes Zonaras die Serben und Kroaten?) Glasnik Skopskog Naučnoj Društva 2 (1927) 1—13. F. D.

Ch. Charitonides, *Σύμμεικτα κριτικά. Ἐπιστ. Ἐπετηρὶς τῆς Φιλοσ. Σχολῆς τοῦ Πανεπιστ. Θεσσαλονίκης* 1 S. 35—111. — Bringt S. 78 ff. Emendationen zu Anna Komnene, den Chiliaden des Tzetzes, zu Psellos, Nikephoros Blemmydes, Akropolites, Nikephoros Gregoras. F. D.

A. Rubio i Lluch, Paquimeres i Muntaner. (Vgl. B. Z. XXVII 423.) — Besprochen von **N. Jorga,** Revue hist. du Sud-Est Européen 4 (1927) 394. F. D.

Nicéphore Grégoras, Correspondance ed. **R. Guilland; R. Guilland,** Essai sur Nicéphore Grégoras. (Vgl. B. Z. XXVII 423.) — Ausführlich

besprochen von **F. Dölger**, Historisches Jahrbuch 47 (1927) 760—766; **L. Bréhier**, Journal des Savants 1928 S. 35—40; **N. Jorga**, Revue hist. du Sud-Est Européen 4 (1927) 385—389; **K. Amantos**, *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 365—369. C. W.

St. Bezdeki, Le portrait de Théodore Métochite par Nicéphore Grégoras. Mélanges d'histoire générale, Cluj 1927 S. 57—67. — Verf. schildert die Gestalt des berühmten byzantinischen Gelehrten und Staatsmannes auf Grund der Daten des Nikephoros Gregoras. Indessen spricht B. konsequent über Michael Palaiologos im Zusammenhang mit Episoden aus dem Leben des Metochites, während es doch als bekannt vorausgesetzt werden darf, daß dieser zur Zeit der Regierung Andronikos' II. und zur Zeit Johannes Kantakuzenos' gelebt hat. Neue und in bezug auf das Leben des byzantinischen Gelehrten interessante Angaben finden sich in R. Guillands Artikel „Les poésies inédites de Théodore Métochite", Byzantion 3 (1926) 265—302. N. B.

E. Darkó, Laonici Chalcocandylae historiarum demonstrationes. (Vgl. B. Z. XXVII 170.) Tom. II 2 besprochen von **Fr. Drexl**, Philol. Wochenschr. 48 (1928) Nr. 9; tom. I besprochen von **E. Gerland**, Byz.-neugr. Jahrbücher 5 (1927) 429—431; tom. I—II von **J. Moravcsik**, Egyetemes Philologiai Közlöny 52 (1928) 23—28. E. D.

E. Darkó, Über die Kollationen der Laonikos-Handschriften (ung.). Egyetemes Philologiai Közlöny 52 (1928) 65—75. — Es wird hier nachgewiesen, daß die Art und Weise, wie J. Moravcsik mit den Ergebnissen des Nachkollationierens von zehn Seiten der vier Laonikos-Hss in seiner Rezension (vgl. die vorige Notiz) vorgehen will, methodisch falsch und materiell irrtümlich ist. Das Fehlen einiger Varianten im Apparate der Laonikos-Ausgabe wird Punkt für Punkt gerechtfertigt und bewiesen, daß die nicht verzeichneten Varianten für den Textbestand der Ausgabe belanglos sind. E. D.

A. A. Vasilev, La Guerre de Cent Ans et Jeanne d'Arc dans la Tradition Byzantine. Extrait de Byzantion 3, 1 (1926). 12 S. 8°. — V. gibt eine längere Stelle des Laonikos Chalkokandyles in französischer Übersetzung wieder, aus der hervorgeht, daß Chalkokandyles über die Vorgänge des hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich im allgemeinen unterrichtet war und wenigstens auf die Schlacht von Azincourt und auf Jeanne d'Arc deutlich anspielt. Vom tragischen Tode der Jungfrau von Orléans hat er indessen nichts gewußt, während man 1432/3 am Hofe von Byzanz die Geschichte der Unglücklichen kannte. Letzteres zeigt V. aus dem Reisebericht eines burgundischen Ritters. F. D.

Theodore Gaza's De fato ed. **W. Taylor**. (Vgl. B. Z. XXVI 155.) — Bespr. von **K. Praechter**, Gnomon 3 (1927) 679—682. F. D.

R. V⟨ári⟩, Enotata e Dorothei Abbatis codice quondam Variano. Egyet. Phil. Közlöny 51 (1927) 110—115. — Aus einer Hs (chart. in 4°, saec. XIV. foll. 190), welche sich jetzt im Besitze des englischen Gelehrten J. Marshall befindet und nach einer Einleitung über die Werke und das Leben des Dorotheos und Dositheos manche teilweise unedierte Stücke der libri ascetici des Dorotheos enthält, teilt V. hier die Kollation der Hs zu den pp. 1613—1628 der Ausgabe von Migne und nach p. 1617 v. 2 eine längere unedierte Partie in extenso mit. E. D.

G. Bardy, Manuel Malakos. Dictionnaire de théol. cath. 9, II (1927) 1764—1765. F. D.

Sophronios Eustratiades, *Ἱστορικὰ σημειώματα. Ἁγιορειτικὸν Ἡμερολόγιον* 1928 (Athen, *Νέα Ἑλληνικὴ Ἠὼς Ἰ. Χατζηιωάννου*) S. 49—87. — Chronologische und erzählende Notizen über Personen des Alten Testaments, über Heilige und Männer des byz. Mittelalters aus Cod. Paris. gr. 1555 A. F. D.

B. Volksliteratur.

L. Radermacher, Griechische Quellen zur Faustsage: Der Zauberer Cyprianus. Die Erzählung des Helladius. Theophilus. Eingeleitet, herausgegeben und übersetzt. Mit 1 Tafel. Sitz.-Ber. der Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. 206. Bd., 4. Abh. Wien, Hölder-Pichler-Tempsky 1927. 277 S. 8⁰. *10 RM.* — Wird besprochen. A. H.

H. Leclercq, Joasaph. Diction. d'archéol. chrét. 7 (1927) 2539—2554. C. W.

Paul Perdrizet, Negotium perambulans in tenebris. Études de Démonologie grécoorientale. Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strasbourg, fasc. 6. Strasbourg 1922, Librairie Istra. 38 S. — Geht auf den christlichen Aberglauben ein (Testamentum Salomonis usw.). F. D.

F. Pfister, Die deutsche Kaisersage und ihre antiken Wurzeln. Werbeschriften des Landesverbandes der Vereinigungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Bayern. Nr. 8. Würzburg 1928. 19 S. 8⁰. — Kommt bei der Untersuchung der Herkunft des apokalyptischen Gedankens in der Rotbartsage auch auf die Bedeutung des Ps.-Methodios zu sprechen. F. D.

Ch. Charitonides, *Διορθωτικὰ εἰς τοὺς Αἰσωπείους μύθους. Ἐπιστημ. Ἐπετηρὶς τῆς Φιλοσ. Σχολῆς τοῦ Πανεπιστ. Θεσσαλονίκης* 1 (1928). Sonderabdr. 31 S. F. D.

C. Mengis, Ein Freiburger Fragment des Graecismus des Ebrardus Bituniensis. Münchener Museum f. Philol. d. MA. 5 (1928) 106—113. — Das Freiburger Fragment (Bd. L d 64 s. XIII/XIV der Bibliothek des Bertoldsgymnasiums, Bruchstücke eines griechisch-lateinischen Glossars) stellt einen durchaus selbständigen Textzeugen dar. C. W.

C. Brockelmann, Kalila-va-dimna. Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 744—748. — Geschichte des Stephanites und Ichnelates-Stoffes. F. D.

J. Mavrogordato, The Greek drama in Crete. Journ. of Hell. Studies 48 (1928) 75—96. — Über das Opfer Abrahams, Erotokritos, Erophile, Gyparis. F. D.

Βιτζέντζου Κορνάρου Ἐρωτόκριτος. Μικρὰ ἔκδοσις μετ' εἰσαγωγῆς καὶ λεξιλογίου ὑπὸ **Στ. Ἀ. Ξανθουδίδου.** *Σύλλογος πρὸς διάδοσιν ὠφελίμων βιβλίων.* 53. Athen, Sideris 1928. — Wird besprochen. F. D.

Chortatzes' *Ἐρωφίλη* (*μετὰ προλόγου N. Βέη*). Athen 1926. F. D.

St. Xanthoudides, *Ὁ Φαλλίδος. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντ. Σπουδῶν* 4 (1927) 97—105. — Kretisches Gedicht um 1600. F. D.

C. Sagen, Folklore usw.

Fr. Lanzoni, Il sogno presago della madre incinta nella letteratura medievale e antica. Analecta Bollandiana 45 (1927) 225—261. — S. 241—243 behandelt L. die Beispiele aus der byzantinischen Literatur. Die etwas trockene Aufzählung der Beispiele hauptsächlich aus dem Gebiete der Hagiographie hätte sich, um so mehr als das Thema die Einbeziehung des

antiken Muttertraums verspricht, durch Berücksichtigung religionsgeschichtlicher und religionspsychologischer Gesichtspunkte (vgl. F. Kampers, Vom Werdegang der abendländischen Kaisermystik, 1924, S. 51 ff.; O. Rank, Der Mythos von der Geburt des Helden, 2. Aufl. 1922) stark beleben lassen. F. D.

K. Amantos, *Ἐπιτίμιον κατὰ τῆς ἀδελφοποιίας*. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντ. Σπουδῶν* 4 (1927) 280—284. — A. ediert eine wohl späte und durch die Hand des Kopisten vulgarisierte geistliche Strafandrohung gegen die Sitte der außerkirchlichen Blutsbrüderschaft und belegt diesen heute noch bestehenden Volksbrauch aus der Literatur aller Zeiten. Als ein erlauchtes Beispiel einer — zweifellos vor der Kirche abgeschlossenen — *ἀδελφοποιία* möchte ich auf den Kaiser Johannes Dukas Vatatzes hinweisen, der seinen „Kanzler" Demetrios Tornikes sogar in offiziellen Urkunden öfters als *αὐτάδελφος* bezeichnet (vgl. B. Z. XXVII 303, Anm. 1). F. D.

Ph. Koukoules, *Περὶ βυζαντινῶν τινων φορεμάτων*. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντ. Σπουδῶν* 4 (1927) 89—95. — Über *θάλασσα*, *κουτνίν* und *μόναπλον*. F. D.

Ph. Koukoules, *Βυζαντινὸν παραμύθι*. (Vgl. B. Z. XXVII 172.) — Bespr. von **Gustav Soyter**, Philol. Wochenschrift 48 (1928) 77. F. D.

B. Phabes, *Ἀκάπνιστον μέλι*. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντ. Σπουδῶν* 4 (1927) 249—250. F. D.

P. A. Phourikes, *Γάμος καὶ γαμήλια σύμβολα παρὰ τοῖς Ἀλβανοφώνοις τῆς Σαλαμῖνος*. *Λαογραφία* 9 (1927) 507—563. F. D.

N. G. Kyriazes, *Κυπριακαὶ παροιμίαι* (*Ἀγάπη-Γάδαρος*). *Κυπριακὰ χρονικά* 5 (1927) 83—152; (*Γάδαρος-γερανίσκω*) ebenda 215—234. F. D.

G. Fehér, Der Reiter von Madara und die Begräbnisgebräuche der Urbulgaren. Mitteil. des Ethnographischen Museums in Sofia 6 (1926) 81—106 (bulg.). P. M.

L. Mirković, Bogojavlénske narodne pesme (Epiphanielieder). Prilozi za knjivevnost, jezik, istoriju i folklor kn. 6 (1926) 202—5. — Weist die Abhängigkeit zweier in der Gegend von Vrčevič am Epiphaniefeste gesungenen Volkslieder von der byzantinischen Kirchenpoesie und der byzantinischen Ikonographie nach. F. D.

Jasna Belović, Die Sitten der Südslawen. Mit über hundert Lichtdrucktafeln und Abbildungen. Paul Aretz Verlag, Dresden 1927. 319 S. 4°. — Das Buch ist im folkloristischen Sinne, also unter besonderer Hervorhebung der Liebe und der Stellung der Frau in- und außerhalb der Familie nach Sitte, Brauch, Recht und Glauben geschrieben. Es handelt also nicht von der materiellen oder künstlerischen Kultur der Südslawen, sondern im wesentlichen von deren Erotik, die B. als Schlüssel zum Verständnis der Südslawenseele bezeichnet. Ihre Quellen sind die Beobachtung des Volkes selbst, sie hat sich seit einem Vierteljahrhundert bemüht, jeden Zug seines Herzens zu erlauschen. Der Inhalt deckt sich daher nicht ganz mit dem Titel; dieser würde besser „Das Liebesleben der Südslawen" heißen. Auch ist das Buch nicht streng nach wissenschaftlichen Grundsätzen aufgebaut, sondern fängt irgendwo in angenehmer Schreibweise an und fesselt den Leser in freier Form bis zum Ende. Es wird daher eher als wertvolles Quellenwerk zu benutzen sein, das durch seine zahlreichen ausgezeichneten Abbildungen in seiner Wirkung noch wesentlich gehoben wird.

Frühling und Liebe, das Schönheitsideal, die Liebespoesie, Hochzeitstag und Brautnacht, die großen Feste der Fruchtbarkeit und Liebe, die Ehe, Totenfest und Weihnachtsabend, Pflicht und Liebe, Tanz und Spiel, Tierfesttage, die Wahrsagekunst, das sind die Überschriften der elf Kapitel, nach denen sich das Buch aufbaut; ein Schlagwortverzeichnis und die Verzeichnisse der Abbildungen beschließen das Ganze. J. Strzygowski.

D. Schönliterarische Behandlung byzantinischer Stoffe.

H. Stadelmann, Theodora von Byzanz. 2 Bde. Dresden 1926. 223 u. 284 S. — Vgl. die Besprechung von **F. Dölger**, Bayer. Blätter f. d. Gymnasialschulwesen 63 (1927) 374—76. A. H.

2. Handschriften- und Bücherkunde, Gelehrtengeschichte.

A. Papyruskunde.

H. J. M. Milne, A. D. Nock, J. G. Milne, N. H. Baynes, F. de Zulueta, M. E. Dicker, R. McKenzie, Bibliography: Graeco-Roman Egypt. A. Papyri (1926—1927). The Journal of Egyptian Archaeology 14 (1928) 131—158. F. D.

H. J. M. Milne, Catalogue of the Literary Papyri in the British Museum. London, British Museum (1927) XVI u. 243 S. With 12 plates. — Cf. in particular Christian Literature p. 164—209: 1. Biblical, 2. Apocrypha and early Christian Literature, 3. Homilies, 4. Devotional and Liturgical. N. H. B.

René Cagnat, En pays Romain. Paris, Boccard 1927. 287 S. 8⁰. Collection d'études d'histoire et d'archéologie. — Der Band enthält eine Reihe von Aufsätzen, die für weitere gebildete Kreise berechnet sind, darunter einen, der «Indiscrétions sur les Égyptiens de l'époque Romaine» betitelt ist und hauptsächlich Mitteilungen aus Papyrusbriefen bietet. C. W.

Georgius Manteuffel, Epistulae privatae ineditae. Eos 30 (1927) 211—5. — A letter of the early 4th century (Schubart) published from Pap. Berol. Nr. 13897. N. H. B.

The Oxyrhynchos Papyri Part XVII, ed. with translation and notes by **A. S. Hunt**. London 1927. — Enthält folgende Stücke aus frühbyzantinischer Zeit: N. 2065/6 Stücke aus dem AT; N. 2067 Nikän. Credo (IV. Jahrh.); N. 2068 Liturgische Fragmente (spätes IV. Jahrh.); N. 2069 Apokalypt. Fragmente (spätes IV. Jahrh.); N. 2073 Homilienfragment (spätes IV. Jahrh.); N. 2074 an die Sophia(?) (IV. Jahrh.); N. 2083 Fragment der vita Aesopi (spätes IV. oder V. Jahrh.); N. 2106 Schreiben eines Präfekten (frühes IV. Jahrh.); N. 2110 Senatsakten v. J. 370; N. 2113/4 Briefe eines Strategos v. J. 316; Nr. 2154 Brief eines Herakleides (IV. Jahrh.); N. 2155 Brief eines Helenos (IV. Jahrh.). — Ausführliche Besprechung folgt. F. D.

P. Jernstedt, Papyri russischer und georgischer Sammlungen [P. Ross.-Georg.] IV. (Vgl. B. Z. XXVII 427.) — Bespr. von **H. J. Bell**, The Journal of Egyptian Archaeology 13 (1927) 269—271. F. D.

W. L. Westermann and **C. J. Kraemer**, Greek papyri in the library of Cornell University, ed. with translations and notes. New York 1926. Columbia Univ. Press. XX 287 S. 4⁰. F. D.

Pubblicazioni della Società italiana per la ricerca dei papiri greci e latini in Egitto. Papiri greci e latini. Volume ottavo, fascicolo II, n[i] 921—1000. Firenze, Anonima libreria italiana. S. 89—244. 4°. (Vgl. o. S. 176.) Gleichzeitig sind Umschlag, Titelblatt (1927), Vorwort (datiert Juni 1927), Inhaltsverzeichnis, Addenda und Corrigenda zum ganzen VIII. Band erschienen (XIX S.). — Die zahlreichen byzantinischen Urkunden des 2. Faszikels des VIII. Bandes enthalten, obwohl sich kein außerordentliches Stück darunter befindet, sachlich und sprachlich eine Fülle des Interessanten und Wichtigen und geben zu vielen Bemerkungen Anlaß; der Berichterstattung ist freilich Kürze geboten. — Nr. 921—939, dem Griechisch-römischen Museum in Alexandreia gehörig, waren von Medea Norsa bereits im Bull. de la Soc. archéol. d'Alexandrie Nr. 22, S. 157ff. (vgl. B. Z. XXVII 427) publiziert und sind hier wieder abgedruckt; die byzantinischen Stücke dieses Bestandes sind sämtlich aus Aphrodito. — In dem Grundstückspachtvertrag Nr. 931 (524 n. Chr.) ist der Wortlaut der Bedingungen zum Teil verwirrt. In Zeile 17ff. scheint wie in Nr. 934 (6. Jahrh.) Teilung des Ertrags in dem Verhältnis: $^1/_3$ für den Pächter, $^2/_3$ für den Verpächter vereinbart und die Pachtgemeinschaft der drei Pächter im Sinn einer communio pro diviso bestimmt zu werden. Man beachte, daß in Pachtverträgen nach 550 wie P. Hamb. 23 und 68 der Ertrag halb und halb zwischen Pächter(n) und Verpächter geteilt wird. — In dem Bürgschaftsvertrag für Verbleiben eines Hirten in seinem Dienst, Nr. 932 (518/27 n. Chr.), würde zu vergleichen sein zu Z. 6 *ἐγγυᾶσθαι καὶ ἀναδεδέχθαι μονῆς καὶ ἐμφανείας*: z. B. Wilcken Chrest. 123, 8 (426 n. Chr.), dazu Mitteis Chrest. 354, 8 nebst Beispielen in der Einl.; zu Z. 12f. . . . *ἐν αὐτῷ τῷ παγανικῷ* [*σχήματι* (d. h. in bürgerlicher Kleidung) *ἄνευ στ*]*ρατιωτικοῦ σχήματος ἢ μοναχικοῦ*: P. Flor. 287, 1 (6. Jahrh.); ist übrigens *ἄνευ* zutreffend ergänzt und nicht etwa durch *ἐκτός* oder *χωρίς* zu ersetzen? — In Nr. 933, dem Präskript einer Vertragsurkunde (538 n. Chr.), scheint mir bemerkenswert, daß ein Kloster unter der Verwaltung eines comes sacri consistorii steht. — Nr. 935—937 sind Pachtgeldquittungen, die beiden letzten vom Verwalter eines Kirchengutes ausgestellt. — Zu dem Brief Nr. 939 (6. s.), Z. 3, möchte ich zu erwägen geben, ob in *ὡς φθάσαντα τὴν ἀποθήκην* nicht der Ortsname *Ἀποθήκη* steckt, der in dem heutigen Abutîg erhalten ist; Aphrodito liegt etwa 20 km südlich davon. Z. 4 *πρὸ διαφαύματος* = ante diluculum ist bereits nachgewiesen, vgl. Preisigke WB s. v. — Die Eingabe an den Präfekten Nr. 944 (364/6 n. Chr.?) enthält das Gesuch einer Frau, ihren infolge von Liturgien verschuldeten Mann zur Rückgabe ihrer Mitgift zu zwingen. — In Nr. 948 v. J. 345/46 wird über Weintransporte abgerechnet, die auf dem Wasserweg von *κτήματα* in verschiedenen Dorfgemarkungen des Arsinoites ausgehen. Wie mir scheint, handelt es sich um *κτήματα* eines Großgrundbesitzers, der seine eigenen *πλοῖα* und *ναῦται* hat: daher jedesmal *γεουχικὸν πλοῖον*, einmal *ναύτης γεουχικός*. — Die unvollständig erhaltene Abschrift einer *διάλυσις*, Nr. 591 v. J. 388 (?), ist u. a. bemerkenswert durch einen neuen Beleg für den [*βοηθὸς τῶν κ*]*ομμέντων*. — Sprachlich und geschichtlich höchst interessant sind die Abrechnungen aus der Güterverwaltung der bekannten Familie der Apionen, Nr. 953—956 (6. Jahrh.); die wirtschaftliche Bedeutung und die Großartigkeit der Lebenshaltung dieser Latifundienbesitzer tritt uns darin aufs anschaulichste entgegen. Aus den acht erhaltenen Kolumnen von Nr. 953, einer Abrechnung über Ausgaben in Wein und Essig (col. I, II,

IV—VIII) und in Geld (Col. III) hebe ich hervor: Lieferungen an Kirchen und Klöster (II 8, 9, 11, 12), zum Teil mit dem ausdrücklichen Vermerk *εἰς τὴν ἁγ(ίαν) προσφορ(ὰν) τοῦ (τῆς) δεῖνος* (IV 30f.); für bestimmte Festtage (VI 55, VIII 82); Almosen (VI 61, 63); für Gefangene, die sich im Gewahrsam *τοῦ ἐνδόξου οἴκου* befinden; Vergünstigungen an Festtagen (IV 37, VI 56, 59); für den Portier der Familienloge im Hippodrom (VI 62); für Pferde(pfleger?) der „Blauen" (V 42, VIII 77). Besonders häufig (auch in Nr. 956) sind Ausgaben für die bucellarii, also die bewaffnete Macht des „Hauses", teils für einzelne, teils für Gruppen. Äußerst merkwürdig ist darunter IV 35f. *τοῖς ἄλλ(οις) γ' βουκκ(ελλαρίοις) Μαρτίνῳ [τ]ῶν Ῥαβεννησ(ίων) καὶ Ἰωάννῃ Βελκιδίου καὶ Μαρτίνῳ Σαβινιανοῦ* (folgt Bezeichnung der Dienstleistung und ihrer Frist). Der Name Velcidius ist bei W. Schulze, Z. Geschichte d. röm. Eigennamen S. 99 unter den Ableitungen des etruskischen Pränomen velχe in dieser Form noch nicht nachgewiesen (nur Ulcidius); ebendort Belege solcher Ableitungen gerade auch aus Ravenna. Was es mit Ravennates im privaten Dienst der Apionen für eine Bewandtnis hat, wird vielleicht durch die häufige Eintragung (III 17, IV 32, V 46, 47, VIII 84, dazu Nr. 956, 26) *τοῖς παιδαρ(ίοις) Γοθϛθϛ* (l. *Γόθοις* oder *Γοθθικοῖς*) *καὶ γυναιξ(ὶν) καὶ ἄλλ(οις)* aufgeklärt. Sollte es sich nicht so verhalten, daß infolge der Einnahme Ravennas durch Belisar i. J. 540 Goten mit ihren Familien als Sklaven nach Ägypten gekommen und nichtgotische Soldaten der in Ravenna gefangen genommenen Truppen als bucellarii in Ägypten in privaten Dienst getreten sind? In Nr. 955, 15 wird eine Ausgabe verzeichnet: *Ἰωάν?]νῃ ἀνθρώπ(ῳ) Λουκανικῷ*, den man ebenfalls als einen Gefangenen aus dem Gotenkrieg wird ansehen dürfen. Da die Hgg. Nr. 953 „suppergiù al tempo di Giustiniano" zuweisen (956 ist von derselben Hand, 954, 955 offenbar gleichzeitig), so scheint chronologisch meinen Vermutungen nichts im Weg zu stehen. — Nr. 954 enthält eine Aufstellung von Einnahmen in Getreide und Geld, nach *ἐποίκια* geordnet; als Zahler erscheint sehr häufig das *κοινὸν* der Bauern des betreffenden *ἐποίκιον*. — Nr. 955 und 956 sind Bruchstücke von Abrechnungen über Ausgaben in Wein. — Zu der eben besprochenen Gruppe gehört wahrscheinlich auch Nr. 957, eine Anweisung, aus Anlaß eines Geburtstages Wein an Angestellte, Handwerker u. a. m. zu liefern. — Aus dem 4. Jahrh. stammen drei wahrscheinlich aus einer Art von Heft herrührende Blätter, die, fast durchweg von einer Hand, mit verschiedenartigem Inhalt beschrieben sind. Einige Bestandteile sind bereits in Bd. I der PSJ veröffentlicht. Jetzt werden die übrigen Bestandteile als Nr. 958—960 vorgelegt: eine lange Multiplikationstafel (Nr. 958), in der die Zehner, die Hunderter und die Tausender bis 4000 mit 1—10 multipliziert sind; zwei Abrechnungen (959 über Einnahmen, von adärierter annona, wie es scheint, und über Ausgaben, 960 über Kauf und Verkauf von Öl) mit ihrem Nebeneinander von solidi und Talentmyriaden sind münzgeschichtlich wichtig, wie A. Segrè ausführt. — Auch Nr. 963 v. J. 581, Pacht eines *ὀρβιοπωλεῖον* auf drei Jahre, ist münzgeschichtlich wichtig. Daß der Verpächter, ein *σημειαφόρος τῆς Ἀρκάδων ἐπαρχί(ας)* als *σοφώτατος καὶ ἐλλογιμ(ώτατος)* tituliert wird, ist jedenfalls wegen des ersteren Prädikats einigermaßen verwunderlich; fast möchte man *σημειαφόρος* als Versehen für *σημειογράφος* betrachten: *σοφώτατοι* heißen sonst Ärzte und scholastici, und einen notarius würde man in ihrer Gesellschaft eher erwarten als einen signifer. — Die Urkunde Nr. 964 (6. Jahrh.) über ein Gelddarlehen ist gleichzeitig von dem Schuldner und seinem Bürgen

ausgestellt. — Das Fragment Nr. 965 ist durch die Erwähnung des edictum de pretiis bemerkenswert. — Der Brief Nr. 972 (4. Jahrh.), dessen Adressat mit dem seltenen Namen *Γονατᾶς* schon anderweitig bekannt scheint, ist ein kaum verständliches Gestammel. In dem ebenfalls schwer verständlichen Brief Nr. 973 (6. Jahrh.) erkläre ich Z. 8 *τονομικιον* als *τὸ νομικιεῖον* „Bureau des *νομικός* (tabellio)"; am Ende der Z. 8 und Anfang Z. 9 ergänze ich statt des Konditionalsatzes einen Prohibitiv, also, um ungefähr den Sinn anzudeuten, [*μὴ κατηγο*]*ρήσῃς*. Der *κῦρος Ἰουλιανός*, dem das gesagt werden soll, ist eben der *νομικός*. — Die von Paul Viereck bearbeiteten Ostraka Nr. 983—1000 sind vorbyzantinisch bis auf Nr. 1000 (drei unvollständige Zeilen in literarischer Schrift). — Von den literarischen Stücken verdient Nr. 980 Erwähnung: Psalm. 143, 14—148, 3 aus einem Papyrusbuch des 3./4. Jahrhs. Ich erwähne auch aus dem 3. Jahrh. ein Bruchstück einer in sehr vulgärer Orthographie geschriebenen Prophetie. — Zum Schluß soll nicht unerwähnt bleiben, daß Fasc. II auch die ausführlichen Indices zum ganzen VIII. Bd. enthält. F. Z.

Paul Collart, Les Papyrus Bouriant. Paris, Champion 1926. — Wird besprochen. F. Z.

Papyrusinstitut der Universitätsbibliothek in Heidelberg. Bd. I, hrsg. von Friedrich Bilabel. Schrift 1: **Bernhard Meinersmann**, Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen Papyri. Leipzig, Dieterich 1927. XII, 124 S. — Der Leiter des Papyrusinstituts der Heidelberger Universitätsbibliothek, Friedrich Bilabel, eröffnet die Herausgabe einer unter dem bezeichneten Titel erscheinenden Schriftenreihe, mit der den von Preisigke herausgegebenen „Schriften des Papyrusinstituts Heidelberg" eine Fortsetzung geschaffen wird. Die Schrift von M. zerfällt in einen lexikalischen und einen grammatischen Teil. Der erstere gibt im 1. Kapitel eine Liste der lateinischen Nomina und Verba und der Nomina propria, die nicht Individualpersonennamen sind, im 2. Kapitel eine Liste der Individualpersonennamen. Für beide Listen ist Vollständigkeit der bisher in den griechischen Papyri vorkommenden Wörter und Namen, natürlich aber nicht Vollständigkeit der Belege angestrebt, außer für weniger häufige Wörter. Der zweite Teil behandelt die Transkription der Laute und die Flexionsformen der Nomina und Verba. Eine Bestandsaufnahme des lateinischen Sprachgutes in den griechischen Papyri aus Ägypten, einem der ergiebigsten Komplexe innerhalb des Quellenmaterials für die Geschichte der östlichen Reichshälfte, ist von größter Wichtigkeit für die Frage des Romanismus, und die sprachlichen Erscheinungen selbst, die mit diesem Bestand gegeben sind, beanspruchen erhebliche Bedeutung für die Sprachgeschichte. Der Natur der Sache nach muß die Betrachtung den Standpunkt einerseits vom Römischen, andrerseits vom Griechischen her nehmen, ebensowohl wenn es sich um die Sprache an sich, wie wenn es sich um die politische und die Kulturgeschichte handelt. Der Verf. konnte sich auf erhebliche Vorarbeiten stützen: im 1. Kapitel des I. Teils auf das alphabetische Wörterverzeichnis von C. Wessely, Die lateinischen Elemente in der Gräzität der ägyptischen Papyrusurkunden, Wiener Studien 24 (1902) 99ff., im 2. Kapitel auf Preisigkes Namenbuch, im II. Teil auf die Fortsetzung der genannten Arbeit von Wessely a. a. O. Bd. 25 (1903) 40ff. und die Dissertation von Döttling. Die Flexionsformen lateinischer Nomina in den griechischen Papyri und Inschriften (Basel 1920), welch letztere Arbeit es ermöglichte, den Abschnitt über die Nominalflexion kürzer zu fassen. Bei der Vervollständigung des

Materials aus den nach den aufgeführten Vorarbeiten erschienenen Publikationen ist es bedauerlich, daß P. Oxy. XVI (vgl. B. Z. XXV 417 ff.) so gut wie gar nicht mehr berücksichtigt werden konnte, da gerade dieser Band eine große Menge lateinischer Wörter und darunter eine beträchtliche Anzahl bisher in den griechischen Papyri nicht belegter enthält. Für die Erkenntnis der Sachgruppen, denen die lateinischen Wörter angehören, wird die Materialsammlung über die bisherigen Feststellungen hinaus kaum Bedeutsames ergeben. Was die Sprachgeschichte selbst betrifft, so scheint mir u. a. eine notwendige Aufgabe zu sein, den Grad der Einbürgerung der einzelnen lateinischen Wörter zu ermitteln. Die Heranziehung des Neugriechischen ist natürlich für diese wie für andere Fragen unentbehrlich, und der Verf. hat auch nicht versäumt, Hinweise auf das Neugriechische zu geben, wenngleich das nicht systematisch geschehen ist. Wie wichtig die Transkription, vor allem auch der Wechsel der Transkription, für die Erkenntnis der Aussprache der beiden Sprachen ist, braucht nicht erörtert zu werden; man findet im 1. Kapitel des II. Teils zahlreiche einschlägige Bemerkungen, und gerade in dieser Hinsicht fordert die Materialsammlung zu genauerer Bearbeitung auf.

Auf einige wenige Einzelheiten möchte ich noch eingehen. Verf. bemerkt S. 4 mit Recht, bei manchen Wörtern sei es nicht sicher zu entscheiden, ob sie als zurückgewanderte lateinische Lehnwörter oder als noch lebendige echt griechische Wörter aufzufassen seien. Zu diesen Wörtern unsicheren Charakters gehört meiner Meinung nach auf keinen Fall *ἀγγαρία*, das Verf. am Ende des Anfangsbuchstabens *α* zweifelnd aufführt, selbst offenbar mehr zur negativen Entscheidung geneigt. Seine Auswahl der Belege ist irreführend und könnte zu dem Schluß verleiten, das (aus dem Persischen stammende) Wort sei im Griechischen etwa vom 1. Jahrh. v. Chr. bis 2./3. Jahrh. n. Chr. nicht mehr gebräuchlich gewesen und im 3./4. Jahrh. aus dem Lateinischen zurückgewandert. Das Material zum Beweise, daß dies keineswegs der Fall war, hätte der Verf. bequem in mehreren Abhandlungen gefunden, die ihm Preisigkes Fachwörterbuch an die Hand geben konnte. — Unbefriedigend ist der Artikel *παγανικός*. — Bei den Angaben über die Wiedergabe des lateinischen o (S. 109) wäre zu *κουηεμπτίων* = coëmptio zu bemerken, daß in diesem Fall *ου* offenbar als Übergangslaut zu dem anschließenden Vokal zu erklären ist. F. Z.

J. Lagrange, Un nouveau papyrus contenant un fragment des Actes. Revue biblique 36 (1927), 549—560. N. H. B.

J. C. Naber, Observatiunculae ad papyros juridicae. Mnemosyne N. S. 56 (1928) 109—136 (continued from N. S. 55, 238, and to be continued). N. H. B.

D. Tabachovitz, Ad Papp. Lond. 77 et Oxyrh. 1469 et 1627. Eranos 25 (1927) 214—216. — Liest im Pap. Lond. I 77, 34 *καθὰ ὁ προλαβὼν ἐσαφήνισεν ὁ ἔπος*, was mir sehr fraglich erscheint, schon deshalb, weil *ἔπος* kein lebendiges Wort mehr war, also auch das Genus nicht wechseln konnte; es wird *καθὰ ὁ προλαβὼν ἐσαφήνισεν λόγος* zu lesen sein. — An den anderen Stellen weist T. die Bedeutung von *αἱρεῖν*, *αἱρεῖσθαι* = 'zukommen, verpflichtet sein' nach. A. H.

B. Handschriften- und Bücherkunde.

P. Franchi de' Cavalieri, Codices graeci Chisiani et Borgiani, Bybliothecae Apostolicae Vaticanae Codd. mss. recensiti jussu Pii XI. Romae 1927. Typ. Vatic. XVIII u. 165 S. — Bespr. von **H. Rabe**, Gnomon 3 (1927) 732—734. F. D.

Catalogue des manuscriptes alchimiques grecs (vgl. B. Z. XXVII 427f.). V, 1. Les manuscrits d'Espagne, décrits par **C. O. Zuretti.** 2. Les manuscrits d'Athènes, décrits par **A. Severyns.** Bruxelles 1928. Lamertin. — VI. Michel Psellus, Epître sur la Chrysopée. Opuscules et extraits sur l'alchimie, la météorologie et la démonologie, publiés par **J. Bidez.** En appendice Proclus, Sur l'art hiératique. Psellus, Choix de dissertations inédites. Bruxelles, Lamertin 1928. — Wird besprochen. F. D.

G. Charitakis, *Κατάλογος τῶν χρονολογημένων κωδίκων τῆς Πατριαρχικῆς Βιβλιοθήκης Καΐρου. Ἐπιτηρὶς Ἑταιρ. Βυζαντ. Σπουδῶν* 4 (1927) 109—204. — Der Katalog ist sehr eingehend und erfüllt alle Anforderungen an einen modernen Handschriftenkatalog. Der Inhalt der Hss ist vorwiegend theologisch, doch begegnen auch Namen wie Maximos Planoudes, Theodoros Prodromos u. a. Ch. hat die Hss neu nach dem Alter geordnet. Die Patriarchalbibliothek in Kairo besitzt einen datierten Kodex des X. (N. 1), einen des XII. (N. 2), einen des XIV. (N. 3), 14 des XV. Jahrh. Es wäre sehr zu wünschen, daß es gelänge, das zahlreiche photographische Material, welches Ch. besitzt, zu veröffentlichen. F. D.

H. A. Sanders, Facsimile of the Washington manuscript of the Minor Prophets in the Freer Collection and the Berlin Fragment of Genesis. With an introduction. New York, Macmillan 1927. XIII, 463 S. 4°. F. D.

V. Gardthausen, Bild, Schriftbild und hybride Monogramme. Philol. Wochenschr. 46 (1926) 467—477. A. H.

Erich Diehl, Eine neue Handschrift des Johannes Chrysostomus. Gnomon 4 (1928) 57. — Über eine von Šangin in den Izvěstija der Leningrader Akademie (1927) 138ff. beschriebene Homilienbs des X. Jahrh. F. D.

S. Salaville, Deux manuscrits du *Περὶ τῆς ἐν Χριστῷ ζωῆς* de Nicolas Cabasilas. Académie Roumaine. Bulletin de la section hist. 14 (1928) 1—10 mit Faksimilereproduktionen auf VI S. — Mitteilung des Begleitbriefes, welchen der Patriarch Meletios Pegas von Alexandreia den beiden vom gleichen Schreiber, Maximos, Archidiakon von Alexandreia, geschriebenen Codices 38 des Syllogos in Kpel und 52 der Bodleiana vorausgeschickt hat, sowie der vom Schreiber hinzugefügten Kapiteleinteilung. Beide Codd. waren dem Herausgeber des Werkes, W. Gaß, unbekannt geblieben. F. D.

Harald Steinacker, Die antiken Grundlagen der frühmittelalterlichen Privaturkunde. Leipzig u. Berlin, Teubner 1927. X u. 171 S. 8°. Grundriß der Geschichtswissensch. herausg. von A. Meister, Ergänzungsbd. I. — Wird besprochen. Vgl. einstweilen die Bespr. von **E. Bickermann**, Deutsche Literaturzeitung. N. F. 5 (1928) 95f. C. W.

Κατάλογος τῶν ἐν τῷ Ἀρχείῳ τῆς Ἱερᾶς Κοινότητος ἀποκειμένων Τυπικῶν τοῦ Ἁγίου Ὄρους, Χρυσοβούλλων Βλαχικῶν καὶ Κηροβούλλων, Σιγιλλίων, Φερμανίων καὶ διαφόρων ἄλλων ἐπισήμων

'Εγγράφων, συνταχθεὶς ὑπὸ τῆς πενταμελοῦς 'Επιτροπῆς. Athen (1921.) Τύποις „Προμηθέως" 29 S. 8°. F. D.

M. Goudas, *Βυζαντιακὰ ἔγγραφα τῆς ἐν Ἄθῳ ἱερᾶς μονῆς τοῦ Βατοπεδίου. 'Επετηρὶς 'Εταιρ. Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 211—248. — Fortsetzung der Ausgabe in derselben Zeitschrift 3 (1926) 113—134 (vgl. B. Z. XXVII 475). — Wird besprochen. F. D.

Archimandrit **Chrysostomos Ktenas**, *Χρυσόβουλλοι λόγοι τῆς ἐν Ἄθῳ ἱερᾶς βασιλικῆς, πατριαρχικῆς καὶ σταυροπηγιακῆς μονῆς τοῦ Δοχειαρίου. 'Επετηρὶς 'Εταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν* 4 (1927) 285—311. — K. gibt hier die bis jetzt unbekannten Kaiserurkunden (dazu eine des Zaren Stephan Dušan) des Athosklosters Docheiariou aus dem XIV. und XV. Jahrh. heraus, indem er in der Einleitung zu jedem einzelnen Stück auch die damit in sachlicher Beziehung in Verbindung stehenden (unedierten) Privaturkunden zur Erläuterung heranzieht. Man kann solche Urkundenausgaben nach dem Prinzip der Archiveinteilung vom Standpunkte der heutigen Wissenschaft aus nur mit gemischten Gefühlen betrachten. So sehr wir der Texte für die Forschung bedürfen, so bedauerlich ist es, daß bei solchen Ausgaben die diplomatischen Fragen, die für die historischen oft von ausschlaggebender Bedeutung sind, nicht berücksichtigt werden und nicht berücksichtigt werden können. Die Fragestellungen selbst ergeben sich erst aus der Übersicht über das gesamte spärliche Urkundenmaterial, und deswegen hat man sich bei dem großen Urkundenunternehmen, dem Corpus der Münchener und Wiener Akademie, nach reiflicher Überlegung und gestützt auf die fast hundertjährigen Erfahrungen der Monumenta Germaniae historica, entschlossen, die Kaiserurkunden nach dem Prinzip der Kanzleien zu publizieren. Dieses Vorgehen aber verlangt wiederum eine eingehende Untersuchung der Kanzleimäßigkeit, die einen ganzen Komplex von paläographischen, verwaltungsgeschichtlichen und stilkritischen Fragen und nicht zuletzt die Frage der Echtheitskritik einschließt; um diese Fragen vor der Ausgabe zu lösen und große und folgenreiche Irrtümer zu vermeiden, geht man den langen und mühsamen Weg, das Material zunächst in Regesten vorzulegen, daraus dann die Grundsätze für die Kritik und Emendation zu gewinnen und dann erst in möglichst vollkommener Form die Texte zu bieten. Es kann daher nicht ausbleiben, daß Archivpublikationen wie die vorliegende mit schweren Mängeln behaftet sind.

So ist zunächst die den Texten vorausgehende Beschreibung durchaus ungenügend. Uns interessiert nicht nur Größe und Schreibstoff der Urkunden, sondern auch die Angabe, welche Worte mit roter Tinte geschrieben sind, ob ein Unterschied in der roten Tinte einer und derselben Urkunde besteht, ob ein Siegel vorhanden ist, wieviele Siegellöcher und in welcher Anordnung sie vorliegen, ob und welche Dorsalvermerke vorhanden sind u. a. m. Die Ergänzungen K's sind nicht als solche gekennzeichnet; in der Steueraufzählung der Urkunde von Stephan Dušan zeigt sich der Mangel an Vertrautheit mit den in anderen Urkunden häufig auftretenden Steuerbezeichnungen in verschiedenen Falschlesungen. Prosopographische Fragen sind nur selten, topographische nirgends angeschnitten. Die N. 4 datiert K. auf Oktober 1350 statt 1349, weil ihm offenbar die byzantinische Chronologie nicht geläufig ist. Es kann dagegen mit Genugtuung hervorgehoben werden, daß die Texte mit großer Genauigkeit und mit philologischem Verständnis behandelt sind; freilich ist das für sich keine wissenschaftliche Leistung, wenn man bedenkt,

daß die Urkunden meist zierlich und klar und mit wenigen Abkürzungen geschrieben sind und wegen der in der kaiserlichen Kanzlei selbstverständlichen orthographischen und stilistischen Korrektheit selten zu Emendationen Anlaß bieten.

Auf Grund einer Kollation der fünf ersten von den elf herausgegebenen Stücken mit den von mir auf dem Athos hergestellten Lichtbildern ergeben sich folgende Korrekturen:

1, 16: ⟨τὸν⟩ Βαρβαρηνὸν statt (τοὺς βαρβαρηνούς). — 1, 21: τῆς βασιλείας μου καὶ ἐπεδόθη ist nicht sicher zu lesen, wie es nach K.'s Ausgabe scheinen möchte; die Ergänzung ἐπεδόθη wäre sehr ungewöhnlich und müßte als vereinzelte Übergabeklausel in einem Chrysobull des XIV. Jahrh. größtes Erstaunen erregen; die richtige Ergänzung, die aus fast jeder Schlußformel in Chrysobullen übernommen werden kann, ist: καὶ ἀπελύθη.

2: in der Beschreibung (Größenangabe) lies 0,77 × 0,31 statt 0,47 × 0,31. — 2, 7: Βαρβαρηνοὺς statt βαρβαρηνούς. — 2, 53—55: hinter Παλαιολόγος und Ῥαούλ fehlt je das Schlußkreuz.

3, 6: ἀναγγέας (= ἀναγκαίας) statt ἀναγγέως. — 3, 10—11 ist zu interpungieren: παροίκων καὶ ἐλευθέρων, ἀμπελίων καὶ χωραφίων. — 3, 21: συζητήσεως statt συζητίας; ζευγαρατίκιον statt ζευγαρατείας. — 3, 22: μιτάτον statt μετα . . . — 3, 24: ἄλως steht in der Urkunde, nicht ἄλλως, wie K. druckt, und ist zu emendieren in ἀλλ' ὡς. — διατειρόνται (= διατηρῶνται), nicht διατηρόνται. — 3, 26: χρυσόβουλος, nicht χρυσόβουλλος. — 3, 27: κατὰ μῆνα μάρτιον, nicht ἐν μηνὶ μαρτίῳ, was eine ganz ungewöhnliche Datierungsformel wäre. — 3, 28: ἰνδικτιῶνος statt ἰνδικτίου. — εὐσεβὲς, nicht εὐσεβέστατον.

4 muß, wie oben gesagt, auf das Jahr 1349 statt 1350 datiert werden. — 4, 8 ist zu interpungieren: εἰς — ὅσην ἂν αὕτη περιστῇ ἀπογραφικὴν ποσότητα.

5, 1: ἀδνουμιαστὴς statt ἀδνομιαστής. — 5, 2: Γεώργ⟨ιος⟩, nicht Γεώ(ργιος); ἐφάνη ist Ergänzung, was nicht ersichtlich ist. — 5, 3: nach ἐπιμελ⟨ῆς⟩ fehlen 10 bis 12 Buchstaben; vor εἰκοσιτέσ[σαρας dürfte kaum etwas fehlen. — 5, 19: ἀδνουμιαστὴν statt ἀδνομιαστήν. — 5, 31: ἀδνουμιαστὴς statt ἀδνομιαστής.

Die mit einer roten Unterschrift eines Kaisers Andronikos, einem anhängenden Goldsiegel eines Kaisers Johannes und dem Datum Juni 6853 (= 1345) versehene Urkunde des Klosters Docheiariou erwähnt K. nicht, ohne einen Grund dafür anzugeben. F. D.

G. J. Brătianu, Actes des notaires génois de Péra et de Caffa de la fin du treizième siècle (1281—1290). Acad. Roum., Études et recherches, II, Bucarest, Cultura Natională 1927, 375 S. 8⁰. Mit 4 Abbildungen. — Es ist bekannt, welche hohe Bedeutung die heute im „Archivio Notarile" in Genua aufbewahrten Akten der genuesischen Notare für die Kenntnis des Lebens der Kolonien der großen italienischen Republik besitzen. Bisher ist leider nur ein geringer Teil dieser Akten veröffentlicht worden. Der Verf. bringt somit einen äußerst wertvollen Beitrag in dieser Richtung, indem er 333 Akten, aus dem ausgehenden XIII. Jahrh., veröffentlicht. Sie sind drei Notariatsregistern entnommen: Das eine ist das des Lamberto di Sambuceto, welches Desimoni z. T. erforscht hat und das im Jahre 1289 in Caffa umgeschrieben worden ist; das zweite enthält die vom 27. Juni bis 7. Oktober 1281 in Pera durch Simone de Albario zu Protokoll genommenen Akten; das dritte gibt uns die 1290 unter dem Namen des Notars Castellino di

Portovenere in Caffa umgeschriebenen Akten. Br. fügt zu diesen Akten noch 455 Regesten aus denselben Quellen für Tatsachen von geringerer Bedeutung hinzu. Den Band eröffnet eine schöne und klare Einleitung, in welcher der Verf. die Einrichtung des Notariats darlegt und die Grundlagen des bürgerlichen, des Handels- und Schiffahrtsrechts bespricht, wie sie aus den veröffentlichten Akten sich erkennen lassen. Die Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zur Kenntnis der orientalischen Beziehungen Genuas, das durch die ihm von Michael Palaiologos verliehenen Privilegien so mächtig emporgeblüht war. — Vgl. auch die Besprechung von **N. Jorga,** Revue hist. du Sud-Est Européen 4 (1927) 389—392. N. B.

A. V. Soloviev, Dva priloga proučavanju Dušanove države: 1. Novelja cara Dušana o metochii Sv. Petra Koriškog i 2. Pečati na Dušanovim noveljam. (Zwei Beiträge zum Studium des Staates Dušans: 1. Die Urkunden des Zaren Dušan für das Metochion H. Petros von Korischa und 2. Die Siegel der Urkunden Dušans). Glasnik Skopskog Naučnog Društva 2 (1927) 25—46. Ergänzung dazu S. 296. F. D.

N. Jorga, Deux documents byzantins du XVe siècle. Revue hist. du Sud-Est Européen 4 (1927) 281—282. — J. ediert aus dem Archiv von Siena zwei Urkunden, darunter ein lateinisches Prostagma des Kaisers Manuel II. v. J. 1399. Dieses ist bereits dreimal ediert, zuerst bei G. Müller, Documenti sulle relazioni delle città Toscane coll' oriente cristiano e coi Turchi 1859, S. 147/8, dann von S. Lampros, *Νέος Ἑλληνομνήμων* 6 (1909) 102—3 mit dem Faksimile des rotgeschriebenen kaiserlichen Menologiums (dazu Ergänzungen und Berichtigungen *Νέος Ἑλλ.* 7 (1910) 90—1 und die Bemerkung P. Marcs B. Z. XIX 281), endlich von Lampros-Bogiatzides in *Παλαιολόγεια καὶ Πελοποννησιακά, τ. Γ'* (1926) 120—1. Die Annahme, daß ein schon äußerlich so prominentes Stück in einem öffentlichen italienischen Archive noch unediert sein könnte, war, insbesondere auch nach der sehr eingehenden Nachlese, welche Lampros auf seinen italienischen Archivreisen gehalten hat, von vornherein nicht sehr wahrscheinlich. F. D.

H. Rabe, Handschriften-Photographie. Phil. Wochenschrift 48 (1928) 30—31. — Der Wegweiser ist wieder ergänzt und verbessert. F. D.

H. Rabe, Konstantin Laskaris. Zentralblatt für Bibliothekwesen 45 (1928) 1—7. — R. gibt ein Bild von der emsigen Tätigkeit des K. Laskaris im Sammeln und Kopieren von Handschriften. F. D.

C. Gelehrtengeschichte.

G. Ferrari, Il II. Congresso Internazionale di Studi bizantini. Archivio Stor. Italiano ser. VII, vol. 8 (1927) 285—293. F. D.

J. Moravcsik, Der II. internationale Byzantinistenkongreß (ungar.) Egyetemes Philol. Közlöny 51 (1927) 146—155. A. H.

Arh. Scriban, Congresul de bizantinologie din Belgrad. Biserica ortodoxa romàna 45 (1927) 239. N. H. B.

A. Rahlfs, Paul de Lagardes wissenschaftliches Lebenswerk im Rahmen einer Geschichte seines Lebens dargestellt. Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Bd. 4, H. 1. Berlin, Weidmann 1928. 98 S. gr. 8⁰. F. D.

W. Miller, John Bagnell Bury. The English Histor. Review 43 (1928) 66—72. F. D.

S. Salaville, Eloge funèbre de Msgr. Louis Petit prononcé dans l'église de l'Assomption à Cadli-Keuy, Constantinople le 18. Novembre 1927. Constantinople, Zellitch Frères 1927. 15 S. 8°. F. D.

3. Sprache, Metrik und Musik.

E. Mayser, Grammatik der griechischen Papyri aus der Ptolemäerzeit II. (Vgl. B. Z. XXVII 432.) — Bespr. von **F. M. Abel**, Revue biblique 37 (1927) 435—439. F. D.

F. M. Abel, Grammaire du grec biblique. Études bibliques. Paris 1927. XI, 440 S. gr. 8°. F. D.

Mgr. **Jaquet**, Grammaire du grec du N. T. Paris, Boccard 1927. 165 S. — A devastating review in Revue d'hist. ecclés. 24 (1928) 528—29. N. H. B.

H. Pernot, Études sur la langue des évangiles. Collection de l'Institut Néo-Hellénique de l'Université de Paris. fasc. 6. Paris, Les Belles Lettres 1927. — Wird besprochen. F. D.

Josef Schmid, Der Epheserbrief des Apostels Paulus. Seine Adresse, Sprache und literarischen Beziehungen untersucht. Freiburg i. B., Herder 1928. 466 S. 8°. Biblische Studien XXII. Bd. Heft 3/4. — Handelt im 3. Kap. (S. 130—331) eingehend über den Sprachcharakter des Briefes (1. das lexikalische Material; 2. angeblich widerpaulinische Ausdrücke; 3. die grammatikalische Seite; 4. der Stil; 5. das Verhältnis zum Alten Testamente). C. W.

Carlo Battisti, Appunti sulla storia e sulla diffusione dell' ellenismo nell' Italia meridionale. Revue de linguistique romane 3 (1927) 1—91. — B. setzt sich ausführlich mit den Ergebnissen von Rohlfs (vgl. B. Z. XXVI 438) auseinander und wendet sich vor allem gegen dessen Aufstellung, daß es in Italien noch eine griechisch sprechende Bevölkerung gegeben habe, bevor die Byzantiner sich im Süden der Halbinsel festgesetzt hatten. B. erklärt die von Rohlfs als Reste vorbyzantinischer Sprachentwicklung nachweisbaren Vokabeln der Sprachinseln Bova und Otranto als gemeinunteritalienisch und will von einem lebendigen Gebrauch des Griechischen im mittelalterlichen Unteritalien vor der Einwanderung der Monotheleten und Ikonoklasten nichts wissen. F. D.

G. Rohlfs, Entgegnung. Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. 49 (1928) 201—203. F. D.

M. Triantaphyllides, *Ὁ τονισμὸς τῆς γενικῆς τῶν Προπαροξυτόνων ἀρσενικῶν σὲ-ος καὶ οὐδετέρων σὲ-ο.* Byz.-neugr. Jahrbücher 5 (1926) 307—322. F. D.

M. Triantaphyllides, *Ἡ γενικὴ τῶν ὑποκοριστικῶν σὲ-άκι καὶ τὸ νεοελληνικὸ κλιτικὸ σύστημα.* Byz.-neugr. Jahrbücher 5 (1926) 273—306. F. D.

Chr. G. Pantelides, *Προσθήκη καὶ ἀφαιρέσεις σ πρὸ συμφώνου ἐν τῇ ἀρχαίᾳ, μέσῃ καὶ νέᾳ ἑλληνικῇ.* Byz.-neugr. Jahrbücher 5 (1926) 401—431. F. D.

F. A. Wood, Greek Fish-Names. American Journal of Philology 48 (1927) 297—325; 49 (1928) 36—56. — Die dankenswerte Sammlung verfolgt bisher ausschließlich linguistische Zwecke, zur sachlichen Erklärung ist noch wenig getan, auch die vorhandene Literatur nicht genügend benützt.

Vielleicht dürfen wir von der Fortsetzung erhoffen, daß auch die mittel- und neugriechischen Fischnamen in dem von Krumbacher edierten Fischbuche berücksichtigt werden. A. H.

Steph. Xanthoudides, *Γλωσσικαὶ ἐκλογαί.* *Ἀθηνᾶ* 38 (1926) 119—138. — Behandelt 1. *Τὸ σοῦγλι, ἡ σούγλη, τὸ σουχλί, σουχλικά κλπ.* 2. *ραντό, ραντά, ἀραντά, λαντουρίδα κλπ.* 3. *συμμέρισσα, συγκόρμισσα, σύγκορμος, σύγκρισις κλπ.* 4. *ὁ κοτσίπιδας, ἡ κοτσίπιδα, κοτσιπιδιάζω.* 5. *κιάς, σκιάς, κιανείς, κιαμιά.* 6. *μιαολιά, μιαολιάς, μιαχιά, κιαουλιὰς καὶ σκιαουλιάς.* 7. *ντὶς τὴν ὥρα, ντὶς καὶ λίγο, κάθε ντὶς καὶ λίγο, ὁλοντίς, ντὶς καὶ ντάϋ, κάθα (ἢ πᾶσα) ντάϋ, κάθα ντὶς καὶ ντάϋ, ντάϋ—ντάϋ.* 8. *ἔντρομα καὶ μεπρόσκαιρα.* 9. *σταθώρι, Σταθώρης.* 10. *Μανοῦσος.* 11. *κουτοῦμαι, κοτᾶται, κοτήθηκε.* 12. *ρύπος, ρυπάδι, μαρόλλυπος, σούρουπο κλπ.* A. H.

Ch. G. Pantelides, *Ἐτυμολογικά.* *Ἀθηνᾶ* 38 (1926) 49—66. — Handelt über 1. *σκληβός—σκληβώνω*, 2. *καντζῆλι, καντζί*, 3. *πεισκαλίζω.* A. H.

St. Deinakis, *Γλωσσικά.* *Ἀθηνᾶ* 38 (1926) 67—71. — Erklärt unverstandene oder mißdeutete agr. Wörter aus der heutigen Sprache: *στήριον, ἀβύρβηλον, ἄγκειον, πέτηλον, ἄζον, ἀκανθός.* A. H.

P. Thomson, *Ἐπιστρέφω* Luke XXII, 32. Expository Times 38 (1927) 468. N. H. B.

P. Debouxhtay, Le sens de *ἀποκόπτομαι* (Gal. 5. 12). Revue des Études grecques 39 (1926) 323—326. N. H. B.

L. G. da Fonseca, *Διαθήκη.* Foedus an testamentum? Biblica 8 (1927) 31—50. 161—181. 290—319. 418—441; 9 (1928) 26—40. 143—160. N. H. B.

D. Tabachovitz, *Ἔρανος· ἐντολή.* Eranos 25 (1927) 288—289. — Weist auf die Bedeutung von *ἐντολή* = „milde Gabe“ im Mgr. hin, die Naber in seiner Ausgabe von Photios' Lexikon nicht erkannt hatte. A. H.

A. A. Papadopoulos, *Καιρός.* *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 251—256. — An Festtagen erwartet der Kaiser nach dem Zeremonienbuch im Daphnepalast *τὸν καιρόν, ἤγουν τὸν ῥεφερενδάριον φέροντα τὸ μανδάτον ἀπὸ τοῦ πατριάρχου περὶ τῆς ἐκκλησιαστικῆς καταστάσεως*; dann kleidet er sich an und begibt sich zur H. Sophia. P. leitet die Ausdrucksweise des Zeremonienbuches überzeugend von dem Psalmwort: *καιρὸς τοῦ ποιῆσαι τῷ θεῷ* ab, das auch in der heutigen Liturgie den der Messe vorhergehenden Wechselgesang zwischen Diakon und Priester einleitet. F. D.

A. Schaade, Kaisar. Artikel in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 705—06. — Über die Bedeutung und den Gebrauch des Wertes im Arabischen. F. D.

M. Streck, Kaisariya. Artikel in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 706—7. — Über die Bedeutung des Wortes (etwa Marktplatz) im islamischen Kulturkreis. F. D.

M. T. Laskaris, *Βέρα, τὸ δακτύλιον τοῦ ἀρραβῶνος. Βέρα, ἡ ἀνακωχή.* *Ἀθηνᾶ* 39 (1927) 211—212. — Vgl. B. Z. XXVII 184. A. H.

Ph. Koukoules, *Ξελινίζω.* *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 47—48. — Das Verb hat auf Kreta die Bedeutung „sich über alle Maßen freuen“. K. leitet es ab von dem Jagdausdruck *ἐκλινίζειν*, sich aus der Schlinge (*λινάρι*) befreien, aor. (*ἐ*)*ξελίνισα*, das bei Eustathios und anderwärts belegt ist. F. D.

J. Melich, Das Wort *πατάδι* in der griechischen Urkunde von Veszprémvölgy (ung.), Magyar Nyelv 24 (1928) 111—113. — In der bekannten Stiftungsurkunde des Nonnenklosters von Veszprémvölgy kommt der Name des altung. Dorfes „Fotudi" in der Form „*πατάδι*" vor. Verf. betrachtet den Lautwandel f > p im Anfang des Wortes als eine Eigentümlichkeit der griechischen Sprache des Urkundenschreibers und stellt denselben in Parallele mit dem Wort *πύλαξον* (= *φύλαξον*) einer griechischen Ziegelinschrift aus dem VI. Jahrh., die in Sirmium gefunden wurde (vgl. B. Z. III 222). Auffallend ist nur, daß dieser Lautwandel in den Wörtern *φαμιλίας* und *φωραθῇ* der Urkunde nicht zu spüren ist. Man könnte deshalb an eine Entstellung der ursprünglichen ungarischen Form im Munde des griechischen Schreibers denken, wie sie bei der Transkription fremder Eigennamen sehr oft vorkommt und auch in dieser Urkunde mit vielen Beispielen zu belegen ist. E. D.

K. van Leeuwen Boomkamp, *Τί* et *διὰ τί* dans les Évangiles. Revue des Études grecques 39 (1926) 327—331. N. H. B.

A. A. Papadopoulos, *Γραμματικὴ τῶν βορείων ἰδιωμάτων τῆς νέας ἑλληνικῆς γλώσσης.* Athen 1926. 128 S. — Wird besprochen. F. D.

St. Deinakis, *Παρατηρήσεις εἰς τὸ λεξικὸν τῆς τσακωνικῆς διαλέκτου τὸ ὑπὸ M. Δέφνερ ἐκδοθέν. Ἀθηνᾶ* 39 (1927) 192—205. A. H.

G. N. Anagnostopoulos, *Περὶ τῆς ἐν Κρήτῃ ὁμιλουμένης καὶ ἰδίως περὶ τοῦ ἰδιώματος Ἁγ. Βαρβάρας καὶ περιχώρων. Ἀθηνᾶ* 38 (1926) 139—193. A. H.

D. E. Oikonomides, *Ποντικαί τινες λέξεις καὶ καππαδοκικαί Ἀθηνᾶ* 38 (1926) 110—118. — Behandelt 1. *ράchä* *ἡ* (*καὶ ράcha*) = *ἡ ῥάχις, τὰ νῶτα.* 2. *λαΐζω* (*καὶ σπαν. λαγίζω ἐν Κοτυώροις*). 3. *ἀμήλαλος*. 4. *Τὰ Ποντικὰ σουχριᾷ καὶ σουχρäζ'*. 5. *κόρς τά, Φάρασα* (*Καππαδ.*). A. H.

A. Thumb, Grammatik der neugriechischen Volkssprache. 2. völlig neubearbeitete und erweiterte Auflage von **Joh. E. Kalitsunakis**. Berlin—Leipzig, W. de Gruyter 1928. 176 S. 12°. [Sammlung Goeschen Nr. 756.] — Wird besprochen. A. H.

Joannes Th. Kakrides, *Τὸ πρόβλημα τῆς ὀρθογραφίας μας. Ἀνατύπ. ἐκ τοῦ Ἡμερολογίου τῆς Μεγάλης Ἑλλάδος* 1927 S. 193—215. — Der Aufsatz ist vorzüglich geeignet, die Vielgestaltigkeit und Verflochtenheit des Problems der neugriechischen Orthographie zu zeigen. K. lehnt die historische Orthographie ab, und sein Kompromißvorschlag kommt dem Ideal der Vertreter der phonetischen Schreibung ziemlich nahe; so möchte er u. a. alle Akzente abschaffen. Das ganze Problem ist in erster Linie eine Frage der griechischen Volksbildung, also ein inneres Problem Griechenlands, wir andern werden die Lösung hinnehmen müssen, wie sie auch kommen mag. Nur gegen einige allgemeine Sätze, welche K. aufstellt, möchte man Bedenken erheben. Dient die Orthographie einer Sprache wirklich nur einem praktischen Zweck, ist die griechische Orthographie wirklich nur ein Mittel zur Verständigung und zwar, wie K. meint, zur Verständigung mit den anderen Griechen (S. 205)? Die Aufstellung eines Unterschieds zwischen der Lage der Griechen und der der Engländer (S. 209/10) scheint mir wenig zutreffend; diese können nach K. ihre schwierige Orthographie nicht ändern, da sie sie seit langer Zeit haben und eine ungeheure Menge von Büchern in ihr geschrieben ist. Wir meinen, daß auch bei den Griechen die Schwierigkeiten der Orthographie mindestens

seit dem Eintreten des Itazismus bestehen und daß die Menge der Bücher auch in Griechenland groß genug ist. Die Lösung der Frage durch eine Kommission weniger Sachverständiger scheint mir aussichtsreicher als durch das von K. vorgeschlagene Zusammenarbeiten aller Gelehrten und Literaten (S. 213): der nachträgliche Widerspruch wird sich bei einer solch verwickelten Frage keinesfalls vermeiden lassen. Sicher aber ist eine Lösung besser als keine. F. D.

G. Menardos, *Περὶ τῶν τοπικῶν ἐπιθέτων τῆς νεωτέρας Ἑλλάδος.* *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 332—41. F. D.

A. Margulíés, Zum Lautwert der Glagolica. Archiv f. slav. Philologie 41 (1928) 168—209. — Fortsetzung und Schluß der B. Z. XXVII 184 notierten Studie. F. D.

C. C. Diculescu, Elementele vechi grecesti din limba română. Dacoromania Muzeului limbei rumâne 4 (1927) 394—516. — Bespr. von **St. Romanski,** Maked. Pregled 3 (1927) 130—133. F. D.

Marjorie Carpenter, Krumbachers metrical theory applied to te Christmas Hymn of Romanos. Transactions and Proceedings of the American Philological Association 58 (1927) 123—131. — Findet Krumbachers Ansicht, daß "the division into short lines or groups of larger lines was intentional", durch eine metrische Analyse des Weihnachtshymnus bestätigt. C. W.

M. Merlier, Un Manuel de Musique byzantine. Le „Théorétikon" de Chrysanthe. Revue des Études grecques 39 (1926) 241—246. N. H. B.

H. J. W. Tillyard, Some new Specimens of Byzantine Music. Annual of the British School at Athens 27 (1925/6) 151—172. — Veröffentlicht in moderner Notenschrift und z. T. in Neumen den Kanon für den 4. Adventssonntag, der im Cod. Cryptoferr. *E*, *γ*, II (c. 1280) erhalten ist. — Im zweiten Teil gibt T. Beiträge zu den von Wellesz, Byzantinische Musik, veröffentlichten Liedern. A. H.

4. Theologie.

A. Literatur (mit Ausschluß von B und C).

Otto Pretzl, Septuagintaprobleme im Buch der Richter. Biblica 7 (1926) 233—269. 353—383. S.-A. Rom 1926. F. D.

Novum Testamentum graece. Cum apparatu critico curavit **D. Eb. Nestle** †. Ed. XIII. novis curis elaboravit **Erw. Nestle.** Stuttgart 1927. — Wird besprochen. F. D.

G. Bardy, Littérature grecque chrétienne. [Bibliothèque catholique des Sciences Religieuses]. Paris, Blond et Gay 1928. — Bespr. von **A⟨bel⟩,** Revue Bibl. 37 (1928) 468. F. D.

Gustave Bardy, Origène et la magie. Recherches de science religieuse 18 (1928) 126—142. — Origenes hat an Zauberei und an die Wirksamkeit der Zauberformeln geglaubt. C. W.

Anna Miura-Stange, Celsus und Origenes (vgl. B. Z. XXVII 187), und **Verfaillie,** La doctrine de la justification dans Origène d'après son commentaire de l'Épître aux Romains. Straßburg 1926. 124 S 8°. — Bespr. von **F. Schulte,** Theologische Revue 26 (1927) 478—481. C. W.

Karl Staab, Neue Fragmente aus dem Kommentar des Origenes zum Römerbrief. Biblische Zeitschrift 18 (1928) 72—82. — Teilt aus der Katene im cod. Vindob. gr. 166 s. XIV 15 Fragmente mit, von denen neun bisher unbekannt waren. Zu den sechs schon früher edierten verzeichnet er die Varianten des cod. Vat. gr. 762 s. X. C. W.

Alfred Ernest Garvie, The preachers of the church. London, Clarke and Co (1926). 245 S. 8°. — In Kap. 3 „The patristic period" S. 62—78 werden von griechischen Predigern Origenes und Chrysostomos besprochen. C. W.

A. Puech, L'éloquence chrétienne au IV° siècle. Revue des cours et conférences 29 (1928) 421—431 (to be continued). N. H. B.

J. de Ghellinck, S. J., L'histoire du symbole des apôtres à propos d'un texte d'Eusèbe. Recherches de science religieuse 18 (1928) 118—125. — Über hist. eccl. V 28, 3 und 6, wo ein gegen die Sekte der Artemoniten gerichtetes Zitat aus dem „Kleinen Labyrinth" angeführt wird. Die Stelle ist von Bedeutung für die Geschichte des apostolischen Symbols, wenn auch nicht von ausschlaggebender. C. W.

P. Keseling, Die Chronik des Eusebius in der syrischen Überlieferung. Oriens Christianus, 3. Serie, Bd. 1 (= 27 d. g. R.) (1927) 223—241. — Fortsetzung der B. Z. XXVII 187 notierten Untersuchung. Kap. 3: Die Chronik des Pseudodionysius von Tellmachre. 4: Die Weltchronik des Michael Syrus. F. D.

Eusebius, Bishop of Caesarea: The Ecclesiastical History and the Martyrs of Palestine, translated with Introduction and Notes by **H. J. Lawlor** and **J. E. L. Oulton.** Vol. I Translation. S. P. C. K. 1927. — Bespr. von **T. Herbert Bindley**, Journal of Theological Studies 29 (1927) 84f. C. W.

R. Devreesse, Seniores Alexandrini. Revue biblique 37 (1928) 118—122. — On the ten fragments published by Pitra (Analecta Sacra II 335—344) containing comments on the Psalms. Some four or five glosses may go back to Origen: the rest is only "un dernier remaniement de scholies empruntées à Hésychius de Jérusalem, Eusèbe et Saint Jean Chrysostome". N. H. B.

Eduard Schwartz, Der sog. Sermo maior de fide des Athanasius. — Eine fingierte Korrespondenz mit Paulus dem Samosatener (vgl. B. Z. XXVII 436). — Ausführlich besprochen von **G. Krüger.** Gnomon 4 (1928) 36—41. C. W.

L.-T. Lefort, Le De Virginitate de S. Clément ou de S. Athanase? Muséon 40 (1927) 249—264. N. H. B.

A. Van Lantschoot, Lettre de S. Athanase au sujet de l'amour et de la tempérance. Muséon 40 (1927) 265—292. N. H. B.

J. Lebon, Athanasiana syriaca. Muséon 40 (1927) 205—248. N. H. B.

F. E. Brightman, Six notes. The Journal of Theol. Stud. 29 (1928) 158—165. — Nr. 3 handelt über Latinismen im Briefe des S. Julius an die Eusebianer bei Athanas. apol. c. Arianos 35; Nr. 4 über Gregor von Nyssa Antirrhet. 12; Nr. 6 über die Definition des Chalcedonense (ganz aus Leo dem Großen, Kyrill, Theodoret und Flavian kombiniert). C. W.

G. Bardy, La Thalie d'Arius. Revue de Philologie 1927 211—233. N. H. B.

J. A. Stein, Encomium of Saint Gregory Bishop of Nyssa on his brother Saint Basil, archbishop of Cappadocian Caesarea. A Commentary, with a Revised Text, Introduction and Translation. Washington 1928. [The Catholic University of America. Patristic Studies vol. XVII]. XCVI u. 166 S. 8⁰. — Wird besprochen. A. H.

Henri Pinault, Le Platonisme de Saint Grégoire de Nazianze. Essai sur les relations du Christianisme et de l'Hellénisme dans son œuvre théologique. La Roche-Sur-Yone, G. Romain 1925. XII, 245 S. 8⁰. — Christentum und Hellenismus haben sich bei Gregor von Nazianz zu schöner Harmonie vereinigt. Der Platonismus im engeren und im weiteren Sinne hat ohne Zweifel stark auf ihn gewirkt, aber «le christianisme reste le maître incontesté de sa pensée, comme de son cœur». C. W.

Joannes Sajdak, Anonymi Oxoniensis lexicon in orationes Gregorii Nazianzeni. Symbola grammatica in honorem Ioannis Rozwadowski S. 153—177. Krakau, Gebethner u. Wolff 1927. — Neue Ausgabe der im cod. Oxon. Bodl. Barocc. gr. 50 s. XI. erhaltenen, zuerst von Cramer im zweiten Bande seiner Anecdota Graeca (1835) edierten *Λέξεις ἐκ τοῦ Θεολόγου* mit Quellen- und Parallelennachweis. Das für den gewaltigen Einfluß Gregors von Nazianz wie für die Art und Methode der byzantinischen Lexikographie charakteristische Lexikon stimmt in der Mehrzahl seiner Erklärungen mit den bereits bekannten Scholien zu Gregors Reden überein und „quasi medii cuiusdam corpusculi vice fungitur, unde breviora lemmata Gregoriana a scholiastis exposita Hesychium, Photium, Suidam, Etymologicum Magnum et Gudianum, Ioannem Zonaram alios penetrasse videntur". C. W.

Des heiligen Bischofs Gregor von Nyssa Schriften: Große Katechese, Über das Gebet des Herrn, Über die acht Seligkeiten, Dialog über die Seele, Leben des seligen Makrina. — Aus dem Griechischen übersetzt. München, Kösel und Pustet 1927. XLIV u. 368 S. 8⁰. [Bibliothek der Kirchenväter, Bd. 56.] — Die große Katechese, die fünf Reden über das Gebet des Herrn, die acht Homilien über die acht Seligkeiten und das Gespräch mit Makrina über Seele und Auferstehung hat **Karl Weiß**-Passau, die Lebensbeschreibung der Makrina (der Schwester Gregors) **Eugen Stolz**-Tübingen übersetzt und kurz eingeleitet. Die allgemeine Einleitung über Leben und Schriften Gregors hat **Jos. Stiglmayr**, S. J.-Dillingen, verfaßt. C. W.

Donatien de Bruyne, Deux lettres inconnues de Theognius l'évêque arien de Nicée. Zeitschr. f. d. neutestam. Wissenschaft 27 (1928) 106—110. — Verbesserung des Textes des literargeschichtlich wichtigsten (16.) Stückes der lateinischen fragmenta Ariana aus Bobbio auf Grund einer neuen Vergleichung des Palimpsestes. C. W.

Chrysostomus Baur, O. S. B., Chrysostomus in Genesim. Theol. Quartalschr. 108 (1927) 221—232. — Zwischen einigen sermones in Genesim des Chrysostomos und den entsprechenden homiliae in Genesim besteht eine z. T. wörtliche Übereinstimmung. Das erklärt sich nicht etwa daraus, daß Chrysostomos im wesentlichen zweimal die nämlichen Predigten gehalten habe oder daß uns die Predigten in zwei Fassungen erhalten seien. Vielmehr sind die sermones wirkliche Predigten, die in der Fassung, in der sie uns (nach stenographischer Nachschrift) vorliegen, in der Fastenzeit des Jahres 386 ge-

halten worden sind, während die nicht vor 388 geschriebenen, nicht gesprochenen Homilien ein rein literarisches Produkt sind, das nur zu Nutz und Frommen griechischer Fastenprediger (von Chrysostomos selbst oder von einem Redaktor?) in Predigtform gebracht wurde. C. W.

Romuald Heiss, O. S. B., Mönchtum, Seelsorge und Mission nach dem heiligen Johannes Chrysostomus. Lumen caecis. Festschrift zum silbernen Abts-Jubiläum des hochwürdigsten Herrn Dr. Norbert Weber O.S.B., Erzabtes von St. Ottilien 1903 — 1. Februar — 1928. Missionsverlag St. Ottilien 1928, 8°, 1—23. — Nach der Ansicht des Johannes Chrysostomus, „der selbst aus einem einsamkeitdürstenden Mönch ein großstadtumfluteter Seelsorger geworden ist", hat „das Mönchtum sein Gutes; wenn aber ein Mönch die Fähigkeit hat, das Priestertum zu verwalten und Seelsorge zu treiben oder in die Mission zu gehen, so ist es ein Zeichen größerer Gottes- und Nächstenliebe, wenn er das Joch des Priestertums auf sich nimmt und Mönchtum und Priestertum in einer Person vereinigt". C. W.

Chrysostomus Baur, O.S.B., Der Weg der christlichen Vollkommenheit nach der Lehre des hl. Johannes Chrysostomus. Theologie u. Glaube 20 (1928) 26—41. — Jungfräulichkeits- und Mönchsberuf stehen an und für sich nach Objekt und Zweck höher als irgend ein Weltberuf, und wer ihnen folgt und nachlebt, hat für sein höheres Verdienst auch höheren Himmelslohn zu erwarten. C. W.

Joseph Stiglmayr, S. J., Antike Großstädte im Spiegel der Chrysostomus-Homilien. Stimmen der Zeit 115 (1928) 81—98; 170—185. — 1. Das religiös-kirchliche Leben; 2. Das kulturelle Leben. Zwei um den Menschen ringende Welten, „die äußere buntbewegte Welt des öffentlichen Lebens und die im intensivsten Glaubenslicht geschaute innere Welt des von Christus gestifteten Gottesreichs", spiegeln sich im Geiste des großen Kanzelredners wieder. C. W.

P. Ubaldi, Un ricordo crisostomeo nel „Giorno" del Parini. Raccolta di Scritti in onore di Felice Ramorino S. 176—178. Mailand, Società editrice „Vita e Pensiero" 1927. — Die Schilderung des katzenjämmerlichen Zustandes eines Wüstlings nach durchschwelgter Nacht im Anfang von Parinis „Giorno" erinnert an die Ausführungen des Johannes Chrysostomus in seiner 35. Homilie über die Apostelgeschichte (Migne, P. Gr. 60, 255). C. W.

Ch. Martin, S. J., Deux homélies attribuées à S. Grégoire le Thaumaturge. Revue d'hist. ecclésiastique 24 (1928) 364—373. — Es handelt sich um die Predigten *Εἰς τὸ γενέθλιον τοῦ Σωτῆρος ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ* und *Εἰς τὴν Χριστοῦ γέννησιν*, welche bald dem Johannes Chrysostomos, bald dem Gregorios Thaumaturgos zugeteilt werden. F. D.

G. Bardy, Macaire de Magnésie. Dictionnaire de théol. cath. 9, II (1927) 1456—57. F. D.

Johannes Zellinger, Studien zu Severian von Gabala. (Vgl. B. Z. XXVI 443.) — Ausführlich bespr. von **Franz Drexl**, Deutsche Literaturzeitg. N. F. 5 (1928) Sp. 612—616. C. W.

R. P. **Casey**, Note on Epiphanius Panarion XXXI 5—6. Journal of Theological Studies 29 (1927) 34—40. — Über die daselbst erhaltene kleine gnostische Apokalypse, die wahrscheinlich einige Zeit nach den großen Valentinianern Herakleon und Ptolemaios entstanden ist. C. W.

Hermann Raschke, Der Römerbrief des Markion nach Epiphanius. Abhandlungen und Vorträge, herausgeg. von der Bremer wissenschaftl. Gesellsch. 1 (1926) 128—201. — Ablehnend bespr. von **H. von Soden**, Theol. Literaturzeitg. 53 (1928) 274f. C. W.

X. Ducros, La tradition syriaque du Commentaire de Théodore de Mopsueste sur l'évangile selon S. Jean. Bulletin de littérature ecclésiastique 28 (1927) 145—159, 210—230. N. H. B.

R. Devresse, Le commentaire de Théodore de Mopsueste sur les Psaumes. Revue Biblique 37 (1928) 340—366 (zur Fortsetzung). F. D.

R. Graffin u. **F. Nau**, Patrologia orientalis t. 17 (1923) und t. 18 (1925). — Beide Bände enthalten verschiedene griechische und orientalische Texte. Vgl. zu letzteren die Besprechung von **J. Guidi**, Rivista degli Studi orientali 11 (1927) 212—217. C. W.

Ausgewählte Schriften der armenischen Kirchenväter. I. Bd.: Eznik, Koriun, Hatschachapatum. II. Bd.: Mambre Verzanogh, Johannes Mandakuni, Elische. Aus dem Armenischen übersetzt herausgegeben von **Simon Weber**. München, Kösel & Pustet 1927. XXXVIII u. 318 S.; VIII u. 298 S. 8°. [Bibliothek der Kirchenväter Bd. 57 u. 58.] — Der erste Band enthält außer einer allgemeinen Einleitung über die patrologische Literatur der Armenier die vier Bücher des Eznik von Kolb wider die Irrlehren (der Heiden, der Perser, der griechischen Weisen und der Marcioniten), Koriuns (425—460) Erzählung vom Leben und Sterben Mesrops, des heiligen Mannes, und Ausgewählte Reden aus dem Hatschachapatum (Teppiche) des hl. Mesrop (letztere übersetzt von **Eugen Sommer** und **S. Weber**, mit einer Einleitung versehen von Weber); der zweite des Mambre Verzanogh (jüngerer Bruder des Moses von Choren) Homilie über die Auferweckung des Lazarus, die Reden des Johannes Mandakuni (wahrscheinlich Katholikos von 484/85—498/99), „ergreifende Anregungen zum christlichen Leben ... voll zündenden Feuers" und des Bischofs Elische, des Geschichtschreibers des wardanischen Krieges (V. Jahrh.), Erklärung des Vaterunsers und Worte der Ermahnung über die Einsiedler. C. W.

R. Draguet, Le florilège antichalcédonien du Vatic. Graec. 1431. Revue d'hist. ecclés. 24 (1928) 51—62. N. H. B.

Des heiligen Papstes und Kirchenlehrers Leo des Großen sämtliche Sermonen. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Einleitung und Inhaltsangaben versehen von **Theodor Steeger**. I. Teil: Sermo I—XXXVIII; II. Teil: Sermo XXXIX—XCVI. München, Kösel & Pustet 1927. CXII u. 188 S.; LVI u. 304 S. 8°. [Bibliothek der Kirchenväter Bd. 54 und 55.] — Wir notieren diese Übersetzung auch an dieser Stelle, da in der ausführlichen Einleitung eingehend über die Beziehungen Leos zu Kpel und zum Orient überhaupt gehandelt wird. C. W.

Karl Richstätter, S. J., Der „Vater der christlichen Mystik" und sein verhängnisvoller Einfluß. Stimmen der Zeit 114 (1928) 243—259. — Der Areopagit ist nicht sowohl der Vater als der Stiefvater der christlichen Mystik geworden, und es ist als ein Glück zu betrachten, daß sein Einfluß mit dem XVII. Jahrh. dahinschwand. C. W.

Joseph Stiglmayr, S. J., Der sog. Dionysius Areopagita und Severus von Antiochien. Scholastik 3 (1928) 1—27; 161—189. — Trägt die

kühne Hypothese vor, daß diese beiden Persönlichkeiten identisch seien. Vergleichung der Lehrpunkte erweist, wie er meint, den Areopagiten als einen echten Severianer, Übereinstimmungen in Charakter und Lebensgang führen auf das Haupt der Severianer, d. h. Severus selbst. C. W.

S. Éphrem, Hymne sur la Nativité de N. S. Texte syriaque et traduction avec notice sur l'origine de la fête de Noël par Mgr. **Rahmani.** Beyrouth, Imprimerie Syrienne 1927. 62 S. 8°. — Kurz bespr. von **D. M. L.**, Revue Bénédictine 39 (1927) 276. C. W.

A. Mingana, The Apology of Timothy the Patriarch before the Mahdi. Bulletin of the John Rylands Library 12 (1928) 137—298 (cf. ibid. pp. 10—11). Published in facsimile with an English translation. — The discussion took place about 781—2 between the Nestorian patriarch Timothy I and the third Abassid caliph, Mahdi. The Syriac text is preserved in a MS. now in the Monastery of Our Lady near Alḳosh, the other four MS. are only transcriptions from this. N. H. B.

G. Furlani, La psicologia di Giovanni di Dârâ. Rivista degli studi orientali 11 (1928) 254—279. N. H. B.

G. Furlani, Il libro delle Definizioni e divisioni di Michele l'interprete. Reale Accademia nazionale dei Lincei: Classe di Scienze morali, storiche e filologiche. Serie VI, vol. 2, fasc. 1. Roma 1926. pp. 194. N. H. B.

M. G. Popruženko, Das Synodikon des Zaren Boril. Herausgeg. von d. Bulgarischen Akademie. Sofia 1928. CLXXIX u. 96 S. 4°. Mit 4 Tafeln (russ.). — Ein hervorragendes Denkmal der schon seit dem Anfang des X. Jahrh. in Bulgarien zahlreich auftauchenden religiösen Sammelschriften ist das sogenannte Synodikon des Zaren Boril. Unter der Regierung Borils wurde in Tirnovo im Februar 1211 eine Synode gegen die Bogomilen einberufen. Die Führer der Häresie wurden verurteilt, aber auch gegen alle Anhänger des damals den griechisch-slavischen Osten aufrührenden Irrglaubens die Verdammung ausgesprochen. Man findet im Synodikon Verdammungsurteile gegen die Ikonoklasten, die Lehre des Johannes Italos, gegen den Mönch Neilos (XI. Jahrh.), Eustratios, Johannes Eirenikos und, als spätere Ergänzung, solche gegen Barlaam, Gregorios Akindynos usw. Ein besonderes Kapitel bilden die Lobpreisungen für die oströmischen Kaiser und Kaiserinnen, die wegen ihrer Rechtgläubigkeit und als Gönner der orthodoxen Kirche bekannt waren. Dieser ganze Teil des bulgarischen Synodikons ist aus den Bestimmungen der ökumenischen Kirche entnommen, wie sie in verschiedenen byzantinischen Synodika, besonders in dem „Synodikon für die Woche der Rechtgläubigkeit", gesammelt waren, und ist also nur eine Übersetzung aus dem Griechischen. Dann folgen die Bestimmungen der Tirnovitaner Synode gegen die Bogomilen. Später, im Laufe des XIII. und XIV. Jahrh., wurden zu diesem Hauptteil des bulgarischen Synodikons allmählich neuere Kapitel und Artikel zugefügt, in welchen die bedeutendsten Ereignisse aus der Geschichte der bulgarischen Kirche erwähnt wurden oder Lobpreisungen für die um Staat und Kirche verdienten Fürsten, Boljaren, Kirchenwürdenträger und Mönche ausgesprochen sind. Das Hauptproblem, welches P. beschäftigt, ist das Verhältnis der beiden Hss, deren Text in der Ausgabe parallel gegeben ist, wie auch die Beziehungen der russischen und der serbischen Synodika zu dem von Boril. P. beweist, daß der aus dem Griechischen übersetzte ursprüngliche Text des bulgarischen Synodikons von Euthymios, dem letzten Patriarchen von Tirnovo (XIV. Jahrh.),

revidiert wurde und daß diese neue Redaktion die Grundlage der russischen und der serbischen Synodika aus dem XIV. und XV. Jahrh. bildet. — Vgl. die Besprechung von **B. Jocov**, Maked. Pregled 3 (1927) 126—135. P. M.

L. Petit†, Marc Eugénicos. Dictionnaire de théol. cath. 9, II (1927) 1968—1986. F. D.

L. Petit†, Macaire Chrysoképhalos, Dictionnaire de théol. cath. 9, II (1927) 1445—47. — Mit wichtigen Untersuchungen zur Chronologie des Verfassers der *Ῥοδωνιά*. F. D.

L. Petit†, Macaire le hiéromoine. Dictionnaire de théol. cath. 9, II (1927) 1455—56. — Trennt den Hieromonachos Makarios von Makarios Chrysokephalos. F. D.

L. Petit†, Macaire d'Ancyra. Dictionnaire de théol. cath. 9, II (1927) 1441—43. F. D.

Bessarionis in calumniatorem Platonis libri IV ed. **L. Mohler** (Bd. 2 von L. Mohler, Kardinal Bessarion, vgl. o. S. 133ff.). — Bespr. von **C. Vansteenberghe**, Revue d'hist. eccl. 24 (1928) 464—466. F. D.

L. Mohler, Bessarions Instruktion für die Kreuzzugspredigt in Venedig (1463). Röm. Quartalschrift 35 (1927) 337—350. — Veröffentlicht den bisher unbekannten Text der Instruktion. A. H.

B. Apokryphen.

L. Radermacher, Ein mythisches Bild in der Apokalypse der hl. Anastasia. Raccolta di Scritti in onore di Felice Ramorino, Mailand 1927, S. 531—538. — Über die verbreitete, wohl aus der Henochapokalypse in die Apokalypse der Anastasia (ed. Homburg; Leipzig, Teubner) gelangte Vorstellung von Vögeln, die mit ihren Flügeln die Erde vor Sonne und Regen schützen. C. W.

C. Hagiographie.

Acta Sanctorum Novembris t. IV. — Useful summary of contents by **L. van der Essen**, Revue d'hist. eccl. 24 (1928) 419—429. N. H. B.

E. C. E. Owen, Some authentic Acts of the early Martyrs. Translated with notes. Oxford, Clarendon Press 1927. pp. 183. *6 sh.* — Reviewed by **P. de Puniet**, Revue d'hist. eccl. 24 (1928) 400—402. N. H. B.

Paul Peeters, La vie de Rabboula, évêque d'Édesse († 7 août 436). Recherches de science religieuse 18 (1928) 170—204. — Zeigt, daß die von Overbeck 1865 edierte syrische Vita stark überschätzt worden ist. C. W.

W. E. Crum, Die koptische Übersetzung des Lebens Symeons des Styliten. Zeitschr. für die neutest. Wissensch. 26 (1927) 119—128. — Analyse und teilweise Übersetzung der im cod. Vat. copt. LXI erhaltenen, sehr freien und mit allerlei Verzierungen ausgestatteten koptischen Bearbeitung des von Lietzmann 1908 veröffentlichten griechischen Textes. C. W.

Fr. Dvorník, La vie de saint Grégoire le Décapolite et les slaves macédoniens au IXme siècle. Paris, Champion 1926. 41 u. 91 S. Einleitung und Text. — Bespr. von **P. Mutafčiev**, Maked. Pregled 4 (1928) 141—155 (bulg.). P. M.

St. Bezdeki, La vie de Sainte Basilisse par Nicéphore Grégoras. Mélanges d'histoire générale, Cluj 1927, S. 75—85. — Vf. veröffentlicht den griechischen Text nach cod. Vatic. gr. 1086. Dieser findet sich aber, nach

Angabe von R. Guilland (Essai sur Nicéphore Grégoras, Paris 1926) in weiteren zwei Handschriften anderer Bibliotheken, so daß die Feststellung des Textes durch Vergleichung aller dieser Handschriften nützlich gewesen wäre. N. B.

V. Kiselkov, Die Vita des hl. Theodosios von Tirnovo als historisches Denkmal. Sofia 1926. — Bespr. von **P. Nikov**, Maked. Pregled 3 (1927) 142—166 (bulg.). P. M.

D. Dogmatik. Liturgik usw.

Henr. Denzinger und **Clem. Bannwart**, S. J., Enchiridion symbolorum, definitionum et declarationum de rebus fidei et morum. Editio decima sexta et septima quam paravit **Johannes Bapt. Umberg**, S. J. Freiburg i. B., Herder 1928. XXX u. 612, 28* und [58] S. 8⁰. — Durch kluge Disposition des Satzes und entsprechende Verwendung von Kleindruck bei den hie und da gebrachten Erweiterungen der Texte ist bis auf wenige Seiten das Druckbild so gewahrt worden, daß es sich bei der neuen Auflage im wesentlichen um einen Stereotypdruck handelt [Theol. Revue 6 (1928) 229]. C. W.

M. Jugie, Theologia dogmatica christianorum orientalium ab ecclesia catholica dissidentium. T. 1. Theologiae dogmaticae graeco-russorum origo, historia, fontes. Parisiis, Letouzey 1927. 727 S. — Wird besprochen. F. D.

N. P. Williams, The Ideas of the Fall and of Original Sin. A Historical and Critical Study (= The Hibbert Lectures for 1924). London, Longmans 1927. pp. XXXVIII, 571. — Cf. especially The "Hellenic" Theory pp. 249—294 and citations of Eastern Orthodox Formularies pp. 541—3. N. H. B.

J. Lagrange, La gnose mandéenne et la tradition évangelique. Revue biblique 36 (1927) 491—515; 37 (1928) 5—36. N. H. B.

H. Kelly, Monophysitism and Transsubstantiation. A Study of Theories. Theology 14 (1927) 344—352. N. H. B.

L. Rost, Zur Geschichte des Kanons bei den Nestorianern. Zeitschr. f. d. neutestamentl. Wissensch. 27 (1928) 103—106. — Arabischer Text und deutsche Übersetzung eines Passus aus dem der Risāla (Sendbrief) des ʿAbd el Mesīch al-Kindī vorgesetzten Briefe eines Muhammedaners. Wir erhalten durch ihn ein sicheres Zeugnis aus dem Jahre 821, daß wenigstens Teile der nestorianischen Kirche auch nach Theodor bar Kōnī (Ende des VIII. Jahrh.) am ursprünglichen kurzen Kanon der national-syrischen Kirche festhielten. C. W.

Th. Klauser, Ein vollständiges Evangelienverzeichnis der römischen Kirche aus dem VII. Jahrh., erhalten in Cod. Vat. Pal. lat. 46. Röm. Quartalschr. 35 (1927) 113—139. A. u. B.

Anton L. Mayer, Mater et filia. Ein Versuch zur stilgeschichtlichen Entwicklung eines Gebetsausdrucks. Jahrb. f. Liturgiewissensch. 7 (1928) 60—82. — Handelt über den in der abendländischen Liturgie öfters und in verschiedenen Variationen wiederkehrenden Gedanken, daß Maria, das Geschöpf Gottes, ihren eigenen Schöpfer geboren habe, und kommt S. 69 ff. auch auf die Griechen zu reden, die mit dieser Antiphrasis „sparsamer und zurückhaltender gewesen“ zu sein scheinen und deren Theologen „selbst dort

mit unserm Ausdruck zurückhalten, wo der Zusammenhang geradezu nach ihm zu rufen scheint". C. W.

Ph. Klauser, Die Kathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike. [Liturgiegeschichtliche Forschungen Heft 9.] Münster, Aschendorff 1927. XII u. 198 S. 8°. A. H.

Johannes Zellinger, Bad und Bäder in der altchristlichen Kirche. Eine Studie über Christentum und Antike. München, Hueber 1928. 4. Bl., 136 S. 8°. — Der Vf. handelt in sechs Kapiteln über das Bad im Dienste der Reinlichkeit und der Hygiene, über die balnea mixta (trotz aller kirchlichen Verbote nie völlig verschwunden), über das Bad unter dem Einflusse des östlichen Mönchtums (das dem Bade im allgemeinen feindselig gesinnt gewesen sei), über das Bad in den abendländischen Klöstern, über zeitweilige Bäderenthaltung und über religiöse und abergläubische Bäder. C. W.

Joseph Coppers, L'imposition des mains et les rites connexes dans le Nouveau Testament et dans l'Église ancienne. Étude de théologie positive. Wetteren, J. de Meester & Fils; Paris, Gabalda 1925. XXII u. 432 S. gr. 8°. [Universitas catholica Lovaniensis. Dissertationes ad gradum magistri in Facultate theologica consequendum conscriptae Series II, Tom. 15.] Mit zahlreichen Detailbemerkungen bespr. von **Odo Casel** O.S.B., Theolog. Revue 27 (1928) Nr. 3, Sp. 97—104. C. W.

Hans Lietzmann, Die Entstehung der christlichen Liturgie nach den ältesten Quellen. Bibliothek Warburg, Vorträge 1925—1926, S. 45—66 mit 5 Tafeln. Leipzig, Teubner 1928. — Beschränkt sich auf die Abendmahlsliturgie und faßt die wichtigsten Resultate seiner in dem Buche „Messe und Herrenmahl" (Bonn 1926; vgl. B.Z. XXVI 446) niedergelegten Forschungen zusammen. Auf den beigegebenen Tafeln Reproduktionen aus dem liturgiegeschichtlich aufschlußreichen Bilderschmuck der alten, wahrscheinlich vorkonstantinischen Basilika von Aquileja (besonders wichtig „eine aus Einzelbildern sich zusammensetzende Darstellung der Opferprozession"). C. W.

K. Mohlberg und **A. Baumstark**, Die älteste erreichbare Gestalt des Liber Sacramentorum anni circuli der römischen Kirche (Cod. Pad. D 47, fol. 11r—100r). Einleitung und Textausgabe von K. Mohlberg, Untersuchungen von A. Baumstark. Liturgiegeschichtliche Quellen Nr. 11/12. Münster i. W., Aschendorff 1927. XLIV, 104, 109* S. gr. 8°. F. D.

Syllitourgikon ou la sainte Liturgie byzantine avec les réponses du chœur en music occidentale et orientale. Jerusalem, St. Anne; Paris, Gabalda 1926. XIV, 313 u. 61 S. — Notiert in Revue Bibl. 37 (1927) 467—468. F. D.

Aug. Bludau, Die Pilgerreise der Aetheria. (Vgl. B.Z. XXVII 441). — Bespr. von **E. Power** S. J., Biblica 9 (1928) 230—233; **Hugo Koch**, Theol. Litzeitg. 58 (1927) 262—264. C. W.

G. Peradze und **A. Baumstark**, Die Weihnachtsfeier Jerusalems im VII. Jahrh. Oriens Christ. 3. Serie. 1 (=d.g.R. 23) (1927) 310—318. F. D.

M. Lepin, L'Idée du sacrifice de la messe d'après les théologiens depuis l'origine jusqu'à nos jours. Paris, Beauchesne 1926. X u. 818 S. 8°. — Berücksichtigt nur die abendländische Theologie, stellt aber S. 37 ff. die in den theologischen Schriften des IX. bis XII. Jahrh. zitierten „fundamentalen" und „sekundären" Vätertexte (von Griechen Kyrillos von Alexandreia und Johannes Chrysostomos) zusammen. C. W.

H. Leclercq, Jérusalem (la Liturgie à). Diction. d'archéol. chrét. 7 (1927) 2374—2392. — Jérusalem (manuscrits liturgiques). Ebenda 2392f. C. W.

Pierre Batiffol, Leçons sur la messe. 11me mille. Paris, Gabalda 1927. XXXII, 332 S. 8°. — Das Buch beschränkt sich im wesentlichen auf die römische Messe, ermangelt aber nicht gelegentlicher Hinweise auf den griechischen und orientalischen Brauch. C. W.

Samuel A. B. Mercer, The Epiclesis in the Ethiopic Liturgy. Oriental Studies published in commemoration of the fortieth anniversary 1883—1923 of Paul Haupt as Director of the Oriental Seminary of the Johns Hopkins University Baltimore under the editorial discretion of Cyrus Adler and Aaron Ember, S. 446—453. Baltimore, Johns Hopkins Press, und Leipzig, Hinrichs 1926. — Erster Druck und erste Übersetzung der Epiklese bzw. der 14 Anaphoren der gegenwärtigen äthiopischen Liturgie. C. W.

A. D. Nock, Oracles théologiques. Revue des Études Anciennes 30 (1928) 1—11. (Adapté de l'anglais par André Boulanger.) N. H. B.

5. Geschichte.

A. Äußere Geschichte.

A. A. Vasilev, Lekcii po istorii Vizantii. T. 1. Vremja do epochi krestovych pochodov (do 1081 goda). Petrograd 1927. (Vgl. B. Z. XXIV 453). — T. 2. Vizantija i krestonoscy. Epocha Komnenov (1081—1185) i Angelov (1185—1204). Petersburg 1927. (Vgl. B. Z. XXV 451). — T. 3. Latinskoje vladyčestvo na Vostoke. Epocha Nikejskoj i Latinskoj imperij (1204—1268). (Vgl. B. Z. XXV 212.) — T. 4. Padenije Vizantii. Epocha Paleologov (1261—1453). (Vgl. B. Z. XXV 452.) — Bespr. von **J. Sokolov**, Slavia 6 (1927) 555—563. F. D.

A. A. Vasiliev, History of the Byzantine Empire. In two volumes. Vol I: From Constantine the Great to the Epoch of the Crusades (A. D. 1081). Translated from the Russian by Mrs. S. Ragozin. [University of Wisconsin Studies in the Social Sciences and History number 13.] Madison 1928. 457 S. 8°. — Wird besprochen. A. H.

L. Bréhier, Histoire byzantine. Publications des années 1922—1926. Revue historique 153 (1926) 193—224. N. H. B.

W. Ensslin, Magnentius. Artikel in Pauly-Wissowa-Krolls Real-Enzyklopädie Bd. 14, Sp. 445—452. F. D.

Ferdinand Lot, La fin du monde antique et le début du moyen âge. Avec quatre cartes et trois planches hors texte. Paris, La Renaissance du livre 1927. XXVIII, 515 S. 8°. L'Évolution de l'humanité. Synthèse collective dirigée par Henri Berr t. XXXI. — Der vorliegende Band ist, wie H. Berr zu Beginn seines «Antiquité et moyen âge» betitelten Vorwortes bemerkt, dazu bestimmt «à établir le lien entre la première et la deuxième section de l'évolution de l'humanité». Es braucht kaum eigens gesagt zu werden, daß ein beträchtlicher Teil seines Inhalts auf unser Gebiet entfällt, so z. B. vom ersten Teile (La crise du IIIe siècle et la reconstitution de l'empire) cap. 5 «La monarchie constantinienne. Son caractère. Réformes et services» und cap. 8 «Décadence et fin de l'art antique», vom zweiten Teile (La débâcle) cap 3 «L'empire romain en Orient», vom dritten Teile (Après la

débâcle) cap. 3 «Retour offensif de l'empire. Justinien et la «Reconquista» und cap. 4 «Échec de l'œuvre de Justinien». C. W.

Louis Halphen, Les barbares des grandes invasions ou conquêtes turques du XI[me] siècle. Paris 1926. — Enthält im Rahmen eines weltgeschichtlichen Überblicks über die Invasionen barbarischer Völker auf das zivilisierte Gebiet des römischen Reiches auch die wechselreiche Geschichte der Völkerüberflutungen, welche vom IV. bis zum XI. Jahrh. das oströmische Reich heimgesucht haben. — Vgl. die Besprechung Syria 4 (1927) 361; von **A. Dopsch**, Hist. Zeitschr. 137 (1927) 103—106. F. D.

J. B. Bury†, The Invasion of Europe by the Barbarians. A Series of Lectures. Edited by F. J. C. Hearnshaw. London, Macmillan 1928. XII, 296. *12 s. 6 d.* — Lectures delivered by Bury as Professor in the University of Cambridge. N. H. B.

M. Apostolides, Die Belagerung und Eroberung von Philippopel durch die Goten. Festschrift B. Djakovič, Philippopel 1927, S. 187—193 (bulg.). — Darstellung der Ereignisse auf Grund der Nachrichten von Dexippos, Amm. Marcellinus und Georgios Synkellos. P. M.

H. Leclercq, Julien l'Apostat. Diction. d'archéol. chrét. 8 (1927) 305—399. C. W.

G. Colle, L'empereur Julien. Le Flambeau 10 (1926/7) 126sqq. N. H. B.

O. G. von Wesendonk, Zur georgischen Geschichte. Klio 21 (1927) 125—134. — Berührt auch die Beziehungen zu Byzanz in der Zeit vom IV.—VII. Jahrh. A. H.

H. Leclercq, Justinien. Diction. d'archéol. chrét. 8 (1927) 507—596. C. W.

C. C. Diculescu, Die Gepiden. (Vgl. B. Z. XXVI 448). — Besprochen von **G. Weigand**, Balkanarchiv 3 (1927) 307—10. — Die Theorie D.s wird hier auch vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt als „phantastisch" abgelehnt. F. D.

A. Alföldi, Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. Bd. II (vgl. B. Z. XXVII 194). — Bespr. von **L. Schmidt** Ungar. Jahrbücher 6 (1926) 459/60. F. D.

L. Schmidt, Datum und Weg der langobardischen Einwanderung in Italien. Hist. Vierteljahrschrift 24 (1927) 59—64. F. D.

Richard Heuberger, Die Sage von Herzog Adelger (Theodo) und die Schlacht bei Brixen. Schlern 4 (1923) 72—78. — In diesem Aufsatze, auf den mich Herr Prof. L. Steinberger freundlichst aufmerksam machte, stellt H. die ansprechende Vermutung auf, daß die in verschiedenen Fassungen überlieferte Sage einer von den Bayern unter Adelger (Theodo) den „Römern" bei Brixen (Puren) gelieferten Schlacht ihren geschichtlichen Kern in Kämpfen hat, welche die eben eingewanderten Bayern entweder mit zurückweichenden ostgotischen (also für die Bayern „römischen") Truppen oder mit byzantinischen Truppen hatten, die nach der Vernichtung der Ostgoten Rhätien wiederzunehmen versuchten. F. D.

A. A. Vasilev, Goty v Krymu. [II.] Vremja vizantijskogo, chazarskogo i russkogo vlijanija (s VI do načala XI v.). III. Vremja poloveckoj zavisimosti i otpadenija ot Vizantii (s serediny XI v. do 1204 g.). (Die Krimgoten. II. Die Zeit des byzantinischen, chazarischen und

russischen Einflusses vom VI. bis zum Beginn des XI. Jahrh. III. Die Zeit der Abhängigkeit von den Polovzern und des Abfalls von Byzanz von der Mitte des XI. Jahrh. bis 1204.) Izvestija der Russ. Akademie für Geschichte der materiellen Kultur 5 (1927) 179—254 und 255—282. — V. gibt mit dieser Abhandlung eine Fortsetzung seiner B. Z. XXV 448f. notierten Studie. Die in der Einzelforschung fast ausschließlich von russischen Gelehrten gepflegte Geschichte der Krimgoten und der Krim überhaupt erfährt hier eine meisterhafte Zusammenfassung, wobei V. seine ausgedehnte Quellenkenntnis und sein Geschick, durch scharfsinnige Analyse auch aus trümmerhafter Überlieferung reiches Material herauszuziehen, zugute kommt. Denn es handelt sich nicht nur um Zusammenfassung, V. stellt zu allen Einzelproblemen neue Fragen und kommt fast überall über die bisherigen Forschungsresultate hinaus. Im ganzen zeigt sich ein erstaunlich fester und dauernder Zusammenhang dieser „*Γοϑογραῖκοι*“ mit Byzanz, im Kulturellen und Kirchlichen offenbar noch stärker und anhaltender als im Politischen. Als Einzelergebnisse seien herausgegriffen: Der Einfluß der Hunnen ist zu Beginn des VI. Jahrh. nicht stark gewesen, jedenfalls ist der limes Tauricus aus jener Zeit ein Zeugnis der Fortdauer byzantinischer Herrschaft. Die Avareneinfälle scheinen die Halbinsel nicht berührt zu haben. Wir haben Anzeichen dafür (Maurikiosinschrift), daß auch die seit 575 auftretende Chazarengefahr das Gebiet der Krimgoten höchstens vorübergehend von Byzanz hat trennen können. So ist es auch vom VI. bis zum Anfang des VIII. Jahrh. geblieben (Papst Martin-Episode, Justinian II.), wenn auch zu Beginn des VIII. Jahrh. ein großer Teil der Halbinsel chazarisch geworden war. Die Beziehungen zwischen den Chazaren und den Byzantinern waren fast ununterbrochen freundschaftlich. V. weist S. 199 darauf hin, daß, wie Karl Martell im Westen und Leon dem Isaurier am Goldenen Horn, so den Chazaren die große Tat der Araberabwehr an den Kaukasuspässen im VIII. Jahrh. zu verdanken ist. Im VIII. Jahrh. sind die Städte der Krimgoten beliebte Zufluchtsorte der Bilderverehrer (Hauptquelle für diese Zeit die Vita des gotischen Bischofs Johannes), die Liste de Boors weist für diese Zeit sieben Bistümer der Eparchie Gothia auf. 787 regiert zwar der Chazarenkhan im Zentrum der krimgotischen Landschaft in Doros, doch hören wir daneben von einem gotischen Toparchen, welcher ein sehr beachtenswertes Beispiel byzantinischer Munizipalverfassung repräsentiert. Die „Geten“, welche am Aufstand des Thomas 820—823 teilnehmen, hält V. für Krimgoten. — Die Entsendung des Kamateros zur Erbauung von Sarkel i. J. 833 hängt mit der Wiederherstellung des byzantinischen Themas Cherson zusammen. Sarkel ist weder gegen die Ungarn, noch gegen die Petschenegen, sondern gegen die Russen erbaut worden. (Exkurs über das „russische“, von Konstantinos in Cherson vorgefundene Evangelium. In der Frage der Christianisierung der Russen unter Photios kommt auch V. zu keinem abschließenden Resultat.) Zu Anfang des X. Jahrh. endet die Herrschaft der Chazaren über die Krim, eine neue Gefahr taucht auf, die Petschenegen, welche die Krimgoten wiederum mehr unter die schützende Macht von Byzanz bringt. Im Winter 962 beginnt das Protektorat der Russen von Kiev über die Krimgoten und findet mit der Niederlage Svjatoslavs 971 sein Ende (Quellen: Die russischen Verträge mit Byzanz, der Bericht des gotischen Toparchen u. a.). Der Einfall Vladimirs v. J. 988 hat keine große politische Bedeutung für die Krimgoten. Im J. 1016 ist die volle Herrschaft von Byzanz wiederhergestellt

und dauert nun wohl ununterbrochen bis gegen das Ende des XII. Jahrh. fort. Die sprachgewandten Krimgoten werden die natürlichen Vermittler des Handels zwischen Rußland und Byzanz, freilich nicht ohne durch die Polovzer behindert zu werden. Daß Manuel I. wenigstens i. J. 1166 die volle Herrschaft über die Krimgoten besessen habe, schließt V. aus seinem Beinamen *Γοτθικός* in der Novelle Kaiserreg. n. 1469. Erst zwischen 1192 und 1198 scheint die Verbindung zwischen den Krimgoten und dem Reiche gelöst worden zu sein. Bei diesen Vorgängen scheint die Familie Gabras eine Rolle zu spielen, deren Einfluß vielleicht auch die Tatsache erklärt, daß wir die Krimgoten bald nach der Eroberung des oströmischen Reiches durch die Lateiner i. J. 1204 unter der Oberhoheit des trapezuntischen Reiches finden. Ausführlich geht V. auf die kirchengeschichtliche Stellung der Krimgoten ein, welche ebenfalls eine enge Verbindung mit Byzanz zeigt. Alle Einzelergebnisse, die sich bis in das Gebiet der Etymologie hinein erstrecken, hier aufzuzählen, ist unmöglich. — Zur Frage des russischen Psalters in Cherson hätte vielleicht der sehr beachtenswerte Lösungsversuch Iljinskijs (vgl. Dvorník, Les Slaves, Byzance et Rome S. 139, A. 3) besondere Erwähnung verdient. — Dem Beiwort *Γοτθικός* in der Novelle v. J. 1166 legt V. wie dem plötzlichen Auftreten der ganzen Eingangsformel vielleicht zu große Bedeutung bei. Es handelt sich um eine besondere Urkundenform, die des feierlichen Edikts. Daß sie uns seit Herakleios nicht öfter begegnet, mag einerseits daran liegen, daß die Kaiser sich dieser Urkundenform seltener bedienten, andererseits daran, daß die nur literarische Überlieferung, welche wir für alle Novellen der Zwischenzeit haben, diesen — wie auch anderen — Äußerlichkeiten der Publikation keine Bedeutung beimaß und sie wegließ. Eine ähnlich feierliche Formel haben wir noch nach Herakleios bei einer anderen ausdrücklich als Edikt bezeichneten Urkunde vom J. 681 (Kaiserreg. 245), freilich ohne Triumphaltitel. Auch dieses Edikt wurde, wie das vom J. 1166, in der H. Sophia öffentlich ausgestellt (vgl. unten S. 230 die Notiz zu Mercati) und hat insofern eine bevorzugte Behandlung genossen, wohl eben als „Edikt". Die Heranziehung der Triumphaltitel — denn das sind die dem Kaiser Manuel gegebenen Beinamen (vgl. Brandi, Arch. f. Urkundenforsch. 1 (1908) S. 93 ff.) — für den Beweis der Abhängigkeit der genannten Völker von Byzanz halte ich für abwegig. Denn ob i. J. 1166 die Iberer (Grusinier) wirklich vom byzantinischen Reiche abhängig werden, ist mir sehr zweifelhaft. Die Triumphaltitel sind jedenfalls Siegestitel und haben diese Bedeutung, wenn auch im höfischen Sinne umgebogen, zweifellos behalten; sie können also nur bedeuten, daß der Kaiser (oder einer seiner Feldherrn) mit einem dieser Völker „siegreich" gekämpft hat; dabei dürfte die romantische Weltherrschaftsidee, von der Manuel I. durchdrungen war, zusammen mit dem Vorbild justinianischer und vorjustinianischer Triumphaltitel stärker auf die Wahl der — im klassizistischen Byzanz bekanntlich überhaupt sehr unsicher zu identifizierenden — Völkernamen eingewirkt haben, als daß es erlaubt wäre, daraus politisch-historische Schlüsse zu ziehen. Es könnte sich hier ebensogut um die kleinasiatischen Goten handeln, deren Namen man zur ausgiebigen Verherrlichung kleiner byzantinischer Erfolge gegen die Vandalen aus älteren Vorlagen hervorgeholt haben könnte. F. D.

P. Mutafčiev, Die Schicksale des mittelalterlichen Drister. Sammlung Dobrudža und Silistria I, Sofia 1927, S. 101—196 (bulg.). — Verfolgt

die wechselvolle Geschichte der alten Donaustadt und ihres Gebietes seit den Zeiten der slavischen Einwanderung in die Balkanhalbinsel bis zur türkischen Eroberung am Anfang des XV. Jahrh. P. M.

W. Ensslin, Die weltgeschichtliche Bedeutung der Kämpfe zwischen Rom und Persien. Neue Jahrbücher f. Wiss. u. Jugendbildung 4 (1928) 399—415. — Zeigt, wie durch den Gegensatz zwischen den Großmächten Rom und Persien politisch und militärisch die Macht der Araber sich entwickelte. A. H.

M. Schwabe, Die Juden und der Tempelberg nach der Einnahme durch Omar. Zion 2 (1928) 1—9 (hebr.). F. D.

N. Agonz, Sur l'origine de Léon V, empereur de Byzance. Armeniaca 2 (1927) 1—10. A. u. B.

W. Barthold, Khazar (Die Chazaren). Artikel in der Enzykl. des Islam 2 (1927) 1003—5. F. D.

V. Pogorělov, O národnosti apoštolov slavianstva. Bratislava 1927. — Bespr. von **L. Miletič,** Maked. Pregled 3 (1927) 120—123. F. D.

F. Dvorník, Les Slaves, Byzance et Rome au IX[e] siècle. (Vgl. B. Z. XXVII 445). — Bespr. von **Georg Ostrogorsky,** Historische Zeitschrift 138 (1928) 102—106; **Percy Ernst Schramm,** Deutsche Literaturzeit. N. F. 5 (1928) 139—143. C. W.

V. N. Zlatarski, Das westbulgarische Reich bis zur Proklamierung des Samuil zum Zaren. Makedonische Rundschau (Makedonski Pregled) 2 (1926) 1—34 (bulg.) — Stellt die Ereignisse vom J. 969—996 dar. Vieles ist stark hypothetisch, in manchen Fällen sind die Voraussetzungen des Verf. geradezu unhaltbar, wie z. B., daß der Titel *κόμης*, mit welchem Samuils Vater bei den byzantinischen Schriftstellern bezeichnet wird, das altslav. кьметь wiedergibt, oder daß das Reich anfänglich zwischen seinen Söhnen in vier Verwaltungsgebiete geteilt wurde. P. M.

J. Ivanov, Die Abstammung des Geschlechtes des Zaren Samuil. (Vgl. B. Z. XXVI 241.) — Bespr. von **L. Miletič,** Makedonski Pregled 2 (1926) 135—140 (bulg.). P. M.

K. Stojanov, Der Kampf Samuils gegen Byzanz. Makedonski Pregled 2 (1926) 111—134 (bulg.). — Knappe Darstellung. Bei manchen Fragen ist der Verf. anderer Ansicht als Blagoev und Zlatarski. P. M.

N. Blagoev, Kritische Betrachtung der Nachrichten des Skylitzes über die Frage der Entstehung des Staates von Samuil. Makedonski Pregled 2 (1926) 1—6 (bulg.). — Die Kritik Bl.s ist zu subjektiv und viele von seinen Schlüssen sind ungenügend begründet. P. M.

D. N. Anastasiević, Hypothese über „Westbulgarien" (serb.). Glasnik Skopskog Naučnog Društva 3 (1927) 1—12. — Seit Drinov hat man sich gewöhnt, das Ochridische Bulgarien der vier Söhne des Grafen (*κόμης*) Nikola als „Westbulgarien" zu bezeichnen im Gegensatz zu „Ostbulgarien", dem Reich von Preslav. Er hatte angenommen, daß das „Westreich" 963 aus einer Revolte bulgarischer Großer gegen das schwache und griechenfreundliche Regiment des Zaren Peter entstanden sei. In Anlehnung an diese Hypothese glaubte Jireček die Kämpfe der *κομητόπουλοι* gegen die legitimen Nachfolger Peters, Boris und Romanos, i. J. 969 als Entstehungsursache von Westbulgarien annehmen zu müssen. A. sucht unter eingehender Darlegung des geschichtlichen Vorgangs und neuer Analyse der vorgebrachten Quellenstellen beide Annahmen

als schlecht begründet zu erweisen und nimmt seinerseits das Jahr 976 als Entstehungsjahr, die damals nach dem Tode des gewaltigen Tzimiskes in Byzanz herrschende Verwirrung als Entstehungsgelegenheit für das westliche bulgarische Reich an. F. D.

N. Blagoev, Hat Aaron, der Bruder Samuils, regiert und wann? Makedonski Pregled 3 (1927) 14—26 (bulg.). — Daß Aaron regiert hat, bezweifelte bisher niemand. Neu ist nur die Ansicht B.'s, daß er erst nach dem Jahre 1003 ermordet wurde. P. M.

D. N. Anastasiević, Chronologija izašiljanja Borisa II. i Romana u talaštvo na vizantiski dvor. (Das Datum der Überlassung Boris' II. und Romanos' als Geiseln an den byz. Hof.) Glasnik Skopskog Naučnog Društva 2 (1927) 135—138. — Das Datum ist nicht, wie bisher angenommen, das Jahr 968, sondern 963. F. D.

N. Blagoev, Niederlage und Gefangennahme des Zaren Romanos. Maked. Pregled 3 (1927) 1—14 (bulg.). — Identifiziert eine Nachricht des arabischen Schriftstellers Jachja von Antiocheia mit Skylitzes II 454f. Bonn., um zu beweisen, daß Basileios II. Berroia, Sofia und Widin in den Jahren 1001—1004 erobert und eben damals den Sohn Peters gefangen genommen habe. P. M.

N. Blagoev, Dêljan und sein Aufstand im Moravagebiet und in Mazedonien gegen Byzanz. Maked. Pregled 4 (1928) 1—23 (bulg.). — Bezieht sich auf den bulgarischen Aufstand i. J. 1040 ohne Neues zu bieten. P. M.

Gustave Schlumberger, Byzance et Croisades. (Vgl. B. Z. XXVII 445.) — Ausführlich besp. von **Percy Ernst Schramm**, Deutsche Literaturz. N. F. 5 (1928) Sp. 919—924. C. W.

N. Jorga, Les Narrateurs de la première croisade. Revue historique du Sud-Est Européen 5 (1928) 1—31. N. H. B.

Albert von Aachen, Geschichte des ersten Kreuzzuges, 1. Teil. Die Eroberung des heiligen Landes. Übers. und eingeleitet von **Hermann Hefele.** Jena, E. Diederichs 1923. — Die Übersetzung dieses für die Geschichte des Kaisers Alexios I. Komnenos wichtigen Schriftstellers ist auf Grund der Ausgabe im Recueil des historiens des croisades abgefaßt. F. D.

H. A. Siderides, *Τὰ περὶ ἑνώσεως τῶν ἐκκλησιῶν γράμματα τοῦ αὐτοκράτορος Ἰωάννου τοῦ Κομνηνοῦ*. Konstantinopel, *Τύπ. Κ. Ἰ. Θεοχάρη* 1927. 16 S. 8°. — Die Arbeit wurde zuerst in der Zeitschrift Gregorios Palamas 10 (1926) 49—61 gedruckt, jetzt aber wegen der zahlreichen im Satze stehengebliebenen Druckfehler in verbesserter Form als gesonderte Publikation neu vorgelegt. S. handelt von den beiden Schreiben des Kaisers Johannes Komnenos an einen nicht mit Namen genannten Papst, datiert mit „April, 4. Indiktion" und „Juni, 2. Indiktion" (Regesten n. 1301 und 1303). Man hat bisher angenommen, daß die auf dem Rücken der Originale angebrachten, von den vatikanischen Bibliothekaren des XV. und XVI. Jahrh. stammenden lateinischen Notizen sich auf ausreichende Anhaltspunkte aus anderen Quellen stützen, daß demnach insbesondere die Urkunde vom Juni einer 2. Indiktion tatsächlich an den Papst Honorius gelangt sei und dem Jahre 1124 angehöre. Der Unionsvorschlag, auf den die Urkunde des Kaisers das „*ἀντίγραμμα*" ist, müßte freilich vom Papste Calixtus ausgegangen sein, der bis 13. Dez. 1124 Papst war. Immerhin wäre es möglich, daß die Urkunde mit den ihr beigefügten Geschenken durch irgendwelche Verzögerung in der

Abreise der Gesandtschaft oder auf der Reise selbst erst an Honorius gelangt und so der Dorsalvermerk vom Standpunkte des Empfängers richtig wäre. Nun stellt S. die Vermutung auf, daß diese Dorsalvermerke irrig und die richtige Chronologie der Urkunde das Jahr 1139 sei, die andere noch mögliche 2. Indiktion unter der Regierung des Johannes Komnenos. Die Kernstelle ist der Schluß des Chrysobulls vom Juni der 2. Indiktion: der Kaiser entschuldigt sich dort wegen der Verspätung seiner Antwort damit, daß er wegen der Feinde fern im Osten geweilt habe, ein Aufenthalt, der auch den dort weilenden allerchristlichsten Lateinern sich bemerklich gemacht habe (*καταδήλου γεγονότος*). Nun argumentiert S. negativ: das Jahr 1124 kann es nicht sein, da die uns bekannten Feldzüge nach Kleinasien von 1119 und 1121 wegen der Unterbrechung der dortigen Tätigkeit des Kaisers Johannes durch den Petschenegenfeldzug von 1122 nicht gemeint sein können, auch in Lydien und Pamphylien nur türkische Stämme bekämpft worden waren, in deren Nähe sich keine Christen befanden. Positiv: der Kaiser dankt für die vom Papste gezeigte Bereitwilligkeit zur Union. Von ihr muß im Briefe des Papstes in der Tat die Rede gewesen sein, und dazu würde nach S.' Ansicht sehr gut passen, daß i. J. 1136 Verhandlungen solcher Art mit Gesandten des deutschen Kaisers Lothar stattgefunden hatten. Der Brief des Papstes muß nach S. also im Februar 1138 geschrieben sein, da Innocenz II., der nun als Absender in Frage kommt, erst im Januar 1138 nach dem Tode des Gegenpapstes Anaklet in Rom einziehen konnte. Nach dem 28. März 1138 wiederum kann der Brief nicht abgegangen sein, da an diesem Datum Innocenz ein Verbot an die Christen Syriens erließ, dem Kaiser Johannes Komnenos im Kampfe gegen Antiocheia Gefolgschaft zu leisten.

Dazu ist zunächst zu sagen, daß für die Absendung eines Briefes Innozenz' II. an den Kaiser Johannes ein viel größerer Spielraum gelassen werden dürfte, da Innocenz seit seiner Wahl reichlich geurkundet hat, wenn es ihm bis 1138 auch nur vorübergehend vergönnt war in Rom zu residieren. Die Spätgrenze, 28. März 1138, bleibt allerdings bestehen. Und hier beginnen auch die Bedenken. Man müßte annehmen, daß der Papst eine spätestens Ende März zu friedlichen Unionsverhandlungen nach Kpel abgegangene Gesandtschaft bis zum Juni 1139 dort belassen hätte, obgleich er am 28. März jene Bulle Quemadmodum gegen den Kaiser Johannes schleuderte, in welcher er ihn als den Mann bezeichnet, „qui se ab unitate Ecclesiae dividit et beato Petro .. inobediens est" und den Christen Syriens für den Fall, daß der Kaiser Antiocheia oder andere von den Lateinern besetzte Gebiete Kleinasiens zu besetzen oder nur anzugreifen wage, unter der Drohung, sie würden sonst „seiner Verdammung" teilhaftig werden, jede Gemeinschaft mit dem Kaiser untersagt. Spricht so ein Papst, dessen Gesandte in Kpel auf den zurückkehrenden Kaiser warten, um Unionsverhandlungen anzuknüpfen? Es ist doch auch höchst merkwürdig, daß der Kaiser, dem der Bannfluch des Papstes nicht unbekannt geblieben sein kann und der in jenem Augenblick kein unmittelbares Interesse an der Union hatte, höchst entgegenkommend antwortet.

So bleibt mir bis zum Einsatz stärkerer Beweise immer noch die Datierung 1124 die wahrscheinlichere. Wir sind über die Regierungszeit des Kaisers Johannes Komnenos und insbesondere über die Jahre 1121—1124 aus den Quellen so schlecht unterrichtet, daß es sehr wohl möglich ist, daß in diese Jahre eine Expedition des Kaisers nach Kleinasien fällt, von der er sagen

konnte, die Lateiner des Orients seien ihrer inne geworden; die Einfügung dieses Satzes wäre dann etwa so zu erklären, daß er sich dem Papste empfehlen wollte durch den Hinweis, daß er in Kleinasien die Türken bekämpft und dadurch auch den lateinischen Christen einen Dienst erwiesen, also seine praktische Unionsgesinnung gezeigt habe. Der Archivvermerk auf der Rückseite der Urkunde „Honor. II." kann nicht gegen diese Auffassung angeführt werden, wenn wir annehmen, daß die Urkunde auf Grund irgendwelcher Verspätungen erst nach dem Tode des Papstes Calixtus II. in die Hände des Papstes Honorius II. gelangt ist. Der Fall stände nicht vereinzelt. Die Konzilsakten vermerken z. B. von der *θεία σάκρα* des Jahres 678 (Reg. n. 242), daß sie vom Kaiser an den Papst Domnus gesandt, aber von dem inzwischen nachgefolgten Papst Agathon im Empfang genommen worden sei. So würde sich dann des weiteren auch leicht verstehen lassen, daß von Honorius bereits im J. 1126 Gesandte mit weitgehenden Vollmachten für Vertragsabschlüsse sich in Kpel finden, wie wir aus der Antwort des Kaisers vom April 1126 (Reg. n. 1303) entnehmen. Der Ansatz von S. in das Jahr 1139 würde für Innocenz II. eine höchst überraschende neue Seite seines Wirkens ergeben, nämlich die Eigenschaft als Vorkämpfer der Union, die mit seinem sonstigen Charakterbilde wenig übereinstimmen würde; dieses zeigt den Papst Innocenz II. vielmehr als einen aufs stärkste auf die Politik des Abendlandes eingestellten Kirchenfürsten.

Eine kleine Berichtigung: Die Majuskelbuchstaben in Gold auf der Rückseite der beiden Urkunden, welche den Namen des Kaisers mit den Triumphaltiteln enthalten, sind nicht die Unterschrift des Kaisers, wie S. S. 50(6) vermutet, sondern gehören zu der vom Chrysographen geschriebenen Adresse: *ὁ δεῖνα τῷ δεῖνα.* Die Unterschrift besteht vielmehr in der auf der Vorderseite der Urkunde vom Kaiser eigenhändig mit roter Tinte vollzogenen Datierung: „*μηνὶ . . . ἰνδ. . . .*". F. D.

W. Holtzmann, Papst Alexander III. und Ungarn. Ungar. Jahrbücher 6 (1926) 397—426. — H. behandelt, ausgehend von neu entdeckten und hier zuerst herausgegebenen Urkunden Alexanders III., dessen Verhältnis zu Ungarn. Seine Ausführungen berühren unser Studiengebiet bei der Betrachtung der ungarischen Wirren nach dem Tode Gezas II. 1162 und besonders unter der Regierung Stephans IV., die sich unter dem politischen Drucke des byzantinischen Hofes abspielten. F. D.

F. J. Uspenskij, Poslědnie Komniny. Načala reakcii (Die letzten Komnenen. Der Beginn der Reaktion). Vizant. Vremennik 25 (1927) 1—23. — Darstellung der Zeit von Sept. 1180 bis 1185. Man vermißt die Benutzung der höchst aufschlußreichen Studie von Cognasso: Partiti politici etc. (vgl. B. Z. XXII 504—506). F. D.

A. Heisenberg, Neue Quellen zur Geschichte des lat. Kaisertums. (Vgl. B. Z. XXVII 170). — Bespr. von **B. Granić**, Glasnik Skopskog Naučnog Društva 2 (1927) 316—321. F. D.

W. Miller, Trebizond the last Greek empire. (Vgl. B. Z. XXVII 384—387). — Reviewed by **N. Iorga**, Revue historique du Sud-Est-Européen 3 (1926) 261—267. N. H. B.

J. H. Mordtmann, Ertoghrul. Artikel in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 31. F. D.

V. N. **Zlatarski**, Südbulgarien nach dem Tode des Iohannes Asen II. und der Friedensvertrag von Rhegina. Festschrift Djakovič, Philippopel 1927, S. 327—339. — Behandelt den byzantino-bulgarischen Krieg von 1254—1256 und die Bedingungen des danach zustande gekommenen Friedens. Die Festung Tzepena in der Rodope wurde damals den Byzantinern abgetreten, die Gebiete von Skopje und Vranja behielten die Bulgaren. P. M.

N. **Jorga**, Ramón Muntaner et l'empire byzantin, Revue hist. du Sud-Est Européen 4 (1927) 325—355. — Anläßlich der Veröffentlichung Olwers läßt der Verf. die denkwürdigen, von dem katalanischen Geschichtschreiber aufgezeichneten Ereignisse an uns vorüberziehen, indem er ihren geschichtlichen Wert im Vergleich zu der gleichzeitigen Erzählung des Pachymeres festhält. Die Charakterisierung der Persönlichkeit des Geschichtschreibers und die Veranschaulichung seiner Ideen, die uns seine Haltung gegenüber den geschilderten Ereignissen erklären, bilden den Hauptzweck dieser Arbeit. N. B.

G. P. **Radojčić**, La chronologie de la bataille de Rovine. Revue hist. du Sud-Est-Européen 5 (1928) 136—139. — Datierung auf 17. Mai 1395 auf Grund von Acta Patriarch. II, 260/63. F. D.

G. P. **Radojčić**, Eine Urkunde des Petra-Klosters vom Oktober 1395 als Quelle für die Chronologie der Schlacht bei Rovina (serb.). Bogoslovlje 2 (1927) 293—300. — Artikel desselben Inhalts wie der vorhergehende. Es ist eine serbische Übersetzung der Urkunde aus Acta Patr. durch D. N. Anastasievič beigegeben. F. D.

N. **Jorga**, L'histoire romantique de Jakoub-tchélébi, Revue hist. du Sud-Est Européen 4 (1927) 308—314. — Verf. analysiert die bekannte, gegen Ende des XIV. Jahrh. in katalanischer Sprache abgefaßte Erzählung, wobei er den geschichtlichen Rahmen der Ereignisse festhält. N. B.

D. G. **Kampouroglou**, *Οἱ Χαλκοκονδύλαι*. (Vgl. B. Z. XXVII 199.) — Bespr. von J. **Darkó**, Egyetemes Philol. Közlöny 52 (1928) 30—33. A. H.

S. **Salaville**, Bulletin serbo-croate-slovène. Sonderabdr. aus Échos d'Orient 1927, 33 S. F. D.

P. **Nikov**, Die türkische Eroberung Bulgariens und das Schicksal der letzten Šišmaniden. Mitteilungen der Historischen Gesellsch. zu Sofia 7—8 (1928) 41—104 (bulg). — Bringt wenig Neues. So steht z. B. schon in meiner Arbeit „Die Inschrift von Boženitza" (Ztschr. der Bulg. Akademie XXII, 102), daß Šišman seine Schwester gleich nach der Schlacht bei Černomen dem Sultan zur Frau gegeben hat, daß die wiederholte Demütigung Šišmans i. J. 1388 daher kam, daß er Silistria den Türken nicht abtreten wollte (S. 104 ff.) usw. Die Meinung N.s (S. 78 ff.), daß Šišman i. J. 1393 von den Türken in Nikopolis gefangen genommen worden sei, beruht auf einem Mißverständnis, die hier von N. herangezogenen türkischen Nachrichten beziehen sich auf die Feldzüge i. J. 1388. Weiterhin nennen die russischen Annalen den rätselhaften Čelebi nicht einen „Sohn des Bayasid", wie N. irrtümlich behauptet (S. 74), sondern „Sohn des Murad". Dieser Čelebi (türkisch „Prinz") ist Bayasid selbst, wie dies aus der Beschreibung des Tzamblak hervorgeht und wie ich es in der erwähnten Arbeit (S. 110) festgestellt habe. Es ist nicht so unmöglich, wie N. glaubt (S. 90), daß der Sohn von Šišman die beiden Namen Fružin-Vladislav gehabt hat: bei den damaligen bulgarischen Doppelnamen war der eine nicht, wie N. meint, „immer" christ-

lich oder griechisch und der andere volkstümlich. Ein Beispiel dagegen ist der Name des vorletzten Bulgarenzaren Johannes Alexander. Sehr viel von dem, was N. über das Schicksal der letzten Šišmaniden erzählt, ist schon seit Zinkeisen, Gesch. d. osm. Reiches I, S. 453, 477, und Jireček, Gesch. d. Bulg., russ. Übers. S. 457, 461, 463, Gesch. d. Serb. II, S. 140, 171, bekannt. Wirklich interessante neue Tatsachen dagegen bringen die Auseinandersetzungen N.s (S. 54 ff.) über die türkisch-bulgarischen und bulgarisch-byzantinischen Beziehungen in den Jahren 1364—1366. P. M.

N. Jorga, Formes byzantines et réalités balcaniques. (Vgl. B. Z. XXIV, 373—375.) – Besprochen (mit Beschränkung das, was sich auf das westbulgarische Reich bezieht) von **P. Mutafčiev,** Maked. Pregled 3 (1927) 138—149 (bulg.). P. M.

V. Ćorović, Bulletin historique. Histoire yougoslave. Revue historique 155 (1927) 112—162. N. H. B.

N. Bănescu, La domination byzantine sur les régions du Bas-Danube. Bulletin de la Section Historique de l'Académie Roumaine 13 (1927) 1—14. — Kurzer Überblick über die Geschichte der frühbyzantinischen Provinzen Moesien und Skythien bis zum Tode Manuels I. F. D.

P. Mutafčiev, Bulgaren und Rumänen in der Geschichte der Donauländer. Jahrbuch (Godišnik) der Universität Sofia. Hist.-philol. Abt. Bd. 23 (1927) 1—240 (bulg.). — Bespr. von **L. Miletič,** Maked. Pregled 3 (1927) 103—110 (bulg.). P. M.

B. Innere Geschichte.

Norman H. Baynes, The Byzantine Empire. (Vgl. B. Z. XXVII 194.) — Reviewed by **N. Iorga,** Revue hist. du Sud-Est Européen 4 (1927) 355—361. N. H. B.

Lynn Thorndike, A short History of Civilization. London, Murray 1927. pp. XIV, 619. Illustrated. — Ch. XXIII. Byzantine Civilization pp. 273—284 with short list of books. N. H. B.

Jan Romein, Byzantium. Geschiedkundig oversicht van staat en beschaving in het oost-romeinske rijk. Met 35 pl. en 6 karten. Zutphen, W. H. Thieme 1928. — Wird besprochen. F. D.

M. Lhéritier, La Question d'Orient à l'époque de Byzance. Revue des Études Historiques 94 (1928) 1—10. F. D.

B. Filov, Byzanz und Hellas. Bŭlgarska Misal 2—3 (1927) 32—41 u. 125—135 (bulg.). — Zusammenfassende Betrachtungen über das Wesen der hellenischen und der byzantinischen Kultur. Der Verf. betont den Kontrast zwischen beiden und will daraus die kulturelle Verschiedenheit des europäischen Ostens und Westens von heute erklären. P. M.

F. H. Marshall, Some debts to Byzantinism. The Christian East 8 (1927) 10—19. N. H. B.

C. Barbagallo, Le déclin d'une civilisation ou la fin de la Grèce antique. Übersetzt ins Französische von G. Bourgin. Paris, Payot 1927. 320 S. 8°. A. u. B.

Ernst Kornemann, Vom antiken Staat. Rede, gehalten beim Antritt des Rektorats am 15. Okt. 1926. Breslau, Hirt 1927. 35 S. 8°. (Breslauer Universitätsreden H. 1.) — Beschäftigt sich in besonders ausführlicher und lehrreicher Weise mit dem byzantinischen Staate, in dem sich griechische,

römische und persisch-orientalische Elemente vereinigt haben, und der, wie der Verf. bei anderer Gelegenheit näher auszuführen verspricht, als aristokratisch regierter übernationaler Völkerstaat das ursprünglich hethitische Symbol des Doppeladlers übernommen hat, das sich dann von ihm auf das alte Deutsche Reich, auf die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn und auf das zaristische Rußland forterbte. So einstweilen nach dem Referate von **Victor Ehrenberg**, Deutsche Literaturztg. N. F. 5 (1928) Sp. 179. C. W.

R. Wallach, Das abendländische Gemeinschaftsbewußtsein im Mittelalter. [Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, Bd. 34.] Leipzig-Berlin, Teubner 1928. IV, 58 S. 8°. — Der Verf. hebt in der Einleitung die Tatsache hervor, daß das abendländische Gemeinschaftsbewußtsein schon seit Diokletian bzw. seit der theodosianischen Reichsteilung zu bestehen beginnt. Es wäre der Darstellung zugute gekommen, wenn W. das Wesen des „östlichen“ Gemeinschaftsgedankens, dessen Gegensatz dem westlichen Abendlande stets bewußt bleibt, etwas schärfer formuliert hätte. Dort ist es stets die Idee der Völkergemeinschaft unter einem rechtgläubigen, aber auch „ökumenischen“ und von Gott eingesetzten Kaiser, welche die Gemeinschaftsidee aufs stärkste bestimmt und nach ihrer politischen Seite tief im Hellenismus verwurzelt ist. Demgegenüber bleibt der westliche Gemeinschaftsbegriff immer römischer, juristischer und demokratischer im Sinne der Constitutio Antoniniana. F. D.

V. Valdenberg, Nikoulitza et les historiens byzantins contemporains. Sonderabdr. aus Byzantion 3 (1926) 95—121. — Ausführliche Analyse der politischen Ideen, besonders der Kaiseridee des kleinen, mit dem Strategikon des Kekaumenos veröffentlichten Traktats des Nikolitzes. Der Traktat ist an Michael VII. gerichtet und zeigt gedankliche Verknüpfung mit gleichzeitigen Geschichtschreibern (Psellos, Attaleiates). F. D.

F. Kampers, Der Kosmokrator in einem altfranzösischen Märchen. Hist. Jahrbuch 47 (1927) 457—472. — Folgendes gehört in unseren Studienkreis: In der von mir behandelten Zeremonie der Prokypsis findet K. mit Recht, wie mir scheint, eine Beziehung zur antiken Sonnenwendfeier in Alexandreia. Aber von einem „Aitherion“, das übrigens weder „Sonnenberg“ noch „Länderberg“ bedeuten könnte, ist an der Gregoras-Stelle II 616, 16 nicht die Rede. A. H.

L. Cantarelli, L'iscrizione onoraria di Giunio Quarto Palladio. Bullettino della Commissione Archeologica Comunale di Roma 54 (1926) 35—41. — Cursus honorum of the fifth century Pretorian Praefect. N. H. B.

L. Schmidt, Cassiodor und Theoderich. Hist. Jahrbuch 47 (1927) 727—729. N. H. B.

V. Beneševič, Die byzantinischen Ranglisten nach dem Kletorologion Philothei (De Cer. l. II c. 52) und nach den Jerusalemer Handschriften zusammengestellt und revidiert. Byz.-neugr. Jahrbücher 5 (1926/7) 97—167. — B. hat i. J. 1911 den cod. Patr. Jerus. 39, aus welchem schon früher Uspenskij das Taktikon des Kaisers Michael ediert hatte, genau verglichen und veröffentlicht aus ihm außer einer höchst interessanten Patriarchenliste und einer Ekthesis des Patriarchats von Antiocheia den gegenüber Uspenskijs Ausgabe verbesserten Text in Gegenüberstellung mit dem Texte der beiden ersten Listen (R 1 und R 2) aus de Cer. II 52

(auf Grund der Leipziger Hs mit Verbesserungen gegen den Buryschen Text) und mit der 3. Liste (R 3) aus de Cer., welcher aber die Varianten und vor allem die Zusätze des Taktikons aus cod. Jerus. 24 (Ben.-Liste) hinzugefügt werden. In den folgenden Anmerkungen, die kritischen Apparat und sachliche Notizen vereinigen und die man deshalb lieber unter dem Text läse, ist eine Fülle von Material zusammengetragen. Wichtig ist, daß in den Listen die geistlichen Würdenträger, die Bury beiseite gelassen hat, nach ihrem Hofrang eingeteilt sind. Zum Schluß wird die Ben.-Liste in die Zeit von 921—944 datiert.

Man wird bei zukünftiger Forschung stets die nun von B. vorgelegte Ausgabe zugrunde legen müssen, wenngleich auch sie für Verbesserungen noch da und dort Raum bietet. Es wäre m. E. richtiger gewesen, die Titel- und Ämterbezeichnungen im Text in ihrer „gereinigten“ Form anzusetzen und die z. T. zweifellos sprachlich höchst interessanten Formen der Hss im Apparat zu geben. Was sollen Formen wie *πρωτοασυκρήτης* neben *πρωτοασηκρήτης* oder *βεστηαρίου* neben *βεστιαρίου* oder *πλοΐμου* statt *πλωΐμου* (alles S. 127)? Bei den *στρατηγοὶ τῶν καββαλαρίων* (S. 127) gehört die Schreibung des Hier. 39: *καμβαλαρίων* in den Apparat, nicht in den Text. Abkürzungen wie *χαρτουλ. τοῦ κανικλ.* sind um so weniger am Platze, als sie in den meisten Fällen keinen Raumgewinn zur Folge haben. Zu S. 113: die Hs sagt, der *ἀρτοκλίνης* (sollte man sich nicht doch entschließen, den Beamten richtig *ἀτρικλίνης* zu nennen?), habe *τῷ . . . λόγῳ τὴν κλῆσιν τῆς ἑκάστου ἀξίας οἰκείας ἐκφέρειν . . .* B. schlägt statt *οἰκείας οἰκείαν* vor. Indes die starke Trennung vom Beziehungswort *κλῆσιν* macht dies wenig wahrscheinlich; richtiger und auch paläographisch einfacher zu erklären scheint mir die Korrektur *οἰκείως*. — Auffallend sind die Akzentunterschiede in den Hss: *Ἀρμενιάκων* — *Ἀρμενιακῶν* (S. 118/9); *Κιβυρραιωτῶν* und *Κιβυρραιώτων* (S. 120/1). — S. 131, 22 lies *εἰ δὲ . . . τύχοιεν.* — S. 132, 25: *μετὰ δὲ τὰς τῶν πρωτοσπαθ. τιμὰς . . .* — S. 133, 32: *εἶθ' οὕτως ἡ τῶν σπαθ. εἰσάγ. τάξις . . .*

B. bemerkt selbst S. 143, daß es ratsamer wäre, zum Texte der Rangliste eine fortlaufende Erläuterung zu geben, als das Material in den Anmerkungen zu zerstreuen. Wir dürfen von ihm nach S. 162/3 eine eingehende Behandlung der Listen, besonders nach ihrer gegenseitigen Abhängigkeit und ihrer chronologischen Einordnung erwarten. Bezüglich der chronologischen Einordnung der Ben.-Liste dürfte wohl mit der Begrenzung 921—927 das zunächst Mögliche erreicht sein, die weiteren Ausführungen B.s sind kaum überzeugend. Sehr störend wirken in dem schönen Aufsatze die über alles erträgliche Maß auftretenden Druckfehler. F. D.

Robert Holtzmann, Der Kaiser als Marschall des Papstes. Vortrag, gehalten auf der 56. Versammlung d. Phil. u. Schulmänner. Referat von P. Ssymank, Klio 22 (1928) 183—184. — U. a. über den aus Byzanz stammenden Stratordienst. F. D.

G. B. Picotti, Il „patricius“ nell' ultima età imperiale e nei primi regni barbarici d'Italia. Archivio storico italiano 86 (1928) (= Serie VII vol. 9) 3—80. N. H. B.

Metropolit **Athenagoras**, *Ὁ θεσμὸς τῶν συγκέλλων ἐν τῷ οἰκουμενικῷ πατριαρχείῳ.* *Ἐπετηρὶς Ἑταιρίας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 3—38. — Diese Skizze verbreitet sich zunächst über die sehr hohe Stellung des *σύγκελλος* (ungefähr seit der Mitte des XI. Jahrh. *πρωτοσύγκελλος*), welche etwa der des

archidiaconus an der Kurie entspricht, und bezieht sich in der Hauptsache auf die Zeit vom VII. Jahrh. an, wo die Bezeichnung fest und technisch zu werden beginnt, bis gegen Ende des XI. Jahrh. Die Quellenauswahl wie auch die herangezogene Literatur erscheint etwas dürftig, so daß die gegebenen Listen sich sicherlich ergänzen ließen. Die Resultate dürften trotzdem richtig sein. Die Weiterführung der Untersuchung, die angekündigt wird, wird vor allem die Richtigkeit der Behauptung erweisen müssen, daß der *σύγκελλος* an der *σύνοδος ἐνδημοῦσα* nicht teilnahm. Die Acta Patriarchatus scheinen es zu bestätigen. S. 36—37 bringt der Verf. einen höchst dankenswerten Exkurs über das — rein politische — Amt des *ῥαίκτωρ*. F. D.

F. Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter. (Vgl. B. Z. XXVII 392ff.) — Bespr. von **F. Dölger**, Bayer. Blätter f. d. Gymnasialschulwesen 63 (1927) 370—374; **M. Wellnhofer**, Histor. Jahrbuch 47 (1927) 108—109; **P. Maas**, Gnomon 4 (1928) 59; **K. Dieterich**, Orient. Literaturztg. 1927 Sp. 1124—1126. A. H.

F. Schemmel†, Die Schulzeit Kaiser Julians. Philologus 82 (1926) 454—466. N. H. B.

Agop Zorian, Die soziale Gliederung des armenischen Volkes im Mittelalter. Ungedruckte Berliner Dissertation 1925. Auszug: Jahrbuch der Dissertationen der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin 1925/6, Berlin 1927, S. 49—54. F. D.

Beda Jarrett, Social Theories of the Middle Ages 1200—1500. London, E. Benn Limited 1926. 5 Bl., 280 S., 8°. — Berührt unser Gebiet nur vereinzelt, z. B. mit den Bemerkungen über die Rede des Nikolaos Kabasilas gegen die Wucherer (S. 170f.). C. W.

Josef Kulischer, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters und der Neuzeit. Bd. 1. Das Mittelalter. München-Berlin, R. Oldenbourg 1928. 351 S. gr. 8°. — Man erwartet in diesem Buche des bekannten russischen Forschers vielleicht nicht mit Unrecht ein Kapitel über Byzanz, das in gewissem Sinne auch zum Mittelalter gehört und die mitteleuropäische Wirtschaftsgeschichte vielleicht stärker beeinflußt hat als irgendein anderes Kulturland. Man ist von den ganz oberflächlichen paar Sätzen auf S. 80 bitter enttäuscht. F. D.

Studi dedicati alla memoria di Pier Paolo Zanzucchi (= Pubblicazioni della Università Cattolica del Sacro Cuore. Serie settima: Scienze giuridiche, vol. XIV). Milano, Società editrice Vita e Pensiero (no date) pp. 520. — See in particular: **M. Roberti**, Le associazioni funerarie cristiane e la proprietà ecclesiastica nei primi tre secoli, pp. 89—113. N. H. B.

Ferdinand Lot, L'impôt foncier et la capitation personnelle sous le Bas-Empire et à l'époque franque. Bibliothèque de l'École des Hautes Études, fasc. 253. Paris, Champion 1928. — Uns nicht zugegangen. F. D.

F. Dölger, Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung. (Vgl. B. Z. XXVII 448.) — Bespr. von **F. Drexl**, Bayer. Blätter f. d. Gymnasialschulwesen 63 (1927) 369f.; **A. Andreades**, The Engl. Hist. Review 43 (1928) 415—416; **H. J. B⟨ell⟩**, Journ. of Hell. Studies 42 (1928) 414—416 mit besonders wertvollen Hinweisen auf Parallelen in den Londoner Papyri aus der Omajadenzeit; **G. Charitakis**, *Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 369—376. A. H.

W. Sakasov, Die Messen im mittelalterlichen Makedonien. Maked. Pregled 3 (1927) 1—14. — Das Material, über welches man verfügt, ist zu spärlich. S. spricht hauptsächlich von den Panegyreis bei Thessalonike und bei Skopje (am Kloster des hl. Georgios). P. M.

W. Sakasov, Die bulgarisch-genuesischen Handelsbeziehungen im Anfang des XIV. Jahrh. Mitteilungen d. bulg. histor. Gesellschaft. Bd. VII—VIII. Sofia 1928 (bulg.). — Dem Verf. fehlt die unmittelbare Vertrautheit mit den Quellen; er schreibt auf Grund der neueren Literatur. Dabei enthält die Darstellung unverzeihliche Fehler. So z. B. hat Ph. Brun für seine Ausführungen über Vičina nicht die Forschungen von Kulakowski ausgenützt, wie S. (S. 22) meint, weil Brun fast zwanzig Jahre früher als Kulakowski schrieb. In Mauro Castro wurden nicht „die Brüder ... Missionäre Angelus de Spoleto von den Bulgaren ermordet", wie er schlecht übersetzt (S. 23), sondern „der Bruder Angelus de Spoleto" (fr. Angelus de Spoleto ... fuit mactatus). Unverständlich ist die Behauptung (S. 26), daß die Stadt Sozopolis „noch im Altertum die Benennung Apollonia, d. h. Stadt der Rettung, bekommen hat". P. M.

A. Ch. Chatzes, *Ἀθηναϊκὰ οἰκογενειακὰ ὀνόματα.* Sonderabdr. aus *Νέος Ἑλληνομνήμων* 1925. 13 S. F. D.

K. Konstantopoulos, *Ἐν Βυζαντινὸν ἐπώνυμον. Ἡμερολόγιον τῆς Μεγ. Ἑλλάδος* 1926 S. 79—80. F. D.

C. Religionsgeschichte. Kirchengeschichte. Mönchtum.

V. N. Beneševič gives in Revue d'hist. ecclés. 24 (1928) 562—567 a summary of recent Russian work on ecclesiastical history (S. Gregory the Thaumaturge, Cyril and Methodius etc.). N. H. B.

Karl Aner, Kirchengeschichte. I. Altertum. Berlin u. Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1928. 148 S. 8°. Sammlung Göschen. — Der Verf. hat es verstanden, auf engem Raume eine reiche Fülle von Stoff übersichtlich zu gliedern, zu den Problemen selbständig Stellung zu nehmen und eine bei aller Knappheit anziehende Darstellung zu liefern. Nach einer kurzen Einleitung in die Gesamtkirchengeschichte (Begriff, Methode, Geschichte der Kirchengeschichte) und einigen Vorbemerkungen über die Kirchengeschichte des Altertums (Abgrenzung, Quellen, Literatur) behandelt er im Hauptabschnitt das Christentum im römischen Reich (1. Periode: Das Christentum im heidnischen Römerreich; 2. Periode: Die Reichskirche) und im Nebenabschnitt das Christentum außerhalb des römischen Reiches (im Palmyrenischen Reich, in der Osrhoëne mit der Hauptstadt Edessa, in Armenien, Persien und Arabien). S. 11—13 eine tabellarische Übersicht über das wichtigste erhaltene Schrifttum in griechischer, lateinischer und orientalischer Sprache; S. 15f. Kartenskizzen. C. W.

Karl Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte. 6., neubearb. Aufl., Tübingen, Mohr (Siebeck) 1928. XXII, 482 S. 8°. — Die anläßlich der 5. Auflage vorgenommene Beschränkung des Umfangs konnte trotz emsiger Nacharbeit beibehalten werden. C. W.

Dom **Ch. Poulet,** O. S. B., Histoire de l'église. Préface du Révérendissime Dom **F. Cabrol.** T. I. Antiquité et moyen âge. Paris, Beauchesne 1926. XVI, 493 S. 8°. — Dazu in einem eigenen Heftchen synoptische und chronologische Tabellen und Karten. Ein in erster Linie für die jungen Theologen in den französischen Priesterseminarien bestimmtes, von Cabrol warm

empfohlenes Handbuch. Der Darstellung der einzelnen Perioden folgt jeweils ein „Textes et documents" überschriebenes Kapitel. Die Literaturangaben machen hauptsächlich französisch geschriebene Werke namhaft. C. W.

Hans von Schubert, Grundzüge der Kirchengeschichte. Ein Überblick. 9., stark veränderte Aufl. Tübingen, Mohr (Siebeck) 1928. VIII, 318 S. 8⁰. — Trotz vieler Änderungen im Texte, einiger Umstellungen und einzelner stärkerer Eingriffe ist das bewährte Buch das alte geblieben. Der Umfang hat sich durch etwas sparsamere Druckeinrichtung um $1^1/_2$ Bogen verringern lassen. Vgl. besonders Kap. VIII, S. 105—119: „Das veränderte Weltbild. Byzanz und das Abendland." C. W.

Karl Holl, Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte. II. Der Osten. 2. Halbband. Tübingen, Mohr (Siebeck) 1928. XII, 225—464 S. 8⁰. — Der zweite Halbband (über den ersten vgl. B. Z. XXVII 450), dem eine Vorbemerkung von H. Lietzmann, ein Inhaltsverzeichnis zu den einzelnen Abhandlungen nebst Angabe der früheren Publikationsstellen, ein Sach- und ein Namenverzeichnis beigegeben sind, enthält 14 Abhandlungen, die, mit einziger Ausnahme der letzten (Tolstoi nach seinen Tagebüchern), auf unser Gebiet entfallen und zu ihrer Zeit in der B. Z. besprochen worden sind: 11. Die Entstehung der Bilderwand in der griechischen Kirche (1906); 12. Das Fortleben der Volkssprachen in Kleinasien in nachchristlicher Zeit (1908); 13. Die schriftstellerische Form des griechischen Heiligenlebens (1912); 14. Über das griechische Mönchtum (1898); 15. Die Bedeutung der neuveröffentlichten melitianischen Urkunden für die Kirchengeschichte (1925); 16. Über die Gregor von Nyssa zugeschriebene Schrift „Adversus Arium et Sabellium" (1904); 17. Die Zeitfolge des ersten origenistischen Streits (1916, dazu S. 335 ff. Bemerkungen A. Jülichers); 18. Die Schriften des Epiphanius gegen die Bilderverehrung (1916); 19. Der Anteil der Styliten am Aufkommen der Bilderverehrung (1907); 20. Eine angebliche Schrift Hippolyts (1907); 21. Symeon, der neue Theologe (1907); 22. Die kirchliche Bedeutung Konstantinopels im Mittelalter (1901); 23. Die religiösen Grundlagen der russischen Kultur (1913). C. W.

Ph. Meyer†, Byzanz. Artikel in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. 2., völlig neubearb. Aufl. Bd. 1 (A—D) 1927, Sp. 1408—1414. — Kurzer kirchengeschichtlicher Überblick. F. D.

Jacques Zeiller, L'empire Romain et l'église. Paris, Boccard 1928. 2 Bl., 360 S. 8⁰. Histoire du monde publiée sous la direction de M. E. Cavaignac t. V². — Wird besprochen. C. W.

Duncan Armytage, Christianity in the Roman World: its Rise and Progress to the Fall of the Western Empire. London, Bell 1927. pp. IX, 281. N. H. B.

G. Bardy, Alexandre [bishop of Alexandria] à Eusèbe. Mélanges Université de Lille 1927 pp. 7—16. N. H. B.

Jacques Zeiller, Arianisme et religions orientales dans l'empire Romain. Recherches de science religieuse 18 (1928) 73—86. — Der Arianismus hat nur in sehr beschränktem Maße an religiöse Erscheinungen im damaligen Heidentum wie den synkretistischen Kult des summus deus anknüpfen können. Wo er Boden faßt, ist dies das Werk einzelner treibender Persönlichkeiten. C. W.

C. Lattey S. J., The Incarnation. Papers from the Summer School of Catholic Studies helt at Cambridge, July 25—31, 1925. Cambridge, Hefter and Sons 1926. XVIII, 262 S. 8⁰. — Wir notieren die Vorträge von **Canon Myers**, The Fathers and Councils, S. 104 ff., und **Thomas Garde**, Our Lady in the early church, S. 190 ff. C. W.

W. Koch, Comment l'empereur Julian tacha de fonder une église païenne. — II. Les Lettres pastorales. Revue belge de Philologie et d'Histoire 7 (1928) 49—82. (To be continued) cf. B. Z. XXVII 450. N. H. B.

Anton Anwander, Die Religionen der Menschheit. Einführung in Wesen und Geschichte der außerchristlichen Gottesvorstellungen. Freiburg, Herder & Co. 1927. XX, 568 S. 8⁰. Mit einer Religionskarte in 11 Farben und 29 Bildern auf 16 Tafeln. — Wir notieren aus dem den dritten Teil des Werkes bildenden religionsgeschichtlichen Lesebuch den Abschnitt Leben und Charakterbild Julians des Abtrünnigen S. 538—544, der nach den Schriften Julians, den Publikationen Geffckens und des Verfassers eigenem Aufsatz in der Benediktinischen Monatsschrift 1924 (vgl. B. Z. XXV 404) bearbeitet ist. C. W.

Frédérik Macler, Trois conférences sur l'Arménie faites à l'Université de Strasbourg. Paris, Librairie orientaliste P. Geuthner 1927. 148 S. 8⁰. ill. Annales du Musée Guimet, Bibliothèque de vulgarisation, tome 46. — 1. A propos de l'église arménienne; 2. En marge de l'église arménienne; 3. Arménie et civilisation. — Vgl. die Besprechung von **N. Jorga**, Revue hist. du Sud-Est-Européen 4 (1927) 401—402. C. W.

C. Zakrewski, La politique théodosienne. Eos 30 (1927) 339—345. — The Christian attack upon the pagan municipal senates. N. H. B.

F. Nau, Deux épisodes de l'histoire juive sous Théodose II (423 et 438) d'après la vie de Barsauma le Syrien. Revue des Études juives 83 (1927) 186—206. N. H. B.

Pierre Debouxhtay, Rome et l'Orient au Ve siècle. Appel de Flavien, patriarche de Constantinople, à S. Léon pape (449); appel d'Eusèbe de Dorylée à S. Léon pape. S.-A. aus Irénikon 2 (1927) 227—258. Prieuré d'Amay sur Meuse 1927. — Bespr. von **E. Gerland**, Philol. Wochenschrift 48 (1928) 895—96. F. D.

Acta conciliorum oecumenicorum edidit **Eduardus Schwartz.** (Vgl. B. Z. XXVII 451.) Tomus I. vol. I. Acta graeca. Pars quarta: Collectio Vaticana 120—139. XXVIII u. 70 S. 4⁰. Berol.-Lips., W. de Gruyter 1928. — Wird besprochen. A. H.

Ed. Schwartz, Die Kaiserin Pulcheria auf der Synode von Chalkedon. (Vgl. B. Z. XXVII 201.) — Bespr. von **E. Gerland**, Phil. Wochenschr. 48 (1928) 72—77. F. D.

R. Draguet, Une pastorale antijulianiste des environs de l'année 530. Muséon 40 (1927) 75—92. N. H. B.

G. Simenon, La dispute des Trois-Chapitres. Revue ecclésiastique de Liège 19 (1928) 234—238. N. H. B.

J. Mayldermans, La domination arabe en Arménie. Extrait de l'histoire universelle de Vardan, traduit de l'arménien et annoté. Étude critique textuelle et littéraire. Louvain-Paris 1927. — Enthält u. a. den armenischen Text des Schreibens des Patr. Photios an den

Katholikos Zacharias v. J. 318 arm. über die Konzilien (mit franz. Übersetzung und Anmerkungen). F. D.

J. Deér, Bemerkungen zum Aufsatz „Die Versuche und Erfolge der bulgarischen Kirche in Ungarn" v. G. Fehér (ung.). Századok 61 (1927) 333—335. — Es werden hier manche Ausstellungen gegen die bekannte (vgl. B. Z. XXVII, 201) Hypothese v. Fehér bezüglich der ungarischen Verbindungen des Petros Deleanos gemacht. E. D.

A. Michel, Humbert und Kerullarius. (Vgl. B. Z. XXVI 455.) — Bespr. von **P. E. Schramm**, Hist. Zeitschr. 136 (1927) 549—551; **L. Mohler**, Theol. Revue 27 (1928) 20—23. F. D.

D. Cuhev, Bulgarskitě patriarsi prěz vtoroto bulgarsko carstvo 1185—1393. Crkoven Vestnik 28 (1927) 57—59, 76—78, 126—128, 139—140, 164—166, 221—222, 237—241. N. H. B.

H. E. Winlock, W. E. Crum and **H. C. Evelyn-White**, The Monastery of Epiphanius at Thebes. — Reviewed by **A. van Lantschoot**, Revue d'hist. ecclés. 24 (1928) 143—48. N. H. B.

Gregor Peradze, Die Anfänge des Mönchtums in Georgien. Dissertation Bonn 1927. 41 S. 8°. — Die 13 syrischen Väter sind nicht, wie man bisher meinte, die Begründer des mönchischen Lebens in Karthlien, sondern nur des Koinobitentums, während das Anachoretentum dort längst bestand. Ihre Ankunft fällt nicht in die Mitte des VI., sondern des V. Jahrh., ihre Viten sind nicht vom Patr. Arsen I. (855/82), sondern im XII. Jahrh. verfaßt. F. D.

Sancti Benedicti Regula monachorum. Editionem critico-practicam adornavit **D. Cuthbertus Butler**. Editio altera. Freiburg i. B., Herder 1927. XXIV, 223 S. 8°. — Die Nachweisungen der von Benedikt benutzten Quellen (z. B. der Regeln des Basileios, der Historia monachorum in Aegypto, der Vitae Patrum in lateinischer Übersetzung) sind in dieser 2. Aufl. gegenüber der ersten von 1912 vermehrt worden. Vgl. den Index scriptorum p. 187ff. C. W.

H. Monneret de Villard, Les Couvents près de Sohag (Dlyr el-Alyadet Dlyr el-Ahmar) II. Mailand 1926. — Bespr. von **A. Gabriel**, Syria 4 (1927) 357—361. — (Band I des Werkes ist 1926 erschienen.) A. u. B.

D. Chronologie. Vermischtes.

Wilhelm Kubitschek, Grundriß der antiken Zeitrechnung. München, Beck 1928. X, 242 S. 8°. Handbuch der Altertumswissenschaft I. Abt. 7. Teil. — Keine Neubearbeitung des Grundrisses von Unger, sondern ein völlig neues Buch. Vgl. etwa S. 46f. die wichtigsten christlichen Weltären; S. 107 die Tafel der Indiktionen mit byzantinischem Neujahr; S. 112ff. Osterrechnung. C. W.

St. Bezdeki, Un projet de réforme du calendrier par Nicéphore Grégoras. Mélanges d'histoire générale, Cluj 1927, S. 68—74. — Verf. zeigt, worin die Neuerung des byzantinischen Gelehrten bestanden hat. N. B.

V. N. Zlatarski, Die bulgarische Zeitrechnung. Helsinki (1924) pp. 7. N. H. B.

F. Babinger, Die Geschichtschreiber der Osmanen (vgl. oben S. 144ff.). — Bespr. von **N. Jorga**, Revue hist. du Sud-Est Européen 5 (1928) 81—90. F. D.

G. E. Tipaldos, *Τὰ Φραγκικὰ οἰκόσημα τῆς Χαλκίδος. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντ. Σπουδῶν* 4 (1927) 352—364. F. D.

N. G. Polites, *Ἑλληνικὴ Βιβλιογραφία. Κατάλογος τῶν ἐν Ἑλλάδι ἢ ὑπὸ Ἑλλήνων ἀλλαχοῦ ἐκδοθέντων βιβλίων ἀπὸ τοῦ ἔτους* 1907. *Γ'*. 1911—1920. *Μέρ. α'. Ἐκδίδεται ἐκ τῶν καταλοίπων ἐπιμελείᾳ* ***Σ. Π. Κυριακίδου*** *δαπάνῃ τοῦ Ἀθήνησιν Πανεπιστημίου.* Athen 1927. 320 S. F. D.

6. Geographie. Topographie. Ethnographie.

A. Musel, Arabia deserta. A Topographical Itinerary Amer. Geogr. Society, Oriental Explor. and Studies, N. 2, edited by J. K. Wright. New York 1927. — Map of Northern Arabia. (Karte in vier Blättern in 1 : 1000000.) — Bespr. von **R. D⟨ussaud⟩** in Syria 4 (1927) 356—57. A. u. B.

René Dussaud, Topographie historique de la Syrie antique et médiévale. (Vgl. B. Z. XXVII 455.) — Ausführlich und anerkennend bespr. von **E. Bickermann,** Deutsche Literaturz. N. F. 5 (1928) Sp. 585—89. C. W.

F. M. Abel, Jérusalem. Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie, Paris 1927, Sp. 2304—2374. F. D.

F. Buhl, Al-Kuds (Jerusalem). Artikel in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 1173—1184. — Enthält auch die Geschichte der Stadt in byzantinischer Zeit, vor allem die Baugeschichte. F. D.

T. P. Themeles, *Πῶς ἔβλεπεν ὁ Μέγας Κωνσταντῖνος τοὺς Ἁγίους Τόπους. Νέα Σιών, ἔτος* 19 *τόμ.* 22 (1927) 577—593. 641—57. 716—23; *ἔτος* 20 *τόμ.* 23 (1928) 3—26. 65—82. 129—144. 193—209. 274—290 (*ἀκολουθεῖ*). — Von S. 129 an lautet der Titel der Abhandlung *Ἡ αὐθεντικότης τοῦ Γολγοθᾶ καὶ τοῦ Παναγίου Τάφου.* A. H.

T. P. Themeles, *Ὁ Ναὸς τῆς Ἀναστάσεως ἐπὶ Μεγάλου Κωνσταντίνου. Νέα Σιών, ἔτος* 20 *τόμ.* 23 (1928) 338—345 (zur Fortsetzung). — Analyse der Quellenstellen (Eusebios, Aetheria usw.) ohne neue Gesichtspunkte. Die Hauptliteratur ist nicht benutzt. F. D.

Kallistos, *Ἡ θέσις τῶν Ἑλλήνων ἐν τοῖς Ἁγίοις Τόποις μεταξὺ τῶν διαφόρων χριστιανικῶν κατὰ τὸν ιε' αἰῶνα. Νέα Σιών, ἔτος* 19 *τόμ.* 22 (1927) 385—401. 513—525. A. H.

X. Marchet, Le véritable emplacement du palais de Caïphe et l'église Saint-Pierre à Jérusalem. Paris 1937, pp. 112. N. H. B.

L. H. Vincent, La troisième enceinte de Jérusalem. Revue biblique 37 (1928) 80—100. 321—339. F. D.

J. Vulić, Où était Justiniana Prima? Le Musée Belge 32 (1928) 65—71. — Begründet durch die Angaben bei Prokop, Johannes Antiochenus und in der 11. Novelle die Ansicht, daß Justiniana Prima in Dacia Mediterranea in der Nähe von Niš lag. A. H.

J. B. Papadopoulos, Les ruines de l'île d'Antigoni. Byz.-neugr. Jahrbücher 5 (1926) 81—88 mit 1 Plan. — Bei der Verlegung des Friedhofs des Inselchens Antigoni hat man ein eigenartiges Gebäude aufgedeckt, das sich als eine alte Grabkammer erweist. P. vermutet, daß dies das Gebäude war, in welches der Patr. Methodios durch den Kaiser Theophilos eingesperrt wurde. F. D.

B. K. Stephanides, Ὁ μητροπολίτης Ἄπρος ἢ ὁ μητροπολίτης Ἀπρω; Ἐπετηρὶς Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδῶν 4 (1927) 265—266. — Die Metropolis heißt Ἄπρως, gen. Ἄπρω. Ich notiere zu den Belegen noch Actes d'Esphigmenou ed. L. Petit und W. Regel (1906) n. 8, 49 v. J. 1334. F. D.

A. Rubió i Lluch, Significació de l'elogi de l'acròpolis d'Atenes pel rei Pere 'l Ceremoniòs. (Die Bedeutung des Lobes der Akropolis von Athen durch den König Peter den Prächtigen.) Homenaje ofrecido a Menéndez Pidal, tomo 3 (1925) 37—56. F. D.

F. Perilla, Le Mont Athos. Textes, desseins et aquarelles de F. Perilla. Saloniki 1927. Edition de l'auteur (à Paris: chez J. Danguin). XV, 188 S. 4°. — Handelt über die Geschichte, das mönchische Leben und die Kunst des Athos. Mit zahlreichen Zeichnungen, Aquarellen und Photographien. F. D.

D. N. Anastasiević, Die ursprüngliche Quelle des Namens des Klosters Chilandar (serb.). Bogoslovlje 2 (1927) 50—57, 134—138. N. H. B.

Archimandrit **Christophoros Ktenas**, Ἡ ἐν Ἁγίῳ Ὄρει Ἄθῳ ἱερά, βασιλική, πατριαρχικὴ καὶ σταυροπηγιακὴ μονὴ τοῦ Δοχειαρίου καὶ οἱ πρὸς τὸ δοῦλον ἔθνος ὑπηρεσίαι αὐτῆς (963—1921). Athen 1926. 13 S. F. D.

Εὐδοκίμου Ξηροποταμηνοῦ προηγουμένου, Ἡ ἐν Ἁγίῳ Ὄρει Ἄθῳ ἱερά, βασιλική, πατριαρχικὴ καὶ σταυροπηγιακὴ σεβασμία μονὴ τοῦ Ξηροποτάμου 424—1925. Μετὰ 14 εἰκόνων. Θεσσαλονίκη—Σέρραι 1926 Χ. Ἀ. Γούσιος. 1 Bl. 208 S. 8°. F. D.

Gertrude Robinson, History and cartulary of the Greek monastery of St. Elias and St. Anastasius of Carbone. I. History. Roma 1928. Orientalia Christiana Vol. XI, 5. S. 271—348, 3 Tafeln. 8°. — Geschichte des unteritalischen Klosters Carbone in der Terra Basilicata, im wesentlichen auf Grund von Urkunden, welche die Verfasserin neu entdeckt hat und im 2. Bande herausgeben wird. Der vorliegende 1. Band enthält einstweilen die Regesten dieser Urkunden und gute Facsimilebeigaben. F. D.

W. Ensslin, Zur Gründungsgeschichte von Dara-Anastasiopolis. Byz.-neugr. Jahrb. 5 (1926) 342—347. F. D.

O. Tafrali, La cité pontique de Dionysopolis Kali-Acra, Cavarna, Téké et Ecréné. Paris, Geuthner 1927. — Wird besprochen. F. D.

P. Mutafčiev, Dobrotič-Dobrotica et la Dobrudža. Revue des Études Slaves 7 (1927) 27—41. — Bespr. von **St. Romanski**, Maked. Pregled 3 (1927) 111—114. F. D.

J. H. Mordtmann, Eregli. Art. in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 29. F. D.

J. H. Mordtmann, Eskishehir (Dorylaion). Art. in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 33—34. F. D.

J. H. Mordtmann, Izmid (Nikomedeia). Art. in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 606—607. F. D.

J. H. Mordtmann, Iznik (Nikaia). Art. in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 609. F. D.

J. H. Mordtmann, Izmir (Smyrna). Art. in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 607—608. F. D.

W. Barthold, Kafa (Theodosia). Art. in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 660—662. F. D.

M. Streck, Kaisarija. Artikel in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 707—710. — Über die beiden Kaisareia, das palästinensische und das kappadokische. F. D.

F. Babinger, Kalei Sultaniye (Abydos). Artikel in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 739—741. F. D.

J. H. Mordtmann, Kalawdhiya (*Καλούδια*). Artikel in der Enzyklopädie des Islam 2 (1927) 735. F. D.

J. B. Papadopoulos, Les palais et les églises de Blachernes. Thessalonique 1928. Imprim. de la Société Commerciale et Industrielle de Macédoine. 186 S. gr. 8⁰. — Wird besprochen. F. D.

J. Papadopoulos, L'église de St. Laurent et les Pulchériana. Studi Bizantini 2 (1927) 59—63. 2 Taf. Sonderabdr. — Der Komplex der Stiftungen der Kaiserin Pulcheria (*τὰ Πουλχεριανά*) mit der Kirche des hl. Laurentius befand sich auf dem Hügel Aachik-Pascha und in Tekfur-Serai. F. D.

J. P. Meliopoulos, *Ἡ Χρυσοκέραμος. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 205—210. — Zur Topographie von Kpel. F. D.

Eusebia Giatrakou, *Βυζαντιναὶ ἀρχαιότητες: Μυστρά. Μετὰ ὡραίων βυζαντινῶν εἰκόνων τῆς καλλιτέχνιδος Καλῆς Χρηστάκου.* Athen, *Νέα Ἑλληνικὴ Ἠὼς Ι. Χατζηιωάννου.* 1928. 49 S. 8⁰. F. D.

P. Mutafčiev, Sersem-kale und Moria. Mitteil. d. Hist. Gesellsch. zu Sofia 7—8 (1928) 165—172 (bulg.). — Die von Balasčev (Ztg. Makedonia, N. 10, 1927) ausgesprochene Meinung, die Ruinen des sogenannten Sersem-kale (türkisch: Narrenfestung) im Gebiet von Topolnica entsprächen dem von Kekaumenos (Strategikon 32_{18} ff.) bei den Feldzügen Basileios' II. erwähnten Kastron Moreia, muß abgelehnt werden. P. M.

Giuseppe Pardi, Napoli attraverso i secoli. Disegno di storia economica e demografica. Mailand, Rom, Neapel, Società editrice di Dante Alighieri, 1924. 1 Bl. 119 S. 8⁰. Biblioteca della „Nuova Rivista Storica" N. 7. — Handelt S. 17—20 über „Il dominio bizantino (552—661)". C. W.

Iv. Sněgarov, Grad Ochrid. Istoričeskij očerk. (Die Stadt Ochrida. Historische Skizze.) Maked. Pregled 4 (1928) 91—138 (zur Fortsetzung). — Behandelt die byzantinische Zeit S. 96—110. F. D.

L. Miletič, Zur Frage nach der Abstammung des Namens Ochrid. Maked. Pregled 2 (1926) 142—146 (bulg.). — Richtet sich gegen die neueren Hypothesen und verteidigt die Meinung, daß der Name aus dem altbulgarischen „hrid" — Höhe, Felsen — kommt. P. M.

Theophilos Georgousakes, *Ἀκολουθία ἱερὰ τοῦ ὁσίου καὶ θεοφόρου πατρὸς ἡμῶν Χριστοδούλου τοῦ θαυματουργοῦ τοῦ καὶ κτήτορος τῆς ἐν τῇ νήσῳ Πάτμῳ περιωνύμου βασιλικῆς καὶ αὐτοκρατορικῆς μονῆς ...Ἰωάννου τοῦ Θεολόγου ... Ἔκδοσις τετάρτη. Ὁ ἐν πλάτει βίος καὶ ἡ ὑποτύπωσις αὐτοῦ* ... Chania, N. K. Perakes 1913. 41 S. 4⁰. F. D.

Anonymus, *Ἡ ἐν Πάτμῳ ἱερὰ καὶ βασιλικὴ μονὴ Ἰωάννου τοῦ Θεολόγου.* Athen 1920. *Ἐκκλησιαστικὸς Κῆρυξ.* 15 S. 8⁰. — Kurzgefaßte Geschichte des Klosters. F. D.

G. Hofmann S. J., Patmos und Rom. Darstellung der Beziehungen zwischen dem griechischen Johanneskloster und der römischen Kirche nach ungedruckten Quellenschriften. Orientalia christiana vol. XI, 2. Nr. 41, Febr. 1928, S. 45—107. — Wird besprochen. A. H.

Anonymus, Patmos e Roma. Relazioni fra il convento greco di S. Giovanni e la chiesa Romana. La Civiltà Cattolica anno 79 (1928) vol. 1, 318—325. — Auf Grund der genannten Publikation von **Georg Hofmann.** C. W.

G. de Sanctis, La Sardegna ai tempi di Constantino Pogonato. Rivista di filologia etc. N. S. 6 (1928) 118—122. — On the inscription published by A. Taramelli in the journal Mediterranea, September 1927, and republished with a commentary by B. A. Motzo in his Studi di storia e filologia fasc. 1, pp. 81 sqq. N. H. B.

Arrigo Solmi, Studi storici sulle istituzioni della Sardegna nel medio evo. Cagliari, Società Storica Sarda 1917. XVI, 440 S. 8°. Biblioteca della Società Storica Sarda. Ser. II vol. II. — Handelt im ersten Teile (L'origine dei giudicati) S. 14—28 über „La durata della dominazione bizantina" und „La caduta della dominazione bizantina". C. W.

Euangelos G. Strates, *Ἱστορία τῆς πόλεως Σερρῶν ἀπὸ τῶν ἀρχαιοτάτων χρόνων μέχρι τῶν καθ' ἡμᾶς καὶ δρᾶσις τῆς ἐν αὐτῇ ἑλληνικῆς κοινότητος κατὰ τοὺς μετὰ τὴν ἅλωσιν αἰῶνας. Ἔκδοσις δευτέρα.* Serrai, Papaantonios und Anthrakopoulos 1926. 93 S. gr. 8°. F. D.

G. Hofmann S. J., Sinai und Rom. Orientalia christiana, Vol. IX, Nr. 37, (1927) 215—299. — Geschichte der mannigfachen, während der ganzen byzantinischen Zeit bestehenden Beziehungen zu Rom. F. D.

P. Skok, Wie schreiben die byzantinischen Schriftsteller die slavischen Personen- und Ortsnamen? Die philologischen Kombinationen des Kaisers Konstantin VIII. Starohrvatska prosvjeta. 1—2 (1927) 60—76 (kroatisch). — Sehr viel von dem, was Konst. Porphyrog., De thematibus et de adm. imp., über die älteste Geschichte der Serben und der Kroaten erzählt, ist durch seine Versuche, die Völker- und Ortsnamen zu etymologisieren, entstanden und verdient deshalb wenig Glauben. P. M.

G. N. Chatzidakis, *Ἀπάντησις πρὸς τὸν κ. διδάκτορα* W. Bechewliew. *Ἀθηνᾶ* 39 (1927) 171—187. — Über Herkunft und Sprache der Makedonen. A. H.

G. N. Chatzidakis, *Περὶ τοῦ ἑλληνισμοῦ τῶν ἀρχαίων Μακεδόνων.* (Vgl. B. Z. XXVI 203.) — Bespr. von **Beševliev**, Maked. Pregled 3 (1927) 123—130. F. D.

7. Kunstgeschichte.

A. Allgemeines. Quellen. Varia.

Ch. Diehl, L'art primitif et l'art byzantin. (Vgl. B. Z. XXVII 457.) — Bespr. von **N. Jorga**, Revue hist. du Sud-Est Européen 5 (1928) 89—90. F. D.

Joseph Sauer, Wesen und Wollen der christlichen Kunst. Rektoratsrede. Freiburg i. Br., Herder & Co. 1926. 21 S. 8°. — Lehrreich bespr. von **Hermann Wolfgang Beyer**, Deutsche Literaturztg. N. F. 5 (1928) 236—238. C. W.

Julius Schlosser, Heidnische Elemente in der christlichen Kunst des Altertums. Berlin 1927. Präludien S. 9—43; Die höfische Kunst des Abendlandes in byzantinischer Beleuchtung, ebd. S. 68—81; Zur Genesis der mittelalterlichen Kunstanschauung, ebd. S. 180—212. E. W.

E. Moessel, Die Proportion in Antike und Mittelalter. München 1926. A. u. B.

Theodor Wiegand, Untergang und Wiedererstehen antiker Kulturdenkmäler. Sonderabdr. der Preuß. Akad. d. Wiss. 1928. Wissenschaftl. Festvortrag 26. Jan. 1928. — Es werden auch zahlreiche Beispiele aus Kpel und der Geschichte des byzantinischen Reiches angeführt. E. W.

O. Beyer, Die Katakombenwelt. Tübingen 1927. VIII, 153 S. und 48 Taf. 8°. A. u. B.

F. J. Dölger, Die Fischdenkmäler in der frühchristlichen Plastik, Malerei und Kleinkunst. *ΙΧΘΥΣ* Bd. 4. Münster 1927. E. W.

G. Carotti, Essai sur les origines de l'art du moyen-âge en Italie, particulièrement en Lombardie, à l'époque romaine. Abbeville 1924. A. u. B.

Goblet d'Alviella, Ce que l'Inde doit à la Grèce, Nouvelle édition. Paris 1926. — Enthält auch längere Ausführungen über die Beziehungen des Christentums zu den indischen Religionssystemen: Krischnaïsmus und Buddhismus. E. W.

A. Grabar, La décoration byzantine. Paris et Bruxelles, van Oest 1928. 44 S. und XXXII Taf. 8°. — Wird besprochen. A. H.

B. Einzelne Orte und Zeitabschnitte.

G. Duthuit, Byzance et l'art du XIIme siècle. Paris, Stock 1926. — Wird besprochen. F. D.

G. A. Soteriou, *Βυζαντινὰ μνημεῖα τῆς Θεσσαλίας ιγ' καὶ ιδ' αἰῶνος. 1. Μονὴ Ὀλυμπιωτίσσης. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 312—331. F. D.

A. K. Orlandos, *Ἀνατολίζουσαι βασιλικαὶ τῆς Λακωνίας. Ἐπιτηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 342—351. F. D.

Bulletin de l'Institut Archéologique Bulgare 4 (1926/27), Sofia 1927. — Bespr. von **Cornelius Gurlitt**, Zeitschr. für bildende Kunst 61 (1927/28), Kunstchronik und Kunstliteratur, S. 123 f. — Für unser Gebiet kommen in Betracht die Beiträge von K. Miatev, O. Tafrali, V. R. Petkovič und A. Grabar. E. W.

N. Okunev, Monumenta Artis Serbicae. Prag 1928. — Uns nicht zugegangen. F. D.

L. Bréhier, L'art serbe et l'art roumain au moyen-âge (translated from the Serbian: Starinar 3rd Series vol. II, 1924—25). Revue hist. du Sud-Est Européen 3 (1926) 161—168. N. H. B.

Taufik Canaan, Mohammedan saints and sanctuaries in Palestine. Luzacs oriental religious series. London 1927. VIII, 321 S. — Bespr. von J., Revue Bibl. 37 (1928) 476—477. F. D.

G. Migeon, Manuel d'art musulman, arts plastiques et industriels I (440 S.). II (460 S.). Paris, Picard 1927. 8°. — Bespr. von **R. D⟨ussaud⟩**, Syria 4 (1927) 361—363. A. u. B.

G. Marçais, Manuel d'art musulman. L'architecture. Paris, Picard 1926—27. 2 Bd. in 8°. IX, 966 S., 506 Abb. *80 fr.* A. u. B.

C. M. Kaufmann, Ein bilderreiches Dokument vom Sinai. Der Kunstwanderer 8 (1927) 49—51. — Es handelt sich um ein großes Blatt

im Privatbesitz des Verf. mit Darstellungen der Sinailandschaft aus dem XVII. Jahrh., einen späten barockisierten Nachfahren des geographischen Mosaiks von Madaba. E. W.

Ph. Whitehead, The church of SS. Cosma e Damiano in Rome. American Journal of Archaeology 31 (1927) 1—18. — Taf. I eingehender der Grundriß mit Unterscheidung von neun Bauperioden. A. u. B.

Ph. Whitehead, The church of S. Anastasia in Rome. American Journal of Archaeology 31 (1927) 405—420. — Der ausführliche Grundriß auf Taf. XI gibt zehn Bauperioden an. Der Text handelt aber zu wenig über die christlichen Bauteile, so daß die Beobachtungen des Grundrisses nicht ausgenützt werden. Über das christliche Gebäude handeln nur S. 411—414, wobei ein großer Teil davon Inschriften veröffentlicht und bespricht. A. u. B.

Ravenna Sepolta. Per la zona archeologica a Ravenna e a Classe. Ravenna, Società Tipo-Editrice Ravennate e Mutilati 1927. 72 S. kl. 8°. Mit 5 Abb. — Auf Grund der Funde, die der Leiter der Ausgrabungen Prof. Filippo di Pietro bei der Auffindung der „Ecclesia Sanctae Crucis" gemacht hat, wird der Plan entwickelt, das ganze Gebiet des Palastes des Honorius und der Galla Placidia auszugraben und im Anschluß an S. Vitale und das Mausoleum der Galla Placidia eine „Zona Archeologica" zu schaffen. Gleichzeitig wird der Plan einer umfassenden Ausgrabung der Hafenstadt Classis entwickelt und auf die zu erwartenden Ergebnisse hingewiesen: Pläne, welche die wärmste moralische Unterstützung der hier interessierten internationalen Gelehrtenwelt verdienen. E. W.

Filippo di Pietro, Un quesito stilistico nei musaici di S. Apollinare Nuovo, Annuario 1925—26 del R. Liceo-Ginnasio „Dante Alighieri" in Ravenna, Ravenna 1927, S. 11—15 [vgl. Zeitschr. f. bild. Kunst 61 (1927/28), Kunstchronik u. Kunstliteratur, S. 133]. — Kurzes Referat über einen Vortrag des Verf. im Kunsthistor. Institut zu Florenz, 14. Jan. 1928: Verf. unterscheidet zwischen „römischer" und „byzantinischer" Stilweise in den Mosaiken von S. Apollinare Nuovo und betrachtet als besonderes deutliches Beispiel der letzteren die thronende Madonna der Magieranbetung, während er den thronenden Christus auf der Gegenseite der ersteren zuweist; er nimmt an, daß bei den Veränderungen, welche die Ausschmückung der Basilika infolge der Übergabe an den katholischen Kultus durch den Erzbischof Agnellus um 560 erfuhr — die Kirche, welche bisher „Unserem Herrn Jesus Christus" geweiht war, erhielt jetzt den hl. Martinus als Patron —, die Heiligenreihen auf beiden Seiten und die Magieranbetung am Ende der linken Seite neugeschaffen wurden an Stelle von Darstellungen, welche dem arianischen Kultus besser entsprachen, während der thronende Christus auf der rechten Seite erhalten geblieben sei. E. W.

Preliminary Report upon the Excavation carried out in the Hippodrome of Constantinople in 1927 on behalf of the British Academy. London, Milford 1928. pp. VIII, 54. 42 illustrations. *7 sh. 6 d.* N. H. B.

Franz Taeschner, Anatolische Forschungen. Zeitschr. d. Deutschen Morgenländ. Gesellschaft N. F. 7 (1928) 83—118. — Gibt einen vorläufigen orientierenden Bericht über vier Anatolienreisen im Jahre 1927, ausführlicher soll darüber in der Zeitschrift „Der Islam" berichtet werden. Wenn auch das Interesse T.s in erster Linie den osmanischen Denkmälern zugewendet war,

werden viele Einzelbemerkungen auch den Byzantinisten interessieren. Die Reisen führten nach Brussa, Jenischehir, Isnik, Eskischehir, Kutahia, dann nach Angora und Kaisareia, zuletzt auf die Pilgerstraße von Skutari bis Tuzla. A. H.

J. Keil, Ausgrabungen in Ephesos. Klio 22 (1928) 161—164. — Bericht über die Ausgrabungen der Kultstätte der Sieben Schläfer mit Pilgerinschriften bis ins XV. Jahrh. und die von Soteriou durchgeführte Ausgrabung der Johanneskirche Justinians. F. D.

Th. Schmit, Die Koimesiskirche zu Nikaia (vgl. B. Z. XXVII 458). — Bespr. von **R. Delbrueck**, Zeitschr. für bildende Kunst 61 (1927/28), Kunstchronik und Kunstliteratur S. 87: datiert die ältesten Mosaiken der Apsis und des Bemagewölbes [nicht des Triumphbogens!] um etwa 100 Jahre später als Schmit; **E. Weigand**, Deutsche Literaturztg. N. F. 4 (1927) 2601/11; **R. Maere**, Revue d'hist. ecclés. 24 (1928) 429—431; **H. Delehaye**, Analecta Boll. 45 (1927) 386—388. E. W.

K. Wulzinger, Byzantinische Baudenkmäler zu Konstantinopel. (Vgl. B. Z. XXVI 136 ff.) — Bespr. von **E. Weigand**, Gnomon 3 (1927) 675/78. E. W.

A. Orlandos, *Νεώτεραι ἔρευναι ἐν ἁγίῳ Τίτῳ τῆς Γορτύνης. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν* 3 (1926) 301—328 mit Abb. — Der Aufsatz bringt wichtige Feststellungen und eine eingehende Untersuchung der Ruinen, deren Wichtigkeit bis jetzt noch nicht genügend erkannt worden ist. Die Abb. 4 veranschaulicht besonders deutlich die Perspektive. A. u. B.

E. Foerk, Die Entwicklung des serbisch-orthodoxen Kirchenbautypus (ung.). Zeitschrift „A magyar mérnök-és épitészegylet közlönyének havi füzetei" 4 (1927) 91—109. — Während einer Studienreise, welche Verf. im Auftrage der Ung. Akademie der Wissenschaften in den Jahren 1916/17 in Serbien machte, hat er dort die ihm zugänglichen Kirchen und Klöster hauptsächlich nach architektonischen Gesichtspunkten untersucht und die Grundrisse, Durchschnitte, innere und äußere Ansichten durch Zeichnungen und Photographien aufgenommen. Das auf solche Weise gesammelte Material wird hier publiziert. Verf. weist auf das Schwanken der serbischen Kirchenbaukunst zwischen den italienischen und byzantinischen Einflüssen hin. Die Entwicklung der Bautypen wird immerhin nur sehr flüchtig skizziert; der Wert der Abhandlung besteht in den guten Beschreibungen und Aufnahmen, die F. von den Denkmälern an Ort und Stelle machte. E. D.

A. Grabar, L'église de Boiana. (Vgl. B. Z. XXVII 461.) — Bespr. von **K. Mijatev**, Mitteil. des Bulgar. Archäol. Instituts 4 (1927) 326 ff. P. M.

V. R. Petković, Živopis crkve u Ljubotenu. (Die Fresken der Kirche in Ljuboten.) Glasnik Skopskog Naučnog Društva 2 (1927) 109—124. — P. teilt die Wandgemälde dieser in der Umgebung von Skoplje gelegenen Kirche der Zeit zwischen 1337 und 1348 zu. F. D.

Ž. Tatić, Architektonski spomenici Skopskog črnojgori II: Ljuboten. (Architektur der serbischen Črnagora. II. Ljuboten.) Glasnik Skopskog Naučnog Društva 2 (1927) 94—124. F. D.

L. Miletić, Die Klosterkirchen bei Vodoča und Veljusa in der Umgebung von Strumica. Maked. Pregled 2 (1926) 35—48 mit 13 Taf. — **K. Mijatev**, Die Kirche bei Vodoča ibid. S. 49—57 (bulgarisch). — Bei Veljusa stand das Kloster der *Θεοτόκος Ἐλεοῦσα*, gegründet im XI. Jahrh.

Aus dieser Zeit stammt auch die jetzige verhältnismäßig gut erhaltene Kreuzkuppelkirche. Bei Vodoča stand ein altes, sonst unbekanntes Kloster, Hagios Leontios. Die große Kreuzkuppelkirche, die bis 1896 noch völlig erhalten war, ist jetzt eine Ruine, doch sind in ihr hier und dort Reste der alten Wandmalerei noch zu sehen. Nach Mijatev stammen sie aus dem XIII. Jahrh. Die Kirche ist aber älter, wahrscheinlich aus dem XI.—XII. Jahrh. P. M.

V. Miasoédov, Les Fresques Byzantines de Spas-Nereditsa. Paris (1928). — Uns nicht zugegangen. F. D.

O. Tafrali, Monuments byzantins de Curtéa de Argeş. Mitteil. des Bulgar. Archäol. Instituts 4 (1926—27) 236—249. — Die bis jetzt bekannten drei byzantinischen Kirchen in der alten Residenzstadt Walachiens stehen ihrer Architektur nach näher den bulgarischen Kirchen in Trapezica (Tirnovo) und Mesembria als den serbischen. Das erklärt sich durch die engeren Beziehungen der rumänischen Länder zu Bulgarien im XII. und XIII. Jahrh. Der Einfluß der serbischen Architektur in Rumänien beginnt erst seit dem XIV. Jahrh. P. M.

C. Iveković, Dalmatiens Architektur und Plastik. 2. verbesserte Aufl., 6 Bde mit 6734 Abb. auf 320 Taf. Wien (1927). A. u. B.

K. Divald, Die Kunstdenkmäler Ungarns (ung.). Budapest, Kir. magyar egyetemi nyomda, 1927. 256 S., mit 266 Abb. — Dieses Prachtwerk, welches die in Ungarn vorhandenen Denkmäler der bildenden Kunst von der Völkerwanderungszeit bis zum XIX. Jahrh. in Bild und Wort darstellt, weist auf die Einflüsse der byzantinischen Kunst, wie sie in der kirchlichen Baukunst und Skulptur, in den Miniaturen und Wandgemälden der Arpadenzeit deutlich zum Vorschein kommen, nachdrücklich hin. Verf. verfolgt die Spuren dieses bedeutenden Einflusses bis zum XIV., in Siebenbürgen sogar bis zum XV. Jahrh. hinauf im wohltuenden Gegensatz zu den früheren Fachschriftstellern, die den byzantinischen Einfluß im Bereiche der älteren ungarischen Kunst nur in einem sehr beschränkten Maße anerkannten. Es wäre zu wünschen, daß jemand nach den von Divald gegebenen Anregungen die unter byzantinischem Einfluß stehenden Kunstdenkmäler Ungarns auf Grund einer tiefgreifenden Analyse in die historische Entwicklung der byzantinischen Kunst genau einordnen und den Ursprung und die Sphäre der byzantinischen Einwirkungen feststellen möchte. E. D.

C. Ikonographie. Symbolik. Technik.

O. Wulff und **Michael Alpatoff**, Denkmäler der Ikonenmalerei in kunstgeschichtlicher Folge. (Vgl. B. Z. XXVII 462.) — Bespr. von **Paul Clemen**, Zeitschrift für bildende Kunst 61 (1927/28), Kunstchronik und Kunstliteratur S. 71f.: kurze Inhaltsangabe mit vergleichenden Hinweisen auf die italienische Kunst und ergänzende Literatur. E. W.

Wilhelm Molsdorf, Christliche Symbolik der mittelalterlichen Kunst. Leipzig, 2. Aufl. [o. J.]. — Bespr. von **R. Graul**, Zeitschr. f. bildende Kunst 61 (1927/28), Kunstchronik und Kunstliteratur S. 99. E. W.

A. Baumstark, Die karolingisch-romanische Majestas Domini und ihre orientalischen Parallelen. Oriens Christianus, Ser. 3, Bd. 1 (= 23 d. g. R.) (1927) 242—260. F. D.

Robert Berger, Die Darstellung des thronenden Christus in der romanischen Kunst. Reutlingen 1926. — Bespr. von ⟨H.⟩ **Beenken,** Zeitschrift f. bild. Kunst 61 (1927/28), Kunstchronik und Kunstliteratur S. 110. — Die Frage des byzant. Einflusses ist von maßgebender Bedeutung. E. W.

A. J. Anisimov, Our Lady of Vladimir. Translated by Princess N. G. Yaschwill and T. N. Rodzianko. Prag 1928. — Uns nicht zugegangen. F. D.

H. Jantzen, Zur Deutung des Kaiser-Otto-Denkmals in Magdeburg. Repert. f. Kunstwiss. 46 (1925) 125—133. — Für die Darstellung des Kaisers zu Pferde zwischen zwei symbolischen Frauengestalten ergibt die byzantinische Tradition die Parallele und Voraussetzung, z. B. ein byzantinisches Gewebe im Bamberger Domschatz; wie dort die zugeordneten Frauengestalten als Roma und Constantinopolis, so sind sie hier höchstwahrscheinlich als Germania und Italia zu bezeichnen; die Frauenbüsten in den vier diagonal gestellten Baldachinen der Bekrönung sind wohl nach Analogie der Bibel (Karls des Kahlen) von S. Callisto als die vier Kardinaltugenden anzusprechen. E. W.

Percy Ernst Schramm, Die deutschen Kaiser und Könige in Bildern ihrer Zeit. Teil I: Bis zur Mitte des 12. Jahrh. ⟨751—1152⟩. XII, 240 S. Mit 144 Lichtdrucktafeln. Leipzig, Teubner 1928. 4°. *28 RM.* — Nähere Mitteilung soll folgen. A. H.

J. Ivanov, Das Bild des Fürsten Boris in Verona. Mitteilungen des Archäol. Instituts Sofia 4 (1926—27) 1—13 (bulg.). — Die Erinnerung an die Beziehungen des Zaren Boris zu dem Papsttum im IX. Jahrh. und die ehemalige Zugehörigkeit Bulgariens zu Rom soll auf lange Zeit in der Tradition der katholischen Kirche bewahrt worden sein. Interessant ist, daß das aus dem XV. Jahrh. stammende Freskobild des Boris in der Veroneser Kirche Santa Maria in Organo den ersten christlichen Fürsten Bulgariens im benediktinischen Mönchgewand darstellt. P. M.

E. Panofsky, Die Perspektive als „symbolische Form". Bibliothek Warburg. Vorträge 1924/25. Leipzig, B. G. Teubner 1927. S. 258—330 (mit 22 Taf.). — Geht auf S. 271—74 auch auf die Stellung der byzantinischen Malerei zur Perspektive ein. F. D.

D. Architektur.

G. A. Soteriou, *Εὑρετήριον τῶν μεσαιωνικῶν μνημείων τῆς Ἑλλάδος. Μέρος Α'.* 1. *Μεσαιωνικὰ μνημεῖα Ἀττικῆς. Α. Ἀθηνῶν. Τεῦχος Α'. Πολιτικὴ καὶ ἐκκλησιαστικὴ ἱστορία τῶν χριστιανικῶν Ἀθηνῶν. Μεσαιωνικαὶ ὀχυρώσεις τῆς πόλεως. Οἱ μετατραπέντες εἰς ἐκκλησίας ἀρχαῖοι ναοί. Τὰ παλαιοχριστιανικὰ μνημεῖα τῶν Ἀθηνῶν. Ἐν Ἀθήναις* 1927. 58 S. 4°. — Wird besprochen. A. H.

G. T. Rivoira, Roman architecture. Übersetzt von C. Mc N. Rushforth. Oxford [o. J.]. — Bespr. von **R. Delbrueck,** Zeitschr. f. bildende Kunst 61 (1927/28), Kunstchronik und Kunstliteratur S. 74 f. — Auch die frühbyzantinische Architektur ist als Anhang der römischen behandelt. E. W.

K. M. Swoboda, Römische und romanische Paläste. 2. Aufl. Wien 1924 [Neudruck!]. — Bespr. von **Chr. Huelsen,** Gnomon 2 (1926) 588—94. E. W.

F. Noack, Triumph und Triumphbogen. Bibliothek Warburg. Vorträge 1925/26. Leipzig, B. G. Teubner 1928. S. 147—201 (39 Taf.). — Muß wegen

der baugeschichtlichen Bedeutung des arcus triumphalis für die spätrömische Zeit hier erwähnt werden. F. D.

Edmund Weigand, Propylon und Bogentor in der östlichen Reichskunst, ausgehend vom Mithridatestor in Ephesos. Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 5 (1928) 71—114. — Der Vergleich der Denkmäler zeigt, daß das Säulenpropylon mit geradem Gebälk (Giebel) und Türen mit geradem Sturz unter vergleichsweise geringen Zugeständnissen an den Bogenbau sich im griechischen Osten: Griechenland und Kleinasien, Syrien und Ägypten bis zum Ende der Kaiserzeit hält, während der Westen für den gleichen und ähnliche Verwendungszwecke mit Vorliebe das Bogentor im Typus des „Triumphbogens" verwendet. Die konsequente Ausbildung und Durchsetzung des Bogenbaues ist eben eine Leistung der italisch-weströmischen Kunst, während die hellenistischen Gebiete des Ostens und damit auch die Haupterbin Byzanz an der Vorliebe für den Säulen-Architravbau festhalten, wie das zuletzt herangezogene Beispiel: die Porta Aurea in Kpel durch die in den Bogen eingestellten Pfeiler mit geradem Gebälk und das Vortor durch die in der Tornische sitzende Türe mit geradem Sturz beweisen. Bemerkenswert ist, daß die umknickenden Archivoltenstirnprofile, für die es assyrische Vorbilder gibt, hier in Kleinasien schon in so früher Zeit nachweisbar sind. Eine wichtige Parallele dazu ergibt jetzt das dreitorige Propylon zum Augustustempel im pisidischen Antiocheia aus der frühen Kaiserzeit, das überhaupt für die vorgeführten Zusammenhänge von besonderer Wichtigkeit geworden wäre, wenn es zur Zeit der Abfassung und Drucklegung des Aufsatzes — Dezember-Januar 1924/25 — schon veröffentlicht oder mir sonst bekannt gewesen wäre (s. D. M. Robinson, Roman Sculptures from Colonia Caesarea (Pisidian Antioch), The Art Bulletin Sept. 1926, S. 5—69, Abb. 31, ferner auch das dreibogige Stadttor vom Beginn des III. Jahrh.: Abb. 1 u. 67, beide Bauten in hypothetischen Rekonstruktionen). Es muß immer wiederholt werden, daß dieses wichtige tektonisch-ornamentale Motiv nicht syrischen Ursprungs ist und für sein Auftreten an kaiserzeitlichen und frühchristlichen Denkmälern und sein Eindringen in die frühbyzantinische Kunst nicht ausschließlich syrische Einflüsse verantwortlich gemacht werden dürfen. Wir bleiben auch hier bei den kleinasiatischen Stammwurzeln der byzantinischen Kunst. E. W.

Harald Koethe, Frühchristliche Nischenrundbauten. Ein Beitrag zur Typengeschichte des frühchristlichen Zentralbaus. Inaugural-Diss. Marburg 1927/28 (Teildruck). — Eine wertvolle, vielversprechende Arbeit zur Geschichte der spätantiken und frühchristlichen Architektur, deren eingehende Würdigung vorbehalten bleiben muß, bis der Volldruck vorliegt, der später in erweiterter Form als selbständiger Band in den „Studien zur spätantiken Kunstgeschichte" erscheinen soll. In der Einleitung werden die typengeschichtlichen Einteilungsgrundsätze besprochen, der nicht gedruckte 1. Teil — die ganze Arbeit hat mir vor der Einreichung als Dissert. vorgelegen — befaßt sich mit den eingeschossigen Nischenrundbauten und einigen antiken Vorstufen, der 2. Teil mit den zweigeschossigen Denkmälern des einfachen Nischenrundbaues (unter Ausscheidung einiger hierhergehöriger Bauten), der 3. Teil mit den Kompositanlagen, d. h. den Baudenkmälern, die weitere bauliche Elemente verschiedener Abkunft insbesondere den inneren Stützenkranz mit dem Nischenzentralbau verbinden; den Höhepunkt dieser Entwicklung bilden Großbauten aus justinianischer Zeit. Hervorheben möchte ich auch die bedeutende

Rolle, die auf diesem ganzen Gebiete die kelto-römische Ländergruppe: die Adrialänder, Oberitalien und Südgallien, im Gegensatz zu Rom, aber auch zum eigentlichen Orient, spielen in Übereinstimmung mit der großen Bedeutung, die ihnen auf dem Gesamtgebiete der spätantiken und frühchristlichen Kunst zukommt. E. W.

H. Eckstein, Vom römischen Trier. Zeitschr. für bildende Kunst 3 (1927/8) 54—62. — Zusammenstellung der bisherigen Erforschungsergebnisse der Trierer römischen Bauten. Für die Geschichte der byzantinischen Baukunst haben die sog. Basilika und ganz besonders die ältesten Teile des Domes eine sehr große Bedeutung. Für die Frage nach der Herkunft und Entwicklung der Kreuzkuppelkirche müssen letztere unbedingt berücksichtigt werden. Sehr wichtig sind die Untersuchungen von D. Krencker (Trierer Jahresberichte XIII, 1923; Das römische Trier, Berlin 1923). Interessant ist auch die Thermenanlage, nicht nur wegen der Kreuzform des Caldariums, sondern auch wegen ihrer Hausteintechnik mit Ziegelstreifen (Abb. S. 56). A. u. B.

N. Brounoff, Rapport sur un Voyage à Constantinople. Architecture byzantine. Revue des Études grecques 39 (1926) 1—30. N. H. B.

Louis Bréhier, Les églises rupestres de Cappadoce et leur témoignage. Revue Archéologique V[e] Sér. 25 (1927) 1—47. E. W.

H. W. Beyer, Der syrische Kirchenbau. (Vgl. B. Z. XXVII 415.) — Bespr. von **J. P. Kirsch**, Röm. Quartalschrift 35 (1927) 453—55. A. H.

F. Griffith, Oxford Excavations in Nubia. Annals of Archaeology and Anthropology 14 (1927) 57—117 (Taf. XL—LXXX). — XLIX. The Church of the Meroitic Mastala-Field (S. 57—62). Im Grundriß der einapsidialen Kirche (Taf. XLII) fällt die Kürze der ganzen Anlage und die genau quadrate Form des mittleren Kompartimentes des Mittelschiffs auf. Der Zusammenhang mit Kuppelanlagen steht außer Zweifel. A. u. B.

M. Kalašnikov und **D. Gordeev**, Kultgebäude mit zentraler Kuppel in Zromi und Ateni. Album von Rissen. (Zum 10jährigen Jubiläum des kaukasischen geschichtlich-archäologischen Instituts in Tiflis der Akademie der Wissenschaften der U. S. S. R.) Tiflis 1927. 8 S. + XVIII Taf. 2°. — Beide Denkmäler stammen aus dem VII. Jahrh. Die Risse sind sehr genau. Der Grundriß der Sionkirche in Ateni ist ja gut bekannt, die Kreuzkuppelkirche in Zromi ist für die Frage nach der Entstehung des Typus wichtig. Zusammenhänge mit der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche sind ganz deutlich: quadrate Räume, die an den Narthex stoßen, und niedrige rechteckige Räume zu Seiten der einzigen Apsis ragen mehr oder weniger aus den Seitenfassaden hervor, letztere haben aber keine offenen Galerien mehr, wie dies noch in Rusafa (Basilika) und Ereruk der Fall war. — Bei der Fülle des im Kaukasus noch unedierten Materials ist es dringend zu wünschen, daß in erster Linie die wichtigsten der noch völlig unbekannten Denkmäler veröffentlicht werden. Der Bau und auch so gute Risse, wie die vorliegenden, verdienen sicher einen viel eingehenderen Begleittext als die flüchtigen Bemerkungen des Verf. A. u. B.

A. Gabriel, Kasr El-Heir. Syria 4 (1927) 302—329 (Abb. 1—15, Taf. 85—94). — Veröffentlichung der Ruinen zweier nebeneinander gelegenen Wüstenschlösser nordwestlich von Palmyra, halbwegs zwischen der Stadt und dem Euphrat. Sowohl der kleinere ältere wie auch der jüngere größere Bau haben eine unregelmäßige quadrate Form, die innere Einteilung des kleineren ist ziemlich klar, die des großen bleibt völlig unbekannt. Die Außen-

wände mit runden Türmen haben sich recht gut erhalten im kleinen Schloß und zeigen gute Hausteintechnik und darüber einen reich ornamentierten Ziegelstreifen. Verf. läßt die Möglichkeit mehrerer Bauperioden zu, unterscheidet sie aber nicht voneinander, es scheint nach den Abbildungen, daß die obere Partie aus Ziegeln mit der unteren gleichzeitig ist. Die Dekoration aus Ziegeln besteht aus Zwergnischen auf Doppelsäulchen und steht derjenigen von Amman sehr nahe. Im Abschnitte «Influences syriennes et mésopotamiennes» (S. 323—327) verweist Verf. zu kurz auf Verbindungen mit anderen Wüstenschlössern. Das große Schloß hat eine Inschrift aus dem J. 728—29 unserer Zeitrechnung, welche den Bau genau datiert, Verf. denkt, daß das kleine Schloß vorislamisch ist (Ende des VI. Jahrh.), was kaum zutrifft. Einige christliche Baureste (Abb. 12) wurden im großen Schloß wieder verwendet. A. u. B.

Bruno Schulz, Die Kirchenbauten auf der Insel Torcello. (Vgl. B. Z. XXVII 462.) — Bespr. von **Richard Delbrueck**, Zeitschr. für bildende Kunst 62 (1928/29), Kunstchronik und Kunstliteratur S. 10. D. macht gewichtige Ausstellungen. E. W.

W. R. Zaloziecky, Byzantinische Baudenkmäler auf dem Gebiet der Ukraine. Jahrb. f. Kultur u. Geschichte der Slaven 3 (1927) 209—230. F. D.

N. Brunov, Zur Frage der bulgarischen zweistöckigen Grabkirchen. Mitteil. des Bulgar. Archäol. Instituts 4 (1926—27) 135—144 (russ.). — Weist auf die Vertreter dieses Bautypus im Kaukasus und in Kpel hin. Der älteste von ihnen ist die Kirche des heil. Kreuzes in Mzchetha, bei Tiflis (VI. Jahrh.). Dieser Typus ist nach Kpel und Bulgarien aus der griechisch-asiatischen Architektur gekommen. P. M.

A. Gabriel, Les mosquées de Constantinople. Syria 7 (1926) 353—419, 38 Abb., Taf. 72—78. A. u. B.

K. Creswell, The evolution of the minaret. The Burlington Magazine 48 (1926). — Bespr. von **R. D⟨ussaud⟩**, Syria 8 (1927) 273 f. A. u. B.

K. Ginhart, Über die Zweiachsigkeit im nordischen Baudenken des Mittelalters. Belvedere 59 (1927) 127—140. — Nach einer ermüdenden Aufzählung von Denkmälern auf S. 127—133 gelangt der Verf. auf völlig unbegreiflichem Wege zum Schlusse, daß die Zweiachsigkeit aus der nordischen Urholzbaukunst stammt. Bei Besprechung des im Aufsatze aufgeworfenen Problems müßte die byzantinische Baukunst doch viel eingehender berücksichtigt werden, als es Verf. mit seinen höchst spärlichen Andeutungen tut. Hätte Verf. nicht das byzantinische Material einfach beiseite geschoben, so wäre er auf den Gegensatz von Konstantinopel und der orientalischen Schule der byzantinischen Baukunst gerade in der ihn interessierenden Hinsicht gestoßen: während für Konstantinopel die Dreiachsigkeit durchaus typisch ist, herrscht im Oriente im allgemeinen die Zweiachsigkeit, eine für das ganze Problem höchst wichtige Tatsache. Auf welche Weise die Zweiachsigkeit mit den Breitraumkirchen zusammenhängt, was vom Verf. behauptet wird, erklärt uns sein Aufsatz keinesfalls. Die Zweiachsigkeit in der monumentalen Kunst kann nicht mit einem technischen Verfahren erklärt werden, wie es Verf. mit seinem Hinweise auf die Holzbaukunst will. A. u. B.

J. Strzygowski, Die Holzkirchen in der Umgebung von Bielitz-Biala. Unter Mitarbeit von Alfred Karasek und Walter Kuhn bearb. Posen 1927. E. W.

E. Skulptur.

Stanley Casson, A byzantine steatite relief. Burlington Magazine 52 (1928) 88—95 and reproduction. N. H. B.

F. Malerei.

P. Styger, Die altchristliche Grabeskunst. (Vgl. B. Z. XXVII 466.) — Bespr. von **R. Maere**, Revue d'hist. eccl. 24 (1928) 128—131. F. D.

J. Ebersolt, La miniature byzantine. (Vgl. B. Z. XXVII 467.) — Bespr. von **L. Bréhier**, Journal des Savants 1928 S. 251/3; **P. Fierens**, Revue archéol. 5. série 25 (1927) 212—215. F. D.

Kurt Pfister, Irische Buchmalerei. Nordeuropa und Christentum in der Kunst des frühen Mittelalters. Potsdam, Kiepenheuer 1927. — Uns nicht zugegangen. E. W.

H. Swarzenski, Vorgotische Miniaturen. [Die blauen Bücher.] Königstein i. Taun., R. Langewiesche 1927. E. W.

B. Filov, Die Miniaturen der Chronik von Manasses in der Vatikanischen Bibliothek. Herausgeg. vom Nationalmuseum. Sofia 1927. 84 S. mit 44 Tafeln im Licht- und Farbendruck. 2^0 (bulg.). — Die Manasses-Chronik wurde in der Zeit des Zaren Johannes Alexander (1331—71) ins Bulgarische übersetzt. Zu einzelnen Stellen des Textes, wo die Rede von Ereignissen aus der bulgarischen Geschichte ist, wurden kurze Glossen hinzugefügt. Die Vatikanische Hs ist außerdem wahrscheinlich auf Befehl des Zaren für ihn selbst mit zahlreichen Miniaturen illustriert worden. In drei von den Miniaturen ist er, allein oder mit seinen Söhnen, dargestellt. Die anderen illustrieren den Text oder die Glossen. F. gibt außer einer Übersicht der auf die bulgarische Übersetzung der Chronik sich beziehenden Schriften eine eingehende Analyse der Miniaturen. Dann versucht er die Fragen der Technik und des Stils der Miniaturen, ihrer Vorbilder, Meister und ihres Kunstwerts zu beantworten. Die meisten seien von griechischen oder slavischen Handschriften entlehnt; bei anderen habe man ältere Vorbilder umgearbeitet, manche seien aber selbständige Arbeit und speziell für das Zarenexemplar komponiert. Die Meister seien Bulgaren gewesen und hätten am Hofe zu Tirnovo gearbeitet. F. meint, daß eine Buchmaler-Schule in dieser Zeit in Tirnovo bestanden habe unter der Fürsorge des Zaren, der auch als Gönner der Literatur bekannt ist. P. M.

V. Petković, Die Wandmalerei der Theotokoskirche in der Patriarchenresidenz bei Peć. Mitteil. des Bulgar. Archäol. Instituts 4 (1926—27) 145—170 (serb.). — Beschreibt die Wandmalerei, welche, wie die Kirche selbst, aus dem zweiten Viertel des XIV. Jahrh. stammt. P. M.

D. Ainalov, Die Wandmalerei in der Bojanakirche vom J. 1259. Mitteil. des Bulgar. Archäol. Instituts 4 (1926—27) 121—134 (russ.). — Zeigt abendländische bzw. italienische Einflüsse, die demnach über Kpel gekommen sein sollen. P. M.

Gabriel Millet, Monuments de l'Athos. Part I: Les Peintures. Album de 264 planches. Paris, Leroux 1927. 74 S., 264 T. 2^0. Monuments de l'Art Byzantin 5. — Ausführlich bespr. von **O. Wulff**, Deutsche Literaturztg. N. F. 5 (1928) 91—95. C. W.

G. Millet, Les peintures de l'Athos. Revue archéologique 26 (1927) 274—78. N. H. B.

O. Tafrali, Monuments byzantins de Curtéa d'Argeș. (Vgl. B. Z. XXVII 461.) — Bespr. von **G. Balș**, Revue hist. du Sud-Est Européen 5 (1928) 91—93. F. D.

P. Muratov, La pittura russa antica. (Vgl. B. Z. XXVI 221.) — Besprochen von **M. Alpatov**, Mitteil. des Bulgar. Archäol. Instituts 4 (1927) 348 ff. (russ.). P. M.

E. Trubetzkoi, Die religiöse Weltanschauung der russischen Ikonenmalerei. Paderborn 1927. XI + 99 S. 8°. A. u. B.

G. Kleinkunst (Elfenbein, Email usw.).

A. Xyngopoulos, *Βυζαντινὸν περίαπτον*. *Ἐπετηρὶς Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 257—64. F. D.

Hermann Ranke (in Verbindung mit **H. Abel** u. **K. Breith**), Koptische Friedhöfe bei Karara. Berlin-Leipzig 1926. — Bespr. von **Georg Steindorff**, Deutsche Literaturztg. N. F. 5 (1928) 39—41: besonders wichtig sind die Gewebefunde, für die genaue Fundbeobachtungen vorliegen. E. W.

Carlo Cecchelli, Un disco votivo argenteo del Museo Profano Vaticano. Dedalo 8 (1927) 135—37. — Das figürliche Mittelteil zeigt einen Berittenen auf der Eberjagd; von der Jagd des Meleager zu sprechen haben wir kaum ein Recht. Verf. datiert das Stück ans Ende des V. oder in die 1. Hälfte des VI. Jahrh. und nimmt eine westliche Werkstatt an, m. E. mit Recht. E. W.

Luigi Marangoni, Un infisso liturgico del tesoro di San Marco. Atti del Reale Istituto Veneto di Scienze, Lettere ed Arti. Anno Accademico 1926—27, Bd. 86, 2. Teil, Venedig 1927, S. 1113—42, mit 9 Taf. — Verf. behandelt in sorgfältigster Untersuchung einen Altaraufsatz im Schatze von S. Marco, der die Form eines kleinen von vier Säulen getragenen mit einer Hängekuppel überdeckten Ciboriums hat: größte Höhe 0,65 m, Fußplatte 0,445 × 0,43 m, Material: griechischer (prokonnesischer) Marmor. Seiner liturgischen Verwendung entsprechend wird es als peristerium bezeichnet, da es als Umschließung des Behälters für das eucharistische Brot, der in Form einer Taube vom Kuppelscheitel herabhing, wenn nicht auf dem Hauptaltar, dann auf dem Prothesis- oder Apodosistisch zu dienen hatte. Auf zwei angrenzenden Archivoltenstirnen steht die Inschrift: †ΥΠΕΡ ΕΥΧΗC ΚΑΙ CѠΤΗΡΙΑC | ΤΗC ΕΝΔΟΞΟΤΑΤΗC ΑΝΑCΤΑCΙΑ[C]. Verf. erörtert die Frage, wer diese Anastasia mit dem Titel „Gloriosissima = *ἐνδοξοτάτη*" gewesen sein könnte, und entscheidet sich, da paläographische Gründe in das X./XI. Jahrh. führen, für die Gemahlin Romanos' II. und Nikephoros' II. Phokas, die als Kaiserin den Namen Theophano führte. M. deutet die Möglichkeit an, daß das Ciborium als Beute aus dem syrisch-mesopotamischen Orient — spricht dagegen nicht das Marmormaterial? — im X. Jahrh. nach Kpel gekommen, von dort im 4. Kreuzzug nach Venedig gelangt sei und eine Zeitlang in S. Marco als Eucharistiekustodie gedient habe. E. W.

O. M. Dalton, The byzantine astrolabe of Brescia. (Vgl. B. Z. XXVII 218—19.) — Bespr. von **G. Ferrand**, Journal des Savants 1928 S. 231—32. F. D.

Sir Arthur Evans, A forged Treasure in Serbia. The Edinburgh Review 247 (1928) 287—300. — A highly interesting account of the detection of the forgery of treasures purporting to have been the property of

the Serbian kings. A reminiscence of the year 1874 suggested by the Glozel Controversy. N. H. B.

O. Tafrali, Le trésor byzantin et roumain du monastère de Poutna. (Vgl. B. Z. XXVII 471.) — Bespr. von **K. Mijatev,** Mitteil. des Bulgar. Archäol. Instituts 4 (1927) 345 ff. (bulg.). P. M.

Das Textilwerk. Gewebeornamente und Stoffmuster vom Altertum bis zum Anfang des XIX. Jahrh. Mit einer Einleitung von **E. Flemming.** Berlin, Wasmuth 1927. E. W.

Valentin Müller, Zwei syrische Bildnisse römischer Zeit. [86. Berliner Winckelmannsprogramm.] Berlin 1927. — Enthält auch allgemeine Ausführungen über das Verhältnis der römischen zur orientalischen Kunst. E. W.

H. Byzantinische Frage.

J. Strzygowski, Byzanz und die ostgriechische Kunst. Belvedere 11 (1927) 161—65. — Geht aus von O. M. Dalton, East christian art, Oxford 1925 und Ch. Diehl, Manuel d'art byzantin, 2. Aufl. Paris 1925. Daraus S. 162: „. . . Das hat alles Dalton deutlich gesehen, während Diehl 'Altai-Iran' überhaupt nicht kennt. Die Frage ist nicht 'Orient oder Hellenismus' sondern 'Altai-Iran oder Hellenismus'." Außerdem viele Hinweise auf bereits erschienene oder in Ausarbeitung begriffene Arbeiten des Verf. E. W.

J. Strzygowski, Le temple de feu. S.-A. aus Revue des Arts asiatiques 1927 S. 1—15. — S. macht die sehr interessante Zusammenstellung der byzantinischen dreischiffigen Kreuzkuppelkirche mit dem von Dieulafoy veröffentlichten Feuertempel in Luxor und dem altslavischen Holztempel. Solche Vergleiche müssen aber sicher ganz anders gedeutet werden, als es Verf. will, die Verbreitung des Typus der Kreuzkuppelkirche im Mittelalter von Byzanz aus kann nicht verkannt werden. A. u. B.

J. Museen. Zeitschriften. Bibliographie usw.

A. del Vita, Unveröffentlichte Skulpturen des Museums in Arezzo. Belvedere 11 (1927) 67—71 (8 Abb.). A. u. B.

A. Aziz Bey, Guide du Musée de Smyrne; traduit par Djevdet Bey. Smyrne 1927, p. 50. Publication de l'Association des Amis des Antiquités de Smyrne et ses environs, No. 3. N. H. B.

A. Protić, Musée national de Sofia. La Bulgarie 1928. n°. 1379, 1399, 1402. — Kurze Übersicht der Entwickelung, der Sammlungen und Publikationen des Museums. P. M.

G. de Jerphanion, Bulletin d'archéologie chrétienne et byzantine. Orientalia christiana. Vol. XI, 3. n. 42, S. 117—171. Rom 1928. Pont. Institutum Orient. Studiorum. — Besprechungen jüngst erschienener Werke. F. D.

8. Numismatik.

H. Mattingly and **E. A. Sydenham,** The Roman Imperial Coinage. Vol. V. Part. 1 by **P. H. Webb.** London, Spink 1927. pp. XIV, 424 with 12 plates; sewed 22 *sh.*, bound 26 *sh.* — The coinage from Valerian to Florian. N. H. B.

N. Bănescu, Sceau byzantin inédit trouvé à Silistrie. Bulletin de la Section Histor. de l'Académie Roumaine 13 (1927) 23—24. F. D.

9. Epigraphik.

G. Fehér, Die Inschrift am Reiter von Madara. Hrsg. vom Bulg. Nationalmuseum. Sofia 1928. S. 144. 4⁰ (bulg.). — Die hoch in die Felsen bei Madara (vgl. B. Z. XXV 487) gemeißelte griechische Inschrift ist durch die Zeit so beschädigt, daß man, abgesehen von einzelnen unverständlichen Wortbruchteilen, es bis jetzt für unmöglich hielt, daraus etwas mehr zu entnehmen. Der ungarische Gelehrte F. hat mehr als zwei Monate dazu verwandt, um die spärlichen Reste der Inschrift zu kopieren, und danach einige Jahre an ihrer Rekonstruktion gearbeitet. Der größte Teil der Inschrift ist vollkommen verloren. Was den Rest betrifft, so hat die hartnäckige Arbeit F.s das wichtige Ergebnis gebracht: die alte Meinung, daß das Relief den „thrakischen Reiter" vorstelle, ist zu berichtigen; es ist bulgarischer Herkunft, und zwar aus dem Anfang des IX. Jahrh. Auf dem Felsen steht das Grabdenkmal des Bulgarenherrschers Krum, und die griechische Inschrift erzählt von seinen Taten in den Kriegen gegen das Rhomäerreich, von den Geschenken, die er seinen Würdenträgern und Heerführern verteilt haben soll und von den reichen Totenfestmahlen, die seine Nachfolger ihm zum Gedächtnis gegeben haben. — Der unbefangene Leser wird all dies als richtig zugestehen, bezüglich der Einzelheiten der Lesung aber manche Bedenken hegen müssen. Leider kann man sie, da die Inschrift ihrer Lage wegen nicht zugänglich ist, nicht mehr nachprüfen. Man muß jedoch erwägen, ob nicht der Eifer, mit welchem F. gearbeitet hat, ihn mehr als einmal zu Ergänzungen geneigt gemacht hat, die wenig glaublich, in vielen Fällen sogar unhaltbar sind. So rekonstruiert F. z. B. aus ...CΟΛΕV..., das in einer ganz isolierten Zeile steht und wovon die beiden ersten Buchstaben unsicher sind S. 26: *βασιλεὺ]ς ὁ Λέω[ν.* Aus dem auch nicht ganz sicheren ΕΜ....Ο......ΓΟ▷Ι bildet er S. 106: *εἰσεποίησεν ἐμὲ 'Ο[μ]ου[ρτά]γ ὁ βιό[δωρός μου.* Die Rekonstruktion *διδῶ εὐθοί-νεις ἐσμε[τεμέ], τοὺς διδοῦμεν Κρ[οῦμ...] [ἄ]ρχον[ταν,* „ich gebe reiche Ešmedeme (urbulg. = Festmähler), die wir dem Archon Krum geben" (S. 77f.), die der Verf. nur aus dem sicher lesbaren ..ΕΔΙ........ΤΟCΔΙΔΟΕΥ ....CΕCΜ......ΓΟCΔΙΔΥΜΕΝΚΡ........ΡΧΟΝ herstellt, ist schon in syntaktischer Beziehung nicht möglich: der Schreiber kann doch in einem und demselben Satz von sich nicht im Plural und im Singular sprechen. In dem lesbaren ...CΒΙΝΙ... findet F. den Namen des Enkels von Krum und des zweiten Sohnes von Omortag. Er ist bekannt aus der Erzählung des Erzbischofs Theophylaktos (Patrol. gr. t. 126 col. 152) in der Form *Ζβηνίτζης.* Von einem kaum sichtbaren halbsenkrechten Striche aber, den F. gleich nach den obigen fünf Buchstaben gesehen zu haben glaubt, schließt er, daß hier Κ als sechster Buchstabe gestanden habe; nur deswegen lehnt er die Form *Ζβηνίτζης* ab, um die Form *Σβινίκ[ας* als richtiger anzunehmen. Das letztere soll eine slavische Übersetzung (свин = Schwein) eines urbulgarischen Namens sein. F. vergißt, wie es scheint, daß man diesen Namen, ohne die Deminutivendung *-ίτζης*, aus einer anderen Quelle kennt. Das ist eine slavobulgarische Inschrift aus dem XII.—XIII. Jahrh., wo es keine Spur mehr von den turanischen Urbulgaren gab. In dieser letzteren Inschrift liest man von einem звѣно ковачъ („Svêno der Schmied"). Man weiß ferner, daß der Name des ersten Sohns von Omortag = *'Ενραβῶτας* slavisch und nicht turanisch war (vom slav. нъравъ = Sitte, Charakter). Theophylaktos nennt ihn auch *Βοΐνος* (slav. воинъ = Krieger). Es ist weiter schwerlich dem Verf. darin beizustimmen,

daß der jüngste Sohn Omortags am Ende der Inschrift erwähnt wird. Die beiden Stellen, wo F. seinen Namen liest, sind höchst bedenklich. Das ersieht man schon daraus, daß F., um den Namen dieses Fürsten hier zu entdecken, seine aus zwei anderen Quellen bekannten Formen *Μαλλωμηρός Μαλαμήρ* verläßt, um die Form Melemir vorzuschlagen. P. M.

St. Romanski, Die Inschrift des Zaren Samuil. Maked. Pregled 3 (1927) 144—45 (bulg.). — Mit P. Diels (Arch. f. slav. Philol. 41 (1927) 317 verteidigt R. gegen L. Stojanovič (Südslav. Philologus I 1913) die Ansicht, daß die in Südmakedonien gefundene Grabinschrift wirklich aus der Samuilszeit stammt. P. M.

N. Mušmov, Zwei Molybdobulla der Erzbischöfe von Ochrida. Maked. Pregled 3 (1927) 71—74 (bulg.). — Das eine gehört dem Erzbischof Theophylaktos (XI. Jahrh.) und das andere dem Konstantinos (Kabasilas?) (XIII. Jahrh.). Auf einem dritten liest M. den Namen eines sonst unbekannten Stephanos, Bischof von Ochrida. P. M.

S. G. Mercati, Epigraphica. I. Epigrafe greca trovata a S. Saba sull' Aventino. II. Sulla tradizione manoscritta dell' iscrizione nel fregio dei SS. Sergio e Bacco a Costantinopoli. III. Sull' editto di Manuele II (lies I) Comneno del 1166 inciso nel tempio di S. Sofia. IV. Iscrizione scomparsa della chiesa della Peribleptos a Costantinopoli. Pont. Accad. Rom. di Archeologia. Rendiconti 3 (1925) 191—214. — Im 3. Stück geht M. dem Schicksal der Inschrift nach, durch welche, wie wir wissen, das Edikt Manuels über die dogmatische Frage, ob der Vater größer sei als der Sohn, in der Hagia Sophia auf Tafeln eingemeißelt, verewigt sein sollte. Er ediert bei dieser Gelegenheit einen schon von Papadopoulos-Kerameus herausgegebenen, aber schwer zugänglichen Text, der uns das Schicksal der Tafeln verfolgen läßt. Sie müßten sich demnach nahe der Türbe Solimans bei der Suleimanieh befinden. F. D.

Inscriptiones Latinae christianae veteres edidit **Ernestus Diehl.** Vol. III, Fasc. 1. (Vgl. B. Z. XXVII 215.) — Der Faszikel eröffnet den das Werk abschließenden Indexband und enthält die nomina virorum et mulierum christianarum bis Hilarianus. C. W.

W. M. Calder, Monumenta Asiae Minoris antiqua. Vol. I. [Publications of the American Society for Archaeological Research in Asia Minor.] London, Longmans, Green & Co. 1928. XXXI, 239 S. 4⁰. — Wird besprochen. A. H.

D. P. Paschales, *Μεσαιωνικαὶ καὶ μεταγενέστεραι ἐπιγραφαὶ τῆς νήσου Ἄνδρου. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 49—88. F. D.

St. Xanthoudides, *Χριστιανικὴ ἐπιγραφὴ Ἡρακλείου Κρήτης. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 106—08. F. D.

N. J. Giannopoulos, *Διόρθωσις ἐπιγραφῆς. Ἐπετηρὶς Ἑταιρ. Βυζαντ. Σπουδῶν* 4 (1927) 46. F. D.

10. Fachwissenschaften.

A. Jurisprudenz.

Otto Lenel, Das Edictum perpetuum. Ein Versuch seiner Wiederherstellung. 3. verb. Aufl. Leipzig, Tauchnitz 1927. XXIV, 580 S. gr. 8⁰. — In der 3. Auflage dieses berühmten Werkes ist u. a. S. 569 ff. ein Quellenverzeichnis (A. vorjustinianische, B. justinianische, C. byzantinische) neu hinzugekommen, das aber der Ergänzung durch des nämlichen Verfassers Palingenesia iuris Romani bedarf. C. W.

Georges Cornil, Die Arrha im justinianischen Rechte. Zeitschrift d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgeschichte, 48. Bd. Rom. Abt. 1928, S. 51—87. F. D.

Mich. P. Eustratiades, *Περὶ τῆς καταργήσεως τῆς νομοθεσίας τοῦ Ἰουστινιανοῦ διὰ τῶν Βασιλικῶν καὶ τῆς ἐσφαλμένης ἐφαρμογῆς αὐτῆς παρ' ἡμῖν.* Athen, Petrakes 1919. S. A. aus: *Νομολογία Μπαλάνου* 38, S. 241—284. F. D.

M. San Nicolò, Druckfehler und Berichtigungsvorschläge im Texte der griechischen Konstitutionen des Codex Justinianus. Zeitschrift d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. 48. Bd. Rom. Abt., 1928, S. 571f. C. W.

G. S. Maridakis, *Το ἀστικὸν δίκαιον ἐν ταῖς Νεαραῖς.* (Vgl. B. Z. XXVI 150/1.) — Reviewed at length by **F. Brandileone**, Rivista italiana per le scienze giuridiche 1926 No. 4. N. H. B.

Βασιλικὰ κατὰ τὴν ἐν Λειψίᾳ ἔκδοσιν τοῦ G. E. Heimbach *καὶ τὸ συμπλήρωμα τοῦ* Z. Lingenthal *καὶ τῶν* C. Ferrini *καὶ* J. Mercati, *οἷς προσετέθησαν αἱ νεαραὶ διατάξεις τῶν βυζαντινῶν αὐτοκρατόρων αἱ μέχρι τῆς καταλύσεως τῆς βυζαντιακῆς αὐτοκρατορίας ἐκδοθεῖσαι, τὰ ἐλλείποντα κείμενα τῆς Ἰουστινιανείου νομοθεσίας, τὰ κείμενα τοῦ* Jus Graecoromanum, *ἡ μέχρι τοῦ νῦν σχετικὴ νομολογία τῶν ἑλληνικῶν δικαστηρίων καὶ πλεῖσται ἑρμηνευτικαὶ σημειώσεις ὑπὸ* **Ἰωάννου Δ. Ζέπου.** *Ἐν Ἀθήναις* Georg D. Pheris 1910—1912. 4°. — Eine Neuausgabe der Basiliken, deren besonderer Vorzug auf dem beigegebenen Sachindex beruht. F. D.

Milko Kos, Slovenski zapisi u rukopisu Basilika cod. graec. 1352 Narodne Biblioteke u Parizu. (Slavische Bemerkungen in der Basilikenhandschrift cod. gr. 1352 der Pariser Nationalbibliothek.) Vjesnika Hrv. Arheol. Društva u Zagrebu, N. S. 15, S. 275—276. F. D.

Vl. Aleksiev, Zu den byzantinisch-bulgarischen Rechtsbeziehungen. Die Bestimmungen der Ekloge über die Vererbung. Maked. Pregled 4 (1928) 23—64 (bulg.). — Behandelt auch die Bedeutung und den Platz der Ekloge in dem byzantinischen und dem kirchenslavischen Recht. Der Verf. ist der Ansicht, daß in den Bestimmungen der Ekloge über die Vererbung slavische Rechtsanschauungen sich widerspiegeln. P. M.

G. Fotino, Contribution à l'étude des origines de l'ancien droit coutumier roumain: un chapitre de l'histoire de la propriété au moyen-âge. Thèse Paris 1926. — Summary of conclusions in Revue hist. du Sud-Est Européen 3 (1926) 252—255. — Quoted here for the author's discussion of Byzantine influence on Roumanian law. N. H. B.

Marcel Emerit, La femme en Valachie pouvait-elle hériter? Revue hist. du Sud-Est Européen 4 (1927) 38—46. — Dieser Artikel enthält bezüglich des Erbrechtes der Frau interessante Einwände gegen die von G. Fotino in seiner Arbeit «Contribution à l'étude des origines de l'ancien droit coutumier roumain: un chapitre de l'histoire de la propriété au moyen-âge», Paris 1926, vertretene Ansicht. Fotino behauptet, die Frau habe beim Erbe „ab intestato" dieselben Rechte wie der Mann; Emerit hingegen behauptet das Gegenteil (vgl. über die Replik von Fotino die folgende Notiz). Indessen sind die von beiden Seiten beigebrachten Argumente viel zu summarisch, als daß durch sie der wahre Sachverhalt in dieser Frage, in der die Ansichten der

rumänischen Gelehrten so sehr auseinandergehen, sich feststellen ließe. Fotinos gründliche Arbeit war uns nicht zugänglich. N. B.

G. Fotino, La femme en Valachie pouvait-elle hériter? Une réponse. Revue hist. du Sud-Est Européen 4 (1927) 113—122. — Wenn das byzantinische Recht zum Vergleich herangezogen werden kann, so darf zu dem strittigen Ausdruck ДѢДИНЪ vielleicht bemerkt werden, daß ihm das in spätbyzantinischen Urkunden häufig vorkommende *γονικόν* entspricht, welches das erbliche Eigentum im Gegensatz zum prekären Besitz oder zum Ususfructus bezeichnet. F. D.

M. Emerit, A propos du droit des femmes à l'héritage en Valachie. Revue hist. du Sud-Est Européen 5 (1928) 32—33. — Replik auf den vorhergenannten Aufsatz. F. D.

B. Mathematik. Astronomie. Naturkunde. Medizin. Kriegswissenschaft usw.

M. K. Stephanides, *Δημώδη φυσιογνωστικά. Λαογραφία* 9 (1927) 441—449. — Erklärung volkstümlicher Pflanzennamen in Fortsetzung früherer Arbeiten im *Λεξικογρ. Ἀρχεῖον*. F. D.

M. K. Stephanides, *Μουσικὴ καὶ χρυσοποιία κατὰ τοὺς βυζαντινοὺς χυμευτάς. Ἐπετηρὶς τῆς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 39—45. — Analyse der Schrift des sog. Anepigraphos über die Ähnlichkeit der Musik mit der Chemie. F. D.

Karl Hoppe, Die Commenta artis medicinae veterinariae des Pelagonius. Leipzig, Richter 1927. Abhandlungen aus der Geschichte der Veterinärmedizin H. 14, S. 189—219. — Das Werk des Pelagonius (frühestens aus der 2. Hälfte des IV. Jahrh.) ist ein original-lateinisches Werk, keine Übersetzung aus dem Griechischen. Der griechische Text in den Hippiatrika erweist sich durch offenkundige Übersetzungsfehler als sekundär. C. W.

Clarence G. Lowe, A Byzantine Paraphrase of Onasander. Washington University Studies. New Series. Language and Litterature N. 1. Saint Louis 1927. 40 S. — Ediert aus Ambros. 139 (Martini-Bassi). F. D.

11. Bibliographische Kollektivnotizen.

Νέος Ἑλληνομνήμων, *συντασσόμ. ἐκ τῶν καταλοίπων τοῦ* ***Σπυρ. Λάμπρου*** *καὶ ἐκδ. ἐπιμελείᾳ Κ. Δυοβουνιώτου.* ***Τόμος* 21** (1927). — *Ἐπιστολαὶ τοῦ Βιενναίου κώδικος* phil. gr. 342: *Ἐπιστολαὶ Νικολάου Α΄. πατριάρχου.* (S. 1—29). Die stark rhetorischen Stücke, teils Briefe des Patriarchen selbst, teils an ihn gerichtete, behandeln alle das Thema einer Intrigue gegen ihn und dürften vielleicht mit seinem Kampfe gegen die 4. Ehe des Kaisers Leon und seiner im Verlaufe dieses Kampfes erfolgten Absetzung in Zusammenhang stehen. — *Σημειώσεις περὶ τῆς ἐν Πελοποννήσῳ Βενετοκρατίας* (S. 30—37; zur Fortsetzung). Aktenstücke der Jahre 1690 und 1691. — *Ὁ ὑπ' ἀριθμὸν* 668 *κῶδιξ τῆς μονῆς Πάτμου* (S. 38—42). Ergänzungen zu den Angaben des Katalogs von Sakkelion und Wiedergabe des *πίναξ* einer rhetorischen Sammlung, deren Anfang abgedruckt ist. — *Ἔρευναι ἐν ταῖς βιβλιοθήκαις καὶ ἀρχείοις Ῥώμης, Βενετίας, Βουδαπέστης καὶ Βιέννης* (S. 43—52). Akten aus dem Wiener Archiv vom J. 1797. Der Text wimmelt von Druckfehlern. — *Τὸ ὑπ' ἀριθμὸν ρς΄*

κατάλοιπον (S. 53—55). Brief des Nikolaos Sophianos an den Erzbischof Gabriel von Philadelpheia. — **W. Miller**, *Ἡ μαρκιωνεία τῆς Βοδονίτζης* (1204—1414) (S. 56—80; englisch veröffentlicht im Journ. Hell. Stud. 28 (1908) 234 ff.) — **W. Miller**, *Ἡ δέσποινα τῶν Θερμοπυλῶν* (S. 81—86; ebenfalls früher englisch veröffentlicht). Es handelt sich um Wilhelma Pallavicini. — **W. Willer**, *Ἐκδρομὴ εἰς Εὔβοιαν* (S. 87—91; ebenfalls englisch in Morning Post 1904, Oktober). — *Ἐπισκόπησις τῆς ἑλληνικῆς ἱστορίας* (S. 97—135). — *Ἐπιστολαὶ ἐκ τοῦ Βιενναίου κώδικος* phil. gr. 342 *Ἐπιστολαὶ Βάρδα μοναχοῦ* (S. 136—141). Die Briefe sind, trotz ihrer rhetorischen Form, doch dadurch interessant, daß sie in die höfischen Praktiken des beginnenden X. Jahrh. Einblick gewähren. Ein Mönch Bardas empfiehlt dem *ἐπὶ τοῦ κανικλείου* Basileios den Prozeß einer Witwe zu revidieren, die ihn um Vermittlung gebeten hat, und ebenso den Prozeß eines Freundes seines Vaters. — *Ἔγγραφα ἐκ τοῦ* Archivio di Stato in Venezia (S. 142—158). Interessante Aktenstücke zur Geschichte der Katalonischen Kompagnie in den J. 1305—1325. Die Texte sind durch zahlreiche Druckfehler stark verunstaltet. — *Ἡ Μοσχόπολις καὶ ἡ οἰκογένεια Σίνα* (S. 159—164; italienisch veröffentlicht in der Mailänder Zeitschrift Vita Internazionale vom 20. III. 1913). — *Ἔρευναι ἐν ταῖς βιβλιοθήκαις καὶ ἀρχείοις Ῥώμης, Βενετίας, Βουδαπέστης καὶ Βιέννης* (S. 165—178; Fortsetzung der Serie von S. 43—52). — *Σημειώσεις περὶ τῆς ἐν Πελοποννήσῳ Βενετοκρατίας* (S. 179—194; Fortsetz. der Serie von S. 30—37). — **W. Miller**, *Περιοδεία ἀνὰ τὴν Πελοπόννησον* (S. 195—233; übersetzt aus Westminster Review 1904, 639 ff. und 1905, 94 ff.). — **W. Miller**, *Οἱ Φράγκοι ἐν Πελοποννήσῳ* (S. 234—271; übersetzt aus The Gentleman's Magazine 296, S. 478 ff.). — **W. Miller**, *Οἱ ἡγεμόνες τῆς Πελοποννήσου* (S. 272—304; übersetzt aus Quarterly Review 1904, S. 109 ff.). — **G. Charitakis**, *Ἁγιογραφικοὶ κώδικες τῶν Μετεώρων* (S. 305—331). Ch. hat die über 200 Hss der Meteorenklöster gelegentlich eines mit Xyngopoulos gemeinsamen Aufenthalts dort katalogisiert. Es befinden sich unter den hier beschriebenen 21 hagiographischen 1 aus dem X. Jahrh., (Nr. 1), 3 aus dem XI. Jahrh. (Nr. 2, 3, 6), 3 aus dem XII. Jahrh. (Nr. 4, 5, 7), die Nr. 10 ist auf das Jahr 1346 datiert. — **Sp. Lampros**, *Σελίδες ἐκ τῆς ἱστορίας τῶν Ἰωαννίνων* (S. 337—360). Übersicht über die gesamte Geschichte der Stadt. — *Τὸ ὑπὸ ἀριθμὸν ρνγ' κατάλοιπον* (S. 361—366). 5 rhetorische Briefe des Raoul Motochitos aus cod. Mon. gr. 145, einer aus Escor. Ψ IV 1. — *Σημειώσεις περὶ τῆς ἐν Πελοποννήσῳ Βενετοκρατίας* (S. 367—375; Fortsetzung und Schluß zu der Serie S. 179—194). — *Τὸ ὑπ' ἀριθμὸν ρνδ' ὑπόλοιπον* (S. 376—377). Aussprüche weiser Männer des Altertums aus cod. Matr. 115 (4636). — *Τὸ ὑπ' ἀριθμὸν πζ' κατάλοιπον* (S. 378—380; für unsere Studien ohne Bedeutung). — *Ἔρευναι ἐν ταῖς βιβλιοθήκαις καὶ ἀρχείοις κτλ.* (S. 381—388; Fortsetzung der Serie S. 165—178). — **W. Miller**, *Ἀνδραβίδα, λησμονημένη γαλλικὴ πρωτεύουσα* (S. 389—392). Übersetzung aus Morning Post vom 2.—15. VIII. 1908. — **W. Miller**, *Τὸ κάστρον τοῦ Τερακίου* (S. 399—404). Übersetzung aus Morning Post vom 27. V. (9. VI) 1906. — **W. Miller**, *Μυστρὰς ἡ μεσαιωνικὴ Σπάρτη* (S. 405—410). — ***Κ. Διοβουνιώτης***, *Αἱ ἀνέκδοτοι κατηχήσεις τοῦ μητροπολίτου Ἀθηνῶν Μιχαὴλ Ἀκομινάτου* (S. 411—420). Bericht über eine von Lampros noch vorbereitete Ausgabe der Katechesen des Michael Akominatos

aus den Codd. Mosqu. 230 und 262. — Unter *Εἰδήσεις* wird S. 421—422 die Zusammensetzung des Komitees für den Intern. Byzantinisten-Kongreß des Jahres 1930 mitgeteilt. — Besonders erfreulich ist der auf einem beiliegenden Zettel kundgegebene Entschluß der Redaktion des *Νέος Ἑλλ.*, demnächst ein Generalverzeichnis der in den erschienenen 21 Bänden der Zeitschrift vorkommenden Namen herauszugeben. F. D.

Byzantion.

Tome 3 (1926): **P. Collinet**, Les preuves directes de l'influence de l'enseignement de Beyrouth sur la codification de Justinien (S. 1—15). — **N. Jorga**, Médaillons d'histoire littéraire byzantine (S. 17—27). — **P. Graindor**, Le plus ancien exemple de rachat du plan octogonal (S. 29—31). — **M. Meyerhof**, Les versions syriaques et arabes des écrits galéniques (S. 33—51). — **J. Tolstoi**, Un poncif arétalogique dans les miracles d'Asklépios et d'Artémius (S. 53—63). — **E. Černousov**, Études sur Malalas. Époque d'Anastase Dicoros (S. 65—72). — **L. Bréhier**, Notes sur l'histoire de l'enseignement supérieur à Constantinople (S. 73—94). — **V. Valdenberg**, Nikoulitsa et les historiens byzantins contemporains (S. 95—121) (vgl. oben S. 207). — **M. Malickij**, Remarques sur la date des mosaïques de l'église des Saints-Apôtres à Constantinople décrites par Mesarites (S. 123—151). — **H. Richter**, O. F. M., Byzant. Kommentar zu Hermogenes (S. 153—204) (vgl. oben S. 172). — **O. Schissel**, La définition de la *στάσις* par *Σιρίκιος* (S. 205—207) (vgl. oben S. 171). — **P. Graindor**, Constantin et le dadoaique Nicagoras (S. 209—214). — **J. Zeiller**, Les premiers siècles chrétiens en Thrace, en Macédoine, en Grèce et à Constantinople (S. 215—232). — **B. Leib**, Rome vue de Byzance au XIme siècle (S. 233—240). — **A. A. Vasilev**, La guerre de cent ans ... (S. 241—250) (vgl. oben S. 173). — **P. Graindor**, Ravenne et Skyros (S. 251—252). — **G. Rouillard**, Les archives de Lavra (Mission Millet) (S. 253—264). — **R. Guilland**, Les poésies inédites de Théodore Mélochite (S. 265—302). — **M. Sulzberger**, Note sur la croix chrétienne en Égypte (S. 303—304). — **W. A. Buckler**, Deux inscriptions de Constantinople (S. 305—309). — **H. Grégoire**, Notes sur Anne Commène (S. 311—317). F. D.

Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher.

Band 5 (1926): **W. Ensslin**, Maximinus und sein Begleiter, der Historiker Priskos (S. 1—9). — **F. H. Marshall**, The Chronicle of Manuel Malaxos (S. 10—28). — **P. G. Zerlentes†**, *Ἀθανάσιος ὁ Ἴμβρου* (S. 29—35). — **W. Larfeld**, Bischof Papias ein urchristlicher Stenograph? (S. 36—41). — **P. Jernstedt**, Zum Strategikon des Kekaumenos (S. 42—43). — **Ed. Kurtz†**, Ein Gedicht des Sebastokrator Isaakios Komnenos (S. 44—46). — **Ed. Kurtz†**, Zu Theodoros Prodromos (S. 47). — **G. Cammelli**, Demetrii Cydonii sententiae variae (S. 48—57). — **Ed. Kurtz†**, Zur zweiten Rede des Demetrios Kydones auf den Kaiser Johannes Kantakuzenos (S. 58). — **P. Heseler**,

Zum *λόγος* auf das Konzil von Nikaia und auf Konstantin den Großen (aus cod. Vatic. gr. 1991) (S. 59—62). — **E. Pezopoulos**, *Παρατηρήσεις εἰς παπύρους, Ἕλληνας ἰατροὺς καὶ Βυζαντιακοὺς συγγραφεῖς* (S. 63—75). — **G. P. Anagnostopoulos**, *Ἐτυμολογικά* (S. 76—78). — **G. N. Hatzidakis**, Randbemerkungen (S. 79). — **L. Radermacher**, Zu einer Hesychglosse (S. 80). — **J. B. Papadopoulus**, Les ruines de l'île d'Antigoni (S. 81—88) (vgl. oben S. 214). — **P. M. Kontogiannis**, *Γράμμα τῆς κοινότητος τῆς Βενετίας πρὸς Γεώργιον Κορέσσιον καὶ ἀπάντησις αὐτοῦ* (S. 89—96). — **V. Beneševič**, Die byzantinischen Ranglisten (S. 97—167) (vgl. oben S. 207f.). — **E. Maaß**, Spät-, mittel- und neugriechische Miszellen (S. 168—186). — **H. Achelis**, Das älteste Kruzifix (mit 1 Taf.) (S. 187—197). — **J. B. Kugeas**, *Κῶδιξ τοῦ πατρικίου Σαμωνᾶ (μεθ' ἑνὸς πανομοιοτύπου)* (S. 198—204). — **P. Maas**, Zum Archetypus der Handschriften des Kallimachos (S. 205—211). — Abteilung II: Besprechungen. — Abteilung III: Bibliographische Notizen und Nachrichten. — **M. Triantaphyllides**, *Ἡ γενικὴ τῶν ὑποκοριστικῶν* ... (S. 273—306) (vgl. oben S. 185). — **M. Triantaphyllides**, *Ὁ τονισμός* ... (S. 307—322) (vgl. oben S. 185). — **M. Alpatov**, Die heilige Dreieinigkeit von Andrej Rubloff (mit 7 Abbild.) (S. 323—339). — **P. Maas**, Epigramm auf einem Stück spätbyzantinischer Kleinkunst (mit 2 Abb.) (S. 349—341). — **W. Ensslin**, Zur Gründungsgeschichte von Dara-Anastasiopolis (S. 342—247) (vgl. oben S. 215). — **St. Xanthoudides**, *Διορθώσεις καὶ ἑρμηνεῖαι εἰς Διήγησιν παιδιόφραστον τῶν τετραπόδων ζῴων* (S. 348—370). — **M. Lascaris**, Nicht *τράβιζα*, sondern *στράβιτσα* (= slav. zdravica) (S. 370). — **R. M. Dawkins**, The Greek dialect of Cargese and its Disappearance (S. 371—379). — **R. Keydell**, Zu Nonnos (S. 380—389). — **Ed. Kurtz†**, Zum Leben des hl. Theophanes von Methodios (S. 390—396). — **F. Schneider**, Eine Giessener Handschrift des Theophilos Korydalleus (S. 397—411). — **E. Peterson**, Zu griechischen Asketikern II (S. 412—418). — **S. Menardos**, *Κωνσταντῖνος Ῥόδιος* (S. 419—422). — Abteilung II: Besprechungen. — Abteilung III: Bibliographische Notizen und Nachrichten. F. D.

Ἠπειρωτικὰ Χρονικά.

Der Patriotismus und der wissenschaftliche Sinn einiger ausgezeichneter Männer in Epirus haben sich entschlossen, die Geschichte und das Leben ihrer Heimat in Vergangenheit und Gegenwart zum besonderen Gegenstand ihrer Forschung zu machen. Es soll vor Zerstörung bewahrt werden, was noch von Denkmälern der Vergangenheit erhalten ist, die Quellen der Geschichte sollen studiert werden, die Mundarten und die volkstümlichen Überlieferungen. Die Arbeiten hierüber sollen in einem besonderen Organ erscheinen, das jährlich in drei Heften erscheinen wird. Die Leitung hat der Metropolit Spyridon Blachos von Iannina übernommen, in der Metropolis von Iannina ist der Jahrgang zum Preise von 1 engl. Pfund zu beziehen.

Der 1. Jahrgang liegt in drei gut ausgestatteten und prächtig gedruckten Heften vor: *Ἠπειρωτικὰ Χρονικά. Περιοδικὸν σύγγραμμα ἱδρυθὲν καὶ ἐκδιδόμενον προνοίᾳ τοῦ μητροπολίτου Ἰωαννίνων* **Σπυρίδωνος**

Βλάχου, *ἐπιμελείᾳ δὲ τῶν Ἠπειρωτῶν Περικλέους Βιζουκίδου ἐν Βερολίνῳ, Γεωργίου Ἀναγνωστοπούλου ἐν Ἀθήναις, Ἀλκιβιάδου Κοντοπάνου ἐν Ἰωαννίνοις. Ἐν Ἰωαννίνοις ἐν τῇ ἱερᾷ Μητροπόλει. Ἔτος πρῶτον* 1926. 355 Seiten in drei Heften. Folgende Arbeiten sind darin enthalten: S. 1—4: *Ἰωαννίνων* **Σπυρίδωνος**, *Πρὸς τοὺς πανέλληνας λογίους καὶ Ἠπειρώτας.* — S. 5—6: ***Γ. Ν. Χατζιδάκι***, *Ἡ Ἤπειρος καλεῖ τοὺς ἐρευνητάς της.* — S. 7—38: ***Λουδοβίκου*** **Βύρχνερ**, *Δοκίμιον βιβλιογραφικὸν τῶν περὶ τῆς Ἠπείρου κατὰ τοὺς νεωτέρους χρόνους δημοσιευθέντων.* — S. 39—40: ***Γ. Π. Ἀναγνωστοπούλου***, *Ἐπίγραμμα τοῦ* Wilamowitz *ἐπὶ τῇ ἀπελευθερώσει τῶν Ἰωαννίνων.* — S. 41—52: ***Κλ. Νικολαΐδου***, *Ὁ ἀνταγωνισμὸς Γαλλίας καὶ Ἀγγλίας ἐν Ἠπείρῳ καὶ Ἀλβανίᾳ πρὸ τῆς ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως τοῦ* 1821. — S 53—62; 133—147; 295—303: ***Α. Ξυγγοπούλου***, *Μεσαιωνικὰ μνημεῖα Ἰωαννίνων.* — S. 63—71; 120—132: ***Ν. Α. Βέη***, *Ὁ Χριστόφορος Βαρλααμίτης καὶ τὸ βραχὺ χρονικὸν αὐτοῦ.* — S. 72—80: ***Ι. Βογιατζίδου***, *Συμβολὴ εἰς τὴν μεσαιωνικὴν ἱστορίαν τῆς Ἠπείρου.* — S. 81—85: ***Γ. Ἀναγνωστοπούλου***, *Τὰ γλωσσικὰ ἰδιώματα τῆς Ἠπείρου.* — S. 86—101: ***Γ. Ἀναγνωστοπούλου***, *Μικρὰ συμβολὴ εἰς τὴν μελέτην τῶν Ἠπειρωτικῶν τοπωνυμιῶν.* — S. 105—109: *Ἐπίσημα γράμματα ἐπὶ τῇ ἱδρύσει τῶν „Ἠπειρωτικῶν Χρονικῶν".* — S. 110—119: **Erich Ziebarth**, *Κυριακὸς ὁ ἐξ Ἀγκῶνος ἐν Ἠπείρῳ.* — S. 148—157: ***Δημ. Μ. Σάρρου***, *Γράμματα ἀναφερόμενα εἰς τὴν ἱστορίαν τοῦ Σουλίου καὶ Πάργης.* — S. 158—189; 313—329: **Χρίστου Ι. Σούλη**, *Ἠπειρωτικὰ αἰνίγματα.* — S. 190—194: **Χαρ. Ν. Ῥέμπελη**, *Δημοτικὰ τραγούδια Βουρμπιάνης.* — S. 201—202: ***Π. Καρολίδου***, *Τί ἐστιν Ἤπειρος ἐν τῇ ἱστορίᾳ τοῦ ἑλληνικοῦ ἔθνους.* — S. 203—205: ***Α. Σ. Ἀρβανιτοπούλου***, *Ἠπειρῶται ἐν Θεσσαλίᾳ.* — S. 206—218: ***Κ. Ι. Δυοβουνιώτου***, *Ἀλέξιος Σπανός.* — S. 219—294: ***Μ. Α. Δένδια***, *Ἑλένη Ἀγγελῖνα Δούκαινα βασίλισσα Σικελίας καὶ Νεαπόλεως.* — S. 304—312: ***Ε. Π. Φωτιάδου***, *Συμβολὴ εἰς τὴν περὶ τοῦ Θανάση Βάγια ἔρευναν.*

Wir wünschen dem patriotischen und für die Wissenschaft wertvollen Unternehmen einen glücklichen Fortgang. A. H.

Recueil **Gébelev**, Exposé sommaire. Leningrad 1926. 12 S. 8⁰. — Im Dezember 1926 beging Sergij Žebelev den 35. Jahrestag seiner Tätigkeit (vgl. auch Seminarium Kondakovianum 1 (1927) 308—312). 57 russische Gelehrte haben aus diesem Anlaß Beiträge zu einer Festschrift geliefert, die leider nicht im Druck erscheinen konnte. Nur vier Exemplare konnten auf daktylographischem Wege hergestellt werden, von denen eines dem Jubilar gewidmet, die andern den Bibliotheken der Universität und der Ermitage in Leningrad sowie der Öffentlichen Bibliothek (früher Rumiantzev-Museum) in Moskau übergeben wurden. Eine Reihe dieser Artikel sind inzwischen in Zeitschriften im Druck erschienen. Aus unserem Studienkreis mögen folgende an anderer Stelle von uns nicht notierte Titel Erwähnung finden: **Eugène Černousov**, Études sur Malalas (époque d'Anastase), S. 18—28. — **G. Cereteli**, La lettre d'Ammonios à Apion à propos de pêches, S. 68—75. — **F. Uspenskij**, La Grèce et l'hellénisme à la fin du VIIIme et en IXme siècle (fragment du IIme tome inédit de l'Histoire de l'Empire byzantin),

S. 184—200. — **J. Tolstoi,** La routine arétalogique dans les miracles d'Asclépios et d'Artémios, S. 285—298. — **G. Tschubinaschwili,** Le caractère de l'évolution primordiale dans l'architecture géorgienne, S. 404—414. — **P. Jernstedt,** *Σκατζύ*, S. 473—476. F. D.

---

12. Mitteilungen.

Entgegnung.

Auf Kritiken soll man sich in eigener Sache womöglich der Erwiderung enthalten. Aber eine Ausnahme ist geboten, wo grundsätzliche oder sachliche Gegensätze geklärt werden müssen und wo irrige Behauptungen in Umlauf gesetzt werden. In allen drei Punkten muß ich mich gegen E. Weigands in dieser Zeitschrift XXVII 162ff. veröffentlichte Besprechung des von mir zusammen mit W. F. Volbach bearbeiteten Katalogs der spätantiken und koptischen Stoffe des K. Friedrich-Museums wenden. W. bemängelt die Bezeichnung der drei stilgeschichtlichen Hauptstufen als „hellenistisch, späthellenistisch und koptisch" und hätte für die beiden ersten „kaiserzeitlich" und „spätantik" vorgezogen. Das wäre eine rein chronologische Scheidung und nicht einmal eine völlig klare. Mir kam es in erster Linie auf den stilistischen Gegensatz an, wie ihn ja schon Strzygowski für die alexandrinische Kunst aufgestellt hat. An vorchristliche hellenistische Kunst wird wohl kein Wissenschaftler bei ägyptischen Textilfunden denken. „Im kulturgeschichtlichen Sinne" läßt ja auch W. „hellenistisch (= griechisch) für die Kaiserzeit" gelten. Daß dann mit „späthellenistisch" nur die jüngere Entwicklungs- (bzw. die Übergangs-) stufe gemeint sein kann, liegt doch auf der Hand. Man könnte sie auch „frühkoptisch" nennen, denn ihrem Wesen nach offenbart sie eben die beginnende Umstilisierung der überlieferten Bildtypen und Ornamente ins Koptische. Aber das Griechische überwiegt hier noch über das Bodenwüchsige. W. glaubt freilich, an ein paar Beispielen dartun zu können, daß auch abendländische (römische) und byzantinische Einflüsse stilbildend hineinspielen. Wenn er dafür die venationes auf Taf. 19 als Amphitheatermotive geltend macht, so will ich keinen Augenblick bestreiten, daß sie aus Rom oder Nordafrika kommen, aber im Stil sind sie von den alexandrinischen Typen der Gewebe nicht abzusondern. Dafür beweist auch das begleitende Peltenornament nichts, denn daß es auch im Orient, z. B. am Tempel von Baalbeck als Fensterdekoration, vorkommt, wird W. schwerlich unbekannt sein. Nicht anders steht es mit der Juwelenbordüre von Taf. 16. Daß sie aus den kirchlichen Mosaiken herrührt, ist schon in der Anmerkung zu lesen, aber was beweist das mehr, als daß hier wie auch bei dem Doppelbildnis von Taf. 17 eine der bis Bawit verbreiteten offiziellen Porträtdarstellungen der monumentalen Malerei nachgebildet wurde? Nicht einmal die Entlehnung solcher Muster aus Rom oder Byzanz wird man aus alledem erschließen können, geschweige denn eine solche Herkunft der Stoffe selbst. Ebensowenig aus der Aufnahme lateinischer Buchstaben NOLE (nicht noli) CLA, in die auch W. keinen Sinn hineinzulesen vermag, bei einem typischen koptischen Stoff mit christlichen Gestalten auf Taf. 108. Frühkoptische (heraldische) Stilisierung verrät auch schon der Adler mit Kranz des Leichentuchs auf Taf. 13, und demnach wohl die Bedeutung als Seelenvogel auch ohne Kreuz, mag er auch von dem allgemein verbreiteten römi-

schen Grabadler abstammen. Solche „Herkunftsbestimmungen von Stileinflüssen" scheinen mir noch sehr viel mehr als die unsrigen „bestenfalls den Wert von Ursprungshypothesen" zu haben. Diese sind denn doch durch mannigfaltige Übereinstimmungen der Typen mit denen der alexandrinischen Bein- und koptischen Holzschnitzereien und Stelen, durch die Verbreitung des bakchischen, des See- und Puttengenre, der Tänzerinnen u. a. m. auf der Masse der Stoffe sehr viel sicherer begründet. Dieses Hauptergebnis unserer Arbeit ist freilich noch von keinem Rezensenten als solches gewürdigt worden. Daß die christlichen Bildtypen der buntfarbigen Stoffe der syrisch-palästinensischen Ikonographie entspringen (wieder wie in der Holzschnitzerei) und daß die Ornamentik dieser Klasse auch sassanidische Einflüsse erkennen läßt, die auf der Nachahmung von Seidengeweben beruhen, haben wir ebenso durch ausreichende Hinweise in gegenständlicher und stilistischer Beziehung gestützt. Hier macht sich W. nun, ohne irgendeinen Vorbehalt zu äußern, eine völlig aus der Luft gegriffene Behauptung Strzygowskis zu eigen, nach der ich unter dem Drucke des Generaldirektors auf die syrische Seidenweberei zurückgeführt haben soll, was in der iranischen seinen Ursprung habe. Es ist ihm offenbar entgangen, daß ich bereits an gleicher Stelle (Z. f. bild. Kunst 1926, Kunstchronik und Kunstliteratur S. 106) nicht nur diese Unterstellung eines sacrifizio del intelletto aufs schärfste zurückgewiesen — difficile est satiram non scribere! —, sondern auch meine Bestimmungen aus dem stilgeschichtlichen Zusammenhange erklärt habe. W. und wer es sonst wissen will, mag es dort nachlesen. Aber war es im Interesse der Wissenschaft nötig, einen ärgerlichen Druckfehler (Herzblütenstaub) der Einleitung, der mir bei Erledigung der letzten Korrekturen ohne jeden Gehilfen durchgeschlüpft ist, nochmals hervorzuzerren und statt der Strzygowskischen Glosse („soll wohl heißen Herzblütenstab"!) nur mit dem Ausrufungszeichen auszuzeichnen, wo jeder Leser ihn aus den vorhergehenden Sätzen sofort erkennt? Daß W. in einem mit Zahlenhinweisen gespickten Text von 165 S. noch ein Paar Irrtümer feststellen und berichtigen konnte, ist wohl verständlich und dankenswert. Ich kann ihm einen Gegendienst leisten. Auf seiner dritten und letzten Seite zitiert er zu Taf. 13 fälschlich S. 5 statt S. 13. O. Wulff.

Antwort.

Auf eine Erwiderung im einzelnen glaube ich unter erneutem Hinweis auf meine Besprechung verzichten zu können. Wenn ich im äußerlichen Anschluß, aber sonst unabhängig von meiner Besprechung zwei weitere notiert und dabei aus derjenigen von Strzygowski eine Stelle als Zitat hervorgehoben habe, so hat das weder hier noch sonst die Bedeutung, daß ich sie mir zu eigen mache, sondern ich charakterisiere damit — und man wird zugeben, daß die Stelle für den Rezensenten charakteristisch ist — nur die Besprechung, über die sich der Leser selbst ein Urteil bilden kann, vgl. B. Z. XXVI 225. E. W.

Der Zustand der Koimesiskirche in Nikaia (Iznik).

Als i. J. 1924 M. Alpatov und N. Brunov die Trümmer der in den griechisch-türkischen Kämpfen 1922 zerstörten Koimesiskirche zu Nikaia (Iznik) aufsuchten[1]), fanden sie noch einige wenige Mauerreste (westlicher Tragbogen

[1]) Vgl. deren Bericht in dieser Zeitschrift XXV, 267 ff.

der Kuppel und die südliche Hälfte des Narthex) aufrecht stehend. Ich habe auf einer Rundtour durch Nordwestanatolien im August des vorigen Jahres (1927), die ich in Gemeinschaft mit Dr. P. Wittek machte, Iznik aufgesucht und die Trümmer besichtigt: heute ist alles nur ein unförmiger Schutthaufen, in dem die Bevölkerung Raubgrabungen nach Mosaikstückchen u. dgl. anstellt. Abgesehen von einem Bogenansatz, der in Verbindung mit der Außenmauer im Süden steht, ist von irgendwelchen architektonischen Formen nichts mehr zu erkennen. Für die kunstgeschichtliche Erkenntnis bedeutet die vollständige Zerstörung der Koimesiskirche einen unersetzlichen Verlust, zumal ihre Durchforschung noch nicht als abgeschlossen und somit die kunstgeschichtliche Einordnung dieses einzigartigen Denkmals frühbyzantinischer Kunst nicht als gesichert gelten kann. Dies um so mehr, als auch über der als grundlegend geplanten Publikation des Monumentes, die die i. J. 1912 im Auftrage des Russischen Archäologischen Institutes zu Konstantinopel von N. K. Kluge und Th. Schmit vorgenommene genaue Aufnahme des Baues vorlegen sollte, ein Unstern schwebte: das Manuskript derselben ist durch widrige Umstände während des Krieges teilweise verloren gegangen, so daß die Publikation nur in fragmentarischer Gestalt das Licht der Öffentlichkeit erblicken konnte.[1]) Wenn auch der objektiv wertvollste Teil der geplanten Publikation, nämlich der, der den Tatbestand betraf, gerettet werden konnte, so bleibt doch noch manche Frage offen, die noch weiterer Klärung bedurft hätte.[2]) Die Berichterstatter von 1924 sagten damals: „Eine Einzeluntersuchung der wenigen Reste, ihrer Technik und ihrer Form, könnte eine sichere Antwort auf manche Frage geben"; ich fürchte, daß es nach dem Befund, wie ich den Bau angetroffen habe, auch dazu bereits zu spät ist, höchstens daß das Mauerwerk, das Verhältnis von Stein und Mörtel u. ä. noch an den Trümmern untersucht werden könnte.

Münster i. W. Franz Taeschner.

Die Vertretung der Byzantinistik an der Universität Sofia.

Wie wir mit besonderer Freude hören, ist unser bewährter Mitarbeiter, Herr Dr. **P. Mutafčiev**, zum a. o. Professor an der Universität Sofia ernannt worden mit dem Auftrag, die Geschichte von Byzanz und der osteuropäischen Völker zu lehren. Wir begrüßen diese amtliche Anerkennung der Byzantinistik an der Universität von Bulgarien und sagen dem neuen Professor unseren herzlichsten Glückwunsch. A. H.

At the University of Louvain in March 1928 Louis Bréhier gave six lectures on Les visions apocalyptiques dans l'art byzantin, La renaissance des Paléologues dans les domaines intellectuels et artistiques, Les miniatures des homélies du moine Jacques et le théâtre religieux à Byzance. [Revue d'hist. ecclés. 24 (1928) 519.] N. H. Baynes.

---

[1]) Vgl. B. Z. XXVII 458.

[2]) Vgl. die Besprechung des Werkes von Edmund Weigand in DLZ., N. F. 4, (1927) Sp. 2601 ff.

Das mittel- und neugriechische Seminar an der Universität München.

Es wurde zuletzt B. Z. XXV 509 berichtet, daß durch die Teilnahme des internationalen Kreises der Freunde des Seminars zahlreiche während der Kriegszeit entstandene Lücken in der Bibliothek ausgefüllt werden konnten. Das ist auch in den letzten zwei Jahren weiter geschehen, die Gesellschaft der Freunde der Universität München verdient dabei besonderen Dank. Eine außerordentliche Förderung erfuhr die Bibliothek durch das Eingreifen der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, der die byzantinischen Studien auch in anderer Beziehung nicht nur in Deutschland so viel verdanken. Sie hat aus ihren Mitteln die noch fehlenden Bände der Zeitschriften dem Seminar überwiesen, nachdem einzelnes schon durch das freundliche Entgegenkommen der Verleger und Herausgeber hatte ergänzt werden können. Es ist uns eine Freude, auch an dieser Stelle der Notgemeinschaft und ihrem Präsidenten, Sr. Exzellenz dem Herrn Staatsminister Dr. Schmidt-Ott, den herzlichsten Dank zu sagen.

Die Arbeiten im Seminar, das wie früher auch zahlreiche auswärtige Gelehrte als Gäste begrüßen durfte, nahmen regelmäßig ihren Fortgang. An den Arbeiten und Übungen beteiligten sich im Sommersemester 1926 9 Mitglieder (5 Deutsche, 4 Griechen), darunter 3 Damen; im Wintersemester 1926/27 12 Mitglieder (8 Deutsche, 4 Griechen), darunter 3 Damen; im Sommersemester 1927 9 Mitglieder (5 Deutsche, 3 Griechen, 1 Schweizer), darunter 3 Damen; im Wintersemester 1927/28 15 Mitglieder (10 Deutsche aus dem Reich und aus Österreich, 2 Griechen, 2 Schweizer, 1 Holländer), darunter eine Dame; im Sommersemester 1928 15 Mitglieder (11 Deutsche, 3 Griechen, 1 Schweizer), darunter eine Dame.

A. H.

Feodor Ivanovič Uspenskij †.

Im Augenblick des Redaktionsschlusses erhalten wir die Nachricht, daß der hochbetagte Führer der russischen Byzantinistik, Feodor Ivanovič Uspenskij, am 10. September in Leningrad gestorben ist. Durch seinen Tod erleidet unsere Wissenschaft den schwersten Verlust. Wir werden eine ausführliche Würdigung der Lebensarbeit des ausgezeichneten Gelehrten im nächsten Hefte veröffentlichen.

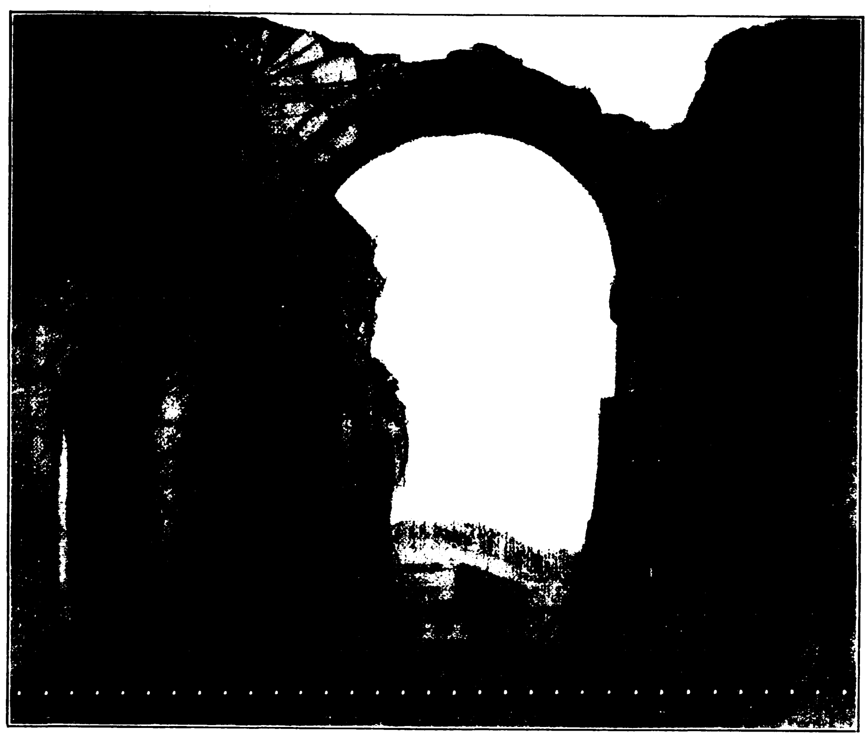
A. H.

Die Redaktion der Byzantinischen Zeitschrift.

Durch Übernahme anderer Berufspflichten ist unser Mitarbeiter Herr Dr. **Paul Marc** in Hamburg schon seit mehreren Jahren nicht mehr in der Lage gewesen, seine Arbeitskraft wie früher der Byzantinischen Zeitschrift zu widmen. Sein Ausscheiden aus der Redaktion erneuert aber die Erinnerung an die außerordentlichen Verdienste, die sich Herr Dr. Paul Marc viele Jahre hindurch um die Leitung der Byzantinischen Zeitschrift wie um die gesamte Byzantinistik erworben hat; insbesondere wird sein ausgezeichnetes Generalregister der ersten zwölf Bände immer zu den unentbehrlichen Handbüchern unserer Wissenschaft gehören. Der Dank der Fachgenossen und vor allem der Redaktion und des Verlages der Byzantinischen Zeitschrift bleibt ihm auch künftig gesichert.

An seiner Stelle ist unser Mitarbeiter, Herr Privatdozent Dr. **Franz Dölger** in München, in die Redaktion der Byzantinischen Zeitschrift eingetreten.

A. H.

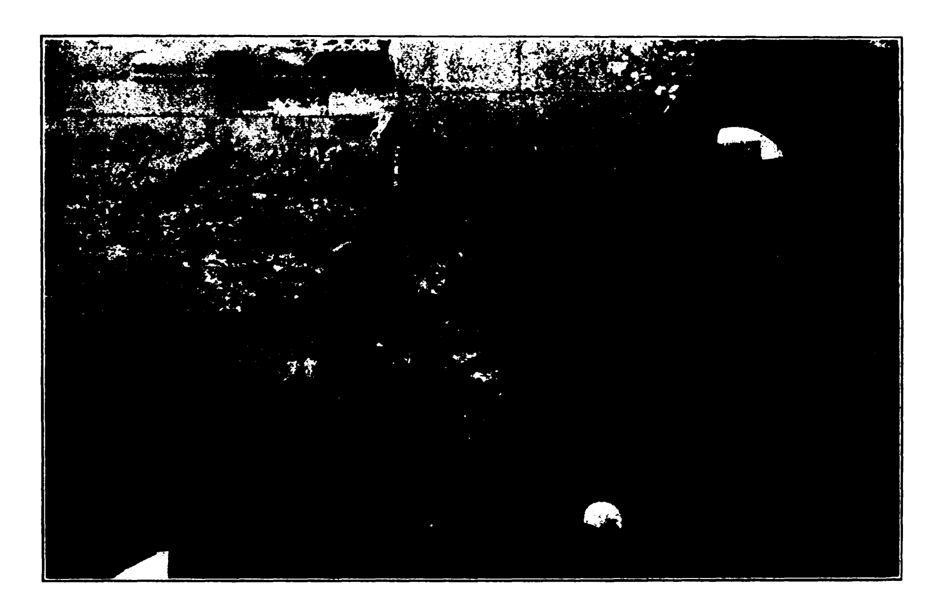


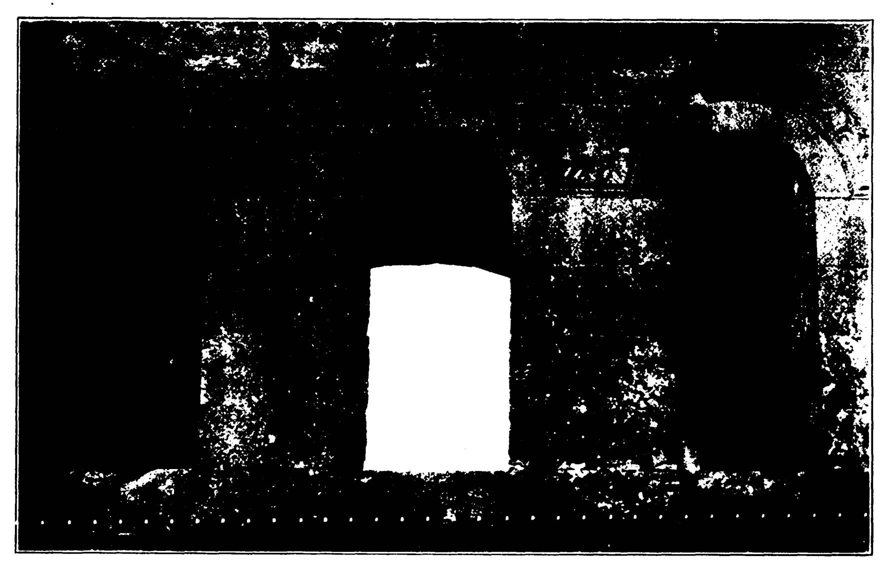








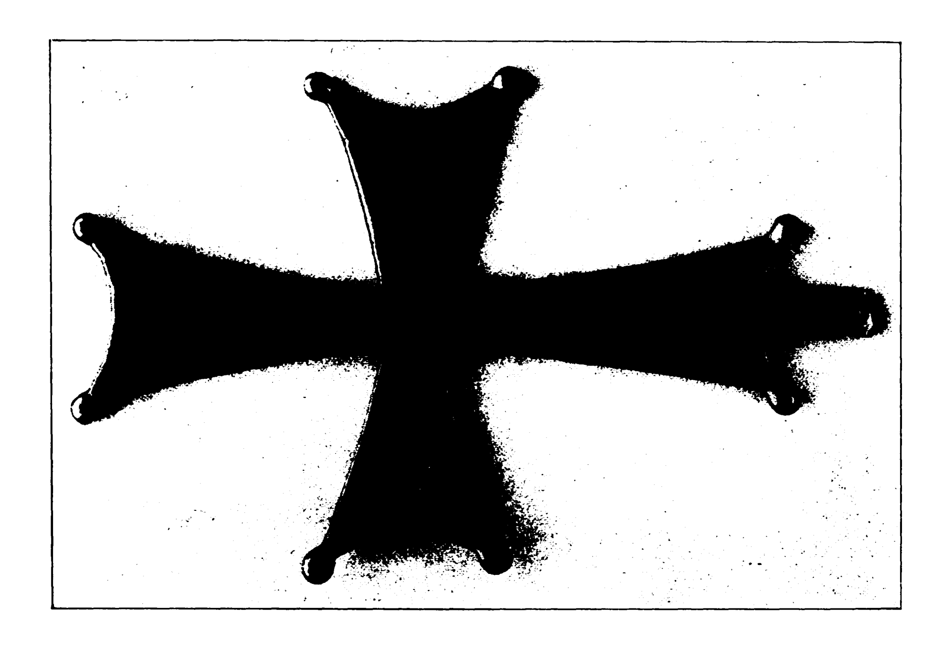


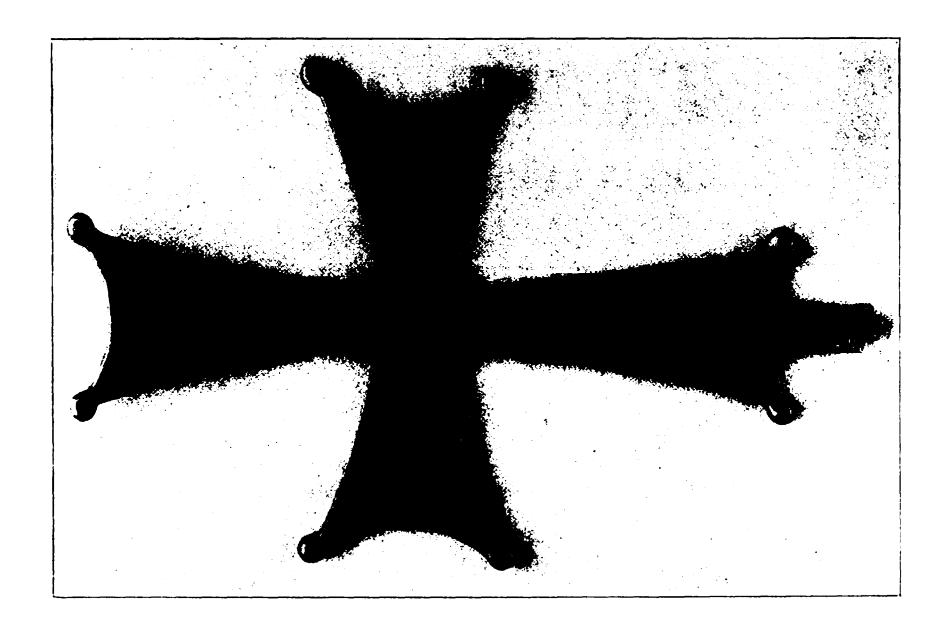












I. Abteilung.

'Απόφθεγμα bei Troilos von Side.

Troilos von Side in Pamphylien, der berühmte zu Beginn des V. Jahrh. in Kpel lehrende christliche (vgl. Rhet. gr. VI 42, 4) Sophist, hat uns Vorbemerkungen zur Rhetorik des Hermogenes hinterlassen, die ebenso interessant sind wie sie unzulänglich ediert wurden (Rhet. gr. VI 42—54 Walz). Troilos beantwortet darin ausführlich drei der vier von Aristoteles Analyt. post. B 1 p. 89b 23 als Grundlage aller Untersuchung aufgestellten Fragen, während er die vierte nur streift. Dies die Anlage der Vorbemerkungen des Troilos:

I. *εἰ ἔστιν* (= *ὅτι ἐστίν* vgl. VI 49, 22): Rhet. gr. VI 42—49, 22.

1. *τί ἐπιστήμη*, bestimmt nach *ὅρος*, *ἴδιον*, *παράδειγμα*: VI 42, 11—43, 9.
2. *τί τέχνη*, bestimmt nach denselben drei Gesichtspunkten. Beim *ὅρος* werden auch die *παρακείμενα*, und zwar *ματαιοτεχνίαι* und *κακοτεχνίαι*[1]) behandelt: VI 43, 9—44, 5.
3. *τί ἐμπειρία*: VI 44, 5—16.
4. Corollarium über die beobachtete Reihenfolge *ἐπιστήμη*, *τέχνη*, *ἐμπειρία*: VI 44, 16—29.
5. Corollarium über die *διαφοραὶ τῶν τεχνῶν*: VI 44, 30—45, 27. Mit diesem Corollarium nähert sich Troilos schon der Behandlung der Rhetorik, die eine *τέχνη* ist. Überhaupt bezog der Verfasser die Punkte 1—5 in den Abschnitt I seines Schriftchens ein, weil die daselbst behandelten Vorfragen nach dem Begriffe von *ἐπιστήμη*, *τέχνη* und *ἐμπειρία* von Troilos notwendig für die Hauptfrage nach dem Bestehen der Rhetorik gebraucht werden. Daher behandelt er hier auch die von anderen „Vorbemerkungen zur Redelehre" in anderem Zusammenhange gestellte Frage: *παρὰ τίνι καὶ πῶς γέγονε τέχνη* (VI 47, 31).[2])

---

[1]) Vgl. Gramm. gr. III 110, 11—15.

[2]) Vgl. Rabe, *Rhein. Mus.* N. F. 64, 539; Peter Hamberger, Rhetor. Studien II (1914) 32 ff.

6. *εἰ ἔστι ῥητορική*, durch Widerlegung ihrer Leugner erwiesen, wobei Troilos den Unterschied von Wissenschaft und Erfahrung aufzeigen muß und so in die Lage kommt, mit den Begriffen *ἐπιστήμη, τέχνη, ἐμπειρία* zu arbeiten: VI 45, 29—47, 30.
7. Positiver historischer Beweis für die in 6. gestellte und durch Zurückweisung der erhobenen Einwände bejahte Frage. Dieser positive Beweis besteht in Ausführungen über die Begründer der Rhetorik und die Art ihrer Begründung: VI 47, 30—49, 22.

II. *τί ἐστιν ἡ ῥητορική*: VI 49, 23—53, 7. Aus der Definition des *ὅρος* (49, 24—50, 17) und der Kritik der Definitionen früherer Autoren: a) eines ungenannten (50, 17—24); b) des Aristoteles (50, 25—51, 11); c) des Platon (51, 11—52, 26)[1]; d) anderer (52, 26—29); e) der Hermagoreer (52, 30—53, 2) entwickelt Troilos seine eigene Definition (53, 3—7).[2]

III. *ποῖόν τί ἐστιν*, wo er eine Einteilung der Rhetorik gibt: VI 53, 7—54, 6.

IV. ⟨*διὰ τί ἐστιν*⟩, wo er den Nutzen der Rhetorik im Vorbeigehen bemerkt mit den Worten: *ὡς χρήσιμον τῷ βίῳ καὶ ἀγαθόν*: VI 53, 9.

Ähnlich führt der sogleich zu erwähnende Armenier David diesen IV. Punkt nur ganz kurz in seiner Einleitung zur Philosophie aus (vgl. Comm. in Aristot. gr. XVIII 2 p. 78, 27ff.), während ihn der ältere Elias, gleich Troilos, versteckt berührt, und zwar einleitungsweise (vgl. Comm. XVIII 1 p. 1, 20). Elias hat wohl auch den I. Punkt des *εἰ ἔστιν* nicht behandelt, jedoch für die Philosophie ausdrücklich als überflüssig bezeichnet (Comm. XVIII 1 p. 3, 3ff.). Die Vorbemerkungen des Troilos sind nun für unsere Kenntnis das älteste Beispiel einer Form der Facheinleitung, wie sie von da an häufig nachweisbar ist, so in den „Vorbemerkungen zur Philosophie" des Philosophen Elias (Comm. XVIII 1 p. 1—34), ferner in denen des in der 2. Hälfte des VI. Jahrh. lebenden[3]) Philosophen David aus Armenien (Comm. in Aristot. XVIII 2 p. 1—79), dann in den Vorbemerkungen zur Grammatik der Scholia Vaticana zu Dionysios dem Thraker (Gramm. gr. III 106, 15—123, 24. 156, 20—164 Hilg.), ebenso in den Vorbemerkungen zur Rhetorik des von Rabe[4]) sog. Dreimännerkommentares zu Hermogenes (Rhet. gr. IV 1—29, 5 W.), endlich in der Einleitung in die Medizin des im VI. Jahrh. n. Chr. lebenden Palladios (Rabe, Rhein. Mus. N. F. 64, 546) und gewiß noch in manchen anderen mir noch nicht bekannten Beispielen.

---

[1]) Vgl. Münscher, *Philologus* Suppl. XIII 192.
[2]) Vgl. Spengel, *Rhein. Mus. f. Philol.* N. F. XVIII 519.
[3]) RE IV 2332, 9. [4]) *Rhein. Mus.* N. F. 64 (1909) 578ff.

Diese Einführungsschriften lassen sich alle sicher auf ältere zurückführen, so die des Elias und David über diejenige des Olympiodoros auf die des Ammonios[1]); Troilos und die Vorbemerkungen des Dreimännerkommentares wenigstens auf einen älteren Typ der rhetorischen Einführungsschrift, der nach Rabe (Rhein. Mus. N. F. 64, 544 ff.) philosophischen Ursprunges ist; Palladios nach Rabe (a. O. 64, 561) wiederum auf die rhetorische Einleitung. Von der älteren Form der Einführungsschrift unterscheiden sich die soeben aufgezählten Einleitungen dadurch, daß sie in großer Ausführlichkeit alle die Begriffe erörtern, von denen sie im Laufe ihrer Darstellung besonderen Gebrauch machen müssen. Um z. B. die Philosophie oder die Rhetorik, die Grammatik oder die Medizin zu definieren, wird zuvor in großer Ausführlichkeit der Begriff der Definition entwickelt. Soll ein Corollarium gegeben werden, wie bei Troilos Rhet. gr. VI 44, 16, wird mit der Definition des Begriffes *διαπόρισμα* = Corollarium begonnen usw. Diese Breite macht die Ausführungen der genannten Autoren in hohem Maße unübersichtlich, wie besonders deutlich die Schrift des Troilos zeigt, und sie führte schließlich dazu, diese „Vorbemerkungen" zu eigenen Kollegien auszugestalten, wie am besten aus dem des Armeniers David zu ersehen ist. Bei Elias umspannten die *Προλεγόμενα* schon 12 Vorlesungsstunden; David hat diese Zahl der Lektionen verdoppelt! In der byzantinischen Renaissance führte diese Entwicklung bei Psellos deutlich zu einem Zurücktreten der Exegese als Unterrichts- und Publikationsform gegenüber dem Kompendium, wobei ich nicht mit Baur (a. O. S. 336) der *Πηγὴ γνώσεως* des hl. Joannes von Damaskos, sondern — wie gesagt — dem eben besprochenen Typ der Facheinleitungsschrift den maßgebenden Einfluß zuschreiben möchte. Warum sich diese Form der Einführung ausbildete, ist schwer zu sagen. Ich gebe folgenden Erklärungsversuch zur Erwägung anheim. Im V. Jahrh. erfolgt der wissenschaftliche Unterricht fast nur noch durch Erklärung kanonischer Schriften aus den verschiedenen Fächern. Es bot also die dem Kommentare vorangehende Einleitung die einzige Gelegenheit, den Schülern Grundbegriffe zu vermitteln, die sie für die Autorenlektüre mitbringen sollten und die in der älteren Schule der Lehrer in systematischem Lehrvortrage gegeben hatte, wie das wohl nicht über das IV. Jahrh. herabzurückende[2]) pseudogalenische Schulkompendium *Περὶ φιλοσόφου ἱστορίας* und die *Ὅροι ἰατρικοί* beweisen. Die Gewohnheit solcher Zusammenstellungen

[1]) Ludwig Baur, Beitr. z. Gesch. d. Philos. d. Mittelalters IV 2—3 (1903) 332. Rabe, *Rhein. Mus.* N. F. 64, 543.

[2]) Für jünger hält es Diels, Doxogr. gr. 258.

läßt sich ja schon bis in die peripatetische Schule zurückverfolgen.[1]) Daß man sich in ihnen mit Vorliebe auf Definitionen und Einteilungen beschränkte, ist dem Streben nach Kürze zuzuschreiben, das die Schulliteratur kennzeichnete, wie schon Diels (Doxogr. gr. S. 242 A. 1) richtig erkannt hat.[2]) Da nun auch die Einleitungen zu den Kommentaren formal erstarrt waren, so war man gezwungen, in exkursartigen Verbreiterungen des Einleitungsgerüstes das Nötige unterzubringen, wobei jene älteren Kompendien um so leichter als Quelle dienen konnten, als sie — wie gesagt — fast nur aus Definitionen und Einteilungen und allenfalls aus den nötigsten Erklärungen dazu bestanden.

So kommt Troilos gelegentlich der Definition der Rhetorik zur Definition der Definition selbst. Er sagt Pa (Par. gr. 1983) fol. 39ᵛ, 7[3]) = Rhet. VI 50, 2—17[a]):

ὅρος τοίνυν ἐστὶ λόγος σύντομος, δηλωτικὸς τῆς ἑκάστου φύσεως.[b]) *'λόγος' μὲν πρὸς ἀντιδιαστολὴν τοῦ ὀνόματος*[c])*· τὸ γὰρ ὄνομα συστολή ἐστι τοῦ λόγου, ὁ δὲ λόγος ἐξάπλωσίς ἐστι τοῦ ὀνόματος*[d])*, οἷον ὥσπερ ἐὰν ⟨μὲν⟩ εἴπω 'τί ἐστιν ἄνθρωπος'*[e])*, ἐξαπλῶ καὶ λέγω 'ζῷον λογικὸν θνητὸν νοῦ καὶ ἐπιστήμης δεκτικόν', εἰ*[f]) *δὲ συστεῖλαι ταῦτα θελήσω καὶ εἴπω, ὡς 'τί ἐστι ζῷον λογικὸν θνητόν, νοῦ καὶ ἐπιστήμης δεκτι-*

---

[1]) Vgl. Divis. Aristot. ed. Mutschmann, Leipzig 1906, S. XXIX.

[2]) Vgl. z. B. noch Porphyr., Comm. in Aristot. gr. IV 1 p. 59, 19, wo von zwei Erklärungen die kürzere verlangt wird, oder den Anonym. Heerens, Append. Platon. ed. Herm. Kap. 26, S. 219, 23.

[3]) Dank der großen Güte von Henri Omont konnte ich eine vorzügliche Photographie von Pa aus der Werkstätte des Herrn L. Lécuyer, Paris 18, Rue Dancourt 10, benützen.

---

[a]) Parallelüberlieferung: David, Comm. XVIII 2 p. 11, 17. Elias, Comm. XVIII 1 p. 4, 5. Gramm. gr. III 107, 10. 157, 4. Rhet. gr. IV 17, 24. Nichts ergibt für diese Frage H. Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern II² (Berlin 1891) 166f., der sich referierend auf die Schol. Vatic. zu Dionysios dem Thraker beschränkt. [b]) Elias a. O. 4, 5: *ὁρισμὸς τοίνυν ἐστὶ λόγος σύντομος τῆς ἑκάστου φύσεως δηλωτικός.* — David a. O. 11, 17: *ἰστέον ὅτι ὁρισμός ἐστι λόγος σύντομος δηλωτικὸς τῆς φύσεως τοῦ ὑποκειμένου πράγματος* = Ps.-Galenos, *Ὅροι ἰατρικοὶ β'* (Op. ed. Kühn XIX 349), ∼ Rhet. IV 17, 24. Gramm. 107, 20. 157, 4. [c]) David 11, 30: *ἰστέον ὅτι ὁ λόγος πρόσκειται πρὸς ἀντιδιαστολὴν τοῦ ὀνόματος.* Der kürzeren Fassung dieses Gedankens bei Elias 4, 6 stehen nahe Gramm. 107, 11. 157, 6 und — nur den Schluß wahrend — Rhet. IV 17, 29. [d]) David 12, 1: *ὄνομα μὲν γάρ, φασίν, ἐστὶν ὅρος συνεσταλμένος, τοῦτ' ἔστι κατὰ σύνοψιν ἤγουν ἐν συντόμῳ, ὅρος δέ ἐστιν ὄνομα ἐξηπλωμένον*; vgl. Elias 4, 11. [e]) David 12, 7: *ἐὰν μὲν γὰρ εἴπωμεν ἄνθρωπος* [f]) David 12, 8: *ἐὰν δὲ εἴπωμεν ζῷον λογικὸν καὶ τὰ ἑξῆς* . . . Bei Troilos steht nach Walz VI 50, 7 *εἰ δὲ συστεῖλαι κτλ.*, was unter Hinweis auf Kühner-Gerth II 474 A. 1 zu halten wäre, wenn nicht die Korrelation mit *ἐὰν μέν* bestünde.

κόν', λέγω 'ἄνθρωπος'. 'σύντομος' πρὸς ἀντιδιαστολὴν τῶν ἀφηγηματικῶν[g]) *εἴρηται, οἷον ὥσπερ ὁ Ὅμηρος φέρει τὸν Ὀδυσσέα λέγοντα 'Ἰλιόθεν με φέρων ἄνεμος Κικόνεσσι*[h]) *πέλασσε'* (ι 39) *καὶ τὰ ἑξῆς [ἐπειδὴ τὰ ἀποφθέγματα, οἷον τὸ 'γνῶθι σαυτὸν' λόγοι εἰσὶ σύντομοι]. τὸ ⟨δὲ⟩ 'τῆς ἑκάστου φύσεως δηλωτικὸς' ⟨πρὸς ἀντιδιαστολὴν⟩ τοῦ ἀποφθέγματος*[i])· *τὰ γὰρ ἀποφθέγματα ⟨οἷον τὸ 'γνῶθι σαυτὸν' λόγοι καὶ⟩ σύντομοι ὄντες*[j]) *⟨οὐκ εἰσὶν ὅροι⟩, τουτέστι τῆς ἑκάστου φύσεως δηλωτικοί*[k]) *[οὐκ εἰσὶν ὅροι].*[l])

Die Parallelüberlieferung zur mitgeteilten Troilosstelle beweist, daß alle Zeugen für die in ihr enthaltene Lehre auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt zurücklaufen, dem Troilos am nächsten steht. Die Überlieferung scheint sich dann gespalten zu haben, wie der Umstand lehrt, daß die Definition des *ὅρος* bei Troilos mit der des *ὁρισμός* bei Elias, die Auslegung dieser Definition durch Troilos aber mit der Auslegung des David übereinstimmt, zu dem wieder alle übrigen Zeugen als nächstverwandte und nur durch kleine eigene Änderungen abweichende Vertreter dieses Lehrstückes zu stellen sind. Diese Abweichungen bestehen zumeist in Kürzungen oder Verdeutlichungen des Ausdruckes. Insofern sie aber mehr als dies oder mehr als gar nur Schreiberversehen sind, erscheinen sie als recht interessante Überreste alter Schulverschiedenheit. Denn auf solche kleine Änderungen beschränkte sich schon zur Jugendzeit des Longinos, also etwa im ersten Drittel des III. Jahrh. n. Chr., die individuelle Tätigkeit der philosophischen Lehrer (vgl. Porphyr. *Περὶ Πλωτίνου βίου* 20, 58. 64. 67 f. B.). Ein Beispiel bietet in der oben mitgeteilten Definition des *ὁρισμός* (bzw. *ὅρος*) der Ersatz der Bestimmung *τῆς ἑκάστου φύσεως* durch die eindeutigere *τῆς φύσεως τοῦ ὑποκειμένου πράγματος*. Sachlich dasselbe sagen mit

---

g) David 12, 9: *'σύντομος' δὲ πρόσκειται διὰ τοὺς ἐκτεταμένους λόγους . . . καὶ τοὺς διηγηματικοὺς λόγους.* Rhet. gr. IV 17, 30: *'σύντομος' πρόσκειται διὰ τοὺς διηγηματικοὺς λόγους . . .* ∼ Gramm. 107, 24. 157, 8 h) *κιόνεσσι* Pa i) *τοῦ ὁρισμοῦ* Pa j) *σύντομα ὄντα* Pa k) *δηλωτικὰ* Pa l) David 12, 11: *'δηλωτικὸς δὲ τῆς φύσεως τοῦ ὑποκειμένου πράγματος' πρόσκειται ἢ διὰ τὰ ἀποφθέγματα οἷον διὰ τὸ 'μηδὲν ἄγαν' καὶ 'γνῶθι σαυτὸν' (ταῦτα γὰρ λόγοι εἰσὶν καὶ σύντομοι, ἀλλ' οὐ δηλοῦσι τὴν φύσιν τοῦ ὑποκειμένου πράγματος), ἢ διὰ τὰς ὑπογραφάς· κτλ.* Gramm. 107, 25: *'δηλωτικὸς' δὲ 'τῆς φύσεως τοῦ ὑποκειμένου πράγματος' πρόσκειται διὰ τὰ ἀποφθέγματα, οἷον διὰ τὸ 'μηδὲν ἄγαν' καὶ 'γνῶθι σαυτόν'. ταῦτα γὰρ καὶ λόγοι εἰσὶ καὶ σύντομοι, καὶ ὅμως οὐ δηλοῦσι τὴν φύσιν τοῦ ὑποκειμένου πράγματος, ὅθεν οὐδὲ ὅροι εἰσίν* ∼ 157, 11. Rhet. IV 18, 1: *'δηλωτικὸς . . . πράγματος' διὰ τὰ λεγόμενα ἀποφθέγματα οἷον 'μέτρον ἄριστον'. τὰ γὰρ ἀποφθέγματα λόγοι εἰσὶ καὶ σύντομοι, ἀλλ' οὐ δηλωτικοὶ τῆς φύσεως τοῦ ὑποκειμένου πράγματος· οὐδὲν γὰρ ὑπόκειται αὐτοῖς.* Elias 4, 12 läßt das erwähnte Merkmal nur zur Unterscheidung der Definition von der Begriffsskizze (*ὑπογραφή*) dienen. Das *ἀπόφθεγμα* erwähnt er nicht.

anderen Worten die zwei Definitionen des *ὅρος* bei Ps.-Galenos *Περὶ φιλοσόφου ἱστορίας* (Doxogr. gr. 606, 4 f.). Die erste lautet: *ὅρος δέ ἐστι λόγος σύντομος εἰς γνῶσιν ἡμᾶς ἄγων ἑκάστου πράγματος*. Hier ist *εἰς γνῶσιν ἡμᾶς ἄγων* = *δηλωτικός* der Troilostradition; *ἑκάστου πράγματος* kombiniert *τῆς ἑκάστου φύσεως* und die Variante *τῆς φύσεως τοῦ ὑποκειμένου πράγματος* der Troilostradition. Die zweite Definition lautet: (*ὅρος δέ ἐστι*) *λόγος διὰ βραχείας ὑπομνήσεως ἐμφανὴς ἡμῖν ἀπεργαζόμενος τὸ ὑποκείμενον πρᾶγμα*. Hier entspricht *διὰ βραχείας ὑπομνήσεως* = *σύντομος* der Troilostradition, *ἐμφανὴς ἡμῖν ἀπεργαζόμενος* = *δηλωτικὸς* und *τὸ ὑποκείμενον πρᾶγμα* = *τῆς φύσεως τοῦ ὑποκειμένου πράγματος* der Davidvariante in der Troilostradition. Beide Definitionen bei Ps.-Galen unterscheiden sich somit nur darin von derjenigen der Troilostradition, daß sie zu sagen vergessen, daß die Definition das Wesen (*τῆς φύσεως*) des gegebenen Gegenstandes klarstellt. Das war eine Ungenauigkeit, die ein späterer Lehrer, auf dem die somit jüngere Troilostradition fußt, verbesserte, wobei er die Definition überhaupt schematischer und durchsichtiger faßte. Kehren wir aber zur Parallelüberlieferung der Troilosstelle, also zur Troilostradition selbst zurück, so ist festzustellen, daß W. Gemoll[1]) mit Unrecht einen Widerspruch zwischen Troilos und Rhet. gr. IV 17 gesehen hat. Er ist der Textverwirrung in der Troilosstelle zum Opfer gefallen.

Aber auch darin irrt Gemoll a. O., wenn er von Definitionen des *ἀπόφθεγμα* bei den Zeugen der Troilostradition spricht. Das *ἀπόφθεγμα* wird vielmehr nur bei der Erklärung der Definition des *ὅρος* zur artmäßigen Unterscheidung von ihm herangezogen. Geht man von der deutlich stoischen Stelle[2]) Rhet. IV 17, 25 aus: *ἰστέον ὅτι πάντα τὰ ὄντα ἢ διὰ μιᾶς λέξεως σημαίνονται ἢ διὰ πλειόνων*, so kommt man zu folgender Einteilung des

σημαῖνον·

ὄνομα — *λόγος*

λόγος: *σύντομος* — *ἀποτάδην λεγόμενος*

σύντομος: *δηλωτικὸς τῆς ἑκάστου φύσεως* = *ὅρος* — *οὐ δηλωτικὸς τῆς ἑκάστου φύσεως*

ἀποτάδην λεγόμενος: *ῥητορικός* — *διηγηματικός*

οὐ δηλωτικὸς τῆς ἑκάστου φύσεως: *δηλωτικὸς τῶν περὶ τὴν φύσιν καὶ τῶν παρεπομένων αὐτῇ* (oder *τῶν συμβαινόντων ἑκάστῳ*) = *ὑπογραφή* — x = *ἀπόφθεγμα*

---

[1]) Das Apophthegma. Wien 1924, S. 4.

[2]) Vgl. Carl Prantl, Gesch. d. Logik im Abendlande I (Leipzig 1855) 415 1,

Das unterscheidende Merkmal des *ἀπόφθεγμα* vom *ὅρος* wird nur negativ, und das unterscheidende Merkmal des *ἀπόφθεγμα* von der *ὑπογραφή* wird gar nicht angegeben, weshalb sich aus dieser Einteilung eine Definition des *ἀπόφθεγμα* nicht gewinnen läßt. Wir erfahren nur, daß das *ἀπόφθεγμα* weder das Wesen eines Substrates noch aus diesem Wesen resultierende, also eigentümliche Eigenschaften eines solchen bekannt gibt. Nun erklärt Rhet. IV 18, 4 diese Tatsache folgendermaßen: *οὐδὲν γὰρ ὑπόκειται αὐτοῖς.* Die *ἀποφθέγματα* haben nämlich gar kein Substrat wie die Definitionen oder die charakterisierenden Beschreibungen (*ὑπογραφαί*), die es beide mit einem bestimmten Begriffe zu tun haben. Die *ἀποφθέγματα* sind also unbestimmt und allgemein, wie auch die angeführten Beispiele „Erkenne dich selbst" oder „Nichts übertreiben" zeigen, die sachlich als *παραινέσεις* gelten können (vgl. Syrianos in Hermog. II 192, 13 R. und dazu J. Klek, Rhet. Stud. VIII 27 f.), formal genauer als *ὑποθῆκαι* (vgl. Simplikios zu Epiktet 3 bc Schweigh. und Anm.; Hierokles p. 23, 11 Mull.) anzusprechen sind. Auch als *γνῶμαι* könnten sie noch bezeichnet werden (vgl. Theon V 2 F; Hermog. 8, 16. 6, 18; Aphthon. 7, 2. 8, 7; Nikol. 25, 2), wenn auch nicht mehr gemäß der Definition der *γνώμη* durch Sopatros (Aphthon. 60, 2 R.). So ergeben auch die Beispiele der Troilostradition kein begriffsbestimmendes Merkmal des *ἀπόφθεγμα*. Sieht man nun auf die wenigen, der Troilostradition zeitlich näherstehenden Zeugnisse für das *ἀπόφθεγμα*, so gewinnt man ebenfalls kein viel deutlicheres Bild. Menandros p. 88 § 18 Bu. sagt von den Lebensbeschreibungen des Plutarch: *καὶ γὰρ πλήρεις εἰσὶν ἱστοριῶν καὶ ἀποφθεγμάτων καὶ παροιμιῶν καὶ χρειῶν.*[1]) Danach sind die *ἀποφθέγματα* von Geschichten, wohl *ἀπομνημονεύματα*, unterschieden. Der Unterschied dürfte auf der Kürze der Aussprüche gegenüber den Geschichten beruhen, was zur Troilostradition über das *ἀπόφθεγμα* stimmte. Neben Sprichwörtern und Chrien erscheint das *ἀπόφθεγμα* auch an den sogleich zu besprechenden Theonstellen, ohne daß jedoch sich aus ihnen eine klare Abgrenzung dieser Begriffe gewinnen ließe. Der Progymnasmatiker Theon sagt I 5 F., daß die rhetorische Bearbeitung der Chrie nicht nur eine gewisse Redefertigkeit bewirke, sondern auch in gewisser Hinsicht eine gute Charakterbeschaffenheit, wenn wir unsere Übungen über die Aussprüche (*ἀποφθέγματα*) der Weisen anstellen. Er erweckt damit den Anschein, als ob die Chrie der weitere Begriff, das *ἀπόφθεγμα* der engere sei, so daß also nicht

---

bes. Anm. 44, 47, 48; auch H. Steinthal, Gesch. d. Sprachwiss. bei den Griechen u. Römern I² (Berlin 1890) 291 f., 288 f. und Fr. Striller, *Breslauer philol. Abh.* I 2 (1886) 5.

[1]) *π. κ. χ. Laur. 81, 8] παραμυθιῶν Par. 1741, παροιμιῶν καὶ μύθων fort.*

jede Chrie ein Ausspruch, wohl aber jeder Ausspruch eine Chrie wäre. XII 4 nennt er hinwieder unter den Fundstätten für die Vorreden der *θέσις* folgende: eine *γνώμη*, die die *θέσις* zu bekräftigen geeignet ist; eine *παροιμία*; dann eine *χρεία*; ferner ein *ἀπόφθεγμα χρήσιμον*, also einen nützlichen Ausspruch; des weiteren eine Geschichte; endlich Lob oder Tadel des Gegenstandes, über den die Untersuchung erfolgt. Nach dieser Aufzählung müßte man doch meinen, *ἀπόφθεγμα* und *παροιμία* seien den sonst genannten *προγυμνάσματα* wie *χρεία*, *ἱστορία* = *ἀπομνημόνευμα*, *γνώμη*, *ἐγκώμιον* und *ψόγος* gleichstehende Arten, was aber einen Widerspruch darstellte zu dem Theonzeugnisse I 5 und zu unseren übrigen Nachrichten über das Verhältnis der angeführten Literaturformen zueinander. So kann man aus Theon XII 4 nur das eine sicher entnehmen, daß die Nützlichkeit des *ἀπόφθεγμα* kein begriffsbildendes Merkmal desselben bildete. Es gab auch *ἀποφθέγματα* ohne Lebenswert!

Bei Macrobius, also an der Wende des IV./V. Jahrh., vielmehr seinem weit älteren Gewährsmanne, erscheint das Wort *dictum*, d. i. *ἀπόφθεγμα* in technischer Bedeutung. Sat. II, 1, 14 spricht Macrobius von einem bestimmten Scherzworte (*iocus*) Ciceros und fährt dann fort: „sed in hoc verbum non casu incidi, volens feci. iocos enim hoc genus veteres nostri 'dicta' dicebant. testis idem Cicero, qui in libro Epistularum ad Cornelium Nepotem secundo sic ait: 'itaque nostri cum omnia, quae dixissemus, dicta essent, quae facete et breviter et acute locuti essemus, ea proprio nomine appellari dicta voluerunt'. haec Cicero. Novius vero Pomponiusque iocos non raro dicteria nominant." Danach beschränkte sich die Spezialbedeutung von *ἀπόφθεγμα* auf Aussprüche, d. h. Reden (*λόγοι*), die kurz (*σύντομοι*), scharfsinnig d. h. treffend (*εὔστοχοι* oder *μετ' εὐστοχίας εἰρημένοι*) und witzig (*χαριεντιζόμενοι*) waren. Das *ἀπόφθεγμα* wäre demnach eine *χρεία λογικὴ κατὰ χαριεντισμὸν προφερομένη*, d. h. eine witzig vorgebrachte Wortchrie (Theon V § 5 u. 18, vgl. Nikol. 20, 10. 21, 2), da Kürze und Treffsicherheit auch wesentliche Merkmale der Chrie sind. Doch blieb beim *ἀπόφθεγμα* ein anderes wesentliches Merkmal der Chrie vernachlässigt, nämlich daß die Chrie stets auf eine bestimmte Person zurückgeführt werden muß (Theon V 2, Aphthon. 3, 22, Anonym. bei Aphthon. 52, 8, Nikolaos 19, 13). Die Beispiele der Troilostradition stimmen übrigens nicht ganz zu der aus Cicero abgeleiteten Definition. Denn scherzhaft oder witzig darf man die Aussprüche „Erkenne dich selbst" oder „Nichts übertreiben" kaum nennen. Wenn man aber bedenkt, daß die witzige Fassung der Chrie nach dem stoischen Fachworte *προφέρεσθαι*[1]) nur

[1]) Vgl. Steinthal, Gesch. d. Sprachwissensch. I², 293.

ihre sprachliche Einkleidung betrifft, so wird man geneigt sein, in diesem Merkmale auch beim ἀπόφθεγμα keinen artbildenden Unterschied, sondern nur ein akzidentielles Merkmal, das dem Ausspruche meist eignet, also ein sog. ἀχώριστον συμβεβηκός zu erblicken. Daher kennt Aristoteles neben den ἀστεῖα ἀποφθέγματα (Rhet. γ' 11 p. 1412a 22) auch λακωνικὰ und αἰνιγματώδη ἀποφθέγματα (Rhet. β' 21 p. 1394b 34, γ' 11 p. 1412a 24).

Worin erblickte man nun den Witz des ἀπόφθεγμα? Aristoteles sah ihn zweifellos in der Urbanität. Aristoteles bespricht die Urbanität im Zusammenhange der Metapher, weil er (Rhet. γ' 11 p. 1412a 18) der Ansicht ist, daß auch die meisten Urbanitäten (ἀστεῖα) auf der Übertragung und dem Irreführen beruhten. Denn durch den Gegensatz des Richtigen und die ihm folgende Erkenntnis des Fehlers, den man zunächst begangen hat, indem man den Gegensatz des Richtigen einen Augenblick für das Richtige selbst nahm, erhält man vom Richtigen eine viel deutlichere Vorstellung. Mit dieser Verdeutlichung vermöge der Übertragung ins Gegenteil und vermöge der folgenden Erkenntnis des Hörers, daß es das Gegenteil des Richtigen sei, arbeiteten nun nach Aristoteles sowohl die urbanen wie auch die ganz dunklen Aussprüche, das sind die ἀστεῖα und die εὖ ᾐνιγμένα ἀποφθέγματα, die sich also nur graduell voneinander unterscheiden. Denn beide sagen nicht, was sie meinen, und wirken dank der deshalb notwendigen, eben geschilderten Denkoperation auf den Hörer erfreulich. Als Beispiel für einen solchen urbanen Ausspruch führt Aristoteles die Worte des Stesichoros an: die Zikaden werden ihnen am Boden singen. Gemeint sind die Verwüstungen des Landes durch die Feinde, die die Ölbäume umhauen, weil ja die Zikaden Baumzirpen sind. Die Ansicht des Aristoteles finden wir — durch welche Zwischenglieder, erscheint kaum mehr sicher nachweisbar und hier auch gleichgültig — am deutlichsten vertreten bei Gregorios von Korinth Περὶ τρόπων, Rhet. gr. VIII 773, 14, weniger deutlich ausgedrückt bei Herodian Περὶ σχημάτων, Rhet. gr. VIII 601, 10. Nach den Beispielen, die er anzieht, stimmt auch Tryphon Περὶ τρόπων (Rhet. gr. VIII 760, 9) damit überein, wenngleich er in der Selbstironie, also etwas Nebensächlichem, das Wesen des ἀστεϊσμός findet.

Domitius Marsus, oder vielmehr sein griechischer Gewährsmann, erblickte in der Urbanität (vgl. Quintilian. Inst. orat. VI 3, 107ff.), die er bezeichnenderweise von der üblichen Bindung an den „Ausspruch" ἀποφθεγματικόν benannte, eine gleichmäßige Mischung aus Ehrung und Schmähung.[1])

[1]) Mary A. Grant, The ancient rhetorical theories of the laughable. *University of Wisconsin Studies* XXI (1924) 122.

So komme ich zum Schlusse, daß für Troilos und seinen Gewährsmann folgende Definition des Ausspruches gegolten hat: *ἀπόφθεγμά ἐστι λόγος σύντομος καὶ εὔστοχος*. Damit ist nichts über die Vortragsweise des *ἀπόφθεγμα* festgelegt, nichts auch über die Beziehung auf eine bestimmte Person, nichts über Besonderheit und Allgemeinheit, nichts über Lehrhaftigkeit. Das *ἀπόφθεγμα* schneidet demnach den Begriff der *χρεία* und der *γνώμη*, ja sogar den der *παροιμία* (Tryphon, *Περὶ τρόπων*, Rhet. gr. VIII 760, 15). Es war deshalb nicht geeignet, eine eigene *ἐργασία* zu erhalten, und ist so in der späteren Antike und in der Byzantinerzeit nicht zu einer eigenen rhetorischen Gattung ausgebaut worden.

Graz. **Otmar Schissel.**

Altri Scolii di Giovanni Pediasimo agli Analitici.

Il codice parigino Coislinianus gr. 323, miscellaneo del sec. XIV ex., contiene fra l'altro gli Analitici di Aristotele con numerosi scolii interlineari e marginali. Di questi alcuni recano il nome dell' autore, Giovanni Pediasimo; altri, invece, sono anonimi ed hanno spesso notevole analogia con gli scolii già noti di Filopono, di Alessandro d'Afrodisia, di Ammonio ecc. Non pochi, infine, riproducono testualmente brani di Filopono, ma presentano tuttavia singolare interesse, perchè l'anonimo bizantino, — lo stesso Pediasimo, come credo, — rielaborò profondamente il testo di Filopono; sunteggiò interi periodi, altri ne omise, aggiunse alcune frasi, unì insieme brani appartenenti a scolii diversi. Nei passi paralleli non mancano varianti nuove, che talora sono preferibili alle lezioni date dai codici filoponei, oppure confermano alcune correzioni del Wallies.

Per la nota cortesia dell' illustre Direttore di questa Rivista pubblico ora parecchi scolii del suddetto codice P, che, omessi nella mia recente edizione[1]), mi sembrano tuttavia degni di esame. Tralascio le glosse di scarso o nessun valore, i brani che in sostanza ripetono, senza notevole differenza, quanto si legge in altri scoliasti, e quelli che riproducono il testo di Filipono con poche e non importanti variazioni.

Nell' apparato critico mi valgo delle sigle: Phil. A, B, Them. A, B per indicare i Commentarii di Filipono e la parafrasi di Temistio agli Anal. Priora e Posteriora; di quelle: Alex. e Amm. per i Commentarii di Alessandro di Afrodisia e di Ammonio agli Anal. Priora, secondo le edizioni curate dal Wallies. Con Ital. designo gli Opuscula Selecta di J. Italus ed. Cereteli, Tiphlis 1924, e con Schegk il Commentario latino di Jacopo Schegk ed. Sigwart (Progr. Tübingen 1890).

ἀποδεικτικὴ μέν ἐστιν ἐπιστήμη αὐτὴ ἡ ἕξις τῆς ἀποδείξεως, οἷον ἡ 24 A 11 Bekker *ἀνεκφοίτητος τῆς ψυχῆς κατάληψις τοῦ συλλογισμοῦ· ἀπόδειξις δὲ ἡ ἐνεργείᾳ γινομένη συλλογιστικὴ μέθοδος.*

διορίσαι κτλ.] *μιμεῖται δ' Ἀριστοτέλης ἐνταῦθα τὴν γεωμετρικὴν διδασκαλίαν· προλαμβάνει γάρ τινα χρησιμεύοντα αὐτῷ ὥσπερ καὶ ὁ γεωμέτρης.*

4 sqq. cf. Phil. A p. 10, 28. 31.

[1]) Joannis Pediasimi in Aristotelis Analytica Scholia Selecta edidit V. De Falco, Neapoli 1926; v. praef. p. XIII sq. Colgo l'occasione per ringraziare pubblicamente il prof. K. Praechter, il quale ha dedicato al mio libro una lunga recensione in questa Rivista XXVII, pp. 105—113.

24 A 13 *ἡ τοῦ ὑποκειμένου πρὸς τὸν κατηγορούμενον σχέσις ἢ ἐν ὅλῳ λέγεται ἢ μὴ ἐν ὅλῳ· ἐν ὅλῳ μέν, ὅταν εἶδος λάβωμεν τοῦ κατηγορουμένου γένους οἰκεῖον, οὐκ ἐν ὅλῳ δέ, ὅταν τι πρᾶγμα λάβῃς πρὸς τὸν κατηγορούμενον ἀλλότριον· οὕτω γάρ σοι ὁ μὲν ἄνθρωπος ἐν ὅλῳ ἔσται τῷ ζῴῳ, ὁ δὲ λίθος οὐδαμῶς. ἡ δὲ ἀπὸ τοῦ κατηγορουμένου σχέσις κατὰ παντὸς ἢ μηδενός· ὡς τὸ ζῷον κατὰ παντὸς ἀνθρώπου, κατὰ μηδενὸς λίθου.*

24 A 17 *ἐν μέρει] Ἀριστοτέλης οὐκ εἶπε καὶ τὰ καθ' ἕκαστα. φαμὲν ὅτι ὡς φθαρτὰ παρέλιπεν αὐτά· ὁ γὰρ Σωκράτης σήμερον ὢν καθ' ὑπόθεσιν, αὔριον οὐκ ἔσται εἰ οὕτω τύχοι· ἢ ὅτι ἐν τοῖς μερικοῖς κἀκεῖνα παρελήφθησαν, πλὴν ὅτι τὰ μὲν ἀόριστα, τὰ δὲ καθ' ἕκαστα ὡρισμένα.*

24 A 21 *μίαν εἶναι τὴν ἐπιστήμην λέγει τῶν ἐναντίων· ὁ γὰρ ἰατρὸς οἶδε νόσον καὶ ὑγίειαν καὶ ὁ μουσικὸς τὸ ἡρμοσμένον καὶ ἀνάρμοστον, ὁ ἀριθμητικὸς τὸ περιττὸν καὶ τὸ ἄρτιον, ὅ γε μὲν ἀκόλαστος οὐκ οἶδε τὰ τῶν σωφρόνων ἢ ἀνάπαλιν.*

24 A 23 *πρότασις, πρόβλημα, ἔνστασις, συμπέρασμα, ἀπόφανσις διαφέρει μὲν τῷ τρόπῳ, τῷ δ' ὑποκειμένῳ ἕν εἰσιν· οἷον τὸ 'Σωκράτης γράφει'· τοῦτο γὰρ δύναμαι καὶ πρότασιν ποιῆσαι καὶ πρόβλημα καὶ συμπέρασμα.*

24 B 21 sq. *εἰσὶ γὰρ συλλογισμοὶ προσδεόμενοι ἔξωθεν ὅρου, οἵτινες καὶ ἐλλιπεῖς ὀνομάζονται· οἷός ἐστιν ὅδε· 'ἡ ψυχὴ αὐτοκίνητος· τὸ αὐτοκίνητον ἀεικίνητον· ἡ ψυχὴ ἄρα ἀθάνατος'· οὗτός ἐστιν ὁ ἔξωθεν δεόμενος ὅρου καὶ οὐκ ἐκ τῶν κειμένων προτάσεων λαβὼν τὸ συμπέρασμα· τὸ γὰρ ἀθάνατον οὐκ ἐκ τῶν κειμένων ἐστίν.*

24 B 25 *ἀναγκαῖά εἰσιν, ὅτι τὸ ἐν τῷ συλλογισμῷ κρυπτόμενον ἀναγκαῖον ἐκφαίνουσι· γίνεται δὲ τὸ ἀναγκαῖον τῷ τοιούτῳ συλλογισμῷ οὐκ ἔξωθεν, ἀλλὰ διὰ τῶν ὑποκειμένων προτάσεων· οὐ μὴν παρείληπται ὁ τῆς ἀντιστροφῆς λόγος διὰ τῶν ὑποκειμένων προτάσεων, ἀλλὰ δέονται αἱ προτάσεις τὴν τάξιν ἀμεῖψαι, ἵνα τὸ ἐν αὐτῷ δείξωσιν ἀναγκαῖον.*

25 A 1 sq. *ἐξ ἀνάγκης] ἰστέον ὅτι διὰ τοῦτο παρέλιπε τὸ ἀδύνατον καὶ τὸ δυνατόν, ὅτι ἐν μὲν τῷ ἀναγκαίῳ συμπαρελήφθη καὶ τὸ ἀδύνατον· τὸ γὰρ ἀναγκαῖον μὴ εἶναι ἢ ἐκ μεταθέσεως κατάφασις ἀδύνατον εἶναι· ἐν δὲ τῷ ἐνδεχομένῳ τὸ δυνατόν· ὃ γὰρ ἐνδέχεται εἶναι δυνατὸν εἶναι.*

25 B 26 *τὸ μὲν 'διὰ τίνων' εἶπεν ὅτι διὰ β' προτάσεων τοὐλάχιστον· τὸ*

---

1 sqq. cf. Phil. A p. 12, 5 sqq. 3 sq. cf. Amm. p. 15, 8 sq. 11 sqq. cf. Amm. p. 18, 23 sqq. 15—16 cf. Phil. A p. 22, 6 sq. 18 sqq. cf. Alex. p. 21, 25 sq. Amm. p. 30, 11 sqq. 19 sq. cf. Phil. A p. 36, 4 sq. 11, 34 sq. 35, 3 sq. etc. Amm. p. 3, 4 sq. 5, 34 sq. 11, 10 sq. 14, 26 sq. 29, 24 sq. etc. 23 sqq. cf. Phil. A p. 37, 10 sqq. Amm. p. 33, 7 sqq. 25—27 = Phil. A p. 37, 14 sqq. 31 cf. Phil. A p. 44, 17 sq. 32 sqq. cf. Phil. A p. 64, 16. 71, 18 sqq. Alex. p. 42, 1 sqq. Ital. p. 18, 1 sqq.

---

5 *ἀπό* om. Phil. *πρὸς τὸν ὑποκείμενον* post *κατηγορουμένου* habet Phil. 7 *Ἀριστοτέλης*] compendium obscurum P 25 *οὐκ ἦν παραληφθεὶς* Phil. 26 *ὑποκειμένων* om. Phil. 27 *αὐτῷ* in *αὐταῖς* (Phil.) convertere nolui 29 *ἀναγ*ʹ P

δὲ 'πότε' ὅτι οὐχ ὡς ἔτυχε τῶν προτάσεων συζευγνυμένων τὰ συλλογιστικὰ γίνεται σύμπαντα· κανὼν γάρ ἐστι καθολικὸς ὅτι ἐν οὐδενὶ σχήματι ἐκ δύο ἀποφατικῶν ἢ β' μερικῶν προτάσεων συλλογισμὸς γίνεται· τὸ δὲ 'πῶς' ὅτι τοῦ μέσου ὅρου ἐν μὲν τῷ πρώτῳ σχήματι τῷ μὲν τῶν ὅρων ὑποκειμένου ἤτοι τῷ μείζονι, κατηγορουμένου δὲ τοῦ ἐλάσσονος· ἐν δὲ τῷ δευτέρῳ, ἀμφοτέρων τῶν ὅρων κατηγορουμένου· ἐν δὲ τῷ τρίτῳ, ἀμφοτέρων ὑποκειμένου· ταῦτα γὰρ ἴδια ἑνὸς ἑκάστου τῶν τριῶν σχημάτων.

σημείωσαι ὅτι δ' εἰσὶ προσδιορισμοί· πᾶς οὐδεὶς τὶς οὐ πᾶς· τὸ 25 B 39
γοῦν πρῶτον σχῆμα ἐν τοῖς συμπεράσμασιν ἔχει τοὺς δ'· ἐν γὰρ τῷ πᾶς πᾶς ἔχει τὸν πᾶς· ἐν δὲ τῷ οὐδεὶς πᾶς συνάγει τὸν οὐδείς· ἐν δὲ τῷ πᾶς τὶς συνάγει τὸν τίς· ἐν δὲ τῷ οὐδεὶς τὶς συνάγει τὸν οὐ πᾶς.

οὐδὲν κτλ.] τουτέστιν οὐδὲν συμπεραίνεται διὰ τῶν κειμένων προ- 26 A 4
τάσεων ἀναγκαίως· καὶ δῆλον ἐκ τοῦ συνάγεσθαι τὸ "παντὶ' καὶ τὸ 'μηδενί', οἷς συνεισάγεται καὶ τὸ 'τινὶ' καὶ τὸ 'οὐ παντί'· ἕπεται γὰρ τοῖς καθόλου τὰ κατὰ μέρος· ὥστε οὔτε τὰ κατὰ μέρος οὔτε τὰ καθόλου συνάγεται ἀναγκαίως, ἐπεὶ τὸ ἐξ ἀνάγκης διὰ τῶν κειμένων συμπεραινόμενον ἕν τι δεῖ εἶναι καὶ ὡρισμένον.

ἀδιόριστον] ἤγουν ἀόριστον. ἀδιόριστον λέγει οὐχ ὅτι οὐκ ἔχει 26 B 14 sq.
προσδιορισμόν· ἔχει γὰρ τὸν 'οὐ παντί'· ἀλλ' ὅτι ἰσοδυναμεῖ τῷ 'τινὶ' καὶ τῷ 'οὐδενί'· ληφθέντων δὲ τοιούτων ὅρων ὥστε ἰσοδυναμεῖν τῷ 'οὐδενί', οὐ γίνεται συλλογισμός· εἰ γὰρ οὕτως ἦν ὥστε γενέσθαι, ἦν ἂν καὶ ἐπὶ τούτων.

ὅταν κτλ.] ἴδιον τοῦ δευτέρου σχήματος τὸ τὴν μείζονα πρότασιν 26 B 34 sqq.
ἔχειν καθόλου ἢ καταφατικὴν ἢ ἀποφατικήν, τὴν δὲ ἐλάττονα ἀνομοιοσχήμονα ταύτῃ κατὰ τὸ ποιόν, ἤτοι ἀποφατικὴν ἢ καταφατικήν· καὶ ἁπλῶς τὸ τοιοῦτο δεύτερον σχῆμα ἀνομοιοσχήμονας ὀφείλει ἔχειν τὰς προτάσεις καὶ τὴν μείζονα ἀεὶ καθόλου, τὴν δὲ ἐλάττονα ἐπὶ μὲν τῶν καθόλου συλλογισμῶν καθόλου, ἐπὶ δὲ τῶν μερικῶν μερικήν.

ἐκ μὲν τοῦ εἰπεῖν 'ἑκατέρῳ παντὶ' ἐσήμανε τὴν ἐκ δυοῖν κατα- 26 B 35
φατικῶν ἀσυλλόγιστον συζυγίαν, ἐκ δὲ τοῦ 'μηδενὶ' εἰπεῖν τὴν ἐκ δυοῖν ἀποφατικῶν ὡσαύτως ἀσυλλόγιστον συζυγίαν.

προσλαμβανομένων τινῶν] ἤτοι ἀντιστροφῆς καὶ τῆς εἰς ἀδύ- 28 A 5 sq.
νατον ἀπαγωγῆς· ὃ μόνον τῆς εἰς ἀδύνατον ἀπαγωγῆς· ὡς ἐπὶ μόνου τοῦ πρώτου συλλογιστικοῦ τρόπου ὥσπερ ἡ εἰς ἀδύνατον ἀπαγωγὴ λαμβάνεται.

4 sqq. cf. Phil. A p. 64, 30 sqq. 71, 21 sqq. 13 sqq. cf. Phil. A p. 75, 23 sqq. 19 sqq. cf. Phil. A p. 83, 10 sqq. 84, 4 sq. 24 sqq. cf. Phil. A p. 70, 11 sqq. 86, 20 sq. Alex. p. 71, 22 sqq. 25 sq. ἀνομ. ταύτῃ κατὰ τὸ ποιόν = Alex. p. 71, 29. 86, 12 sq. 30 sqq. cf. Phil. A p. 86, 29 sqq.

2 καθολικὸς ex -κῶς ead. m. corr. P 34 ὃ P

28 B 24 ἐν μὲν τῷ δευτέρῳ σχήματι ἐν τοῖς τοιούτοις ἀσυλλογίστοις τοῦ 'οὐδεὶς' εὕρηνται ὅροι· τοῦ δὲ 'πᾶς' οὐχί· ἐνταῦθα δὲ τὸ ἀνάπαλιν· καὶ εἰκότως διὰ τὸ ἐκεῖσε ἔχειν τὸ κράτος τὰ στερητικά, ἐνταῦθα δὲ εἰ καὶ εἰσὶ καὶ καταφατικὰ καὶ ἀποφατικὰ συμπεράσματα μερικά, ἀλλ' οὖν προτιμητέα τὰ καταφατικά· καὶ διὰ τοῦτο καὶ τούτων ἐνταῦθα εὕρηνται ὅροι.

29 B 33 οὐχ ὁμοίως ἐχόντων τῶν ὅρων] ἀντὶ τοῦ οὐκ ἐξ ὁμοίων προτάσεων τε καὶ ὅρων· οἱ μὲν γὰρ τοῦ ἀναγκαίου ἀναγκαῖοι καὶ οἱ τοῦ ὑπάρχοντος ὑπάρχοντες καὶ ⟨οἱ⟩ τοῦ ἐνδεχομένου ἐνδεχόμενοι.

29 B 36 πρόσκειται τὸ 'σχεδὸν' διὰ τὸν τέταρτον τρόπον τοῦ δευτέρου σχήματος καὶ τὸν πέμπτον τοῦ τρίτου· ἐπὶ γὰρ τούτων μόνων τῶν δυοῖν διαφορά τις εὑρίσκεται ἀποδείξεως τοῦ ἀναγκαίου τρόπου καὶ τοῦ ὑπάρχοντος.

30 A 2 καίτοι οὐ μόνον τὸ στερητικόν, ἀλλὰ καὶ τὸ κατηγορικόν· τί οὖν μὴ καὶ τούτου ἐμνήσθη; ἐροῦμεν οὖν ὅτι τὸ μὲν κατηγορικὸν ἐπὶ πάντων τῶν τρόπων ὁμοίως ἀντιστρέφει, καὶ οὐδὲν θαυμαστὸν εἰ καὶ ἐπὶ τούτων· τὸ δὲ στερητικὸν οὐχ ὁμοίως ἐπὶ τοῦ ἐνδεχομένου, ὡς αὐτός φησι. διὸ ταύτης μόνης τῆς ἀντιστροφῆς ἐμνήσθη ὡς τοῖς δυσὶ τρόποις μόνοις ὑπαρχούσης· τὴν δὲ ἄλλην ὡς κοινὴν ἁπάντων παρῆκεν.

31 B 25 sq. ὥστε τὴν μὲν μείζονα καθόλου καταφατικὴν εἶναι ὑπάρχουσαν, τὴν δὲ ἐλάττονα μερικὴν καταφατικὴν ἀναγκαίαν ἐν πρώτῳ σχήματι· οὐκ ἐγίνετο τὸ συμπέρασμα ἀναγκαῖον· τῇ γὰρ μείζονι τῶν προτάσεων ἠκολούθει καὶ τὸ συμπέρασμα.

31 B 39 ἤγουν ταῖς αὐταῖς ὀφείλομεν καὶ ἐνταῦθα χρήσασθαι ἀποδείξεσιν, αἷς ἐπὶ τῶν πρότερον καθόλου καὶ μερικῶν συλλογισμῶν, ἤτοι τῇ ἀντιστροφῇ, οὐκ ἐπὶ πάντων δέ.

32 A 5 σημειωτέον ὅτι καὶ ὁ τέταρτος τρόπος τοῦ δευτέρου σχήματος, ὁ ἐκ τῆς μείζονος πᾶς, τῆς δὲ ἐλάττονος οὐ πᾶς, ἐπὶ τῆς μίξεως ἀναγκαίου καὶ ὑπάρχοντος οὐδέποτε συνάγει συμπέρασμα ἀναγκαῖον, ἀλλ' ἀεὶ ὑπάρχον, οἱασδήποτε προτάσεως ἀναγκαίας οὔσης, τῆς δ' ἑτέρας ὑπαρχούσης· ὁμοίως δὲ καὶ ὁ πέμπτος τρόπος τοῦ τρίτου σχήματος, ὁ ἐκ τῆς μείζονος οὐ πᾶς, τῆς δὲ ἐλάττονος πᾶς, ἀεὶ ὑπάρχον συνάγει συμπέρασμα.

---

7 sqq. cf. Phil. A p. 120, 2 sqq. [= cod. Par. 2054 f. 63r ap. Them. A p. VIII 19 sqq.]. Alex. p. 120, 2 sqq. 10 sqq. = Phil. A p. 120, 13 sqq. [= cod. Par. 2054 ap. Them. A p. VIII 25 sqq.]. Amm. p. VIII 5 sq. 37, 6 sq. Alex. p. 120, 25 sqq. 14 sqq. = Phil. A p. 120, 17 sqq. [= cod. Par. 2054 ap. Them. A p. VIII 29 sqq.]. Amm. p. IX 6 sqq. 37, 32 sqq. 20 sqq. cf. Them. A p. 10, 10 sqq. 27 sqq. cf. Alex. p. 151, 1 sqq.

---

9 οἱ addidi 10 προσέθηκε Phil. Alex. συλλογιστικὸν τρόπον Phil. Par. 2054 11 sq. ἔστι γὰρ ἐν τούτοις διαφορὰ τῶν ἀναγκαίων πρὸς τοὺς ὑπάρχοντας Phil. Par. 2054 15 ἐροῦμεν ex ἐροῦ μὲν ead. m. corr. P 17 φησι] 3, 25 B 3 sq. 8 τοῖς δύο μόνοις τρ. Phil.

τὸ μὲν 'διὰ τίνων' σημαίνει, ὡς καὶ ἄλλοτε εἴρηται, 'διὰ β' τοὐλά- 32 A 17 sq.
χιστον προτάσεων'· διὰ δὲ τοῦ 'καὶ πῶς' περὶ τῆς τῶν ὅρων θέσεως,
ὅτι δεῖ τὸν μέσον ἢ τοῦ μὲν κατηγορεῖσθαι, ὡς ἐν πρώτῳ σχήματι, τῷ
δὲ ὑποκεῖσθαι, ἢ ἀμφοτέρων, ὡς ⟨ἐν⟩ δευτέρῳ σχήματι, κατηγορεῖσθαι,
ἢ ἀμφοτέροις, ὡς ἐν τρίτῳ, ὑποκεῖσθαι· διὰ δὲ τοῦ 'πότε' ἐδήλωσεν
ὅτι οὐχ ὡς ἔτυχεν αἱ προτάσεις συμπλεκόμεναι ποιοῦσι συλλογισμόν.

σημειωτέον ὅτι τὸ 'ἐνδέχεσθαι' ταὐτοδύναμόν ἐστι τῷ 'ἔστι'· καὶ 32 B 3
ὥσπερ τὸ 'ἔστιν', εἰ μὲν εἶχε τὸ οὔ, ἐποίει ἀπόφασιν, εἰ δὲ μή, οὐκ
ἐποίει, οὕτω καὶ ἐνταῦθα τὸ 'ἐνδέχεται'· καὶ ἁπλῶς ὁ τρόπος οἷος ἂν
καὶ εἴη, εἰ μὲν ἔχει τὸ οὔ, ποιήσει ἀπόφασιν, εἰ δὲ μή, ποιήσει ἐξ
ἀνάγκης κατάφασιν ἢ ἁπλῆν ἢ ἐκ μεταθέσεως.

ἐνδέχεται γὰρ πρὶν εἰς γῆρας ἀφικέσθαι προαπολέσθαι τὸν ἄνθρωπον. 32 B 9

τῶν γὰρ ἐπ' ἴσης ἐνδεχομένων κατ' οὐδὲν ἕτερον ἑτέρου διαφέρει· 32 B 12 sq.
ἀλλὰ καὶ ἄμφω ἐπ' ἴσης εἰσίν, ὡς τὸ λουθῆναι καὶ μὴ λουθῆναι.

ἢ γὰρ τόδε ἤτοι τὸ *A* κατὰ τῶν οἰκείων αὐτοῦ κατηγορεῖται μορίων 32 B 26
ὑπαρχόντως, ἢ τὸ αὐτὸ *A* κατὰ τῶν ἑαυτοῦ μορίων κατηγορεῖται ἐν-
δεχομένως.

τὸ γὰρ μεταληφθῆναι τὴν ἐνδεχομένην εἰς τὴν ὑπάρχουσαν ψεῦδος 34 B 26
μέν, οὐκ ἀδύνατον δέ· ὥστε οὐ περὶ ταύτην γέγονε τὸ ἀδύνατον· ἀδυ-
νάτῳ γὰρ ἕπεται τὸ ἀδύνατον, ὡς ἐδείχθη, καὶ οὐ ψευδεῖ· γέγονεν ἄρα
περὶ τὴν μείζονα πρότασιν τὴν ἀνάγκῃ τινὶ ἀδύνατον.

ἤτοι τῇ ἀποδείξει τοῦ κατὰ παντός· ὡς γὰρ τὸ *A* κατὰ τοῦ *B*, οὕτω 36 A 6 sq.
καὶ κατὰ τῶν μερῶν τοῦ *B*· λοιπὸν τὸ *A* κατὰ τοῦ *Γ* κατηγορηθήσεται
ἐνδεχομένως, ὅτι καὶ κατὰ τοῦ *B* ἐνδεχομένως κατηγορεῖται.

ἤτοι τὸ ἀποφασκόμενον ἀπό τινων ἀναγκαίως ἐνδεχομένως ἐκεῖνο 37 A 8
οὐκ ἀποφανθήσεται, ὥστε τὸ μὲν λευκὸν ἐνδεχομένως ἀποφανθήσεται
ἀπὸ τοῦ ἀνθρώπου, ὁ δὲ ἄνθρωπος ἀπό τινων λευκῶν ἐξ ἀνάγκης ἀπο-
φανθήσεται.

ἤτοι οὐ γὰρ ἐὰν ληφθῇ τὸ *B* ἤτοι ὁ ἄνθρωπος οὐκ ἐνδέχεσθαι οὐδενὶ 37 A 14
τῷ *A* ἤτοι τῷ λευκῷ, μόνον ⟨τὸ⟩ τινὶ ἀνάγκῃ ἐμπεριέχει, ἀλλὰ καὶ τὸ
οὐ παντὶ ἀνάγκῃ· εἰ γὰρ οὐ μεταληφθήσεται εἰς ἀμφότερα, ἡμιτελὴς

---

1 sqq. = Phil. A p. 147, 12 sqq. Them. A p. 13, 2 sqq. cf. Amm. p. 46, 10 sqq. 5 sq. cf. Alex. p. 156, 6 sq. 7 sqq. cf. Phil. A p. 151, 17 sqq. 12 cf. Phil. A p. 152, 26 sq. Them. A p. 17, 22 sq. Amm. p. 47, 3 sq.

---

1 σημ. δὲ αὐτῷ τὸ μὲν δ. τ. Phil. ἡμῖν add. et ὡς καὶ ἄλλ. εἰρ. om. Them. εἴρηται] ad 25 B 26 τὸ διὰ δύο Phil. (τὸ om. ed. Ald.) Them. 2 διὰ δὲ τοῦ καὶ] τὸ δὲ Phil. Them. (sed διὰ δὲ τοῦ καὶ πῶς περὶ τῆς τῶν ὅρων τάξεως Philoponi codd. BV et ed. Ald.) περὶ τῆς] τὴν Phil Them. θέσεως] τάξιν Phil. Them. 3 ὡς ἐν πρ. σχ., 4 ὡς ⟨ἐν⟩ δευτ. σχ., 5 ὡς ἐν τρ. om. Phil. Them. 4 ἐν addidi 5 δεδηλώκαμεν Them. 30 ⟨τὸ⟩ addidi

οἷον ἡ εἰς ἀδύνατον ἀπαγωγή· τὸ γὰρ οὐκ ἐνδέχεσθαι οὐδενὶ τοῖς δυσὶν ἰσοδυναμεῖ, τῷ τε τινὶ ἀνάγκῃ καὶ τῷ ἀνάγκῃ οὐ παντί.

38 A 2 *τουτέστιν ὥσπερ ἐπὶ τῶν καθόλου συλλογισμῶν τῶν ἐν τῷ τοιούτῳ δευτέρῳ σχήματι, τῆς καθόλου καταφατικῆς προτάσεως ὑπαρχούσης λαμβανομένης, οὐκ ἐγίνετο συλλογισμός, οὕτως οὐδὲ ἐπὶ τῶν μερικῶν, εἴτε καθόλου ἡ τοιαύτη καταφατικὴ ὑπάρχουσα ληφθῇ εἴτε μερική, ἀσυλλόγιστον τὸ σχῆμα ποιεῖ.*

38 A 42 sq. *δείκνυσι διὰ τούτων ὅτι οὐδὲ ὑπάρχον οὐδὲν συνάγεται συμπέρασμα· τὰ μὲν γὰρ καταφατικὰ πάντα ἀναιρεῖται ὑπὸ τῆς ἀναγκαίας ἀποφατικῆς, τὰ δὲ ἀποφατικὰ ὑπὸ τῆς καταφατικῆς ἀναγκαίας, ὥστε οὐδ' ὑπάρχον οὐδὲν συνάγεται.*

38 B 21 sq. *ὅτι τὸ συναγόμενον συμπέρασμα ἀποφατικὸν ἀναγκαῖόν ἐστι, τὰ καταφατικὰ πάντα ἀνῄρηται συμπεράσματι.*

39 A 30 *πλὴν διαφέρουσιν αὗται πρὸς ἐκείνας, ὅτι ἐν ταῖς ἐνδεχομέναις καὶ ἀμφοτέρων οὐσῶν ἀποφατικῶν γίνεται συλλογισμὸς μεταλαμβανομένης τῆς ἐλάττονος ἀποφατικῆς εἰς τὴν καταφατικὴν ἐπὶ τῶν ἐνδεχομένων, ἵνα γένηται συλλογιστικὴ ἡ συζυγία· ὃ οὐκέθ' οἷόν τε ἐπὶ τῶν ὑπαρχουσῶν προτάσεων ἐν τῷ τρίτῳ σχήματι γίνεσθαι, τῆς ἐλάττονος οὔσης ἀποφατικῆς καθόλου, τῆς δὲ μείζονος ἐπὶ μέρους ἀποφατικῆς, τῷ μὴ ἀντιστρέφειν τὴν ἐπὶ μέρους ἀποφατικὴν ὑπάρχουσαν.*

40 A 8 *σημείωσαι ὅτι ἐκ τῆς ἀποφατικῆς ἀναγκαίας καθόλου καὶ μείζονος καὶ καταφατικῆς καθόλου καὶ μερικῆς ἐνδεχομένης τῆς ἐλάττονος οὐ τὸ ἀναγκαῖον συνάγεται, ἀλλὰ τὸ ἐνδεχόμενον, οὐ τὸ κυρίως ἐνδεχόμενον, ἀλλὰ τὸ ἰσοδυναμοῦν τῷ ὑπάρχοντι.*

40 A 23 *δεδίδακται γὰρ πρότερον ὅτι, οὕτω τῶν προτάσεων ἐν τῷ πρώτῳ σχήματι εἰλημμένων ὥστε εἶναι τὴν μείζονα καθόλου ἀποφατικὴν ἐνδεχομένην, καὶ τὸ συμπέρασμα ἦν ἐνδεχόμενον.*

40 A 30 *ὥστε τὴν μείζονα καθόλου ἀποφατικὴν ἀναγκαίαν λαμβάνεσθαι, τὴν δὲ ἐλάττονα μερικὴν καταφατικήν, συνέβαινε συμπέρασμα συνάγεσθαι ἀποφατικὸν μερικὸν ἐνδεχόμενον ἰσοδυναμοῦν τῷ ὑπάρχοντι.*

40 B 40 sq. *μὴ συνάπτῃ δέ τι τουτωνὶ τῶν κατηγορουμένων οἰκείως πρὸς τὸ B καὶ διαβιβάζῃ δι' ἑαυτοῦ ἀπὸ τοῦ A ἐπὶ τὸ B καταφατικὸν ἢ ἀποφατικόν, οὐδ' οὕτως ἔσται πρὸς τὸ B συμπέρασμα.*

41 A 4 *ἤγουν τῷ μὲν ἑνὶ ὑποκεῖσθαι, τοῦ δὲ ἑτέρου κατηγορεῖσθαι ὡς ἐν τῷ*

1 sq. cf. Phil. A p. 211, 16 sqq. 215, 28 sqq. 8 sqq. = Phil. A p. 225, 35 sqq. 12/13 cf. Phil. A p. 227, 17 sqq. 14—17 = Phil. A p. 230, 6 sqq.

10 *ὑπό*] *διά* Phil. (l. deterior) 16 *εἰ δὲ μεταλαμβάνεται ἡ ἐλάττων ἀποφατικὴ εἰς τὴν καταφατικήν* ante *ἐπί* in Phil. ex ed. princ. recipit Wallies: om. codd. BU 22 *καί*] ἢ scripserim 25 *δεδίδακται*] 16, 35 B 23 sqq. 28 *ὅτε δ' οὕτως ἔχοιεν αἱ προτάσεις* (Arist.) ante *ὥστε* subaudiendum 31 *δέτι* P 32 ἢ scripsi: *ἡ* P

πρώτῳ σχήματι· ἢ καὶ τῶν δυοῖν κατηγορεῖσθαι ὡς ἐν τῷ δευτέρῳ· ἢ καὶ τοῖς δυσὶν ὑποκεῖσθαι ὡς ἐπὶ τοῦ τρίτου.

ἤγουν τοῦ ὡρισμένου κατηγορουμένου πρὸς τὸ ὑποκείμενον ὡρισμένον γίνεται συλλογισμὸς διὰ τῶν ὡρισμένων προτάσεων τῶν ἐχουσῶν οἰκείως πρός τε τὸν κατηγορούμενον καὶ τὸν ὑποκείμενον. 41 A 6

ἤτοι ὁ αὐτὸς λόγος ἔσται, φησίν, κἂν εἷς ἐστιν ὁ μέσος κἂν πλείους· καὶ γὰρ καὶ οἱ ἔχοντες πλείους τοὺς μέσους δι' ἑνὸς τῶν τριῶν σχημάτων συλλογίζονται· οἷον ἡ οὐσία κατὰ τοῦ ἀνθρώπου διὰ πλειόνων μέσων συλλογισθήσεται, οἷον τοῦ ζῴου τοῦ αἰσθητικοῦ τοῦ λογικοῦ, καὶ πλείους ἔσονται συλλογισμοί· πάντες γὰρ διὰ τοῦ πρώτου σχήματος περανθήσονται· ὁμοίως καὶ ὁ λίθος τοῦ ἀνθρώπου διὰ πλειόνων μέσων ἀποφανθήσεται, οἷον τοῦ ἀψύχου τοῦ ἀναισθήτου· καὶ πλείους ἔσονται συλλογισμοί, ἀλλὰ πάντες διὰ τοῦ δευτέρου σχήματος. 41 A 18

θέλει δεῖξαι ὁ γεωμέτρης ὅτι τοῦ ἰσοσκελοῦς τριγώνου ἴσαι εἰσὶν αἱ πρὸς τῇ βάσει· καὶ συλλογίζεται οὕτως· παντὸς ἡμικυκλίου αἱ γωνίαι ἴσαι ἀλλήλαις εἰσίν, ἡμικυκλίου δὲ γωνίαι ἡ ΑΓ καὶ ΒΔ, ἴσαι ἄρα· ἐπειδὴ δὲ ἡ βάσις τοῦ τριγώνου τμῆμά τι τοῦ κύκλου ἀποτέμνει, παντὸς δὲ τμήματος κύκλου ἴσαι εἰσὶν αἱ γωνίαι, ἴσαι ἄρα αἱ Γ, Δ· ἐὰν δὲ ἀπὸ τῶν ἴσων ἴσα ἀφαιρεθῇ, τὰ καταλειπόμενα ἴσα γίνεται· ἀφαιρεθεῖσαι ἄρα αἱ Γ, Δ τὰ καταλειφθέντα ἴσα ἐποίησαν, λέγω δὴ τὴν Ε καὶ τὴν Ζ γωνίαν. 41 B 15

βουλόμεθα δεῖξαι ὅτι ἡ ἰατρικὴ τῷ βίῳ χρήσιμος· λέγομεν οὖν· 'ἡ ἰατρικὴ τέχνη· πᾶσα τέχνη χρήσιμος τῷ βίῳ· ἡ ἰατρικὴ ἄρα χρήσιμος τῷ βίῳ'· τούτῳ τῷ τρόπῳ τὴν μὲν ὅτι ἡ ἰατρικὴ τέχνη κατασκευάζομεν οὕτως· 'ἡ ἰατρικὴ μέθοδός ἐστιν ὁδοποιητική· πᾶσα μέθοδος ὁδοποιη- 42 A 3

---

14 sqq. Eucl. I 5. Phil. A p. 253, 30 sqq. Alex. p. 268, 9 sqq. Amm. p. 70, 15 sqq. 33 sqq. 18 sqq. Eucl. I κ. ἐ. 3 22—p. 258, 3 = Phil. A p. 259, 1 sqq. Them. A p. 81, 25 sqq. cf. Amm. p. 73, 1 sqq.

---

12 *τοῦ ἀλόγου* post *ἀναισθήτου* addiderim 14 *ὅταν γὰρ ὁ γεωμέτρης βούληται δεῖξαι* Phil. 15 *γωνίαι, ἐπειδὴ τὸ ἰσοσκελὲς τρίγωνον γίνεται διὰ τῶν ἀγομένων διὰ τοῦ κέντρου εὐθειῶν γινομένης τῆς βάσεως δι' ἑτέρας εὐθείας ἀποτεμνούσης τμῆμά τι τοῦ κύκλου* post *βάσει* (om. *καὶ*) habet Phil. *ἐπειδὴ* post *οὕτως* Phil. 16 *ἀλλήλαις ἔσονται· λαμβάνομεν γὰρ ἐνταῦθα οὐ τοῦ ἰσοσκελοῦς τὰς γωνίας, ἀλλὰ τῶν ἡμικυκλίων τῶν τεμνομένων διὰ τῶν ΑΒ εὐθειῶν τῶν ἠγμένων διὰ τοῦ κέντρου. ἔχει οὖν τέως ὅτι τοῦ ἡμικυκλίου ἴσαι εἰσὶν αἱ γωνίαι* post *ἄρα* habet Phil. 18 *ΓΔ* perperam scribit in Phil. Wallies 19 *τοῦ τμήματος γωνίαι. οὐκοῦν ἴση μὲν ἡ ΑΓ τῇ ΒΔ γωνίᾳ, τουτέστι τοῦ ἡμικυκλίου· ἴσαι δὲ καὶ αἱ τοῦ τμήματος, ἡ Γ καὶ ἡ Δ* ante *ἐάν* habet Phil. 18 *τῶν* om. Eucl. Phil. 19 *ἀφαιρεθῇ* etiam Eucl.: *ἀφέλῃς* Phil. 20 *ἐκ τῶν ΑΓ καὶ ΒΔ γωνιῶν ἴσων οὐσῶν* ante *αἱ* habet Phil. *αἱ Γ καὶ Δ ἴσαι οὖσαι* Phil. *δὲ* Phil. (*δὴ* ed. Ald.) 21 *οἷον εἰ δεικνύοιτο ὅτι* Them. *λέγ. οὖν*] *καὶ λέγομεν οὕτως* Phil. *διὰ προτάσεων τῶν* Them. 23 *τούτῳ τῷ τρ.*] *τούτων τῶν προτάσεων* Phil. *τούτων δὲ τῶν πρ.* Them. *τὴν μὲν ὅτι*] *οἷον* Them. *κατασκευάζοιτο* Them. 24 *οὕτως*] *διὰ συλλογισμοῦ* Phil. Them. *οἷον ἡ ἰατρ.* Them.

τικὴ τέχνη· ἡ ἰατρικὴ ἄρα τέχνη'· τὴν δὲ λέξιν ὅτι πᾶσα τέχνη τῷ βίῳ χρήσιμος μόνον δι' ἐπαγωγῆς κατασκευάζομεν δείξαντες ὅτι πᾶσαι αἱ κατὰ μέρος τέχναι χρήσιμοι τῷ βίῳ. ἰστέον δὲ ὅτι ἡ ἐπαγωγὴ οὐ δείκνυται διὰ συλλογισμοῦ, οἷον ἐάν τις ζητήσῃ πῶς ἡ τέχνη χρήσιμος τῷ βίῳ, ἀλλὰ μόνον ἐκ παραδειγμάτων· δείξαντες γὰρ τήνδε καὶ τήνδε τὴν τέχνην χρήσιμον τῷ βίῳ γινώσκομεν ὅτι καὶ ἡ ἰατρικὴ τέχνη οὖσα χρήσιμός ἐστι τῷ βίῳ.

42 A 23 *περὶ μὲν ἐπαγωγῆς εἴρηται· τὸ δὲ 'κρύψεως' ἐπικρύψεως σημαίνει καὶ λήθης· βουλόμενοι γὰρ ἀποκρύψασθαι τὴν ἀκολουθίαν τοῦ συλλογισμοῦ ἔξωθέν τισι πολλάκις κεχρήμεθα· οἷον φέρε εἰπεῖν θέλομεν συλλογίσασθαι ὅτι ἡ ἡδονὴ ἀγαθόν· προτείνομεν ὅτι οὐ δοκεῖ σοι ἡ ἡδονὴ ἐφετόν, εἶτα ταύτην λαμβάνοντες τὴν πρότασιν, ἐὰν εὐθὺς ἐπαγάγωμεν 'τὸ ἐφετὸν οὖν οὐκ ἀγαθόν', συναισθόμενος ὁ προσδιαλεγόμενος ἢ οὐχ ὁμολογεῖ ἢ καὶ τὰ ὁμολογηθέντα ἀνατίθεται· διόπερ, ἵνα λάθωμεν, λαβόντας τὴν πρώτην πρότασιν χρὴ λέγειν τί ποτέ ἐστι τὸ ἐφετὸν καὶ ποσαχῶς λέγεται καὶ ἄλλα τινὰ καὶ μηκύνειν τὸν λόγον, εἶτα ἐκκρούσαντας τῆς πρώτης προτάσεως μετὰ πολλὰ καὶ τὴν ἑτέραν ἐρωτᾶν εἰ πᾶσα ἔφεσις ἀγαθοῦ ἔφεσις, καὶ λαβόντας τοῦτο συνάπτειν τὰς προτάσεις καὶ τὸ συμπέρασμα. τὸ δὲ 'ἢ ἄλλου τινὸς' μήκους λόγων φησὶ καὶ ἀναπληρώσεως ἢ χάριτός τινος, ἵνα μὴ ξηρὸς εἴη ὁ λόγος.*

42 A 23 sq. *ἢ κρύψεως] ἢ τοῦ λαθεῖν τὸν προσδιαλεγόμενον ἢ ὄγκου καὶ μεγέθους.*

42 B 25 sq. *ἐὰν γὰρ ὑπόκεινται ἐξ ἀρχῆς δ' ὅροι, δηλονότι προτάσεις μὲν τρεῖς εἰσι, συμπεράσματα δὲ γ', τοῦ Α πρὸς τὸ Γ καὶ τοῦ Β πρὸς τὸ Δ καὶ*

---

8 sqq. cf. Alex. p. 279, 2 sqq. 9 sq. = Phil. A p. 262, 16 sq. 10 sqq. = Phil. A p. 262, 4 sqq. 11 sqq. cf. Amm. p. 73, 38 sqq. 19/20 = Phil. A p. 262, 17 sqq. 23 sqq. = Phil. A p. 266, 17 sqq.

---

1 *ἐστί* post *τέχνη* utrob. in syllog. add. Phil., pr. Them. 1 sq. *ἡ δὲ λέγουσα 'τέχνη χρήσ. ἐστι τῷ βίῳ' δι' ἐπαγ. προχειρισαμένων ἡμῶν πάσας τὰς κατὰ μέρος τέχνας καὶ οὕτως ἐχούσας δειξάντων* Them. 1 *λέξιν*] *λέγουσαν* Phil. 2 *μόνως* Phil. 10 *ὅταν βουλώμεθα τοὺς σοφιστὰς συλλογίσασθαί τι, φέρε εἰπεῖν ὅτι* Phil. 11 pr. *ὅτι*] compendium obscurum P *ἀγαθόν ἐστι* Phil. *αὐτοῖς ὅτι* Phil. 12 *ἐφετὸν εἶναι;* Phil. *λαβόντες* Phil. 12/13 *τὴν ἑτέραν ἐπαγάγωμεν λέγοντες 'τί δέ, οὐχὶ τὸ ἐφ. ἀγαθόν;'* Phil. 13 *ὁ προσδ. ἢ*] *τοῦ συμπεράσματος* Phil. 14 *ὁμολογεῖ*] *συγχωρεῖ τῇ προτάσει* Phil. 15 *αὐτὸν λαβόντες τὴν προτέραν* Phil. *ὅτι ἡ ἡδονὴ ἐφετόν, μακρὸν κατατείνομεν περὶ τοῦ ἐφετοῦ λόγον* ante *τί* (om. *χρὴ λέγειν*) habet Phil. *ποτέ*] *δήποτέ* Phil. 16 *μυρία ἄλλα τοιαῦτα* Phil. *καὶ μηκύνειν τὸν λόγον*] *βουλόμενοι κρύψαι τὴν ἀκολουθίαν τοῦ συλλογισμοῦ* Phil. (cf. supra v. 9) 17 *ἐκκρούσαντες* Phil. 18 *ἐρωτῶμεν* Phil. *λαβόντες* Phil. *συνάπτομεν* Phil. 19 *ἀποφαινόμεθα* post *καὶ* add. Phil. *ἢ ἄλλου τινὸς τῶν τοιούτων χάριν τοῦτ' ἔστι* Phil. 20 *εἴη*] *ᾖ* Phil. 21 *ὄγκου* scripsi (cf. Alex. p. 279, 4. 15): *ὄγγου* P 23 *γὰρ* etiam Philoponi cod. U et ed. princ.: om. Wallies

τοῦ Α πάλιν πρὸς τὸ Δ· ἐὰν δὲ προστεθῇ ἕτερος ὅρος, οἷον τὸ Ε, προστίθενται ἄλλα τρία συμπεράσματα, τοῦ Α πρὸς τὸ Ε καὶ τοῦ Β πρὸς τὸ Ε καὶ τοῦ Γ πρὸς τὸ Ε, ὡς γίνεσθαι τὰ πάντα συμπεράσματα ἕξ· εἰσὶ δὲ οἱ πάντες ὅροι ε', προτάσεις δὲ δ'. πλείω ἄρα τὰ συμπεράσματα καὶ τῶν ὅρων καὶ τῶν προτάσεων. καὶ εἰ τὸ Ζ ὅρον ἕκτον προσθήσεις, δέκα τὰ συμπεράσματα γενήσεται, ἓξ δὲ οἱ ὅροι, προτάσεις δὲ ε'· καὶ οὕτως ἀεὶ προστιθεμένου ὅρου αὔξεται τῶν συμπερασμάτων ὁ ἀριθμός.

ὅτι καὶ τὸ ἀνασκ.] ὃ οἶδε καὶ ἡ φύσις καὶ ἡ τέχνη· ὃ γὰρ ἡ φύσις 43 A 14sq
διὰ χρόνου δημιουργεῖ, τοῦτο αὐθωρὸν φθείρεται, ὡς δὲ καὶ ἡ τέχνη.

πρόσκειται τὸ 'σχεδόν', ἐπειδή τινα καὶ τῶν ἀτόμων κατηγοροῦνταί 43 A 33
τινων κατὰ φύσιν.

τὸ λευκόν] ὅπερ ἐστὶ παρὰ φύσιν κατηγορία διὰ τὸ οὐσίαν κατὰ 43 A 35
συμβεβηκότος κατηγορεῖν.

ἤγουν καθ' ὑπόθεσιν λαμβάνοντάς τι· τί οὖν τοῦτό ἐστιν; ἔλεγεν 45 B 23
ἐξ ἀρχῆς ὅτι οὐ μόνον τὰ κατ' οὐσίαν τοῖς πράγμασι δεῖ ἐκλέγειν καὶ ἀπογράφεσθαι, ἀλλὰ καὶ τὰ ἴδια.

αἱ πλεῖσται τῶν προτιθεμένων ἡμῖν εἰς ἐπίσκεψιν ἔκλογον ἰδιάζου- 46 A 17
σαί εἰσι καθ' ἑκάστην ἐπιστήμην· οἷον, ὅταν ἀστρονομούμενον ᾖ τὸ θεώρημα περὶ οὗ δεῖ ἀποδεῖξαι, ἀστρονομίας ἴδιον τὸ ἐκλέξασθαι τὰ τοῖς προκειμένοις ὑπάρχοντα καὶ οἷς ὑπάρχει· ὅταν γεωμετρικόν, γεωμετρίας· ὅταν φυσικόν, φυσικῆς· διὸ δεῖ τὸν ἀποδεικτικόν, ὅταν αὐτῷ τι προτεθῇ, αἰτεῖν περὶ τῶν κατὰ μέρος τεχνῶν ἢ ἐπιστημῶν τὰ τοῖς προτεθεῖσιν ἑπόμενα καὶ οἷς αὐτὰ ἕπεται, καὶ οὕτως εἶτα συλλογίζεσθαι

---

9 sq. cf. Alex. p. 289, 24 sqq. 11 sq. 13 sq. cf. Alex. p. 292, 3 sqq. Phil. A p. 272, 11 sq. 15 sqq. = Phil. A p. 303, 10 sqq. Them. A p. 110, 33 sqq. 18 sqq. = Phil. A p. 306, 4 sqq. 18 sqq.

---

2 τὸ, quod omnes Philoponi codd. omittunt, iam addiderat Wallies 3 ὡς Philoponi cod. U (pr. m.) et ed. princ.: ὥστε U[2] Wallies 5 καὶ ὅσῳ προστίθεμεν ὅρον, τοσούτῳ αὔξομεν τὰ συμπεράσματα post προτάσεων habet Phil., qui subinde pergit: ἕκτου γοῦν ὅρου προστεθέντος (τοῦ Ζ om.) 6 γίνονται Phil. 6 sq. ἓξ ... ε'] ἑβδόμου δεκαπέντε, ὥστε ἅμα τῶν προτάσεών τε καὶ τῶν ὅρων πλείω εἶναι· ὅροι μὲν γὰρ ἑπτά, προτάσεις δὲ ἕξ, ὡς γίνεσθαι τὰ πάντα δεκατρία, συμπεράσματα δὲ δεκαπέντε Phil. 15 οὐχ ὅτι ὑποθετικῶς [καθ' ὑπόθεσιν Them.], ἀλλ' ὅτι λαμβανόντων ἡμῶν τι Phil. Them. ἔλεγεν] 27, 43 B 7 ἐλέγομεν Them. 16 ὑπάρχοντα δεῖ Phil. Them. ἐκλέγεσθαι Phil. 16/17 καὶ ἀπογράφεσθαι om. Them. 18 αἱ γὰρ Phil. εἰς ἐπίσκ. πραγμάτων ἐκλογαὶ τῶν τε ὑπαρχόντων καὶ οἷς ὑπάρχει καὶ τῶν ἀλλοτρίων Phil. 20 ἐκλέξαι Phil. 22 καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων ⟨ὁμοίως⟩ ante διὸ add. Phil. φησί ante δεῖ add. Phil. 23 προστεθῇ εἰς ἀπόδειξιν Philoponi libri: προτεθῇ iam correxerat Wallies παρὰ Phil. (περὶ codd. BMU[1] et ed. princ.) 24 αὐτὰ om. Phil. 24 sq. καὶ ... δεικνύειν] εἰ γὰρ ἐκεῖνοι, φησίν, ἐκ τῆς πείρας εἰδότες ταῦτα ἡμῖν παραδώσουσι μηδὲν παραλείποντες, ἡμῶν λοιπὸν τὸ προκείμενον ἢ συλλογίσασθαι ἢ ἀσυλλόγιστον δεῖξαι Phil.

ἢ ἀσυλλόγιστον δεικνύειν· εἴρηται δὲ τοῦτο ὅτι αἱ πλεῖσται ἐκλογαὶ κοιναί εἰσι πάσης ἐπιστήμης, λέγω δὴ τὰ ἀξιώματα καὶ αἱ κοιναὶ ἔννοιαι· οἷον ἐπὶ παντὸς ἡ κατάφασις ἢ ἡ ἀπόφασις, καὶ ὅτι τὰ τῷ αὐτῷ ἴσα καὶ ἀλλήλοις ἴσα, καὶ ὅτι ἐὰν ἀπὸ τῶν ἴσων ἴσα ἀφέλῃς τὰ καταλειπόμενα ἴσα γίνεται, καὶ ὅσα τοιαῦτα.

46 A 31 ἡ διαιρετικὴ μέθοδος ἡ παρὰ τῶν γενῶν παραδοθεῖσα.

'μικρὸν' φησὶ 'μόριον' ὅτι οὐ περὶ πάντων συλλογίζεται περὶ ὅσων καὶ ἡ εἰρημένη τοῦ Ἀριστοτέλους μέθοδος, οἷον γενῶν εἰδῶν διαφορῶν συμβεβηκότων καὶ τῶν λοιπῶν, ἀλλὰ περὶ τῶν ἐν τῇ οὐσίᾳ μόνον καὶ κατὰ τὸ πρῶτον σχῆμα.

46 B 6 μεθερμηνεύει τὸ ἐπάνω ἤγουν τὸ 'ἅπαν δὴ ζῷον λαμβάνει ἢ θνητὸν ἢ ἀθάνατον' καί φησι κἀνταῦθα ὅτι τοῦτο δ' ἐστὶ τοιοῦτον, ὃ ἂν ᾖ καὶ ὑπάρχῃ *A* ἤγουν ζῷον, τοῦτο ἅπαν εἶναι ἢ *B* ἢ *Γ*, τουτέστιν ἢ θνητὸν ἢ ἀθάνατον· οὕτω γὰρ ὑπόκειται καὶ ἐν τῷ συλλογισμῷ.

46 B 11 ὡς ὁμολογούμενον λαμβάνει ἐν τῷ εἰπεῖν 'ἀλλὰ μὴν ὁ ἄνθρωπος θνητόν'· ἴσως γὰρ πάλιν αὐτὸ ζητήσει τις πῶς ὁ ἄνθρωπος θνητός, καὶ πάλιν ὁ διαιρετικὸς ὡς ὁμολογούμενον λήψεται.

46 B 25 ἦν γὰρ εὐπορῆσαι τυχὸν τοῦ διανοητικοῦ καὶ συλλογίσασθαι οὕτως· 'ὁ ἄνθρωπος διανοητικός, πᾶν τὸ διανοητικὸν λογικόν, ὁ ἄνθρωπος ἄρα λογικόν'· οἱ δὲ οὐ δύνανται οὕτω συλλογίσασθαι.

48 A 38 sq. τὸ τρίγωνον ἔχει τὰς τρεῖς γωνίας δυσὶ ταῖς ἐφεξῆς ἴσας. ἐν ταῖς παραλλήλοις εὐθείαις εὐθεῖα ἐμπεσοῦσα τὰς ἐναλλὰξ γωνίας ἴσας ἀλλήλαις ποιεῖ. ἐν ταῖς παραλλήλοις εὐθείαις εὐθεῖα ἐμπεσοῦσα ποιεῖ τὴν ἐκτὸς γωνίαν ἴσην τῇ ἐντὸς καὶ ἀπ' ἐναντίας καὶ ἐπὶ τὰ αὐτὰ μέρη.

48 B 2 ἐπὶ τοῦ μὴ ὑπάρχειν] ἐπὶ τῆς ἀποφατικῆς· καὶ γὰρ καὶ ταῦτα ποτὲ μὲν κατ' εὐθεῖαν πτῶσιν προφερόμεθα, ποτὲ δὲ κατά τινα τῶν πλαγίων.

'ὁσαχῶς' λέγεται ἡ φύσις τῶν πραγμάτων, καὶ μὴ μόνον λέγεται, ἀλλὰ καὶ ἀληθῶς λέγεται· ἤγουν ὁσάκις κατὰ τὰς τῶν ὀνομάτων πτώ-

---

3 sqq. Eucl. I κ. ἐ. 1 3 6. 7 sqq. cf. Alex. p. 333, 10 sqq. Phil. A p. 307, 35 sqq. Them. A p. 113, 24 sqq. 18 cf. Phil. A p. 311, 19 19 sqq. cf. Alex. p. 337, 22 sqq. Them. A p. 116, 31 sqq. 23 sqq. cf. Eucl. I 27. 28. 29. Phil. B p. 70, 17 sqq. 26—28 = Phil. A p. 334, 33 29 sqq. cf. Them. A p. 133, 37 sqq. 30 sqq. = Phil. A p. 335, 9 sqq.

---

1 εἶπε δὲ αἱ πλεῖσται, ὅτι εἰσὶν Phil. 1/2 αἱ πλ. ἐκλ. κοιναί] ἐκλογαί Phil. nec plura: 'addiderim κοιναί' iam scripserat Wallies in adn. 2 πάσαις ἐπιστήμαις Phil. αἱ in Philop. iam addiderat Wallies: om. libri 3 ὅτι ante ἐπὶ add. Phil. ἢ ante ἡ pr. add. Phil. καὶ om. Phil. 4 καὶ alt. om. Phil. τῶν om. Eucl. Phil. ἀφαιρεθῇ Eucl. Phil.: cf. supra p. 257, 19] 18 διαιρ. ex διαιρετός ead. m. corr. P. 26 τουτέστιν ἐπὶ τῶν ἀποφατικῶν προτάσεων Phil. ταῦτα] ταύτην scripserim: ταύτας Phil. (ταῦτα ed. Ald.) 30 κατὰ ... πτώσεις] ἕκαστον εἶναι Phil.

σεις λέγεσθαι δύναται καὶ ἀληθῶς εἶναι, τοσαυταχῶς καὶ τὰς προτάσεις συμπλέξαι δυνατόν, ἢ ἀμφοτέρας ὡσαύτως ἢ τὴν μὲν οὕτως, τὴν δὲ οὕτως.

εἰ δ' οὗ ἔστιν ἐπιστήμη] ὧν ἔχομεν ἐπιστήμην ἢ αὐτὰ ἐκεῖνά εἰσι 48 B 24
γένη, ὥσπερ ἔχομεν ἐπιστήμην τοῦ ἀγαθοῦ καὶ ἔστιν αὐτὸ γένος, ἢ ἔστιν ἐκείνων γένη ὑψηλότερα· τοῦ γὰρ καθόλου ἀνθρώπου ἔχομεν ἐπιστήμην, καὶ οὐκ ἔστιν αὐτὸ γένος, ἀλλ' ἔστι τούτου γένος τὸ ζῷον, ὃ ἐπιστάμενοι οὕτω καὶ τοῦ ἀνθρώπου ἐπιστήμην ἔχομεν.

εἰσί τινες, οἳ ὁρίζονται τὸν καιρὸν χρόνον δέοντα ἤγουν ὠφέλιμον· 48 B 36
δείκνυσι γοῦν ἐνταῦθα ὡς οὐκ ἔστιν ἅπας καιρὸς χρόνος δέων, διότι ἐν τῷ θεῷ καιρὸς μέν ἐστι· πάντα γὰρ ἐν καιρῷ ποιεῖ· δέων δὲ χρόνος ἤγουν ὠφέλιμος οὐκ ἔστιν· οὐ γάρ ἐστι, φησί, θεῷ ὠφέλιμον, τουτέστιν οὐδενὸς χρεία τῷ θεῷ ὠφελήματος ἀνενδεεῖ ὄντι· ἡμῖν γάρ ἐστι χρόνος ὠφέλιμος καὶ μὴ ὠφέλιμος· οἷον εἰς τὸ καθαίρεσθαι διὰ βοηθήματός τινος χρόνος ἐπιτήδειος καὶ ὠφελιμώτατος ὁ ἐαρινός, μὴ τοιοῦτος δὲ ὁ ὑπὸ κύνα.

κατὰ τὰς κλήσεις] κατὰ τὰς εὐθείας καὶ τὰς προσαγορεύσεις. 48 B 40 sq.

ὅτι τούτῳ κτλ.] ὑπόδειγμα τῶν προτάσεων. 49 A 2

τὸ τύπτον τυπτόμενον τύπτει ἢ τὸ ὁρῶν ὁρώμενον βλέπει. 49 A 4

εἴ πως] ὅτι καὶ ῥήματα πολλάκις ἀντὶ ὀνομάτων λαμβάνονται, οἷον 49 A 6
τὸ περιπατεῖν καὶ κινεῖσθαι.

τὸ ὠφέλιμον οἷον καὶ τὸ αἱρετὸν τῆς ἰδιαζούσης τοῦ ἀγαθοῦ οὐσίας 49 A 36
δηλωτικά εἰσι· τὸ δὲ 'ὂν ἁπλῶς' οὐ τῆς ἰδίας οὐσίας τοῦ ἀγαθοῦ κατηγορεῖται, ἀλλὰ τῆς κοινῆς.

ὑπόδειγμα τίθησι πῶς ἂν συναχθείη τὸ καταφατικὸν ἁπλοῦν καὶ τὸ 52 A 34
ἐκ μεταθέσεως ἢ οὔ.

προσαναιρεῖται] ἤτοι οὐ μόνον οὐ βεβαιοῦται τὸ προκείμενον εἰς 62 A 3
κατασκευὴν οὐ παντί, ὅπερ ἐστὶ καὶ ἀληθὲς εἰλημμένον, ἀλλὰ μᾶλλον ἀναιρεῖται διὰ τοῦ οὐδενί, ὥστε οὐ χρησιμεύει εἰς ἀπόδειξιν τοῦ οὐ παντὶ τὸ τινί, ἀλλὰ μᾶλλον εἰς ἀπόδειξιν τοῦ οὐδενί.

ἰστέον ὅτι τὸ εἰδέναι, πῶς ὁ ἐξ ἀντικειμένων γίνεται συλλογισμός, 63 B 22
συντελεῖ εἰς τὸ μὴ ἀπατᾶσθαι ἡμᾶς ὑπὸ τῶν σοφιστῶν κατακόρως χρωμένων τῷ τοιούτῳ παραλογισμῷ· ἴσως δὲ χρησόμεθα καὶ ἡμεῖς ποτε τῷ τοιούτῳ, εἴγε βουλοίμεθα παραλογίζεσθαι τὸν ἀκούοντα.

---

9 sqq. cf. Phil. A p. 342, 8 sqq. Alex. p. 365, 29 sqq. Them. A p. 136, 5 sqq. 17 cf. Phil. A p. 342, 25 19 = Phil. A p. 343, 1 sq. cf. Alex. p. 366, 8. Them. A p. 136, 22 22 sqq. = Phil. A p. 346, 20 sqq. 25 sq. = Phil. A p. 380, 23 sq.

---

17 κατὰ τὰς εὐθείας Phil. nec plura 18 προτάσεων] πτώσεων rectius Phil. p. 342, 28 19 βλέπει] ὁρᾷ rectius Phil. 22 οἷον τὸ ὠφέλιμον ἢ τὸ αἱρ. Phil. fort. rectius τῆς semel Phil. 23 τοῦ ἀγαθοῦ om. Phil. 25 sq. τὸ τοιοῦτον πρόβλημα, λέγω δὴ τὸ καταφατικὸν καθόλου ἁπλοῦν τε καὶ ἐκ μεταθέσεως (om. ἢ οὔ) Phil.

63 B 27 ἤτοι ἐπεὶ γὰρ λέγεται τὸ οὐ παντὶ ἀρνητικῶς, τὸ δὲ τινὶ θετικῶς, κατὰ τὴν τοιαύτην φωνὴν φαίνονται καὶ ταῦτα διαφωνοῦντα· τῷ δὲ πράγματι καὶ τῇ ἀληθείᾳ ἰσοδυναμοῦσι καὶ ἀληθεύουσιν.

64 A 10 διαφέρει δὲ ὁ ἐν πρώτῳ τρόπῳ τοῦ δευτέρου σχήματος πλεκόμενος οὑτοσὶ συλλογισμὸς τοῦ πρὸ αὐτοῦ συλλογισμοῦ, λέγω δὴ τοῦ ἐν δευτέρῳ τρόπῳ τοῦ αὐτοῦ δευτέρου σχήματος πλεκομένου καὶ ἔχοντος μέσον ὅρον τὸ σπουδαῖον, ἄκρα δὲ ἐπιστήμην καὶ ἰατρικήν, καὶ ἐν τῷ ἐναλλὰξ τὰς προτάσεις λαμβάνειν.

66 B 20 ἤγουν τὸ αὐτὸ καὶ ἓν κατηγορούμενον Α ἤγουν τὸ φυλλορροεῖν πρώτως ἤγουν ἀμέσως λέγεσθαι κατὰ τῶν ὑποκειμένων αὐτῷ δύο εἰς κατηγορίαν τοῦ τε Β καὶ τοῦ Γ, ταὐτὸν δ' εἰπεῖν τοῦ τε πηγνυμένου ὀποῦ καὶ τοῦ πλατυφύλλου.

67 A 33 τὸ ἄτοκον κατὰ πάσης καθόλου ἡμιόνου κατηγορεῖται καὶ πάλιν ἡ καθόλου ἡμίονος κατὰ πάσης μερικῆς ἡμιόνου· ὑπολαβεῖν μὴ ὑπάρχειν τὸ ἄτοκον τῇ μερικῇ ἡμιόνῳ ἐκ τοῦ ὁρᾶν ἐξωγκωμένην τὴν ταύτης γαστέρα.

68 A 32 αἱρετὰ τὰ ΑΓ ἤγουν ἡ μετὰ πενίας ὑγεία, λοιπὸν οὐ δυνατὸν ταῦτα ἐπ' ἴσης εἶναι τοῖς ΒΔ, ἤγουν τῇ νόσῳ τῇ μετὰ πλούτου· εἰ γὰρ δυνατόν, ἦσαν ἂν τὰ ΒΔ ἐπ' ἴσης αἱρετὰ τοῖς ΑΓ.

68 A 33 εἰ δὲ πάλιν κατὰ τὸν ἀντιλέγοντα ὁ πλοῦτος αἱρετώτερον ἀγαθὸν τῆς ὑγείας, καὶ ἡ νόσος ἔλαττον κακὸν τῆς πενίας· τὸ γὰρ ἔλαττον κακὸν κατ' ἐκεῖνον ἤτοι ἡ νόσος τῷ ἐλάττονι ἀγαθῷ ἤγουν τῇ ὑγείᾳ ἀντίκειται.

68 A 39 sq. προσέθηκε τὸ 'κατὰ τὸν ἔρωτα', ἵνα δείξῃ τὸν ἐμπαθῆ ἔρωτα.

69 A 28 ἤτοι ἐὰν γὰρ ἡ ΒΓ ἐλάττων ὡς εἴρηται πρότασις ἐπ' ἴσης ἐστὶ γνωστὴ τῷ συμπεράσματι, ἐγγύς ἐστι τοῦ γνωσθῆναι καὶ γενέσθαι καταληπτὴ ἡμῖν ἐκ τοῦ συμπεράσματος αὐτοῦ· εἰ γὰρ συμπερανθῇ ὅτι ἡ δικαιοσύνη διδακτόν, ἕπεται ἐξ ἀνάγκης τῇ ὑποθέσει ταύτῃ καὶ τὸ εἶναι τὴν δικαιοσύνην ἐπιστήμην.

70 A 2 ἐπειδὴ καὶ τοῦ ἐνθυμήματος μέλλει ποιήσασθαι λόγον, τοῦτο δὲ δι' εἰκότος γίνεται καὶ σημείου, τούτου χάριν πρὸ τῆς τοῦ ἐνθυμήματος διδασκαλίας περὶ τούτων διαλαμβάνει.

70 B 18 ἤγουν τὸ ἔχειν μεγάλα τὰ ἀκρωτήρια οὕτως ὠνόμασται ἴδιον οὐχ ὡς παντὶ καὶ μόνῳ τῷ εἴδει ὑπάρχον, ἀλλ' ὡς παντὶ μὲν οὐ μόνῳ δέ, ἐπεὶ μηδὲ τὸ πάθος ἤγουν ἡ ἀνδρία παντὸς καὶ μόνου τοῦ εἴδους τούτου ἐστὶν ἴδιον, ἀλλὰ παντὸς μέν, οὐ μόνου δέ· εἰσὶ γὰρ καὶ ἐν ἀνθρώποις ἀνδρεῖοι μεγάλα ἔχοντες καὶ τὰ ἀκρωτήρια.

---

14 sqq. cf. Phil. A p. 465, 17 sqq. 30 sqq. cf. Phil. A p. 480, 20 sqq. 31 cf. Schegk p. 39, 30

---

17 ἐπεὶ (Arist.) ante αἱρετά subaudiendum 35 μὴ δὲ P 37 ἀνδρεῖοι ⟨τινες⟩?

'*διανοητική*' εἶπεν ἐπὶ τὸ καθολικώτερον ἀνιών, ἵνα περιλάβῃ 71 A 1
πάντως συλλογισμόν, καὶ τὸν διαλεκτικὸν καὶ τὸν σοφιστικόν, καὶ τὴν ἐπαγωγὴν καὶ τὰς ῥητορικὰς πίστεις.

διχῶς δ' ἀναγκαῖον προγινώσκειν: ἐπὶ πᾶσαν τέχνην τὰ τρία 71 A 11
ταῦτα ἐπεξιὼν εὑρήσεις τὸ δεδομένον τὸ ζητούμενον τὸ ἀξίωμα, οἷον ἐπὶ τῆς ἰατρικῆς δεδομένον μὲν εἰ τύχοι ἐστὶ τὸ πυρέττειν τὸν ἄνθρωπον, ζητούμενον δὲ τὸ εἶδος τοῦ πυρετοῦ ἢ τὸ προκαταρκτικὸν αἴτιον καὶ ἡ ἀρχὴ τῆς κατακλίσεως, ἀξίωμα δὲ ὅτι τὰ ἐναντία τῶν ἐναντίων ἰάματα. ἐν τούτοις μὲν οὖν καὶ διὰ τούτων πᾶσα ἀπόδειξις περαίνεται, τρόποι δὲ δι' ὧν προγινώσκονται δύο, ὅ τε τί ἐστι καὶ τί σημαίνει καὶ ὁ ὅτι ἔστι. καί φησιν· ἐπὶ μὲν οὖν τοῦ δεδομένου δεῖ προγινώσκεσθαι καὶ ὅτι ἔστι καὶ τί σημαίνει ἢ τί ἐστιν, ἐπὶ δὲ τοῦ ζητουμένου οὐ τὸ ὅτι ἔστιν, ἀλλὰ τὸ τί σημαίνει ἢ τί ἐστιν· οἷον δεδομένης οὔσης τῆς πεπερασμένης εὐθείας δεῖ προεγνῶσθαι καὶ ὅτι ἔστι πεπερασμένη εὐθεῖα καὶ τί σημαίνει τοὔνομα, ἐπὶ δὲ τοῦ ζητουμένου τὸ τί σημαίνει μόνον· οὐ γὰρ ἐνταῦθα προεγνῶσθαι δεῖ τὸ ὅτι ἔστιν, ἐπεὶ οὐκ ἂν ἦν ζητούμενον. ἐπὶ μέντοι τῶν ἀξιωμάτων, λέγω δὴ ὅτι τὰ τῷ αὐτῷ ἴσα καὶ ἀλλήλοις ἴσα ἐστὶ καὶ τῶν λοιπῶν, μόνον τὸ ὅτι ἔστι δεῖ προεγνῶσθαι, εἰδέναι δὴ ὅτι τῶν [ἄλλων] ἀξιωμάτων τὰ μὲν κοινῶς πάσαις ταῖς ἐπιστήμαις ὑποβέβληται, τὰ δὲ τισί, τὰ δὲ μιᾷ μόνῃ. οἷον τὸ μὲν 'ἐπὶ παντὸς ἢ ἡ κατάφασις ἢ ἡ ἀπόφασις' ἐπὶ πᾶσαν ἐπιστήμην χώραν ἕξει, καὶ ἐν ταῖς κοιναῖς τέχναις καὶ ταῖς πρὸς ἀλλήλους ὁμιλίαις τῷ τοιούτῳ χρώμεθα ἀξιώματι. τὸ μέντοι 'τὰ τῷ αὐτῷ ἴσα καὶ ἀλλήλοις ἴσα ἐστὶ' καὶ 'ἐὰν ἀπὸ τῶν ἴσων ἴσα ἀφαιρεθῇ τὰ καταλειπόμενα ἴσα εἰσὶ' πλείοσιν ἁρμόζει ἐπιστήμαις· καὶ γὰρ καὶ μουσικὴ καὶ ἀριθμητικὴ καὶ γεωμετρία τούτοις κέχρηνται. τὸ δὲ 'τὰ ἐφαρμόζοντα ἐπ' ἄλληλα ἴσα ἀλλήλοις εἰσὶ' μόνῃ τῇ γεωμετρίᾳ προσήκει.

ἔστι δὲ γνωρίζειν τὰ μὲν πρότερον γνωρίζοντα: δύο τρό- 71 A 17
ποι εἰσὶ τοῦ γνωρίζειν· εἷς μέν, ὅταν προεγνωκότες τι αὖθις τούτῳ

1 sqq. = Phil. B p. 5, 4 sqq. 4—9 = Phil. B p. 9, 1—5 9—18 = Phil. B p. 10, 5—15 18 sqq. = Phil. B p. 10, 27—11, 3 28 sqq. = Phil. B p. 12, 16 sqq.

1 εἶπε καὶ οὐκ 'ἀποδεικτική' Phil. 1 sq. ἵνα πάντα συλλογισμὸν λάβῃ Phil. 4/5 ἐπὶ . . . ἀξίωμα] τὰ δὲ αὐτὰ ταῦτα καὶ ἐν ταῖς ἄλλαις ἐπιστήμαις καὶ τέχναις ἐπεξιὼν εὑρήσεις Phil. 6 ἐν ἰατρικῇ Phil. ἐστιν εἰ τύχοι Phil. (εἰ τύχοι ἐστί codd. RU) 7 δὲ] δὲ τί Phil. 10 δὲ] δέ, φησί Phil. 10 sq. ὅ . . . ὁ] τό . . . τό Phil. 10 pr. καὶ] ἢ Phil. 11 οὖν om. Phil. 14 ἡ ante εὐθεῖα add. Phil. (om. cod. V) 15 τουτέστι τοῦ ἰσοπλεύρου τριγώνου post ζητουμένου habet Phil. 19 δὴ] δὲ δεῖ κἀκεῖνο Phil. ἄλλων in Phil. delevit Wallies ταῖς om. Phil. 20 καὶ μιᾷ Phil. 21 πάσης ἐπιστήμης Phil. 22 καὶ pr.] καὶ γὰρ καὶ Phil. 23 ἐστὶν ἴσα Phil. 24 ἐστιν ἴσα Phil. 25 sq. γεωμετρία . . . ἀριθμ. Phil. (ἀριθμ. . . . γεωμ. cod. V) 26 κέχρηται Phil. 27 ἐστί Phil. 28 σχό in mrg. P 28 sq. τοῦ οὖν γνωρίζειν δύο εἰσὶ τρόποι Phil.

προσλάβωμεν λήθης μὴ μεσολαβησάσης, οἷον ὅταν πρώτως ἑωράκαμέν τινα, εἶτα τούτου τὴν μνήμην ἔχοντες πάλιν αὐτὸν ἴδωμεν, λεγόμεθα τοῦτον γνωρίζειν· εἰ δὲ λήθη μεσολαβήσει, εἶτα αὖθις τὴν προτέραν αὐτοῦ γνῶσιν λάβωμεν, οὐκέτι γνωρίζειν τὸν τοιοῦτον λεγόμεθα ἀλλ' ἀναμιμνήσκεσθαι. εἷς μὲν οὖν τρόπος οὗτος· δεύτερος δέ, ὡς ὅταν ἔχοντες τοῦ καθόλου τὴν ἔννοιαν, μερικῷ τινι προσλάβωμεν, ὃ μὴ πρότερον ἐθεασάμεθα, εἶτα τοῦτο ἐφαρμόσωμεν τῷ καθόλου οὗ τὴν γνῶσιν ἔχομεν· οἷον εἰ θεάσαιτό τις τὴν μαγνῆτιν λίθον ἕλκουσαν τὸν σίδηρον, εἰ μὲν μὴ εἴη προεγνωκὼς ὅτι ἡ τοιαύτη πᾶσα λίθος ἕλκει τὸν σίδηρον, οὐ λέγεται γνωρίζειν ὁ τοιοῦτος ὅτι μαγνῆτίς ἐστιν ἡ λίθος, ἀλλὰ πρῶτον μανθάνει ὡς πᾶσα ἡ μαγνῆτις λίθος ἕλκει τὸν σίδηρον· εἰ δὲ τοῦτο εἴη προεγνωκώς, προσβαλὼν τῇ μερικῇ λίθῳ, εὐθὺς γνωρίζει ὅτι αὕτη ἐστὶν ἡ ὑπὸ τὸ καθόλου εἶδος ἀναγομένη. δύο γοῦν τρόπων ὄντων γνωρίσεως, κατὰ τὸν δεύτερον τρόπον ὁ Ἀριστοτέλης φησὶ γίνεσθαι τὴν εὕρεσιν, ὅταν μερικοῖς τισι θεωρήμασι μὴ προεγνωσμένοις ἡμῖν πρώτως ἐπιβαλόντες ἀπό τινων καθολικωτέρων προεγνωσμένων τὴν γνώμην αὐτῶν λάβωμεν· διαφέρει δὲ γνῶσις εὑρέσεως, ὅτι ἡ μὲν γνῶσις ἄνευ ζητήσεως, καὶ ἀγνοίας μὴ προηγησαμένης, τὸ φανὲν ἐφαρμόζει τῷ καθόλου, ἡ δὲ εὕρεσις προηγησαμένης ἀγνοίας καὶ μετὰ ζητήσεως γίνεται.

71 B 9 ἐπίστασθαι δὲ οἰόμεθ': πρότερον περὶ τοῦ ἐπίστασθαι διαλαμβάνει ἢ ὅτι καθολικώτερον· λέγεται γὰρ καὶ κατὰ τῶν ἀξιωμάτων καὶ τῶν κοινῶν ἐννοιῶν καὶ κατὰ διορισμοῦ γνωρίζειν· ἢ ὅτι γνωριμώτερον τοῦτο τῆς ἀποδείξεως· ἕκαστος γὰρ ἐπίστασθαι μέν τι οἴεται, ἀποδεικνύναι δὲ ὁ πολὺς ἄνθρωπος οὐκ οἶδε· διαφέρει δὲ τὸ ἐπίστασθαι τῆς ἀποδείξεως κατὰ τὸ καθολικώτερον καὶ μερικώτερον· ἢ ὅτι ἐπίστασθαί ἐστιν ἡ διάθεσις αὐτὴ καὶ ἡ δύναμις, ἀπόδειξις δὲ ἡ ἐνέργεια.

17—20 = Phil. B p. 14, 7 sqq. 24 sqq. cf. Phil. B p. 20, 15 sqq.

---

1 προσλάβωμεν scripsi: προσλάβομεν P ἑωρακότες Phil. 4 τὸν] τὸ Phil. (τὸν codd. RV) λέγεται Phil. 6 προσβάλωμεν Phil. (προσλάβωμεν cod. U et ed. Ald.) 7 τοῦτο ex τούτῳ ead. m. corr. P 8 θεάσηται Phil. (θεάσαιτο ed. Ald.) 9 πᾶσα ἡ τοιαύτη Phil. 10 ὁ τοιοῦτος γνωρίζειν Phil. ἡ om. Phil. 11 πρώτως Phil. εἰ εὐπορήσει τοῦ διδάσκοντος ante ὡς add. Phil. 12 προσβάλλων Phil. 13 ἐκεῖνο εἶδος Phil. δύο οὖν τούτων ὄντων τρόπων Phil. 14 φησὶν ὁ Ἀρ. Phil. 16 ἐπιβάλλοντες Phil. 16/17 γνώμην] γνῶσιν Phil. (l. potior) 17 λάβωμεν] σχήσομεν Phil. pr. γνῶσις] γνώρισις Phil. (γνῶσις cod. V) 18 φανὲν] μερικόν Phil. (φανερόν codd. RU et ed. Ald.; φανέν post ἀγνοίας cod. V) 23 δι' ὁρισμοῦ P 24 γὰρ] γοῦν Phil. μέν τι in Phil. iam scripserat Wallies: μέντοι libri (cf. nunc Psellus ed. Bidez p. 205, 15) 25 δὲ pr.] δὲ τί ποτέ ἐστιν Phil. 25 sqq. τὸ ἐπίστ.] ἐπιστήμη τε καὶ τὸ ἐπίστασθαι ἀποδείξεως, ὅτι ἐπιστήμη μέν ἐστιν αὐτὴ ἡ διάθεσις ἡ ἐγγινομένη ἡμῖν περὶ τῶν πραγμάτων, ἀπόδειξις δὲ ἡ ὁδὸς καθ' ἣν ἡ τούτων γίνεται γνῶσις. καὶ ἄλλως καθολικωτέρα ἐστὶν ἡ ἐπιστήμη τῆς ἀποδείξεως Phil.

οὐκ ἐπιστήσεται μή: πᾶσα, φησίν, ἀπόδειξις περαίνεται διά τινων 71 B 27
μέσων ὅρων· εἰ οὖν τὰ λαμβανόμενα εἰς τὴν ἀπόδειξιν δέονται ἀποδείξεως, οὐ δυνήσεται δεῖξαι ἐκείνων μὴ προαποδεδειγμένων.

τὸ γὰρ ἐπίστασθαι μὴ κατὰ συμβεβηκός, ἀλλὰ κυρίως καὶ καθ' 71 B 28
αὑτὸ τὰ πράγματα τὰ ἀποδεικτά, *ὧν ἀπόδειξίς ἐστιν*, οὐδὲν ἄλλο ὑπάρχει ἢ τὸ ἔχειν γνῶσιν ἐκείνων.

διαλεκτικὴ δὲ ἡ ὁμοίως λαμβάνουσα: διαλεκτικὸς ἐφ' ἑκάτερα 72 A 9 sq.
χρώμενος τοῖς λόγοις ἀνάγκην ἔχει ἄμφω τὰ μόρια λαμβάνειν τῆς ἀποφάνσεως, κἂν μὴ ἀληθῆ ὦσιν, ἀλλ' ἔνδοξα ἢ καὶ μόνῳ τῷ προσδιαλεγομένῳ δοκοῦντα. ὁ δέ γε ἀποδεικτικὸς τὸ ἓν τῶν μορίων τῆς ἀποφάνσεως, λέγω δὴ τὸ ἀληθὲς καὶ πρὸς τὴν ἀπόδειξιν αὐτοῦ συμβαλλόμενον, λαμβάνει.

ἐκ τῶν μερικωτέρων εἰς τὸ καθολικώτερον προσέρχεται, ἐκ προ- 72 A 11
τάσεως εἰς τὴν ἀπόφανσιν καὶ ἐκ ταύτης εἰς τὴν ἀντίφασιν κἀκ ταύτης εἰς τὴν ἀντίθεσιν.

ἀντίφασις δὲ ἀντίθεσις ἧς οὐκ ἔστι: ἡ ἀντίφασις μεταξὺ αὐτῆς 72 A 12
οὐδὲν τρίτον ἐπιδέχεται. ἔστι δὲ ἡ ἀντίθεσις γένος τῆς ἀντιφάσεως· τετραχῶς γὰρ τὰ ἀντικείμενα ἀντίκειται, ἢ καθ' ἕξιν καὶ στέρησιν ἢ ὡς τὰ ἐναντία ἢ ὡς τὰ πρός τι ἢ ὡς τὰ κατὰ κατάφασιν καὶ ἀπόφασιν. τῶν οὖν ἄλλων τριῶν τῆς ἀντιθέσεως εἰδῶν μὴ ὄντων ἀμέσων (λευκοῦ γὰρ καὶ μέλανος μεταξὺ τὸ φαιόν, δεξιοῦ δὲ καὶ ἀριστεροῦ τὸ μήτε δεξιὸν μήτε ἀριστερόν, ὄψεως δὲ καὶ τυφλότητος ἤτοι τὸ μηδ' ὅλως δεκτικὸν τούτων ἢ δεκτικὸν μέν, μήπω δὲ δεδεγμένον, ὡς τὸ σκυλάκιον) τοῦτο μόνον τὸ κατ' ἀντίφασιν εἶδος ἄμεσόν ἐστι. τὸ δὲ '*καθ' αὑτὴν*' προσέθηκεν, ἵνα μή τις εἴπῃ ὅτι ἐπὶ τῆς ἀντιφάσεως τὸ 'ἔστιν οὐ λευκόν' νοούμενον ἀντὶ τοῦ φαιοῦ τὸ μέλαν αὐτὸ μέσον ληφθήσεται· φησὶν

---

1 sqq. = Phil. B p. 27, 15 sqq. 7—10 = Phil. B p. 33, 2 sqq. 10—12 cf. Phil. B p. 32, 26 sq. 13 sqq. = Phil. B p. 33, 8 sqq. 16 sqq. = Phil. B p. 33, 17 sqq.

---

1 *περαίνεται* post *ὅρων* colloc. Phil. 2 *διὰ τοῦτο οὖν, φησίν, εἴπομεν ἐκ πρώτων ἀναποδείκτων, ὅτι* ante *εἰ* habet Phil. 2 sq. *δέονται ἀποδ.*] *εἴη ἀποδεικτά* Phil. 3 *οὐ γενήσεται ἀπόδειξις* Phil. 6 *μὴ καὶ* Phil. 7 *δὲ* Pedias. et P (in textu Aristotelis): *μὲν* Bekk. *ὁ μέντοι διαλεκτικὸς* Phil. 8 *ἀνάγκην . . . λαμβάνειν*] *λήψεται ὁποτερονοῦν μόριον* Phil. 8/9 *ἀντιφάσεως* Phil. (*ἀποφάνσεως* cod. V) 9 *ἀληθὲς ᾖ*, deinde *ἔνδοξον* et *δοκοῦν* Phil. 13 *σκόπει πῶς ἐκ* Phil. *εἰς*] *ἐπὶ* Phil. (l. deterior) *τὰ καθολικώτερα* Phil. rectius *προῆλθεν* Phil. 13/14 *ἐκ τῆς προτ.* Phil. 14 *καὶ ἐκ ταύτης . . . κἀκ ταύτης*] *ἐκ τῆς ἀποφάνσεως . . . καὶ ἐκ τῆς ἀντιφάσεως* Phil. 19 *κατάφασιν καὶ ἀπόφασιν*] *ἀντίφασιν* Phil. 22 *μηδόλως* P 23 *ἢ τὸ δεκτ.* Phil. 24 *εἶδος τῆς ἀντιθέσεως* Phil. *ἐπὶ πάντων τῶν ὄντων καὶ μὴ ὄντων τὸ ἀληθὲς διαιροῦν καὶ τὸ ψεῦδος* post *ἐστι* habet Phil. 25 *ἵνα* — p. 266, 3 *συμβεβηκός*] *ἤτοι ὡς ἀντιδιαιρῶν τοῦτο τὸ εἶδος τῆς ἀντιθέσεως πρὸς τὰ ἄλλα, ἢ ἐπειδὴ τὸ οὐ λευκὸν δύναταί τις λαβεῖν ἢ τὸ φαιόν, εἰ τύχοι, ἢ τὸ μέλαν ἢ ἄλλο τι τοιοῦτον* Phil.

οὖν ὅτι, κἂν τις ὑπολάβῃ ἐπὶ τὸ ‘ἔστι λευκόν’ ‘ἔστιν οὐ λευκόν’ μέσον εἶναι τὸ μέλαν τὸ οὐ λευκὸν ἀντὶ τοῦ φαιοῦ ἐκλαμβανόμενον, ἀλλὰ τοῦτο οὐ καθ’ αὐτό ἐστιν ἀλλὰ κατὰ συμβεβηκός· οὐ γὰρ ὡς ἕτερόν τι λαμβάνομεν τὸ οὐ λευκὸν ἀλλ’ ὡς ἀπόφασιν μόνην τοῦ λευκοῦ.

72 A 34 sq. συμβήσεται δὲ τοῦτο: ‘τοῦτο’ ποῖον; τὸ ἐναντίον οὗπερ εἶπον. λέγω δὴ τὸ εἰδέναι τὰ συμπεράσματα μᾶλλον τῶν προτάσεων, εἰ μή τις τῶν ἀποδεικνυόντων ἀνθρώπων ταὐτὸν δὲ εἰπεῖν τῶν λαμβανόντων πίστιν καὶ γνῶσιν δι’ ἀποδείξεως προγνώσεται τὰς προτάσεις τοῦ συμπεράσματος. ἢ καὶ ἄλλως· συμβήσεται δὲ τοῦτο τὸ εἰδέναι τὰ συμπεράσματα μᾶλλον ἢ τὰς προτάσεις, εἰ μή τις προγνώσεται δηλονότι τὰς προτάσεις τῶν διὰ τὴν ἀπόδειξιν πιστευομένων ἤτοι τῶν συμπερασμάτων· μᾶλλον γὰρ τοῦ συμπεράσματος, ὡς δεδήλωται, ἀνάγκη πρῶτον πιστεύειν ταῖς προτάσεσιν ἢ ταῖς δυσὶν ἢ τέως τῇ μείζονι.

72 B 1 ἀλλὰ μηδ’ ἄλλο αὐτῷ πιστότερον εἶναι: δεῖ, φησί, μὴ μόνον τὰς προτάσεις καὶ τὰ συμπεράσματα σαφῶς εἰδέναι, ἀλλὰ μηδὲ ἔχειν ἄλλο τι τῶν ἐναντίων ταύταις πιστότερον τούτων ⟨τῶν⟩ προεξητασμένων. ἐὰν γὰρ ἔχῃ πιστότερα τὰ ἀντικείμενα ταῖς ἀρχαῖς, ἔσται αὐτῷ συλλογισμὸς ὁ τῆς ἐναντίας ἀπάτης. καὶ ἀντὶ τοῦ εἰπεῖν τὸ καλὸν ὠφέλιμον, ἐρεῖ τὸ κακὸν ὠφέλιμον. οὐ τοῦτο οὖν φησι μὴ εἶναι ἄλλο τι πιστότερον, ἀλλὰ μὴ εἶναί ⟨τι⟩ πιστότερον τῶν ἀντικειμένων ταῖς ἀρχαῖς, ἐξ ὧν ἀντικειμένων συμβήσεται ψευδῆ συλλογισμὸν γίνεσθαι· εἰ γὰρ ἐκ τοῦ λαβεῖν μηδὲν δεῖν ἐκ τοῦ μηδαμῇ μηδαμῶς γίνεσθαι ἀληθὴς συλλογισμός, δῆλον ὡς ἐκ τοῦ ἐναντίου τούτου ψευδὴς συναχθήσεται συλλογισμός.

73 A 6 οὐ μὴν ἀλλ’ οὐδὲ τοῦτο δυνατόν: οὐ μὴν ἀλλ’ οὐδὲ τοῦτο, λέγω δὴ τὸ τοιουτοτρόπως τὴν κύκλῳ δεῖξιν γίνεσθαι, δυνατὸν ἐπὶ πάντων, πλὴν εἰ μὴ τρεῖς ὅροι παραληφθῶσιν ἀντιστρέφοντες πρὸς ἀλλήλους καὶ ἐξισάζοντες, ὡς τὸ γελαστικόν, ὁ ἄνθρωπος καὶ τὸ νοῦ

5 sqq. cf. Phil. B p. 40, 15 sqq. Them. B p. 8, 3 sqq. schol. Laur. ed. Waitz I p. 49, 40 sq. 10—12 = Alex. ap. Phil. B p. 41, 3 sq. 14—19 = [Phil. B] p. 41 adn. ad v. 17 (unus cod. U et ed. Ald. exhibent); cf. Them. B p. 8, 16 sqq. 19—24 = Phil. B p. 41, 21 sqq. 25 sqq. = Phil. B p. 54, 14 sqq.

3 οὐ γὰρ] καθ’ αὐτὴν οὖν, ἵνα μὴ ὡς πρὸς ἕτερον λάβωμεν Phil. 5 εἶπον] εἶπεν Phil. 6 εἶπε δὲ ὅτι οὐχ οἷόν τε πιστεύειν Phil. 11 ἤτοι] τουτέστι Alex. 14 μὴ δ’ P 15 μηδὲ ἔχειν scripsi: μὴ δὲ ἔχῃ P 16 τῶν addidi (cf. Phil.) 17 αὐτῷ ὁ Phil. 19 οὖν om. Phil. ὅτι μὴ om. εἶναι Phil. (εἶναι cod. R.) 20 τι in Phil. add. Wallies 21 ἐξ ὧν συμβ. λέγω δὴ τῶν ἀντικειμένων Phil. 22 δεῖν abesse mavult Wallies 23 γέγονε post συλλογισμός habet Phil.: simul intelligi posse censeo 25 οὐ μὴν—27 πάντων] ὅτι τῇ κύκλῳ δεῖξει οὐδὲ αὐτὸ τοῦτο συμβαίνει [τὸ] ἐπὶ πάντων τὸ αὐτὰ δι’ ἑαυτῶν ἀποδεικνύναι Phil. 27 ἀντιστρ.] οὕτως ἔχοντες Phil. 28 καὶ ἐξισάζ.] ὥστε ἕκαστον πρὸς τοὺς λοιποὺς ἀντιστρέφειν, τουτέστιν ὥστε ἐξισάζειν αὐτούς. ταὐτὸν δέ ἐστιν εἰπεῖν ὅτι δεῖ ἐξ ἰδίων αὐτοὺς συγκεῖσθαι Phil. 28 οἷον ἄνθρωπος, γελαστικόν Phil. καὶ τὸ om. Phil.

καὶ ἐπιστήμης δεκτικόν. εἰ μὴ γὰρ τοιοῦτοι οἱ ὅροι, οὐκ ἐγχωρεῖ τῇ κύκλῳ χρήσασθαι δεῖξει, ὅτι οὐδὲ δυνατὸν ἀντιστρέψαι τὰς προτάσεις, εἴπερ ἡ καθόλου καταφατικὴ οὐ πρὸς ἑαυτὴν ἀντιστρέφει, ἀλλὰ πρὸς τὴν μερικὴν καταφατικήν.

ἑνὸς μὲν οὖν κειμένου: ἐπειδὴ εἶπεν ἀνωτέρω, ὅτι 'τοῦτο συμβαίνει 73 A 7 sq. τριῶν ὅρων τεθέντων' καὶ ὅτι δι' ἐλαττόνων οὐκ ἐνδέχεται, αὐτὸ τοῦτο νῦν ἐπαναλαβών φησιν ὅτι ἑνὸς κειμένου εἴτε ὅρου εἴτε προτάσεως συλλογιστικὸν γενέσθαι ἀδύνατον, εἴπερ συλλογισμὸς 'λόγος ἐστὶν ἐν ᾧ τεθέντων τινῶν ἕτερόν τι τῶν τεθέντων συμβαίνει'. παρατηρητέον δὲ ὅτι τὴν ἁπλῶς πρότασιν θέσιν ἐνταῦθα ἐκάλεσεν, ἄνω τὰς ἀμέσους προτάσεις εἰς θέσιν διαιρήσας καὶ ἀξίωμα· κοινῶς γὰρ πᾶσαν πρότασιν θέσιν ἐκάλεσεν ὧδε, ἐκ δύο δὲ τοὐλάχιστον προτάσεων ὁ ἁπλοῦς γίνεται συλλογισμός.

κατὰ παντὸς μὲν οὖν τοῦτο λέγω: ἐν μὲν τοῖς Προτέροις ἀνα- 73 A 28 λυτικοῖς τὸ κατὰ παντὸς ὡρίσατο λέγων ὅτι οὐδέν ἐστί τι λαβεῖν τοῦ ὑποκειμένου καθ' οὗ οὐ κατηγορεῖται ὁ κατηγορούμενος. ἐνταῦθα δὲ τῷ κατὰ παντός, ὅπερ παραλαμβάνεται εἰς τὰς ἀποδεικτικὰς μεθόδους, τοῦτό τε αὐτό φησι δεῖν ὑπάρχειν καὶ ἔτι τὸ ἀεὶ ὑπάρχειν τῷ ὑποκειμένῳ καὶ μὴ ποτὲ μέν, ποτὲ δὲ μή. ἐκεῖ μὲν γὰρ κατὰ παντὸς ἐλέγετο τὸ ἀεὶ ὑπάρχον, εἰ καὶ μὴ ἀεί· οὐδὲ γὰρ τοῦ ἀεὶ ἐκεῖ ἔχρῃζεν, ἐπειδὴ οὐ περὶ τοῦ ἀποδεικτικοῦ συλλογισμοῦ ἐποιεῖτο λόγον, ἀλλὰ περὶ τοῦ ἁπλῶς, ἐν ᾧ τούτου ἐστὶ χρεία τοῦ πᾶσι τοῖς ὑποκειμένοις ὑπάρχειν τὸ κατηγορούμενον· ἐνταῦθα μέντοι τὸ παντὶ καὶ ἀεί. καὶ ὅτι,

---

5—10 = Phil. B p. 54, 25 sqq. 10 sq. = Phil. B p. 55, 6 sqq. 14 sqq. = Phil. B p. 58, 26 sqq. cf. Them. B p. 10, 14 sqq.

---

1 δεκτ.] δεκτικόν· ἕκαστον γὰρ τούτων πρὸς τὰ λοιπὰ ἀντιστρέφει Phil. εἰ — ἐγχωρεῖ] εἰ γὰρ μὴ εἶεν οὕτως κείμενοι οἱ ὅροι, οὐδὲ ὅλως Phil. 2 δείξει δυνατόν Phil. ὅτι οὐδὲ] οὐ γὰρ Phil. 5 ἀνωτέρω] 3, 72 B 35 7 νῦν ἐνταῦθα Phil. ὅτι δέδεικται ἡμῖν ἐν τῷ δευτέρῳ τῶν Ἀναλυτικῶν τῶν προτέρων (2, 53 B 16 sq. cf. I 15, 34 A 16 sq.) post φησιν habet Phil. 8 συλλογισμόν Phil. (l. potior) οὔτε γὰρ ἐὰν εἴπω 'ἄνθρωπος' ἢ 'λίθος' ἢ ὅτι ὁ ἄνθρωπος ζῷόν ἐστι, συναχθήσεταί τι συμπέρασμα ἐξ ἑνὸς τούτων ante εἴπερ habet Phil. λόγος] Anal. Pr. I 1, 24 B 18 ἐστι λόγος Phil. 9 οὐ τινὸς ἀλλὰ τινῶν Phil. τῶν κειμένων Arist. Phil. 10 δὲ et τὴν ἁπλῶς et ἐνταῦθα om. Phil. 11 ἄνω . . . ἀξίωμα] τοῦτο δὲ εἶπον, ὅτι ἄνω μὲν διαιρῶν τὰς ἀμέσους προτάσεις τὴν διαίρεσιν ἐποιήσατο εἰς τὸ ἀξίωμα καὶ τὴν θέσιν, τὴν δὲ θέσιν διεῖλεν εἴς τε τὰ αἰτήματα καὶ τοὺς ὁρισμούς Phil. 11 sq. νῦν δὲ κοινῶς (om. γὰρ) Phil. 12 sq. ὧδε . . . συλλογισμός om. Phil. 14 ἐν τοῖς Προτ.] 1, 24 B 28 sq. 15 λέγων 'ὅταν μηδὲν ᾖ λαβεῖν Phil. (ἐστιν codd. RU, ed. Ald.[2]) 16 ὁμοίως καὶ τὸ κατὰ μηδενός, ὅτι οὐδέν ἐστιν τοῦ ὑποκειμένου καθ' οὗ λέγεται ὁ κατηγορούμενος ante ἐνταῦθα habet Phil. 17 τῷ in Phil. iam scripserat Wallies: τὸ P et Philoponi libri 19/20 ἔλεγε Phil. (ἐλεγετο codd. RU) 20 ἀεὶ pr.] παντὶ Phil. ὑπάρχειν Phil. 21 τὸν λόγον Phil. 22 τούτου μόνου Phil. 23 pr. τὸ] τόν Phil. (τό cod. R) καὶ παντί Phil.

φησί, τοῦτό ἐστι τὸ κατὰ παντὸς τὸ ἐν ταῖς ἀποδείξεσι παραλαμβανόμενον, δῆλον ἐκ τῶν ἐνστάσεων τῶν ἐκφερομένων πρὸς τὰς ἀποδεικτικὰς προτάσεις· τὰς γὰρ ἐνστάσεις οὕτως φέρομεν ἐρωτώμενοι εἰς τὴν ἀναίρεσιν τοῦ κατὰ παντός, ὅτι ἐκεῖνο οὐδέποτε λεχθήσεται κατὰ παντός, τὸ μήτε πᾶσι τοῖς ὑποκειμένοις ὑπάρχον, μήτε ποτὲ μὲν ὑπάρχον, ποτὲ δὲ μὴ ὑπάρχον.

73 A 34 *καθ' αὑτὰ δ' ὅσα ὑπάρχει: τέσσαρα σημαινόμενα παραδίδωσι τοῦ καθ' αὑτό· ὧν πρῶτον μέν φησι καθ' ἑαυτὸ λέγεσθαι τὸ ἐν τῷ τί ἐστί τινος κατηγορούμενον, ὅπερ ἐν τῷ ὁρισμῷ ἐκείνου παραλαμβάνεται. οἷον καθ' αὑτὸ ὑπάρχειν φαμὲν τῷ ἀνθρώπῳ τὸ ζῷον καὶ τῷ τριγώνῳ τὸ σχῆμα καὶ τῇ γραμμῇ τὴν στιγμήν· τό τε γὰρ ζῷον τοῦ ἀνθρώπου κατηγορούμενον καθ' αὑτὸ καὶ ἐν τῷ ὁρισμῷ τούτου παραλαμβάνεται (ἄνθρωπον γάρ φησι ζῷον λογικὸν θνητόν), καὶ τὸ τρίγωνον σχῆμα τὸ ὑπὸ γραμμῶν εὐθειῶν περιεχόμενον καὶ γραμμή ἐστι ῥύσις στιγμῆς.*

73 B 26 *καθόλου δὲ λέγω ὃ ἂν κατὰ παντός: τρία οἶδε τὰ σημαινόμενα τοῦ καθ' αὑτὸ ὁ Ἀριστοτέλης· ἓν μὲν τὸ ἁπλῶς, ὃ παντὶ τῷ ὑποκειμένῳ ὑπάρχει τὸ κατηγορούμενον, κἂν μὴ καθ' αὑτὸ ὑπάρχῃ, ὡς παντὶ Αἰθίοπι τὸ μέλαν ἢ παντὶ ἀνθρώπῳ τὸ δίπουν· δεύτερον δέ, ὃ καθόλου τέ ἐστι καὶ καθ' αὑτό, ὡς φαμὲν πάσῃ δεκάδι τὸ ἄρτιον· τρίτον δέ, ὃ καθ' ἑαυτό τέ ἐστι καὶ κατὰ παντὸς καὶ πρώτως, ὅπερ νῦν παραδίδωσιν εἰς τὴν ἀποδεικτικὴν παραλαμβάνειν μέθοδον, οἷον τὸ παντὸς τριγώνου τὰς τρεῖς γωνίας δυσὶν ὀρθαῖς ἴσας εἶναι. τὸ γὰρ ὑπάρχειν μὲν τῷ σκαληνῷ τρεῖς γωνίας δυσὶν ὀρθαῖς ἴσας εἶναι παντὸς μὲν καὶ καθ' αὑτὸ συλλογισμοῦ, ἀλλ' οὐ πρώτως· οὐ γὰρ ᾗ σκαληνὸν*

---

7 sqq. = Phil. B p. 60, 16 sqq. cf. Them. B p. 10, 23 sqq. 16 sqq. = Phil. B p. 69, 20 sqq. cf. Them. B p. 12, 10 sqq.

---

1 alt. *τὸ* om. Phil. 2 *φερομένων* Phil. 3 sqq. *οἱ γὰρ ἐνιστάμενοι, φησί, πρός τινα πρότασιν ἀποδεικτικὴν οὐ μόνον οἴονται ἐλέγχειν αὐτήν, εἰ δείξειαν μὴ παντὶ τῷ ὑποκειμένῳ ὑπάρχον τὸ κατηγορούμενον ἢ μὴ ὑπάρχον, ἀλλ' εἰ καὶ μὴ ἀεὶ ὑπάρχει ἢ μὴ ὑπάρχει* Phil. 7 *τέσσαρα δὲ* Phil. 8 *ἑαυτό*] *αὑτό* Phil. 9 *ἐν*] *καὶ ἐν* Phil. 11 *καὶ τῇ γραμμῇ ἡ στιγμή* Philoponi codd. et P: in Phil. delevit Wallies: *τὴν στιγμήν* correxi 11 sq. *καθ' αὑτὸ τοῦ ἀνθρώπου κατηγορούμενον* Phil. 13 *μὲν γάρ* Phil. *ὁμοίως δὲ* ante *καὶ* add. Phil. *τὸ* om. Phil. 14 *ἐστι*, quod post *σχῆμα* habet Phil., facile simul audiri potest *γραμμῶν*] *τριῶν* Phil. 14 sq. *καὶ . . . στιγμῆς*] *φησὶ δὲ καὶ τῆς γραμμῆς τὴν στιγμὴν καθ' αὑτὸ κατηγορεῖσθαι· φαμὲν γὰρ γραμμὴν εἶναι ῥύσιν στιγμῆς* Phil. 16 *τρία δὲ* Phil. 16 sq. *τοῦ καθόλου* (pro *καθ' αὑτὸ*) *τὰ σημαιν.* Phil. 17 *ὃ* om. Phil. 18 *ὑπάρχειν* Phil. *ὡς φαμὲν* Phil. 19 *δίπουν*] *βαδίζειν* Phil. 21 *αὑτό* Phil. 22 *καὶ παραδίδωσι καὶ* Phil. *τὰς ἀποδεικτικὰς παραλαμβάνει μεθόδους* Phil. 24 *τὰς τρεῖς* Phil. 24 sq. *εἶναι . . . συλλογ.*] *καὶ παντὶ καὶ καθ' αὑτό* Phil.

τὰς τρεῖς γωνίας δυσὶν ὀρθαῖς ἴσας ἔχει, οὐδὲ ᾗ ἰσοσκελές· κἂν γὰρ μὴ ᾖ σκαληνόν, οὐδὲν κωλύει τρίγωνον ἕτερον εἶναι δυσὶν ὀρθαῖς ἴσας ἔχον τὰς τρεῖς γωνίας. πρώτως οὖν τοῦ τριγώνου ὑπάρχει τὸ τὰς τρεῖς γωνίας δυσὶν ὀρθαῖς ἴσας ἔχειν· εἰ γὰρ ὑπάρχει σχήματι τὸ τὰς τρεῖς γωνίας δυσὶν ὀρθαῖς ἴσας εἶναι, ἀλλ' οὐ παντί, οὐδὲ ⟨ᾗ⟩ σκαληνῷ, ἀλλ' ᾗ τριγώνῳ.

Napoli. **Vittorio De Falco.**

---

1 ἔχει post τρεῖς colloc. Phil. 2 ᾗ] εἴη Phil. 2 sq. εἶναι ἔχον τὰς τρεῖς γωνίας δυσὶν ὀρθ. ἴσας Phil. 3 τῷ τριγώνῳ Phil. (l. potior) 4 διότι καὶ παντὶ τριγώνῳ καὶ καθ' αὑτὸ παντὶ καὶ πρώτως· οὐδενὶ γὰρ ἄλλῳ πρὸ τοῦ τριγώνου ὑπάρχει ante εἰ habet Phil. σχήματί τινι Phil. 5 εἶναι] ἔχειν Phil. (l. potior) σχήματι post παντί habet Phil. ᾗ addidi σκαληνῷ] σχῆμα Phil. 6 τρίγωνον Phil.

Poèmes inédits de Ciriaco d'Ancona

(avec une épigramme de Théodore Gaza).

M. Paul Maas dans son étude: „Ein Notizbuch des Cyriacus von Ancona aus dem Jahre 1436", Beiträge zur Forschung, Studien und Mitteilungen aus dem Antiquariat Jacques Rosenthal, München, I. Heft 1913, pp. 5—15, a publié un sonnet grec de Ciriaco de Pizzicolli, dit d'Ancona, écrit pendant son séjour à la cour de Charles Tocco, comte palatin de Céphalonie, et dédié a Léonard, fils aîné de Charles.[1]) Ce sonnet est très important pour la littérature grecque moderne au point de vue métrique, car c'est le premier exemple connu d'un poème rimé dans la langue néohellénique.[2]) On connait aussi un autre sonnet de l'archéologue italien, écrit près de l'ancienne Acropole de Sparte, que, d'après sa phrase, «Calliope collapsa a Coelo» lui a inspiré.[3]) Mais le dit sonnet a été écrit en italien, et son texte grec en prose doit être une traduction de G. Pléthon Gémistos, ou plutôt de l'historien humaniste Laonikos Chalcocandyles ou Chalcondyles.[4])

Le poème publié par M. Maas n'est pas le seul, que Ciriaco a composé en grec.[5]) Il en existe encore un autre inédit, du moins à ma connaissance, la joie de la publication duquel m'a été réservée. Il se trouve avec d'autres pièces, dont nous parlerons tout de suite, dans le code manuscrit du fonds grec ancien No. 425, feuille D, de la Bibliothèque Nationale de Paris et il se compose de douze vers rimés, construits en un quatrain, deux tercets et un distique. Il a, c. à d., la

---

[1]) Le Prof. Ziebarth a reproduit ce sonnet dans son étude «*Κυριακὸς ὁ Ἀγκωνᾶτος ἐν Ἠπείρῳ*» dans *Ἠπειρωτικὰ Χρονικά*, 1 (1926) 117. Voir aussi K. Anconitani, Itinerarium (édition L. Mehus), Florentiae 1742, p. 64.

[2]) D. A. Zakythinos, *Ἡ ῥίμα καὶ τὰ στιχουργικὰ συστήματα*, dans *Νέα Ἑστία* 1928, p. 365.

[3]) K. Anconitani, Inscriptiones seu Epigrammata graeca et latina reperta per Illyricum (Romae 1747) 42. R. Sabbadini, «Ciriaco d'Ancona e la sua descrizione autografa del Peloponneso» dans Miscellanea Ceriani (Milano 1910), p. 222.

[4]) S. Lampros, *Ἐπίγραμμα Κυριακοῦ τοῦ Ἀγκωνίτου* dans *'Ἐπετηρὶς Φιλολογικοῦ Συλλόγου Παρνασσός'* t. 7 (1903) 39—48; du même, *Κυριακὸς ὁ ἐξ Ἀγκῶνος ἐν Λακωνικῇ* dans *Νέος Ἑλληνομνήμων* 5 (1908) 420.

[5]) On connait aussi un petit traité de Ciriaco «*Μηνῶν τοῦ ἐνιαυτοῦ τάξις κατὰ τοὺς παλαιοὺς Ῥωμαίους* . . .» publié par G. Castellani, Un traité inédit en grec de Cyriaque d'Ancône, dans *Revue des Études Grecques* 9 (1896) 225—230.

forme d'un sonnet à queue, dont manque le deuxième quatrain. Comme titre nous lisons la note suivante du copiste[1]): *Ἀγαθῇ τύχῃ. Κυριακοῦ Ἀγκωνέως τάδε τὰ ἔπη πρὸς τὸν ἄκρον ἀρχιερέα Νικόλεων, ἀνδρὸς μιμητοῦ τε πάντα καὶ ζηλωτοῦ τῶν σοφῶν καὶ μεγάλων ἐκείνων ἀνδρῶν Ἑλλήνων τε καὶ Ῥωμαίων τῶν παλαιῶν καὶ ἀξιολογωτάτων ἡρώων.* La langue du poème est celle, dont tous les puristes de l'époque, loin de pouvoir bien estimer la beauté et les richesses de la langue naturelle du peuple, faisaient usage. Néanmoins nous trouvons dans l'idiome d'Anconato quelque chose de personnel. Nous pouvons remarquer dans le poème ci-dessous, aussi bien que dans ce que M. Maas a publié, que certaines formes comme p. e. *ἐμπορίων*, *καλοποιείων*, *χριστιανίων*, *πεμπτεῖον*, *πολυχρονίον* ne peuvent pas être expliquées ni par les règles de la langue ancienne, ni par celles de la langue vivante. La remarque, que toutes ces formes irrégulières se trouvent le plus souvent à la fin du vers rimé, nous permet de supposer que l'originalité grammaticale de notre rimeur doit être attribuée à une certaine faiblesse concernant la versification grecque.

Du poème grec, dedié à St. Nicolas nous avons dans le même code et dans le feuille suivant non numeroté v°, une traduction latine si libre, qu'on aurait dit, que c'est une inspiration particulière. Elle se compose aussi de douze vers sans prosodie, ni rime. Malheureusement le manuscrit n'est pas aussi soigné et clair que celui du poème grec, et c'est avec de la peine que la restauration du texte est obtenue.

Enfin nous publions une épigramme grecque du grammarien et philologue de la Renaissance Théodore Gazès ou Gaza le Thessaloniceus, dédié «à son gentil ami Ciriaco d'Ancona». C'est le même poète, qui a écrit une autre épigramme dédiée aussi à Ciriaco et publiée dans: Commentariorum Cyriaci Anconitani Nova Fragmenta, Pisauri 1763, p. 37.

I.

Ὦ θεοφόρων κλέος, λαῶν ποιμὴν ἄριστε
Νικόλαε, Μυραίων ἀρχιερεῦ Λυκίας
Καὶ τῶν Βαρίων, φιλάνθρωπε, θαυματουργὲ κύδιστε,
Μυρία μυρίοις δωρησάμενος τῆς σῆς εὐεργεσίας,

[1]) J'ai eu plus tard l'occasion de faire une comparaison entre l'écriture du code de la Bibliothèque Nationale et celle du sonnet à Leonard Tocco (voir le facsimilè Ib dans l'étude de M. Maas) et je peux dire que c'est la même main qui a écrit ces deux pièces. Par conséquent notre code appartenait autre fois à Anconato lui-même. Comme par suite de cela une description minutieuse de ce ms. serait très intéressante, je compte revenir sur ce sujet particulièrement.

I 3 ms: *βαρίων* (= les habitants de Bari d'Italie, v. la traduction latine, vers 2)

Μαθητῶν καὶ παρθένων, ναυτῶν τε καὶ ἐμπορίων,
Εἰς γαῖάν τε καὶ θάλατταν, πατὴρ τῆς σωτηρίας.
Μισθὸν οὔποτ' ᾔτησας τῶν σῶν καλοποιείων.
Δεῦρο γοῦν, πάτερ ἅγιε, εἰς τήν σου γερουσίαν
Ὡς καὶ πατὴρ πατρίδος τῶν πάντων χριστιανίων.
Φύλαξον καὶ τοὺς δήμους καὐτῶν τὴν ἱεραρχίαν,
Ἵνα τὸν Νικόλαον ἀρχιερέα πεμπτεῖον
Τύχῃ σὺν τῇ ἀγαθῇ ποιήσῃς πολυχρονίον.

II.

⟨Ad Sanctum Nicolaum⟩

Optime pontificum populi decus omne patrumque
Myreis, Nicolae, potens Bareasque latinas
Qui tegis et late populo miracula fundis
Millia largifluens, tu mille carentibus affers,
Tu pueros, nautas mercatoresque tueris
Terra idem pelagoque potens auctorque salutis.
Praemia nec repetis rerum, quas rite dedisti.
I nunc iura, pater, Christo sacrata venisti
Sancta catholico generi et pater unice plebis
Affere participes orbemque tuere fidelem.
Hunc quoque pontificem, qui te meo nomine reddit
Faustum, hilaremque beas et amicum extendis in aevum.

III.

Θεόδωρος Γαζῆς Θεσσαλονικεὺς τῷ χαριεστάτῳ φίλῳ αὐτοῦ Κυριακῷ τῷ ἐξ Ἀγκῶνος.

Ἡλιάδων, Κυριακέ, τὸ χρύσεον ἔπλετο δάκρυ
Αἰγείρων δὲ καταρρεῖν Φαέθοντι λόγος,
Ὡς δὲ λιθουργῶν Ἠριδανός γε κρημνοῖς ἠδ' ἀήταις
Χρυσῷ ἐμφερὲς ἤλεκτρον ἔθηκε τόδε.
Ἔμπης δ' ἥ γε θανοῦσα τὸ καλὸν ἐδύσατο σῆμα
Θαῦμα μέγ' ἀμφότερον σῆμά τε ἠδὲ νέκυς.

Paris. D. A. Zakythinos.

---

6 ms: *γαῖαν τὲ* 7 ms: *ἥτησας* 11 ms: *πεμπτεῖον* 12 ms: *τύχη σὺν τῆ ἀγαθῆ* ms: *ποιήης*

II. 7 ms: premia 12 ms: in euum

III. 1 ms: *Κιριάκέ* 2 ms: *καταῤῥεῖν* 3 ms: *κρυμοῖς* id. peut-être *ἀκταῖς*? 4 ms: *χρυσῶ, ἥλεκτρον* 5 ms: *ἔμπις, ἥ γε* 6 *σήματε*

Quelques observations sur l'histoire de Byzance.[1])

I. Influences orientales sur Byzance.

Y a-t-il eu une influence orientale sur Byzance? Faut-il la rattacher, comme on l'a tenté, surtout à cette influence? De quelle nature peut-elle être? Voici les questions que, au congrès d'histoire d'Oslo, a suscitées à nouveau M. Heisenberg.

Pour lui, cette influence ne peut être prise en considération que pour l'absolutisme impérial et ses manifestations pompeuses. C'est sans doute un des domaines où elle peut être constatée, mais il faut reconnaître qu'il y en a bien d'autres.

D'abord, cette réunion de ce qui vient de l'Église avec ce qui tient à l'État. C'est la raison d'être même des monarchies sacrées de l'Orient, pour lesquelles le principe d'autorité n'est pas sur la terre et le roi est surtout celui qui officie sa royauté, les sujets étant obligés envers lui par le devoir qu'ils ont envers cette divinité dont l'image vivante, à travers les générations, est le roi. Entre Cyrus et Darius et un Comnène, à travers Constantin-le-Grand, il n'y a pas de différence essentielle. Rome a connu autre chose: le pouvoir civil, qui crée, entretient, modifie et augmente à son gré la religion, celle-ci n'étant qu'un résultat expressif, une dernière manifestation, disons même: la conclusion finale de la politique.

Mais, pour apprécier à sa juste mesure cette influence de l'Orient sur Byzance, qui n'est qu'une synthèse, il faut tenir compte, non seulement de l'emprunt direct qu'elle fit à l'Orient jusque dans le domaine religieux, qui devait être le plus conservatif, par les iconoclastes, d'esprit sémitique abstrait, mais aussi de l'état dans lequel Byzance a reçu les éléments qui entrèrent dans sa synthèse.

Un de ces éléments, le christianisme, n'a pas besoin d'explications sous ce rapport. Dans sa métaphysique et sa morale, dans tout ce qu'elle entraîne de passé, cette religion, dominante plus qu'on ne saurait le dire, reste un produit de l'Orient, et elle ne fait qu'orientaliser.

Mais Rome même, que Byzance est fière de continuer, était, au moment où ce travail synthétique commence, orientalisée dans son essence

[1]) Des discussions du Congrès international d'histoire d'Oslo.

politique. On ne peut pas dire assez combien elle est loin de la vieille conception méditerranéenne de la cité, combien elle appartient, de par l'empire qu'elle ne s'est pas arrogé, mais qui lui a été imposé, à la succession d'Alexandre-le-Grand, lui-même successeur des rois à caractère impérial de l'Orient. Comme ensemble, elle est ce qu'avaient été, comme personnes ou comme dynasties, les diadoques. Elle en remplit la fonction. Son être abstrait équivaut, dans l'idée et dans les fonctions, à la réalité héroïque qu'avait été le Macédonien, adopté par l'Asie.

Sans doute on parle le grec à Constantinople et c'est en grec que l'Empire administre, en tant qu'il les administre, les provinces. On lit le grec d'Église, puis on lira celui des auteurs profanes aussi, allant jusqu'à s'en inspirer pour toute une époque. Mais cette Grèce, même si on en étudie, si on en imite les poètes et les historiens, n'a rien de l'ancien esprit hellénique. C'est la Grèce conquise, de par la victoire même d'Alexandre, et amalgamée par l'Orient, qui donne sa grécité à Byzance, solennel et lourd vêtement oriental, pris dans les tombeaux où gisent les «rois des rois», à la place de la lucide, la simple et claire pensée, que n'encombre jamais le décor de prestige de l'ancienne Grèce.

Mais cette influence de l'Orient ne s'étend pas sur tout le long développement du byzantinisme. Elle se prolonge bien jusqu'au XIe siècle, mais déjà l'Occident s'infiltre dans la vie de commerce, dans laquelle son action est, du reste, déjà ancienne, et jusqu'à cette Cour impériale où, au lieu du monarque figé dans son immobilité sacrée, il y a, avec les empereurs militaires de l'époque des Comnènes, le remuant, l'ambitieux, le vaniteux chevalier d'Occident. La porte est définitivement fermée à l'Asie, qui, du reste, n'avait donné que bien peu, sous la forme arabe qui s'éloigne maintenant vers la Perse — dont elle s'inspirera —, par le changement de capitale, de la syrienne Damas à la Babylone des «grands rois».

Il a fallu la conquête latine à Constantinople et dans les provinces pour amener Byzance à une autre grécité, celle, authentique dans sa simplicité, des paysans et des petits bourgeois de l'Asie Mineure. L'empire des Paléologues, tout en gardant la défroque qui le décore et l'impose en quelque sorte, est de plus en plus une royauté grecque dans le vrai sens du mot.

Mais voici bientôt un nouveau changement. Cette grécité rustique est rapportée à Constantinople et dans une partie au moins des provinces perdues. Elle y trouve les établissements latins. Et leur vertu d'influence est si grande que la basiléia, devenue en Asie une Romaïs,

s'y plie sans le vouloir. On se fait par faiblesse barbares comme ces puissants. Comme je l'ai dit ailleurs, l'Empire oecuménique de la chrétienté orientale finit en petit État franc uni par la religion à la Rome des Papes.

II. Les problèmes de l'art byzantin.

Le rapport de M. Diehl, que j'ai eu l'honneur de présenter au congrès d'Oslo[1]), soulève de nouveau, à la suite de discussions dont quelques-unes sont toutes à fait récentes, les grands problèmes de l'Art byzantin, dont l'étude est recommandée à nouveau.

D'abord celui des influences syriennes et égyptiennes des premiers siècles.

Elles font partie du bagage artistique de la nouvelle religion qui vient, munie de tout son attirail, de ces régions de l'Orient. Le christianisme continue à parler dans l'art le langage de ses origines asiatiques.

Mais, quant à ces origines mêmes, on peut se demander quel a été leur caractère initial, leur raison d'être. Il y a une peinture, un travail des métaux qui appartiennent à la Syrie. Mais qu'est-ce que c'est comme race créatrice d'art cette Syrie elle-même, qui dans l'antiquité n'a posé sur aucune œuvre le sceau de son originalité? Et, s'il y a, à travers tant de siècles, un art égyptien, de quelle façon, sous quelle influence a-t-il passé à ce qui a inspiré le christianisme, surtout dans le domaine des représentations sur les étoffes?

Mais, à côté de cet Orient, d'apparition nouvelle ou d'essentielle transformation, il y en a un autre, signalé aussi dans la série des questions de M. Diehl: celui qui a donné une orfèvrerie toute faite aux barbares qui, on le reconnaît enfin, étaient incapables d'en créer une. Ce trésor de Pietroasa en Roumanie, abandonné sous les Carpathes par quelque chef goth en fuite devant les Huns, ces couronnes des rois wisigoths de l'Espagne, ces bijoux des rois mérovingiens représentent tout simplement le sujet asiatique, assyrien — bêtes féroces, chasses, guerriers à l'assaut — que les Scythes avaient transporté dans leurs établissements de la Mer Noire, où ils firent travailler dans un esprit anti-hellénique les derniers maîtres de la vieille technique grecque.

Mais voici qu'à Constantinople se forme la grande synthèse d'art. M. Strzygowski a suscité la curiosité la plus vive et les polémiques les plus passionnées par sa découverte de l'Arménie inspiratrice. Mais, historiquement, qu'est-ce que cette prétendue maîtresse du byzantinisme artistique? Un pays de dimensions plutôt restreintes, dirigé d'un côté

---

[1]) Voy. *Bulletin of the international committee of historical studies*, t. V, p. 685 et suiv.

vers la Perse, de l'autre vers la Rome d'Orient. Janus à deux faces, elle se présente et s'impose pour cette œuvre de simple transmission des créations mésopotamiennes qu'elle a, à son honneur, il faut bien le dire, réalisée.

L'art romain de l'Occident vient-il de cette Byzance des croisades et de ses provinces franques faisant mine d'indépendance? Certainement, mais en partie seulement. Une transmission plus ancienne est due, comme continue à le montrer M. Puig i Cadafalch, à un courant qui pourrait être mis en rapport avec la phase byzantine de l'Italie, surtout de l'Italie septentrionale, mais aussi avec des influences, partant de là, qui remontent le «golfe maritime» du Rhône jusqu'aux coupoles de S. Front de Périgueux et qui donnent à telle vallée, à peine découverte, de la Catalogne ses arcades lombardes, qui ne sont pas lombardes puisqu'elles se trouvent dans des églises orthodoxes de Moldavie et dans des mosquées de Constantinople, ses coupoles primitives et jusqu'à des peintures dont le caractère nettement byzantin est souligné même par des inscriptions grecques.

Et puis le problème des rapports entre la peinture vénitienne et siennoise et le nouvel art byzantin tel qu'il apparaît à S. Luc en Phocide, dans les petites églises de l'Attique, dans celles de Misthra, à la Kahrié de Constantinople et dans l'église princière d'Argeș en Valachie. J'ai essayé d'expliquer ces similitudes «giottesques» et anté-«giottesques», qui permettent de penser à l'influence exercée, dans les deux sens, par la cohabitation entre Occidentaux, de Venise, de Gênes, et Orientaux, sur une vaste bande de ports et de villes maritimes, de la Caffa de Crimée — dont les restes, comme ceux de Mangoup, du château des SS. Théodore, dans le voisinage, demandent à être exhumés —, de Moncastro, à l'embouchure du Dniester, par dessus Péra et Galata, jusqu'à Chypre et à Rhodes.

Mais, pour pouvoir préciser des conclusions qui me paraissent devoir être dans ce sens, il faut deux longs travaux qui n'ont pas été encore entrepris.

D'abord, ce qu'on sait aujourd'hui en fait de matériaux est restreint et de pur hasard quant à la découverte. Quelques églises arméniennes ne sont pas toute l'Arménie artistique, la Serbie étudiée par M. Millet n'est qu'une partie de ce que le territoire serbe contient comme art, l'église d'Argeș, qu'on voulait détruire, a rendu par miracle ses fresques cachées sous plusieurs enduits ultérieurs; chaque année, de sous le mauvais badigeonnage à l'huile surgissent les peintures des églises roumaines; des églises de Péra on n'a que des réfections modernes; des régions entières, comme le Caucase, n'ont presque pas été explorées.

Sans compter que les collections existantes n'ont pas de catalogues et que le plus ancien de l'art roumain, confié à l'honnêteté des alliés russes, gît dans les caves du Kremlin. Une statistique tant soit peu complète des matériaux est le premier besoin pour pouvoir obtenir des «sûretés».

Mais, même en les ayant, on n'arrivera à rien de définitif autant qu'on s'en tiendra aux approximations que peut donner la seule technique. Il faut dater. Et, pour cela, il faut faire rentrer les monuments dans le grand mouvement de l'histoire à laquelle ils appartiennent. Contre l'opinion de M. Strzygowski, qui se plaint des envahissements de l'histoire, il y a encore trop peu d'histoire. Les archives, comme celles des notaires de Gênes, entamées dernièrement par M. G. Brătianu, de Venise, ces sources si riches, devront être consultées pour arriver, au moins en partie, à ces précisions sur lesquelles on a réussi à fonder l'histoire de l'art occidental.

Ce n'est qu'alors qu'on verra nettement des explications qui, dans l'état actuel des recherches, dépendent trop des impressions individuelles.

Bucarest. **N. Iorga.**

The administration of Egypt under the 'Umayyad Khalifs.[1])

That a person who has no knowledge of any Oriental language, not even Coptic, should appear at a congress of Orientalists and read a paper on the administration of Egypt under the early Khalifate is an audacity which requires a word of apology. My excuse is that the most detailed and authoritative evidence on this subject is to be found in the Greek papyri, and particularly in those from Aphrodito, which I had the privilege of editing in volume IV of the British Museum catalogue; and that the form of that publication must make it, for those who have not specialized in papyrology, very difficult to use. It is of course impossible in a short paper to describe the method of government in detail; all I have attempted is to sketch the general scheme of administration, to indicate how much the Arabs took over from Byzantium and what changes they introduced, and finally to estimate their success in the main task of government.

The conquest by 'Amr's small army, without a siege train, of a country so well defended by nature as Egypt and further secured by strong fortresses has been regarded by many modern writers and was regarded by contemporaries as almost a miracle; but it was due, apart from such imponderable factors as the enthusiasm of the Arabs and the discouragement of the Romans, to defects of organization and government in Egypt — immediately to excessive decentralization, ultimately to the dangerous power of the feudal nobility. It was to guard against the danger of anarchy due to the ambition of provincial governors armed with both civil and military authority that Diocletian broke up Egypt into three smaller provinces; but he avoided the disadvantages of decentralization by making the praesides of two of these provinces subordinate to the praefectus Aegypti and by placing the whole military force of the country under the dux Aegypti or Duke of Egypt. In the fifth century danger from the desert nomads led to the division of the Thebaid into two and the grant of military powers with the title of Duke to the praeses of the lower province; and

[1]) A paper read at the Congress of Orientalists at Oxford Aug. 28, 1928. It is published here practically without change.

finally Justinian's thirteenth edict carried to its logical conclusion a tendency due partly to practical needs and partly to the ambition of the provincial nobility, from whom the governors were largely drawn, and turned Egypt into a number of unconnected provinces or eparchies, each under a governor enjoying both civil and military power. There was now no central authority, and during the Arab invasion each governor seems to have taken his own course, with little regard to the fortunes of the other provinces.

Equally unsatisfactory were the conditions within the provinces. In theory the units of these were the civitates, each with its *ἐνορία* or surrounding territory. In fact however the authority of the municipal curiae was very limited. The great landowners possessed the right of autopragia, that is of paying their taxes direct to the provincial treasurer, not through the pagarch, who was the head of the local financial administration, and the same right was also extended by the emperors, perhaps as a counterweight to the pretensions of the nobles, to certain villages. Everywhere the power of the nobility made itself evident. From its ranks were drawn both the pagarchs and, in the main, the dukes, and its more powerful members, owning vast domains which they administered through a regular civil service modelled on that of the Empire and maintaining troops of condottieri, the so-called bucellarii, were in a position to defy the Imperial authority.

To sum up. The faults of the Byzantine system were: An excessive subdivision of the province into units too small to stand alone against an attack in force yet mutually independent: a financial system based on the pagarchy but leaving out of the framework the autopract domains of the nobles and churches and those villages which possessed the same privilege; and an army largely composed of inferior local levies and under the command of officials primarily civil and owing their position not to military capacity but to rank and wealth.

The Arabs, a people of relatively primitive organization and with no experience of empire, naturally took over much of the machinery of government which they found in the more advanced provinces which they conquered. The new evidence of papyri has shown us in what wholesale measure they borrowed from Byzantium. It shows also with what judgement they modified these borrowings so as to avoid at least the obvious faults of the old system. For the former decentralization they substituted an almost excessive centralization. For most purposes the chief unit was now the pagarchy, and the pagarchs were placed directly under the governor at Fusṭâṭ, the new capital. Every tax-requisition, however small, was notified in a separate letter from head-

quarters; and so far did the centralization extend that the repartition of the quotas among the units of the pagarchy was carried out not locally but at Fusṭâṭ, each letter from the governor being accompanied by demand notes addressed to the various villages, in which they were informed what their share in the total was to be. This arrangement was rendered possible by elaborate registers prepared locally at frequent intervals and sent or personally taken by the pagarchs to Fusṭâṭ, which minutely specified the tax-payers and the property in each pagarchy. The pagarchs were moreover frequently summoned to headquarters for information and consultation; and further each of them was required to keep at Fusṭâṭ a permanent representative, who could be consulted on occasion and who was held responsible for any default on the part of the pagarch whom he represented.

The pagarchs were apparently still drawn from among the landed gentry; but how greatly their position had changed may be judged by the stern and even bullying tone in which the governor addresses them. We do indeed hear of soldiers in their service, as in that of the dukes, but the regular army consisted entirely of Muslims, being composed partly of Muhâjirûn and partly of Mawâlî, and the soldiers referred to were no doubt in the nature of gendarmes, probably an adaptation of the old bucellarii.

It is very characteristic that although the Arabs made the pagarchy the real unit of government they did not abolish the eparchies and the dukes who under Byzantium governed them. The exact boundaries of these divisions, their place in the scheme of administration, the functions of the dukes — these are questions which cannot fully be answered in the present state of our evidence; but the suggestions which have been made that the eparchies were now merely geographical divisions and that the title of duke was often only honorary are certainly to be rejected. The dukes had powers of jurisdiction, and they also exercised general administrative functions, but probably their main duties were in connexion with finance. Their notaries are found conveying tax payments to Fusṭâṭ, they make prepayments of tax quotas on behalf of the pagarchies, and there is evidence which suggests that just as the demand notes to the single villages were sent out from Fusṭâṭ so those to individual taxpayers were issued by or at least in the name of the dukes; but this would indicate so extreme a degree of centralization within the eparchy that it can hardly be accepted without more proof.

In their treatment of the internal arrangements of the pagarchy the Arabs showed the same mixture of conservatism and innovation as in

the case of the larger divisions. Under Byzantium the pagarchy consisted of (a) the metropolis under its curia, (b) its ἐνορία administered by the pagarch, (c) the autopract domains and villages. When the main mass of the Aphrodito papyri was being edited it seemed as if the Arabs had entirely swept away this system, but in the supplementary collection recently published by Jernstedt there is evidence to the contrary. In one of these documents the pagarch of Aphrodito is bidden to divide a liability between "the city and the contributory villages and the notables of your district." It cannot be doubted that we have here the triple division already noted. Clearly for taxation purposes the nobles were still recognized as a distinct class. But the sting was taken out of this survival by subjecting city, villages and nobles alike to the effective control of the pagarch, and it is very doubtful whether the curia, which is never mentioned in the papyri so far discovered, still existed.

We see then that as regards the general administrative framework the Arabs, while making such alterations as were necessary to secure better control of the machine, took over the existing organization almost intact. The old titles meet us constantly; the civil governor of Alexandria, a sort of anaemic successor of the Augustal prefect, even retained the title of Augustalis. Till the end of the seventh century the dukes and pagarchs were usually drawn from among the Christian aristocracy, but towards the end of the governorship of 'Abd al-'Azîz a change seems to have been made. His son al-Aṣbagh, who was his wâlî, is said to have compelled the Duke of the Thebaid to become a Muslim; and after about 705 all the dukes we meet with are Arabs.

In the taxation system the new government made even fewer changes, for here there were not the same reasons for alteration. Arab writers speak much of the distinction between jizyah and kharâj, jizyah the poll-tax levied on non-Muslims, kharâj the land-tax, which also at first was not paid by Muslims but later, by the legal fiction which represented it as levied on the land, not on the holder of the land, was imposed on all alike. Recent research has shown that all this is later reconstruction. In the earlier period jizyah and kharâj were synonymous and meant simply "tribute." The total amount of this tribute was all that immediately concerned Mecca or Damascus; the methods by which it was raised were the business of the local authorities, subject no doubt to the general approval of the Khalif. And in Egypt the taxes were in the main those of Byzantine times. We are not so well informed concerning the taxation system of the last half-

century of Byzantine rule as concerning that of the early Khalifate, but so far as can be seen there was no essential alteration, and almost all the technical terms used can be found in papyri dating from before the conquest.[1])

The taxes were divided into two great classes, the *δημόσια* or public taxes and the *ἐκστραόρδινα* or extraordinary taxes. The former fell again into two classes, the *χρυσικὰ δημόσια* or gold taxes and the embola or corn-tax. The gold taxes were the land-tax, the poll-tax, and *δαπάνη*. The first, *δημόσια γῆς* or *δημόσια* simply, was paid at varying rates according to the nature of the crop, the goodness of the soil, and the extent of irrigation. Certain lands were set aside from the general assessment, their taxes being used to defray various communal expenses; and it is not unlikely that traders, who held no land, paid a special trade-tax classed with the land-tax. Our evidence does not permit an answer to the question whether at this period Muslims were liable to land-tax. No Muslims appear in the Aphrodito papyri as paying it, but this negative evidence has little force, since it is not specially likely that at so early a period this remote and not very important pagarchy would contain either Arab settlers or native converts to Islam.

The poll-tax, *διαγραφή* or *ἀνδρισμός*, was paid only by men of full age and of course only by non-Muslims. While the rate, at least within a single period of collection, was constant, it was actually varied by reckoning the tax-payer, according to his ability to pay, as a certain fraction of a caput — a much more equitable system than that of the Romans. It is not certain whether this method was introduced by the Arabs or borrowed by them from the later Byzantines. It may well have been an Arab innovation.

Probably — though to settle the question would involve an extended research which I have not undertaken — the technical use of *δαπάνη* to indicate a particular tax is not to be found in texts of the Byzantine period; but the tax itself was almost certainly not new. It may

[1]) After the reading of the paper Mr. Baynes remarked to me how interesting it would be to follow in detail the difference between the East and the West in this respect. The western barbarians seemed unable to make anything of the financial system which they found in the conquered provinces, and very soon the whole of this system, so characteristic of the Roman Empire, disintegrated. In nothing indeed is the contrast between the Eastern Empire and Western Europe during the Middle Ages so marked as in the matter of finance. The eastern invaders on the contrary, as shown in the text, took over the existing organization almost intact and used the Byzantine machinery until they had learned the technique of administration.

perhaps be derived from, or be merely another name for, the συνήθειαι familiar in Byzantine papyri, which however were classed along with the ἐκστραόρδινα; or it may be connected with the πολιτικὰ δαπανήματα referred to in Justinian's thirteenth edict. As its name shows, it was obviously a tax for the support of the officials. A tax of less importance was the τετάρτια, a charge connected with the χρυσικὰ δημόσια and levied at a rate of rather more than one per cent on them. This also was apparently new, nor have I found any trace of such a tax in the later Byzantine Empire.

The embola consisted chiefly of wheat, though barley was paid in smaller quantities. This corn-tax too was divided into two classes, that for the barns of Babylon, where the corn was stored ready for distribution to the Arab settlers and for export, and δαπάνη, a charge no doubt for the maintenance of the officials.

The public taxes were paid in two annual instalments. Not all the money assessed was paid into the central treasury, which called for payments as they were required; some seems to have been expended locally or sent direct to the administrative authority for whom it was destined, and such sums were known as λογίσιμα, a term used also in the later Byzantine Empire, though in a different application. Cases of an excess collection and also perhaps of the levying of less than the full quota occur.

The ἐκστραόρδινα, equally with the public taxes, were of constant amount from year to year. They appear in fact to have corresponded more or less with the estimates of a modern Ministry of Finance. Requisitions for the sums required were made from time to time as need arose, and here too it seems probable that not all the quota was called for in any particular year; the call would depend on the actual expenditure. The extraordinary taxes were intended mainly for the supply of provisions and other necessaries for the fleet, the dockyards and arsenals, and the various building and other activities of the government, and such articles might either be bought by the central authorities and their cost charged on the pagarchies or demanded from the latter as a tax in kind, in which case they were bought by the pagarch within the pagarchy.

In addition to the taxes the inhabitants were liable to certain compulsory services. The corvée for the upkeep of the canals and embankments on which the very life of Egypt depends had existed since the earliest times and was unpaid labour; but besides this there was a sort of conscription, by which sailors for the raiding fleets both of Egypt and of other provinces and labourers or skilled workmen were demanded

from the pagarchies. Here too there were two systems: the men required might be hired elsewhere and only their wages be called for from the pagarchy or the pagarchy might be ordered to provide the men in person, paying of course their wages and maintenance. Such conscription was perhaps carried by the Arabs to a greater extent than their predecessors but they certainly did not originate it, for we find men raised in the same way for government work in the earlier period. Under the Arabs workmen were conscribed not only for undertakings in Egypt but for such buildings as the mosques of Jerusalem and Damascus. This transfer of skilled artificers from province to province may have played an important part in the formation of a common Islamic culture.

Such, in barest outline, was the general scheme of Arab administration. As compared with that of the Byzantine period — though as I have said we are ill informed about the conditions in Egypt immediately before the conquest — it shows a change in the direction of simplification and greater uniformity, with a view to securing a stronger and more efficient government. That it was successful in this aim up to a point can hardly be questioned. Presumably, as in all Oriental states, the personal element was apt to deflect the course of abstract justice, but we must not rely too much upon the evidence of Coptic sources as to the wrongs of the natives, since religious prejudice plays a powerful part in them. Nevertheless there is in the papyri less disputable evidence that in the long run the Arabs, like their predecessors, failed to secure the prime object of government, the well-being and loyalty of the inhabitants. A considerable proportion of the letters in the Aphrodito papyri are concerned with the discovery and return to their homes of certain fugitives, who seem to have been numerous and to have come from many parts of Egypt. The Coptic author of the life of the patriarch Alexander II states that owing to the tyranny of the notorious Ḳurrah "men began to flee from place to place with their wives and children," but the papyri show that the problem was acute before he became governor and had existed for a considerable time. Besides the direct there is a significant piece of indirect evidence. Some accounts have a rubric *κλάσμ(ατα)*. When editing the British Museum Aphrodito papyri I was unable to explain this term, but the meaning can now be discovered from a text since published by Ashburner and recently made the subject of two very valuable studies by Dölger and Ostrogorsky. This is a Byzantine treatise on taxation written probably in the tenth century. The term *κλάσμα* occurs in it several times and is explicitly defined. It means there land which

in consequence of invasion or some other calamity has been abandoned by its inhabitants and, if the possessors do not return within thirty years, is separated from the taxation-area of the village, becoming state land, to be sold, leased, or otherwise dealt with. I do not think there can be any doubt that this or a very similar sense must be assigned to the word in the papyri, and its occurrence there is not only a striking illustration of the resemblance between Byzantine and Arab usage of which I have spoken but throws a sinister light on conditions in Egypt even during the first century of the Hegira. The period of grace was not necessarily the same there as in the Byzantine Empire, but clearly such an arrangement would not be made in the case of a short temporary flight; and it is equally clear that peasants would not leave their holdings without good cause. The Egyptian fellah has always been, up to a point, singularly enduring under exploitation and oppression, but from time immemorial his refuge when these became unendurable had been to flee from his holding, either temporarily into sanctuary or permanently, to become a fugitive or a brigand. The papyrus evidence as to fugitives and derelict lands speaks more eloquently than pages of denunciation by Coptic writers as to the condition of the peasantry. Nor did matters end with mere flight. In the year 725—726 occurred the great revolt of the Copts, which Maḳrîzî states to have been the first; but a New York papyrus which I had the privilege of editing not long ago shows that there was an earlier revolt in the Thebaid at least. This papyrus, which refers to the revolt as a thing of the past, was written in either 697 or 712; and even if the second date is to be preferred, as is probable, this is thirteen years before the rebellion recorded by Maḳrîzî.

The fact is that though the changes introduced by the Arabs made the system of administration more efficient they did not affect its root principle, which was frankly that of exploitation. To its conquerors Egypt was always an estate to be administered for the advantage of the rulers, whose primary aim was to draw from it as large an income as possible without exhausting its productive capacity. It was the application of this principle with all the Roman efficiency and force which by the third century had produced an economic collapse; it was its retention by Byzantium which made it impossible for the central government, despite its usually good intentions, to remedy the condition of the country; and it was its adoption by the Arabs that nullified their reforms in detail. Tiberius is said to have reminded a provincial governor that the duty of a shepherd is to shear, not to flay his sheep. The Khalif Suleimân on the contrary commanded ʿUsâmah

b. Zaid on his departure to Egypt to "milk the cow till she runs dry and drain the blood till it stops running." The two attitudes may seem very different, but the underlying spirit is the same, for to both the subject was a sheep to be sheared, a cow to be milked, rather than a human being for whose welfare the ruler is a trustee. The noble 'Umar II once replied to an importunate finance minister: "God sent Muḥammad his Apostle to be a guide to men; he did not send him to be a collector of taxes;" but even he was referring in this only to the taxation of converts to Islam, and in any case 'Umars were not common among the rulers of Egypt. The governor Ḳurrah is represented alike by the Arab historians, strongly prejudiced against the 'Umayyads and their servants, and by the Copts, equally prejudiced against Muslims in general, as a cruel and infamous oppressor, but the evidence of his own letters in the papyri gives no support to this view of him; he appears simply to have been the efficient administrator of a system which, because it laid an exaggerated emphasis on the fiscal factor, was the more burdensome in proportion to the capacity of the governor. The history of Egypt in Graeco-Roman times illustrates well the truth that it is the great fundamental principles of conduct and government rather than practical efficiency in their application that in the long run determines the fate of men and empires.

London. H. I. Bell.

Deux livres récents sur les finances byzantines.

(Franz Dölger, Beiträge zur Geschichte der byzantinischen Finanzverwaltung des X. und XI. Jahrh.[1]) — Georg Ostrogorsky, Die ländliche Steuergemeinde des byzantinischen Reiches im X. Jahrh.[2])

Remarques préliminaires.

Ceux qui comme l'auteur du présent article ont consacré presque toute leur vie à l'histoire financière, devront reconnaître qu'il n'est pas de finances plus obscures que celles de l'empire byzantin. Elles offrent même cette particularité que les difficultés ne découlent pas comme ailleurs de l'absence de sources. Celles-ci, sans être aussi abondantes qu'on le désirerait, ne manquent pas; pourtant trop souvent elles apportent plutôt la perplexité que la certitude.[3])

In effet 1. En ce qui touche les historiens et chroniqueurs, ceux-ci n'ont en général aucun intérêt pour les choses financières; beaucoup en ignorent le premier mot. On a relevé que d'ordinaire ils n'entrent dans aucun détail sur les impôts et parlent vaguement des recettes publiques (*δημόσια*). Quand ils font exception à la règle c'est pour calomnier quelque empereur. Et alors notre embarras est extrême, car nous ne saurions ni les croire ni rejeter entièrement un témoignage qui pourrait contenir une parcelle de vérité. Exemples classiques: les propos de Procope sur l'aérikon et l'épibolé, ou le réquisitoire de Théophane sur la politique financière de Nicéphore le Logothète.

2. En ce qui concerne les sources législatives et juridiques, rien de plus fréquent que de voir deux sources de la même époque, l'une mentionner expressement telle institution financière et l'autre indiquer par son silence qu'elle n'est plus en vigueur. Il y a lieu, a-t-on dit, de tenir compte du fait que certaines de ces sources se rattachant au Code de Justinien expriment le droit savant, tandis que les autres expriment le droit réel; ce n'est que de ces dernières

---

[1]) *Byzantinisches Archiv,* Heft 9, p. 160. Leipzig, Teubner 1927.

[2]) Extrait du *Vierteljahrsschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte* 20 (1927) p. 108.

[3]) Ce n'est pas à tort que Paparrigopoulos les accuse d'écrire en matière fiscale tout ce qui leur passe par la tête (*ὅτι φϑάσουν*).

qu'on doive tenir compte.[1]) Qu'il en soit ainsi dans bien des cas, cela est vraisemblable. Mais cela n'est pas prouvé et jusqu'à la production de preuves concluantes, tous les doutes restent permis.

3. Pour ce qui est des données statistiques, on a lieu de penser que l'empire possédait une comptabilité assez bien tenue. Mais aucun budget n'a été conservé fut-ce fragmentairement, et nul auteur ne nous fournit des chiffres globaux[2]), pas même Constantin Porphyrogenète, qui pourtant, on le voit par maint passage, en avait sous la main. Si bien que nous n'avons aucun renseignement précis sur le total des recettes ou sur ce que rendait chacun des principaux impôts. Mêmes observations pour les dépenses. Et si par hasard un chroniqueur nous renseigne sur le revenu de tel impôt (e. g. l'aérikon) ou le montant de telle dépense (e. g. la construction de Sainte-Sophie) le renseignement est presque toujours sujet à caution.

Ainsi les historiens, les textes législatifs et les tableaux statistiques, les trois sources auxquelles s'alimente l'histoire financière, présentent des insuffisances et des difficultés qui sautent dès l'abord aux yeux. Il en est d'autres moins évidentes mais d'une importance égale: En premier lieu l'incertitude de la terminologie. Un grand nombre de mots désignent le même objet. Ainsi le Dr. Dölger (p. 25) remarque que *σακέλλιον*, *θησαυρός*, *κοιτών*, *ταμεῖον* sont indifférement employés pour désigner le trésor public. On pourrait multiplier les exemples. Il est typique de voir un empereur[3]) après avoir énuméré les différents noms donnés aux unités fiscales, ajouter: «ou de quelque autre nom qu'on les appelle». De son côté, l'orthographe varie, parfois même alors que justement on espérait expliquer une institution par l'étymologie de son nom. Ainsi une des grandes caisses byzantines est généralement orthographiée *εἰδικόν* et ceci rendait plausibles certaines conjectures. Mais on trouve aussi l'orthographe *ἰδικόν* qui autorise des conjectures différentes.

Le même terme désigne des choses différentes selon les époques et ceci nous conduit à une autre difficulté encore plus considérable. Aujourd'hui on s'accorde pour repousser l'opinion d'après laquelle les institutions byzantines formaient un bloc figé. Il est certain que toutes les institutions tant civiles que politiques n'ont cessé d'évoluer. Et cependant les historiens qui parlaient jadis de conservatisme à outrance

---

[1]) Cf. N. A. Constantinescu, Réforme sociale ou réforme fiscale? Bucarest 1924, p. 6.

[2]) Pour Bagdad nous avons un budget; pour Athènes et Xénophon et Aristophane nous fournissent des chiffres globaux, et les inscriptions nous ont transmis tout au moins des lambeaux de la comptabilité publique.

[3]) Justinien, Novelle 17.

des Byzantins n'avaient pas absolument tort. A Constantinople on subissait incontestablement le prestige des auteurs attiques pour les questions linguistiques et celui des grands monuments législatifs du Ve siècle pour le droit public et privé. C'est sous la pression des événements que se font les changements. On conserve le plus qu'on peut les anciens principes et les anciens termes. Les changements eux-mêmes pour être réels n'en sont pas moins pour ainsi dire occultes. Généralement on cherche en vain la constitution qui les a établis et déterminés.

Partout donc on marche à tâtons. Ajoutez à cela que les sources dont nous disposons s'étendent sur plus de dix siècles. Se servir d'un chrysobulle du temps des Paléologues pour éclairer tel texte datant de la dynastie macédonienne est chose tentante, mais aventurée.

Cette accumulation de difficultés — et nous n'en avons cité que quelque-unes — explique, comment la science est amenée à abandonner même les rares points qui semblaient acquis.

Ainsi les calculs de Paparrigopoulos sur le budget de l'empire, avaient été admis par beaucoup de grands byzantinologues; quand mon estimé confrère le Dr. Stein et moi avons repris la question, nous nous sommes accordés pour les abandonner, sans d'ailleurs nous mettre d'accord sur ce par quoi il fallait les remplacer. Ainsi encore, après les savantes études d'Henri Monnier sur l'Epibolé, on admettait que celle-ci avait disparu avec la suppression de l'allelenghyon; aujourd'hui le Dr. Dölger donne de forts arguments contre cette hypothèse. Autre exemple édifiant: pendant longtemps on avait fondé une multitude de calculs sur un texte d'Ammien Marcellin touchant les revenus des Gaules; vint Otto Seeck qui soutint qu'il s'agit d'une erreur de copie; les chiffres fournis par la leçon traditionnelle étaient si énormes, que la correction proposée fut admise pour ainsi dire unanimement; mais voilà que, au bout de quarante ans, M. Lot[1]) vient soutenir l'exactitude de la version primitive.

Et certes, grâce aux chartes et autres actes retrouvés dans les cartulaires, grâce aussi aux comparaisons avec les chrysobulles slaves nous savons aujourd'hui beaucoup de choses qu'ignorait Zachariae quand il fit paraître son Histoire du droit Gréco-romain. Mais la matière n'en démeure pas moins environnée de mystères. Qui nous en fournira la clef ou plutôt les clefs? Peut-être pour la période des Comnènes, Venise où grâce aux archives crétoises encore inexplorées on pourra reconstituer la vie administrative d'une grande province au moment de la

[1]) Dans une étude publiée récemment dans la *Revue historique de droit.*

IVe croisade.[1]) En attendant, la bibliothèque Marcienne nous a fourni un document du plus grand prix pour l'éclaircissement d'une question qui avait fait couler beaucoup d'encre, celle de l'impôt foncier.

Le lecteur a compris que je veux parler du manuscrit que W. Ashburner, aujourd'hui professeur à l'Université d'Oxford, a publié en 1915 dans le Journal of Hellenic Studies (t. XXXV) sous le titre: A byzantine Treatise of taxation. La publication était si importante que préparant alors un travail sur les finances byzantines, je n'hésitai pas à me rendre en pleine guerre (été 1916) à Florence où résidait alors l'éditeur, pour m'entretenir avec lui du commentaire dont il annonçait en 1915 la préparation. Mais le prof. Ashburner avait déjà renoncé à ce travail. Se trouverait-il de savant prêt à le remplacer dans une tache aussi épineuse qu'ingrate? Avec notre mentalité d'après-guerre, on avait peu de raisons de l'espérer. Qui entreprendrait ce travail devait se préparer à affronter, tant dans les lignes générales que dans le détail les problèmes les plus ardus. Qui pis est, il était sûr par avance de manquer de lecteurs. En effet, la plupart des byzantinologues, étant philologues ou historiens, sont rebutés par les complications de la fiscalité byzantine; quant aux très rares économistes qui s'intéressent à l'administration financière de l'empire d'Orient, ils ne lisent pas le grec médiéval et par conséquent ne sont pas à même de suivre les discussions que comporte notre texte.[2])

C'est donc avec autant de joie que de surprise que j'ai vu paraître presque simultanément les travaux du Mr. Franz Dölger et de Mr. Georges Ostrogorsky. J'étais prêt à accorder aux heroïques auteurs la plus grande indulgence. J'ai été heureux de constater qu'ils n'en ont pas besoin et plus encore que, brisant les cadres étroits du texte marcien, ils ont donné une vue d'ensemble du système fiscal et (pour ce qui est du Dr. Dölger) de l'administration financière byzantine.

Ils méritent donc plutôt un essai qu'un compte-rendu. Quand j'avais entrepris celui-ci, j'avais d'abord songé à suivre nos auteurs pas à pas, en indiquant ce qu'ils apportaient de nouveau quitte à discuter certaines de leurs hypothèses. Mais tant sont nombreuses les questions soulevées ou renouvelées qu'au bout de quelques semaines de travail je m'aperçus que mon compte-rendu après avoir évolué en essai risquait de se transformer en volume. Je me résous donc à le réduire aux points suivants:

---

[1]) Cf. sur ces archives, la communication du Comte Spyridon Théotoky à l'Académie d'Athènes (1926).

[2]) Quand G. Platon mourut, H. Monnier m'écrivit: «Je n'ai plus maintenant personne avec qui je puisse, ici, m'entretenir de droit byzantin».

Dans une première partie très courte, je parlerai du traité lui-même, de sa date et de l'intérêt qu'il offre. Dans une seconde et une troisième j'analyserai les ouvrages de MM. Dölger et Ostrogorsky. Dans une quatrième, formant appendice, je donnerai quelques aperçus, peut-être nouveaux, sur le *κεφαλητίων* et le *καπνικόν*.

I. Caractère, date et importance du traité.

Le caractère du document paraît assez clair. Il contient des instructions pour les fonctionnaires (particulièrement l'ἐπόπτης) chargés d'asseoir l'impôt foncier. Il n'a pas de charactère officiel. Son ton aussi bien que son style, paraissent ceux d'une conférence ou d'une leçon. Comme les Universités de Constantinople avaient pour but principal de former des fonctionnaires[1]), on peut supposer qu'il s'agit d'un texte destiné à l'enseignement. A la rigueur il peut avoir été écrit même pendant les périodes, où l'Université n'a pas fonctionné[2]), car si un état peut vivre sans haut enseignement, il ne peut vivre sans impôts, les bureaux devaient donc s'occuper de former des fonctionnaires chargés de les faire rentrer.[3])

Pour ce qui est de la date: Un point résulte indubitablement du texte, c'est que quand celui-ci fut rédigé, Léon le Sage avait cessé d'exister. Or cet empereur est mort en 912. Une série d'observations sur les titres des fonctionnaires a porté D. à fixer le «terminus ante quem» à 1139, l'arrivée de Manuel Comnène au trône. O. remonte un siècle plus haut. Il part de l'observation que notre texte parle d'obligation *ἀλληλέγγυος*, et que l'allelenghyon a été aboli par Romanos Arghyros (1028—1034). Mais D. soutient que l'époux de Zoé n'a supprimé que l'*ἀλληλέγγυον* décrêté par Basile II pour frapper les puissants et que l'obligation solidaire dont parle notre texte est l'ancienne *ἐπιβολή* qui aurait subsisté jusqu'aux Paléologues.

Nos deux auteurs s'efforcent de fixer plus exactement la date de notre texte. Pour O. il s'apparenterait aux publications par lesquelles

---

[1]) A. Andréadès, Le recrutement des fonctionnaires et les Universités dans l'Empire Byzantin (Extrait des *Mélanges Cornil*), Paris-Gand, 1926; à compléter par une étude remarquable que le professeur Bréhier fait paraître dans Byzantion (1° partie dans t. III).

[2]) De la suppression de l'Université du Porphyrogenète à la création de celle du Monomaque. On ignore quand la première a disparu; peut-être le fils de son fondateur l'a-t-il respectée.

[3]) Cependant la liberté avec laquelle est critiquée une interprétation officielle du terme *στα϶έντα λογίσιμα* rend la première supposition plus vraisemblable.

le Porphyrogenète pensait former des fonctionnaires.[1]) Pour D. il est d'une époque plus basse et se rattacherait plutôt à l'Université du Monomaque. Mais forcément tous deux sont sur ce terrain condamnés à des conjectures. Celles-ci sont par ailleurs souvent intéressantes et témoignent des connaissances de leurs auteurs.[2])

A mon sens, on ne s'est pas assez occupé d'une catégorie de fonctionnaires dont l'histoire pourrait fournir la clef du problème. Il s'agit des *ὀρθωταί*, ceux-ci n'apparaissent pas dans le traité, leurs devoirs y sont assumés par les *ἐπόπται*; donc le traité leur est ou antérieur ou postérieur. Comme les *ὀρθωταί* apparaissent au XIe siècle, il semble que le traité doive être du Xe. Cette hypothèse[3]) est corroborée par d'autres indices. Ainsi il est dit formellement (J. G. R. III 391) dans la *λογαρική* d'Alexis Comnène que certains droits additionnels imposés d'abord au profit des fonctionnaires ont été ensuite perçus au profit de l'état; le traité parle de ces *παρακολουθήματα*, mais ne dit mot de ce changement; et sans doute il n'était pas tenu à en parler puisqu'il s'occupe de la façon dont ces droits additionnels étaient assis et non de la façon dont ils étaient employés, mais enfin il aurait pu le dire. Autre indice: il résulte de notre texte qu'à l'époque de sa rédaction l'établissement des rôles fisceaux était nettement distinct de la perception; or des plaintes de Théophylaktos il appert que sous Alexis Comnène les deux fonctions étaient confondues pour le plus grand dommage des contribuables; et sans doute ici encore il peut s'agir de dispositions locales ne concernant que le diecèse de cet évêque mais cependant l'observation garde quelque prix. En résumé, on ne peut nier qu'il n'y ait pas mal d'arguments, sans compter ceux sur lesquels s'appuie principalement Ostrogorsky[4]), pour supposer que le texte date du Xe siècle. C'est là aussi le sentiment de Mr. Constantinescu, qui malheureusement ne traite pas la question.[5])

[1]) Il oublie même de dire, ce qui aurait constitué un argument de plus, que l'université formée par ce souverain avait ce but: cf. Andréadès, loc. cit.

[2]) Voyez par exemple la comparaison avec la Novelle de 1158, Dölger p. 8 note 7.

[3]) La seconde hypothèse à savoir que le traité du XIIe siècle, pourrait être appuyée par la remarque que sous les derniers Comnènes il n'est plus question d'*ὀρθωταί*; mais je ne m'y arrête pas car personne n'attribue à notre document une date aussi basse.

[4]) A savoir l'abolition de l'*ἀλληλέγγυον* par Basile II et le fait que notre traité en parlant de Léon VI, comme de l'*ἀποιχόμενος βασιλεύς*, emploie des termes qui font croire à une mort récente.

[5]) Il se borne (p. 9) à renvoyer au par. 6 du traité; c'est le paragraphe où il est question de Léon VI.

Au reste cette contreverse chronologique n'est pas d'un interêt primordial. Quelque date que nous adoptions l'interêt qu'offre le traité ne diminue pas. Il est beaucoup plus grand qu'on ne pourrait le croire. Il ne nous éclaire pas en effet seulement sur la façon dont l'impôt foncier était assis et le cadastre byzantin établi (ce qui déjà aurait été beaucoup), il fait aussi comprendre grâce à quels tempéréments avait pu fonctionner — sans provoquer la ruine de l'agriculture — l'institution de l'épibolé.[1] Il précise le rôle de plusieurs fonctionnaires byzantins et éclaire la mission jusqu'ici mystérieuse d'autres (par exemple de l'*οἰκιστικός*). Mieux encore, il permet de nous faire une idée plus nette de la vie agricole; car non seulement il constitue une preuve nouvelle de l'existance de villages libres, mais montre de quels éléments la *κοινότης* était formée et comment elle fonctionnait.

II. L'ouvrage du Mr. Dölger.

Les Beiträge se composent de deux parties: Une édition accompagnée de commentaires du traité; une monographie de plus de cent pages sur l'administration financière et les impôts à Byzance. La nécessité d'une nouvelle édition du traité avait paru dès l'abord[2]), elle s'imposait d'autant plus qu'elle permettait de faire voir le jour à un autre document[3]) contenu dans le même code et qui touche un sujet étroitement uni aux questions cadastrales: la *περὶ μέτρου διδασκαλία.*

Je n'ai pas qualité pour parler de l'édition de D., mais tous les juges compétents s'accordent pour la considérer comme un modèle d'exactitude et de bonne méthode diplomatique et philologique. Par

---

[1]) On sait que l'épibolé consistait, grosso modo, à imposer à quelqu'un la propriété d'un bien abandonné à charge par lui de payer les impôts. Mais comme on n'abandonne généralement que les biens passifs, l'institution si elle était rigoureusement appliquée aurait infailliblement abouti à l'écrasement de l'agriculteur. Ce traité nous enseigne les nombreux tempéréments qui y étaient apportés et notamment les remises d'impôts soit totales, soit partielles, soit temporaires qui dans plusieurs cas étaient accordées. (Cf. les termes *συμπάθεια, κουφισμοί, πτῶσις, διάπτωσις, ὄρθωσις, (κτῆμα) ὁλοσυμπάθητον, κλασματικόν* etc.)

[2]) Feu Etienne Dragoumis, à qui j'avais communiqué en 1916 le texte du *Journal of Hellenic Studies* y avait apporté soixante et une corrections touchant principalement l'accentuation et la ponctuation. Elles sont restées malheureusement inédites: je n'ai pas pu même les communiquer à Mr. Dölger, car je ne suis entré en rapports avec ce dernier qu'à la suite de la publication de son travail. Je le regrette, car l'ancien président du conseil grec était un philologue d'un mérite reconnu et, comme l'ont montré ses commentaires au *Χρονικὰ Μορέως* (publiés en 1921), un byzantinologue excellent.

[3]) Il nous est malheureusement parvenu soit mutilé soit incomplet; une demi-page a suffi pour son impression.

contre je puis rendre hommage à l'excellence de ses commentaires. Ils constituent une contribution précieuse pour l'étude de l'agriculture et de la fiscalité byzantine. Tous les termes techniques dont fourmille le traité — et dont plusieurs apparaissent pour la première fois ou sous un sens nouveau — sont minutieusement examinés. C'est dans ces commentaires qu'est développée aussi la théorie de la survivance de l'épibolé après Basile II.[1])

Plus encore que par son édition et ses commentaires, D. s'est acquis des droits à la reconnaissance des byzantinologues par la première partie de son travail et particulièrement par les longues pages consacrées aux différentes charges financières et au cadastre. C'étaient là des questions sur lesquelles presque tout était à dire. Et sans doute il restera beaucoup de choses à dire après lui. On n'arrive pas du premier coup à la vérité en des matières aussi obscures et aussi compliquées.[2]) Mais enfin les travaux qu'elles pourraient provoquer dans un avenir prochain seront basés sur l'ouvrage dont nous rendons compte et pendant longtemps sans doute on s'y référera. On ne peut particulièrement se tenir de louer l'application admirable avec laquelle D. a pourchassé et découvert à travers les sources les plus diverses (historiens, chrysobulles, sceaux etc.) tout renseignement se rapportant de près ou de loin aux problèmes qui l'occupent ainsi que sa connaissance parfaite du grec médiéval et, semble-t-il, des langues slaves. Son but, comme il est dit dans sa préface, était, en première ligne, philologique: l'interprétation des nombreux termes techniques byzantins. Il s'y est tenu et même parfois assez étroitement. Pourtant, un peu sans le vouloir, il a atteint à beaucoup plus et beaucoup mieux. Voyons ce qu'il a fait:

Sans parler d'une introduction (trop courte à notre gré) sur l'évolution générale de l'administration financière, sa monographie se compose, en somme, de trois études, l'une sur l'administration financière centrale, l'autre sur les impôts payés par la population rurale, la troisième sur le cadastre byzantin.[3]) Examinons les succesivement.

---

[1]) Cf. plus haut.

[2]) A chaque instant d'ailleurs l'auteur lui-même nous fait part de ses incertitudes.

[3]) Je ne suis pas l'ordre de l'ouvrage. Mr. D. examine a) les traits caractéristiques des différents offices financiers de l'administration centrale (p. 16—47); b) Sous le titre: Der Dienstkreis des γενικὸς λογοθέτης (p. 47—92) il embrasse: 1. Les formes des impôts: 2. Les contribuables (Steuerträger); 3. l'administration financière provinciale; plus un appendice sur les méthodes d'arpentage; c) Le cadastre byzantin (p. 96—112).

1. L'administration financière. — Les pages 12—46 concernent l'administration centrale. Sont examinés successivement: le contrôle central (exercé par le sakellarios, puis sous les Comnènes par le *Μέγας Λογαριαστής*); les fonctions des quatre logothètes (*τοῦ γενικοῦ*, *τοῦ στρατιωτικοῦ*, *τοῦ δρόμου*, *τῶν ἀγελῶν*); les caisses publiques (*σακέλλιον*, *βεστιάριον*, *φύλαξ*); enfin les *κουρατωρίαι* administrant les biens de l'état, du Palais, des grandes institutions charitables.

Pour chaque poste l'auteur donne la date de son apparition et de sa disparition. Il rapporte les principales sources où il en est fait mention. Il nous donne autant que faire se peut, les noms des personnes qui l'ont occupé.[1]) Il s'efforce de déterminer l'époque où une fonction a changé de nature, e. g. quand le *σακελλάριος* a passé au premier rang des fonctionnaires financiers, ou quand le ministère du *λογοθέτης τοῦ δρόμου* prit un caractère diplomatique. Il ne néglige pas de mentionner les devoirs d'un autre ordre (e. g. de justice) qui pouvaient être confiés aux fonctionnaires des finances. Dans une dissgression intéressante il détermine le rôle des différents fonctionnaires (*βεστιαρίτης*, *πρωτοβεστιαρίτης* etc.) dont les titres auraient pu faire croire qu'ils se rattachaient à la caisse publique appelée *βεστιάριον*.

J'ai déjà loué le soin méticuleux avec lequel l'auteur a rempli cette tâche. Il faut exprimer l'espoir qu'il reprendra la question à un autre point de vue, le point de vue financier. Pour compléter son tableau il est en effet nécessaire de savoir comment tous ces services et toutes ces caisses pouvaient fonctionner sans, apparemment, trop de complications. Les causes financières des changements devront elles aussi être recherchées: Ainsi au XI[e] siècle les fonctionnaires chargés d'administrer les domaines publics ou charitables passent de 5 à 8; on voit apparaître le *ἐπὶ τῶν οἰκειακῶν*, le *Ἔφορος τῶν βασιλικῶν κουρατωρίων*, le *Γηροτρόφος*; D. suppose (p. 14) que la chose est attribuable à l'importance croissante du Domaine Public, mais il ne nous dit pas comment ce phénomène s'est produit.

D. (p. 36 sq.) rattache aussi l'*εἰδικὸς λόγος* au domaine privé et remarque les rapports étroits entre ce service et la personne de l'empereur. Mais il faudrait déterminer la mission de l'*εἰδικός* par les quatre catégories des fonctionnaires qu'il a sous ses ordres (*ἑβδομάριοι*, *νοτάριοι*, *ἄρχοντες τῶν ἐργοστασίων*, *μειζότεροι τῶν ἐργοστασίων*). Or, si le fait que les *ἑβδομάριοι τοῦ εἰδικοῦ* accompagnaient l'empereur en campagne (Cer. p. 455) confirme l'hypothèse dölgerienne, et si l'exi-

[1]) Ceci est fort utile non seulement pour une future Prosopographie Byzantine mais parce que la personnalité du fonctionnaire peut parfois nous aider à fixer l'importance et la caractère de la fonction.

stence des notarioi à la rigueur n'y contredit pas, la mention des *ἄρχοντες* et des *μειζότεροι τῶν ἐργοστασίων* (lesquels président manifestement aux manufactures impériales[1]), branche dont l'importance financière est incontestable) montre que le rôle de l'*εἰδικός* est beaucoup plus large qu'il ne le dit. Et puisque nous tirons argument des services dépendant de l'*εἰδικὸς λόγος*, on peut ajouter qu'il faudrait faire un emploi général de ce procédé et tacher de déterminer les attributions des logothètes, des chartulaires et des curateurs à l'aide des services qui leur sont subordonnés.

Pareillement examinée du point de vue financier la réforme de Basile I[er], qui détacha du domaine public une catégorie des biens pour les affecter aux dépenses de la table impériale[2]), ne me semble pas cacher une manœuvre tendant à arrondir le domaine privé (Dölger p. 40). Affecter des recettes déterminées à tel chapitre des dépenses semblait, jusqu'au XIX[e] siècle, une excellente méthode financière et la façon la plus efficace d'empêcher que ce chapitre ne s'accrut démésurément: or, c'est ce qui était indubitablement arrivé sous Michel III pour les dépenses de la table impériale.

Toutes ces observations ne constituent pas des critiques puisque l'auteur avait délibérement laissé le point de vue financier hors du cercle de ses études. Passons aux pages (67—92) consacrées à l'administration provinciale. Elles égalent en mérite celles traitant de l'administration centrale. Elles l'emportent même sur elles en nouveauté, car la matière avait été encore plus négligée; les documents étaient d'ailleurs rares, peu clairs, et quelque peu contradictoires: Les conclusions auxquelles D. aboutit peuvent se résumer comme suit. A partir de la grande réforme qui donna à l'administration provinciale un caractère militaire, le «stratège» gouverne le «thème»; il a à côté de lui, comme chef de l'administration civile, le *πρωτονοτάριος* et c'est celui-ci qui, de concert avec Constantinople, préside à l'administration financière.[3]) Celle-ci est dominée par le principe de la division entre la répartition et la rentrée des impôts.

D. commence par ce second service. Il a à sa tête le *διοικητής*; ce titre désigne deux classes de fonctionnaires différents, le *διοικητής* du thème et le *διοικητής* des villes et autres circonscriptions fiscales.

---

[1]) L'étoffe, dite des éléphants, du tombeau de Charlemagne, est sortie de l'*εἰδικός* (cf. le texte de son inscription dans la conférence de G. T. Sotiriou, *Τὰ βυζαντινὰ μεταξωτὰ ὑφάσματα*).

[2]) Theoph. Contin. 337.

[3]) Il a pour adjoint le *χαρτουλάριος τῶν ἀρκλῶν*, dont les fonctions, enveloppées de mystère, semblent avoir rapport avec le cadastre provincial.

A partir du XII[e] siècle le *διοικητής* est définitivement remplacé par le *πράκτωρ*, lequel était d'ailleurs apparu longtemps auparavant et sur lequel D. a réuni tous les renseignements que fournissent les sources.

A un moment donné[1]) l'empire d'Orient avait aboli l'obligation d'avancer l'impôt pesant sur les curiales; ceci avait incontestablement constitué un progrès énorme. Il semble que pendant un certain temps l'Etat fut parvenu à faire rentrer l'impôt par ses agents, mais plus tard[2]) par suite soit des complications que créait l'abolition de l'épibolé[3]), soit de l'affaiblissement de l'administration centrale[4]), soit de l'apparition d'une classe de grands capitalistes[5]), soit de toutes ces causes concurremment, on eut recours à la ferme. «On a abandonné le système des liturgies mais on est retombé dans celui des publicains», le *διοικητής* malgré son titre n'est plus qu'un spéculateur parfois malheureux.[6])

---

[1]) Officiellement sous Léon VI (Novelles 46 et 67), de fait longtemps auparavant. L'honneur de la première abolition de la proeisphora des curiales est rapporté à Anastase.

[2]) Le changement était réalisé du temps d'Alexis Comnène (cf. J. G. R. III, p. 393), mais on ignore l'époque exacte où il s'est produit. Le vieux seigneur byzantin, qu'on croit être Kékaumenos, en parle comme ayant provoqué la ruine de plusieurs personnes et l'enrichissement d'autres du temps de son père (tout le passage est à méditer, il a été d'ailleurs reproduit tant par D. que par O.).

Dölger cite un passage de Zonaras (XVIII, 8, 16; III, 676—77) rejetant la responsabilité de la ferme sur Constantin Doucas. Si cela était prouvé, les mémoires publiés par Wassilevski n'ont pas pu être écrits vers 1070 — comme on le suppose communément — puisque Doucas régnait vers cette époque (1059—1067). Il faut donc ou les attribuer à quelque seigneur d'une cinquantaine d'années plus jeune que Kékaumenos, ou admettre la théorie d'Ostrogorsky (p. 66 note), selon laquelle l'introduction de la ferme aurait été la conséquence directe de l'abolition de l'*ἀλληλέγγυον* vers 1030.

[3]) Cette raison fut indiquée, en premier lieu semble-t-il, par Zachariae (*Geschichte* p. 236). Il ne la développe pas, mais il saute aux yeux que la rentrée des impôts devenait infiniment plus difficile en face d'une multitude de contribuables sans liens de solidarité entre eux. La tache de l'administration, simplifiée par l'*ἐπιβολή*, devenait tout à fait aisée avec l'*ἀλληλέγγυον* de Basile II, qui retombait sur un groupe de contribuables riches et peu nombreux. Si bien que même avec la théorie de Dölger selon l'ancienne adjectio a survécu à l'*ἀλληλέγγυον*, la réforme de Romain Arghyre aurait suffi à pousser vers la ferme.

[4]) Et il est incontestable que celle-ci tomba en décadence après la mort du Bulgaroctone.

[5]) Dölger ne marque que cette dernière hypothèse.

[6]) Sous la domination turque, le fermier restait un haut fonctionnaire, en ce sens que le gouverneur d'une province affermait en même temps l'impôt. Cette pratique déplorable a-t-elle des précédents à Byzance? Il ne le semble pas; mais la question mérite examen.

L'assiette de l'impôt était confiée aux ἐπόπται et aux ἐξισωταί qui, comme les anciens peraequatores et inspectores, ne se distingueraient que par leurs titres. Ils avaient pour devoir de tenir le cadastre à jour; de dispenser de l'impôt les terres incapables de le porter, d'y resoumettre celles dont la situation s'était améliorée; leur compétence s'étendait sur l'ἐπιβολή, question capitale du point de vue fiscal. On a peine à imaginer fonctions demandant plus de compétence et plus d'intégrité et entrainant aussi plus de responsabilités.[1])

L'ἐπόπτης du thème avait sous ses ordres, outre des ἐπόπται locaux, les ὀρθωταί dont les fonctions ont été de courte durée, et enfin l'ἀναγραφεύς.[2])

L'établissement de l'assiette de l'impôt présupposait l'arpentage des propriétés. D. entre dans les plus grands détails au sujet de cette opération (p. 83—89). Il montre comment on mesurait les terres arables avec le σχοινίον, les olivettes et les vignes avec le καλάμιον. Il explique les deux méthodes employées pour calculer la superficie d'un champ. Il prouve que l'une et l'autre conduisaient à des résultats erronés. C'est là une des parties les plus curieuses de son travail; elle est de nature à particulièrement intéresser les géomètres.

2. Impots et contribuables. — En fait d'impôts l'auteur restant dans le cadre du Traité ne s'occupe guère que de ceux frappant la population rurale. Tout comme sous le bas-empire, les deux principaux étaient celui sur les personnes et celui sur la terre. Je reviendrai sur le premier à propos du καπνικόν et du κεφαλητιών.[3])

Les explications fournies sur le second peuvent se résumer comme suit. On distinguait la terre 1. selon le genre de culture: vignes, oliviers, pâturages, terre arable; 2. la terre arable, tout au moins, était subdivisée selon sa qualité.[4]) Outre l'impôt foncier proprement dit (impôt sur la terre) il y avait la συνωνή, l'ancienne annone; elle

---

[1]) Cf. une anecdote caractéristique rattachée à Basile I, dans Theophanes Cont. 346.

[2]) A un moment donné on le voit confondu avec le πράκτωρ; du temps des Paléologues il est remplacé par le ἀπογραφεύς.

[3]) Partie IVe de cette étude.

[4]) Pour arriver à différencier le montant de l'impôt, il semblerait qu'on ne le modifiât pas selon la qualité de la terre, mais (ce qui revient en pratique au même) que le nombre des μόδιοι que comprenait chaque unité variât avec cette qualité. Ainsi dans un document publié par Uspenski l'unité paie un hyperpre dans tous les cas, mais elle correspond à 48 modii pour la terre de première, et à 100 pour la terre de seconde qualité; ceci veut dire que dans le premier cas l'arpent de terre payait deux fois plus. L'impôt était encore plus élevé en cas de terre irriguée car alors l'unité ne comprenait que 36 modii.

avait cessé d'être payée en nature; nous voyons son montant varier avec le nombre des animaux de labour employés.[1]) Enfin les autres animaux sont soumis à un impôt par tête, l'*ἐννόμιον*.

Il est intéressant de relever que ce système cadre assez bien avec le système en vigueur dans les derniers temps du bas-empire[2]) et, ce qui plus est, avec la pratique financière des siècles postérieurs. Ainsi hier encore en Turquie on distinguait entre l'impôt sur la terre payé par seul le propriétaire du tchiflick et la dîme payée par le cultivateur; l'impôt sur les animaux autres que les bêtes de trait était toujours calculé par tête. Dans la Grèce moderne un projet de loi, qui faillit être voté vers 1880[3]), frappait les terres selon leur qualité, il les distinguait en a) *ὀρειναὶ ξηρικαί*, b) *ὀρειναὶ ποτιστικαί*, c) *πεδιναὶ ξηρικαί*, d) *πεδιναὶ ποτιστικαί*; cela rapelle les formules de plusieurs actes byzantins. Finalement on adopta le *φόρος τῶν ἀροτριώντων κτηνῶν*[4]) qui n'est pas sans rappeler la manière dont la *συνωνή* était assise.[5])

Naturellement D. part de l'idée que le *δημόσιος κανών* des textes est le seul impôt foncier et non comme le pense Ostrogorsky[6]) l'ensemble des impôts (*συνωνή*, *καπνικόν*, *ἐννόμιον*) dus par le paysan. De plus il estime que l'impôt foncier était payé par le propriétaire du sol, le paroikos ne payant que la *συνωνή*.

Si, comme il en est convaincu, les deux impôts étaient distincts,

---

[1]) D'où les termes fiscaux de *διζευγαρᾶτος*, *μονοζευγαρᾶτος*, *βοϊδᾶτος* désignant ceux qui ont deux couples ou un couple de bœufs ou encore un seul animal de labour.

[2]) Notamment quant à la division des terres et par genre de culture et par qualité ainsi que par l'unité fiscale variant en étendue selon cette dernière.

Ce système a été imité par les Arabes; voyez Ibn Khordadbeh, Le Livre des routes et des provinces, traduction Barbier de Meynard (*Journal Asiatique,* 1865, t. 1er) p. 243—8; cf. p. 252 une note du traducteur qui montre que le montant de l'impôt variait aussi d'après les provinces.

[3]) Cf. D. A. Hadjiyanni, *Ἡ φορολογία τῶν δημητριακῶν καρπῶν ἐν Ἑλλάδι* (*Publications du séminaire de A. Andréadès,* No. 1, Athènes 1910), voir surtout les p. 27—8.

[4]) Pour détails sur cet impôt voyez A. Andréadès, L'impôt direct en Grèce et son évolution (*Revue de Science Financière* I, 1904).

[5]) Il était seulement plus compliqué, car il s'efforçait de tenir compte de la qualité du sol. Au cas où il eut été doublé d'un impôt sur le sol, variant avec sa qualité, tous les animaux de labour eussent pu être frappés d'un impôt uniforme. C'est là un argument en faveur de la théorie de Dölger, qu'à Byzance il y avait deux impôts.

[6]) Pour celui-ci la *συνωνή* n'est pas un impôt foncier complémentaire mais la seule forme de l'impôt foncier.

il est naturel qu'il en fut ainsi[1]); j'ai pourtant peine à admettre la conclusion qu'il en tire, à savoir que ce fait poussa les petits propriétaires libres à se mettre sous le patronage des Grands, car il était préférable d'avoir à payer à ceux-ci le *χωρόπακτον* que le *κῆνσος* au fisc. Tout d'abord en principe un impôt comme celui-ci sur le seul capital, sur une terre dont le produit et les cultivateurs sont déjà frappés autrement (*συνωνή* et *καπνικόν*), ne saurait être très lourd[2]), ni surtout plus élévé que le fermage payé au propriétaire (*χωρόπακτον*); ceci d'ailleurs résulte de deux documents dont D. fait grand usage.[3]) Les raisons qui ont amené les petits propriétaires à s'abaisser volontairement à l'état de paroikoi n'ont pu qu'être multiples. Du point de vue fiscal, l'influence du *κῆνσος* a dû être moindre que celle des impôts complémentaires — qui[4]), instituant une progression à rebours, frappaient les grosses côtes plus que les petites — et surtout des charges extraordinaires. Ces «munera extraordinaria et sordida» pouvaient donner lieu à des abus énormes: tout dépendait de l'arbitraire du fonctionnaire civil et militaire chargé de les appliquer[5]); au moment d'armements militaires et maritimes, de mobilisations ou de passages de troupes ils devaient apparaître comme des calamités. Sur ce terrain, le couvent (protégé d'ailleurs souvent, sinon toujours, par la législation) et le grand propriétaire, le puissant (*δυνατός*), étaient manifestement mieux à même de lutter que le petit propriétaire libre et pouvaient s'il se soumettait à leur patronat lui éviter de graves désagréments

Pour revenir aux Beiträge il faut ajouter que D. traite avec quelque détail des droits additionnels (*δικέρατον*, *ἑξάφολλον*, *συνήθεια*, *ἐλατικόν*). Arrivant aux charges extraordinaires il distingue plus claire-

---

[1]) Cependant Dölger pense que sous les Paléologues les deux impôts pesèrent sur les *πάροικοι*.

[2]) Fixé indépendamment du revenu annuel, il courrait le risque d'être écrasant en cas d'une série de mauvaises récoltes, ou en cas de rareté de numéraire.

Cette dernière raison a rendu très lourd l'impôt du Bas-Empire, mais celui-ci ne doit pas être confondu avec celui dont nous parlons en ce moment-ci, l'unité jugatio-capitatio comprenait alors le cultivateur aussi bien que la terre; cf. A. Piganiol, L'impôt de capitation dans le Bas-Empire Romain (Chambéry, 1916) et Constantinescu l. c.

[3]) Le traité d'arpentage de Uspenski où on voit que l'impôt foncier est de un hyperpre par 26 jusqu'à 100 modii, et le praktikon de 1073 où le *χωρόπακτον* est en moyenne d'un nomisme par 10 modii (M. M. VI, 15).

[4]) La chose a été relevée depuis longtemps. Cf. Chalandon (Alexis Comnène p. 303) qui se base sur Wassilievski.

[5]) Sur les abus auxquels donnaient lieu la corvée des routes dans l'empire ottoman jusqu'au XX[e] siècle, voyez Victor Bérard, La Révolution Turque (Paris, 1909) p. 52—3.

ment qu'on n'avait fait avant lui, les *ἐπήρειαι* qui étaient les prestations en nature (rachetables parfois en argent) au profit de l'armée, des officiers et des fonctionnaires de passage, et les *ἀγγαρεῖαι*, corvées au profit de travaux publics soit civils (routes, ponts etc.) soit militaires. Malgré tout l'esprit scientifique qu'il y apporte il ne fait cependant qu'effleurer cette question capitale; j'espère que soit lui soit O. lui consacreront bientôt quelque étude.

Ayant ainsi déterminé quels étaient les impôts, l'auteur recherche qui selon la loi en portait le fardeau.[1]) Il montre que les sources distinguent trois catégories de contribuables, les personnes (empereur compris), les couvents, les villages (*πρόσωπα*, *μοναστήρια*, *χωρία*). L'auteur insiste sur le principe que nul n'échappe à l'impôt à moins d'une dispense spéciale, accordée par chrysobulle. Les biens de l'église y sont soumis incontestablement; les biens des couvents aussi à part une brève période[2]); l'état a aboli le privilège fiscal des biens militaires, et soumet au *κῆνσος* jusqu'à ses propres domaines.

A cette observation d'une justesse incontestable, D. aurait pu ajouter que plusieurs catégories des biens précités béneficièrent à plusieurs reprises de dispenses soit des impôts extraordinaires, soit de l'annone, soit de la capitation de leurs serfs, et que par là le principe de la Généralité de l'impôt était singulièrement énervé.

3. Le Cadastre. — Une étude sur l'impôt foncier devait comporter une étude complète sur le cadastre. L'élucidation de cette question fort obscure surtout pour ceux ne connaissant pas le russe[3]), est un des principaux services que D. nous a rendus. Il lui consacre vingt pages (92—112) qui au point de vue de l'agrément de la lecture

[1]) Pages 62—67: Die Steuerträger.

[2]) Une partie du règne de Manuel Comnène.

[3]) Pour le Bas-Empire les études ne manquent pas; voyez, entre beaucoup d'autres, A. Schulten, Vom antiken Cataster, *Hermes* XXXXI (1906), p. 1—44. Mais pour la période byzantine on était plus mal informé, même Zachariae n'en dit que relativement peu et non pas dans son Histoire mais dans son article du *Z. f. Rechtsgeschichte* IX, Rom. Abt., p. 268—9. Le plus clair de nos connaissances était dû aux recherches des Russes. Je connaissais, pour me les avoir fait traduire, les études d'Uspenski (Traces de cadastre à Byzance dans le J. M. I. P. 231 et 240, 1884 et 1885) et Besobrazov (Le cadastre de Patmos V. Vr. VII [1900]); Ostrogorsky en cite plusieurs autres: Besobrasov (Remarques sur les actes du couvent Zographou, V. Vr. XIII [1906]), Vernadsky (Byzantski popisy pûdy, *Česky Casopis Historicky* XXIX [1923]), l'édition avec commentaires par Uspenski du cadastre slave de Chilandar (dans ses Etudes sur la propriété foncière au XIV siècle, t. 38 des *Mémoires de l'Université de Novorossijsk*). Il renvoie aussi, naturellement, à l'ouvrage sur la propriété foncière de Pančenko.

sont les meilleurs de son ouvrage[1]), et où il l'examine sous toutes ses faces.

Dans un paragraphe préliminaire il en résume l'histoire en Orient. Il nous parle de l'Egypte, des *γραφαὶ βασιλικαί* des Séleucides, du census romain; puis montre le cadastre prenant avec la *βιβλιοθήκη ἐγκτήσεων* et les réformes de Dioclétien, la forme et les buts qu'il conserva jusqu'à la fin de l'empire d'Orient; D. indique enfin comment, imité déjà par les Perses et les Arabes, il survit au démembrement de l'empire grec, et se retrouve dans la Constantinople latine, la Crète vénitienne, la Serbie du roi Douchan et l'empire de Trébizonde.

Dans un second paragraphe, très court, D. trouve des traces de livres analogues au Cadastre, tenus par d'autres grands bureaux participant à l'administration financière, tels les Curatories des domaines, le logothète de la Course, et surtout le *στρατιωτικὸν λογοθέσιον* sur les registres duquel figuraient probablement outre les biens militaires, les villages tenus à fournir des troupes légères et peut-être aussi l'annone destinée à l'armée. D. arrive ensuite au Cadastre Fiscal proprement dit, qui fait le fonds de son étude. Celui-ci, comme toutes les institutions byzantines, prend des noms divers, dont trois dominent successivement: *πολύπτυχα*, *κώδικες*, *πρακτικά* mais dont plusieurs autres: *χαρτία*, *κατάστιχα*, *βιολόγια*, *διάρια*, se rencontrent fréquemment. Les livres cadastraux étaient tenus d'abord sur du papyrus, ensuite sur du parchemin.[2])

Il y avait deux cadastres; le cadastre central conservé dans le Palais Impérial, et les cadastres provinciaux tenus dans chaque thème; le premier n'était d'ailleurs qu'un résumé des seconds. Ceux-ci étaient

---

[1]) A ce point de vue on constate un changement très bienvenu au fur et à mesure qu'on avance dans son travail; la méthode d'exposition devient déjà moins aride avec la deuxième partie (celle traitant du régime fiscal).

[2]) D. (p. 99) soupçonne que le changement a pu s'opérer sous Nicéphore le Logothète (802/810); cet empereur est accusé entre autres «*κακώσεις*» d'avoir: *ἐποπτεύεσθαι πάντας καὶ ἀναβιβάζεσθαι τὰ τοιούτων τέλη παρέχοντας καὶ χαρτιατικῶν ἕνεκα ἀνὰ κεράτιον* (Théophane p. 486 éd. de Boor). Comme *χαρτιατικόν* est interprétable: droit de papier (contra E. Mayer, B. Z. XXI 531), on peut supposer que c'est à cette occasion que le parchemin a été introduit.

L'explication paraît «far-fetched». Toute refonte du cadastre suppose des frais. L'empereur Basile est loué de les avoir pris à sa charge (Th. Cont. 261, Dölger p. 100, Vogt, Basile Ier p. 91), c'est donc qu'il était d'usage de les rejeter sur les contribuables; ceci pouvait être facilement fait à l'aide d'une petite contribution imposée à chacun des intéressés. (Aujourd'hui on prélèverait un droit de timbre ou d'enregistrement). Etant donné que déjà Malalas (p. 400) appelait le cadastre: «*χαρτία δημόσια*», quoi de plus naturel que d'appeler *χαρτιατικόν* le droit perçu à leur occasion.

fort détaillés[1]); ils comprenaient tous les biens, sauf ceux exemptés d'impôts par mesure impériale spéciale.[2]) Quels renseignements donnent-ils pour chaque parcelle? D. par une collation attentive de tous les documents depuis le papyrus Marini de Ravenne (VI[e] siècle) jusqu'aux πρακτικά de 1421, est parvenu à les déterminer. Ils rappellent les instructions pour la «forma censualis», conservées par Ulpien (Dig. 50, 15, 4). Il y a lieu cependant de distinguer selon qu'il s'agit d'un village libre ou d'un domaine. Malheureusement on n'est exactement renseigné que pour le second cas. Les πρακτικά relatent le nom et la nature du domaine, son emplacement (τοποθεσία), ses limites (περιορισμός), sa superficie, puis énumèrent les Paroikoi et les impôts que chacun d'eux paie selon son état de famille, le nombre de ses animaux, ainsi que selon la culture (oliviers, vignes, jardins, terres arables) et l'étendue de ses terres.[3]) Dans le village libre au contraire à en juger par notre Traité (le seul document que nous ayons), chaque rôle fiscal (στίχος) porte le nom d'une parcelle, et non pas d'un contribuable[4]); après les biens formant l'ὁμάς (communauté fiscale), viennent les ἰδιόστατα, parcelles qui pour une raison quelconque en ont été détachés, puis les κλάσματα, biens abandonnés auxquels on n'a pas appliqué le principe de l'ἐπιβολή. La différence entre les villages libres et les domaines dériverait de ce que dans le premier cas les habitants n'étaient pas tenus à un impôt personnel (le καπνικόν).

Des extraits authentiques du cadastre (ἰσοκώδικοι) étaient délivrés aux intéressés. Pourtant (selon D. p. 109) le κῶδιξ garda sa nature d'instrument fiscal, il ne joua pas le rôle de Livre Foncier (Grundbuch), destiné à assurer la sécurité des mutations de propriété; dans les procès il fait simplement fonction de preuve complémentaire. Pourquoi cela? Parce que 1. les livres étaient assez médiocrement tenus; 2. les mutations n'y étaient pas consignées au moment où elles étaient faites, mais au moment des révisions et celles-ci avaient lieu à des périodes assez espacées.

Une dernière observation: D. consacre au mot Kataster (en français

---

[1]) Le mot ἀκρόστιχον désigne l'ensemble des revenus d'un thème ou d'une province. Dölger suppose qu'en marge des rôles fiscaux on marquait les sommes dues par chaque ἐπιταγή; il était ensuite facile d'en faire le total.

[2]) Ceux-ci appelés προκατεσπασμένα λογίσιμα étaient marqués sur un régistre à part, sans doute pour épargner aux propriétaires tout débat avec les percepteurs. C'est là encore un éclaircissement que nous devons à notre Traité.

[3]) Si tous ces traits ne se retrouvent pas toujours, c'est que certains πρακτικά nous sont parvenus dans de mauvaises copies.

[4]) Aussi le même contribuable s'il possède plusieurs parcelles peut figurer plusieurs fois dans le livre foncier.

cadastre) une longue note (p. 97) et incline à penser qu'il vient du byzantin *κατάστιχον*, devenu «catasticum» chez les Vénitiens. On peut ajouter à sa bibliographie les Comptes-Rendus de l'Académie des Inscriptions. Au cours de la Séance du 1er Novembre 1914, L. Léger communiqua une note sur l'étymologie du mot «cadastre». Chez les Byzantins, dit-il, l'impôt s'appelait, entre autres désignations, stikhos, c'est-à-dire la ligne où était noté le payement du contribuable. Le registre s'appelait katastikhon. A Cattaro et à Raguse, le mot avait pris, en latin, la forme catastichum. On le rencontre en serbe sous la forme katastich. Ce mot a passé à Venise, est venu en Provence (comme le constate le dictionnaire Hatzfeld-Darmesteter) et a été transformé finalement en «cadastre». C'est ainsi que le bas latin regesta est devenu «registre». Pendant la discussion qui suivit, M. Thomas fit remarquer que l'étymologie de cadastre par catastichon, qui lui paraît définitive, avait été déjà donnée en 1911 par le prof. Blondheim de l'Université d'Illinois; mais que le prof. Léger apporta sur le sujet quelques détails ignorés du savant américain.

III. L'ouvrage de Mr. Ostrogorsky.

O. ne peut rivaliser avec D. ni quant à l'étendue ni quant à la nouveauté de son travail. Quand il aborde les mêmes questions que lui il les traite beaucoup plus succinctement.[1]) Pareillement, si on ne saurait l'accuser de négliger les sources qu'on pourrait appeler auxiliaires, notamment les chrysobulles et les *πρακτικά*[2]), on ne peut non plus dire de lui comme de D. qu'il les épuise.

Et cependant rien ne serait plus faux que de croire que sa monographie fasse double emploi avec celle de son collègue munichois. Tout d'abord s'il laisse de côté beaucoup de points traités par ce dernier, il en étudie d'autres que D. a écartés (e. g. l'aérikon). De plus il aborde les questions par un autre angle; ainsi tandisque D. examine l'administration financière du point de vue du droit administratif, O. la juge en historien; il n'entre pas dans le détail des fonctions et de leur compétence mais il apprécie[3]) la qualité des fonctionnaires.

Par dessus tout on doit inscrire à son actif trois choses: a) Les résumés, accompagnés d'une bonne bibliographie, des opinions des

---

[1]) Ainsi par exemple pour le *μοδισμός*, O. se contente d'une note alors que D. lui consacre plusieurs pages.

[2]) Il cite même p. 75 note 1 un acte inédit du couvent de Lavra conservé à l'Ecole des hautes études de Paris.

[3]) Assez sévèrement d'ailleurs cf. p. 79—82.

byzantinologues russes et bulgares. Ils sont bien utiles pour les nombreux lecteurs qui ignorent les langues slaves.

b) L'élégance et la clarté avec laquelle il écrit et la bonne disposition de son travail. C'est là un mérite qui n'est pas secondaire. En d'autres matières on peut se passer de l'agrément de la forme, en matière de finances byzantines, non; le public n'est déjà que trop porté à s'en désintéresser. A cet égard d'ailleurs, Savigny, Zachariae et Monnier nous ont donné des exemples que nous devons nous efforcer d'imiter.

c) Le fait qu'à son travail est jointe une traduction du Traité. J'ai déjà indiqué qu'une des principales raisons pour lesquelles l'histoire interne de Byzance est si négligée c'est qu'aucun économiste ou juriste n'est à même d'utiliser le grec médiéval.[1]) L'homme ou les hommes qui entreprendraient une traduction[2]) des novelles et des actes et diplômes rendraient un service incommensurable.[3]) C'est même par là qu'il aurait fallu commencer. En attendant, toute monographie sur nos matières aurait dû comporter une traduction des documents byzantins sur lesquels elle se fonde. Monnier imposait cette règle à ses élèves. Nous félicitons O. d'avoir repris cette tradition, et en face du service rendu nous sommes tout disposés à passer condamnation sur les quelques fautes que sa traduction comporte.[4])

Les différences entre les deux publications qui font l'objet de cet essai, découlent d'une différence plus fondamentale. D. travaille pour le byzantinologue de profession. O. s'adresse à un public plus large. Je conseillerai au lecteur qui sans être un spécialiste voudrait se faire une idée complète de l'impôt foncier à Byzance et des questions administratives et économiques qui s'y rattachent de lire les deux ouvrages en commençant par celui d'Ostrogorsky. Voyons maintenant celui-ci d'un peu plus près.

Après s'être occupé du Traité publié par Ashburner et de sa date[5]), O. (p. 10—15) donne une esquisse de la question agraire à Byzance

---

[1]) Beaucoup d'hellénistes ne l'entendent qu'imparfaitement. Aussi l'histoire extérieure elle-même n'a été étudiée par nombre de savants que grâce aux vieilles traductions latines (pourtant si défectueuses) reproduites dans la Byzantine de Bonn.

[2]) Soit en latin soit dans une des grandes langues européennes.

[3]) Les thèses de Mr. Testaud, sur les Puissants (Bordeaux, 1898) et celle de Mr. Ferradou, sur les Biens des Monastères (Bordeaux, 1896) comprennent des traductions des Novelles que la Monarchie Macédonienne édicta sur ces matières.

[4]) Ainsi p. 94 il semble confondre *αὖθις* avec *εὐθύς*, car il traduit sofort; p. 96 *ὠφελοῦσιν* pris pour *ὀφείλουσιν* est traduit schulden.

[5]) Cf. plus haut I.

du VIII[e] au XI[e] siècle, des Iconomaques à la fin de la monarchie macédonienne. Il estime que le *Νόμος γεωργικός* est un document fort important, car il prouve que la petite propriété libre était assez développée pour nécessiter des mesures législatives; il montre qu'elle n'avait jamais complètement disparu dans les siècles antérieurs; enfin il partage l'opinion de la critique moderne pour laquelle Zachariae, Paparrigopoulos, Vassilievski et Uspenski ont exagéré la portée du *γεωργικὸς νόμος* qui s'il reglemente la propriété libre n'exclut nullement l'existence de grands domaines. Ceux-ci eurent bientôt une très forte tendance à se développer aux dépens de celle-là, d'où la grande lutte législative de la monarchie macédonienne. La réédition constante des mêmes mesures législatives prouve les difficultés que leur application rencontrait. Après la mort de Basile II, sous qui avec la mise de l'*ἀλληλέγγυον* à la charge des puissants, la lutte avait atteint son maximum d'intensité, le pouvoir central semble reconnaître qu'il n'a pas la force de la mener à bien.

La question agraire étant de tous les problèmes économiques byzantins celui sur lequel on a le plus écrit, beaucoup des faits que O. résume nous sont déjà connus et on peut même lui reprocher d'avoir négligé une question essentielle: S'il montre que la petite propriété était défendue par les empereurs parce qu'elle leur fournissait des impôts et des soldats, il n'explique pas assez pourquoi elle a une tendance insurmontable à disparaître. L'explication habituelle est que les capitaux s'étaient développés et que leurs possesseurs gênés par l'absence du commerce et les obstacles apportés au prêt à intérêt ne trouvaient d'autre emploi renumérateur que l'achat de terres; cette explication est plausible; elle reste à être démontrée; il reste aussi à chercher les autres facteurs du phénomène.

En récompense, on doit reconnaître que, même sur ces sentiers déjà battus, O. fournit du nouveau, du moins pour qui ignore le russe.[1]) Je fais allusion principalement[2]) à son traitement de la «Théorie slave»,

[1]) Outre aux études déjà bien connues de Vassilievski, Uspenski, Pančenko, il renvoie à Mutafčiev, La propriété foncière à Byzance (en bulgare, Sofia 1910); A. Pavlov, Sur une traduction en vieux slave du *νόμος γεωργικός* (Acad. Imp. russe, 1885, 2. partie, t. 38 du Sbornik); Bezobrazov, compte-rendu de l'Histoire de Byzance d'Uspenski (dans V. Vr. XX [1913]); J. Kulakovski, Drungos et Drungarios (V. Vr. IX, p. I sq.); G. V. Vernadsky, Remarques sur l'Histoire de la communauté rurale à Byzance (dans les publications du Collège Russe de Prague, Vol. I, 2 [1924]) enfin à sa propre étude dans les *Mélanges Kondakov*.

[2]) Intéressante est également une observation empruntée à Vasiljev (Byzance et les Arabes, en russe, I, 22) sur la grande révolte de Thomas contre Michel

d'après laquelle — comme chacun sait — la propriété libre serait résultée de l'invasion des slaves, et aurait conservé la forme qu'on rencontre chez ces peuples. Cette théorie slave fut au début une théorie russe; elle fut lancée par Vassilievski et par Uspenski mais, revenus à un examen plus objectif de la question, Pančenko, Bezobrazov, Kulakovski, n'ont pas hésité à la repousser. O. se joint à eux pour deux raisons: d'abord que comme Bezobrazov (p. 301) l'a montré, on trouve des paysans libres bien avant la colonisation slave: dans les novelles justiniennes et jusqu'au temps de Constantin; ensuite que, comme notre Traité le prouve, la communauté byzantine diffère fondamentalement de la communauté slave. O. revient en détail sur la question dans les pages 40 sq. Il examine les théories de Pančenko[1]) et le loue grandement d'avoir montré que contrairement aux dires de Vassilievski et Uspenski la propriété était individuelle, personnelle et héréditaire; si Pančenko est allé trop loin, s'il a nié l'existence d'une commune byzantine, c'est qu'il avait en vue la communauté slave comportant la communauté de biens. Or si «on ne peut parler à Byzance de communisme agraire», il y existait néanmoins une communauté: *κοινότης*; seulement celle-ci avait des buts fiscaux. Tout le village formait une unité fiscale et les paysans étaient tenus solidairement au paiement de l'impôt; «C'est cette obligation solidaire qui donne la clef du système agraire byzantin, ... la communauté byzantine est une unité fiscale et administrative mais elle n'est que cela» (p. 45). O. arrive à cette conclusion par un nouvel examen des novelles, du *Νόμος γεωργικός* et d'autres sources[2]) et principalement grâce à notre traité qui ne laisse aucun doute à cet égard. Le même document montre aussi que les considérations fiscales ont dicté les autres classifications des biens fonciers. Ainsi les *ἰδιόστατα* sont distingués des biens compris dans la communauté non à cause de leurs dimensions ou de la qualité de leurs propriétaires, mais parce que a) ils portent un impôt propre,

---

le Bègue: les termes dans lesquels le Continuateur de Théophane (53) en parle montrerait qu'elle eut un caractère social et serait un indice que dès 821 les puissants auraient eu une tendance à s'étendre aux dépens des faibles. Pour moi des termes du chroniqueur il appert seulement qu'elle eut un caractère anarchique; mais le fait que Michel vainqueur réduisit de moitié le *καπνικόν* dans les provinces restées fidèles, montre que les classes pauvres avaient un besoin réel d'être soulagées.

[1]) P. 43—44; p. 44 note 2 on trouvera des renvois à des comptes-rendus des livres de Pančenko et de Mutafčiev. (V. Vr. 1904, p. 588—615 et V. Vr. XVII, 1910, p. 336—346).

[2]) Son interprétation d'une sentence du Magistros Cosmas, dont déjà Zachariae (p. 253) avait fait état, est à retenir.

ils possèdent pourrait-on dire l'individualité fiscale; b) ils ne figurent pas dans le cadastre parmi les biens d'une commune, mais dans des rôles à part. Il convient enfin de rappeler qu'en droit byzantin régnait le principe «est possesseur qui paie l'impôt» (cf. *Νόμος γεωργικὸς* paragr. 19).

Dans cette première partie sont étudiés aussi le sens des termes *κτῆσις*, *χωρίον*, *ἀγρός*, *ἀγρίδιον*, *ἐσώθυρα*, *ἐξώθυρα*, *προάστεια*, sur lesquels on trouvera aussi des éclaircissements détaillés dans les commentaires de Dölger.[1]) Puis O. consacre les p. 25—32 à l'*ἐπιβολή*; il donne un clair exposé du fonctionnement de cette institution et de son évolution historique. Tout en prisant hautement Monnier[2]) il le rectifie sur certains points: notamment il repousse avec Vernadsky l'idée que l'épibolé ait ressuscité avec Nicéphore le logothète, et avec Stein (*Klio* XVI, 1920, p. 72 sq.) l'hypothèse qu'elle a été abolie par Tibère.

Zachariae ayant démontré que l'*ἐπιβολή* a pour corrolaire le droit de Protimesis, O. passe à un examen détaillé de celui-ci. Nous ne le suivrons pas sur ce terrain, d'abord parce que la question intéresse plus le droit civil que la législation fiscale et ensuite parce que nous ne saurions rien ajouter à ce que G. Platon a dit sur elle. Notons cependant, que tandis que, contrairement à Dölger, O. pense que l'*ἐπιβολή* a été abolie par Romain Arghyre, il admet que la protimesis a survécu jusqu'au XIIIe siècle; il explique ceci par le fait que le droit de préemption n'était pas seulement une contre-partie de l'*ἐπιβολή* et une arme de défense contre les puissants, mais aussi un moyen de lutter contre le morcellement de la propriété qui lui paraît avoir pris à Byzance un caractère excessif[3]); D. (p. 133) signale lui aussi que le législateur a recherché un certain Flurbereinigung.

La deuxième partie (p. 40—87) du travail d'Ostrogorsky est consacrée à la fiscalité. Elle est elle-même divisée en plusieurs sections.

La première va naturellement aux impôts ordinaires. J'ai déjà indiqué que O. n'est pas tout à fait d'accord avec D. sur les deux principaux d'entre eux. Il estime que la *συνωνή* est le seul impôt foncier

---

[1]) Je pense avec ce dernier que «Weiler» correspond plus à *ἀγρίδιον* que à *κτῆσις*. Voir sur la persistance jusqu'à nos jours d'*ἀγρίδιον* dans ce dernier sens, Et. Dragoumis, *Χρονικῶν Μορέως ἱστ.* la longue note de la p. 133.

[2]) Dont je ne sais pourquoi, il écrit le nom avec un seul 'n'.

[3]) O. estime prouver ceci en remarquant qu'on voit dans une donation de Manuel Paléologue au couvent russe de l'Athos 748 *μόδια* (62 hectares environ) comprendre 22 propriétés. On peut observer que 22 noms de propriétés ne prouvent pas l'existence de 22 propriétaires; il est néanmoins indiscutable qu'ils rendent probable l'hypothèse qu'à un moment donné ces parcelles étaient entre des mains différentes.

et apporte à l'appui de ses dires des arguments sérieux mais non absolument irréfutables.[1])

Pour le *καπνικόν* il veut qu'il ait été payé par tous et non par seuls les serfs, et il invoque le caractère évidemment général des mesures gracieuses prises par Michel le Bègue et Tsimiskès quant à cet impôt. Mais il est facile d'invoquer d'autres arguments en sens inverse. En ces matières si obscures la sagesse consiste à s'en tenir au fameux proverbe espagnol: «dans les choses non sûres ce qu'il y a de plus sûr c'est de ne pas se prononcer»; cependant j'ai mal à admettre l'hypothèse que le *κεφαλατίκιον* est un impôt de capitation; le *κεφαλή* ou *κεφαλατικεύων* est le commandant d'une place ou d'une province, il semblerait donc bien qu'il s'agisse d'un droit perçu à son profit (cf. Dölger p. 50).

Pour ce qui est de l'aérikon je ne reprocherai pas à O. d'avoir essayé de l'expliquer à nouveau· Cet impôt semble avoir cette particularité qu'un byzantinologue ne peut l'étudier sans en fournir une nouvelle explication.[2]) Monnier (N. R. H. XVI, 1892, p. 508 sq.) après avoir examiné cinq théories formulées avant lui, en formule une sixième: ce serait un impôt sur les maisons; Ostrogorsky complète cette liste, par les théories plus récentes de Vassilievski, Schubart, Bezobrazov et Pančenko[3]), puis il ajoute la sienne: il s'agirait d'un impôt

---

[1]) Ils sont trois: 1. Que la *συνωνή* est devenue plus tard la *σιτάρκεια*, qui d'après Wassilievski serait incontestablement l'impôt foncier; 2. Que sont soumis seuls à la *συνωνή* ceux qui possèdent une terre productive; les autres ne paient que le *καπνικόν* (*Πεῖρα* 18, 2 et Cadastre de Patmos); 3. Que dans les longues énumérations des chrysobulles accordant des dispenses aux couvents l'impôt foncier ne figure pas, donc il n'existait point.

A quoi on peut contre-observer: a) que le nom *σιτάρκεια* montre clairement que la *συνωνή* a gardé son caractère d'impôt complémentaire perçu d'abord en céréales; à côté d'elle devait exister l'impôt principal. b) Que le passage de la *Πεῖρα* est susceptible d'une autre interprétation. De plus notre traité parle du *Δημόσιος Κανών* et Akominatos du *κῆνσος*. c) Le silence des chrysobulles sur l'impôt foncier n'est pas concluant. Peut-être jugeait-on cet impôt trop essentiel pour être remis.

[2]) Toutes ces explications n'ont pas vu le jour; Bury me disait qu'il était convaincu qu'il s'agissait d'un impôt sur les maisons à plusieurs étages. Peut-être que Dölger qui n'a pas parlé de l'aérikon a-t-il lui-aussi une explication en réserve.

[3]) La liste pourrait être encore allongée par des renvois à Germaine Rouillard, L'adm. civile de l'Égypte byzantine (Paris 1923) p. 70 (cf. la p. 79 de l'édition de 1928), H. Idris Bell (J. *Eg. Arch.* X. 1924, p. 214) et Preisigke (*Hermes* LIV, 431). Pour la première il s'agirait d'un complement de l'impôt foncier, pour les deux autres d'un impôt complémentaire sur les maisons. *Ἀερικά* (au pluriel) semble en Égypte être homonyme de *Ἐξτραορδινάρια* (cf. L. Pap. IV 1358 et 1338).

sur les portes et fenêtres, perçu concurremment avec l'impôt sur les foyers et l'impôt sur les maisons.

Je n'entrerai pas pour aujourd'hui dans le détail de sa théorie, du point de vue des textes.[1]) Mais l'envisageant du point de la technique fiscale je remarquerai que je ne connais pas de législation où on trouve ces trois impôts réunis et ceci pour la raison bien simple que les impôts sur les foyers, les portes et fenêtres et autres signes extérieurs sont des procédés empiriques pour remplacer un impôt proportionnel sur la valeur des immeubles.[2])

En admettant avec Monnier qu'un impôt sur les maisons exista dans l'empire byzantin[3]), il faudrait si on veut (comme cela est probable) que le kapnikon frappe les foyers, supposer que les autres impôts visent ou bien des immeubles de catégories déterminées (par exemple soit les maisons dans les villes, soit les maisons à plusieurs étages), ou bien les immeubles appartenant à des personnes ne payant pas le kapnikon.[4]) Je me borne à indiquer une direction vers laquelle les recherches pourraient se tourner; mais je me garde bien de me porter garant de quoique que ce soit. Dans l'état des sources il est impossible de rien affirmer, même que l'aérikon est un impôt complémentaire; et pourtant Procope et le Taktikon de Léon (ch. 20, paragr. 71), s'ils étaient restés isolés, nous auraient conduit à cette conclusion.[5])

[1]) Pour O. dans la formule «*προσόδου ἀερικοῦ*» le mot *πρόσοδος* est pris dans le sens d'entrée (porte). La formule *προσόδου ἀερικοῦ* se retrouve plus d'une fois. Mais parfois ces mots sont séparés par une virgule. Il faudrait commencer par contrôler si la virgule existe dans les manuscrits primitifs; il faudrait voir ensuite si le mot *πρόσοδος* n'a pas son sens habituel, celui de recette.

Il faudrait aussi mieux établir que «*οἰκομόδιον*» désigne l'impôt des maisons.

[2]) Déjà l'impôt sur les portes et fenêtres ne se rencontre à côté de l'impôt sur la valeur locative que dans de rares pays et à titre de survivance.

[3]) Aux arguments que donne l'ancien doyen de la faculté de droit de Bordeaux, on peut ajouter le chrysobulle (publié par Sathas, Bibl. gr. I, p. XIII), par lequel Michel VII accorde à Attaleiate l'immunité fiscale pour ses biens en Thrace et sa maison à Raidestos.

Par contre, il ne faudrait oublier ni la novelle 118 de Justinien excluant les maisons du cens, ni le fait que les cadastres qui nous sont parvenus se bornent à distinguer les différentes qualités des terres.

[4]) On sait que pour beaucoup d'autres le kapnikon n'est payé que par les paroikoi.

[5]) J'ajoute qu'il n'est pas exact de dire comme le fait O. sur la foi de Skabalanović que l'*ἀερικόν* ne se rencontre pas dans les écrits du Porphyrogénète. Page 451 des Cérémonies il est dit que pour couvrir les dépenses de l'empereur de passage par son thème, le protonotaire emploie les revenus *τοῦ ἀερίου λόγου καὶ τῆς συνωνῆς*. Un autre passage du même ouvrage (p. 694) dispense pendant trois ans de la *συνωνή* et du kapnikon les musulmans baptisés qu'on établit

Passant à une question plus générale, O. émet aussi des appréciations assez justes sur les listes d'impôts qu'on trouve dans les chrysobulles. On pourrait ajouter qu'il n'est pas absolument certain que tous les impôts énumerés fussent perçus. Les impôts variaient avec les époques, il se pourrait qu'ils variassent avec les provinces. Il n'est donc pas impossible que les rédacteurs des décrets impériaux pour mettre les bénéficiaires à l'abri de toute surprise aient fait figurer dans l'acte tous les impôts connus. L'hypothèse est de Monnier, elle doit être examinée avec soin, car si elle est trouvée exacte, il se pourrait que deux impôts identiques figurassent sous deux noms différents.

La section touchant les impôts ordinaires est suivie de trois courts paragraphes sur le poids de ces impôts, les impôts extraordinaires et les impôts complémentaires; ce sont là les parties les plus faibles de toute l'étude. O. consacre aussi cinq pages à la *Λογαρική* d'Alexis Ier. On ne peut le blâmer d'être entré dans quelques détails sur ce document important en lui-même et qui permet de saisir sur le vif la cupidité des *διοικηταί*[1]). O. ajoute une observation qui me semble exacte à savoir que le miliaresion valait 24 et non pas 12 *φόλλεις*; la *Λογαρική* dit en effet que 12 *φόλλεις* = 1/24 du *νόμισμα*, on voit aussi souvent dans le Cadastre de Patmos les paysans payer 1 miliaresion et 12 *φόλλεις* et non 2 *μιλιαρέσια*. C'est le Kération (la moitié du miliaresion) qui compte douze *φόλλεις*; de là l'erreur, où beaucoup d'auteurs et moi après eux sommes tombés.

Notre Traité ne nous fournit pas de nouveaux renseignements sur la forme et la nature des impôts byzantins, mais il nous initie — et c'est, nous l'avons dit, un de ses principaux mérites — aux tempéréments apportés à leur perception. Aussi O. consacre-t-il 7 pages à cette question que D. examine aussi dans ses commentaires. Il y a lieu de distinguer les dispenses dues à la faveur du prince (généralement en faveur d'églises et de couvents), des dispenses ou facilités tenant aux conditions économiques. De la première catégorie se rapprochent les *σολέμνια* se subdivisant en *λογίσιμα σολέμνια* (quand une partie de l'impôt d'une *ῥίζα* [unité] est versé directement au bénéficiaire) et *παρεχόμενα σολέμνια* (donnés par le *διοικητής* sur les sommes par lui perçues). Mais les *σολέμνια* sont des subventions, non des dispenses d'impôts; celles-ci s'appellent *λογίσιμα*[2]) et se subdivisent à leur tour

comme soldats dans les thèmes. Peut-être le rapprochement de ces textes a-t-il conduit Kalligas à l'idée qu'il indique en passant, que l'*ἀερικόν* serait un autre nom du *καπνικόν*.

[1]) Ceci d'autant plus que les auteurs qui l'ont étudié, Vassilievski et Chalandon, ne sont pas aisément accessibles au lecteur allemand.

[2]) Fait précisé par notre traité.

en dispenses provisoires: *αὐτουργὰ λογίσιμα*[1]) et dispenses définitives: *προκατεσπασμένα.*[2]) Les dispenses d'ordre économique sont également de deux sortes, provisoires: *συμπάθειαι,* définitives: *κλάσματα*; dans ce second cas le bien est inscrit comme les *ἰδιόστατα* sur un cadastre indépendant de celui de la *ῥίζα.* La *συμπάθεια* peut être aussi seulement partielle. Des mesures sont prises pour qu'un bien provisoirement dispensé ne soit pas trop brusquement resoumis à l'impôt (*ὄρθωσις*). Toutes ces dispositions sont frappées au coin de la sagesse et expliquent comment l'*ἐπιβολή* a pu fonctionner sans trop de désastres. Elles étaient complétées par des mesures plus générales encore: les dispenses du paiement des arriérés, *ἀφέσεις λοιπάδων,* fréquentes au début de règnes. Notre traité n'a pas à s'en occuper et ses commentateurs, à tort peut-être, ne les examinent pas. O. relève que la modération des empereurs ne profitait pas aux contribuables livrés à l'avidité des percepteurs et des fonctionnaires en général. Il trace de ces derniers un tableau des plus sombres. Certes il n'a pas tort.[3]) Il y a cependant lieu de remarquer que le son d'une seule cloche nous est parvenu; que les plaintes émanent trop souvent d'ecclésiastiques habitués à négliger leurs obligations fiscales; enfin que l'administration byzantine doit être jugée non pas isolément mais en comparaison avec les autres administrations du moyen-âge. Or elle l'emportait sur elles aussi bien que sur les administrations tant du bas-empire auquel elle succéda que des états qui furent ses successeurs immédiats.[4])

IV. Quelques nouveaux aspects d'une vieille question.

La vieille question à laquelle je fais allusion est celle du Kapnikon; je ne veux pas reprendre des controverses sur lesquelles on ne peut rien dire de neuf[5]) et qui jusqu'à la découverte de textes décisifs resteront toujours ouvertes. Mais je voudrais examiner la nouvelle théorie de Dölger sur le *κεφαλητιών*; puis me demander s'il n'y a pas deux

[1]) Les *κουφισμοί* sont aussi des dispenses temporaires d'une nature spéciale.

[2]) Arrachés, effacés, du cadastre.

[3]) A ses renvois à Akominatos il faudrait en ajouter d'autres aux œuvres inédites de ce prélat, auxquelles justement Mr. Dyobouniotis vient de consacrer son discours de réception à l'Académie d'Athènes (Avril 1928).

[4]) Et je ne fais pas allusion seulement aux Turcs. Hopf (Les Guistiniani, trad. française Vlasto, Paris 1888, ch. V.) montre comme quoi les Génois tiraient au début du XIVe siècle 12000 nomismes de l'île de Chio et qu'ils en finirent par en tirer 100000 écus d'or. Outre les deux grands impôts directs, ils prélevaient cinq autres catégories de taxes et de droits.

[5]) Par exemple la question de savoir si le *καπνικόν* était payé par seuls les paroikoi.

impôts différents portant le nom de Kapnikon, si la nature de cet impôt qu'on a essayé de préciser à l'aide de textes slaves datant des Paléologues, ne pourrait pas être éclaircie par un examen des formes qu'il a prises après les conquêtes franque et turque.

1. *Κεφαλητιών*. — Pour Dölger le mot *κεφαλητιών*, équivalent de capitatio jusqu'aux temps de Justinien, aurait pris un sens péjoratif et désignerait la capitation alliée à une idée de soumission et de servitude politique (en pratique il était payé par les Juifs et les autres incroyants). Il y a donc lieu de le distinguer nettement du Kapnikon. Dölger s'appuie sur deux faits: 1. que d'après Théophane (p. 482) Aroun-al-Raschid a soumis l'empereur Nicéphore et son fils à un «*κεφαλητιών*» de trois *νομίσματα*; 2. que les juifs de Chio payaient un «*κεφαλητίων*» lequel fut même cédé par Constantin Monomaque à la *Νέα Μονή* par un chrysobulle de 1049.[1])

Nous réservant de revenir sur ce dernier texte remarquons pour le moment que la théorie de Dölger 1. est conforme à la pratique financière orientale: dans l'antiquité classique la capitation était imposée aux vaincus (cf. l'*ἐπικεφάλαιον* de la finance satrapique) et un des premiers soins de l'Islam vainqueur fut de soumettre au kharadj les chrétiens et les juifs[2]);

2. semble confirmée par les deux textes suivants:

a) Théophane dans un passage fameux dit de Léon l'Isaure: «*Φόρους κεφαλικοὺς τῷ τρίτῳ μέρει Σικελίας καὶ Καλαβρίας τοῦ λαοῦ ἐπέθηκεν· τὰ δὲ λεγόμενα πατριμόνια τῶν ἁγίων καὶ κορυφαίων ἀποστόλων τῶν ἐν τῇ πρεσβυτέρᾳ Ῥώμῃ τιμωμένων ταῖς ἐκκλησίαις ἔκπαλαι τελούμενα χρυσίου τάλαντα τρία ἥμισυ τῷ δημοσίῳ λόγῳ τελεῖσθαι προσέταξεν, ἐποπτεύειν τε καὶ ἀναγράφεσθαι τὰ τικτόμενα κελεύσας ἄρρενα βρέφη, ὡς Φαραὼ ποτε τὰ τῶν Ἑβραίων*». L. M. Hartmann[3]) suppose que la mesure ne concerne que les *πάροικοι* des fondations pieuses et qu'elle est le prodrome de celle que Nicéphore Génikos prit quelque temps

[1]) Ce décret ainsi que d'autres actes concernant le grand couvent Chiote furent publiés d'abord par Kanellakis, *Χιακὰ Ἀνάλεκτα* (Athènes 1890) et plus récemment dans l'Histoire de Chio de Georges Zolotas t. II (Athènes 1924) p. 253 sq. Ils sont d'une grande importance du point de vue financier et méritent d'être étudiés avec soin.

[2]) Les infidèles répartis en trois catégories payaient 1, 2 et 3 dinars. Cf. A. Mez, Die Renaissance des Islams (Heidelberg 1922) p. 41—42. Le caractère gradué de la capitation s'est maintenu avec des éclipses jusqu'au XIX[e] siècle. En Grèce le kharadj était vers 1820 de 12, 8 et 4 piastres; voyez A. Andréadès, L'administration financière de la Grèce sous la domination turque (Paris 1910) p. 17.

[3]) Untersuch. z. Gesch. d. byzant. Verwaltung in Italien (Leipzig 1897) p. 91 et notes p. 171.

plus tard à l'égard des dits serfs dans tout l'empire.[1]) Cela est douteux. D'abord Théophane indique clairement que l'impôt frappait la population (λαός); s'il s'agissait seulement des paroikoi de l'église il le dirait, comme il le fait quelques dizaines de pages plus bas pour Nicéphore.[2]) De plus, Zonaras (p. 263) éclaire le texte en disant que Léon introduisit des impôts «nouveaux» (φόρους νέους) et chose plus caractéristique «*ὅτι κεφαλητίωνα κατὰ τοὺς Ἰουδαίους ἐδογμάτισεν αὐτούς*».

b) Ibn Khordabdeh assure que «les Juifs et les idolâtres paient chaque année un dénar par tête».[3])

Cependant, ce dernier texte restreint singulièrement le champ d'application du képhalétion.

Tout d'abord, il ne l'étend pas à tous les non chrétiens (les Andersgläubige comme dit Dölger p. 60), puisque les musulmans en étaient dispensés. Cette exclusion paraît étonnante, car outre qu'une capitation constituait une représaille trop naturelle contre le kharadj, en Sicile une taxe de ce genre semble être imposée aussi bien aux musulmans qu'aux juifs.[4]) Cependant Ibn Khordadbeh est formel et un autre texte, qu'on pourrait invoquer en sens contraire, semble faire allusion non à une capitation mais à un tribut versé par un état vassal, à un pactum, et c'est bien ainsi que Rambaud l'interprète.[5])

Pour ce qui est des idolâtres, le Code Justinien parle d'eux dans le même chapitre que de Juifs.[6]) Il n'est par conséquent pas invraisemblable qu'on les ait soumis plus tard[7]) au même impôt qu'eux,

[1]) «*Τοὺς τῶν εὐαγῶν οἴκων παροίκους . . . τὰ καπνικὰ ἀπαιτεῖσθαι*» (p. 486 édit. de Boor).

[2]) On peut remarquer aussi que la constitution de 386 (C. J. XI 53) d'où semble découler le kapnikon constituait l'unité fiscale de 3 hommes et de 4 femmes, tandis que Léon ne frappe que les mâles.

[3]) *Journal Asiatique,* 1865, I, p. 480 (traduction Barbier de Meynard).

[4]) Cf. Hans Wilda, Zur sicilischen Gesetzgebung, Steuer- und Finanzverwaltung unter Kaiser Friedrich II. und seinen normannischen Vorfahren (Halle 1889) p. 21—22, et R. Straus, Die Juden im Königreich Sizilien unter Normannen und Staufern (Heidelberg 1910).

[5]) Je fais allusion à la curieuse lettre adressée en 974 par Jean Tsimiscès à Aschod III et qui nous a été conservée par Mathieu d'Edesse (p. 18 de la traduction de Dulaurier). L'empereur écrit: «Les tributs des Arabes de Damas qui s'élevaient en or à 40000 tahegans furent par nous distribués à nos troupes. Ils nous remirent un écrit par lequel ils s'obligeaient à rester soumis de génération en génération. Ils s'engagèrent aussi par serment à payer un tribut perpétuel.» Cf. Rambaud, Constantin Porphyrogenète p. 528. Tripoli était alors vassale aussi bien que Damas.

[6]) C. J. I, IX: De Judaeis et Caelicolis.

[7]) Dans le chapître précité du Code on ne trouve pas trace d'un impôt commun.

et cet impôt a pu être perçu pendant plusieurs siècles car des païens (anciens grecs ou barbares venus du nord) se trouvaient jusqu'à la dynastie macédonienne en assez grand nombre dans différentes parties de l'empire.[1]) Mais ils furent tous peu à peu convertis, si bien qu'à partir du Xe siècle la question: existait-il à Byzance un *κεφαλητιών*? se confond avec celle de savoir «s'il existait un impôt spécial sur les juifs».

Cette question est d'ailleurs fort obscure et je vais la reprendre dans une étude qui paraîtra dans les Mélanges Diehl. Les seuls textes où j'ai trouvé une mention certaine d'un impôt judaïque ne s'accordent pas sur la forme de celui-ci. Dans le Code (I, IX, 17), il est question d'un tribut annuel dû par les synagogues à titre d'or coronaire et perçu antérieurement (avant 429) par le patriarche juif. Le géographe arabe parle d'une capitation individuelle. Le chrysobulle de Constantin Monomaque (1049) consacre un *κεφαλητίων* par famille.

La dernière de ces sources ne fournit pas d'ailleurs tous les éclaircissements désirables. Elle semble dire que c'est uniquement parce que les Israélites, jadis libres, ont été donnés par l'empereur au couvent qu'ils sont soumis à l'impôt, en d'autres termes qu'ils paient non en tant qu'Israélites mais en tant que paroikoi. Et le seul bon argument que le dossier de la Nea Moné fournisse à la théorie que le *κεφαλητίων* est payé par seuls les non chrétiens, peut être déduit a contrario d'un autre chrysobulle daté de 1044 et concernant les *πάροικοι* chrétiens; dans la longue série d'impôts et de charges qu'il énumère[2]), il n'oublie ni le kapnikon, ni l'aérikon, ni la strateia, mais ne parle pas du «képhalétion».

2. Les deux «kapnikon». — Les textes qui font croire à une nouvelle forme du kapnikon sont:

En premier lieu un passage où Machairas[3]) raconte comment «les Chypriotes souffrant des invasions des Sarrazins demandèrent à l'empereur de leur envoyer une forte garnison. Ceci fut fait, mais à la suite de son arrivée on répartit par le peuple un impôt qui se montait pour chacun à trois hyperpres d'or, qui valaient 6 hyperpres, le ducat valant 4 hyperpres de Chypre. Cette contribution fut appelée

[1]) Voyez pour détails Albert Vogt, Basile Ier (Paris 1908) p. 306—7.

[2]) Cette énumération prend une demi-page, voyez Zolotas p. 268.

[3]) Sathas, *Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη* tome II, p. 57.

Ce passage de Machairas m'a été signalé par un de mes élèves Mr. Tornaritis qui est Chypriote, et qui a fait en 1916 à mon séminaire sur le kapnikon une intéressante communication, restée malheureusement inédite.

stratia pour les soldats (*στρατιῶται*) et on l'appelait aussi *καπνός*. Et le chef de famille (*νοικοκύρης*) s'il avait ses fils chez lui était seul à payer et si ses fils se séparaient de lui et sa fille se mariait chacun d'eux payait pour sa part.»

Le second texte est fourni par Ibn Haukal.[1]) L'auteur arabe dit que Nicéphore Phocas obligea d'abord toutes les villes côtières à contribuer deux dénars (pièces d'or) par maison et put distribuer ainsi à chacun des marins 12 dénars» ... Pour l'armée on imposa «10 pièces d'or à chaque père de famille, les plus riches des propriétaires étaient forcés de fournir un cavalier et un cheval et ce qui était nécessaire à l'entretien et du cavalier et de sa monture soit en tout trente dénars.» L'auteur conclut que «Nicéphore put ainsi entreprendre toutes ses campagnes, sans débourser un sou ni de sa caisse privée ni des caisses publiques, mais qu'il s'attira la haine de ses sujets et que ce fut ces mesures qui furent la principale et vraie cause de son assassinat.»

Le passage doit être retenu pour l'étude de la question de la solde des soldats et des marins.[2]) A ce point de vue il faut le rapprocher du passage fameux où Théophane reproche à Nicéphore Génikos d'avoir forcé les *ὁμόχωροι* à armer leurs voisins pauvres et à leur fournir 18 nomismes.[3]) Déjà Zonaras, qui semble-t-il copie Théophane en s'efforçant de le rendre plus clair à ses contemporains, avait remplacé le chiffre 18 par le mot *ἀναλώματα*[4]), paraphrase confirmée par le texte arabe.

---

[1]) Les routes et les royaumes (édit. de Goeje, Leyden 1873). Il a été reproduit d'abord par le baron Rosen, dans son ouvrage sur Basile II (en russe, St. Petersbourg 1883, p. 280), puis par Schlumberger (Nicéphore Phocas) et Lambros (Histoire de Grèce).

[2]) Il faut noter aussi qu'Ibn Haukal ajoute «chaque marin après avoir reçu les 12 dénars n'a droit à rien pour sa nourriture et ne peut espérer que ce que Dieu ou l'empereur lui accorderont dans leur miséricorde; mais, je le répète, il n'a droit à rien. Il n'a droit non plus à rien sur le butin, la rançon des prisonniers ou la vente des dépouilles. Tout ceci appartient au seul empereur. Les marins doivent encore se charger des frais de leur équipement et de l'armement de leurs vaisseaux.» Ce passage aurait besoin d'assez longs commentaires, car l'organisation de la marine était assez compliquée. Je me borne à remarquer que souvent les marins recevaient une solde bien supérieure. Ceux que Michel le Bègue recruta pour sa seconde expédition contre la Crète reçurent 40 pièces d'or; il faut croire cependant que cette solde dépassait l'ordinaire, car à la suite de leur défaite on les nomma ironiquement les *τεσσαρακοντάριοι* (Simon le magistre, p. 624 de Théoph. Cont.).

[3]) «*Δευτέραν* (*Νικηφόρος*) *σὺν ταύτῃ κάκωσιν ἐπέταξεν, στρατεύεσθαι πτωχοὺς καὶ ἐξοπλίζεσθαι παρὰ τῶν ὁμοχώρων, παρέχοντας καὶ ἀνὰ ὀκτωκαίδεκα νομισμάτων τῷ δημοσίῳ καὶ ἀλληλεγγύως τὰ δημόσια.* Il s'agit de deux obligations différentes.

[4]) *Στρατεύεσθαι τοὺς ἀπόρους ἐκ τῶν θεμάτων ἐθέσπισεν καὶ παρὰ τῶν ὁμο-*

Mais ce texte nous intéresse en ce moment parce que confirmant Machairas, il montre qu'un impôt extraordinaire par maison était perçu, pour couvrir les frais d'une armée en campagne. Que cette notion ait survécu jusqu'au XV[e] siècle on peut l'induire d'un passage de Pléthon-Gémisthe (*Συμβουλευτικός Α'* 9—11) où celui-ci repousse l'idée d'une contribution spéciale sur chaque foyer pour le recrutement de mercenaires étrangers et la garde de l'Isthme de Corinthe.

G. Lardé[1]) remarque que dans l'ancienne France à côté de la capitation perçue sur les serfs et qui s'appelait chevago, il y avait aussi le capitage, capitation municipale à caractère exceptionnel et qui était non plus fixe mais proportionnelle au revenu. Les textes de Machairas, Ibn Haukal et Pléthon, opposés aux sources citées par D. et O., ameneraient à supposer que quelque chose d'analogue se passait à Byzance.

Cette supposition est confirmée par la différence énorme dans le montant des deux impôts[2]), et par le chrysobulle de Constantin Monomaque de 1044[3]) qui distingue nettement la *στρατεία* du *καπνικόν*.[4]) Si on l'admet comme établie[5]), il faudrait admettre aussi conformément d'ailleurs à la logique: 1. que non seulement les paroikoi mais tout le monde y était soumis, 2. que son montant devait varier avec les circonstances.

Naturellement bien des obscurités restent à résoudre. Ainsi 1. quand Ibn Haukal parle de deux dénars perçus par maison dans les provinces maritimes pour la flotte et de dix denars perçus par le chef

χώρων ὅπλα τε αὐτοῖς χορηγεῖσθαι καὶ ἀναλώματα καὶ τὰ τῶν ἀπόρων τέλη τοὺς εὐπορoῦντας εἰσπράττεσθαι, ὃ ἀλληλέγγυον ὠνομάσθη (Zonaras III, 306).

[1]) La capitation dans les pays de taille personnelle (Paris 1906, pp. 480), p. 14.

[2]) Le kapnikon ordinaire était au temps de Michel le Bègue de 2 miliaresia. Dans le praktikon de Patmos (Mikl. et Müller t. VI) il est à plusieurs reprises évalué à $^1/_2$ nomisme soit 6 miliaresia. Mais il faut tenir compte que de 823 à 1078 le pouvoir d'achat de la monnaie avait beaucoup diminué, que possiblement les altérations des monnaies avaient déjà commencées.

Au XIV[e] siècle un demi-hyperpre valait moins que le sixième du nomisme au IX[e]. Ibn Khordadbeh parle d'un seul dirhem par foyer.

[3]) Nous en avons déjà parlé à propos du *κεφαλητιών*.

[4]) Le passage auquel je fais allusion pourra être trouvé au t. II p. 268 de l'*Ἱστορία τῆς Χίου* de Zolotas.

[5]) On pourrait peut-être l'écarter par la contresupposition qu'il s'agit simplement d'une adaeratio, d'un paiement en argent, des différentes charges militaires dont parlent les chrysobulles; au quel cas nos textes pourraient nous aider à comprendre comment ces charges extraordinaires (munera, *ἐπήρειαι*) étaient réparties.

Pourtant le chrysobulle de 1044 après avoir parlé de la *στρατεία* énumère aussi les charges militaires.

de famille dans le reste de l'empire, fait-il allusion à deux assiettes différentes de l'impôt? 2. Pourquoi une telle différence entre les deux contributions?[1]) 3. L'antinaulon que d'après Choniatès (p. 639) Isaac l'Ange aurait imposé aux marins, a-t-il rien de commun avec la contribution de 2 dénars dont parle Haukal? 4. Lequel des deux kapnikons fut-il supprimé par Tzimiskès?

Quelques mots sur ces deux dernières questions.

Mr. Tornaritis insinue que l'antinaulon pourrait être une capitation perçue sur les gens de mer qui de par leur profession ne figuraient pas sur le cadastre. Etymologiquement la chose n'est pas vraisemblable[2]): le préfixe *ἀντὶ* semble indiquer l'idée du rachat d'une obligation.

Pour ce qui est de Tzimiskès, Kédrénus (p. 413) dit qu'il a supprimé le kapnikon dans tous les thèmes.[3]) Etant donnée la réapparition rapide[4]) de l'impôt[5]), on a présumé qu'il s'agissait plutôt d'une dispense pour une ou plusieurs années; dispense, soit dit en passant, conforme à la pratique byzantine. Mais s'il s'agit de la capitation impôt de guerre, et s'il est vrai que c'est à elle qu'on doive principalement la réaction contre Phocas, ne peut-on pas supposer que Tzimiskès l'ait définitivement supprimée une fois les Russes vaincus?

Evidemment, cela est soutenable. Pourtant, le précédent de la diminution du kapnikon ordinaire par Michel le Bègue[6]) milite en faveur de la solution inverse. Et puis il faut se rappeler que l'impôt sur les cheminées a été en tous pays un des impôts les plus impopulaires qui se puissent imaginer. Les Corfiotes qui «préférèrent le feu de l'esclavage à la fumée de l'impôt» pour répéter le mauvais calembour de Choniatès[7]) ont pu être poussés dans les bras des Normands de Sicile

---

[1]) Cf. plus haut la note sur la marine.

[2]) C'est pour cela qu'il faudrait, peut-être, écarter aussi l'idée de quelque droit de port; il est question d'une *ἀπαίτησις παρὰ καραβίων* dans le chrysobulle en faveur des Monemvassiotes (J. G. R. III, p. 639).

[3]) On peut remarquer que ce même auteur (p. 77) attribue la même générosité à Michel II pour les thèmes d'Opsikion et d'Arméniakon, alors que le Continuateur de Théophane (p. 57) explique qu'il s'agit d'une simple réduction de la taxe de deux miliaressia à un seul.

[4]) Déjà Eustathe le Romain en parle dans la *Πεῖρα* (J. G. R. I, p. 65—6).

[5]) Monnier, qui reste dans une certaine mesure fidèle à l'ancienne théorie, pense (p. 154 note 2) qu'il a dû renaître sous forme d'un impôt local au bénéfice des agents du fisc. Cette idée lui a été inspirée par ce que Choniatès II, p. 97 dit de la révolte corfiote; cf. plus bas.

[6]) Cf. Théoph. Cont. p. 54.

[7]) De Manuelo Comneno II, 27. Sur la révolte corfiote voyez aussi bien les historiens de Corfou (tels Mustoxidi) que ceux de Manuel (tels Chalandon).

surtout par le représentant du fisc[1]), qui paraît avoir dépassé l'avidité coutumière des collecteurs byzantins, mais l'impôt a dû y être pour quelque chose. En tout cas celui-ci introduit en 1662 en Angleterre a tellement contribué à l'impopularité des Stuarts, qu'un des premiers soins de Guillaume III, qui pourtant augmenta terriblement le nombre et le quantum des taxes, fut de l'abolir.[2]) En Roumanie «pour esquiver le foumarit (impôt sur les cheminées) on détruisait les habitations».[3]) En Italie, l'impôt sur les foyers fut d'après L. Cibrario[4]) introduit au XIV[e] siècle à l'imitation de Byzance; son caractère oppressif est démontré par le fait «que outre les nobles et le clergé, les pauvres, les veuves, les orphelins et ceux qui suivaient le prince à la guerre en étaient dispensés. Quand le subside était imposé à tous, le riche payait pour le pauvre».

Voilà quelques-unes des questions qui se posent à l'occasion de nos textes. Il y en a d'autres spéciales à Machairas, je les examine en appendice.

3. Les survivances du kapnikon. — Peut-on tirer quelques éclaircissements sur la nature du kapnikon de la législation des états successeurs de Byzance? Il faut l'espérer; mais les quelques informations que j'ai sous les yeux sont assez contradictoires.

Ainsi Karl Hopf[5]), nous apprend qu'à Chio au XIV[e] siècle fonctionnaient deux impôts: l'achrostichon et le capinichon. Ce dernier aurait été une espèce de capitation: chaque chef de famille payait d'abord six, puis à partir de 1396 deux hyperpres. Les Latins étaient dispensés de cet impôt alors qu'ils payaient l'acrostichon. Ce détail évidemment pourrait être invoqué en faveur de l'opinion que l'impôt n'était payé à Byzance que par les serfs. Dans les Iles Ioniennes au

---

[1]) *Βαρὺν καὶ δυσύποιστον φορολόγον μὴ φέροντες* (Choniatès ibidem).

[2]) Sur le hearth-money et en général la politique fiscale de Guillaume d'Orange, voyez A. Andréadès, Histoire de la Banque d'Angleterre, t. I, p. 73 sq.

[3]) A. D. Xénopol (Histoire des Roumains, 2 vol., 1986) t. II, p. 306. Ceci se passait au XVIII[e] siècle. Il est à noter que le foumarit ne figure pas dans le liste d'impôts du XV[e] siècle (Xénopol t. I, p. 243—4); les contribuables ne gagnaient rien à cela: «Les impôts étaient lourds, les moyens barbares employés pour forcer le peuple à les payer les rendaient beaucoup plus odieux. Les princes envoyaient leurs percepteurs parcourir le pays en compagnie de leurs créanciers. Les habitants étaient soumis aux plus cruelles tortures. Les paysans ne pouvaient être maîtres de rien et le prince tuait même les boyards pour leur ravir l'argent» (t. I, p. 456).

[4]) Della Economia Politica del Medio Evo (3. éd., Turin 1861) t. II, p. 49.

[5]) Les Guistiniani; je me réfère à la traduction française de E. Vlasto (Paris 1888).

contraire un impôt, dont le nom fumatico semble une traduction du kapnikon[1]), ne se présente pas du tout comme une capitation servile; à Zante[2]) et plus encore à Céphalonie[3]) il a le caractère d'un impôt sur les maisons. D'autre part — et par cela il nous intéresse — il remonte très haut et nous savons qu'à l'occupation des Iles Ioniennes méridionales les Vénitiens avaient imité la législation des seigneurs francs, qui eux-mêmes ont dû s'inspirer des Byzantins. Détail curieux: le fumatico n'a jamais fonctionné à Corfou et ne paraît pas avoir été en vigueur lors de la convention de 1386 par laquelle les Venitiens occupèrent l'île.[4])

Le *καπνικόν* fonctionne aussi dans les provinces sous la domination turque. Malheureusement ici encore les informations sur sa nature ne concordent point. Pour D. Urquhart, le *καπνιάτικον* ou «droit de fumée est la taxe sur les maisons, le hearth-money qui avait été si funeste en Angleterre».[5]) Ce renseignement est confirmé par ce que nous savons sur Athènes[6]): là l'impôt était incontestablement assis sur les feux, les Grecs l'appelaient «Kapniatikon» et les Turcs Odjak (foyer).[7])

---

[1]) Pour détails cf. A. Andréadès, *Οἰκονομικὴ Διοίκησις τῆς Ἑπτανήσου ἐπὶ Βενετοκρατίας* t. I, p. 206—8 et t. II, p. 173—6.

[2]) Il figure aussi sous le nom de ghirologi ou chirologio (que Zoïs dans sa *Στατιστικὴ τῆς Νήσου Ζακύνθου*, Zante 1896, p. 7 traduit *κυρολόγι*) et de livelli.

[3]) A Céphalonie l'impôt était perçu sur toute maison habitée ou non, à Zante seulement sur les maisons «qui font de la fumée». L'impôt était d'ailleurs des plus legers: 12 gazetonia par an (la gazette valait au XVIII[e] siècle moins de 2 centimes) aussi payait-on trois années par avance et toute l'île de Zante ne versait de ce chef que 93 sequins, un peu plus de mille francs.

[4]) Peut-être fut-il aboli à la suite de la révolution de 1147. Sathas a publié dans sa Bibl. Med. Aev. t. VII une *Χρονικὴ Σύνοψις* où il est dit que Roger avait contracté des «*ῥηταὶ ὁμολογίαι*» envers les Corfiotes. Mr. Tornaritis suppose qu'elles comprenaient l'abolition du kapnikon, source de leur révolte et de sa domination. Peut-être Manuel Comnène quand il eut recouvert l'île a-t-il respecté cet arrangement. Marmora dans son Histoire de Corfou dit que l'empereur se montra prodigue de bienfaits et que les Corfiotes reconnaissants lui élévèrent une statue. Mais écrivant au XVII[e] siècle il ne cite pas ses sources. De plus parmi les bienfaits d'ordre fiscal il ne mentionne que l'immunité accordée aux prêtres et à leur famille; or celle-ci cadre avec la politique générale de Manuel envers le clergé; tout au plus eut-elle à Corfou un caractère plus étendu.

[5]) Turkey and its ressources; t. II, p. 48 et note 2 de la traduction française (Bruxelles 1837).

[6]) Voyez Th. N. Philadelpheus, *Ἱστορία τῶν Ἀθηνῶν ἐπὶ Τουρκοκρατίας* (2 vol., Athènes 1902) t. I, p. 293; cf. D. Gr. Kampouroglou, *Ἱστορία τῶν Ἀθηνῶν. Τουρκοκρατία* (3 vol., Athènes 1889—1896) t. III, p. 201.

[7]) On n'est pas d'accord sur son montant, Crusius dans sa Turco-Graecia dit que les Turcs percevaient outre le kharadj six aspres par chaque foyer (cf. Kampouroglou l. c.). La piastre valant 120 aspres, Philadelpheus estime ce tarif comme

A. K. Tsopotos[1]) au contraire, identifie le καπνικόν byzantin avec le Resmi-douchan droit d'hivernage dans un fief (timar), payé au début du printemps par des individus venus d'autres provinces (sandjaks) et qui ne cultivent pas la terre.

Appendice.

Machairas et le Kapnikon.

Le texte chypriote que nous donnons plus haut fait naître une multitude de questions, et notamment: 1. A quelle époque se refère l'envoi de troupes byzantines en Chypre? 2. A quelles sources byzantines le chroniqueur Chypriote a puisé ses renseignements? 3. A combien de francs se montait l'impôt? Sur les deux premières questions même le professeur Dawkins, la plus haute autorité en la matière, de passage par Athènes, a été incapable de me renseigner. Machairas fait précéder sa chronique (relative en somme à une partie de la domination franque) d'une revue retrospective très rapide des évènements qui se sont déroulés en Chypre antérieurement. C'est une olla-podrida où est résumée en quelques pages avec des lacunes énormes, l'histoire de plusieurs siècles, le passage qui nous intéresse se place entre les temps de Constantin le Grand et l'arrivée des Croisés. Le mot hyperpyron semble indiquer une date très basse, mais Machairas a cherché à rendre intelligible à ses lecteurs les renseignements qu'il reproduisait (il dit combien les 3 hyperpres d'or faisaient d'hyperpres locaux et de ducats), il se peut donc que le texte qu'il avait sous les yeux parla de nomismata. Cela n'est pas une pure question de mots[2]): Certes hyperpyron a été le nom donné, surtout à partir du XIIIe siècle, au nomisme, mais comme les monnaies d'or byzantines furent très altérées, elles valaient du temps de Machairas infiniment moins que quelques siècles auparavant. Pour comprendre d'ailleurs notre texte il faut se rappeler qu'en Chypre avaient cours des hyperpres très mêlés d'argent (aspra), mais qu'on continuait aussi à avoir pour étalon la monnaie d'or byzantine, et qu'on comptait aussi en ducats. Machairas dit littéralement ceci: «l'impôt était de trois hyperpres byzantins, qui font six hyperpres de Chypre, quatre hyperpres de Chypre font un ducat.» Un peu avant Machairas, en 1374, le ducat valait 10 francs, et l'hyperpre un demi ducat, soit cinq francs.[3]) Ces chiffres cadrent bien avec ceux donnés par notre chroniqueur: en effet six hyperpres chypriotes aussi bien que les trois hyperpres byzantins foraient $1\frac{1}{2}$ ducat

inférieur à la réalité; il invoque le témoignage du voyageur français de Borderie qui visita Athènes en 1537 et parle d'une piastre entière (en chascun feu un soultanis pour tête, un aspre paye aussi chaque beste).

Philadelpheus ajoute que jusqu'en 1690 quand on introduisit la capitation graduée, le kharadj ne fut jamais inférieur à 3 piastres. Pour apprécier le poids de ces impôts il ne faut pas oublier qu'à l'époque la piastre valait cinq francs et que l'argent était très rare.

[1]) *Γῆ καὶ Γεωργοὶ ἐν Θεσσαλίᾳ* (Volo 1912) p. 105.

[2]) Pour ce qui suit cf. Andréadès, La monnaie dans l'empire byzantin (Extrait du I[er] volume du *Byzantion*) p. 7—11 du tirage à part.

[3]) Calculs basés sur les renseignements réunis par Diehl, Études byzantines p. 249.

soit 15 francs. Comme jusqu'aux altérations du XIe siècle le nomisme valait environ cette somme, il est loisible de supposer que dans le texte primitif il était question non pas de trois mais d'un nomisme.[1])

Conclusion.

Les pages qui précèdent ont je pense établi la nouveauté et l'intérêt des publications de MM. Dölger et Ostrogorsky, et le lecteur partagera sans doute mon sentiment que de pareils travaux méritent plus qu'un compte-rendu. Parvenus au terme de l'essai que je leur ai consacré, je sens cependant le besoin de leur dire que le succès même avec lequel ils ont rempli leur tâche leur impose de la continuer et de la compléter.

Ils ne se sont occupés que de l'agriculture; or dans l'empire byzantin les villes avaient autant d'importance que la campagne. Les empereurs tiraient de Constantinople des revenus énormes[2]); a fortiori devaient-ils demander des ressources à d'autres populations urbaines qu'ils avaient moins d'intérêt à menager. Il y a donc lieu de rechercher quelle était la part du citadin dans la fiscalité. Payait-il des impôts directs? et si oui, lesquels? En tout cas les douanes, les impôts de consommation, les droits sur les marchés fonctionnaient incontestablement. Il faudrait tacher de les élucider en commençant par traduire et commenter la novelle XXVIII (1317) par laquelle Andronic concéda des privilèges aux Monemvassiotes (J. G. R. III p. 635—8).

De plus, même pour ce qui est des populations rurales, nos auteurs ne se sont occupés que des impôts ordinaires. Or il a été relevé plus haut que bien plus pesants qu'eux étaient pour les paysans les impôts extraordinaires et les corvées. Nous sommes renseignés sur la matière par le fameux chrysobulle d'Alexis I (Patmos), qui peut être complété par d'autres pièces postérieures et même antérieures (les chrysobulles de Constantin Monomaque en faveur de la Néa Moné). Il y a lieu de

---

[1]) Bien entendu il s'agit d'une supposition pure et simple.

Il convient d'ajouter que dans le mémoire sur les monnaies chypriotes que P. Lambros a adjoint à l'édition de Machairas par Sathas. ce numismate éminent admet bien que d'abord $3\frac{1}{2}$, puis 4 hyperpres chypriotes faisaient un ducat, mais il évalue l'hyperpre à drachme 1,90; le taux du kapnikon aurait donc été de drachmes 11,40, soit des $\frac{2}{3}$ à peu près du chiffre auquel nous concluons dans le texte.

Il faut espérer que le professeur Dawkins, dans l'édition qu'il prépare de Machairas, pourra éclaircir cette question.

[2]) Benjamin de Tudèle parle de 20000 pièces d'or par jour (106 millions par an). Le renseignement est à retenir fut-ce à titre de simple indication.

traduire les pièces et de les commenter minutieusement.[1]) Il faut aussi les rapprocher des dispositions du Code Théodosien, traitant des «munera extraordinaria et sordida», ainsi que des méthodes administratives de la Turcocratie[2]), car une comparaison de ce genre aidera beaucoup à déterminer leur nature.

En tout cas ce n'est qu'après avoir étudié à fonds les impôts indirects et les impôts extraordinaires qu'on pourra se flatter d'avoir une idée d'ensemble du régime fiscal byzantin.

Athènes. **A. Andréadès.**

---

[1]) Le chrysobulle de Patmos a été commenté en premier lieu par J. Sakellion, dans la *Pandora* (t. XVI, 1865) et depuis par Vassilievski, Chalandon et autres, mais aucun de ces commentaires n'est complet.

[2]) Ainsi il suffit de lire l'Itinéraire de Paris à Jérusalem, pour voir que le cursus publicus fonctionnait encore en Grèce quand Chateaubriand visita ce pays (début du XIX[e] siècle).

Περὶ τῶν ἐν τῇ περιφερείᾳ Χαλκηδόνος βυζαντινῶν ναῶν.

Α΄. Περὶ τοῦ ναοῦ τῆς Ἁγίας Εὐφημίας.

Περὶ τοῦ ναοῦ τῆς Ἁγίας Εὐφημίας πρὸς ἄλλοις κἀγὼ εἶχον γράψει ἄλλοτε[1]: '... *ὁ περίφημος οὗτος ναὸς ἀντικατέστησε τὸν ναὸν τῆς Ἀφροδίτης, ὅστις διατάγματι αὐτοκρατορικῷ Κωνσταντίνου τοῦ Μεγάλου τῇ* 28 *Ἰουνίου* 326 *ἔτους, εἰκοστῷ δὲ πρώτῳ τῆς βασιλείας αὐτοῦ, μετὰ λοιπῶν ἐθνικῶν ναῶν τῆς Χαλκηδόνος ἔδει ἢ νὰ καταστραφῇ ἢ νὰ μετατραπῇ εἰς χριστιανικόν.' Ἐν ἄλλοις τότε καὶ ὁ ἐκεῖ ναὸς τοῦ Ἀπόλλωνος κατεδαφίσθη, καλύπτων ὑπὸ τὰ ἐρείπια αὐτοῦ τὸ ὁμώνυμον μαντεῖον, ἰσότιμον τοῦ ἐν Δελφοῖς.*[2]) *Μόνος ὁ ναὸς τῆς Ἀφροδίτης μετετράπη εἰς χριστιανικὸν ναόν.*

Ἐκ τῶν ὑπ' ὄψει μου ἱστορικῶν ὁ μὲν Ζώσιμος μᾶς ὁρίζει τὸ ποῦ ἔκειτο ὁ ναὸς τῆς Ἁγίας Εὐφημίας[3]): '*καὶ πρὸς τοῦτο δὴ τοῦ βασιλέως (Μαρκιανοῦ) ἐνδόντος, ἐγίνετο μὲν ἡ σύνοδος ἔν τινι πρὸ τῆς Χαλκηδόνος τόπῳ, καθ' ὃν ὁσίας Εὐφημίας μαρτύριον ᾠκοδόμητο, τιμῆς διὰ τὴν περὶ τὸν Χριστὸν θρησκείαν ἀξιωθείσης*', *ὁ δὲ Εὐάγριος μεταδίδει τὰς ἑξῆς πολυτίμους λεπτομερείας περί τε τῆς θέσεως καὶ τῆς οἰκοδομῆς τῆς ἀρχαίας καὶ μεγαλοπρεποῦς ταύτης ἐκκλησίας*[4])· '*Ἀλίζονται τοίνυν ἀνὰ τὸ ἱερὸν τέμενος Εὐφημίας τῆς μάρτυρος ὅπερ ἵδρυται μὲν ἐπὶ τῆς Καλχηδοναίων τοῦ Βιθυνῶν ἔθνους. ἀπῴκισται δὲ τοῦ Βοσπόρου σταδίοις οὐ πλείοσι δύο, ἔν τινι τῶν εὐφυῶν χωρίων ἠρέμα προσάντει· ὥστε τοὺς περιπάτους ἀνεπαισθήτους εἶναι τοῖς εἰς τὸν νεὼν ἀπιοῦσι τῆς μάρτυρος, ἐξαπίνης τε μετεώρους εἶναι εἴσω τῶν ἀνακτόρων γενομένους· ὥστε τὰς ὄψεις ἐκχέοντας ἐκ περιωπῆς ἅπαντα θεωρεῖν ὑπεστρωμένα πεδία, ὁμαλῆ καὶ ὕπτια, τῇ πόᾳ χλοάζοντα, ληΐοις τε κυμαινόμενα, καὶ παντοδαπῶν δένδρων τῇ θέᾳ ὡραϊζόμενα, ὄρη τε λάσια ἐς ὕψος εὐπρεπῶς μετεωριζόμενά τε καὶ κυρτούμενα, ἀτὰρ καὶ πελάγη διάφορα, τὰ*

---

[1]) *Σιδηροδρομικαὶ ἀναμνήσεις ἀπὸ Χαϊδὰρ-πασᾶ εἰς Ἐσκὶ-σεχὶρ σελ.* 16.

[2]) *Ὁ ἐν λόγῳ ναὸς τοῦ Ἀπόλλωνος ἔκειτο ἐκεῖ ἔνθα νῦν τὸ ἐν τῷ Τουρκικῷ Νεκροταφείῳ Χρυσοπόλεως Μισκινλὲρ-τεκεσί. Περὶ τοῦ μαντείου τούτου πβλ.* P. Gyllii, De Bosporo Thrac., Lib. III, p. 359—360, *καὶ Γ. Κεδρηνὸν Α΄ σελ.* 543 *ἐκδ. Βονν.*

[3]) *Ἐκδ. Βόννης, σελ.* 270, 17 *κέ.*

[4]) *Ἐκδ.* Bidez-Parm., *σελ.* 39—40. — *Ἴδε καὶ Ν. Κάλλιστον*, Migne Patr. tom. 147, col. 16—17 *καὶ Θ. Σιμοκάττην*, VIII, 14, *σελ.* 343/344, *ἐκδ. Βόνν. σελ.* 311/12 *ἐκδ.* de Boor.

μὲν τῇ γαλήνῃ πορφυρούμενα, καὶ ταῖς ἀκταῖς προσπαίζοντα ἡδύ τι καὶ ἥμερον, ἔνθα νήνεμα τὰ χωρία καθεστᾶσι, τὰ δὲ παφλάζοντά τε καὶ τοῖς κύμασιν ἀγριαίνοντα, κάχληκάς τε καὶ φυκία καὶ τῶν ὀστρακοδέρμων τὰ κουφότερα μετὰ τῆς ἀντανακλάσεως τῶν κυμάτων αὐτῆς ἀνασειράζοντα. ἀντικρὺ δὲ τῆς Κωνσταντίνου τὸ τέμενος, ὥστε καὶ τῇ θέᾳ τῆς τοσαύτης πόλεως τὸν νεὼν ὡραΐζεσθαι. τρεῖς δ' ὑπερμεγέθεις οἶκοι τὸ τέμενος. εἷς μὲν ὑπαίθριος, ἐπιμήκει τῇ αὐλῇ καὶ κίοσι πάντοθεν κοσμούμενος, ἕτερός τε αὖ μετὰ τοῦτον τό τε εὖρος τό τε μῆκος, τούς τε κίονας μικροῦ παραπλήσιος, μόνῳ δὲ τῷ ἐπικειμένῳ ὀρόφῳ διαλλάττων. οὗ κατὰ τὴν βόρειον πλευρὰν πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα, οἶκος περιφερὴς ἐς θόλον, εὖ μάλα τεχνικῶς ἐξησκημένοις κίοσιν, ἴσοις τὴν ὕλην, ἴσοις τὰ μεγέθη καθεστῶσιν, ἔνδοθεν κυκλούμενος. ὑπὸ τούτοις ὑπερῷόν τι μετεωρίζεται ὑπὸ τὴν αὐτὴν ὀροφήν, ὡς ἂν κἀντεῦθεν ἐξῇ τοῖς βουλομένοις ἱκετεύειν τε τὴν μάρτυρα καὶ τοῖς τελουμένοις παρεῖναι. εἴσω δὲ τοῦ θόλου πρὸς τὰ ἑῷα εὐπρεπής ἐστι σηκός, ἔνθα τὰ πανάγια τῆς μάρτυρος ἀπόκειται λείψανα ἔν τινι σορῷ τῶν ἐπιμήκων — μακρὰν ἔνιοι καλοῦσιν — ἐξ ἀργύρου εὖ μάλα σοφῶς ἠσκημένῃ. καὶ ἃ μὲν ὑπὸ τῆς Παναγίας ἐπί τισι χρόνοις θαυματουργεῖται, πᾶσι χριστιανοῖς ἔκδηλα.'

Καὶ ταῦτα μὲν περί τε τοῦ ναοῦ καὶ τῆς θέσεως αὐτοῦ. Ὁ πατὴρ Pargoire *πρὸς ἀναίρεσιν τῶν ὑπ' ἐμοῦ γραφέντων μεταφράζει τὸ ὑπὸ τοῦ Εὐαγρίου προσδιοριζόμενον ἀπὸ τοῦ Βοσπόρου μέχρι τοῦ ναοῦ διάστημα*[1]) — *ἀπῴκισται δὲ τοῦ Βοσπόρου σταδίοις οὐ πλείοσι δύο* — *εἰς τὸ* 'Evagre place l'église à quelque chose comme à deux stades du rivage', *ἐνῷ ἐκ τῶν ὑπ' ὄψει μου ἄλλων συγγραφέων ἅπαντες μεταφράζουσι τὴν ῥηθεῖσαν φράσιν συμφώνως πρὸς τὴν ἰδικήν μου γνώμην.*[2]) *Μάλιστα δὲ καὶ αὐτὸς ὁ πατὴρ* Pargoire *ἐν τῇ πραγματείᾳ αὐτοῦ* Sainte Bassa de Chalcédoine[3]) *διὰ νὰ περιγράψῃ τὸ ποῦ ἔκειτο ὁ ναὸς τῆς Ἁγίας Βάσσης ἐρανίζεται ἐκ τοῦ Διονυσίου Βυζ.*, FHG V 190 *'μεθ' ὃν αἰγιαλὸς ὕπτιος, Ἱμέρῳ ποταμῷ καταρδόμενος, καὶ ἐν αὐτῷ τέμενος Ἀφροδίτης', ἐξ ὧν καὶ δῆλον γίνεται ὅτι ὁ ναὸς τῆς Ἀφροδίτης* (*ὁ εἰς τὸν ναὸν τῆς Ἁγίας Εὐφημίας μετατραπεὶς*) *ἦτο παρὰ τὸν αἰγιαλὸν καὶ οὐχὶ μακρὰν αὐτοῦ.*

[1]) J. Pargoire, Hiéria (*Izv. Russk. Archeol. Inst. Kpolje* IV 2, 1899) *σελ.* 16. Gervet, *Journal de Constantinople*, 15 Juillet 1900. *Τὴν αὐτὴν μετάφρασιν κάμνει καὶ ὁ ἐν τῷ* Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie de Cabrol, p. 195 *περὶ Χαλκηδόνος γράψας.*

[2]) *Πβλ.* P. Gyllius, De Bosporo Thracio, l. c. III 361; E. Bouvy, Souvenirs chrétiens de Constantinople et des environs, p. 103; Texier, L'Asie Mineure, p. 74; A. Palmieri, Bessarione 1898, *σελ.* 233. *Τῷ π.* Pargoire *συμφωνεῖ ὅμως ὁ* Th., *ἐν* Stamboul (*Journal de Cple*), 16. Mai 1901.

[3]) *Ἑλλ. Φιλ. Σύλλογος, τόμ. ΚΘ', σελ.* 274 *καὶ* 278.

Ο πατὴρ Pargoire *παραμορφώνων τὸ τοῦ Εὐαγρίου κείμενον προβαίνει εἰς τὸν ὁρισμὸν τοῦ ναοῦ τῆς Ἁγίας Εὐφημίας ὡς κειμένου ἐπὶ τοῦ λόφου νῦν Γὲλ-δεγιρμενί*: 'Même pour qui néglige l'identification du temple de Venus avec l'église de Sainte Euphémie, la place de ce dernier édifice est bien au moderne Haïdar-Pacha, au sommet de la petite colline aujourd'hui couronnée de maisons'[1]) *χωρὶς κἂν νὰ λάβῃ ὑπ' ὄψιν ὅτι οὔτε ἡ ἐκ τῆς παραλίας μέχρι τῆς κορυφῆς τοῦ ῥηθέντος λόφου ἀπόστασις συνταυτίζεται μετὰ τῆς ὑπὸ τοῦ Εὐαγρίου ὁριζομένης, οὔτε μετὰ τῶν ὑπὸ τοῦ Εὐαγρίου ἄνωθι ῥηθέντων 'τὰ δὲ παφλάζοντά τε καὶ τοῖς κύμασιν ἀγριαίνοντα, κάχλικας τε καὶ φυκία καὶ τῶν ὀστρακοδέρμων τὰ κουφότερα μετὰ τῆς ἀντανακλάσεως τῶν κυμάτων αὐτῆς ἀνασειράζοντα'.*

Ἐκ τῶν ῥηθέντων λοιπὸν βλέπομεν ὅτι ὁ μὲν Ζώσιμος ὁρίζει τὸν ναὸν τῆς Ἁγίας Εὐφημίας ὡς κείμενον πρὸ τῆς Χαλκηδόνος, ὁ Εὐάγριος 'ἀπῴκισται τοῦ Βοσπόρου σταδίοις οὐ πλείοσι δύο' καὶ ὁ Διον. Βυζ. 'μεθ' ὃν αἰγιαλὸς ὕπτιος Ἱμέρῳ ποταμῷ καταρδόμενος καὶ ἐν αὐτῷ τέμενος Ἀφροδίτης'. διὸ ἐπαναλαμβάνοντες λέγομεν ὅτι ὁ ναὸς τῆς Ἁγίας Εὐφημίας ἔκειτο ἐκεῖ ἔνθα, ὡς ἔγγιστα, ὁ παλαιὸς σταθμὸς τοῦ σιδηροδρόμου Χαϊδὰρ-Πασᾶ, ἤτοι κατεῖχε κυρίως τὸν χῶρον τοῦ ἄλλοτε γραφείου Contrôle *καὶ μέρος τοῦ ὄπισθεν ὑψώματος ἐμπεριλαμβανομένου καὶ μέρους τοῦ κήπου τοῦ Κυβερνητικοῦ Νοσοκομείου, ὡς δείκνυται ἐκ τῶν μέχρι τοῦδε σωζομένων ἐρειπίων, καὶ τότε ἔχομεν ἅπασαν τὴν ὑπὸ τοῦ Εὐαγρίου περιγραφὴν ὡς πρός τε τὴν ἀπόστασιν καὶ τὸ 'ἔν τινι τῶν εὐφυῶν χωρίῳ ἠρέμα προσάντει' καὶ τὸ 'ἀντικρὺ τῆς Κωνσταντίνου τὸ τέμενος, ὥστε καὶ τῇ θέᾳ τῆς τοσαύτης πόλεως ὡραΐζεσθαι'.*

Ἐν τῇ ἀνεγέρσει τοῦ ῥηθέντος γραφείου, κατὰ τὸ 1892, *ἐκτὸς πλείστων μαρμαρίνων ἀντικειμένων τεθραυσμένων ἑλληνικῆς τε καὶ χριστιανικῆς ἐποχῆς, ἀνεκαλύφθησαν σωρεία κιονοκράνων, ὧν ἔνια ἑλληνικῆς καὶ ἄλλα βυζαντιακῆς τέχνης, φέροντα ἐπ' αὐτῶν σταυρόν, κιονοστάται, μαρμάρινος σαρκοφάγος ἀπερίττου τέχνης, ἀνάγλυφον ἀετοῦ, μαρμάρινον τεμάχιον φέρον ἐν ἀναγλύφῳ σταυρόν, ἐπιτύμβιοι πλάκες*[2]) *καὶ διάφοροι ἐνεπίγραφοι πλίνθοι*[3]), *ἐνῷ ἐπὶ τῆς κορυφῆς τοῦ λόφου Γέλ-δεγιρμενί, ἔνθα θέτει ὁ πατὴρ* Pargoire *τὸν τόσον μεγαλοπρεπῆ ναὸν τῆς Ἁγίας Εὐφημίας, οὔτε ἀντικείμενα καὶ οὔτε ἀρχαῖα ἐρείπια ἀνεκαλύφθησάν ποτε ἐκτὸς τῆς παρὰ τὸ Γὲλ-δεγιρμενὶ ἀνακαλυφθείσης θαυμασίας ἐξεικονίσεως τῆς γεννήσεως τῆς Ἀθηνᾶς, νῦν ἐν τῷ Αὐτοκρατορικῷ Μουσείῳ φυλασσομένης, καὶ ἥτις ἀνήκει εἰς τὰς*

---

1) Hiéria, p. 16.
2) *Echos d'Orient* No. 48, p. 262—263.
3) *B. Z.* XIII 73—74.

πρώτας ἑκατονταετηρίδας τῆς Μεγαρικῆς ἐγκαταστάσεως[1]), *καὶ τῆς κοίτης παναρχαίου ποταμοῦ περὶ τὴν ἐκεῖ ἱδρυθεῖσαν Γερμανικὴν Σχολήν.*[2])

Περὶ τῶν κάτωθι τῆς δυτικῆς πλευρᾶς τοῦ ἀγγλικοῦ νεκροταφείου πρὸς τὴν θάλασσαν ἐρειπίων, ἅπερ πρὸ ὀλίγων ἐτῶν ἐπεχωματώθησαν ὑπὸ τῆς 'Εταιρείας τοῦ λιμένος τοῦ Σιδηροδρόμου Ἀνατολῆς, ἐν τῇ πραγματείᾳ ἡμῶν ὑπὸ τὸν τίτλον 'Προϊστορικαὶ μελέται περὶ Χαλκηδόνος' ἐλέγομεν ὅτι 'θὰ ἀνῆκον βεβαίως ἢ εἰς κυβερνητικὸν κτίριον ἢ εἰς τὸν παρακείμενον ναὸν τῆς Ἀφροδίτης'.[3]) *Ἤδη ἐπιπροστίθημι ὅτι τὸ παρὰ τὰ ἐρείπια ταῦτα ῥέον τότε ὕδωρ κατὰ τὴν πρὸ δωδεκαετίας ἀφήγησιν ὑπερενενηκοντούτιδος γραίας γυναικός, κατοικούσης* 450 *μέτρα μακράν, ἐν Καβὰκ-ἰσκελεσί, ἐλατρεύετο μέχρι τῶν ἀρχῶν τοῦ παρελθόντος αἰῶνος, ὡς ἁγίασμα τῆς ἁγίας Παρασκευῆς, ὅπερ καὶ μὲ ἐμβάλλει εἰς πειρασμὸν ἵνα ὑποθέσω ὅτι τὸ ἁγίασμα τοῦτο τῆς ἁγίας Παρασκευῆς δὲν θὰ εἶναι ὅλως ἄσχετον πρὸς τὴν ἐπονομασίαν τοῦ ναοῦ τῆς ἁγίας Βάσσης εἰς ναὸν τῆς Ἁγίας Εὐφημίας.*

Τὸ παρὰ τὸν κῆπον τοῦ παλαιοῦ σιδηροδρομικοῦ σταθμοῦ μαρμάρινον κάλυμμα σαρκοφάγου, καὶ οὐχὶ σαρκοφάγος[4]), *καὶ τὸ ὄπισθεν τοῦ αὐτοῦ σταθμοῦ ἥμισυ μαρμαρίνου διαφράγματος, ἀμφότερα ἀρχαϊκῆς τέχνης, μετεκομίσθησαν ἐκεῖ ἐκ Γλώσσης (Δὶλ-ἰσκελεσὶ), τὸ μὲν πρῶτον πρὸ* 43 *ἐτῶν ὑπό τινος ἀρχαιοκαπήλου, ὁ ὁποῖος μὴ εὑρὼν ἀγοραστὴν ἐγκατέλειπεν αὐτὸ ἐκεῖ ἀντὶ ναύλου*[5]), *τὸ δὲ δεύτερον τῷ* 1915 *ὑπὸ τοῦ κ.* Frédéric S. de Lusi.

Περὶ τῶν ἐν τῷ Σταθμῷ ἐρειπίων καὶ αὐτὸς ὁ πατὴρ Pargoire *ἐν τῇ πραγματείᾳ αὐτοῦ* Sainte Bassa de Chalcédoine, *γράφει:* '... A plusieurs reprises, des travaux de construction ou de terrassement entrepris dans l'enceinte de la gare ont mis à jour des ruines manifestement chrétiennes, malgré la présence là de matériaux plus antiques'[6]), *ὥστε καὶ ὁ ἴδιος ὁμολογεῖ ὅτι μεταξὺ τῶν τῆς χριστιανικῆς ἐποχῆς ἐρειπίων ὑπῆρχον καὶ ἀντικείμενα ἀρχαιότερα, καὶ οὕτω ἔχομεν τοῦ τε εἰδωλικοῦ ναοῦ τῆς Ἀφροδίτης καὶ τῆς ἐκκλησίας τῆς Ἁγίας Εὐφημίας ἀντικείμενα.*

Ἡ ἐξωτερικὴ περιοχὴ τῆς μονῆς ἤρχιζεν ἐκ τῆς παραλίου πρὸς τὰς 'Ρουφινιανὰς[7]) *πλευρᾶς ἀπὸ τοῦ Κυβερνητικοῦ Νοσοκομείου Χαϊδὰρ-πασᾶ*

[1]) *Ἐφημερὶς Πατρὶς ἐν Κωνσταντινουπόλει ἀρ.* 2801 *τῇ* 23 *Ὀκτωβρίου* 1917.
[2]) *'Ελλ. Φιλ. Σύλλογος τόμ. Λ' σελ.* 146.
[3]) *Αὐτόθι, σελ.* 154.
[4]) *'Ελλ. Φιλ. Συλλόγου Παράρτημα ΙΣΤ' τόμου σελ.* 12.
[5]) *'Ελλ. Φιλ. Συλλόγου Παράρτημα ΙΣΤ' τόμου σελ.* 12.
[6]) *Echos d'Orient* VI p. 317.
[7]) *Πρβ. τὸ ἄρθρον μου 'Ποῦ ἔκειντο αἱ 'Ρουφινιαναί', 'Ελλ. Φιλολ. Σύλλ. τόμ. ΚΘ' σελ.* 274—283. *Ἄλλως* Pargoire, *Echos d'Orient* VI 317 *καὶ ὁ συντάκτης τοῦ περὶ Χαλκηδόνος ἄρθρου ἐν τῷ* Dictionnaire d'archéologie et liturgie chrét.

καὶ ἐξετείνετο πρὸς τὸ νῦν τουρκικὸν νεκροταφεῖον, ἤτοι διήρχετο ὄπισθεν τῆς τελευταίως ἀνεγερθείσης Τουρκικῆς Σχολῆς, νῦν Ὀρφανοτροφείου, καὶ κατήρχετο καμπυλοειδῶς ἐκ τοῦ σιδηροδρομικοῦ ἐργοστασίου, ὑπερπηδῶσα δὲ τὸν νῦν ῥύακα κατέληγεν εἰς τὴν παράλιον οἰκίαν τὴν ὑπὸ τὸ ἐπώνυμον Μπὰλ-μουμδξῆ. Ὅτι δὲ ἡ περιοχὴ τῆς μονῆς τοιαύτην εἶχε τὴν κατεύθυνσιν, τοῦτο ἐγένετο φανερὸν ἐκ τοῦ ὅτι πρῶτον μέν, ὅτε ἐκτίζετο τὸ τοῦ σιδηροδρόμου ἐργοστάσιον, ἀνεκαλύφθησαν ἐρείπια τοίχου κατερχομένου ἐκ τοῦ ὑψώματος, δεύτερον δὲ ἐκ τοῦ ὅτι πρὸ ὀκταετίας ἡ δημαρχία Χαλκηδόνος, ζητοῦσα νὰ κτίσῃ ἀποβάθραν παρὰ τὰς ἐκβολὰς τοῦ ῥύακος (ποταμοῦ Ἱμέρου), ἔσκαψε καὶ ἐξήγαγε πρὸς χρῆσιν λίθους ἐκ τῶν ἔκτοτε ὑπὸ τὴν ἐπιφάνειαν τῆς γῆς ἐν τῇ κοιλάδι εὑρισκομένων ἐρειπίων τείχους ἔχοντος ἀλληλουχίαν μετὰ τοῦ ἐν τῇ ἀνεγέρσει τοῦ ἐργοστασίου πρὶν ἀνακαλυφθέντος.

Τὰ κοιμητήρια τῆς ἐν λόγῳ μονῆς ἔκειντο πρὸς τὴν πλευρὰν τοῦ νῦν Τουρκικοῦ Νεκροταφείου. Καὶ τοῦτο ἐπίσης ἀπεδείχθη, ὅτε ἀνηγείρετο πρό τινων ἐτῶν ἡ Αὐτοκρατορικὴ Ἰατρικὴ Σχολή, ἧς ὁ ἐργολάβος διὰ νὰ ἀναβιβάσῃ ἐκεῖ τοὺς διὰ τοῦ σιδηροδρόμου φερομένους λίθους ἠναγκάσθη νὰ κατασκάψῃ τὸ παρακείμενον τοῦ ῥηθέντος ἐργοστασίου ὕψωμα διὰ μιᾶς μικρᾶς σιδηροδρομικῆς γραμμῆς, ἥτις καὶ συνέπεσεν ἐπὶ τῶν κοιμητηρίων, ὅτε καὶ ἐπαρουσιάσθησαν χιλιάδες ὀστῶν ἐγκεκλεισμένων.

Περὶ τοῦ νεκροταφείου δὲ τοῦ εἰδωλικοῦ ναοῦ τῆς Ἀφροδίτης λέγομεν ὅτι ἔκειτο παρὰ τὸ νῦν Ἀϊρηλὴκ-τσεσμέ, ἐν τῇ ΒΑ πλευρᾷ τῆς Χαλκηδόνος, Χαϊδὰρ-πασᾶ, διότι ἐκεῖ πρὸ πενταετίας ἡ Ἑταιρεία τοῦ Σιδηροδρόμου ὑπὸ τὴν νέαν διπλῆν γραμμὴν ἀνεκάλυψε διάφορα μαρμάρινα τεμάχια τάφων καὶ ἀναθηματικῶν στηλῶν, ὧν μίαν ἀκεραίαν μετ' ἀετώματος ἔχουσαν πλάτος μὲν 0.40 *καὶ μῆκος ἑνὸς μέτρου, ἄνωθι φέρουσαν τὴν ἐπιγραφὴν ΦΑΝΙΩΝ ΠΟΣΕΙΔΙΧΟ καὶ δύο μαρμαρίνους κιονοστάτας φέροντας σταυρούς, ἐφ' ὧν καὶ στηριζόμενοι ὑποθέτομεν ὅτι ἢ θὰ ὑπέστη ἐκεῖ τὸν μαρτυρικὸν θάνατον ἢ ἐν παρθενίᾳ τὸν βίον διάγουσα ἐν τοῖς χρόνοις Διοκλητιανοῦ Ἁγία Εὐφημία τῷ* 303 *ἢ κατ' ἄλλους τῷ* 307 *— καὶ θὰ ἀνηγέρθη αὐτῇ κενοτάφιον —, ἢ θὰ ἐτάφη τὸ πρῶτον ἐκεῖ καὶ πρὸς μνήμην αὐτῆς ἀνηγέρθη μαυσωλεῖον. Τὸ ἱερὸν αὐτῆς λείψανον σῴζεται ἐν τῷ τῆς Κωνσταντινουπόλεως Οἰκουμενικῷ Πατριαρχείῳ, τῷ νῦν ἐν Φαναρίῳ.*

Πλὴν τούτων πρὸς περισσοτέραν ἔτι σαφήνειαν, ἂν ὁ ναὸς τῆς Ἁγίας Εὐφημίας ἔκειτο ἐκεῖ, ἔνθα τὸ πρὶν Contrôle, *ἢ οὔ, καὶ περὶ τούτου συνιστῶμεν ὅπως ἐρωτήσωσι τοὺς γεροντοτέρους τῆς περιφερείας ταύτης, ἔστω καὶ Τούρκους, καὶ μάθωσι ποῦ κατὰ τὴν* 11ην *Ἰουλίου πρὸ τῆς ἐνάρξεως τῆς κατασκευῆς τοῦ Σιδηροδρόμου ἐγίνετο πανήγυρις,*

ἐκεῖ ἔνθα ὁρίζομεν ἡμεῖς ἢ ἐπὶ τοῦ ἀκατοικήτου κατὰ τὴν ἐποχὴν ἐκείνην λόφου Γὲλ-δεγιρμενί, καὶ τότε θέλουσι, πιστεύω, πεισθῇ, ὅτι ἐγίνετο ἐν τῷ παλαιῷ σταθμῷ, ἀφοῦ ὑπάρχουσι καὶ περὶ τούτου ἔτι ζῶσαι μαρτυρίαι, μάλιστα δὲ τὸ τότε ἁγίασμα τῆς μονῆς ἂν καὶ εἶχε φραχθῇ κατὰ τὴν οἰκοδομὴν τοῦ σταθμοῦ, τελευταίως ὅμως καὶ τοῦτο ἀπεκαλύφθη καὶ ἤδη ῥέει ὡς καὶ ἄλλοτε.

Ἐν αὐτῷ τῷ ναῷ τῆς Ἁγίας Εὐφημίας συνηθροίσθη ἡ ἐξ 630 *ἁγίων πατέρων Δ′ οἰκουμενικὴ σύνοδος τῷ* 451 *ἔτει ἐπὶ Μαρκιανοῦ καὶ Πουλχερίας. Ἐκεῖ κατέφυγον Ἄσπαρ καὶ Ἀρδαβούριος καταδιωκόμενοι ὑπὸ τοῦ λαοῦ ὡς προδώσαντες τὸν στόλον εἰς τὸν Γιζέριχον βασιλέα τῶν Ἄφρων, κατέφυγε δὲ καὶ ὁ πάπας Βιργίλιος τῇ* 16/28 *Δεκεμβρίου* 551, *διὰ νὰ ἀποφύγῃ τοὺς διωγμοὺς τοῦ Ἰουστινιανοῦ. Ὑποτίθεται δὲ ὅτι διέμεινεν αὐτόθι πλέον τοῦ ἑνὸς ἔτους.*[1]). *Ὁ περίπυστος οὗτος ναὸς ἐσῴζετο ἀκέραιος μέχρι τῶν μέσων τοῦ ΙΕ′ αἰῶνος, ὅτε κατὰ τὸν Π. Γύλλιον ἐκ τοῦ ὑλικοῦ αὐτοῦ ἀνηγέρθη τὸ τέμενος Σουλεϊμανιέ*: 'Nulla extant moenium vestigia supra terram neque sub terra nisi raris locis fundamenta alta ingentibus saxis quadratis constructa, quae penitus effodi nuper vidi in aedificatione substructionum, quas Rex Soleimanius molitur in „tertio Constantinopoleos monte . . .'.[2])

Β′. Περὶ τοῦ ναοῦ τῆς Ἁγίας Βάσσης.

Τὴν μνήμην τῆς μάρτυρος Ἁγίας Βάσσης γεραίρει ἡ ἡμετέρα Ἐκκλησία τὴν 21 *Αὐγούστου, κατὰ δὲ τοὺς συναξαριστὰς ἤκμασε κατὰ τοὺς χρόνους Μαξιμιανοῦ τοῦ βασιλέως, ἐν ἔτει* 280, *κατήγετο ἐξ Ἐδέσσης καὶ συνεζεύχθη Οὐαλεριανῷ τινι τοὔνομα ἱερεῖ τῶν εἰδώλων, ᾧ ἐγέννησε τρεῖς υἱοὺς Θεόγνιον, Ἀγάπιον καὶ Πιστόν, τοὺς ὁποίους ἀνέτρεφε διὰ τῆς εἰς θεὸν εὐσεβείας, οὖσα καὶ αὐτὴ χριστιανή. Διαβληθεῖσα ὅμως ὑπὸ τοῦ ἰδίου συζύγου της, παρέστη μετὰ τῶν τριῶν υἱῶν της ἔμπροσθεν τοῦ ἀνθυπάτου βικαρίου καὶ ὁμολογήσασα τὸν Χριστὸν ἐρρίφθη μετὰ τῶν δύο υἱῶν της εἰς τὰς φυλακάς, καὶ εἶτα ὑπέστη αὐτή τε καὶ οἱ δύο υἱοὶ αὐτῆς, τελευταῖος δὲ καὶ ὁ τρίτος υἱὸς αὐτῆς Πιστὸς τὸν μαρτυρικὸν θάνατον ἐν τῇ παρὰ τῇ Κυζίκῳ Αὐλῶνι κώμῃ τῆς νήσου Προικοννήσου. Τὸ ἐν τῷ συναξαριστῇ δίστιχον ἰαμβεῖον ἔχει ὧδε:*

'Μητρὸς μιᾶς κάλλιστα παιδία τρία
Σὺν μητρὶ Βάσσῃ πρὸς τομὴν ψυχῇ μία.'

Ἡ νῆσος αὕτη κέκτηται μέχρι νῦν, εἰς τὸ βάθος τοῦ δυτικοῦ αὐτῆς λιμένος, μεταξὺ τῆς κώμης Αὐλῶνος καὶ Πασᾶ-λιμάν, μικρὰν πηγὴν

---

[1]) Souvenirs chrétiens de Constantinople et des environs p. 103.

[2]) P. Gyllii l. c. III 361. *Ἴδε καὶ* Voyage au Levant par Corneille le Brun, Paris 1714, p. 64.

καλουμένην ἁγίασμα τῆς Ἁγίας Βάσσης[1]), *ἐκ δὲ τῶν ἱστορικῶν μανθάνομεν ὅτι ἐν Χαλκηδόνι ὑπῆρχε ναὸς ἐπ' ὀνόματι τῆς Ἁγίας Βάσσης, ὡς φέρ' εἰπεῖν Θεόδωρος ὁ Ἀναγνώστης γράφει: ʽΤούτῳ (ἐπὶ βασιλέως Λέοντος) Πέτρος πρεσβύτερος τοῦ ἐν Καλχηδόνι ναοῦ Βάσσης τῆς μάρτυρος, ὁ ἐπίκλην Κναφεύς, ἠκολούθησεν ἐπὶ Ἀντιόχειαν Ζήνωνι τῷ τοῦ βασιλέως γαμβρῷ.*[2]) *Δὲν δυνάμεθα ὅμως νὰ ὁρίσωμεν ἐὰν κατὰ τὸ* 464 *ἤτοι ἐπὶ Πέτρου τοῦ Κναφέως ὁ ναὸς οὗτος τῆς Ἁγίας Βάσσης ἀνῆκεν εἰς μονὴν ἢ ὄχι. Μόνον περὶ τὰ μέσα τοῦ ΣΤ' αἰῶνος ἔχομεν αἴτησιν ὑπογεγραμμένην ὑπὸ τεσσαράκοντα ἀνωτέρων κληρικῶν πρὸς τὸν πατριάρχην Μηνᾶν* (536—552) *ὑποβληθεῖσαν τῷ μητροπολίτῃ Χαλκηδόνος Φωτεινῷ, ἐξ ἧς μανθάνομεν ὅτι εἶχε μονήν, διότι ὁ ἐκ τῶν ὑπογραψάντων τὴν αἴτησιν κληρικῶν εἰκοστὸς τέταρτος ἦτο ἡγούμενος αὐτῆς: ʽἸουλιανὸς (ἢ Ἰούλιος) ἐλέῳ θεοῦ πρεσβύτερος καὶ ἡγούμενος μονῆς τῆς Ἁγίας Βάσσης ἐν τῷ Ἱμέρῳ ὑπὸ Φωτεινὸν τὸν ἐπίσκοπον ὑπέγραψα'.*[3]) *Ἐκ τῆς ὑπογραφῆς ταύτης τοῦ Ἰουλιανοῦ μανθάνομεν δύο γεγονότα ἐνδιαφέροντα τὸ θέμα ἡμῶν, πρῶτον μὲν ὅτι ὁ ναὸς τῆς Ἁγίας Βάσσης εἶχε καὶ μονήν, καὶ δεύτερον ὅπερ καὶ σπουδαιότερον ὅτι ἔκειτο ἐν τῷ Ἱμέρῳ, ἐνῷ ἐκ τῶν ῥηθέντων ἱστορικῶν ἐμάθομεν ἁπλῶς μόνον, ὅτι ὁ περὶ οὗ ὁ λόγος ναὸς ἔκειτο ἐν Χαλκηδόνι, χωρὶς νὰ ὑποδείκνυται ἂν εἶχε καὶ μονὴν καὶ μάλιστα, εἰς τίνα τῶν πλευρῶν τῆς Χαλκηδόνος ἔκειτο.*

Ἐν τῷ προηγουμένῳ περὶ τῆς Ἁγίας Εὐφημίας κεφαλαίῳ εἴπομεν ὅτι Ἵμερος ποταμὸς ἐκαλεῖτο ὁ ἐν Χαϊδάρ-πασᾶ ῥέων νῦν ῥύαξ, περὶ οὗ γίνεται μνεία καὶ ὡς ἐμπορίου ἐν τῷ βίῳ τοῦ ὁσίου Αὐξεντίου ʽκατερχομένων οὖν αὐτῶν ἐν τῷ Ἡμέρῳ ἐπὶ τῷ πλεῦσαι (ἐμπόριον δὲ τοῦτό ἐστιν Καλχηδόνος'[4]), *ὥστε ζητητέον τὸν ναὸν τοῦτον τῆς Ἁγίας Βάσσης ἐν τῇ μεταξὺ Χαλκηδόνος καὶ Χαϊδάρ-πασᾶ περιφερείᾳ. Καθ' ἡμᾶς ὁ ναὸς τῆς Ἁγίας Βάσσης ἤλλαξεν ὄνομα μετὰ τὴν καταστροφὴν τοῦ πάλαι ναοῦ τῆς Ἁγίας Εὐφημίας, λαβὼν τὸ ὄνομα τῆς τελευταίας, σῴζεται δὲ ἐς δεῦρο, ὅτι δὲ ἡ ἀλλαγὴ ὀνόματος τῶν ἐκκλησιῶν ἦν συνήθης παρ' ἡμῖν τοῦτό ἐστι πασίγνωστον. Ὁ ναὸς οὗτος ἀνῳκοδομήθη τῷ* 1694[5]) *καὶ οὐχὶ ὁ πάλαι, ἔνθα συνῆλθεν ἡ Δ' οἰκουμενικὴ σύνοδος, διότι μετὰ τὴν καταστροφὴν ἐκείνου, ἐὰν θὰ ἀνῳκοδομεῖτο ἐκεῖ ἄλλος, οὐ μόνον θὰ ἐγίνετο λόγος ὑπὸ τῶν μετὰ τὸν Π. Γύλλιον*

---

[1]) *Μ. Γεδεών, Προικόννησος σελ.* 36—7 *καὶ* 189—190.

[2]) Migne Patr. gr. t. 86 col. 176. *Τὸ αὐτὸ διηγοῦνται Θεοφάνης Α' σελ.* 175 *ἐκδ. Βόνν., Κεδρηνὸς Α' σελ.* 611 *ἐκδ. Βόνν., Κάλλιστος* Migne Patr. gr. t. 147 col. 181.

[3]) **Mansi**, *Conciliorum collectio*, t. VIII, col. 1015.

[4]) Migne Patr. gr. t. 114 col. 1389.

[5]) *Κ. Ν. Σάθα, Μεσαιωνικὴ Βιβλιοθήκη, τόμ. Γ', σελ.* 79—81. — *Ἴδε καὶ τὸν πρῶτον τόμον τῶν Cronicarii Greci τοῦ ἑλληνιστοῦ καθηγητοῦ Κωνστ. Ἐρβιτσιάνου.*

περιηγητῶν ἐν τοῖς συγγράμμασιν αὐτῶν, οἵτινες ἐμνημόνευσαν μόνον τὴν καταστροφήν, ἀλλὰ καὶ θὰ ἐσῴζετο μέχρι τοῦ 1870 *ἔτους, ὅτε ἤρχισεν ἡ κατασκευὴ τοῦ σιδηροδρομικοῦ σταθμοῦ, ἀφοῦ καὶ οἱ γεροντότεροι οὔτε ἐνθυμοῦνται παρὰ μόνον ἁπλῶς ὅτι ἐκεῖ ὑπῆρχεν ἁγίασμα καὶ κατὰ τὴν* 11 *Ἰουλίου ἐγίνετο πανήγυρις μέχρι τοῦ* 1870[1]*), ὅτε δηλαδὴ ἤρχισεν ἡ κατασκευὴ τῆς γραμμῆς Χαϊδὰρ-πασᾶ. Ὅτι δὲ ἡ νῦν Ἁγία Εὐφημία κεῖται ἐν τῷ Ἱμέρῳ καὶ τοῦτο πασιφανές, διότι διὰ τῆς λέξεως ἐμπορείου δὲν ὑπονοεῖται βεβαίως μόνον ὁ χῶρος ἔνθα αἱ ἐκβολαὶ τοῦ ῥύακος, ἀλλ' ἐμπεριελαμβάνετο καὶ ὅλη ἐκείνη ἡ λοξοειδὴς περιφέρεια τῆς παραλίας σχηματίζουσα οὕτω ἐμπορικὸν λιμένα.*[2])

Γ'. Μονὴ τοῦ Μιχαηλίτζη.

Εν τῷ Μ. Συναξαριστῇ τοῦ Κ. Δουκάκη, Ὀκτωβρίῳ, σελ. 144, *ἀναγινώσκομεν '... ἔπειτα τὸ ἐπῆρεν (τὸ λείψανον Θεοδώρου τοῦ Γραπτοῦ) εἷς εὐσεβὴς καὶ φιλόθεος, ἐκ τῆς Ἀπαμείας τῆς Βιθυνίας, διὰ νὰ μετέχῃ καὶ αὐτὸς εἰς τὸν μισθὸν τῆς ὁμολογίας, καὶ τὸ ἐπῆγεν εἰς τὴν Χαλκηδόνα μὲ ὑμνῳδίας καὶ θυμιάματα, καὶ τὸ ἐσήκωσαν ἱερεῖς καὶ μονάζοντες, καθὼς ἔπρεπε, καὶ οἰκοδομήσας ναὸν ἅγιον ἐφύλαξεν ἐκεῖ τὸν θησαυρὸν ἐκεῖνον τὸν πολυτίμητον, ὅστις ἀναβλύζει καθ' ἑκάστην ἰάματα ψυχῶν καὶ σωμάτων, θεραπεύων πᾶσαν ἀσθένειαν.' Περὶ Θεοδώρου τοῦ Γραπτοῦ καὶ Συμεὼν ὁ Μάγιστρος γράφει: 'καὶ ἐν μὲν τῇ ἐξορίᾳ, τελευτᾷ ὁ ἐν ἁγίοις Θεόδωρος (ὁ Γραπτός), οὗ τὸ λείψανον ἐν τῇ ἐν Χαλκηδόνι μονῇ τοῦ Μιχαηλίτζη αὐτὸς ὁ κτίσας Μιχαὴλ ὕστερον ἀπεκόμισε.'*[3]) *Τὴν μονὴν ταύτην τοῦ Μιχαηλίτζη δύναταί τις νὰ ὁρίσῃ ὡς κειμένην ἐν τῷ παρὰ τὴν γέφυραν τοῦ Κάλχαντος ποταμοῦ (νῦν Κουρμπαγαλῆ-δερέ = ποταμοῦ βατράχων) λαχανοκήπῳ, ἔνθα ἐρείπια βυζαντιακῆς ἐκκλησίας, ὡς μαρτυρεῖται ἐκ τῶν ἐκεῖ κιονοκράνων, κιόνων καὶ διαφόρων ἄλλων μαρμαρίνων θραυσμάτων βυζαντιακῆς τέχνης.*[4])

Konstantinopel. **J. Méliopoulos.**

---

[1]) *Πβλ. Γεδεών, Ἑορτολόγιον σελ.* 250.

[2]) *Περὶ τοῦ λιμένος τούτου ἴδε πραγματείαν ἡμῶν ὑπὸ τὸν τίτλον* Der alte Hafen von Chalkedon *ἐν τῷ ἐν Ἀθήναις περιοδικῷ τῆς Γερμανικῆς Ἀρχαιολογικῆς Σχολῆς, τόμ.* 31 1906, *σελ.* 53—54.

[3]) *Ἐκδ. Βόννης, σελ.* 643. [4]) *B. Z.* XIV 74.

Die Kaiserurkunden des Johannes-Theologos-Klosters auf Patmos.

(Mit 4 Abbildungen im Text und 3 Tafeln.)

Die byzantinische Kaiserdiplomatik ist im Gegensatz zur westlichen und zur Papstdiplomatik auf ein überaus spärliches, weit zerstreutes und schwer zugängliches Material angewiesen. Dazu kommt der Mangel an zuverlässigen Ausgaben der vorhandenen Texte, Originale, Kopien und literarisch überlieferten Stücke; insbesondere fehlen diesen Ausgaben zumeist alle für die Diplomatik erforderlichen Bemerkungen über den Zustand der Objekte. Diese Umstände hindern eine genügend sicher begründete Untersuchung und generelle Würdigung der äußeren Urkundenmerkmale, auf denen vor allem auch die Echtheitsfrage in erster Linie beruht, indirekt aber auch eine kritische und entwicklungsgeschichtliche Betrachtung der inneren Merkmale, der „Form" der Urkunde, da gerade bei der Seltenheit erhaltener Stücke die Ausscheidung des Falschen von entscheidender Wichtigkeit für allgemeine und weittragende Schlußfolgerungen ist. Insbesondere gilt dies von der Urkundengattung der Prostagmata, der kaiserlichen Verwaltungsverfügungen, und ihrer Zwischenform zum *χρυσόβουλλος λόγος*, dem Chrysobullsigill. Diese sind nicht immer gleich liebevollem Interesse begegnet wie die äußerlich viel mehr ins Auge fallenden *χρυσόβουλλοι λόγοι*, haben auch den Herausgebern stets das schwierige Rätsel aufgegeben, wer ihr Aussteller ist; denn sie sind im Gegensatz zum *χρυσόβουλλος λόγος* bis zum J. 1394[1]) nur mit Indiktionsjahr und Monat datiert und entbehren der kaiserlichen Namensunterschrift. In den Ausgaben sind sie meist willkürlich und gefühlsmäßig datiert, ohne daß eine Begründung beigefügt wäre. Zur annähernd sicheren Datierung bedarf es aber in erster Linie einer Analyse des Inhalts nebst einer Reihe von Schlußfolgerungen, welche sich aus Beziehungen zu anderen Urkunden des gleichen Archivs, aus der Nennung von Beamten u. a. ergeben. Auch dann läßt sich häufig die Datierung nicht voll befriedigend durchführen, und

---

[1]) In diesem Jahre hat Kaiser Manuel II. angeordnet, daß die Prostagmata in Zukunft auch mit dem Monatstag und dem Weltjahr zu datieren seien (Acta et dipl. graeca, ed. F. Miklosich et J. Müller II, 214/5). Indessen scheint schon Johannes VIII. von dieser guten Übung gerade bezüglich des Weltjahres wieder abgewichen zu sein.

es muß die graphische Vergleichung der eigenhändigen kaiserlichen Unterfertigung mit dem Menologem hinzutreten. Für die Urkunden des Lembiotissaklosters habe ich die Datierung der Urkunden jüngst versucht[1]), dort war ich allein auf inhaltliche Analyse angewiesen, da sie nur in Kopien vorliegen. Wesentlich günstiger liegen die Bedingungen für die Urkunden des Johannes-Theologos-Klosters auf Patmos, da hier graphische Momente der Inhaltsanalyse zu Hilfe kommen und in vielen Fällen sogar allein die letzte Entscheidung geben können; denn die Urkunden des Klosters Patmos liegen, von verständigen Männern durch die Jahrhunderte behütet, zum größten Teil in Originalen vor. Im Zusammenhalt mit Ergebnissen einer Archivreise durch die griechischen Klöster im Frühjahr 1928, welche insbesondere auch vom Athos wertvolles Photographienmaterial erbrachte, glaube ich die patmischen Kaiserurkunden nun sämtlich datieren und darüber hinaus Richtigstellungen und Ergänzungen zu der Ausgabe von Miklosich und Müller bieten zu können, welche nicht nur, z. T. auf Grund neuer Fragestellungen[2]), die Datierung der kaiserlichen Prostagmata ermöglichen und unsere Kenntnisse von der kaiserlichen Kanzlei und Verwaltung erweitern, sondern da und dort auch einen Beitrag zur Geschichte des Klosters und zur politischen Geschichte abwerfen dürften.[3])

Die Urkunden des Klosters Patmos[4]), heute noch nach dem Verzeichnis des Mönches Florides numeriert[5]), sind zuerst von dem Verfasser des Hss-Kataloges des Klosters, Johannes Sakkelion, in größerer Anzahl in verschiedenen Zeitschriften herausgegeben worden, dann mit dem Streben nach Vollständigkeit von Fr. Miklosich und J. Müller im 6. Bande der Acta et diplomata graeca medii aevi, Wien 1890 (im fol-

---

[1]) Chronologisches und Prosopographisches zur Geschichte des 13. Jahrh., *B. Z.* XXVII 291—320.

[2]) Solche ergaben sich bei der Untersuchung einer Kaiserurkunde vom Anfang des XII. Jahrh. in Palermo, die ich ausführlich in einem Aufsatz im *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 1—65: Der Kodikellos des Christodulos in Palermo behandelt habe.

[3]) Unmittelbare Veranlassung zu vorliegender Untersuchung ist wiederum die Vorbereitung des Faszikels III der Kaiserregesten. Die chronologischen Fragen zu den Prostagmata des XIII. Jahrh., zu denen das Diplomatar des Lembiotissaklosters und die Urkunden von Patmos das Hauptkontingent stellen, lassen sich besser zusammenhängend unter dem zusammenfassenden Gesichtspunkt des gemeinsamen Empfängers als beim einzelnen Regest behandeln.

[4]) Bibliographie zur Geschichte des Klosters siehe bei G. Hofmann, S. J., Patmos und Rom, *Orientalia Christiana* XI 2, n. 41, S. 46; hier ist auch das Werk von Jos. Euzet, Patmos, Paris 1914, angeführt, über dessen Nichtverwendung in den Regesten schon V. Laurent, *Échos d'Orient* 30 (1927) 356 seine Verwunderung ausgedrückt hat. Es ist mir auch jetzt noch nicht zugänglich gewesen.

[5]) *Pandora* (griech. Ztschr.), Athen 1868 Dez.—1869 Mai.

genden zitiert: MM 6), und zwar auf Grund einer Abschrift, welche für die byzantinischen Stücke im wesentlichen Sakkelion hergestellt hatte. Im J. 1911 unternahmen P. Marc und W. Hengstenberg eine Expedition nach der Insel, um die wichtigsten Urkunden zu photographieren und Beschreibungen anzufertigen. Die Früchte dieser Arbeit, die leider nicht voll geborgen werden konnten[1]), liegen bei der Münchener Akademie der Wissenschaften heute in Gestalt einer großen Anzahl von Beschreibungen und Photographien vor. Da sich indessen im Laufe der Zeit eine Reihe von neuen Fragestellungen ergeben hatte und auch die Lücken des Materials ergänzt werden mußten, besuchte ich 1928 neuerdings das Kloster, um ergänzende photographische Aufnahmen und Beschreibungen anzufertigen.[2])

Die folgenden Darlegungen sollen zunächst eine kritische Beschreibung der Kaiserurkunden von Patmos, soweit diese in den Kreis der erörterten Fragen gehört, dann aber auch eine Reihe von Berichtigungen und Ergänzungen zu MM aus Kollationen bieten, welche zur Topographie und Prosopographie des XI.—XIV. Jahrh. von Wichtigkeit sind. Daran soll sich ein Versuch der Datierung nach dem Inhalte und aus Vergleichung mit anderen Texten für diejenigen Urkunden schließen, welche nicht schon aus graphischen Kriterien oder nicht aus graphi-

[1]) Vgl. Bericht und Vorschläge des Corpus der griechischen Urkunden des Mittelalters und der Neueren Zeit, bestimmt für die Versammlung der Internat. Ass. der Akademien St. Petersburg, 11.—17. Mai 1913, S. 3.

[2]) Ich benutze mit Freude diese Gelegenheit, um den Mönchen des Johannesklosters auf Patmos, wo man sich noch mit Vergnügen der Besuche Krumbachers, Marcs und Hengstenbergs erinnert, für die überaus herzliche und gastfreie Aufnahme zu danken, die mir zuteil wurde. Die einsichtige Bereitwilligkeit, die auch dem fremden Gelehrten die Schätze der Bibliothek ohne Rückhalt aufschließt, da sie von ihm Förderung der geschichtlichen Erkenntnis der großen Vergangenheit des Klosters erwartet, gereicht der frommen Gemeinde im weißleuchtenden „Himmelsschiff" auf dem höchsten Punkte des Inselchens zur höchsten Ehre. Insbesondere danke ich dem ehrwürdigen *προηγούμενος* des Klosters, Pater Agathangelos, der in Abwesenheit des Abtes mir die Erlaubnis zur Benutzung der Bibliothek erteilte, sowie meinem unermüdlichen „Futtermeister", dem *ἀρχοντάρις* Pater Arsenios, aber auch den Bibliothekaren PP. Euthymios und Meletios, sowie den stets um mich besorgten PP. Theophanes, Antipas und Amphilochios. Die Bibliothek wurde mir zu jeder nur möglichen Stunde geöffnet, und unentwegt harrten die Bibliothekare und P. Theophanes bei mir aus, jeder Wunsch wurde mir in der entgegenkommendsten Weise erfüllt. Daß es mir trotzdem nicht gelang, alle Kollationen vorzunehmen, lag an der durch die Hausordnung gebotenen Beschränkung der Arbeitszeit und der ungünstigen und unregelmäßigen Schiffsverbindung mit der Insel, die mich zwang, meinen Aufenthalt beim Nahen eines Schiffes abzubrechen, sollte ich nicht einen weiteren Aufenthalt von einer ganzen Woche und damit Überschreitung der zur Verfügung stehenden Zeit riskieren.

schen Kriterien allein datiert werden konnten. Dabei soll nach der Reihenfolge der Nummern bei MM vorgegangen werden, denen jeweils die Nummern der Stücke nach Florides' Beschreibung beigefügt sind.

MM n. II = Flor. n. 51. Sehr altertümliche, wohl dem XII. Jahrh. angehörende Kopie des *πρακτικόν* des Notars Adam auf Papier.[1]) Es enthält das Prostagma Reg. n. 993 als Insert (MM 6, 4, 17).

S. 4, 8: nicht *πρωτοβεστιαρίῳ* sondern *πρωτοβεστιαρίτῃ*.
4, 27: ebenso (dagegen steht 5, 1 in der Tat, offenbar versehentlich, *πρωτοβεστιαρίῳ*).
5, 6: *τοῦ πρώτου κουράτ(ω)ρ(ο)ς* statt *τοῦ πρωτοκουράτωρος*.
5, 13: *πρωτοβεστιαρίτου*.
5, 21: *πρωτοβεστιαρίτου* (undeutlich); *πρακτικὰ γενέσθαι*.
6, 11: *φιλοπ^τ*, also wohl *Φιλοπάτιον*, nicht *Φιλοπότιον*.
6, 22: *οὐδέν, διὰ τὸ ἀποθανεῖν τούτους* . . .
6, 25: die drei Punkte hinter *ἀπὸ νομισμάτων* bedeuten eine in der Vorlage mit Absicht gelassene Lücke.[2])
6, 30: *Ναμάτων*: die Lesung ist zweifelhaft, der Name heißt keinesfalls so.
7, 2: *ἀπὸ πα^κτ*, also wohl *πάκτου*, wie 7, 9.
7, 12: *τὸ ι̅α̅^τ*, also wohl mit der in der Kopie häufigen Vertauschung von *ο* und *ω* = *τῷ νομίσματι*, d. h. der Pacht beträgt pro 10 Modioi 1 *νόμισμα*.
7, 32: *τῆς Ὀλίνθου* statt *τοῦ Ὀλύνθου*.
7, 35: die Punkte der Ausgabe stehen für eine kleine absichtliche Lücke.
8, 28: die Punkte bedeuten mechanische Zerstörung.
9, 4: die Punkte bedeuten eine absichtliche Lücke.
9, 12: *Ἔστι καὶ ὁ περιορισμός* . . .
10, 30: *σωκάρια λϛʹ* statt *λεʹ*, womit die arithmetische Unstimmigkeit beseitigt ist.
11, 26 u. 27: absichtlich freigelassene Lücken von 3—4 Buchstaben.
13, 23: *μυρι^τ*(?) statt *μυρικοτόπου*(?); *τξαʹ* statt des unsinnigen *τζαʹ*.
13, 27: *ἐν τῷ αὐτῷ ἀμπελοκηπίῳ μό(διοι) δʹ*.
15, 7: von dem *ϛʹ* bei *βοϊδάτοι* der Ausgabe ist in der Vorlage infolge Zerstörung nichts zu erkennen.
15, 16: heißt eher *ὁ πρωτοκουράτωρ* (= *ακουράτωρ*) als nur *ὁ κουράτωρ*.
15, 20: *ἡ τοπικὴ ἔξοδος νομίσματα ζʹ* (statt *γʹ*; nun stimmt die Rechnung).

Von MM n. V (S. 19/21) ist im Archiv von Patmos nur die von Florides als n. 1 aufgeführte Urkunde vorhanden. MM bezeichnen sie als „archetypus" und als „tabula valde suspecta". Keines dieser beiden Urteile trifft zu. Wir haben vielmehr eine Kopie und zwar eine Kanzleikopie[3]) vor uns, welche durch ihren Beschreibstoff (sog. Bombyzinpapier

[1]) Ich gebe wegen der besonderen Wichtigkeit des Textes für die ältere byz. Finanzgeschichte auch die Verbesserungen, welche sich nicht auf das inserierte Prostagma beziehen, von allen Verbesserungen aber nur die sachlich belangreichen.

[2]) Vgl. meine Beiträge zur Geschichte der byz. Finanzverwaltung, *Byz. Archiv* 9 (1927), S. 150.

[3]) Nachweis dieses Urkundentypus in meinem Aufsatze: Der Kodikellos des Christodulos im *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 40. Die Kanzleikopien des XI. und beginnenden XII. Jahrh. hatten auch ein (Gold-?) Siegel an seidener Schnur,

in 3 Stücken, 142 × 40 cm) und ihre Beglaubigung (Legimus und die übrigen Rotworte sind den entsprechenden Merkmalen auf den sicher echten Stücken von 1079 völlig ähnlich) über jeden Verdacht erhaben ist. Das Original scheint verloren zu sein.

Von MM n. VI ist zur Zeit des Besuches Marcs das Original (Flor. n. 3) und eine Kanzleikopie (n. 2) vorhanden gewesen, das Münchener Archiv besitzt die Lichtbilder. Die n. 2 Flor. ließ sich während meiner Anwesenheit auf Patmos trotz eifrigen Suchens nicht auffinden.

An diesem Stück (Flor. n. 3) wie an den folgenden von 1085 März, 1087 Mai, 1088 April I (Flor. n. 13) ist zu sehen, daß das feierliche Protokoll, nämlich die erste Zeile der originalen *χρυσόβουλλοι λόγοι* mit der in „Perpendikelbuchstaben" geschriebenen Intitulatio und die zweite mit lateinischen Buchstaben geschriebene Zeile *πᾶσιν, οἷς τὸ παρὸν* usw. (Pertinenzzeile)[1]) eine andere, tiefer schwarze Tinte aufweisen als der übrige Text; die gleiche Beobachtung ist an den Stücken zu machen, welche sich auf dem Athos vorfinden. Man wird daraus schließen dürfen, daß diese für die Regierungszeit jedes Kaisers gleichbleibenden Urkundenteile als „Chrysobull-Formularien" auf Vorrat hergestellt wurden.

Flor. n. 3, heute mit starker Leinwand hinterklebt, wie fast alle älteren und größeren Stücke des Archivs, zeigt, gegen das Licht gehalten, auf den 3 Klebstellen deutlich Klebsignaturen. Auf der obersten Klebstelle ist nichts Einzelnes mit Klarheit zu erkennen; auf der zweiten sieht man deutlich in mächtigen Zügen: *τοῦ* . . . ., auf der untersten in ebenso weitausgreifender Führung drei gleichgerichte und gleichhohe Hasten, welche drei stilisierte Kreuze darstellen dürften. Auf der Klebung der Rückseite des Chrysobulls für das Athoskloster Laura vom J. 1084 (Reg. 1118, unediert) liegen sie bloß. Der Text der Signatur dürfte gelautet haben: + *διὰ τοῦ* (Titel) (Name).

MM n. VII — Flor. n. 4 vom März 1085 weist wiederum Legimuszug und Rotworte in einer anderen, dunkleren, von der kaiserlichen Namensunterschrift sich deutlich unterscheidenden Tinte auf. Auch dieses Stück ist mit Leinwand hinterklebt und zeigt auf der ersten der 3 Klebungen wiederum ein *τοῦ*, vielleicht noch ein o, auf der zweiten Klebung finden

wie dies wenigstens die Siegellöcher bei Flor. n. 1 (11, 12 und 15 zu MM n. XV u. XXIV) und die Seidenschnurreste bei Flor. n. 1 und 15 (zu MM n. XXIV) zu erweisen scheinen. Ob sie auch das feierliche Protokoll der Originale aufwiesen, läßt sich nicht feststellen, da alle genannten Stücke am oberen Teil verstümmelt sind. Die Kanzleikopien aus der Mitte des XII. Jahrh.: Flor. n. 13 und 16 (vgl. unten S. 339 u. 341 f.), welche annähernd vollständig erhalten sind, haben weder Protokoll noch Siegellöcher.

[1]) Beispiel: *Archiv f. Urkf.* 11 (1928), S. 36 und Taf. dort.

wir wiederum den großen *M*-artigen Zug (die drei Kreuze), der sich hier über 6—7 Zeilen der weiträumigen vorderen Beschriftung erstreckt.

MM n. VIII = Flor. n. 5 vom April 1088 (I). Bezüglich der Protokolltinte vgl. die Bemerkung oben. Legimus und Rotworte zeigen wiederum gemeinsam deutlichen Unterschied der Tinte gegenüber der kaiserlichen Unterschrift. Auf Klebsignaturen konnte das Stück leider nicht untersucht werden, da es unter Glas in schwerem Goldrahmen als Wandschmuck der Bibliothek aufbewahrt wird und den Mönchen die Herausnahme nicht zugemutet werden konnte.

MM n. XIII = Flor. n. 7, 8, 9, 47 vom April 1088 (II). Das Original ist Flor. n. 7 mit der Unterschrift, n. 8, 9 und 47 sind späte Empfängerkopien.[1]) Die Tintenverhältnisse sind bezüglich des Protokolls und der Rotworte den vorigen Stücken ganz entsprechend. Klebsignaturen sind indessen unter der modernen Leinwandhinterklebung auch gegen das Licht nicht erkennbar. — Flor. n. 42 und 44 sind zwei auf dem Texte dieses Chrysobulls beruhende, mit Zusätzen versehene, schon aus den äußeren Merkmalen ohne weiteres als solche erkennbare Fälschungen mit dem Datum: Dezember 1086 (vgl. Reg. 1131).

MM n. XIV vom April 1088 (III). Kopie. Das Prostagma an die Bureaus *τῶν οἰκειακῶν*, *τοῦ στρατιωτικοῦ* und *τῆς σακέλλης* ist auf der sehr langen Rolle (Flor. n. 50) hinter einer Kopie des Chrysobulls von 1088 April (MM 44 ff.) in altertümlicher, der Kanzleischrift der Chrysobullen des XI. Jahrh. sehr ähnlicher und also wohl fast gleichzeitiger Schrift aufgezeichnet, aber nicht *ein*mal, wie die Ausgabe vermuten läßt, sondern viermal; jedesmal sind hinter dem Text die Beamten desjenigen Bureaus unterzeichnet, an welches das Prostagma gerichtet und in welchem es registriert worden ist. Dadurch rückt aber der Kanzleivorgang in ein ganz anderes Licht. Die Mitteilung, daß der Kaiser dem Abte Christodulos von Patmos alle Steuern erlassen habe, ergeht an alle vier Sekreta gesondert, und jedes Sekreton übergibt, dem kaiserlichen Befehl entsprechend, dem Christodulos sein Exemplar mit den die Registrierung des Steuererlasses bestätigenden Unterschriften seiner Beamten.

Man ersieht aber aus den von MM weggelassenen Teilen der Kopie noch mehr. Jeder der vier völlig gleichlautenden Prostagmatexte hat

[1]) So möchte ich im Gegensatz zu den Kanzleikopien, deren Beglaubigung in den äußeren Merkmalen, besonders in den Rotworten und im Legimuszug begründet war, jene Kopien nennen, welche die Mönche entweder selbst herstellten oder in anderen Kanzleien herstellen und dann durch einen Bischof oder durch 2—3 hohe Richterbeamte mit der Formel: *τὸ παρὸν ἴσον . . . ἀντιβαλὼν καὶ ἰσάζον εὑρὼν ὑπέγραψα* und den eigenhändigen Unterschriften dieser beglaubigen ließen.

eine besondere (bei MM nur einmal wiedergegebene) Überschrift: τὸ ἴσον τοῦ τιμίου καὶ προσκυνητοῦ βασιλικοῦ πιττακίου τοῦ καταπεμφθέντος εἰς τὸ σέκρετον τῶν .... καὶ καταστρωθέντος ἐν αὐτῷ κατὰ τὸν ἀπρίλιον μῆνα τῆς ια' ἰνδικτιῶνος καὶ περιέχοντος οὕτως. Bei der dritten Wiederholung, also zwischen MM 6, 51, 9 und 10 heißt es: τὸ ἴσον ... καὶ καταστρωθέντος ἐν αὐτῷ κατὰ τὴν κθτ' τοῦ ἀπριλλίου μηνός. Wir erfahren daraus, daß das Prostagma im Bureau der σακέλλη am 29. März registriert worden ist und daß dieses Datum auf dem Originale irgendwie vermerkt war. Darf man daraus den Schluß ziehen, daß im Bureau Auslaufjournale oder Amtstagebücher geführt wurden, mit denen das Datum des Originals im Bedarfsfalle (Echtheitsprüfung) kollationiert werden konnte?

Das Prostagma[1]) führt uns auch einen Beamten vor, den wir sonst nicht kennen, den πρωτοπρόεδρος Κωνσταντινουπόλεως καὶ ἐπὶ τῶν δεήσεων, der auch noch zweimal mit seinem Familiennamen Choirosphaktes genannt wird. Ein solcher Beamter, den wir in der übrigen Literatur vergeblich suchen, existiert nicht. Es steht vielmehr an allen in Betracht kommenden Stellen (also für MM n. XIV allein viermal!) in den Vorlagen deutlich: τοῦ πρωτοπροέδρου Κωνσταντίνου καὶ ἐπὶ τῶν δεήσεων (τοῦ Χοιροσφάκτου). Der πρωτοπρόεδρος ist uns als hoher Richterbeamter wohlbekannt. Hier hatte er, offenbar in seiner Eigenschaft als ἐπὶ τῶν δεήσεων[2]), die Streichung der Steuern mit roter Tinte vorzunehmen.[3])

Folgende Textverbesserungen sind vorzunehmen: Die Form δεσπόζοι ist nach der übereinstimmenden Lesung aller vier Texte zu verbessern in: δεσπόζῃ. 51, 13 und 15 ist je statt πρωτονοτάριος ebenso wie in den zahlreichen vorhergehenden Unterschriften zu lesen: βασιλικὸς νοτάριος.[4])

MM n. XV = Flor. n. 10, 11, 12, 13, 14. Chrysobull vom April 1088 (IV). Die Urkunde bietet ein vorzügliches Beispiel für die Kanzleikopie. N. 10 trägt, was MM nicht erwähnen, allein die kaiserliche Namensunterschrift und ist das (am Anfang verstümmelte und daher das Protokoll nicht aufweisende) Original. N. 11 und 12 sind Kanzleikopien, die gleichzeitig oder fast gleichzeitig ausgestellt sein dürften, wie die höchst ähnliche Textschrift sowie die offenbar von denselben Beamten

[1]) MM 6, 49, 15; ebenso 45, 22 und 53, 13.

[2]) Über die Beteiligung des ἐπὶ τῶν δεήσεων an den Kanzleigeschäften im XI. Jahrh. vgl. *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 55—56.

[3]) So nach MM 53, 13.

[4]) Trotz der πρωτονοτάριοι in N. XVI MM (s. unten). Es wäre verwunderlich, wenn wir πρωτονοτάριοι des Bureaus τῆς σακέλλης in der Kanzlei in Konstantinopel fänden. Das Kletorologion des Philotheos (de cer. 719, 15 = 141, 25 Bury) kennt im Bureau des χαρτουλάριος τοῦ σακελλίου nur βασιλικοὶ νοτάριοι als Schreiber.

geschriebenen Rotworte nebst Legimuszug erweisen. Auch n. 13 ist Kanzleikopie, doch zeigt die Textschrift und vor allem der ganz abweichende Legimuszug, daß wir es mit einer erheblich späteren Kanzleikopie zu tun haben. Da sie in Textschrift und Legimus der Kanzleikopie Flor. n. 16, einer Urkunde des Johannes Komnenos, sehr ähnlich ist, können wir die Vermutung wagen, daß beide Kopien (beide sind Schiffsprivilegien) zu gleicher Zeit ausgestellt worden sind und zwar um die Mitte des XII. Jahrh. Es dürfte dies nämlich zu einem Zeitpunkt geschehen sein, da die Bestätigung beider Privilegien durch den Kaiser Manuel Komnenos erbeten wurde. Bei dieser Gelegenheit mußten die Originale in der Kanzlei in Konstantinopel eingereicht werden, während doch die Schiffe des Klosters auch während dieser Zeit des Ausweises bedurften, welcher sie vor den Zugriffen der Zollbeamten schützte. Dies war aber der Fall im September 1158, als der Abt Leontios eine Eingabe an Kaiser Manuel um Schutz der Vorrechte des Klosters richtete und darin auf die *ἐξκουσσεῖαι πλοίων* (nämlich die der Kaiser Alexios und Johannes) ausdrücklich hinwies.[1]) Eine weitere Beobachtung zu Flor. n. 16[2]) wird unsere Annahme bestätigen.

Der bei MM 6, 51—53 abgedruckte Text ist nicht der des Originals (Flor. n. 10), sondern der der Kanzleikopie n. 13, die am Anfang am wenigsten verstümmelt ist; deshalb fehlt auch im Druck die kaiserliche Unterschrift.[3]) S. 52, 1 ist über das bei MM Gedruckte hinaus noch zu lesen: *χωρήσεως παρασκευαζόμενον καὶ* ..... *ει* ....

Eine nicht unwichtige Beobachtung ist es, daß die Kanzleikopien nicht in unserem Sinne wortgetreu sind, sondern — in Kleinigkeiten freilich — vom Originale abweichen. Daß sie die Zensur des Rekognitionsbeamten trotzdem passiert haben, zeigt, daß der Korrektor mit der roten Tinte nicht allzu kleinlich verfahren ist, und kann warnen vor übertriebener Kritik an Originalen, in welchen sich kleine Ungenauigkeiten finden.

Die Empfängerkopie n. 14 ist als übereinstimmend mit dem Original von dem *κριτὴς τοῦ βήλου καὶ γενικὸς* [*λογοθέτης*] Leon Monasteriotes beglaubigt, der mit dem von Niketas Akominatos[4]) um 1181 erwähnten Manne dieses Namens identisch sein dürfte.

MM n. XVI = Flor. n. 50, Teil 6. Auch diese altertümliche Kopie des Prostagmas vom Mai 1088 wiederholt den gleichlautenden Text dreimal vor der Unterschrift der Beamten eines jeden Bureaus[5]), so daß nun auch hier wieder der Geschäftsgang in klarer Weise hervortritt.

---

[1]) MM 6, 111, 25. [2]) S. unten S. 341 f.

[3]) *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 40. [4]) Niketas Akom. 344, 14 Bonn.

[5]) Was MM wiederum nicht erwähnen.

Das Datum in der Überschrift bei MM (23. Mai) ist nicht etwa der Datierung des Prostagmas entnommen, sondern entstammt offenbar der irrtümlichen Lesung der Registrierbemerkung, welche zwischen S. 54, 12 und 13 hineingehört: *τὸ ἴσον τοῦ . . . πιττακίου . . . καταστρωθέντος ἐν τῷ τῆς σακέλλης σεκρέτῳ κατὰ τὴν κζ' τοῦ μαΐου μηνός . . .* Die Registrierung im Bureau der *σακέλλη* ist demnach am 27. (nicht 23.) Mai erfolgt.[1])

Die *πρωτονοτάριοι* 54, 7, 12 und 31 beruhen auf Falschlesung (Verwechslung von offenem *β* (= *βασιλικοί*) und *α* (= *πρωτο* . . .)) und sind in *βασιλικοὶ νοτάριοι* zu verwandeln. Das *πρωτονοτάριος* 54, 4 ist nicht deutlich zu lesen, da die Stelle an einer Klebung liegt und zerstört ist, es ist aber auch hier zweifellos *βασιλικὸς νοτάριος* zu lesen. 54, 17 und 19 steht auch in der Kopie ausgeschrieben irrtümlich *πρωτονοτάριος τοῦ σεκρέτου τῆς σακέλλης*[2]), ebenso wie 54, 31: *πρωτονοτάριος τοῦ σεκρέτου τοῦ γενικοῦ.*

MM n. XVIII. Der *ἀναγραφεύς* der Insel Kos ist in der Überschrift bei MM irrtümlich Nikephoros Kopsenos genannt. Nach MM 6, 58, 30 heißt er Christophoros.

MM n. XXII = Flor. n. 50, Teil 8 (Kopie): MM 6, 95, 4 lies: *ἐξκουσσεύεσθαι* nach der Vorlage.

MM n. XXIV = Flor. n. 15, 16, 17, 18. Wir haben hier den Urkundentypus des *χρυσόβουλλον σιγίλλιον*[3]) vor uns, einer Mischform des *χρυσόβουλλος λόγος* und des *σιγίλλιον*, einer besonderen Art des *πρόσταγμα*. Es wurde verwendet für kleinere Privilegien. Das Original ist n. 17 Flor. mit der kaiserlichen Unterschrift, die hier im Menologem, d. h. in der Datierung nach Monat und Indiktion mit der roten Tinte, besteht. Die Rotworte (zweimal *σιγίλλιον*) und der Legimuszug sind mit derselben, von der des Menologems gemeinsam verschiedenen Tinte geschrieben. Unter der kaiserlichen Unterschrift steht der Vermerk + *ἐκανικλώθη παρὰ τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου*[4]), er ist vielleicht von der gleichen Hand und sicher mit der gleichen (schwarzen) Tinte geschrieben wie der Text, während der unmittelbar darüberstehende Vermerk: *διὰ τοῦ γραμματικοῦ* (?) *Ἰωάννου* deutlich von anderer Hand und mit anderer (schwarzer) Tinte geschrieben ist. Da die Bemerkung über das Kaniklom uns Sicherheit über die Person des an der Ausstellung der Urkunde beteiligten Rekognitionsbeamten gibt, muß sich der *διά*-Vermerk, da der Schreiber in Anbetracht der zahlreichen auf späteren Urkunden auftretenden *διά*-Vermerke nicht gemeint sein kann, not-

[1]) Vgl. die Bemerkung S. 338. [2]) Vgl. oben S. 338, A. 4.

[3]) Über den Typus vgl. *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 39.

[4]) Über die Bedeutung dieses einzigartigen Vermerkes (Taf. I oben) vgl. *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 51.

wendig auf den Intervenienten beziehen; diese späteren *διά*-Vermerke nennen stets sehr mächtige Persönlichkeiten wie den „*αὐτάδελφος*" des Kaisers Johannes Dukas Vatatzes: Demetrios Tornikes[1]) oder die *μεγάλοι λογοθέται* Georgios Akropolites und Georgios Metochites, Raul u. a.; die stark verschnörkelten Unterschriften und ihre Gleichheit auf verschiedenen Urkunden mit verschiedener Textschrift lassen auch keinen Zweifel über ihre Eigenhändigkeit. So dürfte auch bei unserer Urkunde der *γραμματικός*(?) Johannes ein am Hofe mächtiger Mann gewesen sein, der den Mönchen von Patmos die Ausstellung der Urkunde beim Kaiser vermittelt hat und zum ewigen Andenken an seine fromme Tat diese Tatsache eigenhändig unter der kaiserlichen Unterschrift vermerkte.

Das *χρυσόβουλλον σιγίλλιον* hat 2 Siegellöcher mit Resten eines lilafarbigen Seidenbündels, wie wir es auch bei späteren *χρυσόβουλλα σιγίλλια* wahrnehmen.[2]) Diese Urkundenart trug also, wie dies aus ihrer Bezeichnung zu vermuten ist, zum Unterschied vom Prostagma und in Anlehnung an den *χρυσόβουλλος λόγος* das Goldsiegel an der Seidenschnur. Es fehlte ihr vom *χρυσόβουλλος λόγος* nur das feierliche Protokoll[3]), die Datierung nach dem Weltjahr mit den entsprechenden rot eingesetzten Worten (Monat, Indiktionsjahr, Einerzahl des Weltjahres), dagegen hatte sie in gleicher Weise Legimusrekognition (wenigstens bis zum J. 1119(?)) und Goldsiegel, außerdem vom Prostagmatypus die kaiserliche Unterschrift durch rotes Menologem. — Das Stück hat keine Klebung, daher auch keine Klebvermerke auf der Rückseite.

N. 15 und 16 Flor. sind Kanzleikopien derselben Urkunde, n. 15 wiederum fast gleichzeitig, wie die ganz ähnliche Form des Legimuszuges vermuten läßt. Die Textschrift dieser Kanzleikopie ist elegante Kanzleischrift und viel sorgfältiger ausgeführt als die Textschrift des Originals. Das Legimus der n. 16 dagegen ist dem ganz andersartigen der n. 13 Flor. (unter MM n. XV) ähnlich. Diese Kanzleikopie trägt, durch die moderne Leinwandhinterklebung erkennbar und in der Lesung durch neuere Kopien gesichert, auf der Rückseite in stark verschnörkelter Schrift den Vermerk: *διὰ Ἰωάννου τοῦ Δούκα* +. Es ist dieselbe Signatur, die Florides auf n. 13, der späten Kanzleikopie der n. XV MM, gelesen zu haben scheint[4]), ein weiteres Kriterium für die

[1]) Vgl. *B. Z.* XXVII 295 und 363, A. 1.

[2]) Z. B. bei dem (unedierten) *χρυσ. σιγίλλιον* des Michael Palaiologos für Laura oder dem *χρυσ. σιγίλλιον* Andronikos' II. für Patmos v. J. 1323 (s. unten).

[3]) Dieses feierliche Protokoll ist auch auf den *χρυσόβουλλοι λόγοι* zu Ende des XII. Jahrh. nicht mehr zu finden.

[4]) Vgl. MM 6, 53, 4.

gleichzeitige Ausfertigung dieser beiden Kopien von Schiffsprivilegien. Wer ist dieser Johannes Dukas, den wir nach dem eben Ausgeführten als Intervenienten für die Gewährung der beiden Kopien aus der kaiserlichen Kanzlei ansehen dürfen? Wenn die Annahme richtig ist, daß diese mit der Eingabe des Abtes Leontios v. J. 1158 in Zusammenhang steht[1]), so dürften wir den Feldherrn und Vetter des Kaisers Manuel, Johannes Dukas, vor uns haben. Er begegnet uns in den erzählenden Quellen zuerst um das Jahr 1147.[2])

Die aus der Beschreibung des Florides entnommene Bemerkung MM 101: „nro. 18 *ἕτερον ὅμοιον* scriptum *μηνὶ ἰουλίῳ ἰνδ. ιβ'. διὰ τοῦ γραμματικοῦ Ἰωάννου. ἐκανικλώθη παρὰ τοῦ ἐπὶ τοῦ κανικλείου*" ist irreführend. N. 18 Flor. ist vielmehr eine Kopie etwa des XIV. Jahrh., und die Worte *μηνὶ ἰουλίῳ* usw. auf dieser Kopie zeigen nur, daß sie vom Original, Flor. n. 17, genommen wurde. Der Verdacht der Herausgeber ist völlig unbegründet.

MM n. XXVI = Flor. n. II, 10. Kopie. Die *λύσις* des Kaisers Manuel I. Komnenos auf die Eingabe des Abtes Theoktistos ist ein Privileg, für das man noch zur Zeit des Kaisers Alexios I. die Chrysobullform gewählt hätte. Nach MM 6, 105, 16 soll die *λύσις* in den zuständigen Bureaus registriert und dem Kloster dann zu seiner Sicherheit ausgehändigt werden, *ἀρκεῖν ὀφείλουσα καὶ ἀντὶ χρυσοβούλλου γραφῆς*. Blättert man die Regesten der Kaiser Johannes und Manuel durch, so fällt auf, daß beide im Gegensatz zum ersten Komnenen und seinen Vorgängern mit der Gewährung von Chrysobullen für Einzelpersonen und Einzelinstitute im inneren Verkehr des Reiches äußerst sparsam gewesen sind. Von beiden ist nicht ein einziges Chrysobull im Original erhalten, auch in bloßer Erwähnung oder literarischer Überlieferung haben wir nur für Manuel zwei Beispiele, nämlich das wahrscheinlich in seine Regierungszeit fallende Chrysobull für die Metropolis Athen[3]) und das Privileg für die H. Sophia[4]); in beiden Fällen kann die Kopialüberlieferung die Worte *χρυσόβουλλον* bzw. *χρυσόβουλλος λόγος* ohne Rücksicht auf den Befund des Originals in der sehr geläufigen allgemeinen Bedeutung „Privileg" erst eingesetzt haben.

[1]) S. oben S. 339.

[2]) Vgl. F. Chalandon, Les Comnène. II. Jean Comnène et Manuel Comnène... Paris 1912, S. 289 und Reg. d. Kaiserurk. n. 1416 und 1417 (v. J. 1158 Anf.). Es ist derselbe Johannes Dukas, der i. J. 1154/5 als Gesandter zu Kaiser Friedrich I. Barbarossa entboten wurde (vgl. Reg. 1396). Der Friede mit Sizilien, vor dessen Abschluß Johannes Dukas noch in der Gewalt Wilhelms I. von Sizilien war, müßte dann vor Sept. 1158 hergestellt und Johannes Dukas zu diesem Zeitpunkt bereits in Kpel wieder angekommen gewesen sein.

[3]) Reg. n. 1541. [4]) Reg. n. 1390.

Der fast übermäßige Gebrauch, welchen die kaiserliche Kanzlei in der zweiten Hälfte des XI. Jahrh. von der feierlichen Form der Gnadenverleihung gemacht hat, scheint bei den Nachfolgern des Kaiser Alexios eine Reaktion hervorgerufen zu haben. Stärkeren Gebrauch von der Chrysobullform haben dann wieder die Angeloi gemacht, auch Johannes Dukas Vatatzes scheint sie gern verwendet zu haben. Unter Michael Palaiologos steigt dann die Vorliebe für das Goldsiegelprivileg wieder, um unter Andronikos II. den Höhepunkt zu erreichen. Von da an ist ein langsames Absinken zu beobachten.[1])

MM n. XXVIII = Flor. n. II, 6 (heute 9). Schöne Empfängerkopie einer Eingabe mit Lysis in feiner, kanzleiartiger Schrift, die vielleicht eine geschickte Nachahmung der Vorlage ist. In den Registriervermerken am Schlusse[2]) ist an Stelle der Punkte bei MM zu lesen: *διὰ τοῦ μεγάλου λογαριαστοῦ.*

MM n. XXXI = Flor. n. 20, 21 und 22. *Χρυσόβουλλος λόγος* v. J. 1186. N. 20 ist das Original. Das (sehr dünne) Papier läßt zum ersten Male Längsstreifung erkennen. Die Rotworte (dreimal *λόγος*, Monat, Indiktions- und Weltjahreinerzahl) sind wiederum mit einer von der kaiserlichen Unterschrift verschiedenen roten Tinte eingesetzt, man könnte hier auch einen Unterschied beider gegenüber der Tinte des Legimus erkennen. Besonders bemerkenswert ist bei diesem Stücke folgendes. Im Texte (MM 6, 119, 30) stand an der Stelle: *οἱ κατὰ τὴν ῥηθεῖσαν σεβασμίαν μονὴν* statt: *κατὰ* ein anderes, nun nicht mehr lesbares Wort. Es ist mit roter Tinte durchstrichen und, ebenfalls mit roter Tinte, *κατὰ* darüber geschrieben. Dieselbe Hand hat mit derselben Tinte, die wiederum der des Legimus sehr ähnlich ist, das Wort *λόγῳ* (MM 6, 120, 18) eingefügt. Die beiden Korrekturen sind ein Zeichen, daß die Prüfung des Textes auf seine „Richtigkeit" vom Rekognitionsbeamten mit der roten Tinte geschah. In gleicher Weise hat dieser Beamte in dem Chrysobull v. J. 1197 (MM n. XXXVIII, bei MM verdruckt: XXXIII) eine große Streichung von nahezu 3 Zeilen des Textes mit der roten Tinte vorgenommen[3]); diese Zeilen, welche auf irgendwelche Art in die Reinschrift hineingekommen waren und

[1]) Immer unter dem Vorbehalt der Spärlichkeit unseres Materials, das aber doch innerhalb der einzelnen Archive dieses Bild aufweist und damit eine annähernde Richtigkeit dieser Beobachtungen verbürgt.

[2]) MM 6, 113, 15.

[3]) Es sind die von MM 6, 138, 6 (ohne erklärende Bemerkung) in [ ] gesetzten Worte: *προσλογισθήσονται γὰρ καὶ τὰ ἐντεῦθεν ἀνήκοντα τῷ δημοσίῳ τοῖς δικαίοις τῆς εἰρημένης... ....δι' ἐμφανείας πεπιστωμένων ἀποδείξεων τοῦ μέρους τῆς τοιαύτης μονῆς κἂν ἐπι.............................* [ich ergänze und verbessere stillschweigend].

eine Belastung der kaiserlichen Kasse bedeutet hätten[1]), entsprachen offenbar nicht dem Willen des Kaisers. Ist nun der Schreiber des *κατὰ* und *λόγῳ* in unserer Urkunde und der Tilger der 3 Zeilen in dem Chrysobull v. J. 1197, wie ich anderwärts angenommen habe[2]), mit dem Schreiber des Legimus identisch, so kann aus inneren Gründen an der Bedeutung des „Legimus“ als echten „Rekognitionsvermerks“, damit aber auch an der Wortbedeutung dieses Vermerkes kein Zweifel sein; es heißt dann „Wir (häufig zu belegender Majestätsplural des Beamten) haben den Text durchgelesen und auf seine Richtigkeit geprüft.“[3])

Die mächtigen Züge unter der modernen Leinwandhinterklebung zu entziffern ist mir nicht gelungen. Doch spricht der Befund nicht gegen die Lesung bei MM 6, 121, 3: *+ τοῦ σεβαστοῦ καὶ ἐπὶ τοῦ κανικλείου Δημητρίου τοῦ Τορνίκη.*[4])

Die Nummern 21 und 22 sind Empfängerkopien. Aus der Bemerkung von MM 121, 5 geht hervor, daß die Herausgeber bzw. ihr Gewährsmann die n. 20 Flor. ebenfalls für eine Kopie gehalten haben; die kaiserliche Unterschrift zeigt deutlich, daß sie das Original ist.

MM **n. XXXII** = Flor. n. 23. *Χρυσόβουλλος λόγος* vom August 1186. Das Papier, das wiederum als Beschreibstoff gewählt ist[5]), weist insbesondere an der von der modernen Leinwandhinterklebung freien Stelle deutlich die nun für fast alle späteren Papierurkunden charakteristische Längsstreifung auf. Das Rot der Rotworte (viermal *λόγος*, Monatsname, Indiktions- und Weltjahreinerzahl) ist wiederum gemeinsam mit dem Rot des Legimus von dem der kaiserlichen Unterschrift verschieden. Die Klebsignatur ist gegen das Licht deutlich zu erkennen, aber leider nur *τοῦ* .... *ου* ...... in großen Buchstaben zu lesen. Sie dürfte ebenso lauten wie auf dem vorigen Stück n. XXXI.

MM n. XXXVIII = Flor. n. 24 und 25. *Χρυσόβουλλος λόγος* vom Nov. 1197. Flor. n. 24 ist das Original, wiederum auf Papier, doch nicht hinterklebt; das Stück ist unten stark zerstört, so daß die kaiserliche Unterschrift, welche die Kopie wiedergibt, verschwunden und nur

---

[1]) Der Sinn der Stelle ist offenbar der, daß schon bezahlter Zoll und schon geleistete Fahrdienste mit dem jetzt befreiten Schiffe gegen Vorweis der Quittungen aus der kaiserlichen Kasse rückvergütet werden sollen.

[2]) *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 51 f.

[3]) Über die sehr verwickelte und umstrittene Frage des *ἀνέγνων* in den römischen Kaiserurkunden vgl. am ausführlichsten F. Preisigke, Die Inschrift von Skaptoparene, 1917, S. 18 ff.

[4]) Über ihn vgl. *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 49.

[5]) Vgl. *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 10.

mehr ein kleiner Rest der Datierung und des Legimus übrig ist.[1]) Die noch übrigen Rotworte des Textes (noch zweimal *λόγος*, *βϱ* von *νοεβϱίῳ* und *π α ϱ ο ύ σ η ς*(!) *πϱώτης* als Indiktionsangabe) weisen wiederum gleiche Tinte wie das Legimus auf. Die zahlreichen Registriervermerke auf der Rückseite sind mit verschiedenfarbiger blasser Tinte angebracht, wie auch der Klebvermerk: + *τοῦ σεβαστοῦ καὶ ἐπὶ τοῦ κανικλείου Θεοδώϱου τοῦ Εἰϱηνικοῦ*[2]), der uns noch beschäftigen wird. Die bei MM 6, 139, 11 ohne Bemerkung abgedruckte Notiz: + *ὁ σεβαστὸς καὶ δικαιοδότης Μιχαὴλ ὁ Βελισσαϱιώτης ὑπέγϱαψε* ist der übliche Kopievermerk für Empfängerkopien und findet sich nur auf n. 25 Flor., einer Kopie etwa des 13. Jahrh. Über den mit roter Tinte gestrichenen Passus MM 6, 138, 6–9 *πϱοσλογισθήσονται* ... ist schon bei n. XXXI MM berichtet.

MM **n.** LII = Flor. n. 53. Prostagma v. J. 1214.[3]) Querformat, schlechtes Papier, ähnlich dem der Angeloi. Rotgeschrieben ist nur das Menologem, die kaiserliche Unterschrift; Klebungen und Dorsalvermerke fehlen, wie regelmäßig beim Prostagma. Von Siegelung ist heute keine Spur mehr zu finden.[4])

MM **n.** LXIII = Flor. n. 76. *Χϱυσόβουλλον σιγίλλιον* vom April 1199 für das Georgios-Dysikos-Kloster, welches später Dependance des Johannesklosters auf Patmos geworden ist.[5]) Knappes Längsformat auf schlechtem längsgestreiftem Papier. Die Rotworte (zweimal *σιγίλλιον*) sind wieder von der kaiserlichen Unterfertigung in Druckstärke und Farbe deutlich verschieden. Das Stück weist in der Falte, welche über die Schlußzeile des Textes und das Menologem hinläuft, starke Zerstörung auf, auch die darunterstehende Zeile ist abgerieben.

MM bzw. ihr Gewährsmann haben das Menologem folgendermaßen gelesen: *μηνὶ ἀπϱιλλίῳ ἰνδ. δ'* und bemerkt: „Florides ... putat tabulam esse imperatoris Isaacii Angeli aut Alexii III. Sakkelion eam tribuit imperatori Lascari et anno 1216; nobis ea valde est suspecta.“ Zunächst genügt ein Blick auf das Original, um die Urkunde als vollkommen unverdächtig zu erweisen. Bei genauerem Zusehen[6]) aber er-

[1]) Vgl. *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), Taf.

[2]) In zwei Teile zerlegt, zwischen denen Registriervermerke stehen. Vgl. MM 6, 139, 9 und Taf. II Mitte.

[3]) Über die Chronologie s. unten S. 363f.

[4]) Über die Siegelung der Prostagmata vgl. *Archiv f. Urkf.* 11 (1928), S. 42.

[5]) Mit den Gütern pflegte ein neuer Eigentümer auch alle früheren Rechtstitel dieser (die *δικαιώματα*) zu übernehmen. Das ist der Grund, weshalb wir im Archiv von Patmos Urkunden des Georgios Dysikos-, des Maria Kechonismene- und des Latros-Klosters finden.

[6]) Vgl. Taf. II oben.

kennt man, daß der Zahlbuchstabe hinter dem Zeichen, welches *ἰνδικτιῶνος* bedeutet, kein *δ* sein kann, es zeigt sich vielmehr, daß der sichtbare lange senkrechte Strich ein Aufstrich ist und sich nach rechts umbiegt. Auch vom unteren Bauch des *β* — um ein solches handelt es sich nämlich — erkennt man deutliche Spuren. Wem gehört nun die äußerst flüchtige, aber höchst charakteristische Menologemunterfertigung *μηνὶ ἀπριλλίῳ ἰνδ. β′* +? Ein glücklicher Zufall will es, daß wir in der Urkunde Reg. n. 1649, einem kaiserlichen Prostagma an Senat und Volk von Genua, ein Beispiel dieser Unterschrift haben, das dem unserigen völlig gleicht; dieses Genueser Prostagma aber kann infolge der Nennung des Kaisernamens Alexios und der bekannten historischen Umstände, sowie unter Zuhilfenahme der Indiktionszahl (2)

Menologem des Kaisers Alexios III. Angelos vom März 1199 (Reg. 1649).

mit Sicherheit auf März 1199 datiert werden. Demnach muß also auch unsere Urkunde dem Kaiser Alexios III. Angelos gehören, in dessen Regierungszeit in der Tat eine 2. Indiktion fällt, und zwar nur diese. Dazu kommt ein weiteres Moment. Der (wiederum mit anderer als der Texttinte geschriebene) Vermerk unterhalb des Menologems ist von MM bis zum Titel und Familiennamen des Beamten richtig entziffert worden als: + *διὰ Θεοδώρου σεβαστοῦ καὶ* .... Der Rest ist in der Tat schwer zu lesen. Erinnert man sich aber, daß unter den Dorsalvermerken der Urkunde MM n. XXXVIII (S. 137/9 v. J. 1197) der Klebvermerk steht: + *τοῦ σεβαστοῦ καὶ ἐπὶ τοῦ κανικλείου Θεοδώρου τοῦ Εἰρηνικοῦ*, so wird man kaum zweifeln, daß es sich in unserem Stück um die gleiche Persönlichkeit handelt, und wird dann die Reste des Wortes *κανικλείου* auf unserer Urkunde auch noch deutlich erkennen. Man wird aber von der Richtigkeit der Gleichsetzung völlig überzeugt werden, wenn man neben unseren *διά*-Vermerk die Klebsignatur von XXXVIII hält und die absolute Identität der charakteristischen Züge feststellt.[1])

[1]) Vgl. meine Ausführungen *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 49 und Taf. II.

So scheint alles in Ordnung zu sein, das Stück muß augenscheinlich auf April 1199 datiert werden und gehört dem Kaiser Alexios III. Angelos, und doch erhebt sich eine Schwierigkeit. Von der Urkunde Reg. n. 1660, dem *σιγίλλιον* an Guilelmo Cavallerio aus Genua, das bisher von allen, die sich damit befaßt haben[1]), in den April des J. 1201 datiert worden ist und folglich ebenfalls dem Alexios III. gehören müßte, haben wir in der Ausgabe von Bertolotto[2]) ein recht gutes Faksimile. Es zeigt aber ein von unseren beiden Stücken völlig abweichendes Menologem. Geht man nun der Datierung näher nach, so stellt sich heraus, daß für den Ansatz dieser Urkunde auf 1201 wohl kein anderer Grund maßgebend war als der, daß für Genua noch eine Reihe anderer im dortigen Archiv verwahrter griechischer Urkunden aus derselben Zeit vorliegen. In Wirklichkeit kann die Urkunde dem Inhalte nach ebensogut dem Kaiser Isaak Angelos wie Manuel Komnenos gehören[3]), während ein früherer Ansatz wegen der erst seit 1155 bestehenden Beziehungen zwischen Genua und dem Reiche, ein späterer in die nikänische Zeit wegen der bis zum J. 1259 völlig unterbrochenen Beziehungen nicht in Frage kommt.[4]) Nun liegen uns in den Lichtbildern der Urkunden Reg. n. 1582, 1606, 1609[5]) und 1612 genügend Specimina des Menologems des Kaisers Isaak Angelos vor, und es ist sofort zu erkennen, daß dessen breite, flüchtige Schrift mit dem ganz charakteristischen Indiktionszeichen dem Menologem auf unserer Cavallerio-Urkunde ganz unähnlich ist. Es bleibt also als Aussteller nur Manuel I. Komnenos übrig und als 2. Indiktionen nach 1155 nur die Jahre 1156 und 1171. Vergleichen wir die (einzige erhaltene) Menologemunterschrift des Kaisers Manuel I. auf dem Auslandsbriefe[6]) an

---

[1]) So MM im 3. Bande der Acta et diplomata graeca medii aevi, S. 48, dann Sanguineti, der die Ausgabe der orientalischen Stücke des Archivs in Genua vorbereitet hat; der Herausgeber Bertolotto hegt gegen die Berechtigung des Ansatzes Zweifel, übernimmt ihn aber: Gerol. Bertolotto, Nuova serie di documenti sulle relazioni di Genova coll' impero bizantino. Raccolti dal can. A. Sanguineti e pubbl. con molti aggiunte da G. Bertolotto (Atti della Società Ligure di storia patria 28 (1898), Appendice), S. 129. Mit dem Ansatz 1201 auch J. H. Fotheringham, Genova and the 4th crusade, *Engl. Hist. Review* 25 (1910), S. 32.

[2]) a. a. O., Taf. zu S. 128/9; vgl. das Faksimile S. 348.

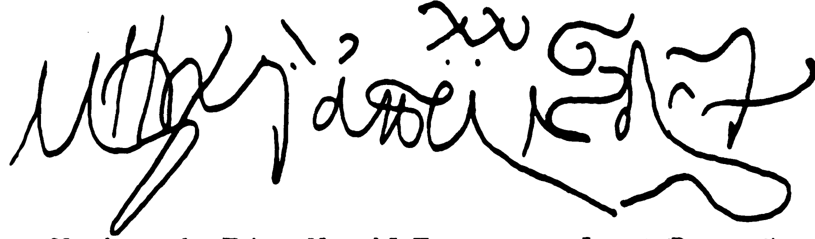
[3]) Nur in deren Regierungszeit fallen nach d. J. 1155 2. Indiktionen.

[4]) Keinesfalls konnte während der nikänischen Zeit oder auch später der ausstellende Kaiser sagen: *καθὼς καὶ οἱ λοιποὶ οἱ ἀπὸ τοῦ γένους τῶν Λατίνων τῇ βασιλείᾳ μου διὰ στοιχημάτων ἐκδουλεύουσι.* Vielmehr paßt dies gerade in Manuels Regierung, der die Einstellung von Lateinern in Reichsdienste sehr weit ausdehnte.

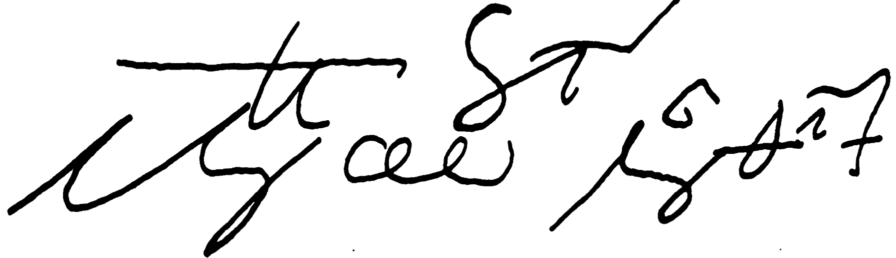
[5]) Vgl. Taf. I Mitte.

[6]) Über den Begriff des Auslandsbriefes vgl. *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 31 ff.

den Papst Eugenius III., der aus äußeren und inneren Gründen mit Sicherheit dem Kaiser Manuel und dem J. 1146 zugewiesen werden kann, so bemerkt man charakteristische Ähnlichkeiten der Schrift: gleichmäßige breite Form des Ganzen, gleichmäßiger Duktus, weit nach unten geschwungener Abschlußschnörkel des μ wie auch das ganz charakteristische etwas bizarre Schlußkreuz.[1]) Man wird also, um die Urkunde zu datieren, nur noch zwischen den beiden möglichen Jahren 1156 und 1171 zu wählen haben. Von diesen beiden scheidet 1171



Menologem des Kaisers Manuel I. Komnenos vom J. 1156 (Reg. 1660).



Menologem des Kaisers Manuel I. Komnenos vom J. 1146 (Reg. 1348).

wohl aus; denn die Urkunde ist eine Aufforderung an Guilelmo Cavallerio, die von Sizilien aus das Meer durchstreifenden Freibeuter als ordentliche, vertraglich verpflichtete Dienstmannen des Kaisers, wie die übrigen Lateiner, zu gewinnen; das würde der Kaiser Manuel im J. 1171 um die Zeit, da es wegen der Vertreibung der Venetianer aus Konstantinopel fast zum Kriege mit Venedig gekommen wäre, kaum in einer amtlichen Urkunde aussprechen.[2]) Um so besser paßt das J. 1156.

[1]) Vgl. die Faksimiles oben. Jedenfalls sind auch die Verschiedenheiten mit dem uns aus zwei vatikanischen Urkunden (Reg. 1302 und 1303) bekannten Menologem des Kaisers Johannes Komnenos so groß, daß an eine Identität des Ausstellers unserer Urkunde mit ihm nicht zu denken ist. Ebenso steht es mit den uns zur Genüge bekannten Menologemtypen aller Kaiser nach 1259. — Das Faksimile des Menologems Manuels I. vom J. 1146 beruht auf einer freihändigen Nachzeichnung, welche ich nach dem Originale angefertigt habe und das vielleicht bezüglich der Schriftrichtung nicht ganz genau ist.

[2]) Ein sehr gewichtiger Grund gegen den Ansatz 1171 ist auch der Umstand, daß in einer Urkunde, welche sich über genuesische Korsarenschiffe beklagt, welche

Es ist die Zeit der höchsten politischen Spannung in dem Verhältnisse zum König Wilhelm I. von Sizilien, der byzantinischen Waffenerfolge in Apulien, denen der sizilische König, durch Krankheit behindert, untätig zusehen mußte.[1]) Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß die genuesischen „Korsaren", welche „von den Gegenden Siziliens aus sich aufgemacht und es auf das Verderben des Reiches abgesehen haben", auf Seite Siziliens kämpfende genuesische Condottieri sind, welche Guilelmo Cavallerio[2]) zum Übertritt in die Dienste des Reiches gewinnen soll.

So ergibt sich aus der Beschäftigung mit den Patmosurkunden als Nebenresultat ein nicht unerwünschter Beitrag zur Geschichte des Kaisers Manuel I. Komnenos, der für seine Politik im Kampfe gegen Wilhelm I. von Sizilien recht bezeichnend ist.

MM **n. LXIV** = Flor. n. 26. **Empfängerkopie** eines *χρυσόβουλλον σιγίλλιον* für Patmos in sehr altertümlicher, der Kanzleischrift des XII. Jahrh. ähnlicher, doch viel krauser verschnörkelter Schrift. Das Stück gehört, wie wir sehen werden, ins Jahr 1236 und zeigt, daß um die Zeit der Herstellung der Kopie die alte „Kanzleischrift" auch außerhalb der Kaiserkanzlei geübt werden durfte. Zu dem von MM S. 182 geäußerten Verdacht gegen die Echtheit liegt kein Grund vor. — Z. 181,2 lies *Ἰσῇ*; 181,13: *ἀκαταδουλώτως*.

sich gegen das Reich wenden, ein Hinweis auf die Bestimmungen des Vertrages v. J. 1169 (Reg. 1488) sich finden müßte, wonach genuesische Bürger nicht im Dienste einer gekrönten oder ungekrönten Person gegen den oströmischen Kaiser kämpfen dürfen, sowie daß bei Überfällen auf Reichsgebiet durch Genuesen Genua zur Untersuchung und Bestrafung der Täter verpflichtet ist. Über Verhandlungen zwischen Wilhelm u. Genua i. J. 1156 vgl. O. Langer, Pol. Gesch. Genuas u. Pisas (1882) 64.

[1]) Vgl. F. Chalandon, Les Comnène II, S. 348 ff.

[2]) Noch ein Wort zum Namen dieses Mannes. MM I, 48 und auch noch Bertolotto nennen ihn Cacallaro. Das beruht auf einer Falschlesung des offenen *β* und einer Nichtbeachtung der Akzentstelle in der Abkürzung der Endung. Es ist vielmehr *Καβαλλαρίῳ* oder *Καβαλλερίῳ* zu lesen, was Bertolotto schon erkannt [Giornale Ligustico N. S. 2 (1897) und Documenti sulle relaz. usw. 467, A. 2], aber in der Textherstellung nicht verwertet hat. Ich habe dieses *καβαλλαρίῳ* bei Bearbeitung des Regests n. 1660 für eine Standesbezeichnung gehalten und entsprechend den „Ritter" Guilelmo daraus gemacht. Indessen ist *Καβαλλαρίῳ* oder besser *Καβαλλερίῳ*, worauf ebenfalls Bertolotto (Documenti a. a. O.) wenigstens als Möglichkeit hinweist, wirklich der Familienname dieses Mannes. Er ist in der bekannten detailierten Schadensrechnung der Republik Genua an das Reich v. J. 1174 (Bertolotto, a. a. O.) verschiedentlich vertreten: Rubaldus Cavalerius: 380, 25; 392, 1; derselbe als Cavalarius: 381, 33; daß Rubaldus wiederum Vor- und nicht Hauptname ist, zeigen Beispiele wie Rubaldus Faxol: 381, 14; Rubaldus de Albericis: 384, 30; Rubaldus Porcus: 398, 8 aus dem gleichen Dokument. Leider habe ich die Persönlichkeit des Guilelmo Cavallerio an keiner anderen Stelle nachweisen können.

MM n. LXVI = Flor. n. 53, 3. Teil: Prostagma vom J. 1244.[1]) Original. Ohne Klebungen und Signaturen. Querformat auf knittrigem Papier. Flüchtige Buchschrift. Kaiserliches Menologem in stumpfem Rot. Der Intervenientenvermerk (*διὰ*...) ist mit anderer Tinte geschrieben als der Text.

MM n. LXXIII = Sakkelion(?) 113. Das Stück, nach der Angabe von MM ein Original (Prostagma), war während meines Aufenthaltes auf Patmos leider nicht auffindbar. Da es sich auch unter unseren Lichtbildern nicht vorfindet und von P. Marc auch keine Beschreibung vorliegt, muß damit gerechnet werden, daß es schon i. J. 1911 gefehlt hat und kaum mehr auftauchen dürfte. Es ist dies, wie sich unten zeigen wird, ein für die byzantinische Kaiserdiplomatik besonders schmerzlicher Verlust.

MM n. LXXVI = Flor. n. 27, 28, 29 und 30. *Χρυσόβουλλος λόγος* für Patmos vom Mai 1259. Das Original mit der kaiserlichen Namensunterschrift (Michael Palaiologos) ist n. 27 Flor. Es ist auf Pergament[2]) geschrieben. Die Rückseite weist Signaturen auf der Klebung auf, welche z. T. auf dem von der Leinwandhinterklebung freien Teil der Urkunde erkennbar sind; der obere Teil ist stark zerstört. Über der Klebung steht: [+ *διὰ τοῦ*] *ἀστρά*[*τορος Μιχαήλ*], auf der Klebung selbst: *τοῦ Σεναχηρείμ* + in großen ungelenken Buchstaben.[3]) Das Rot der Rotworte (fünfmal *λόγος*, Monatsbezeichnung, Indiktions- und Weltjahreinerzahl) ist viel blasser als das der breit und dunkel aufgetragenen kaiserlichen Unterschrift. Besonders bemerkenswert ist ein Eintrag mit roter Tinte, deren Farbe sowohl von der der Rotworte als der kaiserlichen Unterschrift abweicht, zwischen den Zeilen an der Stelle MM 6, 201, 1–2 über den Worten: *καθέξει τοίνυν ἡ τοιαύτη μονὴ ταῦτα ἀνενοχλήτως πάντη καὶ ἀδιασείστως* bis *συζητήσεως*, also unmittelbar hinter der Aufzählung der dem Kloster bestätigten Güter. Er lautet[4]), soweit ich ihn entziffern kann: *ἐπιτάττει ἡ βασιλεία* [*μου*] *κατέχειν τὴν τοιαύτην μονὴν* ...... [*ἀπὸ τοῦ*] *ζευγηλατείου* [*τοῦ*] *Μανδραγουρίου γῆν ζευγαρίων πέντε*. Die Schrift dieses Nachtrages läßt sich weder mit der Textschrift noch mit der — freilich bewußt stilisierenden — Schrift der Rotworte vergleichen. Er muß vor dem J. 1272 eingefügt worden

[1]) Über die Datierung s. unten S. 365.

[2]) So alle (echten) *χρυσόβουλλοι λόγοι* nach 1259. Aus der Zeit von 1198—1259 Mai, also für die ganze nikänische Epoche, ist uns kein einziger *χρυσόβουλλος λόγος* im Original bekannt.

[3]) Anhaltspunkt für die Lesung bot die Urkunde LXXXVI: MM 6, 214, 8.

[4]) Die Herausgeber erwähnen weder die Tatsache noch versuchen sie die Lesung.

sein, da der Abt Germanos in seinem auf dieses Jahr zu datierenden Testament erwähnt, daß das Kloster Patmos als *ψυχικόν* des Kaisers Michael 5 Zeugarien Landes aus der (kaiserlichen) Domäne Mandragurion besitze und daß dies *εἰς τὸ αὐτοῦ χρυσόβουλλον* stehe.[1]) Es dürfte also an der Authentizität des Eintrages kaum zu zweifeln sein, um so weniger, als das Testament des Abtes Germanos auch noch sechs andere *ὁρισμοί* erwähnt, welche sich auf die Schenkung beziehen und damals vorhanden waren. Damit erhalten wir Kenntnis von einer wichtigen Befugnis der Kaiserkanzlei: der Text konnte — mit Zustimmung des Kaisers natürlich — durch Beifügungen in roter Tinte gültig erweitert werden.[2]) Die Tragweite dieser Einrichtung für den Schutz der Urkunde ist offensichtlich groß: die Urkunde konnte von einem nur halbwegs geschickten Fälscher ohne sonderliche Mühe interpoliert werden. Was man durch Signierung der Klebungen zu verhindern suchte, nämlich die unbefugte Einfügung eines Blattes mit Güterschenkungen, dazu bot man durch diese primitiv anmutende Art der Urkundenerweiterung die Möglichkeit.

MM n. LXXVIII = Flor. n. 78. Prostagma vom Mai 1259. Schlechtes Bombyzin in einem Stück. Querformat, modern mit Papier hinterklebt, ohne Dorsalvermerke. Das Menologem ist in leuchtend hellem Karmoisin geschrieben (etwas verwischt) und kann dem Inhalte der Urkunde nach (sie verweist auf die eben erfolgte und von den Untergebenen der Maria Komnene Laskarine nicht beachtete chrysobulle Verleihung von *Γωνία τοῦ Πετάκη*, das ist MM n. LXXVI) als gesichertes Beispiel einer Menologemunterfertigung des Kaisers Michael VIII. Palaiologos gelten. Spuren von Faltung sind an dem Stück nicht zu erkennen, so daß wir annehmen müssen, daß es im gerollten Zustand expediert wurde.[3])

---

[1]) MM 6, 232, 7.

[2]) Streichungen *διὰ κιννναβάρεως* in Urkunden kennen wir aus MM n. XXXVIII, in den urkundenmäßigen Steuerlisten der Hauptstadt aus n. XVI (MM 6, 53, 13), wo der *ἐπὶ τῶν δεήσεων* Konstantinos die Steuerverbindlichkeiten des Johannesklosters in den Katastern der Zentralämter zu tilgen hat, sowie aus dem Chrysobull des Kaisers Alexios I. Komnenos für das Athoskloster Vatopedi vom J. 1082 (ed M. Gudas in *Ἐπετηρὶς Ἑταιρ. Βυζ. Σπουδῶν* 3 (1926) 126, 1), wo der *πρωτασηκρῆτις* Johannes den Auftrag erhält, die 19 Goldstücke Grundsteuer *ἐν τοῖς προσφόροις πρακτικοῖς* zu streichen, welche das Kloster für zwei Güter zu entrichten hat.

[3]) Über die mutmaßliche Art der Besiegelung vgl. *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 42. Die Faltung in 3 (auch 5) Längsfalten mit einer Querfalte in der Mitte tritt erst von den Prostagmata des Kaisers Andronikos II. an so regelmäßig auf, daß man sie für ursprünglich halten darf. Die Urkunde war einmal mit Wachssiegel verschlossen. Das Wachsiegel für Prostagmata ist uns als „üblich“ in so vielen

MM n. LXXXVI = Flor. n. 61. Prostagma vom Sept. 1262. Bombyzinpapier in einem Stück, fast quadratförmig (26,5 × 28,5). Das Menologem ist hellziegelrot, stumpf, etwas verwischt. Die Tinte des Senacherim-Vermerks, der hier im Gegensatz zu n. LXXVI in gewöhnlicher flüchtiger Buchschrift hingesetzt ist, ist wesentlich heller als die Texttinte. — MM 214, 2 lies *ἰνδ.* ς'; ζ' würde ja auch zur Zeitangabe der Herausgeber am Kopf der Urkunde nicht stimmen.

MM n. LXXXIX = Flor. n. 65, 3. Teil und 59. Prostagma vom Juni 1264. Original ist Flor. n. 65a. Bombyzinpapier, Querformat, mit zwei anderen Stücken zusammen auf Papier aufgeklebt, stark zerstört, insbesondere an den Rändern. Das Menologem ist hellziegelrot, heute sehr schwach sichtbar.

MM n. XCII = Flor. n. 65 Mitte (vgl. voriges Stück). Prostagma vom August 1268. Bombyzin ohne erkennbare Streifung, Querformat, Menologem wiederum schwachrot mit den bekannten breiten und weiten Zügen des Michael Palaiologos. Da es die Indiktionszahl 11 trägt, gehört es in das Jahr 1268, die einzige 11. Indiktion in der Regierungszeit dieses Kaisers.

MM n. XCIII = Flor. n. 54. *Ὁρισμός* der Kaiserin Theodora vom August 1269.[1]) Es scheint der einzige im Original erhaltene *ὁρισμός* einer Kaiserin zu sein und soll daher hier kurz besprochen werden. Das Stück ist aus quergestreiftem Bombyzinpapier (modern auf Papier aufgezogen), fast quadratisch (32,5 × 28). Die Schrift ist gewöhnliche Buchschrift, das Menologem am Schlusse ist mit derselben

Prostagmatakopien sicher bezeugt, daß wir es als Besiegelungsart der Urkundengattung annehmen müssen. Während das Goldsiegel in den Kopien häufig als dem Original „angehängt" oder auch „an einer Seidenschnur angehängt" bezeichnet wird, besitzen wir über die Befestigungsart des Wachssiegels anscheinend kein Zeugnis, es ist uns auch kein einziges Originalwachssiegel erhalten. Danach muß man annehmen, daß es beim Prostagma nicht als Beglaubigungs-, sondern nur als Verschlußmittel gedacht war. Nach unserem Stück, das bestimmt niemals gefaltet gewesen ist, dürfen wir uns die Urkunde im Augenblick der Expedition vielleicht gerollt und mit einem (Hanf-?) Faden so kreuzweise zusammengehalten denken, daß der Faden der Länge nach innen durch die Rolle hindurch, außen der Rolle entlang und der Breite nach einmal um die Rolle herumgeführt und die Enden durch ein Wachsklümpchen verbunden wurden, welches mit dem Ringsiegel (*σφενδόνη*) des Kaisers petschiert wurde. Bei Stücken mit Außenadresse müßte dieses Siegel an die Stelle des Namens des Kaisers getreten sein, wo wir diesen (nach Worten wie *βασιλικόν*) im Genetiv vermuten. Darauf deutet die von mir beobachtete Lücke des Textes an dieser Stelle hin (vgl. *Archiv f. Urkf.* 11 (1929), S. 42). Diese ganze Aufstellung beansprucht vorläufig nur den Wert einer Hypothese.

[1]) Vgl. auch den nur in Kopie erhaltenen *ὁρισμός* der Kaiserin Theodora MM n. LXXX und das nur erwähnte gleichartige Privileg der Kaiserin Eirene in MM n. LXXXIX (219, 16).

schwarzen Tinte und von derselben Hand geschrieben wie der Text.[1]) Leider erfahren wir hier nicht, wer der Schreiber der Urkunde war, keinesfalls natürlich die Kaiserin selbst.[2]) Der untere Rand war zweimal nach einwärts gefaltet, und durch zwei Löcher war die hänfene Siegelschnur gezogen, von der Reste erhalten sind. Das Bleisiegel selbst, das dort mit der Urkunde aufbewahrt wird, hat einen Durchmesser von 3,6 cm, ist also nur wenig größer als die Goldbullen an den *χρυσόβουλλοι λόγοι* und bildet auch sonst ein genaues Gegenstück zu diesen. Die eine Seite zeigt die Kaiserin in vollem Ornat in dem stilisierten, langgezogenen, dem Verlaufe der Schnur sich anpassenden Schema, die rechte Hand ist an die Brust gelegt, die linke hält das Szepter. Auf dem Kopfe trägt die Kaiserin eine hohe, tympanonartige Krone.[3]) Was MM 6, 226 als Ohrringe ausgeben, sind die von der Krone herabhängenden Perlenschnüre. Auf der anderen Seite ist die Gottesmutter abgebildet, stehend[4]), vor einem Throne[5]), das Christuskind vor sich in der Mitte der Brust haltend. Die Legende ist von MM richtig angegeben, nur lauten die Buchstaben auf beiden Seiten der Panagia nicht $\overline{\text{MHP}}$ $\overline{\Theta\text{OY}}$, sondern, wie zu erwarten, $\overline{\text{MP}}$ $\overline{\Theta\text{Y}}$.

MM n. XCIV = Flor. n. 53, oberes Stück. Prostagma vom Juni 1271. Bombyzinpapier ohne Streifung, Querformat, mit anderen Stücken modern auf Papier aufgezogen. Das Menologem ist hellziegelrot, verwischt.

MM n. XCIX = Flor. n. 65, 4. Stück. Prostagma vom Mai 1283. Bombyzinpapier ohne Streifung, Querformat, mit anderen Stücken modern auf Papier aufgeklebt. Fünf Längsfalten, eine Querfalte. Das Menologem ist leuchtend rot. Da das Stück nach dem Inhalt sicher auf 1283 datiert werden kann, haben wir ein Beispiel der Menologemunterfertigung des Kaisers Andronikos' II. vor uns.

MM n. C = Flor. n. 32, 33, 34, 35 und 36. *Χρυσόβουλλος λόγος* vom November 1292. Das Original mit der roten kaiserlichen Namensunterschrift ist n. 32. Gut geglättetes Pergament mit einer Klebung (18 und 58 cm), oben verstümmelt, das obere Stück ist mit Leinwand modern hinterklebt. Die von MM nicht mitgeteilte Klebsignatur lautet: *διὰ τοῦ πρωτοσεβαστοῦ πρωτοβεστιαρίου καὶ μεγάλου λογοθέτου Θεοδώρου τοῦ Μουζάλωνος.* Diese Worte sind mit tiefschwarzer, lackartiger, von

[1]) Beim *ὁρισμός* der Kaiserin Mutter des Alexios I. v. J. 1085 gibt die Kopie den Schreiber des *μηνὶ* an: MM 6, 33, 15.

[2]) Das eigenartige *β* der Indiktionszahl entspricht ganz genau dem *β* des Textschreibers.

[3]) Vgl. J. Ebersolt, Les arts somptuaires de Byzance (1923), S. 128.

[4]) Nicht sitzend, wie MM 6, 226 angeben.

[5]) Ganz nach Analogie des vor dem Throne stehenden Christus auf den Goldbullen.

der der Textschrift ganz verschiedener Tinte geschrieben. Die Rotworte (zweimal λόγος, νοέβριον [so, nicht νοέμβριον wie MM], Indiktions- und Weltjahreinerzahl) sind mit einer der Unterschriftstinte sehr ähnlichen Tinte eingesetzt. Die Siegellöcher liegen in drei nach rückwärts gelegten Falten des untersten, schriftfreien Teils, in Gestalt der Würfelfünf angeordnet (Quadratseite etwa 4,5 cm). — n. 33 Flor. ist eine alte, n. 34, 35 und 36 Flor. sind neuere Kopien (Empfängerkopien).

MM n. CI = Flor. n. 65. Prostagma vom Juni 1265. Bombyzinpapier längsgestreift. Querformat. Das Menologem ist leuchtend rot. Der διά-Vermerk, der unterhalb der kaiserlichen Unterfertigung rechts am Rande beginnt und sich vorn links am Rande fortsetzt, ist (gegen MM) zu lesen: + διὰ τοῦ σεβαστοῦ καὶ λογοθέτου τοῦ δρόμου | Βασιλείου τοῦ Μιστρ . . . . +.[1]) Von Faltung ist auch bei diesem Stück keine Spur erkennbar.[2])

MM n. CV = Flor. n. 72. Prostagma vom Oktober 1290. Gut geglättetes Papier. Querformat, modern mit Papier hinterklebt. Drei Längsfalten, eine Querfalte. Das Menologem ist leuchtend karmoisinrot. MM schreiben die Urkunde Andronikos II., und zwar dem Jahr 1305 zu; die Gründe sind nicht ersichtlich. Ihre Ansicht ist bezüglich der Person des Ausstellers richtig, bezüglich des Jahres aber irrig. Wir können das zutreffende Jahr mittels zweier kombinierter Erwägungen bestimmen. In der Urkunde erklärt der Kaiser, daß die Mönche des Klosters Alsos sich bei ihm über Belästigungen durch den Bischof von Kos beschwert hätten. Nun erscheint das Kloster Alsos bereits i. J. 1292 als Dependance des Johannesklosters auf Patmos in dem festdatierten Chrysobull des Kaisers Andronikos II.[3]), muß also zu dieser Zeit bereits seine Selbständigkeit aufgegeben haben. Damit haben wir einen sicheren terminus ad quem für unsere Urkunde. Andererseits sehen wir, daß das Kloster tatsächlich vorher im Besitze dieser Selbständigkeit war, denn es nennt z. B. der Beamte Michael Basilakes, der im Auftrage der Kaiserin (Theodora) ein anderes Gut an das Johanneskloster auf Patmos übergibt, in einem auf 1271[4]) anzusetzenden Übergabeprotokoll einer 14. Indiktion einen καθηγούμενος Παῦλος als Abt des Klosters Alsos[5]) neben dem bekannten Abte Germanos von

[1]) Die letzten Buchstaben des Namens zu entziffern ist mir nicht gelungen. Der Träger des Namens scheint in den übrigen Quellen nicht aufzutreten. Vgl. Tafel III oben.

[2]) Vgl. oben zu MM nr. LXXVIII. [3]) MM 6, 237, 6.

[4]) MM n. XCV. Auf die genaue Begründung dieser Datierung kommt hier nichts an. Die allgemeine Zeit (2. Hälfte des XIII. Jahrh.) ist durch die Nennung des Abtes Germanos von Patmos gegeben.

[5]) MM 6, 228, 11.

Patmos.[1]) Damit ist festgelegt, daß das Prostagma als Aussteller einen Kaiser vor dem J. 1292 hat. Da die Insel Kos, an deren Dux das Prostagma gerichtet ist, nach 1204[2]) frühestens i. J. 1224, mit den anderen ägäischen Inseln wieder an das Reich gekommen ist[3]), kommen für eine 4. Indiktion nur die Kaiser Johannes Vatatzes, Michael Palaiologos und Andronikos II. in Frage. Den Rest muß die graphische Vergleichung entscheiden. Wir kennen die Menologeme der drei Kaiser in sicheren Beispielen, von Andronikos II. liegt ein ganz sicher datierbares auf einem lateinischen Briefe an Genua v. J. 1286 vor.[4]) Setzen wir in Rechnung, daß unser Menologem infolge des knappen Raumes etwas zusammengedrängt erscheint, während das Menologem des Briefes an Genua offenbar mit dem Bestreben der Weiträumigkeit und Breite aufgetragen ist, so finden wir in ihm alles Charakteristische und von den Menologemen des Johannes Dukas Vatatzes und Michael Palaiologos Unterscheidende wieder, vor allem das an dem senkrechten Striche durch *μ* entlang nach oben fahrende und dann wieder mehr nach abwärts als nach auswärts biegende Schlußstück, den sich nach abwärts, nicht auswärts krümmenden Abschluß des *σ* über dem *ἰνδ.*-Zeichen, das ganz charakteristische *δ* und den elegant auf beiden Seiten sich krümmenden Querstrich des Schlußkreuzes. Wir werden also das Stück dem Kaiser Andronikos und damit dem Jahre 1290 mit Sicherheit zuschreiben können. Für die Geschichte der beiden Klöster ergibt sich dann die Tatsache, daß das Alsoskloster erst zwischen dem Oktober 1290 und dem November 1292 an Patmos gekommen ist, für die Geschichte der Insel Kos, daß der dortige Dux i. J. 1290 der Grammatikos Georgios Balsamon gewesen ist.

MM n. CVII = Flor. n. 37 und 38. *Χρυσόβουλλος λόγος* vom Dezember 1326. Flor. n. 37 ist das Original mit der roten kaiserlichen Namensunterschrift. Pergament in einem Stück, also keine Kleb- und Rücken-

[1]) MM 6, 227, 15.

[2]) Die früheren Kaiser, deren Regierungen 4. Indiktionen haben, also Isaak Angelos, Manuel, Johannes und Alexios Komnenos, kommen (neben anderen Gründen) wegen der völligen Unähnlichkeit ihrer Menologeme nicht in Frage.

[3]) Vgl. unten S. 364.

[4]) Dieses Stück (Taf. III) wird im Arch. di Stato in Genua aufbewahrt und ist von Bertolotto, a. a. O., S. 509/10 zuletzt herausgegeben. Es trägt an der Spitze der Urkunde als intitulatio den Namen des Kaisers, und zwar in der Form, wie er ihn vor dem J. 1300 in den Chrysobullen zu unterzeichnen pflegte: Andronicus Ducas Angelus Comninus Paleologus. Außerdem ist das Stück noch chronologisch durch die Erwähnung der Namen der genuesischen Großwürdenträger festgelegt. Vgl. auch Cam. Manfroni, Le relazioni fra Genova, l'impero bizantino e i Turchi. Atti della Società Lig. di storia patria, app. al volume 28 (1898), S. 682.

signaturen. Die Rotworte (dreimal λόγος, Monatsangabe, Indiktions- und Weltjahr-Zehner- und Einerzahl) weisen hellere Farbe auf als die kaiserliche Unterschrift. Die Spuren der Siegellöcher sind bei der Zerstörung, welcher der untere Rand anheimgefallen ist, nur schwer zu erkennen. MM geben in der Überschrift Andronikos III. als Aussteller an, während man der Jahrzahl nach zunächst Andronikos II. als Aussteller vermuten möchte. Ein Vergleich der Unterschriften aber mit dem sicher von Andronikos III. ausgestellten Chrysobull MM n. CVIII = Flor. n. 39 und einer Reihe von Stücken für das Athoskloster Chilandar zeigt, daß in der Tat Andronikos III. der Aussteller ist.[1]) Es ergibt sich daraus, was wir ebenfalls aus einer Reihe von Beispielen des Klosters Chilandar schon wissen, daß Andronikos III. schon zur Regierungszeit seines Großvaters Chrysobulle ausfertigte, ebenso wie sein Vater Michael IX.[2]) Während aber die beiden Mitkaiser der Vorurkunde ihres Vaters bzw. Großvaters in den Chilandarurkunden zu erwähnen pflegen, unterläßt dies Andronikos III. in unserem Stück. Das Jahr 1326 fällt in die Zeit der σύγχυσις, des Bürgerkrieges zwischen Großvater und Enkel. Sollten die Mönche des Johannesklosters vom Enkel für ihre Parteinahme und etwa für gute Dienste belohnt worden sein?

MM n. CVIII = Flor. n. 39 und 40. Beide Stücke erscheinen zunächst als gleichlautende Originale eines χρυσόβουλλος λόγος vom Januar 1329. n. 39 ist eine Pergamenturkunde in zwei Stücken, Rotworte (dreimal λόγος, Monatsangabe, Indiktions- und Weltjahr-Zehner- nebst Einerzahl) und Unterschrift sind in der Tinte deutlich verschieden. Die Klebung ist auf der Rückseite der Urkunde signiert: + ἐγεγόνει κατὰ μῆνα ἰαννουάριον τῆς ἑνδεκάτης ἰνδικτιῶνος.

Weit mehr Interesse bietet das 2. Stück, Flor. n. 40. Der Text ist auf auffallend wohlgeglättetes Pergament geschrieben, welches aus zwei Stücken (44 und 19,5 cm; man beachte die Disproportion!) zusammen-

---

[1]) Die Unterschriften Andronikos' II. und III. sind (neben anderen Kriterien) leicht an dem ν zu unterscheiden, das gleich im Namen selbst zweimal vorkommt. Während der Abstrich des ν bei Andronikos II. stark nach links gezogen ist, steht die Abstrichhaste bei Andronikos III. steil.

[2]) Übrigens auch προστάγματα mit Menologem, was viel merkwürdiger ist. Ein sicheres Beispiel für Michael IX. ist das Prostagma für Chilandar n. 22 Petit (Prilož. zum Bd. 17 [1911] des Viz. Vremennik), wo er von dem vorausgegangenen πρόσταγμα seines als lebend eingeführten Vaters (es ist n. 20 Chil.) spricht; für Andronikos III.: n. 64 Chil., wo er sich auf ein vorausgegangenes πρόσταγμα seines als lebend eingeführten Großvaters bezieht. Andronikos II. scheint die Vorrechte des αὐτοκράτωρ nicht mit starker Hand bewahrt zu haben. Für die späteren Kaiser fehlen ähnliche Beispiele, doch ist das Material von einer kläglichen Spärlichkeit.

geklebt ist. Die Farbe der roten Tinte ist für die Rotworte (wie bei 39 Flor.) und für die Unterschrift die gleiche.

Es wäre nun verwunderlich, wenn wir von einem Chrysobull zwei originale Ausfertigungen hätten. Die scheinbaren Beispiele, die sich aus den diplomatisch mangelhaften Angaben von MM aus den Patmosurkunden des XI. und XII. Jahrh. zu ergeben schienen, haben sich als deutlich charakterisierte Kanzleikopien mit besonderen Kennzeichen erwiesen; nach 1158 begegnet überhaupt keine Kanzleikopie mit Rotworten mehr. Man wird sich das merkwürdige Stück, das schon durch die besondere Glätte des Pergaments, die ganz ungewöhnliche, unproportionierte und durch die kaiserliche Unterschrift laufende Klebung, endlich durch die Farbengleichheit der mit roter Tinte geschriebenen Teile auffällt, näher ansehen müssen. Es ist kaum eine Überraschung, wenn man von der Übereinstimmung der Schriftzüge der Namensunterschrift mit sicheren Originalen Andronikos' III. kaum eine Spur findet und feststellt, daß die Datierungsrotworte von der Hand des Textschreibers mit roter Tinte eingefügt sind. Die Logoszüge sind dem echten Original n. 39 Flor. sklavisch und ungeschickt nachgezeichnet. Von den Einzelheiten ist auch die Klebsignatur nicht vergessen. Nur steht sie ungeschickterweise über der Klebung. Eine Siegelschnur (hell und blaß) hängt in vorschriftsmäßig angeordneten Siegellöchern. Wir haben es also mit einer Nachzeichnung oder mit einer Fälschung zu tun. Daß es sich um eine Fälschung handelt, zeigt aber die Nachprüfung des Textes. Er entspricht dem Texte von n. 39 Flor. aufs Wort. Nur steht statt *τὰ περὶ αὐτὴν δύο νησίδια* (MM 6, 250, 25): *τὰ περὶ αὐτὴν νησίδια* und hinter *Λειψοῦς* (ebenda) sind die Worte *τοὺς Κρουσίους* eingeschaltet.[1]) Man sieht also sogleich, worauf es dem Fälscher ankam: es galt, die Verleihung der Krusioi-Inselchen[2]) durch Andronikos III. zu erweisen. Auch für die Zeit und den Anlaß, aus welchem die Fälschung begangen wurde, bietet die Urkunde einen Anhaltspunkt. Rechts oben steht, senkrecht zur Textschrift, ein türkischer Vermerk. Wir können daraus vermuten, daß die Urkunde bei einem der türkischen Verwaltungsbeamten zur Bestätigung eingereicht wurde und daß man dabei auf

[1]) Dies hat schon Florides (bei MM 251/2) festgestellt, der auch schon wegen der Unterschrift die Urkunde für falsch gehalten hat.

[2]) Der Güte eines der besten deutschen Kenner der griechischen Inselwelt, A. Rehm, verdanke ich die Kenntnis, daß in der Nähe von Patmos eine Gruppe kleiner Inseln liegt, für die ihm als enchorische Bezeichnung „Krusa" im Gedächtnis ist. Rehm weist mich auch hin auf Paul Kahle, Piri Re'īs, das türkische Segelhandbuch vom J. 1521, Bd. II, S. 62, wo es heißt: „Die Insel, die wir Kuršijd nennen, nennen die Ungläubigen Qursije." Wiegand gibt (ebenda) als heutige Bezeichnung *Κοῦρσοι*.

die Bestätigung der — vielleicht durchaus rechtmäßig in ihren Besitz gelangten — Krusioi-Inseln besonderen Wert legte. Pia fraus!

MM n. CIX = n. 41 Flor. *Χρυσόβουλλος λόγος* vom Juli 1331. Pergament, unten schwach verstümmelt. Ohne Klebung, auf der Rückseite finden sich nur spätere Vermerke. Die Rotworte (dreimal *λόγος*, Monatsangabe, Indiktions- und Weltjahr-Zehner- und Einerzahl) sind vielleicht mit gleicher Tinte, doch mit viel feinerer Feder eingetragen als die Unterschrift. Siegellöcher in Form der Würfelfünf (Quadratseite 2,5 cm) dicht unterhalb der Unterschrift.

MM n. CX = Flor. n. 91. Prostagma v. J. 1321. Das Stück fehlte bei meiner Anwesenheit auf Patmos. Nach der Beschreibung von Marc ist das Stück ein Original auf Papier in Querformat. 3 Längsfalten, 1 Querfalte. Photographie ist in unserem Münchener Archiv von der Marcschen Expedition her vorhanden. Das Menologem weist die charakteristischen Züge Andronikos' II. auf.

MM n. CXI = Flor. n. 58. *Χρυσόβουλλον σιγίλλιον* vom März 1323. Längsformat, Pergament, modern mit Leinwand hinterklebt. Keine Klebung, deshalb keine Dorsalvermerke. Rotworte (3mal *σιγίλλιον*) vielleicht mit der gleichen Tinte, doch mit feinerer Feder geschrieben als das kaiserliche (rote) Menologem. Die Siegellöcher (ohne Reste von Seidenfäden) in Würfelfünfform. Die Textschrift ist zierlicher als bei den Prostagmata. Das Menologem zeigt die Hand Andronikos' II.

MM n. CXIII. Prostagma aus später Zeit. Papier, Längsformat, modern hinterklebt. Unter dem Text ist an Stelle des Menologems ein quadratisches Stück Papier, übereckstehend mit einem erhabenen, in kreisrunder Umrahmung angebrachten Doppeladler aufgedrückt, an dem sich noch schwache Siegellackreste vorfinden. Es fehlt jegliche Unterschrift. Da wir die Menologem-Unterfertigungen aller Palaiologen mit Ausnahme von Andronikos IV. in sicheren, wenn auch spärlichen Beispielen kennen[1]) und kaum anzunehmen ist, daß von der Praxis der

[1]) Diese Beispiele wären in einer besonderen Untersuchung vorzulegen. Ihre Identifizierung ist erst jetzt durch die auf dem Athos gesammelten Photographien möglich geworden. Das letzte uns bekannte Beispiel eines kaiserlichen Prostagmas ist der meines Wissens unedierte Brief des Kaisers Konstantinos XII. an Borso d'Este im Staatsarchiv in Modena mit dem roten Menologem des Kaisers vom April 1451. An eben diesem Brief findet sich das einzige Papiersiegel an einer Kaiserurkunde, das ich kenne. Dort ist ebenfalls auf einem quadratischen und übereckstehenden Stückchen Papier im Kreisrund der Kaiser stehend in Blindpressung dargestellt, ähnlich wie auf den Goldsiegeln. Ganz wie auf den Goldsiegeln lautet auch die Legende zu beiden Seiten der Figur; dort ist aber das Siegel Verschlußsiegel, wie das deutlich an dem durch den zusammengefalteten Brief gezogenen schmalen Papierstreifen kenntlich ist. Auf unserem Stück dagegen ist

Menologemunterfertigung zu irgendeiner Zeit abgewichen worden wäre, so dürfte es sich im vorliegenden Falle gar nicht um ein kaiserliches Prostagma handeln. Auch ist trotz aller Formlosigkeit, die uns in den späten Stücken entgegentritt, eine solche Verwilderung der Sprache in einem Produkt der Kaiserkanzlei auch in den spätesten Zeiten nicht möglich gewesen

MM **n.** CXIV = Flor. n. 73. Prostagma v. J. 1340. Papier ohne Streifung, Querformat, rechts zerstört, modern hinterklebt. Das Menologem ist matt hellrot und stimmt in den charakteristischen Zügen mit dem des Kaisers Andronikos III. überein.

Im Anhang (S. 429/430) haben die Herausgeber der Patmosurkunden noch zwei weitere Originale aus dem Archiv von Patmos ediert, es sind die nn. 64a und b Flor. Die beiden Stücke gehören inhaltlich und graphisch eng zusammen. Inhaltlich beziehen sie sich beide auf das Pauloskloster am Latrosberge; im ersten wird dem Kloster die ihm von einem Patriarchen erneuerte Archimandritenwürde für seinen Abt bestätigt, im zweiten wird ihm der vom Kaiser als Abt zugesandte Mann warm empfohlen. Beide Urkunden tragen das Datum: Mai der 13. Indiktion. Nun besitzen wir aus anderer Überlieferung[1]) die Verfügung des Patriarchen Manuel I. vom September 1222, worin dem Abte des Paulosklosters am Latros die Archimandritenwürde erneuert wird. Wir werden annehmen dürfen, daß ihr die kaiserliche Verfügung im kürzestmöglichen Abstande gefolgt ist. Diese wäre dann nach der Indiktion auf den Mai 1225 zu datieren. In der Tat erkennen wir in der Menologemunterfertigung die bekannten gleichmäßigen und elegant wirkenden Züge des Kaisers Johannes Dukas Vatatzes, von dem wir oben datierbare Beispiele kennen gelernt haben. Das Stück 64b Flor. aber ist nicht nur vom selben Schreiber geschrieben, sondern trägt eine dem Stücke 64a so sehr in allen Einzelheiten gleiche Unterschrift, daß wir annehmen dürfen, daß beide nicht nur im gleichen Monat und am gleichen Tag, sondern in der gleichen Stunde geschrieben und unterzeichnet worden sind.

---

das Doppeladlersiegel augenscheinlich Beglaubigung an Stelle des Menologems oder der Namensunterschrift.

[1]) Aus dem cod. Urbin. 80, abgedruckt bei MM 4, 295/8. Die Urkunde trägt volle Datierung. Die Zeitdifferenz von $2^1/_2$ Jahren zwischen dem Sigill des Patriarchen und der Bestätigung durch den Kaiser vermag ich nur so zu erklären, daß der Kaiser Johannes Dukas Vatatzes zunächst i. J. 1222, als er zur Regierung kam, seine ganze Kraft dem Kampfe gegen die Lateiner zuwandte und erst i. J. 1225 nach dem Frieden mit Robert sein Interesse den inneren Aufgaben zuwandte, unter denen er die Hebung der alten Klöster als besonders wichtig erkannt zu haben scheint. Auch die Erneuerung des Lembiotissaklosters gehört in diese Zeit (vgl. *B. Z.* XXVII 301).

Die Beschreibung der Kaiserurkunden auf Patmos, wie sie bisher in erster Linie in der Absicht gegeben wurde, Fragen der äußeren Merkmale der Lösung näher zu bringen, hat von selbst schon eine Reihe von Datierungen gebracht, welche nur mit Hilfe graphischer Vergleichungen möglich waren. Im folgenden soll nun noch eine Begründung der chronologischen Ansätze auch der übrigen Stücke einschließlich der nur erwähnten Prostagmata versucht werden. Sie sind zwar zu einem erheblichen Teil von Sakkelion, Florides oder MM richtig datiert, doch entbehren diese Datierungen jeglicher Begründung und damit derjenigen Sicherheit, welche für weitere Schlußfolgerungen auf die Entwicklung der inneren Form des Prostagmas nicht entbehrt werden kann.

MM n. III. Das in dem *πρακτικόν* des Adam inserierte Prostagma M 6, 4, 17 (Reg. n. 993) ist als der der Übergabe der Güter zugrundeliegende kaiserliche Befehl durch die umschließende volldatierte Urkunde auf Febr. 1073 festgelegt.

MM n. IX. Auch hier steht das Prostagma, welches das Bureau *τῶν οἰκειακῶν* zur Registrierung der im volldatierten Chrysobull vom Mai 1087 (n. VIII) vollzogenen Schenkung von Parthenion usw. anweist, in engem sachlichem Zusammenhang mit diesem und ist, der Indiktionsangabe (10) entsprechend, auf Juni 1087 zu datieren.

MM n. XII. Das inserierte Prostagma (34, 16 ff.) vom Juli einer 10. Indiktion gehört wiederum als *παράδοσις*-Befehl zu der im Chrysobull vom Mai 1087 erfolgten Schenkung und nach der vollen Datierung der Einhändigung auf ‚ςφϟε′ (MM 6, 42, 4) in den Juli 1087.

MM n. XIV. In gleicher Weise ist dieses Prostagma als Registrierbefehl zu dem auf April 1088 festdatierten Chrysobull n. XIII zu datieren: April 1088.

MM n. XVI. Ist Registrierbefehl zu dem auf April 1088 volldatierten Chrysobull n. XV, ist also ebenfalls auf April 1088 anzusetzen.

MM n. XVII. Das inserierte Prostagma (MM 6, 55, 28 ff.) ist durch die volldatierte Angabe der Einhändigung an den Unterbeamten des Provinzialgouverneurs (MM 6, 55, 20: Juli d. J. ‚ςφϟς′) auf April 1088 festgelegt.

MM n. XXII. Die Kopie dieses Prostagmas, welches die Verleihung von 12 steuerfreien Paroiken für Leipso usw. enthält, ist mit den Prostagmata vom Jahre 1088 und einem Praktikon derselben Zeit auf einer Rolle (Flor. 50) vereinigt. Dieser Umstand schon läßt eine zeitliche Zusammengehörigkeit mit den übrigen Verleihungen des Kaisers Alexios Komnenos vermuten. Da Kaiser Manuel eine Verleihung von 12 Paroiken

durch seinen Großvater bestätigt[1]), muß es sich dabei um dieses Stück handeln. Da ferner die Verleihung der Güter im Chrysobull v. J. 1087 erfolgt ist, so dürfte die Eingabe der Mönche zum nächsten Termin erfolgt sein, welchen uns die Indiktion (7) gestattet, das ist 1099, nicht das sonst der Indiktion nach noch mögliche Jahr 1114.

Die Bezeichnung der Güter, für welche die Einstellung von Paroiken vom Kaiser genehmigt wird, steht nur in der Überschrift des Kopisten, nicht aber in der kaiserlichen Verfügung (*λύσις*) selbst. In dieser heißt es: *ἐν τοῖς ἐντὸς δηλουμένοις τρισὶν ἀκινήτοις* — der Kopist hat die *ἀναφορά* des Abtes weggelassen. Das Beispiel zeigt aber die diplomatisch wichtige Tatsache, daß der Bescheid auf Eingaben zusammen mit der Eingabe expediert wurde, in den meisten Fällen wohl darunter geschrieben, in anderen vielleicht angeklebt; denn anders wäre die Kürze des Ausdrucks *τοῖς ἐντὸς δηλουμένοις τρισὶν ἀκινήτοις* nicht zu erklären. Dann ist aber auch sicher, daß den Empfängern die Originale selbst, nicht etwa nur Abschriften, hinausgegeben wurden, denn gerade in unserem Stück erklärt der Kaiser, daß seine *λύσις* den jeweiligen Praktoren vorzuzeigen sei (MM 6, 95, 8). — Daß dieser Vorgang nicht selbstverständlich ist, zeigen die Erwägungen über den Kanzleivorgang bei Bittschriften der römischen Kaiserzeit, welche F. Preisigke, Die Inschrift von Skaptoparene (1917) S. 57ff., angestellt hat.[2]) Leider liegen uns stets nur Kopien von solchen *ἀναφοραί* mit den *λύσεις* vor: MM 6, n. XXVI, XXVIII, XXXVI.

MM n. XXIV. Dieses Chysobullsigill ist auf Grund der einleitenden Bemerkung, daß der Vater des Ausstellers dem verstorbenen Mönche Christodulos von Latros, dem Gründer des Johannesklosters auf Patmos, ein Schiffsprivileg verliehen habe, dem Kaiser Johannes Komnenos zuzuweisen. Von den beiden in Betracht kommenden Jahren mit der 12. Indiktion, 1119 und 1134, hat 1119 die weitaus größere Wahrscheinlichkeit, da dieses Jahr nahe dem Beginn der Regierung des Kaisers Johannes liegt; Privilegien pflegte man aber vom neuen Herrscher alsbald nach dem Antritt der Regierung bestätigen zu lassen.

MM n. XXVI. Die Lysis MM 6, 105, 1ff. ist eine Urkunde des Kaisers Manuel. Das geht aus der mit ihr verbundenen Eingabe des Abtes Theoktistos hervor, in welcher der Kaiser Alexios als der Großvater desjenigen Kaisers bezeichnet wird, von dem die Genehmigung zur Einstellung weiterer 6 Paroiken auf den Gütern des Klosters

[1]) MM 6, 105, 5.

[2]) Es würde sich also nach der Terminologie Preisigkes bei den *λύσεις* der byzantinischen Kaiser nicht um Vorzeigebescheide, sondern um Reinschriften-Randbescheide handeln.

erbeten wird.[1]) Als Jahre mit 8. Indiktion kommen mithin 1145, 1160 und 1175 in Frage. Nun wird in dem volldatierten Patriarchalsigill vom Oktober 1158[2]) der Abt Theoktistos als verstorben bezeichnet, womit für unser Prostagma nur das Jahr 1145 übrig bleibt.

MM n. XXVIII (MM 6, 112, 28). Lysis auf eine Eingabe des Abtes Leontios.[3]) Sie muß nach dem 23. September 1157 liegen, da an diesem Tage der vorhergehende Abt Theoktistos gestorben ist.[4]) Die Eingabe des Abtes Leontios erhebt Klage gegen den Praktor von Samos, Pegonites[5]); nun wissen wir aus der auf Oktober 1158 volldatierten Patriarchenurkunde n. XXIX, daß zu dieser Zeit Mönche des Klosters sich nach Konstantinopel begeben hatten, um wegen der Belästigungen durch den Bischof von Kos Vorstellungen zu erheben, welche der vorhergehende Abt Theoktistos wegen seiner „Einfachheit“ nicht abzuwehren gewußt hatte und die nun durch den Patriarchen abgestellt werden. Da der September des Jahres 1158 mit der Indiktionsdatierung der kaiserlichen Lysis übereinstimmen würde, werden wir kaum zweifeln, daß die beiden das Kloster bedrückenden Angelegenheiten in Kpel zu gleicher Zeit vorgebracht wurden, daß also 1158 dem noch möglichen Jahre 1173 vorzuziehen ist. Bestätigend kommt hinzu, daß die Bedrückungen des Pegonites noch in dem auf Sept. 1157 datierten Testamente des Abtes Theoktistos erwähnt sind.[6])

MM n. XXX. Durch dieses Prostagma wandelt der Kaiser die Getreidezuwendungen seines Großvaters, seines Vaters[7]) und seine eigene in eine Rente um. Damit ist Manuel I. Komnenos und der chronologische Ansatz nach der vorigen Nummer (XXVIII), also 1158, gesichert. Nun scheinen alle diese Maßnahmen zur wirtschaftlichen Hebung des Klosters miteinander in engem zeitlichem Zusammenhang zu stehen und der Initiative des neuen energischen Abtes Leontios zu entspringen. Wenn daher angegeben wird, daß die Jahreslieferungen aus den kaiserlichen Speichern auf Kreta seit 4 Jahren ausgeblieben sind[8]), so werden wir annehmen dürfen, daß der Beginn dieser Vernachlässigung kaiserlicher Privilegien noch in die Abtzeit des „einfachen“ und friedfertigen

---

[1]) MM 6, 104, 8.

[2]) *ἀλλ' ὀψέ ποτε ἤδη καὶ ἀμφοτέρων* (gemeint sind der 115, 4 genannte Abt Theoktistos und der 115, 8 genannte Bischof von Kos) . . . *τῶν ἐνθένδε μεταθεμένων καὶ ἑτέρων τὰς ὑπ' ἐκείνων διοικουμένας ἀρχὰς διαδεξαμένων* . . .

[3]) MM 6, 110, 30. [4]) MM 6, 108, 21. [5]) MM 6, 115, 31. [6]) MM 6, 107, 33.

[7]) Es ist das Privileg des Kaisers Johannes Komnenos MM n. XXIV (MM 6, 100, 21 ff.), wo auch die (verlorene) Getreidezuwendung des Kaisers Alexios I. erwähnt wird. Auch die erwähnte eigene Getreidezuwendung des Kaisers Manuel ist verloren.

[8]) MM 6, 118, 20.

Theoktistos zurückreicht. Das ist dann der Fall, wenn wir als Ausstellungsjahr, der 9. Indiktion entsprechend, 1161 annehmen. Es ist kaum denkbar, daß die kretischen Beamten nach dem scharfen Vorgehen des neuen Abtes gegen ihren samischen Kollegen Pegonites[1]) eine neue Beeinträchtigung des Klosters in seinen Gerechtsamen gewagt hätten. Daß Leontios erst nach dem 4. Jahre vorstellig wird, mag auf Vertröstungen und Versprechungen der Beamten beruhen.

MM n. XXXVI. Ob die in dieser Kopie angegebene Weltjahrzahl ,ϛφε'[2]) auch im Original beim Registriervermerk der Lysis stand, ist zweifelhaft, jedenfalls ist die Überschrift der Lysis: *Λύσις τοῦ αὐτοκράτορος 'Αλεξίου γ' τοῦ Κομνηνοῦ* ... erst vom Kopisten hinzugefügt. Doch sind beide Angaben richtig, woher sie auch genommen sein mögen, da die zugehörige Eingabe des Abtes Arsenios sich an den Bruder eines früher regierenden Kaisers Isaak wendet.[3]) Als Aussteller der Lysis kommt dann in der Tat nur Alexios III. und unter Berücksichtigung der Indiktionsangabe nur das Jahr 1196 in Frage.

MM n. LII. Sakkelion und MM haben mit der Datierung dieses Prostagmas auf das Jahr 1214 gegenüber Florides (*'Ανδρονίκου ἴσως τοῦ Παλαιολόγου*) das Richtige getroffen. Das Schiff des Klosters erhält Steuerfreiheit in den Häfen Anaia, Phygela, Linoperamata, Smyrna, Palatia und Hieron und darf in den Themen Thrakesion, Mylasa und Melanudion *καὶ ἐν πάσαις ταῖς χώραις τῆς βασιλείας μου* von den Zollbeamten nicht belästigt werden. Es wäre kaum verständlich, wenn der Kaiser das Privileg gerade auf diese Häfen beschränken und vor allem Konstantinopel und die Inseln ausschließen wollte, wohin das Schiff doch ebenfalls kommen mußte und für die es in der Tat in andern Schiffsprivilegien auch ähnliche Freiheiten erhielt.[4]) Die Ausdrucksweise der Urkunde bestätigt vielmehr deutlich die damit auftauchende Vermutung, daß das Privileg von einem Kaiser ausgestellt sei, dessen Reich die Inseln und Konstantinopel nicht mitumfaßte, sondern im wesentlichen auf die Themen Thrakesion, Mylasa und Melanudion beschränkt war.[5]) Dieser Zustand hat aber nur in der Zeit von 1204—1224 be-

[1]) MM n. XXVIII. [2]) MM 6, 132, 35. [3]) MM 6, 131, 16.

[4]) Daß die Schiffe des Klosters einmal im Jahre nach Kpel kommen und dort Zollprivilegien genießen, erwähnt das Chrysobull des Kaisers Isaak v. J. 1186: MM 6, 120, 11; die *ἁπανταχοῦ νῆσοι* erwähnt noch das Schiffsprivileg Alexios' III. v. J. 1197: MM 6, 137, 28.

[5]) Auch die Beobachtung, daß nur von einem Schiff die Rede ist, schließt das Prostagma in die Grenzen 1197—1222 ein. Denn nach genereller Abschaffung aller Schiffsprivilegien (MM 6, 137, 4) hat Alexios III. dem Kloster doch wenigstens für ein Schiff (früher waren es mehrere Schiffe, wie MM 119, 28 v. J. 1286) wiederum Freiheiten gewährt. Andererseits hören wir in einem auf 1244 zu datierenden

standen, als die Lateiner nicht nur den Hellespont, sondern auch alle ägäischen Inseln und einen Teil der kleinasiatischen Küste beherrschten. Erst i. J. 1224 nahm Johannes Dukas Vatatzes Chios, Samos, Ikaria und Rhodos sowie die wichtigen Hafenstädte des Festlandes Kallipolis, Sestos und Kardiana den Lateinern weg.[1]) Sie alle hätten in dem Privileg neben Anaia, Phygela usw. nicht unerwähnt bleiben können, wenn sie zur Zeit seiner Ausstellung zum Reiche gehört hätten. Damit aber kommt als Ausstellungsjahr mit dem Kennzeichen der 2. Indiktion nur 1214 und als Aussteller nur Theodor I. Laskaris in Frage. Wir dürfen die höchst charakteristische, flüchtige, aber kraftvolle Menologemunterfertigung des Stückes als die einzige uns erhaltene, aber sichere Unterschrift dieses Kaisers ansehen.[2])

MM n. LXII. (MM 6, 177, 2 ff.) Dieses in die Urkunde des Andronikos Mauropodos inserierte Prostagma ist mit annähernder Sicherheit nach der Indiktionsangabe (4) auf das Jahr 1231 zu datieren. Das Patmoskloster erhält ein früher dem Panachrantoskloster in Konstantinopel gehöriges Metochion am Maiandros, welches jetzt *ἐλεύθερον*[3]) *καὶ ἀκαταδούλωτον* ist. Die Aufgabe einer Dependance im fruchtbarem Gelände Vorderkleinasiens durch ein Kloster in Konstantinopel ist nur denkbar, wenn dieses Kloster selbst aufgelöst war, ohne seine Güter auf einen Rechtsnachfolger übertragen zu haben; dies aber ist wiederum nur möglich zu der Zeit, da die Lateiner Konstantinopel besetzt und den Verkehr mit dem Gebiete des feindlichen nikänischen Reiches unterbunden haben, also in der Zeit zwischen 1204 und 1259. Die Grenzen lassen sich aber noch enger ziehen durch die Erwähnung des Demetrios Tornikes als Intervenienten[4]) und des *παρακοιμώμενος* Alexios Krateros als Adressaten.[5]) Die *διά*-Vermerke des Demetrios Tornikes finden sich auch in den Urkunden des Lembiotissaklosters nur in der Zeit von 1227—1244[6]), der *παρακοιμώμενος* Krateros ist in einer auf Mai 1227 zu datierenden Urkunde des Lembiotissaklosters erwähnt. So kann die

---

πρόσταγμα des Kaisers Johannes Dukas Vatatzes (n. LXVI), daß das Kloster von dessen Schwiegervater, also Theodoros I. Laskaris, Privilegien *τῶν δύο πλατυδίων αὐτῆς* besaß, die von ihm selbst bestätigt, von Michael Palaiologos dann auf 4 Schiffe ausgedehnt wurden (n. LXXXIX). Es muß also unserem Stücke noch ein zweites, verlorenes, die Schiffsfreiheit auf zwei Schiffe ausdehnendes Privileg des Kaisers Theodoros I. († 1222) gefolgt sein.

[1]) Gregoras 29, 1 Bonn. [2]) Vgl. Taf. II unten.

[3]) D. h. nicht dem Eigentum einer Person unterliegend.

[4]) MM 6, 177, 21. Vgl. *B. Z.* XXVII 317, A. 2. Die obere Grenze des Vorkommens der *διά*-Vermerke des Demetrios Tornikes ist auf 1244 zu erhöhen wegen n. LXIV.

[5]) MM. 6, 177, 2; vgl. 176, 32 und 178, 1. [6]) Vgl. *B. Z.* XXVII a. a. O.

Urkunde mit aller Bestimmtheit dem Kaiser Johannes Dukas Vatatzes und mit größter Wahrscheinlichkeit dem Jahre 1231 zugeteilt werden. Der graphische Befund bestätigt die Annahme des Johannes Dukas Vatatzes als des Ausstellers.

MM n. LXIII. Chrysobullsigill für das Georgios-Dysikoskloster, welches später in den Besitz des Patmosklosters übergegangen ist. Es wurde oben[1]) auf Grund graphischer Beobachtungen auf April 1199 datiert.[2])

MM n. LXIV. Dieses Chrysobullsigill (Kopie) hat 3 Zeitmerkmale: die Erwähnung des *παρακοιμώμενος* Alexios Krateros[3]), dem wir in n. LXII v. J. 1231 und in der Urkunde für das Lembiotissakloster v. J. 1227[4]) begegnet sind, und die Erwähnung des Protostrators Ises[5]), den wir aus Georgios Akropolites[6]) um das Jahr 1230 als Feldherrn des Johannes Dukas Vatatzes in Thessalien kennen; endlich haben wir den *διά*-Vermerk des Demetrios Tornikes, der sich, wie gesagt, in der Zeit von 1227—1244 findet. Wir werden also die Urkunde unter Zuhilfenahme der Indiktionsangabe (9) auf März 1236 datieren dürfen. Das Jahr 1221, das MM annehmen, scheidet aus, weil Tornikes immer nur auf Urkunden des Kaisers Johannes Dukas Vatatzes als Intervenient erscheint und uns jegliche Nachricht fehlt, daß er schon unter Theodoros I. Laskaris ähnlichen Einfluß gehabt hätte. 1251 dagegen ist wegen der Spätgrenze der Tornikes-Vermerke und wegen der sonst nur um 1227 und 1230 begegnenden übrigen erwähnten Beamten unwahrscheinlich. Zu dem von MM, wohl wiederum nur wegen der ihnen ungewöhnlich erscheinenden Form des Chrysobullsigills, geäußerten Verdacht besteht kein Anlaß.

MM n. LXVI. Das Prostagma kann nun nach der Erwähnung des Johannes Komnenos Kantakuzenos als Dux von Thrakesion, den wir sonst aus den Jahren 1245—1247 in dieser Eigenschaft kennen[7]), und nach der Indiktion (2) ohne weitere Erörterungen auf April 1244 datiert werden. Der graphische Befund zeigt die Hand des Kaisers Johannes Dukas Vatatzes.

MM n. LXIX. Der in der *παράδοσις* des [*ἀπογραφεύς*] Georgios Phernitziotes erwähnte und sie veranlassende kaiserliche *ὁρισμός*[8]) gehört in das Jahr 1246. Diese Zumessungsurkunde des Phernitziotes ist

[1]) S. 345 ff.

[2]) Dieses Stück ist also in den Regesten der Kaiserurkunden zwischen n. 1649 und 1650 nachzutragen.

[3]) MM 6, 181, 10. [4]) Vgl. *B. Z.* XXVII 317, A. 2. [5]) MM 6, 181, 11.

[6]) Georg. Acrop. 24: 38, 15 und 40, 2 Heis.

[7]) *B. Z.* XXVII 309. In den Jahren 1241 und 1256 treffen wir andere Duces.

[8]) MM 6, 188, 17.

nämlich in einer Besitzordnungsurkunde des Zagarommates[1]) in einer augenscheinlich chronologisch angeordneten Reihenfolge der Zumessungen nach der des Alexios Krateros und Ises genannt; diese ist aber bereits in dem oben auf 1236 datierten Chysobullsigill als eben geschehen angeführt.[2]) 1236 ist also terminus post quem. Anderseits ist die *παράδοσις* des Zagarommates, da er ein Chrysobull des Kaisers Theodoros (I.) Laskaris und des zur Zeit der Ausstellung regierenden Kaisers (Johannes Dukas Vatatzes) als Besitztitel des Patmosklosters für Pyrgos anführt[3]) und da die *παράδοσις* selbst wieder im volldatierten Chrysobull des Kaisers Michael Palaiologos v. J. 1259 als vorausgegangen bezeichnet wird[4]), auf die Zeit zwischen 1236 und 1259 (1254), also nach der Indiktion (7) auf 1249 zu datieren; sie gibt den terminus ad quem. Mithin ergibt sich für unser Stück als einzige 4. Indiktion zwischen 1236 und 1259 das Jahr 1246.

MM n. LXX. (MM 188, 118.) Von diesem Prostagma, welches den genannten Georgios Zagarommates beauftragt, die unberechtigten Ansprüche der Bewohner von Palatia auf den dem Patmoskloster in Pyrgos gehörenden Besitz abzuweisen, ist in der Kopie nur noch die Datierung erhalten: April der 7. Indiktion. Es gehört also nach dem zur vorigen Nummer Ausgeführten in das Jahr 1249.

MM n. LXXIII und LXXIV. Der *ὁρισμός* n. LXXIII: Bestätigung früherer Privilegien für das Theotokos-Kechionismenekloster des Monochytras und der *ὁρισμός* n. LXXIV: Bestätigung früherer Privilegien des Johannesklosters auf Patmos tragen gleiche Datierung: Oktober, 2. Indiktion und dürfen auch aus einem andern Grunde zusammen betrachtet werden. In dem Original n. LXXIV spricht der Aussteller von *διάφοροι ὁρισμοὶ τῶν ἀοιδίμων βασιλέων τῶν γονέων τῆς βασιλείας μου τοῦ τε πάππου καὶ τοῦ πατρὸς αὐτῆς*[5]) und ganz ähnlich, vielleicht nur in der Kopie verkürzt, drückt sich n. LXXIII aus: *χρυσόβουλλα καὶ ὁρισμοὶ τῶν ἀοιδίμων βασιλέων τῶν γονέων τῆς βασιλείας μου.*[6]) Nun habe ich gezeigt[7]), daß das Chrysobull für das Lembiotissakloster, welches in ganz ähnlicher Weise (*χρυσοβούλλων καὶ ὁρισμῶν τῶν ἀοιδίμων βασιλέων τοῦ τε πάππου καὶ [τοῦ] πατρὸς τῆς βασιλείας μου*)[8]) Vorurkunden eines Großvaters und Vaters erwähnt, dem unglücklichen jungen Kaiser Johannes IV. Dukas, dem Sohn des

1) MM 6, 190, 9. 2) MM 6, 181, 10.

3) Erhalten ist nur die Urkunde des Kaisers Johannes Dukas Vatatzes v. J. 1236: MM n. LXIV in Kopie. Doch ist auch die Urkunde des Theodoros I. Laskaris im Testamente des Abtes Germanos (MM 6, 231, 22) und im Chrysobull des Kaisers Michael Palaiologos (MM 6, 199, 29) erwähnt.

4) MM 6, 199, 32. 5) MM 6, 196, 28. 6) MM 6, 195, 21.

7) *B. Z.* XXVII 300. 8) MM 4, 28, 3.

Theodoros II. Laskaris, gehört und daß in der ganzen Zeitspanne von 1183 Sept.[1]) bis 1332 Febr.[2]) nur dieser Johannes IV. von Vorurkunden eines verstorbenen kaiserlichen Großvaters und Vaters sprechen kann.[3]) In der Tat trifft die Datierung unserer beiden *ὁρισμοί* (Oktober 2. Ind.) wiederum mit dem Oktober des Jahres 1258 zusammen, der innerhalb der kurzen Regierungszeit des jungen, alsbald von dem Usurpator Michael Palaiologos beseitigten *βασιλεύς* liegt. Die beiden Klöster haben also, wie üblich, beim Regierungswechsel ihre Besitzurkunden dem neuen Herrscher[4]) zur Bestätigung vorgelegt. Das Chrysobull für das Lembiotissakloster vom September 1258 trug die Namensunterschrift des achtjährigen Kaisers, liegt aber leider nur mehr in Kopie vor. Mit unseren beiden Stücken gewinnen wir zwei neue Zeugen der urkundlichen Tätigkeit Johannes' IV., welche uns seine Menologemunterschrift zeigen könnten. Es ist ein seltsames Mißgeschick, daß n. LXXIV nur in Kopie erhalten ist und n. LXXIII, das von den Gewährsmännern der Herausgeber als Original bezeichnet wird, nicht mehr aufzufinden ist und wohl auch schon i. J. 1911 nicht mehr aufzufinden war.[5])

MM n. LXXVIII. Das Prostagma verbietet der Maria Komnene Laskarine, das Patmoskloster im Besitz des ihm durch Chrysobull des Kaisers Michael Palaiologos vom Mai 1259[6]) verliehenen Gutes *Γωνία τοῦ Πετάκη* zu belästigen. Da es die Datierung: Juli der 2. Indiktion trägt, kann kein Zweifel sein, daß es ebenfalls in das Jahr 1259 und in den Kampf des Klosters um das neugewonnene Gut hineingehört. Wir besitzen damit das erste sichere Beispiel einer Menologem-Unterschrift des Kaisers Michael Palaiologos.

MM n. LXXXIV. Auch dieses Prostagma gilt wiederum der Verteidigung von *Γωνία τοῦ Πετάκη* gegen neue Widersacher, die Bewohner von Malachia und Stomata. Der Steuerbeamte von Sampson wird beauftragt, die Mönche im Besitz des durch Chrysobull (n. LXXVI: MM 6, 200, 26) und *ὁρισμός* (n. LXXVIII) verliehenen Gutes zu schützen.

[1]) Regierungsende des Kaisers Alexios II. Komnenos, der übrigens selbst nicht in Frage käme, weil in seine Regierungszeit (1180—1183) keine zweite Indiktion fällt.

[2]) Tod des Kaisers Andronikos II.

[3]) Spätgrenze ist für n. LXXIII in Wahrheit schon Mai 1259, da in dem Chrysobull dieses Datums (MM 6, 200, 2) das Kechionismenekloster schon als Dependance des Patmosklosters erscheint, für LXXIV, weil in der Bestätigung der Güter des Patmosklosters (MM 6, 196, 27) auch das Kechionismenekloster und *Γωνία τοῦ Πετάκη* (vgl. MM 6, 200, 30) nicht fehlen könnten, die erst von Michael Palaiologos im Mai 1259 verliehen worden sind.

[4]) Es war Sitte, dies zu Beginn einer neuen Regierung zu tun. Theodoros II. Laskaris war im August 1258 verstorben: Acropol. 74: 153, 22 Heis.

[5]) Vgl. oben S. 350. [6]) MM 6, 200, 28.

Nach der Indiktion (5) kommt nur Mai 1262 in Frage. Damit aber ist auch die Schlichtungsurkunde des Johannes Selagites (n. LXXXV), welche im Auftrag des Kaisers ausgestellt wird, auf Juli 1262 datiert. Die Unterschrift unseres Stückes stimmt mit der der n. LXXVIII graphisch überein.

MM n. LXXXVI. Auch dieses Prostagma, die Entscheidung des Selagites[1]) bestätigend, gehört, der Datierung: September 6. Indiktion entsprechend, in den September 1262.

MM n. LXXXIX. Der Aussteller dieses *ὁρισμός* (Privileg für vier Schiffe des Klosters) nennt den Kaiser Johannes [Dukas] seinen (verstorbenen) Oheim und die [Kaiserin] Eirene seine (verstorbene) Tante, kann also nur Michael Palaiologos sein. Da sich ferner die Kaiserin Theodora in einem *ὁρισμός* einer 12. Indiktion, welche während der Regierung des Michael Palaiologos nur auf 1269 zutrifft, ausdrücklich auf dieses Privileg ihres als lebend gedachten Gemahls bezieht[2]), so muß dieses vor 1269 liegen, womit für die 7. Indiktion nur 1264 übrig bleibt. Auch dieses Original gibt also ein ganz sicheres, mit den Kennzeichen der Menologeme von n. LXXVIII und LXXXIV übereinstimmendes Beispiel der Unterschrift des Kaisers Michael Palaiologos.

MM n. XCII. Prostagma zugunsten des Klosters *τοῦ Ἄλσους* auf Kos, späterer Dependance des Johannesklosters auf Patmos. Es ist bereits oben auf Grund graphischer Merkmale und der Indiktion datiert.

MM n. XCIV. Das Prostagma gehört, da der Kaiser Johannes Dukas Vatatzes als Oheim bezeichnet wird, dem Kaiser Michael Palaiologos. Einzige 14. Indiktion in seiner Regierungszeit ist 1271. Wiederum ein sicheres, mit den übrigen übereinstimmendes Beispiel seines Menologems.

MM n. XCIX. Der Aussteller dieses Prostagmas vom Mai einer 11. Indiktion wiederholt fast wörtlich das Schiffsprivileg v. J. 1264 (n. LXXXIX) und bezeichnet den Aussteller dieses Prostagmas als Vater. Es muß sich also um Andronikos II. handeln. Die Wahl des Jahres — 11. Indiktionen treffen auf 1283, 1298 und 1313[3]) — muß auf 1283 fallen, da es sich um eine Privilegbestätigung handelt und diese zu Beginn einer neuen Regierung ausgestellt zu werden pflegten. Wir haben also eine Unterfertigung dieses Kaisers aus den ersten Jahren seiner Regierung vor uns.

MM n. CI. Der *ὁρισμός* bestätigt auf Wunsch der Mönche ein vorangegangenes Schiffsprivileg desselben Ausstellers für 4 Schiffe. Das

[1]) n. LXXXV; vgl. MM 213, 6. [2]) MM 6, 225, 22.

[3]) Das Jahr 1328 kommt kaum in Frage, da im Mai 1328 schon Andronikos III. vor den Mauern Konstantinopels stand, um seinen Großvater zu entthronen.

Menologem ist das des Kaisers Michael VIII. Palaiologos, es handelt sich also um eine Bestätigung der n. LXXXIX v. J. 1264 und gehört nach der Indiktion (8) in den Juni 1265. Der Zweck dieser auf den ersten Blick ungewöhnlich erscheinenden Bestätigung eines eigenen Privilegs vom Jahre vorher ist leicht einzusehen. Kanzleikopien wie im XI. und XII. Jahrh.[1]) gab es nicht mehr, ein Privileg konnte aber nicht ausreichen, wenn alle Schiffe oder doch zwei gleichzeitig unterwegs waren. Die Zollbeamten werden für Privilegabschriften, denen das markante Kennzeichen des roten kaiserlichen Menologems fehlte, wenig Verständnis gehabt haben. Deshalb verschaffte man sich auf solche Weise ein „Duplikat". Es bedurfte, wenigstens in unserem Falle, hierzu der Intervention des *λογοθέτης τοῦ δρόμου*.

MM n. CV. Prostagma für das Alsoskloster vom Oktober 1290. Datierung s. oben S. 354—5.

MM n. CX. Prostagma an den Dux von Lemnos, Johannes Balsamon. Der Kaiser hat vor kurzem (*πρὸ καιροῦ*) dem damaligen Dux Tzyrapes[2]) befohlen, dem Johanneskloster auf Patmos eine bestimmte Menge Landes [auf Lemnos] zu übergeben und zugleich eine Anzahl von Arbeitskräften aus der dortigen kaiserlichen Domäne zur Aussaat den Mönchen zur Verfügung zu stellen. Da nun diese Paroiken nicht gehorchen, sollen sie dem Kloster (als Zinsbauern) ganz übergeben werden. MM teilen die Urkunde dem Kaiser Andronikos III. und wegen der 5. Indiktion dem Jahre 1336 zu. Indessen, alle Anzeichen weisen auf Andronikos II. und das Jahr 1321. Wir finden den Tzyrapes als *ἀπογραφεύς*, also in gleicher dienstlicher Eigenschaft, in den Urkunden des ebenfalls auf Lemnos begüterten Athosklosters Laura in dem Jahre 1319 und 1320[3]), dann in einem (undatierten) Praktikon des Athosklosters Chilandar unterzeichnet als Nikolaos Tzyrakes[4]), ebenfalls in der Eigenschaft als *ἀπογραφεύς*: auch diese letztere Urkunde liegt um den März 1319, da in diesem Jahr und zwar nur in diesem Jahr der von Tzyrapes-Tsyrakes zugemessene Besitz durch Chrysobulle der drei Kaiser (Andronikos II., Michael IX. und Andronikos III.) bestätigt wird.[5]) Wir werden also auch die entsprechende Tätigkeit des Tzyrapes

[1]) Vgl. oben S. 338f. zu n. XV und S. 341f. zu n. XXIV, bei denen es sich ebenfalls um Schiffsprivilegien handelt.

[2]) So steht im Original, nicht *Τουράπης*, wie MM 6, 255, 1 drucken.

[3]) G. Rouillard, Les archives de Laura, *Byzantion* 3 (1926) 258.

[4]) Der Name ist wahrscheinlich — wie in den meisten Beamtenunterschriften — im Original von Chilandar stark verschnörkelt und von dem Herausgeber verlesen; vgl. Actes de Chilandar, ed. L. Petit et B. Korablev, 1911 (Priloženie zum 17. Band des Viz. Vremennik) n. 40, 367.

[5]) Actes de Chilandar n. 41, 101; 42, 42; 43, 44.

für Patmos, welche unserm Stück kurz vorausgehen muß, in diese Zeit (1319/20) verlegen dürfen. Zwischen der Übergabe und der Beschwerde der Mönche über die teilweise Nichtausführung des kaiserlichen Befehls kann aber nur ein kurzer Zeitraum, keinesfalls 16—17 Jahre, liegen. Man kommt also auf September 1321 als Datum unserer Urkunde. Das Menologem ist das des Kaisers Andronikos II.

MM n. CXI. *Χρυσόβουλλον σιγίλλιον*, welches die eben erwähnten Güter auf Lemnos dem Johanneskloster auf Patmos feierlich bestätigt. Das Stück kann keinesfalls, wie Sakkelion annimmt, dem Jahre 1353 angehören. Denn schon im Jahre 1331 werden dem Kloster die bezeichneten Güter durch *χρυσόβουλλος λόγος* des Kaisers Andronikos III. feierlich bestätigt, wobei er auf ein vorausgegangenes Chrysobull hinweist.[1]) Wäre nun unser — weniger feierliches — *χρυσόβουλλον σιγίλλιον* später als der — feierlichere — *χρυσόβουλλος λόγος* anzusetzen, so wäre es ganz undenkbar, daß in ihm nicht auf den vorhergegangenen *χρυσόβουλλος λόγος* verwiesen würde. Auch hätte eine zweimalige chrysobulle Bestätigung durch denselben Kaiser wenig Sinn. Nehmen wir hinzu, daß die Übergabe der Güter, wie wir gesehen haben, um 1320 erfolgte, so können wir vermuten, daß die feierliche Bestätigung in kurzem Abstand nachgefolgt ist. Damit bietet sich in Anbetracht der Indiktionsangabe (6) der März 1323 als einzig mögliches Datum dar. Auch die Züge des Menologems stimmen zu den uns bekannten Beispielen des Kaisers Andronikos II. Der von MM geäußerte Verdacht, der wiederum von der ihnen ungewöhnlichen Form des *χρυσόβουλλον σιγίλλιον* auszugehen scheint, ist völlig grundlos.

MM n. CXIII. Dieses Stück dürfte, wie wir oben bemerkt haben[2]), aus der Reihe der kaiserlichen Prostagmata zu streichen sein.

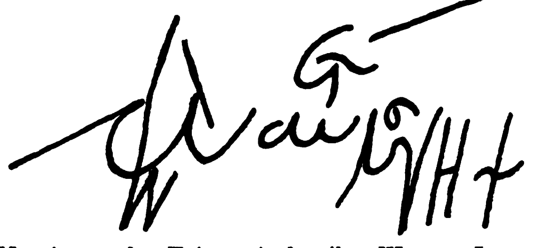
MM n. CXIV. Prostagma an den Metropoliten von Chios vom August einer 8. Indiktion. Es ist nach dem Regierungsbeginn des Kaisers Andronikos' III. anzusetzen, da Chios erst unter dessen Regierung (1328/1341) zur Metropolis erhoben wurde.[3]) Andererseits ist terminus ad quem das Jahr 1390, da die Menologeme der Kaiser Manuel II., Johannes VIII. und Konstantinos XII. bekannt sind[4]) und das unsrige mit ihnen nicht übereinstimmt; auch pflegen die Prostagmata Manuels nach 1394 das Weltjahr und den Monatstag, die Prostagmata Manuels II.

[1]) MM 6, 252, 11. [2]) S. 358—9.

[3]) Vgl. die Ekthesis des Kaisers Andronikos II. und die sog. Ekthesis Andronikos III. bei H. Gelzer, Ungedruckte und ungenügend veröffentlichte Texte der Notitiae episcopatuum, Abhandl. d. Bayr. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Kl. 21 (1900), S. 608—609.

[4]) Aus Beispielen, welche ich von meiner Reise zum Athos mitgebracht habe.

vor 1394 und die Prostagmata Johannes VIII. und Konstantinos' XII. wenigstens den Monatstag in der Datierung zu führen. Leider ist das Prostagmatamaterial für die nun nur mehr in Frage kommenden Kaiser Andronikos III. und Johannes V.[1]) außerordentlich spärlich. Doch glaube ich nach dem Vergleich mit einem sicher von Andronikos III. stammenden Stück[2]) und mit andern, die vorläufig nur wahrscheinlich auf ihn zurückgehen, unser Prostagma diesem Kaiser zuteilen zu können. In seine Regierung fällt aber nur eine 8. Indiktion, das Jahr 1340.



Menologem des Kaisers Andronikos III. vom J. 1340
(Patm. n. CXIV).

So gelingt es, die Kaiserurkunden des Johannesklosters auf Patmos, die wir nun mit dem zeitlichen Rahmen Februar 1073—August 1340 umspannen können, fast ausnahmslos bestimmten Jahren und Monaten, und ausnahmslos bestimmten Kaisern mit Sicherheit zuzuteilen. Ihre Aufzählung in der nun gewonnenen chronologischen Reihenfolge erübrigt sich an dieser Stelle, sie wird in dem 3. Faszikel der Kaiserregesten gegeben werden, der in Vorbereitung ist. Insbesondere wird sie aber der Betrachtung der inneren Merkmale der Prostagmata zugute kommen können, welche nunmehr auf genügend fester Grundlage aufbauen kann. Was sich für die Verwaltungs- und Kirchengeschichte sowie für die Geschichte des Klosters Patmos daraus ergibt, soll der Auswertung dieser Arbeit in einer umfassenden Geschichte des altehrwürdigen Klosters überlassen bleiben; es verdiente sie wohl.

München. **Franz Dölger.**

---

[1]) Johannes VI. Kantakuzenos, Andronikos IV. und Johannes VII. kommen nicht in Frage, da in ihre Regierungszeit kein August einer 8. Indiktion fällt. Das Menologem Johannes' V. ist charakteristisch anders.

[2]) Actes de Chilandar n. 64 (vgl. S. 356, A. 2). Charakteristich für das Menologem Andronikos' III. — wir haben davon sehr wenig Beispiele — ist der sehr lang nach unten gezogene zweite Abstrich und der s-förmig stark nach oben gezogene Verbindungsstrich der beiden Hasten des *ἰνδ*.-Zeichens.

Zur Frage des byzantinischen Ursprungs der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche.

I. Kreuzkuppelartige Übergangsbauten.

Durch eine Reihe von Feststellungen und Entdeckungen, die in der allerjüngsten Zeit gemacht worden sind, klärt sich allmählich das Bild von der Entstehung und Bedeutung der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche. Gegen die typologische Zusammenstellung der fünfschiffigen Anlagen auf altrussischem Gebiet, welche Brunov kürzlich gegeben hat, läßt sich kaum etwas einwenden.[1]) Diese Denkmälergruppe ist klar genug in ihrem gegenseitigen Verhältnis umrissen worden. Bedenken erwecken dagegen die stilhistorischen Ausführungen und die stilgenetischen Voraussetzungen, welche im Zusammenhang mit dem Auftreten dieser Baudenkmäler in Altrußland erörtert worden sind. Zusammenfassend wollen wir uns diesen letzteren Problemen hier zuwenden.

Die Frage nach der stilhistorischen Einordnung dieser Baudenkmäler hat um so mehr Berechtigung, als hier ein überaus wichtiges Problem zur Sprache gelangen muß, nämlich der Anteil von Byzanz an der Ausbildung der osteuropäischen Baukunst. Dieses Problem wurde bereits öfter erörtert, ohne jedoch bis jetzt jene wissenschaftliche Fundierung erhalten zu haben, die ihm seiner Wichtigkeit nach gebühren würde. Eine Reihe von Forschern, an deren Spitze J. Strzygowski[2]) steht, haben in scharfem Gegensatz zu der älteren russischen archäologischen Schule die byzantinische Provenienz der wichtigsten Baudenkmäler auf dem Gebiet der alten Russen (der heutigen Ukraine) entschieden abgewiesen und sind zum Ergebnis gelangt, daß die dortige Baukunst kleinasiatischer oder kaukasischer Herkunft wäre. Diesen Ansichten schließt sich mit einiger Vorsicht und Modifizierung N. Brunov an. Da ich mich mit der von Strzygowski ausgehenden Richtung bereits an anderer Stelle auseinanderzusetzen Gelegenheit gehabt habe[3]),

---

[1]) Vgl. N. Brunov, Die fünfschiffige Kreuzkuppelkirche in der byzantinischen Baukunst, *B. Z.* XXVII 63—98.

[2]) Vgl. Die Baukunst der Armenier und Europa, II S. 848.

[3]) Vgl. meine Arbeiten: „Byzantinische Provenienz der Sophienkirche in Kiev und der Erlöserkathedrale in Tschernyhiv", Belvedere 4 (1926), und „Byzantinische Baudenkmäler auf dem Gebiet der Ukraine", *Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven,* N. F. (1927) H. 2.

möchte ich hier nur auf den neuen Erklärungsversuch Brunovs eingehen, da er im Gegensatz zu der angeführten Richtung bestrebt ist, mit positivem Vergleichsmaterial der Lösung des Problems näherzutreten.

Der wichtigste Vertreter der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche auf dem Gebiet der Ukraine ist die Sophienkirche in Kiev. Es handelt sich daher in erster Linie um ihre stilhistorische Einordnung. Sie ist in eine Gruppe von verwandten Baudenkmälern eingeordnet worden, zu der folgende Bauten gehören sollen[1]): Die Kathedrale des Lips, die sog. Fenari Issa Djami (Nordkirche) in Konstantinopel, die Kathedrale in Mokwi (Abchasien), die Kirche El Hadra in Mayafarquin (Mesopotamien) und die Sophienkirche in Saloniki. Die erwähnten Baudenkmäler bilden jedoch weder zeitlich noch stilistisch eine Gruppe. Wir müssen unbedingt eine Scheidung in dieser Gruppe vornehmen, die für die Entstehungsvoraussetzungen der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche von entscheidender Bedeutung sein wird. Rein äußerlich betrachtet erhalten wir dadurch zwei Gruppen von Denkmälern: die zeitlich ältere Gruppe der Hadra-Kirche in Mayafarquin und der Sophienkirche in Saloniki und eine jüngere Gruppe der Lipskathedrale in Konstantinopel und der Kirche in Mokwi, zu denen sich die Sophienkirche in Kiev mit einer Reihe verwandter altrussischer Bauten, die Brunov hervorhebt, gesellt.

Der prinzipielle Unterschied zwischen diesen beiden Gruppen besteht darin, daß die ältere Gruppe im Grunde genommen kein vollausgebildetes System von fünf Schiffen besitzt. Daß in diesen Bauten keine fünf Schiffe geplant waren, spricht sich schon allein darin aus, daß wir sowohl in Mayafarquin als auch in der Sophienkirche in Saloniki keine fünf, sondern nur drei Apsiden besitzen. Aber damit hängt noch ein wichtigerer, die ganze Bauart bedingender Unterschied zusammen, der darin besteht, daß in der älteren Gruppe der Zentralbaugedanke mit dem Richtungsbau zu keiner Einheit verschmolzen ist. Der Zentralismus und die in die Tiefe sich erstreckende Richtungstendenz bilden in diesen Bauten zwei disparate, zu keiner höheren Einheit verbundene Gebäudeteile. Gerade in den zwei erwähnten Bauten von Mayafarquin und Saloniki kommt das zum Vorschein, was für die von O. Wulff[2]) zusammengestellten Bauten der Übergangszeit charakteristisch ist: das Suchen nach einem

[1]) Vgl. Brunov, op. cit.

[2]) „Die Koimesiskirche in Nikaia und ihre Mosaiken." Zu dieser Gruppe gehört die Koimesiskirche in Nikaia, die Klemenskirche in Ankyra, die Nikolaoskirche in Myra, die Anlage in Dere Agby (Lykien) und die Kalender Djami in Konstantinopel.

Ausgleich zwischen Zentral- und Richtungsbau, das hier noch ganz evident in seinen Anfängen befangen ist. Dieses Problem einer Verquickung der erwähnten grundverschiedenen Baueinstellungen kommt mit der justinianischen Architektur zum ersten Male in der christlichen Baukunst auf. Dieses Problem reicht weit zurück, und wir müssen uns hier mit der Andeutung begnügen, daß es auf die Versuche der Verschmelzung des römischen resp. spätrömischen profanen zentralen Kuppelbaues, wie ihn die römische Architektur der oströmisch-byzantinischen vererbt hat, mit der Idee eines basilikalen Richtungsbaues, als Ergebnis der neu aufkommenden altchristlichen Architektur, zurückzuführen ist. Das Ergebnis der Verschmelzung dieser zwei Richtungen, die auf oströmisch-byzantinischem Gebiet, also gerade dort, wo die spätrömische Profanarchitektur im Gegensatz zum Westen fortlebte[1]), sich vollziehen konnte, ist die monumentalste Schöpfung des oströmischen Christentums: die Sophienkirche in Konstantinopel. Im schweren Ringen mit diesen scheinbar unüberwindlichen Gegensätzen wurde eine neue Form für das christliche Gotteshaus der östlichen Reichshälfte geprägt: Die Form des axialen Zentralismus, die beide Richtungen zu einem harmonischen Ausgleich verbunden hat, und zwar unter der Vorherrschaft des Zentralismus.[2]) Aber die Überbrückung des latenten Gegensatzes zwischen dem antik-römischen Zentralkuppelbau und der altchristlichen Richtungsbauidee, die in der Sophienkirche angestrebt und erreicht worden ist, fand keine unmittelbare Nachfolge in der byzantinischen Architektur: der axiale Zentralismus der Sophienkirche, in dem der in die Länge gezogene Raum durch die Hauptkuppel beherrscht und durch die Halbkuppeln geschlossen wurde, also die Bewegung im Raume, welche durch die Fluchtlinien der Bogenarkaden bedingt, durch die Geschlossenheit der Exedren und Halbkuppeln zum Stillstand gebracht worden ist, wird in der ihr nachfolgenden Architektur wieder zerrissen. Das Hauptproblem der byzantinischen Architektur, die Verquickung zwischen ruhendem, in sich geschlossenem Kuppel-Wölbungsbau und der richtungangebenden, bewegten, dynamisch anwachsenden Raumgestaltung[3]) wird außer-

[1]) Es genügt, auf die altbyzantinischen Palastanlagen und Thermen hinzuweisen.

[2]) Diese Probleme wurden vom Verfasser in einem Vortrag des Ukrainischen Wissenschaftlichen Instituts in Berlin am 4. Juli 1928 „Die Sophienkirche in Konstantinopel und ihre Stellung in der Geschichte der abendländischen Architektur“ erörtert. Eine Veröffentlichung der Ergebnisse wird vom Verfasser vorbereitet.

[3]) Diese Spannungen herrschen nicht nur in der Architektur, sondern auch in der Malerei und kommen im Ikonoklastenstreit zum Ausdruck. Es ist der Gegensatz zwischen der vererbten Antike und dem Christentum, der zu diesen Erschütterungen führte.

halb der Sophienkirche in einer Art und Weise gelöst, die uns verrät, daß hier ein innerer Zwiespalt dieser heterogenen Auffassungen der Raumgestaltung nicht überbrückt werden konnte. In dieser Beziehung verrät die nachjustinianische Architektur der sog. Übergangszeit entschieden einen Rückschritt gegenüber der Sophienkirche. In den sog. Übergangsbauten kommt vor allem das Auseinandergehen von Zentral- und Richtungsbau zum Vorschein.

Schon die justinianische Architektur, auf deren Grundlagen die ganze spätere Entwicklung fußt, hat verschiedene Lösungen in der Verbindung dieser beiden Bauideen aufzuweisen. Daß dies tatsächlich neue Aufgaben der oströmisch-byzantinischen Architektur waren, dies beweist ein Rückblick auf die altchristliche Architektur, welche sich den römischen und spätrömischen Errungenschaften gegenüber in ihren Anfangsstadien negativ verhalten hat. Dies kommt vor allem darin zum Ausdruck, daß die frühchristliche Architektur geschlossene Wölbungsbauten, also die Errungenschaften, welche als die spezifisch römischen betrachtet werden können, vermieden und wölbungslose holzbedeckte Räume bevorzugt hat. Die christliche Basilika mit ihrer Richtungstendenz bedeutet gegenüber den geschlossenen zentralen römischen oder spätrömischen Bauten etwas entschieden Neues, worin die Entmaterialisierungstendenzen des altchristlichen Kunstwollens auf architektonischem Gebiet ihren adäquaten Ausdruck finden.

Dies gilt vor allem für die Anfangsstadien der altchristlichen Architektur. Sie bildet eine Art von Opposition gegenüber den Errungenschaften der offiziellen spätantiken Baukunst, eine Opposition, die nicht nur auf dem Gebiet der baukünstlerischen Betätigung und der bildenden Kunst im allgemeinen (z. B. in den Katakombenmalereien), sondern auf allen Gebieten und in allen Lebenslagen beobachtet werden kann.[1])

Eine Änderung tritt erst in dem Augenblick ein, als die christliche Religion vom römisch-antiken Staat anerkannt wird und dadurch in eine nähere Beziehung zu ihm tritt, d. h. seit der konstantinischen Zeit. Für unsere Betrachtung ist von ganz besonderer Wichtigkeit die Tatsache, daß dieser Annäherungsprozeß zwischen dem Christentum und den Errungenschaften der Spätantike sich vor allem in der oströmischen Reichshälfte vollzogen hat.

In der Westhälfte des Imperiums konnte dieser Prozeß keinen befriedigenden Abschluß finden, da durch politische Erschütterungen das Westreich und mit ihm die Errungenschaften der antiken Kultur zugrunde gegangen sind. Dagegen konnte dieser Ausgleichprozeß in der

[1]) Überaus scharf kommt dieser oppositionelle Charakter des Christentums gegenüber dem offiziellen römischen Staat und seinen Institutionen zum Ausdruck.

Osthälfte des Imperiums beendet werden, da sich hier alle antiken und spätantiken Errungenschaften erhalten haben.

Auf dem Gebiet der architektonischen Formengebung kommt dieser fundamentale Unterschied zwischen Ost- und Westrom darin zum Ausdruck, daß der spätrömische Kuppel- und Wölbungsbau mit den Richtungstendenzen der altchristlichen Architektur in Ostrom eine Verbindung eingeht und daraus die byzantinische Kuppelkirche entsteht, in Westrom aber diese Verbindung nicht zustande kommt und die basilikale Anlage bis ins späte Mittelalter die Grundlage der ganzen Architekturentwicklung bildet.

Wir haben uns in aller Kürze mit diesem Fragenkomplex auseinandergesetzt, da das Auseinandergehen dieser beiden großen, universalen Kunstgebiete, d. h. des weströmischen und oströmisch-byzantinischen, sonst bei der Erklärung ihrer Voraussetzungen auf große Schwierigkeiten stoßen würde. Der Dualismus beider Richtungen, d. h. des spätrömischen Kuppelbaus und des altchristlichen Richtungsbaus spiegelt sich bereits in der justinianischen Architektur in dem Suchen nach verschiedenen Lösungen wider. So z. B. in der Irenenkirche, die der Sophienkirche gegenüber eine größere Konzession in der Richtung der Aufnahme der Langhausbauidee bildet, in der Johanneskirche in Ephesos[1]), wo die Kreuzkuppelkirche durch die Verlängerung des Westarmes um eine Kuppeleinheit eine Streckung des Hauptschiffes erfährt, in der Kodja Mustapha Djami[2]), in der das axiale System der Sophienkirche übernommen wird, aber nicht mehr im Sinne einer zentralen Axialität, sondern quer gestellt und durch das weit geöffnete Bema in das System eines Richtungsbaues einbezogen wird.

Dasselbe kann von dem spätjustinianischen Bau der Kirche in Kasr ibn Wardân[3]) behauptet werden, wo die Richtungstendenz sich in dem

---

[1]) Vgl. Joseph Keil, Ausgrabungen in Ephesos 1927. *Jahreshefte des Österreich. Archäologischen Institutes* 24 (1928), Plan 34. Allem Anschein nach hatte die Apostelkirche in Konstantinopel nur fünf kreuzartig angelegte Kuppeln. Also auch gegenüber der Apostelkirche würde die Johanneskirche eine Konzession in der Richtung einer Auflösung der strengen Zentralität der Apostelkirche in Konstantinopel bilden, obwohl die Apostelkirche für den Bau in Ephesos vorbildlich war, vgl. Procopii Caes. *Περὶ κτισμάτων* V 1.

[2]) Vgl. J. Ebersolt, Les églises de Constantinople, p. 111, der feststellt, daß die Hauptkuppel und die Nebenhalbkuppeln zum alten Bau gehören. Dasselbe konstatiert O. Wulff: Koimesiskirche in Nikaia, S. 110, der sie der Zeit der nächsten Nachfolger Justinians zuweist.

[3]) Vgl. Publication of the Princeton University, Archaeological Expedition to Syria in 1904—1905. *Ancient Arch. in Syria* by H. C. Butler. S. B. Part. I. Plan B. A. S. 30.

weitgeöffneten Bema des Hauptschiffes äußert, oder in einem der justinianischen Baukunst sehr nahe stehenden Bau, der Kalender Djami.[1]) Mit diesen zwei Bauten sind wir in die nächste Nähe der sogenannten Übergangsbauten gerückt, denen auch die Kirche in Mayafarquin und die Sophienkirche in Saloniki angehören.

Wichtig für uns ist die Feststellung, daß diese Baudenkmäler mit der ganzen justinianischen Architektur organisch zusammenhängen und aus ihr heraus sich entwickelt haben.

Wir haben bereits festgestellt, daß in diesen Bauten ein Suchen nach der Verquickung der Zentralbauidee und der Richtungstendenz in der Gestaltung des Innenraumes festgestellt werden kann, das jedoch vorläufig zu keiner befriedigenden Lösung geführt hat. Worin äußert sich die auffallende Diskrepanz dieser Übergangsbauten? Sie äußert sich vor allem darin, daß der mittlere zentrale Kuppelraum ganz unorganisch mit den Apsiden und den Nebenschiffen, also den richtungangebenden Faktoren in der Raumgestaltung, zusammenhängt. Diese Teile stehen sich oft schroff gegenüber oder fallen auseinander, ohne eine Einheit zu bilden. Es ist selbstverständlich, daß diese Diskrepanz in den verschiedenen Phasen der Entwicklung eine verschiedene Gestaltung annimmt und zwar in der älteren Zeit schärfer auftritt, später eine Tendenz zur Behebung dieses inneren Widerspruches verrät, wobei die ältere Zeit eine stärkere Neigung zur Zentralität zeigt, während die jüngere wieder die Neigung zur Tiefenstreckung aufweist, aber eine volle Behebung dieses Zwiespaltes wird niemals erreicht.

Da wir uns hier nicht mit allen Phasen dieser Entwicklung beschäftigen können, wollen wir nur einige Beispiele anführen, um das Gesagte zu bekräftigen. Vergleichen wir die Sophienkirche in Saloniki mit der Innenraumgestaltung der Sophienkirche in Konstantinopel, so gewahren wir, daß der Ausgleich der Raumverhältnisse, der in der Sophienkirche in Konstantinopel durch eine axiale Gruppierung der beiden großen Exedren mit ihren Halbkuppeln um den Hauptkuppelraum erreicht worden ist, in der Sophienkirche in Saloniki radikal aufgehoben worden ist Die entwickelten Teile des Bemas[2]) besitzen hier kein Gleichgewicht in den entsprechend ausgebildeten westlichen Partien der ganzen Baugestaltung. Stehen wir in der Mitte der Sophien-

[1]) Vgl. O. Wulff, Altchr. u. Byz. Kunst, S. 390, und J. Ebersolt, S. 110. Die beiden Forscher gelangen in der Datierungsfrage zu ähnlichen Schlüssen. Sie identifizieren sie mit der Diakonissa des Kaisers Maurikios und verlegen sie gegen Ende des VI. Jahrh., was mit den stilistischen Eigenschaften des Baudenkmals übereinstimmt.

[2]) Es ist auffallend, welch geringe Rolle im Verhältnis zum Raumganzen das Bema in der Sophienkirche in Konstantinopel spielt.

kirche in Konstantinopel, so gewahren wir, daß sie von gleichen halbzylindrisch geschlossenen Exedren im Osten und Westen geschlossen wird. Stehen wir dagegen in der Mitte der Sophienkirche in Saloniki, so zeigt sich, daß die Ostpartie von einer Hauptapsis (Bema), die Westpartie dagegen von einer geraden Wand geschlossen wird. Also hier gleich eine Diskrepanz, die das Gleichgewicht durch die Verkümmerung der einen (westlichen) Partie zugunsten der Hervorhebung der anderen (Ostpartie) radikal aufhebt. Dieses Hervorheben der eine Richtung angebenden Ostpartie der Anlage wird noch durch die Einschiebung eines Tonnengewölbes vor der Apsis des Bemas[1]) und durch die Verengung (Verschmälerung) der seitlichen Tonnen gesteigert.[2]) Richtungangebend sind noch die seitlichen Fluchtlinien der Bogenarkaden, die in die Tiefe führen.[3])

Es sind also ausgesprochene Richtungstendenzen, die im Gegensatz zur Sophienkirche in Konstantinopel hier auftreten. Dennoch sind diese Richtungstendenzen unentwickelt und werden anderseits in ihrer Ausbreitung gehemmt, so daß dadurch der Eindruck eines ausgesprochenen Zwiespaltes entstehen muß.

Zwei Faktoren hemmen vor allem diese Richtungstendenz in der Ostorientierung: 1. die Eckpfeiler des mittleren Kuppelraumes, 2. die Nebenapsiden der Schiffe. Die Eckpfeiler des Mittelraumes, welche nach der Mitte zu stark vortreten, hemmen diese Vorwärtsbewegung der Bogenarkaden, unterbrechen die Richtungstendenz und führen diese Bewegung wieder in sich selbst zurück. Hier wirkt sich der Zentralismus des Mittelkuppelraumes wieder voll aus. Besonders scharf prägt sich dies in Saloniki und in der Kalender Djami aus.[4])

Noch schärfer kommt diese Erscheinung in der Gestaltung der Nebenapsiden und in ihrem Verhältnis zu den Nebenschiffen zur Geltung.

---

[1]) Dieses Einschieben des Tonnengewölbes kommt in den meisten Übergangsbauten zum Vorschein, so in der Kalender Djami, in der Nikolaoskirche zu Myra, in Dere Aghy, in Mayafarquin, in Kasr ibn Wardân. Dagegen fehlt es in der Irenenkirche. Hier lehnt sich das zur Kuppel gehörige Tonnengewölbe (also Tragebogen) direkt an die Apsis an.

[2]) Die Verengung der seitlichen Tonnengewölbe (Tragebogen) ist in der Sophienkirche in Saloniki auf den Einfluß der Sophienkirche in Konstantinopel zurückzuführen. In anderen Anlagen sind diese Tonnen breit und ergeben öfters ein regelmäßiges Kreuz, wodurch wiederum die Zentralität stärker betont wird: Ansätze in der Irenenkirche, voll ausgebildet in der Kalender Djami.

[3]) Man vergleiche die Bogenarkaden der altchristlichen Basilika, wo sie den Hauptfaktor der Bewegung in die Tiefe abgeben.

[4]) In Kasr ibn Wardân stößt diese Bewegung im rechten Winkel auf die Apsidenwände. In späteren Anlagen, z. B. in Dere Aghy, verläuft diese Bewegung, durch die unteren Bogenstellungen bedingt, einheitlicher.

Die Nebenapsiden machen den Eindruck von nur ganz lose mit den Nebenschiffen und dem Bauganzen verbundenen, dabei in sich geschlossenen und isolierten Räumen. Sie bilden keinesfalls Endabschlüsse der Nebenschiffe, wie man es in einem Richtungsbau annehmen müßte, sondern werden entweder von den Nebenschiffen getrennt (so in Saloniki, in Mayafarquin, in Nikaia), oder sie befinden sich nicht einmal in der gleichen Richtungsachse (die Achse der Apsiden verschiebt sich nach der Mitte zu: Saloniki, Nikaia) zusammen mit den Nebenschiffen.

Das Resultat dieser Anordnung ist, daß die Apsiden für den Raumeindruck wegfallen und daß sie die Richtungstendenz der Nebenschiffe so weit einschränken, daß es überhaupt fraglich erscheint, ob wir es hier mit ausgebildeten Nebenschiffen oder vielmehr mit isolierten, in sich abgeschlossenen, oblongen Räumen zu tun haben, deren Raumeindruck nicht in der Bewegung auf ein Ziel hin beruht. Klar ist jedenfalls, daß die Nebenapsiden dieser Übergangsbauten in die Raumwirkung des Innern nicht einbezogen worden sind und daß sie die Richtungstendenz der Anlage im höchsten Maße beeinträchtigen. Die Ursache davon liegt wohl darin, daß wir es hier immer noch mit einem spätrömischen Massenkompositionsprinzip zu tun haben und zwar mit der Betonung der die beherrschende Mitte entlastenden Ecklösungen. Voll ausgebildet war dies noch in der Sophienkirche in Konstantinopel, die ebenfalls keine Nebenapsiden besessen hat, sondern entlastende Eckräume. Also auch hier äußert sich noch der alte Zentralismus, der durch die Richtungstendenzen etwas gelockert, aber durchaus nicht mit diesen zu einer Einheit verschmolzen ist.[1])

Daher müssen diese Übergangsbauten aus der Gruppe der fünfschiffigen Kuppelkirchen, die in Konstantinopel gegen Ende des IX. und im Anfang des X. Jahrh. auftreten und bereits ganz andere Tendenzen verraten, ausscheiden, da sie höchstens deren Voraussetzungen, aber nicht stilistisch verwandte und auf der gleichen Entwicklungsstufe stehende Baudenkmäler bilden.

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich weiter noch folgendes: 1. daß die Übergangsbauten, zu denen wir die Sophienkirche in Saloniki und die Kirche in Mayafarquin gerechnet haben, auf der hauptstädtischen Entwicklung fußen, da sie mit der justinianischen Baukunst organisch zusammenhängen; von der Hauptstadt werden sie nach Kleinasien ver-

---

[1]) In Kasr ibn Wardân gibt es im Grunde genommen überhaupt keine Nebenapsiden. Die Nebenschiffe werden von gerade verlaufenden Wänden abgeschlossen. Bezeichnend für die Geschlossenheit der Anlage nach außen ist die Tatsache, daß sowohl die Hauptapsis als die Abschlüsse der Schiffe im Außenbau nicht zum Vorschein kommen.

pflanzt[1]); 2. daß einer von den Vertretern dieser Übergangsbauten, die El Hadra-Kirche in Mayafarquin, keine „Orientalisierung" der hauptstädtischen Kreuzkuppelkirche des VI. Jahrh. bilden und somit der Sophienkirche in Kiev an die Seite gestellt und mit ihr in Zusammenhang gebracht werden kann. Die El Hadra-Kirche bildet ihren stilistischen Eigentümlichkeiten nach eine frühe Ausstrahlung der hauptstädtischen Entwicklung, die Sophienkirche in Kiev muß einer anderen Entwicklungsstufe der hauptstädtischen Richtung zugerechnet werden.[2])

Diese Feststellungen genügen, um von dieser Seite her der kleinasiatischen Hypothese, die einen Orientalisierungsprozeß der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche annimmt, jeden Grund und Boden zu entziehen.

II. Fünfschiffige Kreuzkuppelkirchen.

Eine von den Naturwissenschaften entlehnte Methode der Scheidung von Baudenkmälern nach Typen und Arten hat in der wissenschaftlichen Methodik auf kunsthistorischem Gebiet mehr Unheil gestiftet, als man gewöhnlich annimmt. Es hat sich dadurch eine „Ikonographie der architektonischen Formen" eingebürgert, die ohne Rücksicht auf den jeweils herrschenden Stil architektonische Formen unter den Schlagworten „Typus", „Gattung" einordnet.

Dem allgemeinen Umschwung auf dem Gebiet der Kunstwissenschaft, die das Kunstgeschehen und die jeweils historisch bedingten

---

[1]) Vgl. O. Wulff, Koimesiskirche in Nikaia, wo derselbe Standpunkt vertreten wird. Dafür spricht auch die Tatsache, daß erst seit der justinianischen Baubewegung in Kleinasien sich der Wölbungsbau tiefer einbürgert. In der vorjustinianischen Zeit stehen die kleinasiatischen Wölbungsbauten auf einer tieferen Entwicklungsstufe als die weströmischen. Die Ursache hiervon sind hellenistische Traditionen. Vgl. V. Birnbaum: Ravenska Architektura I. Teil. Prag 1916. Daher kann weder das Prätorium in Musmieh (erbaut zwischen 160—169, das Innere umgebaut Anfang des IV. Jahrh.), noch die Kirche in Kodja Kalessi (stammt aus der ersten Hälfte des VI. Jahrh., vgl. Birnbaum op. cit. s. 70) für die hauptstädtischen Kreuzkuppelkirchen vorbildlich gewesen sein. Beide erwähnten Bauten waren ungewölbt, d. h. besaßen keine Kuppel, vgl. A. C. Headlam, Ecclesiastical Sites in Isauria.

[2]) Die Beweisführung Brunovs a. a. O. S. 195 läßt sich daher nicht aufrechterhalten. Zu den auffallendsten Unterschieden beider Anlagen gehört die Unentwickeltheit der Apsiden und der Mangel ihrer organischen Verbindung mit den Nebenschiffen in Mayafarquin im schroffsten Gegensatz zur Sophienkirche in Kiev. Ob die Datierung der El Hadra-Kirche ins Ende des VI. Jahrh. nicht eine Verschiebung nach oben wird erfahren müssen, ist eine andere Frage. Eine gewisse Leichtigkeit im Aufbau, der zu den schweren und massiven Anlagen etwa der Kalender Djami oder der Sophienkirche in Saloniki kontrastiert, würde für eine spätere Entstehungszeit der El Hadra-Kirche sprechen.

künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten in den Vordergrund ihrer Betrachtungsweise rückt, muß auch die Architekturgeschichte, wenn sie nicht zurückbleiben will, eingeordnet werden. Daher muß die Scheidung in Typen und Arten mit mehr Vorsicht, als es bis jetzt vor allem für die byzantinische Architektur der Fall war, gehandhabt werden. Die leitenden Gesichtspunkte einer derartigen Scheidung müssen eben in erster Linie historisch bedingte baukünstlerische Faktoren abgeben, aus denen erst genetisch die einzelnen Typen und Architekturgattungen abgeleitet und eingeordnet werden müssen. Dies gilt auch für unseren konkreten Fall der Entstehung der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche. Ausschlaggebend für diese neue in der frühbyzantinischen Architektur nicht vorhandene Bauform ist sicher nicht die Form der fünfschiffigen Gestaltung, sondern eine viel organischere Verquickung des Zentralbaues mit dem Richtungsbau, wobei es an und für sich ganz gleichgültig bleibt, ob sich diese organische Durchdringung zuerst in dreioder fünfschiffigen Bauten vollzogen hat. Mit einiger Sicherheit kann jedoch festgestellt werden, daß sowohl die dreischiffige Kuppelkirche, die wir bereits in der älteren Gruppe der Übergangsbauten festgestellt haben[1]) und die jetzt in der Hauptstadt eine gewisse Wandlung, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, erfahren hat, als auch die fünfschiffige Kuppelkirche, die durch ein erhaltenes Beispiel, die Fenari-Issa in Konstantinopel, belegt ist, durchaus auf der Grundlage der hauptstädtischen Entwicklung, ohne orientalische Einwirkung, entstanden sind. Daher ist die Auffassung Brunovs, daß sowohl der Kaukasus als auch Rußland zur orientalischen Baukunst gehören, weil sowohl hier wie dort der dreischiffige Bautypus vorherrscht, der fünfschiffige nur sporadisch und ebenfalls „orientalisiert" in Anlehnung an die Hauptstadt auftritt, nicht zutreffend. Beide Typen weisen direkt auf die Hauptstadt hin, ohne deren Vorbilder die Verbreitung dieser Anlagen in Osteuropa geradezu unerklärlich wäre. Festgestellt muß werden, daß nach der Übergangsperiode und nach den schweren religiösen Erschütterungen des VIII.—IX. Jahrhunderts die Stagnation in der byzantinischen Baukunst, die nach dem Aufblühen des justinianischen Zeitalters eingetreten war, durch eine rege Baubewegung abgelöst wird. Nicht nur äußerlich wirkt sich diese neue Bewegung in der neuen Baulust aus, sondern auch innerlich, indem die byzantinische Kunst sich noch einmal und zwar vor der Palaiologenzeit zum vorletzten Male erneut und verjüngt. Es trifft die gewöhnlich vertretene Meinung nicht ganz zu, daß die byzantinische Kunst regenerationsunfähig gewesen

[1]) Die Kalender Djami war nach durchaus überzeugenden Angaben O. Wulffs eine dreischiffige Anlage. Dasselbe gilt von der Irenenkirche.

wäre. Sie ist nicht in demselben Maße wie die abendländische im eigentlichen Sinne wandlungsfähig gewesen, dies ist richtig, aber dennoch hat sie innere Wandlungen zu verzeichnen. Diese Wandlungen sind vor allem durch die religiöse Vertiefung der Orthodoxie bedingt gewesen, welche im Kampf gegen die antiken Reaktionen im byzantinischen Reiche diese Spannungen hervorgerufen hat, die sich im geistigen Leben und in ihrem Ausdruck in der bildenden Kunst auswirken mußten. Diese Spannungen waren zwar nie so stark wie in Westeuropa, weil dort, durch die heterogene Entwicklung bedingt, die christliche Kirche und das von ihr beeinflußte Geistesleben zur tonangebenden Vorherrschaft gelangte und, gepaart mit dem religiösen Mystizismus und dem Phantasieleben der jungen nordischen Völker, eine unendliche Vertiefung des geistigen Lebens hervorrufen konnte, während in Byzanz die Vorherrschaft der antiken Traditionen im Staat einer derartigen Vertiefung der christlichen Idee, die mit dem Staat in engste Verbindung treten mußte, ja diesem untergeordnet wurde, im Wege stand. Trotzdem muß gesagt werden, daß im Ikonoklastenstreit derartige Spannungen, wenn sie gewiß auch schwächer und anders waren als im Westen, ein regeres religiös-geistiges Leben hervorgerufen haben.

Auf diese geistige Vertiefung der Orthodoxie ist wohl auch der künstlerische Umschwung zurückzuführen, der nach der Übergangsperiode festzustellen ist. Wir finden ihn auch in der Architektur.

Gerade das, was die dreischiffigen Kreuzkuppelkirchen mit den fünfschiffigen zu einer stilistisch eng verwandten Gruppe verbindet, gehört zu den neuen Merkmalen der mittelbyzantinischen Architektur. Diese neuen Merkmale bestehen in einer neuen Entmaterialisierungstendenz der Bauten, welche einerseits einen unleugbaren Fortschritt gegenüber den Übergangsbauten bilden, andererseits eine Annäherung in diesem Streben nach Entstofflichung an justinianische Bauten, vor allem frühjustinianische, aufweisen. Aber diese Annäherung ist keine Fortsetzung der justinianischen, hauptsächlich optisch-malerischen Tendenzen der Entstofflichung, sondern sie wird vor allem durch die Veränderung der bereits vorhandenen und ererbten architektonischen Formsprache, die ins Leichte, Zierliche, Luftige umgesetzt wird, bedingt. Es ist daher keine grundsätzliche Erneuerung der architektonischen Formensprache wie etwa im Westen in der romanisch-gotischen Übergangszeit feststellbar, sondern eine Umformung der bereits vorhandenen architektonischen Ausdrucksmittel. Auch darin erweist sich Byzanz viel konservativer als der Westen, welcher auf allen Gebieten, also auch dem der architektonischen Formensprache, eine Veranschaulichung des

Grundleitmotivs seiner Entwicklung: „geprägte Form, die lebend sich entwickelt", uns wiedergeben könnte.

Die Entstofflichungstendenzen der mittelbyzantinischen Architektur kommen vor allem darin zum Ausdruck, daß der geschlossene Zentralbaugedanke, der in den Übergangsbauten noch überall stark nachklingt, durch eine konsequentere Richtungstendenz und Streckung der Anlage sowohl in der Tiefen- als auch Höhenrichtung gelockert erscheint. Dadurch kommt wieder eine Annäherung des zentralen Baugedankens an den Richtungsbau zustande und zwar in einer neuen, bis dahin nicht vorhandenen Lösung. Es macht den Eindruck, als ob diese Verquickung beider Bauideen, welche das Grundproblem der byzantinischen Baukunst in sich schließt, nach langen, tastenden, aber nie befriedigenden Versuchen der Übergangszeit erst jetzt ihren vollen künstlerischen Ausdruck gefunden habe.

Vergleichen wir einen Vertreter dieser neuen Richtung[1]), die Kirche des Myrelaionklosters, eine Stiftung des Romanos I. Lekapenos (928 bis 944), mit der älteren Gruppe, etwa der Kalender Djami oder der Sophienkirche in Saloniki, so fällt vor allem eine organische Verräumlichungstendenz auf, welche alle richtunggebenden Elemente, also vor allem die Apsidenabschlüsse, mit den Schiffen eng verbindet und dadurch eine Tiefenrichtung des Bauganzen erreicht, wie sie in den Übergangsbauten nie erzielt worden ist. Diese Verräumlichungstendenzen kommen noch in folgenden Veränderungen gegenüber den Übergangsbauten zum Ausdruck: 1. in dem Wegfall der massiven Eckpfeiler, die die Raumbewegung in dem Hauptschiff zum Bema hin gehemmt haben; an ihre Stelle sind dünne Pfeiler getreten; 2. in der Befreiung der Ecklösungen aus ihrer Gebundenheit mit der Mauer; an deren Stelle tritt das Miteinbeziehen dieser Eckräume in durchlaufende Nebenschiffe; 3. in der Verschleierung der zentralistisch wirkenden Kreuzform, die jetzt aufgelöst erscheint und ihre Teile, d. h. die nördlichen und südlichen Arme, den Nebenschiffen abtreten muß; 4. in der vollen Öffnung der Nebenapsiden gegen die Nebenschiffe. Daraus ergibt sich, daß die Nebenschiffe keine für sich geschlossenen Nebenräume (Umgänge), sondern ausgeprägte, in die Tiefe verlaufende Schiffe bilden. Also ein Überwiegen der Richtungstendenz, der Bewegung im Raume, die sich dem mittleren ruhenden Kuppelraum entgegenstellt; 5. in der viel leichteren Art des Kuppelaufbaus. Die schwere massive Kuppel der Übergangsbauten wird aufgegeben, und an ihre Stelle tritt eine leichtere,

[1]) Es braucht nicht betont zu werden, daß dieser Prozeß an einer Reihe von Übergangsbauten beobachtet werden könnte, Ansätze dazu sind schon in den späteren Übergangsbauten vorhanden, z. B. in Dere Aghy.

vermittels eines Tambours in die Höhe gezogene Kuppel. Auch das Verhältnis des Bauganzen zur Kuppel hat eine Veränderung erfahren. Die Kuppel wird viel kleiner gestaltet und spielt bei weitem nicht dieselbe Rolle wie in den Übergangsbauten.

Aus diesen Eigenschaften kann geschlossen werden, daß die mittelbyzantinischen dreischiffigen Anlagen in hohem Maße im Vergleich mit den Übergangsbauten entstofflicht worden sind. Das Aufgeben resp. die weitgehendste Auflockerung des Zentralbaugedankens, die Einführung der Richtungstendenz und der Gegensatz zwischen dem bereits eingeschränkten ruhenden Mittelkuppelraum und der Raumbewegung der Nebenschiffe, die Streckung der Proportionen in die Höhe, womit die Entstofflichungstendenz des Bauganzen zusammenhängt, dies sind die wichtigsten neuen Merkmale der mittelbyzantinischen Architektur.

Auf dieser Grundlage ist die mittelbyzantinische dreischiffige Anlage entstanden, die den ganzen Osten, vor allem Süd-, Nord- und Westrußland, beeinflußt hat. Mit ganz unerheblichen Varianten schließen sich alle Bauten dieser Gebiete dem erwähnten dreischiffigen hauptstädtischen Typus an, der genau dieselbe führende Rolle beibehält wie früher der justinianische Kuppelbau oder die Übergangsbauten. Wenn wir nun zur fünfschiffigen Kuppelkirche übergehen, so müssen wir ohne weiteres zugeben, daß alle hier erwähnten Eigenschaften in ihr auftreten und nur in einer Richtung eine gewisse Modifizierung aufweisen, und zwar in einer stärkeren Neigung zur Zentralisierung.[1])

Vergleichen wir die erhaltene fünfschiffige Kuppelkirche in Konstantinopel, die Fenari Issa Djami (erbaut i. J. 908), mit der Myrelaionkirche, so muß festgestellt werden, daß wir in der ersten alle Elemente der dreischiffigen Anlage wiederfinden, so die Ausbildung der Apsiden, der Nebenschiffe, die Auflösung der Eckpfeiler in dünne Stützen, die Gestrecktheit der Proportionen, die Einengung der Kuppel usw. Der einzige Unterschied besteht in der Erweiterung des Baues durch zwei Nebenschiffe, wodurch allein der Ausgleich zwischen Breite und Länge der Anlage bedingt wird. Also schon darin äußert sich eine Neigung zur Zentralität. Diese wird noch durch das mittlere Tonnenkreuz stärker hervorgehoben.[2]) Aber es muß ausdrücklich betont werden:

---

[1]) Daß hier Vorbilder der justinianischen Architektur einwirkten, ist nicht ausgeschlossen. Kuppelprobleme mit Stützensystem der justinianischen Architektur beginnen jetzt wieder eine Rolle zu spielen.

[2]) Im Außenbau kommt dadurch die kubische Geschlossenheit wieder stärker zum Vorschein. Auch die Kuppelverteilung ist nach dem Prinzip der Massenverteilung angelegt (vgl. das Fünfkuppelsystem der Nea).

es ist keine Rückkehr zum alten zentralen System etwa der Sophienkirche in Konstantinopel oder der Übergangsbauten. In der Sophienkirche in Konstantinopel war durch die axiale Zentralität eine Geschlossenheit des Raumes bedingt gewesen, die die Bewegungstendenzen der seitlichen Bogenarkaden bis zum äußersten absorbierte. In den Übergangsbauten wurde diese zentralisierte Raumharmonie wieder aufgelöst: zentrale und Richtungstendenzen fallen hier auseinander. In den dreischiffigen Anlagen überwiegt wiederum die Richtungstendenz. Dagegen ist in der fünfschiffigen Kuppelkirche das Maximum dessen erreicht worden, was eine Verquickung des Richtungsbaues mit einem Zentralbau bieten kann. Bewegung im Raume in einer Richtung wird durch den ruhenden Raum nicht wie in der Sophienkirche in Konstantinopel absorbiert, sondern beide Elemente bestehen nebeneinander, ohne sich gegenseitig aufzuheben. Weder der Richtungsbau ist hier der allein herrschende noch der Zentralbau. Ruhender Raum besteht neben der Bewegung im Raume.

Besteht die Hauptwirkung der Sophienkirche in der Beherrschung der axialen Disposition durch die Geschlossenheit des ruhenden Raumes, die Wirkung der Übergangsbauten in dem Auseinandergehen beider Tendenzen, die der dreischiffigen Anlagen in dem Überwiegen der Richtungstendenzen, so beruht der Haupteindruck der fünfschiffigen Anlage in einem harmonischen Nebeneinanderbestehen sowohl des Richtungs- als auch des Zentralbaues. Es muß noch betont werden, daß sich dieses harmonische Nebeneinanderbestehen beider Richtungen in der Fenari Issa Djami nicht so rein erhalten hat wie in anderen Bauten, z. B. aller Wahrscheinlichkeit nach in der Nea des Basileios (zwischen 876—881). Obwohl diese Kirche nicht mehr steht, können wir dies aus einem anderen Bau, und zwar der Sophienkirche in Kiev, entnehmen, welche wohl im Anschluß an die Nea am klarsten und vollkommensten diesen neuen fünfschiffigen Bautypus uns wiedergibt.

Die Tatsache, daß in der Kiever Sophienkirche alle drei Kreuzarme gleich lang waren (das Westjoch des Hauptschiffes war durch eine Bogenarkade analog den beiden anderen Seitenarmen geschlossen), also ein ausgeprägtes zentrales Kreuz abgegeben haben, ferner der Umstand, daß den mit kleinen Kuppeln bedeckten Ecklösungen der Westpartie ähnliche Raumeinheiten in der Ostpartie, an die sich die Apsiden anlehnten, entsprochen haben, schließlich die quadratische Form der Grundgestaltung, die blockartige Geschlossenheit und das pyramidale Anwachsen nach der Mitte bestätigen uns voll das Gesagte, so zwar, daß hier ein harmonischer Ausgleich zweier Baugedanken vorliegt, der in der hauptstädtischen Entwicklung in der fünfschiffigen Kuppelkirche

ausgebildet worden ist.[1]) Daß dies keine bloße Vermutung ist, beweist ein Vergleich der drei wichtigsten fünfschiffigen Kuppelkirchen untereinander, und zwar der Fenari Issa, der Kathedrale in Mokwi (Abchasien) und der Sophienkirche in Kiev (alle anderen Kirchen auf altrussischem Boden sind nur Variationen dieses Haupttypus und kommen daher für unsere Betrachtung nur in zweiter Linie in Betracht). Die Kathedrale in Mokwi steht in einem engen Verwandtschaftsverhältnis zu dem Typus der hauptstädtischen fünfschiffigen Kuppelkirche, deren einziges erhaltenes Beispiel die Fenari Issa bildet. Es muß nur hervorgehoben werden, daß sie eine provinzielle Vergröberung dieses hauptstädtischen Vorbildes aufweist. Dies äußert sich in der Vermauerung des Umganges, in dem Mangel an Entwicklung in den äußeren Nebenschiffen, in dem Fehlen der Gliederung der leeren Innenräume und vor allem in der Disproportionierung des Außenbaues, da zwischen dem mittleren in die Höhe gezogenen Baukern und den viel niedrigeren Nebenschiffen eine Diskrepanz vorhanden ist, die geradezu störend wirkt.[2]) Aber abgesehen von diesen Vergröberungen hat die Kathedrale in Mokwi alle Eigenschaften der fünfschiffigen Kuppelkirche der hauptstädtischen Richtung beibehalten. Die Gestrecktheit der Proportionen, der leichte Kuppelaufbau, der Vertikalismus der Raumverhältnisse, das Verhältnis der Kuppel zum Raumganzen, die leichten, dünnen Stützen verraten die weitgehendsten Entmaterialisierungstendenzen der hauptstädtischen Architektur. Diese Tendenzen sind sogar schärfer ausgeprägt als in der Fenari Issa, wobei vor allem die Längsrichtung in Mokwi stärker hervorgehoben erscheint und der kreuzartige zentrale Kern nicht so stark zum Ausdruck kommt. Dagegen ist die Kuppel

---

[1]) Mit Recht wird von Brunov die Behauptung Wulzingers (Byzantinische Baudenkmäler S. 59) widerlegt, daß die Nea nur dreischiffig war. Aus der Beschreibung des Photios, daß „die über dem Altar errichtete Chornische durch die Gestalt der Jungfrau erleuchtet war, welche die unbefleckten Hände über uns ausbreitet, ... der Chor der Apostel und Märtyrer aber sowie der Propheten und Patriarchen das Heiligtum schmückt, indem sie dasselbe ganz mit ihren Bildern ausfüllen" (vgl. Richter, Quellen zur byzant. Kunstgeschichte S. 356), ist nicht ersichtlich, daß nur drei Apsiden vorhanden waren. Der Chor bezieht sich wohl auf die Apostel und Märtyrer, nicht aber auf die Apsiden. Sie können ebensogut in der Hauptapsis unter dem Bild der hl. Jungfrau sich befunden haben oder auch in Medaillons an den Bogen wie die Kirchenväter und Märtyrer in der Sophienkirche in Kiev. Bestätigen würde dies die Tatsache, daß der Bildzyklus der Nea demjenigen der Sophienkirche entspricht, was wiederum darauf hinweist, daß hier ein enges Abhängigkeitsverhältnis bestanden haben muß (vgl. Wulff, Altchristl. und byzantinische Kunst S. 560.)

[2]) Vgl. meine Analyse in „Byzantinische Baudenkmäler auf dem Gebiet der Ukraine" S. 224.

wiederum mehr zentralisiert (vor allem in der Längsrichtung) als in der Fenari Issa.[1])

Eine engere Beziehung besteht jedenfalls zwischen der Sophienkirche in Kiev und der Fenari Issa. Wenn wir den inneren fünfschiffigen Baukern der Sophienkirche in Kiev mit der Fenari Issa vergleichen, so können wir feststellen, daß trotz gewisser Abweichungen eine engere Anlehnung der Sophienkirche an den hauptstädtischen Typus besteht als in Mokwi. Dies gilt vor allem 1. für die Raumgestaltung, 2. für die Tendenz einer Ausbalancierung der Raum- und Proportionsverhältnisse, die sich in der Betonung des Zentralismus äußern. Beide Anlagen haben voll ausgebildete Nebenschiffe, wobei diejenigen der Sophienkirche noch entwickelter und räumlicher wirken als in der Fenari Issa, aber im Vergleich mit den verkümmerten Außenschiffen der Kirche in Mokwi dem hauptstädtischen Vorbild näher stehen.

Der Zentralismus der beiden Anlagen erscheint sowohl durch die Betonung des mittleren Tonnenkreuzes als auch durch die Abgewogenheit der Proportionen zwischen Breite und Länge hervorgehoben. Dieser Ausgleich der Proportionen ist in der Sophienkirche vielleicht noch stärker angestrebt worden als in der Fenari Issa. Das Hauptschiff der Fenari Issa erhält durch das der Hauptapsis vorgelagerte Tonnengewölbe eine Verlängerung in der Tiefenachse, die wir in Kiev nicht antreffen. Hier stärkt der gleiche Abstand der Kuppel von den vier Tonnenjochen, die an dem Süd-, Nord- und Westende in gleichen Abständen mit Bogenarkaden abgeschlossen waren, die zentrale Stellung der Kuppel zum Raumganzen. Gleichzeitig wird diese zentrale Wirkung der Kuppel, also der ruhende Raumeindruck, von in die Tiefe sich erstreckenden Nebenschiffen begleitet, also vom bewegten Raumeindruck, der hier durch die gleiche Breite dieser Schiffe stärker hervorgehoben erscheint als in der Fenari Issa, wo die mittleren Nebenschiffe schmäler sind und diese in die Tiefe verlaufende Bewegung nicht so vermitteln können wie in der Sophienkirche. Diese Übereinstimmung in der Grunddisposition[2]) beider Anlagen genügt, um die Abhängigkeit der Sophienkirche von der hauptstädtischen fünfschiffigen Anlage festzulegen. Abweichungen

[1]) Über die Datierung der Kathedrale in Mokwi vgl. meinen zitierten Aufsatz S. 221. Jedenfalls steht fest, daß sie später entstanden ist als die hauptstädtischen fünfschiffigen Anlagen. Die Annahme einer Beeinflussung der Erlöserkathedrale in Tschernyhiw durch die Kathedrale in Mokwi, die F. Schmit vertritt, entbehrt jeder Begründung. Die Erlöserkathedrale in Tschernyhiw ist dreischiffig.

[2]) Übereinstimmungen zwischen der Sophienkirche und der hauptstädtischen Architektur kommen auch in architektonischen Details zum Vorschein, so in der Apsidenbildung; fünfteilige Apsiden kommen z. B. in der Eski Imaret Djami vor; auch das Nischenblendsystem ist hier vorgebildet.

von der Fenari Issa, die vor allem in einem höheren Grade der Vollkommenheit in bezug auf die Geschlossenheit und Harmonisierung zwischen Zentral- und Richtungsbau und der Monumentalität der Sophienkirche in Kiev bestehen, lassen vermuten, daß das eigentliche Vorbild der Sophienkirche ein monumentalerer Bau war, der für die neue Gestaltung der fünfschiffigen Anlage eine kanonische Bedeutung besessen hat: die Palastkirche des Basileios, die Nea.[1])

Daß aber die Sophienkirche zweifelsohne mit der hauptstädtischen fünfschiffigen Kuppelkirche aufs engste zusammenhängt, beweist nicht nur die oben durchgeführte Stilvergleichung, sondern auch die Tatsache, daß außerhalb der Hauptstadt kein fünfschiffiger Kuppelbau sich erhalten hat, der auf die Sophienkirche in Kiev einen unmittelbaren Einfluß hätte ausüben können. Die Kathedrale in Mokwi konnte aus dem einfachen Grunde nicht vorbildlich sein, weil sie auf einer tieferen baukünstlerischen Stufe steht, daher ein höher stehendes Baudenkmal nicht zu befruchten vermochte.[2]) So wird auch durch den negativen Befund, und zwar durch die Tatsache, daß wir weder Zwischenstufen noch ähnliche fünfschiffige Anlagen außerhalb von Byzanz, wenn wir von den nachweislich unter ihrem Einfluß stehenden absehen wollen, besitzen, die Abhängigkeit der fünfschiffigen Kuppelkirche von Byzanz vollständig bestätigt.

In diesem Zusammenhang müssen noch zwei Bauten besprochen werden, welche herangezogen worden sind, um den positiven Beweis zu führen, daß die Sophienkirche in Kiev eine griechisch-orientalische Umgestaltung der konstantinopolitanischen fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche auf kleinasiatischem Boden bilde[3]): 1. eine kreuzartige Anlage im Chersonnes[4]), 2. die Markuskirche in Venedig.[5]) Vergleicht man die Anlage im Chersonnes mit der Sophienkirche in Kiev, so ist die

[1]) Der Unterschied, den Brunov a. a. O. S. 91 zwischen der monumentalen Anlage der Sophienkirche und den viel kleineren byzantinischen Klosterkirchen zieht, wäre daher nicht ganz berechtigt, da wir die Nea zu den monumentalen Kirchenanlagen rechnen müssen. Es wäre auch kein Zufall, daß gerade sie als monumentales Vorbild für Metropolitankirchen der von Byzanz beeinflußten Städte diente, während dreischiffige Anlagen für weniger bedeutende Kirchen und für Provinzstädte vorbildlich waren.

[2]) Anders J. Strzygowski, für den ein flüchtiger Vergleich beider Anlagen genügte, um eine Abhängigkeit zwischen Mokwi und Kiev festzustellen (vgl. Die Baukunst der Armenier und Europa II, S. 846).

[3]) Brunov a. a. O. S. 94.

[4]) Vgl. Brunov, Abb. 12. „Die Kirche von Chersonnes ist für die Entstehungsgeschichte der Sophienkathedrale von größter Bedeutung."

[5]) A. a. O. S. 93—94.

Ähnlichkeit zwischen beiden Anlagen eine rein äußerliche. Im Chersonnes gruppieren sich um ein mittleres geschlossenes Kreuz Seitenanbauten, die mit diesem mittleren Kreuz keinesfalls räumlich verbunden sind, sondern durchaus isolierte, in sich geschlossene Räume bilden. Daher kann man hier nicht von einer fünfschiffigen, sondern muß von einer einschiffigen Anlage sprechen, also einem von der Sophienkirche in Kiev grundverschiedenen Typus. Die angebauten Sanktuarien(?) der Anlage im Chersonnes hängen ganz lose mit der deutlich ausgeprägten kreuzförmigen mittleren Anlage zusammen und der fünfapsidiale Abschluß ist eine rein zufällige Erscheinung, der keinesfalls eine derartige Anlage wie die Sophienkirche beeinflussen konnte. Die Sophienkirche in Kiev ist fünfschiffig, die Anlage im Chersonnes besitzt im schärfsten Gegensatz dazu keine fünf Schiffe, sondern ganz unorganische, räumlich untereinander unverbundene, in sich isolierte und geschlossene Einzelräume. Eine weitere Frage ist die, ob die Anlage im Chersonnes eine „Vereinfachung" des komplizierten fünfschiffigen Typus durch Orientalisierung bildet.[1]) Ich wüßte kein Vorbild im Orient für diesen Bau zu nennen und würde viel eher an die Beeinflussung dieses Baudenkmals durch die justinianische Form der Kreuzkuppelkirche denken, die vor allem in der Krim sich eingebürgert hat. Es müßte außerdem das Erbauungsdatum geprüft werden, da mir das X. Jahrh. für derartige Anlagen zu vorgerückt erscheint. Somit muß dieses Mittelglied als Beispiel der orientalisch-kleinasiatischen Beeinflussung der Sophienkirche in Kiev ausgeschieden werden.

Ähnlich verhält es sich mit der Markuskirche in Venedig und ihrer Analogie zur Sophienkirche in Kiev. Vor allem kann keine Analogie zwischen der Sophienkirche in Kiev und der Markuskirche in Venedig gezogen werden, da beide Bauten einer anderen Entwicklungsreihe und -stufe angehören. Die Markuskirche geht auf die justinianische Schöpfung der Apostelkirche zurück. Ihre Bauidee besteht in der Gruppierung von fünf mächtigen im Kreuz verteilten Kuppeln, die von der mittleren beherrscht werden. Also eine grundsätzlich andere Raumauffassung als in der Sophienkirche, die nur eine Kuppel besitzt und sonst von in die Tiefe verlaufenden Schiffen gebildet wird. Ein größerer Gegensatz in der Raumauffassung als zwischen der Geschlossenheit des Raumes durch Kuppeln, die den Haupteindruck bestimmen (Markus-

[1]) Brunov a. a. O. behauptet: „Unzweifelhaft war es der gewöhnliche griechisch-orientalische Aufbau, wie er so deutlich in Scripu ausgedrückt ist, mit dem Unterschiede, daß die Komposition durch den äußeren Ring der Anbauten, die zwei Nebenkirchen und den Narthex, kompliziert und weitergeführt wurde." Ist aber die Anlage in Scripu orientalisch?

kirche), und dem Ausgleich zwischen Bewegung im Raume (Schiffe) und bloß einer Kuppel (ruhender Raum) in Kiev kann nicht gedacht werden. Wenn wir noch dazu bemerken, daß der kleinasiatische Anteil an der Erbauung der Markuskirche in Venedig bloße Vermutung bleibt und sie auch sonst gar keine Übereinstimmungen mit der Sophienkirche in Kiev aufweist, so muß auch sie als Mittelglied des Orientalisierungsprozesses ausgeschieden werden. Diese Feststellung führt zum unabweislichen Schluß, daß wir keine Umbildung des hauptstädtischen Typus in Kleinasien annehmen können und eine unmittelbare Einwirkung des fünfschiffigen Typus auf die Sophienkirche feststellen müssen. An dieser grundlegenden Tatsache ändern auch einige architektonische Details nichts, die herangezogen worden sind, um die kleinasiatische Hypothese zu stützen, so z. B. die kreuzförmigen Pfeilerstützen der Sophienkirche. Sie kommen auch in der Hauptstadt vor, gerade in der Fenari Issa (zweite Pfeilerreihe von innen). Auch die Fassadenhalbkreise der Sophienkirche in Kiev sind nicht von kleinasiatischen Bauten entlehnt, sie kommen schon viel früher in Konstantinopel vor. Wir können sie bereits an der Sophienkirche in Konstantinopel und darüber hinaus bereits in römischen Thermenanlagen beobachten.

Mit unseren Feststellungen müssen noch zwei Ansichten in Wegfall kommen, und zwar die von der Erhebung der Sophienkirche zum Schöpfungsbau für eine bodenständige altrussische Architektur, der man sehr oft in der russischen Literatur begegnet und die kritiklos wiederholt wird, und die von den romanischen Einflüssen. Die Sophienkirche trägt keine Züge einer originellen altrussischen Baukunst. Sie lehnt sich eng an die hauptstädtische Baukunst und ihren fünfschiffigen Bautypus an. Worin sollte angesichts dessen das Schöpferische einer damals nicht existierenden russischen Baukunst auch zum Vorschein kommen? Und dasselbe gilt von romanischen Einflüssen. Wir können hier, d. h. in der Sophienkirche, kaum von einem 'gebundenen System' sprechen, da dieses System sich vor allem in der Durchdringung des ganzen Bausystems, also nicht nur der Pfeiler, sondern auch des Gewölbes äußert, die wir in der Sophienkirche ganz umsonst suchen würden. Wir finden hier weder Kreuzgewölbe noch Rippen noch überhaupt alle markanten Züge der romanischen Gliederung, die sich in einer plastischen Architektonisierung äußern, abgesehen davon, daß romanische Einflüsse in diese Gegenden erst später eindringen.[1])

[1]) Gegen die Mitte und das Ende des XII. Jahrh., vgl. die Kathedrale in Owrutsch, das Jeleckykloster in Tschernyhiv, im Susdalschen Gebiet auch nicht vor der zweiten Hälfte des XII. Jahrh.

Wenn wir nun für die Sophienkirche wieder ihre Stelle in der byzantinischen Architektur beanspruchen müssen, so befinden wir uns, glaube ich, nicht nur auf dem Boden der Tatsachenforschung auf kunstwissenschaftlichem Gebiet, von der sich die orientalischen Hypothesen so leicht entfernen, sondern ersparen uns dann auch den Konflikt mit allen historischen, politischen, kultur- und geistesgeschichtlichen Voraussetzungen der Entwicklung Osteuropas, vor allem Altrußlands, die die engste Verbindung mit dem Zentrum dieser Welt, mit seinem geistig-kulturellen Nährboden, Byzanz und immer wieder Byzanz, aufweisen. Wer sich dieser stets kontrollierbaren historischen Voraussetzung der osteuropäischen kultur-, kunst- und geistesgeschichtlichen Entwicklung verschließt, eliminiert einen der Grundfaktoren des geschichtlichen Geschehens aller Völker, welche die byzantinische Erbschaft angetreten haben.

Berlin. **W. R. v. Zaloziecky.**

Zwei Bleisiegel eines Pothos des X.—XI. Jahrhunderts.

(Mit 1 Tafel.)

In der Sammlung der Bleisiegel des Historischen Museums zu Moskau befindet sich ein byzantinisches Bleisiegel eines Pothos, Dieners der Mutter Gottes. Auf der Vorderseite ist das Bild der anbetenden Mutter Gottes, rechts gewendet, geprägt. Ihre Rechte ist gen Himmel erhoben, wo Gottes segnende Hand zu sehen ist; ihre Linke preßt sie an die Brust. Zu beiden Seiten des Bildes stehen die üblichen Buchstaben — $\overline{\text{MP}}$ — $\overline{\text{ΘV}}$. Um den Rand herum läuft die Inschrift „+ ΘЄΟΤΟΚЄ ΒΟΗΘЄΙ" (Abb. 1a). Auf der Rückseite ist der heilige Nikolaos in bischöflicher Kleidung abgebildet; die Inschrift seines Namens zu beiden Seiten des Bildes zeigt das an. Um den Rand herum läuft die Inschrift, die den Text der Vorderseite fortsetzt: *Τω σω δουλω Ποϑω* (Abb. 1b).

Dieses Bleisiegel ist von G. Schlumberger, Sigillographie de l'Empire byzantin, p. 92, herausgegeben worden. Unglücklicherweise ist die Abbildung der Rückseite von dem Zeichner nicht verstanden worden, die Füße sind oben, der Kopf unten abgebildet. Zum zweiten Male ist das Bleisiegel in dem Buche von N. P. Lichatscheff, Die geschichtliche Bedeutung der Italokretischen Malerei — die Abbildungen der Mutter Gottes, t. VIII 10, beschrieben worden. G. Schlumberger datiert das Bleisiegel in das X.—XI. Jahrh.

Ein Bleisiegel, zweifellos desselben Pothos, beschreibt B. A. Pantschenko unter der Nr. 97/98, t. XXXII 10, seines Katalogs der Bleibullen der Sammlung des Russischen Archäologischen Instituts zu Konstantinopel (Abb. 2a u. b).

Wir führen diese Beschreibung des Siegels an: „97/98: Die Figur der Mutter Gottes, das Jesuskind auf dem linken Arme, die Rechte in Gebetsbewegung erhoben, ringsherum die Inschrift, von der nur + $\overline{\text{Θ}}$ΚЄ ΒΟΗΘ geblieben sind. In der Höhe des Kopfes, links, sind die Spuren der Buchstaben $\overline{\text{MP}}$ zu sehen. Auf der Rückseite des Bleisiegels die Abbildung des heiligen Nikolaos, mit dem Buche in der einen Hand, die andere ruht auf der Brust in Segensgebärde. Auf dem Felde stehen die Buchstaben des Namens Ο·ΝΙΚΟΛ,; um den Rand herum die Fortsetzung der Inschrift der Vorderseite ΤѠ CѠ Δ/ ΠΟΘѠ."

Der Herausgeber ist im Irrtum in der Bestimmung der ikonographischen Klasse des Bildes der Mutter Gottes und begeht ein Mißverständnis bei dem Lesen der Inschrift.

Auf der Vorderseite sehen wir nicht die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde auf dem linken Arme, sondern die anbetende Mutter Gottes (Hagiosoritissa von Chalkoprateia), die mit himmelwärts erhobenen Händen (einer oder beiden) abgebildet wird. In dieser Variante ist die Rechte erhoben, die Linke an die Brust gepreßt. Der Umriß der Gestalt und ihr ganzes Aussehen derselben nötigen uns, das Bild der letzten Klasse zuzuweisen.

Auf den drei in Abb. 3 wiedergegebenen Bleisiegeln der Sammlung des Historischen Museums zu Moskau sind die Bilder der Mutter Gottes dieser Klasse geprägt. Auf Abb. 3a ist die Mutter Gottes nach links gewendet und die Linke gen Himmel erhoben. Hätte auf dem Bleisiegel der Sammlung des Russischen Archäologischen Instituts zu Konstantinopel das Bild der Mutter Gottes mit dem Jesuskinde gestanden, so würden die Falten ihres Gewandes hinter der Figur als Grund hinunterfallen und vorn wären sie weit auseinandergeschlagen und würden den Leib nicht umwickeln. Auch sehen wir keine Spur des Nimbus um den Kopf des angeblichen Christus. Von der Richtigkeit unserer Auffassung der ikonographischen Klasse des Bildes überzeugt uns das Bleisiegel der Sammlung des Historischen Museums zu Moskau, dessen Beschreibung wir oben gegeben haben.

Das Bleisiegel des Russischen Archäologischen Instituts zu Konstantinopel ist beschädigt und in viel schlechterem Zustande als das des Historischen Museums zu Moskau. Deswegen hat B. A. Pantschenko die segnende Hand Gottes nicht bemerkt oder verkannt. Zweifellos war diese vorhanden, jetzt ist sie aber infolge der Beschädigung des Bleisiegels nicht mehr sichtbar. Auf der Phototypie der Tafel des Katalogs sind am Rande links die Spuren irgendeines Bildes zu sehen, in dessen Richtung die Rechte der Mutter Gottes gehoben ist. Es kommt vor, daß man hinter dem Striche die Halbfigur Christi im Himmel sieht (Abb. 3c). Hier ist es kaum möglich, so etwas vorauszusetzen. Daraus folgt die Identität des Bildes der Vorderseite der beiden Bleisiegel.

Auf der Rückseite wird durch die Inschrift des Namens das Bild des heiligen Nikolaos gesichert. Die Fläche der beiden Bleisiegel ist längs der Schnurröhre gespalten, doch sehen wir hier zweifellos die Gestalt eines Heiligen im Priestergewand und mit dem Nimbus um den Kopf. Was die Lage der Hände und das Buch in der Linken betrifft, so konnte B. A. Pantschenko, vielleicht das Original bei einer gewissen

Beleuchtung beobachtend[1]), davon reden; auf der Abbildung und auf unserem Bleisiegel ist beides schwer zu erkennen. Das ganze Aussehen der Gestalt und ihr Charakter sind gleich. Die Inschrift des Namens auf beiden Seiten des Bildes ist gleichartig gestempelt, und die Buchstaben haben denselben Typus. Der Unterschied des Stempels der beiden Bleisiegel erscheint in der Randinschrift sowohl der Vorder- als auch der Rückseite. B. A. Pantschenko läßt eine Ungenauigkeit zu, wenn er sagt, daß auf der Vorderseite von der Randinschrift +ΘΚЄ ΒΟΗΘ übrig geblieben wären. Die Inschrift steht in ihrer ursprünglichen Gestalt da, es ist eine der gewöhnlichen Abkürzungen der Gebetsformel ΘЄΟΤΟΚЄ ΒΟΗΘЄΙ, die ohne Abkürzung auf dem Bleisiegel der Sammlung des Historischen Museums zu Moskau gestempelt ist. Für das Wort *Βοηϑει* gibt es noch andere Abkürzungen: Β′, ΒΟ′, Β′Θ′, ΒΗΘ′, ΒΟΘ′, ΒΟΗ′, ΒΗΘΗ′.[2])

Auf der Rückseite ist es der Beschädigung wegen schwer, die Richtigkeit der Lesart von B. A. Pantschenko zu bestätigen; es ist möglich, daß die Inschrift des Bleisiegels der Sammlung des Russischen Archäologischen Instituts zu Konstantinopel mit derjenigen des Bleisiegels des Historischen Museums zu Moskau identisch ist, nicht ausgeschlossen ist aber die Möglichkeit, daß sie in der Abkürzung gegeben ist und auf Δ′ endigt; es steht in diesem Falle am anderen Rande das Wort ΠΟΘѠ allein, wobei ѡ fehlt; Λ ist auf diesem Bleisiegel ebenso wie auf dem der Sammlung des Historischen Museums zu Moskau mit der Zeit ausgelöscht.

Ohne Zweifel ist das Bleisiegel der Sammlung des Russischen Archäologischen Instituts zu Konstantinopel eine viel gröbere Arbeit, obgleich es aus derselben Zeit stammt. Herr N. J. Novosadsky hält es für möglich, daß das Bleisiegel des Russischen Archäologischen Instituts zu Konstantinopel der ersten Hälfte des X. Jahrh. angehöre. Wenn wir an den großen Konservativismus der Ciseleure denken, so können wir für die beiden Bleisiegel das X. Jahrh. als Datum nennen. Das Datum von G. Schlumberger, X.—XI. Jahrh., kann uns nicht stören, weil ein Irrtum in der Datierung bei ihrer großen Schwierigkeit immer möglich ist. Ohne Zweifel müssen wir feststellen, daß die Bleisiegel ein und derselben Person, welche die anbetende Mutter Gottes und den heiligen Nikolaos als Beschützer ausgewählt hatte, gehört haben.

Die Verschiedenheit der Stempel der Bleisiegel hat wenig Bedeutung.

---

[1]) Die Verschiedenheit des Eindrucks, den man bei der Beobachtung des Originals und des Abdrucks bekommt, ist zu erkennen, wenn man die Photographie des Originals (Abb. 3 b) mit der Photographie des Abdrucks vergleicht (Abb. 1 a).

[2]) G. Schlumberger, a. a. O. S. 35.

In der Sammlung des Historischen Museums zu Moskau befinden sich zwei Bleisiegel eines Beamten von Byzanz mit identischer Inschrift und gleichem Bilde, doch mit zwei verschiedenen Stempeln gestempelt; das Bild des einen ist gröber, und die Verteilung der Buchstaben in den Zeilen ist eine andere.[1]) Noch ein Beispiel: Es gibt zwei Bleisiegel des berühmten Eunuchen des Romanos Argyros, des Johannes von Paphlagonien Orphanotrophos, von denen das eine (in der Sammlung des Historischen Museums zu Moskau)[2]) bei demselben Bilde der Mutter Gottes die Inschrift auf der Vorderseite hat, während dem anderen (in der Sammlung des Russischen Archäologischen Instituts zu Konstantinopel) diese Inschrift fehlt.[3])

Die Inschrift der Rückseite ist identisch:

ΘΚΕ ΒΟΗ-
ΘΕΙ ΙΩ ΠΡΟ
ΕΔΡΩΚΑΙΠΑ
ΡΑΚΟΙΜΩ
ΜΕΝΩ

Die Bleisiegel, auf denen der Personenname ohne Familienname steht, wurden für den persönlichen Briefwechsel gebraucht. Wir dürfen es wagen anzunehmen, daß diese Bleisiegel dem berühmten Pothos Argyros gehört haben, dessen schönes offizielles Bleisiegel von G. Schlumberger herausgegeben ist[4]) und der mit Marianos in den Jahren 958—961/962 die wilden Magyaren, welche die byzantinischen Provinzen auf der Balkanhalbinsel zur Zeit des Kaisers Konstantin Porphyrogenetos heimsuchten, zurückgedrängt hat. Nach den Ergebnissen des Stiles und der Epigraphik scheint diese Annahme nicht ganz unwahrscheinlich.

Moskau. V. Lebedeva.

---

[1]) N. P. Lichatscheff, a. a. O. Abb. 259 u. 260, S. 117.

[2]) N. P. Lichatscheff, a. a. O. T. IV, Abb. 25.

[3]) B. A. Pantschenko, Katalog der Bleibullen, Известия Русского Археологического Института в Константинополе. T. VIII, т. XXXII, 8.

[4]) G. Schlumberger, a. a. O. S. 621.

II. Abteilung.

D. C. Hesseling, Uit Hellas heden en verleden (Grèce du présent et du passé). Haarlem, Tjeenk Willink & Zoon 1928, 197 p., in 8⁰.

Livre de vulgarisation comme il est regrettable qu'on n'en publie pas davantage. Nos études ne peuvent que gagner à se rapprocher de temps à autre du grand public. Les spécialistes n'en liront pas moins avec intérêt les chapitres intitulés: Heldendicht en volkspoësie, Het byzantijnse epos en Homerus, De klassieke tragedie en het hedendaags volksgeloof, Een vredesconferentie der dieren in 1365, Floris en Blanchefleur in Zuid-Europa.

Dans le premier de ces chapitres, l'auteur s'efforce de dégager les ressemblances et les dissemblances qui existent entre la poésie populaire et la poésie épique. Il établit, dans le second, une comparaison entre le Digénis Akritas et les poèmes homériques, et ce chapitre mérite d'être lu non seulement pour les idées générales qu'il renferme, mais aussi à cause de certains rapprochements de détail. Le troisième est le remaniement d'un article publié dans le Recueil de mémoires offert à G. N. Hatzidakis (1921) et d'une communication faite à l'Académie d'Amsterdam (1912). On se souvient peut-être que M. H. rapproche de l'Alceste d'Euripide certaines chansons populaires néohelléniques et arrive à la conclusion que celle-là comme celles-ci remontent à une tradition très ancienne. — Le Congrès de la paix de 1365 n'est pas pour lui, comme pour Krumbacher, une histoire enfantine, mais plutôt une satire répondant à des événements réels qu'il est cependant difficile de préciser. Aux pages suivantes l'auteur esquisse les destinées du roman de Flore et Blanchefleur dans le Sud de l'Europe.

Les autres chapitres de ce volume sont intitulés: De afstamming van het griekse volk; Mistra, een byzantijns Pompeji; Grieks in Zuid-Italië; Griekse novelles; Neo-alexandrijnse letterkunde.

Paris. Hubert Pernot.

Martin Johannessohn, Der Gebrauch der Präpositionen in der Septuaginta. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1926. (Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen III 3, S. 167—388 = Nachrichten der Ges. d. Wiss. zu G., Phil.-Hist. Klasse 1925. Beiheft.)

Unter den wenigen, die sich mit der grammatischen Erforschung der LXX befassen, hat sich Johannessohn schon früher einen verdienstvollen Platz erworben. Die vorliegende Abhandlung ist die Fortsetzung zu seiner Dissertation „Der Gebrauch der Kasus und der Präpositionen in der Septuaginta" Teil I (Berlin 1910). Dazwischen hat er aus einer größeren Untersuchung heraus eine Arbeit über „Das biblische ΚΑΙ ΕΓΕΝΕΤΟ und seine Geschichte" veröffentlicht (Ztschr. f. vergl. Sprachf. 53 [1926] 161—215).

Die hier zu besprechende Schrift bietet ein überaus reichhaltiges Material in sorgfältiger Gruppierung und mit guter Erklärung vieler Einzelstellen und mancher besonderen Gebrauchsweise. Der Nachdruck liegt für den Verf. offenbar auf der folgerichtig durchgeführten Vergleichung der griechischen Wiedergabe mit der semitischen Urschrift. In der Tat ist dies der unbedingt notwendige erste Schritt auf dem Wege der Auswertung des sprachlichen Bestandes der LXX. Aber es ist schade, daß J. nur ganz selten weitere Schritte getan hat. Die grammatische Erforschung der LXX ist doch nur ein Mittel für einen dreifachen Zweck: für die Geschichte der hellenistischen Gemeinsprache, für die alttestamentliche Textkritik und für die philologischen Fragen nach der Entstehung und Überlieferung der LXX (vgl. Gött. Gel. Anz. 1919, S. 119. 125. 127. 128f.). Gerade das Gebiet des Präpositionsgebrauches versprach hier besonders wichtige Aufschlüsse[1]): Das Überhandnehmen der Präpositionen ist ein bezeichnender Zug des nachklassischen Griechisch: aus der Art und Häufigkeit der einzelnen Präpositionen müssen sich Gruppierungen nach dem Bildungsgrad der verschiedenen Übersetzer ergeben. Andererseits unterscheidet sich das Hebräische im Präpositionsgebrauch so stark vom Griechischen, daß sich aus der Wiedergabe in der LXX der Grad der Abhängigkeit vom Urtext und damit der Grad der Verwendbarkeit für die griechische Grammatik ermitteln lassen muß. Zu allen solchen Schlußfolgerungen gibt es bei J. nur Ansätze; die an sich dankenswerten Parallelen aus dem NT. genügen nicht, und das einzige Mal, wo J. weiter greift, beschränkt er die stilistisch-philologischen Untersuchungen auf das NT (S. 359ff. über *ἐν μέσῳ, ἐπὶ προσώπου* usw. nebst *ἐνώπιον*), doch ohne mehr als eine breitere Bestätigung schon bekannter Unterschiede innerhalb des nt. Schrifttums zu erzielen. Und doch lagen die Ergebnisse z. T. so nahe (hat sie J. deswegen nicht vorgelegt?): bei den Präpositionen für „zwischen" ergibt sich aus dem Tatbestand der LXX (S. 170. 174; weniger deutlich aus dem des NT, S. 174, A. 1), daß *ἀνὰ μέσον* vulgär, *μεταξύ* gebildeter ist; *περί* mit Dativ kennen in der LXX nur die Prov., es fehlt gänzlich im NT, in den Papyri und in den Inschriften von Magnesia (S. 223f.), also gehört es der gewählten Sprache an; etwas weniger vornehm ist *διὰ λόγων* u. dgl., das in der LXX immerhin im 2. und 4. Makkabäerbuch und 3. Reg. 6, 16 (S. 239), im NT bei Paulus und in den Acta vorkommt. So könnte man noch lange fortfahren.

Freilich zu einer vollen und allseitigen Auswertung wäre es erforderlich, daß überall die ganze LXX verarbeitet würde. J. hat angesichts der großen Häufigkeit vieler Präpositionen nur die Bücher Genesis und Exodus und die vier Makkabäerbücher immer herangezogen. Diese Auswahl ist, wenn einmal ausgewählt werden mußte, ganz zweckmäßig: neben die gewiß ältesten übersetzten Bücher (Gen. Ex.), deren Urtext wir vergleichen können, treten das jüngere Übersetzungsbuch (1. Makk.), dessen Urtext verloren ist, und die gebildeten griechischen Urschriften (2.—4. Makk.). Vgl. J. in der Einleitung seiner Dissertation. Aber für weitere Veröffentlichungen, die wir erhoffen, möchte ich doch dem Verf. zu erwägen geben, ob er nicht auf die (an sich für den Benutzer sehr angenehme) Wiedergabe des LXX-Textes an vielen

---

[1]) Vgl. den Versuch von J. Waldis, Die Präpositions-Adverbien mit der Bedeutung „vor" in der Septuaginta (Beilage zum Jahresber. der Kantonsschule in Luzern 1921/22).

Stellen verzichten und damit für die Ausnutzung aller Bücher der LXX Platz gewinnen kann.

Weniger mißlich ist die sonderbare Anordnung der Präpositionen bei J. Er legt ihre Häufigkeit zugrunde, indem er mit dem fehlenden *ἀμφί* und dem seltensten *ἀνά* beginnt und bei dem häufigsten *ἐν* endet. Aber diese Ordnung ist immer wieder durchbrochen, indem z. B. bei *μετά* c. gen. auch *σύν*, bei *μετά* c. acc. auch *ὀπίσω* usw., bei *ἀνὰ* (*μέσον*) auch *μεταξύ*, bei *πρό* auch *ἔμπροσθεν*, *ἔναντι* usw. behandelt werden, und da die Häufigkeitszahlen längst nicht immer angegeben werden, erfährt man über die relative Häufigkeit trotz dem Anordnungsgrundsatz nicht viel Sicheres.

Die erwähnten Mängel dürfen uns aber nicht hindern, J. für die große Menge sorgfältig geprüften und dargebotenen Materials dankbar zu sein. Es gibt wenige, die für solche Untersuchungen die nötigen Vorkenntnisse haben, und vielleicht noch weniger Leute, die sich heute für solche unbedingt nötige philologisch-grammatische Kleinarbeit hergeben.

Zum Schluß noch zwei Bemerkungen: 1. In zwei Anhängen (S. 369—376) behandelt J. die possessiven Pronominalgenitive und die Ausdrücke für das Verhältnis der Gegenseitigkeit, auch hier immer mit genauer Vergleichung des hebräischen Textes. 2. Beachtenswert ist die von Rahlfs angeregte überzeugende Erklärung von *τὸ πρὸς δείλης* Gen. 24, 63 (S. 259 f.): die LXX kennt sonst das Wort *δείλη* „Abend" nur im adverbiellen Gen. *δείλης* „abends" im Gegensatz zu *πρωΐ* „morgens", so auch *τὸ δείλης* wie *τὸ πρωΐ*; demnach ist auch *τὸ πρὸς δείλης* Gegensatz zu *τὸ πρὸς πρωῒ πρωΐ* Ps. 45, 6 und Synonym von *τὸ πρὸς ὀψέ* Gen. 24, 11, d. h. *δείλης* ist auch hier adverbiell, nicht als zeitlicher Gen. von *πρός* abhängig, was im Griechischen überhaupt ganz ungewöhnlich wäre.

Jena. A. Debrunner.

Studien zur Sprache der apokryphen Apostelgeschichten. Inaugural-Dissertation von **Hermann Ljungvik** (Uppsala Universitets Årsskrift 1926). Uppsala, A. B. Lundequistska Bokhandeln. XI u. 106 S.

Die Sprache der apokryphen Apostelgeschichten bietet noch viele Probleme. Wir besitzen die vortreffliche Ausgabe von Bonnet-Lipsius, die über die Überlieferung aufklärt. Damit ist für die Beobachtung von Sprache und Stil eine Grundlage geschaffen, wie sie leider nur für wenige Schriftsteller der späteren Koine besteht. Wer sich mit dem Griechisch dieser Zeit abgibt, hat gar zu oft mit der Frage zu tun, wie weit die Lesung, die im Text steht, durch die Überlieferung gesichert ist. Übrigens haben die Herausgeber der apokryphen Apostelakten selber durch die ausgezeichneten Indizes, die sie der Ausgabe beifügten, aller späteren Forschung ein Vorbild und Muster geboten.

Ljungvik beginnt seine Studien mit einer Reihe von textkritischen Bemerkungen, er behandelt dann syntaktische Fragen, und zwar die Substantivierung von Adjektiven und Partizipien, Einzelheiten zum Gebrauch der Pronomina, der Präpositionen, zum Passivum mit intransitiver Bedeutung, zum Gebrauch des Indikativs und Konjunktivs, zum Infinitiv und Partizip, zum Partikelgebrauch. Den Abschluß bilden semasiologische Studien. Sach- und Wortregister sind beigegeben. Der Inhalt der Abhandlung ist ein reicher, wie die Übersicht zeigt. Die wissenschaftliche Literatur ist ausgiebig benutzt, das gesammelte sprachliche Material nicht nur den apokryphen Apostelakten ent-

nommen. Ljungvik greift auch zurück auf die ältere Sprachperiode, er zieht die spätere Entwicklung, unter Umständen das Neugriechische, zum Vergleich heran (lehrreich z. B. S. 35 f. über εὑρεθῆναι). Dies Verfahren ist voll zu billigen, wenn auch hier und da die Frage, was zu irgendeiner Zeit und bei einem bestimmten Autor nach seinem Bildungsstand möglich ist, schärfer hätte erwogen werden können (s. den Vorschlag ἀγρεύσων als 3. Pers. Plur. Konj. auf S. 3). Vielleicht ist jede zu beobachtende sprachliche Entwicklung schon lange, bevor sie uns sichtbar wird, irgendwo vereinzelt zutage getreten; faßbar wird sie uns doch erst durch eine größere Fülle von Beispielen, und mit Recht hat wenigstens eine ältere Generation von Philologen viel Mühe und Sorgfalt auf die Feststellung des individuellen Sprachgebrauchs bei jedem einzelnen Autor verwendet. Andererseits muß man einem jeden, der über ein reiches Beobachtungsmaterial verfügt, dankbar sein, wenn er es vor uns ausbreitet. Stichproben haben mir ergeben, daß Ljungvik sehr sorgfältig gearbeitet hat. Was er vorbringt, ist durchweg gründlich erwogen und fordert überall Beachtung. Ohne weiteres wird man der Mehrzahl seiner textkritischen Bemerkungen zustimmen, die vielfach nur Erläuterung und richtige Deutung der Überlieferung sind. Zur Aufklärung sprachlicher Besonderheiten ist vieles und wertvolles geleistet; auch der Erklärer des NT wird manche anregende und belehrende Bemerkung finden. Hier und da geht der Autor auf Sachliches ein (sehr schön z. B. die Ausführungen über die „böse Hand", S. 13 ff.).

Natürlich wird niemand seine Vermutungen und Feststellungen ohne Nachprüfung hinnehmen wollen. Ich will hier zwei Stellen besprechen, um Bedenken zu äußern. Nicht für glücklich kann ich die Behandlung von καταψηφίζεσθαι S. 89 halten. Die Stelle, die L. verteidigt, steht Acta Thomae 212, 18 f. κατεψηφισάμην βασιλεῦσιν καὶ ἐξάρχοις. Daß der Zusatz von ἐμαυτὸν dort überflüssig ist, hat L. richtig ausgeführt, dagegen das Auftreten des Dativs nicht genügend begründet; die angeführten Belegstellen zeigen die Notwendigkeit, ἐν oder μετὰ zuzufügen: κατηριθμημένος ἦν ἐν ἡμῖν (eine gemeingriechische Konstruktion), μετὰ τῶν μακάρων ἐκατηριθμήθης usw. Wenn in den Acta Philippi *H* 95, 1 πονηροῖς συγκαταριθμήσονται πνεύμασιν zu lesen steht, so ist der Dativ πνεύμασιν natürlich von dem συν des Verbums abhängig. So wird an der Stelle der Thomasakten ἐν nach κατεψηφισάμην ausgefallen sein. S. 87 f. behandelt L. in sehr interessanter Weise die Frage, ob ἴχνος die Bedeutung „Fuß" haben kann; aus den beigebrachten Belegen scheint sich mir zu ergeben, daß dieser Sinn, wenn er angenommen werden darf, doch charakteristisch ist für vulgäre Rede. Allerdings fällt dann auf, daß Euripides (Bacch. 1134) ἴχνος einmal für den Fuß gesagt hat, aber andererseits besteht doch die Tatsache, daß sich die poetische Rede mit der des Volkes oft berührt. Einesteils besitzen Dichter die Fähigkeit zu einer bildhaften und plastischen Sprache, wie sie auch im Volke noch lebendig ist, andererseits ermöglicht der figürliche Stil, wie ihn die antike Poesie liebt, eine Vertauschung von Begriffen, die einander nahestehen. Man darf auch darauf aufmerksam machen, daß ein unbekannter elegischer Dichter, vielleicht Kallimachos, (s. Schneider Callim. fr. anon. 391, Bergk fr. adesp. 14 P. l. g. II S. 692) ἴχνιον ähnlich gebraucht hat wie dann Galen (s. L. S. 86) vereinzelt ἴχνος gleich Sohle, denn wenn er sagt: κοῦραι ἐλαφρὰ ποδῶν ἴχνι' ἀειράμεναι, so handelt es sich um eine Tanzbewegung, bei der man die Sohlen der Füße und nicht deren Spuren hebt. Bei der ganzen Frage spielt aber noch

der Umstand eine Rolle, daß ἴχνος im eigentlichen Sinne (gleich „Fußspur") für das Volk eine ausgesprochen substantielle Bedeutung hat. Ich habe vor einer Reihe von Jahren in einem verschollenen Aufsatz einer verschollenen Zeitschrift[1]) das Problem behandelt, ob die Elektra des Euripides ein Lesedrama sei, und diese Auffassung zu widerlegen gesucht. In einer Szene dieses Stückes wird die Hauptheldin, Elektra, aufgefordert, in die Fußstapfen ihres Bruders Orest zu treten, dies scheint auf der Bühne unmöglich durchzuführen, weil die Szene weitab von dem Grabe spielt, bei dem die Fußspur bemerkt worden war. Aber eine Erklärung ergab sich mir damals aus einer Mitteilung von Weyh hier in der B. Z. 1914, 164 f. Die griechischen Legenden der hl. Barbara erzählen nämlich, in ihrem Baderaum sei ein Abdruck ihres Fußes geblieben, an dem alle Besucher zum Heil ihrer Seelen Maß nahmen. Für die Euripidesszene ergibt sich aus dem von der Legende berichteten Brauch, daß der Sprechende ein Maß der Fußspuren des Orestes mitgebracht haben konnte, um es Elektra zur Probe vorzulegen.[2]) Für die Einschätzung dessen, was ἴχνος bedeutet, aber folgt, daß man eben auch den Abdruck eines Fußes als solchen verehrt hat; wenn also im Martyrium Dasii 7 steht: δεήϑητι τοῖς ἴχνεσιν τῶν δεσποτῶν ἡμῶν oder Pap. Oxyrh. XVI 1875, 15 πολλὰ τὰ ἴχνη ὑμῶν προσκυνῶ, so ist nicht ohne weiteres gesagt, daß darunter die Füße der Verehrten verstanden werden müssen. Im Aberglauben sehen wir die Fußspur an Stelle der menschlichen Gliedmaßen schlechthin eintreten. Man hebt die Spur eines Diebes aus und hängt sie in den Rauchfang; dann verdorren ihm die Beine. Man erreicht den gleichen Zweck auch, wenn man mit einem grünen Reis die Spur ausmißt und dieses Maß darauf in den Rauchfang hängt.[3]) Hier ist wieder die Analogie zur Barbaralegende merkwürdig. Solche Tatsachen machen gewiß einerseits verständlich, daß eine Verwechselung von Spur und Fuß nahelag, mahnen aber doch auch andererseits dazu, den Unterschied von ἴχνος und πούς und die selbständige Bedeutung beider Begriffe nach Möglichkeit zu wahren. Ich wäre also doch lieber dafür, den Wortsinn ganz genau zu fassen, wenn wir P. Grenfell II 91, 1 f. lesen: ἀσπαζόμενος τὰ τίμια ἴχνη τῶν ποδῶν τῆς ὑμετέρ(ας) πατρικῆς ἁγιωσύνης. S. 41 verwundert sich Ljungvik, daß ich die Konstruktion von ἵνα mit dem Infinitiv als Analogiebildung zu ὥστε mit dem Infinitiv verstanden habe. Die Annahme scheint mir nicht gerade wunderlich, da doch ἵνα und ὥστε sich in ihrer Bedeutung mischen. ἵνα wird als konsekutive Partikel gebraucht, ὥστε als finale. Also kann nach ὥστε auch ein Konjunktiv folgen und „analog" nach ἵνα ein Infinitiv. So war mein Gedankengang.[4])

---

[1]) *Ztschr. f. d. österr. Gymnasien* 1915, 1 ff. Mir scheint dort mancherlei zu stehen, was der Beachtung wert ist, auch nachdem Eingangsszenen der Elektra von anderer Seite behandelt worden sind.

[2]) Auf die Einzelheiten kann ich hier natürlich nicht eingehen.

[3]) Vgl. Wuttke, Deutscher Volksaberglaube 186, 396, 643; Kühnau, Schles. Sagen III 98; Grimm, Mythol. 1047.

[4]) Ich habe in meiner neutest. Grammatik Weitläufigkeit nach Kräften vermeiden müssen. Das möchte ich hier noch einmal betonen, weil Crönert in einer Besprechung des Buches im Gnomon 1928, S. 85 f. das letzte Kapitel von dem Gesichtspunkt aus streng kritisiert, daß die dort behandelten Erscheinungen in älterer Zeit auch schon nachweisbar sind. Er hätte billigerweise von der ersten Anmerkung Notiz nehmen sollen, die dem Kapitel beigefügt ist und in der es heißt: „Überhaupt gibt es bei Späteren nichts, das nicht vereinzelt schon früher vorkäme."

Im Ganzen erscheinen mir Ljungviks Studien als eine recht erfreuliche, fördernde Leistung. Gelehrt, wohlbedacht und weitausgreifend bereichern sie unsere Kenntnis in vielen Punkten.

Wien. L. Radermacher.

Aug. Bludau, Die Pilgerreise der Aetheria. Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums, im Auftrage und mit Unterstützung der Görres-Gesellschaft herausgegeben von E. Drerup, H. Grimme, J. P. Kirsch, XV. Bd., 1./2. Heft. Paderborn, F. Schöningh 1927. VIII u. 294 S. 8°. *20 RM.*

Der Verf., der schon wiederholt das Wort zu den verschiedenen durch die Pilgerschrift der Aetheria aufgeworfenen Fragen genommen hat, gibt hier eine Zusammenfassung eigener und fremder Beobachtungen und Forschungen mit dem Ausdruck „bescheidener Hoffnung, auch dem Fachgelehrten einiges aus biblischer Geographie, Liturgie- und Kulturgeschichte in neuer Beleuchtung geboten und auf manches, das bisher weniger Beachtung fand, die Aufmerksamkeit hingelenkt zu haben“.

In einem kurzen 1. Kapitel (1—6) sind die bisherigen Ausgaben besprochen, wobei auch das Büchlein „De locis sanctis“ des Petrus Diaconus wegen seiner Bedeutung für die verlorenen Teile der Peregrinatio herangezogen wird. Aus unverständlichen Gründen ist an den Schluß dieses Kapitels eine kurze Inhaltsangabe der Pilgerschrift gesetzt, die doch in aller Ausführlichkeit das umfangreiche 2. Kapitel füllt, nämlich die Beschreibung der von Jerusalem aus unternommenen Reisen mit einer vermutungsweisen Ergänzung der fehlenden Teile (7—40) und die Schilderung des Gottesdienstes in Jerusalem (41—190), auf die, wie schon der äußere Umfang erkennen läßt, der größte Nachdruck gelegt wird. In der Tat ist hier alles zusammengetragen, was sich über die Entwicklung der Heortologie und Liturgie in Jerusalem und im Vergleich dazu in den übrigen Kirchenprovinzen des Morgen- und Abendlandes ermitteln läßt, wobei zahlreiche Verschiedenheiten und Entwicklungsstufen deutlich werden. Charakteristisch für den Geltungsbereich der sog. apostolischen Kanones ist z. B., daß der 65. Kanon das Fasten am Samstag mit dem Anathema belegt, während es in der römischen Kirche doch Regel ist. Die Pilgerin kennt die Terz nur für die Fastenzeit, nicht an den gewöhnlichen Werktagen, während bereits Hieronymus und Cassian hervorheben, daß sie in Bethlehem und in allen Asketenkolonien in regelmäßigem Gebrauch war; sie muß sich also sehr bald allgemein durchgesetzt haben. Ferner erwähnt sie noch nicht die Komplet, die für die erste Hälfte des V. Jahrh. bezeugt ist und durch den hl. Benedikt im Westen eingeführt wurde. Von ähnlicher Bedeutung ist die wiederholte Betonung der Pilgerin, daß in Jerusalem die Lektionen für alle Festzeiten passend ausgewählt sind, worin wir einen unausgesprochenen Gegensatz zu dem Gebrauch ihrer Heimat erblicken dürfen: in der Tat hören wir für Gallien erst um 450 und später von einer solchen Ordnung. Daß damit zugleich wertvolle Anhalte für die Datierung gegeben sind, ist klar. Besonders ausführlich und dankenswert sind die Darlegungen über die Fastenzeit (S. 94 bis 116). Auch die kritisch-objektive Haltung, deren sich B. in der Auseinandersetzung über die Legende der Kreuzauffindung befleißigt, ist rühmend hervorzuheben. Nicht gelöst wird das Dilemma, welche Bedeutung die Quadragesimafeier in Bethlehem hat.

Zum ganzen Kapitel noch einige kritische Randbemerkungen! In einem wissenschaftlichen Werk sollten die ersten drei Jahrhunderte der Gesamtkirche nicht als die „Kirche der Trübsal und der Katakomben" bezeichnet bzw. allgemein von ihrem „verscheuchten, verborgenenen Dasein in unterirdischen Räumen" gesprochen werden (S. 41), auch scheint mir die Wendung (S. 42), daß sich vom IV. Jahrh. ab der Gottesdienst „in glänzender Äußerlichkeit" entfalten konnte, wenig glücklich. S. 45 steht falsch *μοναζόντων οἰκτήριον* statt *οἰκητήριον*, wie richtig in der angezogenen Quelle (Anecd. Oxon. Classic. Ser. P. 8, Oxford 1898, p. 40) zu lesen ist. S. 55 ist cereofala durch „Kerzen" wiedergegeben; aber cereofalus ist zweifellos aus *κηρίον* und *Φάρος* entstanden (zur Vertauschung von r und l vgl. arborem > span. arbol und ital. albero!), also eigentlich Wachsleuchtturm, also Standleuchter oder Kandelaber, so richtig S. 68. An mehreren Stellen, z. B. S. 58, 62, 70 ist von einer Kreuzeskapelle die Rede, während eine Kapelle nirgends erwähnt wird. S. 91 wird mit Berufung auf Kaufmann, Handb. d. altchristl. Epigraphik 404, eine Theotokoskirche in Madaba vom Jahre 362 bzw. 380 als älteste Theotokoskirche angegeben, ohne daß darauf hingewiesen wird, daß Kaufmann selbst Bedenken bezüglich der Richtigkeit der Zahl äußert. S. 121 ff. betreffend die Eleonakirche wären meine Aufsätze in der ZDPV 38 (1915) 132 ff. und 46 (1923) 212 ff. und für die Inbomon-Himmelfahrtskirche: Heisenberg, B. Z. XXIV (1924) 86 f. und Sbb. d. Bayr. Ak. d. W. 1921, 4. Abh., nachzutragen. S. 183: Für die seit dem IV. Jahrh. n. Chr. noch immer weiter fortschreitende Hellenisierung Palästinas ergeben sich besonders eindrucksvolle Belege durch die Inschriften, die jetzt bequem vorliegen (Veröff. d. Deutsch-Türk. Denkmalschutzkdos. herausg. v. Th. Wiegand, Heft 2: A. Alt, Die griech. Inschriften der Palästina Tertia, westlich der ʿAraba, Berlin-Leipzig 1921).

Im 3. Kapitel „Die Verfasserin der Schrift" (S. 191—214) entscheidet sich B. mit den meisten neueren Forschern für Ätheria; im folgenden (S. 215 bis 231) wird „die Persönlichkeit der Verfasserin" als einfache sanctimonialis, nicht als abatissa im eigentlichen Sinne, d. h. als Vorsteherin einer klösterlichen Gemeinschaft, festgestellt, für die Residenzpflicht bestanden hätte. Bezüglich der „Heimat der Verfasserin" (S. 232—244) kommt B. zu keiner Entscheidung, spricht aber im folgenden mehrfach so, als ob Spanien gesichert oder doch wahrscheinlicher sei. Es werden zahlreiche sprachliche Beweismomente, die einzelne Forscher angeführt haben, auf Grund widersprechender Äußerungen anderer abgelehnt, wie mir scheint, nicht immer mit Recht. Als Heimat kann nur das südwestliche Gallien oder das nordwestliche Spanien in Frage kommen. Wenn also gewisse sprachliche Erscheinungen außer in Gallien auch in Italien, Dacien oder Rhaetien belegt sind, so scheiden diese letzteren ohne weiteres aus, und es bleibt das Indizium für Gallien. Da „gallus" in Spanien bestimmt das gebräuchliche Wort für „Hahn" geblieben ist, was die Pilgerin konsequent durch „pullus" ersetzt, so spricht dieser Umstand bestimmt gegen Spanien, ebenso dominica, dies statt dominicus, und nicht minder das Moment, daß Valerius die Pilgerin, die er so genau kennt und so hoch schätzt, nicht für seine Heimat Spanien in Anspruch nimmt. In der Tat spricht für Aquitanien die größte Wahrscheinlichkeit.

Das letzte Kapitel behandelt den m. E. wichtigsten Punkt, die Frage der Datierung, denn alle Beobachtungen und Schlüsse gewinnen oder verlieren sehr viel an Wert und Bedeutung, je nachdem ob die Schrift dem Ausgang des IV. oder dem 4. Jahrzehnt des VI. Jahrh. angehört. Noch neuerdings hat sich ein bekannter Vertreter der christlichen Archäologie und Kirchengeschichte zu der Meisterschen Datierung in die Jahre 533—540 bekannt und behauptet: „Die ältere Datierung auf die achtziger Jahre des IV. Jahrh. ist durch Meister ein für allemal abgetan" (V. Schultze, Altchristliche Städte und Landschaften II, Kleinasien, Zweite Hälfte, Gütersloh 1926, 247 A. 1). Als neuen ausschlag-

gebenden Beweis dafür sieht er an, daß der Bericht des Bischofs Basileios von Seleukeia Klosteranlagen im hl. Bezirk der Thekla nicht kenne, die Pilgerin sie aber „sine numero" vorfinde. Schultze begeht hier zunächst den Fehler, monasteria mit Klosteranlagen zu übersetzen (auch B. übersetzt S. 38 an der gleichen Stelle „Klöster" gegen sein besseres S. 263 bezeugtes Wissen), während doch schon Geyer, Itinera Hierosolymitana, Index p. 366 feststellt, daß monasterium bei der Pilgerin = cella ist, also = *καλύβη*. Nun erwähnt aber Basilios *ἱεραὶ σκηναί* und *ἱεροὶ σηκοί* beim Heiligtum und dazu *παρθένοι* und sogar eine *παρθένος ἔξω τῶν ἱερῶν σηκῶν περιπλανωμένη*, die ein paar Wüstlingen in die Hände gefallen ist (MPG 85, 604f.). In diesem Zusammenhang ist doch auch von Bedeutung, daß Basileios an der Stätte des Heiligtums und als Nachfolgerin der Jungfrau Thekla wegen ihres musterhaften Wandels an erster Stelle unter den Frauen die Marthana erwähnt (M. P. G. 85, 617), die doch wohl identisch ist mit der von der Pilgerin genannten amicissima diaconissa Marthana, die also zumindest nicht nach 450 gelebt haben könnte. Die Gründe für eine Datierung in das ausgehende IV. und nicht in das VI. Jahrh. sind außerordentlich zahlreich und gewichtig, und ich kann nur nachdrücklichst auf die Ausführungen des Verf. (S. 245—286) hinweisen — ohne zu verschweigen, daß da, wo z. B. ganze Sätze wörtlich aus meinem Aufsatz B. Z. XX (1911) 1—26 entnommen sind, z. B. S. 254, 266f., diese besser als Zitate gekennzeichnet werden sollten. Die Argumente ließen sich immer noch vermehren. Ich erinnere nur daran, daß Antiochia seit dem Erdbeben des J. 528 den Namen Theupolis führte, was durch die Münzprägung der Stadt bestätigt wird (Wroth, Catal. of Byz. Coins I, S. 53); die Pilgerin weiß nichts von den Schreckenstagen, der Wiederaufbauarbeit, der Umbenennung, was für die Zeit 533—540 bei der Nähe des Ereignisses unmöglich erscheint. Das Jahr 394, das auch B. annimmt, scheint mir fast sicher als das Jahr der Heimreise der Pilgerin bezeichnet werden zu können, es ist innerhalb des größeren Spielraums der beiden letzten Jahrzehnte durch mehrere Erwägungen nahegelegt: Die origenistischen Streitigkeiten in Jerusalem beginnen 394/95; 395 stirbt der letzte imperator Romanus schlechthin (die Mission des Logotheten in Clesma!), der zudem durch seine starke Hand den Frieden garantiert hatte; mit der Reichsteilung heben wieder die Wirren der Völkerwanderung an; andererseits müssen bereits mehrere Jahre seit 386 verflossen sein, denn es steht schon die neue Sionskirche, die nach dem georgischen Kalender durch den Bischof Johannes von Jerusalem erbaut wurde (386—417); auch die neue Thomaskirche in Edessa stand, und wenn, was dem Wortlaut nach möglich ist, aber nicht zwingend geschlossen werden kann, auch die Übertragung der Reliquien dahin schon erfolgt wäre, so müßte sogar 394 als terminus post quem angesehen werden. Hier könnte eine von Morin (Rev. Bénédict. 30 (1913) 174—186) hervorgezogene Stelle aus einem Briefe des Hieronymus an Furia Ep. 54, 13 (MPL 22, 556), der 394/95 geschrieben ist, die letzte Entscheidung bringen, wenn sie sich wirklich, was mir durchaus wahrscheinlich vorkommt, auf unsere Pilgerin bezieht — B. verhält sich S. 230f. sehr abwartend. Hieronymus erwähnt ein Gerücht über eine nicht näher genannte Reisende, die im Jahre vorher durch die Art ihres Auftretens im ganzen Orient schwerstes Ärgernis gegeben habe. Ätheria erwähnt Hieronymus, der seit 386 in Bethlehem weilt, nicht, hat ihn also wohl nicht kennen gelernt bzw. sich nicht um ihn gekümmert. Das konnte ihn gekränkt und für die

Stimmen des „ignominiosus rumor“ empfänglich gemacht haben. Wie dem auch sei, damit wäre ein neues Moment für das Jahr 394 gewonnen. — Alles zusammengenommen dürfen wir die bescheiden dargebotene Gabe warm begrüßen und dem Verf. unsere dankbare Anerkennung bezeigen.

Würzburg. Edmund Weigand.

Th. I. Uspenskij †, Исторiя византiйской имперiи. Bd. I, S.-Petersburg, Verlag von Brockhaus-Efron (ohne Jahreszahl, 1913). XIV, 872 S. 4°. Mit 7 Karten, XII Tabellen und 87 Abbildungen. — Bd. II, 1. Hälfte, Leningrad 1927, Ausgabe des Verfassers. VIII, 520 S. 4°. Mit 18 Abbildungen. 7.— *Rb.*

Auf dem Gebiete der Byzantinologie zeigen sich in letzterer Zeit starke Anzeichen einer Strömung, welche wir Streben nach Synthese nennen könnten. Weit entfernt von einer auf geschichtsphilosophischem Grund aufgebauten Wertung und Synthese der byzantinischen Kultur — auf einzelnen Gebieten fehlen ja noch die vorbereitenden Studien — scheint doch schon die Zeit des systematischen Zusammenfassens gekommen zu sein. In der russischen Byzantinologie, der unsere Wissenschaft so vieles verdankt, zeigten sich schon vor dem Kriege ähnliche Bestrebungen. J. Kulakovskij begann als erster den großen Plan einer Geschichte von Byzanz zu verwirklichen (Исторiя Византiи I—III. Kiew 1910—1915), aber als er beim J. 717 angelangt war, rief ihn der Tod von seiner Arbeit ab. S. P. Šestakov und neuerdings A. A. Vasiljev hegten ebenfalls zusammenfassende Absichten; ersterer bearbeitete in seinem Buch (Лекцiи по исторiи Византiи I, Kasan 1915[2]) die frühbyzantinische Zeit bis 802, letzterer gab in vier verschiedenen Monographien die Geschichte von Byzanz wieder (Лекцiи по исторiи Византiи, bzw. История Византии, Petrograd 1917 — Leningrad 1925). Endlich sei noch das Handbuch, das in der Redaktion von V. N. Beneševič erschienen ist (Очерки по исторiи Византiи I—IV, St.-Petersburg 1912—1914), erwähnt, in welchem die historischen Werke von Gelzer, das Buch von Bury über die byzantinische Staatsverfassung und der Abschnitt über die Geschichtsliteratur aus Krumbacher in russischer Übertragung nebst einer auf Grund von Krumbacher zusammengestellten, bis zum Jahre 1914 ergänzten und durch die reiche, für alle Byzantinologen so unentbehrliche russische Fachliteratur vervollständigten Bibliographie der Byzantinologie enthalten sind.

Dem oben genannten Ziel dient das vorliegende große Werk von Uspenskij. Der große russische Byzantinologe, der durch ein halbes Jahrhundert hindurch seine grundlegenden und vielseitigen Studien auf dem Gebiet der Byzantinologie und der osteuropäischen Geschichte betrieb, befaßte sich schon in einem seiner früheren Werke (Очерки по исторiи византiйской образованности, St.-Petersburg 1892) mit den Hauptzügen der byzantinischen Kultur. Auf Grund seiner weitverzweigten Untersuchungen begann er dann das große Werk, die erste vollständige, in russischer Sprache geschriebene Geschichte von Byzanz. Dies betrachtete er nach seinen eigenen Worten als die wichtigste Aufgabe seines Lebens. Der erste Band erschien kurz vor dem Weltkriege. Die Ereignisse, die dann kamen, die Umwälzung in Rußland, stellten — wie der Verf. in seinem Vorwort schildert — beinahe unüberwindliche Hindernisse dem Erscheinen des zweiten Bandes entgegen. Im Laufe jener stürmischen Zeiten gelangten die schon abgedruckten, zum Teil unter Korrektur stehenden Bogen des

zweiten Bandes aus dem Lager der Firma Brockhaus-Efron auf den Trödelmarkt und wurden hier als Packpapier verschleudert: 18 Halbbogen der ersten Hälfte und die ganze zweite Hälfte gingen auf diese Weise verloren. Der Verleger konnte die Ausgabe des Werkes nicht weiterführen, da aber nahm der willensstarke und opferwillige Verf. die Veröffentlichung auf eigene Kosten auf sich. Die verlorenen Bogen ersetzte er durch neue und gab so die erste Hälfte des zweiten Bandes heraus. Die teilweise weißen, teilweise gelblichen Bogen tragen dadurch die unauslöschbare Erinnerung an das wechselvolle Schicksal dieses Buches an sich.

Der Verf. schrieb seine Arbeit für das gebildete russische Publikum und bezweckte damit, seinen Landsleuten eine vollständige Zusammenfassung von jenem Gebiete, das er für das nationale Bewußtsein des gebildeten Russen in bezug auf Wichtigkeit gleich nach der vaterländischen Geschichte stellt, zu geben (Bd. I S. XIII). Der Geist des Werkes entspricht auch diesem Zweck, indem er sich vor allem den speziellen Bedürfnissen des gebildeten russischen Lesers anpaßt. Uspenskij, der seine wissenschaftliche Laufbahn i. J. 1870 mit dem über die ersten slavischen Monarchien geschriebenen Werke begann und dessen Untersuchungen sich auf die speziell slavischen Beziehungen der Byzantinologie konzentrierten, trachtet auch in diesem seinen großen Werke, die russischen, bulgarischen und im allgemeinen slavischen Beziehungen der byzantinischen Geschichte hervorzuheben. So widmet er in der von uns zu besprechenden ersten Hälfte des zweiten Bandes, wo es sich um die Zeit der Bilderzerstörung und die Anfänge der Herrschaft der makedonischen Dynastie handelt, ein besonderes Kapitel der slavischen Invasion in Griechenland, schildert ausführlich die Mission der slavischen Apostel Kyrillos und Methodios und bespricht in zwei weiteren selbständigen Abschnitten die Zeit der Bulgarenfürsten Krum und Omurtag und die Bekehrung der Bulgaren. Insbesonders berücksichtigt er sämtliche Angaben und Berichte der Geschichtsquellen, die sich auf das Erscheinen der Russen beziehen, von der lange mißverstandenen: *τὰ Ῥούσια χελάνδια* des Theophanes (ed. C. de Boor 446_{29}) angefangen bis auf die berühmte, auf das Jahr 860 bezügliche Rede des Photios. Auch indem er die verschiedenen Erscheinungen des Lebens von Byzanz bespricht, weist er stets auf die russischen Beziehungen und Parallelerscheinungen hin. Überhaupt legt er großes Gewicht auf die Wirkung von Byzanz nach Ost und West, und einige von diesen Kapiteln dürfen als kleines Weltbild betrachtet werden.

Auch die Methode des Verf., welche er bei der Bearbeitung des Materials anwendet, entspricht seinem besonderen Ziel. Er schöpft stets aus den ursprünglichen Quellen, doch, um sich bei dem großen Publikum leicht verständlich zu machen, unterläßt er die vollständige Aufzählung der Quellen und der einschlägigen Literatur und verzichtet auf einen wissenschaftlichen Apparat. Da er es aber für wichtig hält, daß seine Leser auch die Quellen selbst kennen lernen, gibt er größere Abschnitte aus denselben in russischer Übersetzung wieder. Diese sind meistens glücklich gewählt, wenn auch das Buch nichts an Wert eingebüßt hätte, wenn einige längere theologische Stücke weggeblieben wären. Wenn es auf den Ausdruck selbst ankommt, zitiert er in den Anmerkungen hie und da auch Stellen aus dem ursprünglichen Text, z. B. die bekannte, durch ihn richtig gedeutete Stelle aus Theophanes (432_{26}: *ἀπὸ σειρᾶς καταγομένους*), in welcher einige Forscher, so Marquart und Mikkola, das bulgarische bzw. türkische Wort „syra“ in der Bedeutung „altes Königsgeschlecht“,

„höhere Adelsklasse" suchten. Nebenbei bemerkt, war dieser Ausdruck den Byzantinern ganz geläufig (vgl. Theoph. cont. 154_{16}, Jo. Skyl. 439_{7}, Nik. Bryen. 32_{7}). Die in den Anmerkungen gegebene Fachliteratur beschränkt sich, dem Zweck des Werkes gemäß, nur auf die wichtigsten, und zwar in erster Reihe russischen Arbeiten; Werke, die nach 1913 erschienen, sind hier natürlich nicht mehr verzeichnet. Gelegentlich der Gesetzgebung des Bulgarenfürsten Krum hätte vielleicht noch der Artikel von Kazarow, B. Z. XVI (1907) 254ff., erwähnt werden können.

Während das Werk von Uspenskij dem gebildeten Laien die Geschichte von Byzanz in fachkundiger und fesselnder Weise darbietet, bedeutet es dem Fachmann noch mehr: sind ja darin die weitverzweigten und ergebnisreichen Untersuchungen des berühmten Verf. zu einem großen Ganzen verschmolzen. In vielen Fragen ist seine Auffassung durchaus originell. So z. B. malt er die Kulturverhältnisse zur Zeit der ikonoklastischen Bewegung in keineswegs so finsteren Farben, wie es früher allgemein der Brauch war; er stellt sich der herkömmlichen Auffassung, in welcher er die tendenziöse Einstellung der späteren byzantinischen Historiographie sieht, energisch entgegen. Schade, daß er es nicht überall betont, wo er in der Darstellung der historischen Geschehnisse seiner eigener Auffassung bzw. Theorie Ausdruck verleiht. Infolgedessen kann der unerfahrene Leser keinen Unterschied zwischen Annahme und Tatsache machen. So z. B. wurden seine Feststellungen über den Ursprung des Themensystems (Bd. I 655ff., Bd. II 55ff.), sowie auch seine Theorie von der Herrschaft des slavischen Gemeineigentums in Byzanz (Bd. I 14ff., Bd. II 60ff.) seitens der neueren Forscher stark bezweifelt und für überwunden erklärt. Auch seine kühne Behauptung, daß die Schließung und Zerstörung der Akademie von Konstantinopel durch Leon III. eine ikonoklastenfeindliche Legende sei (Bd. II 63 u. 355), steht zu den heutigen Ergebnissen in starkem Widerspruch. Was die Verbrennung der Bibliothek betrifft, so kann sie noch bezweifelt werden, ihre Aufhebung jedoch ist ein historisches Faktum (vgl. darüber neuerdings F. Fuchs, Die höheren Schulen von Konstantinopel im Mittelalter, Leipzig-Berlin 1926, S. 9ff.). Endlich muß ich noch bemerken, daß die Vermutung Uspenkijs, laut welcher *Σκλαυινίαι* bei Theophanes (486_{12}) auf Pannonien zu beziehen sei (Bd. II 237), mehr als unwahrscheinlich ist. Nicht nur, daß diese angebliche Benennung Pannoniens an keiner anderen Stelle bei den Byzantinern vorkommt — bis zur ungarischen Landnahme kommen neben dem Namen Pannonien nur noch Skythenland, Hunnenland und Avarenland vor — sondern es muß auch in Betracht gezogen werden, daß Theophanes, der um 810 schrieb, noch keine Kenntnis vom Niedergang der avarischen Herrschaft hatte.

Um über die Auffassung des Verf. vom Wesen und Wert, Aufstieg und Niedergang der byzantinischen Kultur urteilen zu können, müßten wir sein Werk in seinem vollen Umfang kennen, doch heben sich schon aus dem Bisherigen die Umrisse einer höchst originellen Auffassung ab. Wie wir schon erwähnten, steht das Verhältnis von Byzanz und den Slaven überall im Mittelpunkt der Erörterungen von Uspenskij. Der Verf. anerkennt die großen Dienste, die Byzanz den slavischen Völkern leistete, als es diese zum christlichen Glauben bekehrte und ihre Erziehung auf dem Gebiete der Kunst und Literatur übernahm. Andererseits aber betont er, daß die herrschende Klasse von Byzanz schon im Abstieg begriffen war, als die slavischen Völker mit ihr in

Berührung kamen, und daß sie dadurch die kulturell tiefer stehenden Slaven auch schädlich beeinflußte; dieser schädlichen Wirkung unterlagen vor allem die Südslaven, welche „früh von der verbotenen Frucht der byzantinischen Kultur kosteten" (Bd. I 395). Der Untergang von Byzanz hängt wieder — wie er behauptet — mit seinem späteren Verhältnis zu den Slaven zusammen. Während der Westen den Fall von Byzanz unter anderem in der schroffen Verschlossenheit sieht, die es den westlichen „Barbaren" gegenüber in kultureller und kirchlicher Hinsicht zeigte, offenbart sich in Uspenskijs Auffassung die Stimme des Ostens, indem er Byzanz des Fehlers zeiht, es unterlassen zu haben, Beistand und Freundschaft der im Aufstieg begriffenen Slaven zu erwerben (Bd. II 365).

Während der Drucklegung dieser Besprechung erfuhren wir die traurige Nachricht, daß der verehrungswürdige Verfasser in seinem 84. Lebensjahre am 10. September d. J. verschied. Ebenso wie Kulakovskij durfte auch er die Beendigung seiner Arbeit, an der er so sehr hing, nicht erleben. Da aber schon Teile aus dem III. Band des Werkes erschienen (vgl. B. Z. XXVII 197), so ist es wahrscheinlich, daß seine wertvolle Handschrift dennoch fertig geworden ist. Hoffentlich wird sie bald von den Kollegen und Schülern des Meisters herausgegeben werden und so der heiße Wunsch des Verstorbenen, der nun im wahrsten Sinne des Wortes sein „завѣтное желаніе" geworden ist, in Erfüllung gehen.

Budapest. Julius Moravcsik.

V. N. Zlatarski, История на Българската Държава прѣзъ срѣднитѣ вѣкове. Томъ I, Първо Българско Царство, часть 2. Отъ славѣнизацията на Държавата до падането на първото царство (Geschichte des bulgarischen Reiches im Mittelalter. I. Bd.: Das erste bulgarische Reich. 2. Teil. Von der Slavisierung des Reiches bis zum Falle des ersten Reiches). Sofia 1927. XIV u. 893 S. 8°.

Dieses Buch ist der zweite Teil des ersten Bandes der „Geschichte des ersten bulgarischen Reiches", dessen erster Teil i. J. 1918 herauskam; es umfaßt die Epoche von der Slavisierung Bulgariens an bis zum Untergange des ersten bulgarischen Reiches um 1018 und beschließt den ersten Band der „Geschichte des bulgarischen Reiches im Mittelalter". Chronologisch betrachtet dieses Buch die Epoche von der Mitte des IX. Jahrh. bis zum Ende der zweiten Dekade des XI. Jahrh. (852—1018).

Es ist nicht nötig zu wiederholen, daß der Verf. des Buches, V. N. Zlatarski, gegenwärtig der hervorragendste Kenner der bulgarischen Geschichte ist, die mit der Geschichte von Byzanz im engen Zusammenhang steht. In dieser Zeitschrift wurde Zlatarski in der bibliographischen Notiz über die Erscheinung des ersten Teiles des ersten Bandes der Geschichte Bulgariens mit Recht der Meister der bulgarischen Geschichte genannt (B. Z. XXVI (1926) 189—190).

Im Laufe der Periode von 852 bis 1018 schildert der Verf. die folgenden sehr charakteristischen Erscheinungen im Leben des ersten bulgarischen Reiches:

1. Infolge der Einigung der slavischen Stämme der sloveno-antischen Gruppe unter der einen politischen Herrschaft, infolge der Bekehrung zum Christentum und der Errichtung der nationalen Kirche und auch infolge der Einführung der sloveno-bulgarischen Volkssprache in das kirchliche und poli-

tische Leben des Landes wurde die ethnographische Aussicht des bulgarischen Reiches, nämlich die slavische, ausdrücklich bestimmt; dieses slavische Element setzte sich auf der Balkanhalbinsel in den Grenzen, die noch jetzt bestehen, fest; es legte den Grund zu der bulgarischen Volkskultur, die unter den verschiedenen Wendungen des Schicksals das bulgarische Volk rettete, es geistig unterstützte und bei der Bildung anderer slavischer Reiche in Ost-Europa Modell stand.

2. In dem inneren politischen Leben Bulgariens zu jener Zeit ist die Zunahme der Zentralmacht hervorzuheben, die zur Einigung der geographisch getrennten Teile des Volkes und des Staates viel beitrug und die Kraft und deswegen die Willkür des altbulgarischen Adels (боляри) schwächte; sie brachte den Rassendualismus zu Ende und machte die Entwickelung des intensiven Kulturlebens möglich; aber andererseits bewirkte die Zunahme der Autokratie den Anfang der Klassenteilung mit dem streng bestimmten sozialökonomischen Unterschied; und diese Autokratie war in fremden, wenig oder gar nicht mit dem demokratischen Geiste der slavischen Bulgaren übereinstimmenden Formen, nämlich ihren Gemeinde- und Wahlorganisationen, gebracht worden.

3. Diese sozialökonomischen Unterschiede brachten die sehr komplizierten Staatsbeziehungen zustande, besonders im Zusammenhange mit der unverhältnismäßigen Entwickelung des Reichtums und der Beziehungen der zwei privilegierten Klassen — des Adels und der Geistlichkeit — mit den Klöstern einerseits und andererseits zum Volke und der Landbevölkerung, die, da sie Kleingrundbesitz hatte, allmählich nicht nur ihr Land, sondern auch die persönliche Freiheit verlor; diese Einführung der fremden Einflüsse in die inneren Verhältnisse des Reiches hatte anfangs den inneren moralischen und sozialen Verfall zur Folge und rief jene angespannte und abnorme Lage hervor, die sich zunächst im Aufkeimen der Unzufriedenheit zeigen sollte, später aber im Zusammenstoß des Ankömmlings mit dem unterjochten Volke, des Fremdlings mit dem Eingeborenen, der Macht mit dem Volkswillen. Dieser Widerstreit stellte sich dar sowohl in der religiös-sozialen als in der politischen Bewegung während der langen Regierung des schwachen Zaren Peter und seines Sohnes Boris II.

4. Diese inneren Verwicklungen erschütterten die Grundlagen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens und bereiteten den schnellen Niedergang des Reiches vor, der zunächst auf die Einigkeit des Reiches einwirkte, denn er brachte den Zerfall in zwei Teile zustande, dann auch die Abnahme seiner politischen Macht zur Folge hatte; die äußeren schweren Schläge, die bald einer nach dem anderen erfolgten, in Verbindung mit der inneren politischen Ungebundenheit, machten die Bulgaren unfähig, ihre politische Unabhängigkeit zu verteidigen, und führten zur Eroberung des bulgarischen Landes und zur Vernichtung des bulgarischen Reiches durch den byzantinischen Kaiser Basileios II. den Bulgarentöter.

Auf Grund dieser Hauptphänomene im Leben des ersten bulgarischen Reiches teilt der Verfasser seine Darstellung in vier Hauptabteilungen: 1. Die Nationalisierung des bulgarischen Reiches (S. 1—277); 2. Der Kampf mit Byzanz um die politische Übermacht (S. 278—515); 3. Die Annäherung an Byzanz — der Niedergang Bulgariens (S. 516—632); 4. Der Kampf um die Unabhängigkeit (S. 633—790). In dieser Hinsicht stimmt der Verf. mit der gewöhnlichen Zeiteinteilung nicht überein, besonders in der vierten Abteilung, die der Geschichte der westlichen Hälfte des bulgarischen Reiches, die in der zweiten

Hälfte des X. Jahrh. entstanden war, gewidmet ist. Nach der m. E. richtigen Meinung des Verf. war das westliche bulgarische Reich im wesentlichen immer auch das erste bulgarische Reich. Infolge der Ereignisse in der östlichen Hälfte des Reiches wurde das Staatszentrum nach Westen verlegt, in die unabhängige Reichshälfte; dort bestieg, nach dem Untergange der alten Dynastie, eine neue Dynastie den Thron in der Person des Zaren Samuel, des Hauptkämpfers für die Freiheit der westlichen Reichshälfte, des Herrschers, der um die Wiederherstellung des Reiches Symeons Sorge trug, und des tätigsten Verteidigers der bulgarischen Unabhängigkeit.

Die letzte Periode der bulgarischen Geschichte bestand in dem hartnäckigen und ununterbrochenen Kampfe des bulgarischen Volkes um die politische und kirchliche Unabhängigkeit.

Im Zentrum der ersten Abteilung des Buches über „die Nationalisierung des bulgarischen Reiches" steht die Frage nach der Bekehrung Bulgariens. Die Einführung des Christentums in Bulgarien hatte freilich nicht nur religiöse Bedeutung. Als unter Boris die christliche Religion in der zweiten Hälfte des IX. Jahrh. eingeführt wurde, war sie das einzige Mittel, das die politische und kulturelle Einheit der balkanischen Slaven unter dem Szepter des bulgarischen Herrschers herstellen konnte. Dann brachte das Christentum in Bulgarien dem Rassendualismus eine starke Erschütterung zugunsten des slavischen Elements; und mit der Abnahme des hunno-bulgarischen Elements verlor allmählich auch sein Vertreter — der bulgarische Adel (болярство) — seine Bedeutung. Durch das Christentum wurde Boris der Herrscher der bulgarischen Slaven, die unter ihm die überwiegende Nation waren und die Kraft des bulgarischen Reiches bildeten. Boris wurde der sloveno-bulgarische Fürst anstatt des hunno-bulgarischen. Der slavische Gottesdienst wurde eingeführt, und die slavische Sprache wurde als offizielle Sprache seines Reiches verkündigt. Es liegt an unseren Quellen, daß noch nicht alles in dieser Frage gelöst ist, zum Beispiel ist das Problem der Organisation der bulgarischen Kirche nach 870 (S. 206) noch nicht klar.

Die zweite Abteilung gibt die ausführliche Geschichte der militärischen Ereignisse zwischen Byzanz und Bulgarien bis zum Tode Symeons um 927. Es scheint mir, daß das interessanteste Ereignis dieser Periode im Buche Zlatarskis, die Zusammenkunft Symeons mit dem Kaiser im Blachernen-Palast um 913 und die Krönung Symeons durch den Patriarchen Nikolaos Mystikos ist. Was für eine Art der Krönung das war, ist schwer genau zu sagen; aber „um 913 kehrte Symeon aus Zargrad nach Preslav nicht als der byzantinische Caesar, sondern als der bulgarische Zar (цѣсарь Блъгарωмь) zurück, der in sich alle Rechte und Prärogativen der höchsten kaiserlichen Macht vereinigte" (S. 374; s. den sechsten Nachtrag, S. 812—816). Aber nach dem Siege am Achelous, am 20. Aug. 917, rief das bulgarische Konzil, unabhängig von Byzanz, die Autokephalie der bulgarischen Kirche öffentlich aus und ordinierte einen besonderen bulgarischen Patriarchen, der um 918 Symeon als Zar und Selbstherrscher aller Bulgaren krönte — царь и самодрьжьцъ вьсѣмъ блъгарωмъ (S. 400—401).

In der dritten und vierten Abteilung behandelt der Verf. die Zeit des Verfalles Bulgariens nach dem Tode Symeons bis zur Einverleibung Bulgariens durch Byzanz um 1018.

Vorzüglich sind auf S. 545 ff. die sozialökonomischen Gegensätze dargestellt. Diese wurden hervorgerufen durch Symeon, „diesen guten Diplomaten und ausgezeichneten Feldherrn, aber schwachen Soziologen und Juristen" (S. 546). Sie wurden unter seinem schwachen Nachfolger Peter besonders fühlbar. Die höchste weltliche privilegierte Klasse des bulgarischen Adels und die ähnlich privilegierte, durch Symeon geschaffene, höchste geistliche Klasse wurde der rechtlosen Volksmasse vollkommen entfremdet, die keinen Anteil an der Verwaltung hatte, aber zu derselben Zeit für die Unterhaltung des wirtschaftlichen Lebens im Lande den Boden bebauen sollte und, da sie in Kriegsdiensten stand, gezwungen war, während der unendlichen Kriege Symeons ihr Land zu verteidigen. Das waren jene byzantinischen Einflüsse, die durch Symeon hereingebracht wurden und dem Geiste des bulgarischen Volkes ganz fremd waren. „Obgleich Symeon selbst der wütende Feind von Byzanz war, setzte er sich dem Einflusse des Byzantinismus aus" (S. 546). Der Zusammenstoß zwischen diesen zwei sozialökonomischen Gegensätzen in Bulgarien wurde besonders unter der schwachen Verwaltung Peters unvermeidlich.

Wie schon früher erwähnt wurde, glaubt der Verf., daß um 972 nicht das östliche bulgarische Reich duch Johannes Tzimiskes erobert wurde, sondern die östliche Hälfte des einigen bulgarischen Reiches. Darum ist die Geschichte Bulgariens von 972 bis 1018 die Geschichte nicht des westlichen bulgarischen Reiches, sondern die Geschichte der westlichen noch nach 972 unabhängigen Hälfte des einigen bulgarischen Reiches. Auf dem Hintergrunde dieses letzten verzweifelten Kampfes um die Unabhängigkeit stellt Zl. die Figur des Zaren Samuel († 1014) heraus, „einen von den hervorragendsten Herrschern des ersten Reiches" (S. 742). Im Laufe der siebzehn Jahre seiner Regierung (997—1014) „führte er den ununterbrochenen und schweren Kampf mit dem byzantinischen Kaiser um die Verteidigung und Rettung der Unabhängigkeit seines Volkes mit solcher Energie, daß selbst seine Feinde ihn als einen kriegerischen Menschen charakterisierten, der niemals Ruhe kannte."

„Aber die Hauptbedeutung des Zaren Samuel in der bulgarischen Geschichte besteht nicht nur darin, daß er die Unabhängigkeit Bulgariens verteidigte und das Dasein des bulgarischen Reiches beinahe auf ein Halbjahrhundert verlängerte, sondern auch darin, daß es ihm gelang, im Laufe der fünfundvierzig Jahre (969—1014), während deren er die Schicksale des bulgarischen Volkes leitete (28 Jahre als der Leiter der Staatsgeschäfte und 17 Jahre als der bulgarische Zar), durch seinen vieljährigen und hartnäckigen Kampf mit Basileios II. sein Volk im Geiste der Freiheit zu erziehen und zu entwickeln ... und ihm einen heftigen Haß gegen die schonungslose und grausame Eroberin Bulgariens, Byzanz, und gegen alles Byzantinische einzuflößen. Das war ein Verdienst, durch das die Nationalität des bulgarischen Volkes sich zur Zeit der schweren byzantinischen Herrschaft bewahrt hat" (S. 742—743).

Auf Seite 791—863 gibt Zl. fünfzehn interessante Beilagen, die einige spezielle Fragen der bulgarischen Geschichte ausführlich behandeln, zum Beispiel: „Die Nachrichten der byzantinischen Chronisten über den ersten Feldzug Symeons gegen Zargrad um 913", „Die Nachrichten über die Versuche des Zaren Symeon, mit dem Hofe von Konstantinopel verwandt zu werden", „Der sechste Brief des Patriarchen Nikolaos Mystikos an den bulgarischen Zaren Symeon," „Der erste Brief des Kaisers Romanos Lekapenos an den Zaren

Symeon," „Der Brief des Patriarchen von Konstantinopel Theophylaktos an den bulgarischen Zaren Peter" usw.

Der Verf. kennt die Quellen und die Literatur seines Themas in allen europäischen Sprachen gründlich, was seine zahlreichen und guten Anmerkungen bezeugen. Das Quellen- und Literaturverzeichnis und das Register sind ebenfalls hervorzuheben.

Eine gewisse Ungleichheit der Darstellung verursachen freilich die Quellen; besonders betrifft das die dritte Abteilung, wo die sehr wichtigen Erscheinungen besonders im inneren Leben des Reiches wegen der ungenügenden Quellenangaben unerklärt bleiben.

Das Druckfehlerverzeichnis, das auf S. 893 beigelegt ist, kann bedeutend vermehrt werden. Auf S. 544 ist anstatt der славино-атинската-Gruppe die славино-антската- (sloveno-antische) Gruppe zu lesen.

Wie im ersten Teile des ersten Bandes glaubt der Verf. auch im zweiten Teile, daß das Gesetz über den Ackerbau (*νόμος γεωργικός*) zur Zeit Leons III. veröffentlicht wurde, und er bringt es in Verbindung mit den slavischen Interessen (S. 203); darüber bin ich verschiedener Meinung (s. A. A. Vasiliev, History of the Byzantine Empire, Vol. I, Madison 1928, S. 299 u. 304).

Während sein Werk gedruckt wurde, konnte dem Verf. das Buch von F. Dvorník, „Les slaves, Byzance et Rome au IXe siècle" (Paris 1926), der die Frage über die Bekehrung Bulgariens unter Boris auch behandelt, noch nicht bekannt sein.

Zlatarski hat ein großes Werk geschaffen. Er hat die erste ausführliche und ausgezeichnet begründete Geschichte des ersten bulgarischen Reiches geschrieben. Damit hat er eine vortreffliche Arbeit über die Geschichte von Byzanz auf der Balkanhalbinsel von der Mitte des IX. Jahrh. bis zum J. 1018 gegeben.

Madison-Wisconsin, U. S. A. A. A. Vasiliev.

M. A. Andreeva, Očerki po kulturě vizantijskago dvora v XIII věke (Skizzen zur Kultur des byzantinischen Hofes im XIII. Jahrh.). Rozpravy Král. České Spol. Nauk tř. fil. hist. jazykozpyt. Nova řada (VIII) čís. 3. Prag 1927, Kr. Česk. Spol. Nauk. 208 S. 4°.

Verf. versucht es, ein vollständiges Bild von der Zusammensetzung, der sozialen Gliederung, den geistigen und sonstigen kulturellen Bedürfnissen des Hofes von Nikaia zu zeichnen. Im ganzen stellt sich heraus, daß das Hofleben im nikänischen Reich ein verkleinertes Abbild des byzantinischen Hoflebens ist, zunächst mit dem Charakter des Provisorischen, später infolge des Fehlens der Palastanlagen Kpels, vor allem aber — was noch schärfer hätte betont werden dürfen — infolge der bedeutenden Einschränkung der öffentlichen Mittel.

Selbst unter Berücksichtigung der großen Quellenarmut dieser Zeit scheint die Quellenbasis, auf der sich die Arbeit aufbaut, zu schmal zu sein; man vermißt die orientalischen Quellen ganz, ebenso Inschriftliches, die Siegel und Münzen, und die im Vorwort angekündigte Benutzung der Urkunden hätte für manche Problemstellung viel reichlichere Resultate ergeben können. Im 1. Kapitel über den Aufbau und die Zeremonien des Hofes vermißt man — trotz der Ausführungen auf S. 29 — eine strenge Durchführung der grundlegenden Unterscheidung zwischen *ὀφφίκιον* und *ἀξίωμα*, zwischen Amt und

Titel. Sie kann nicht auf Grund der die nikänische Epoche behandelnden Quellen allein durchgeführt werden, sondern erheischt eine nach vorwärts und rückwärts ausgreifende entwicklungsgeschichtliche Forschung. Vor allem die Verwaltungsorganisation, die für die kulturelle Betrachtungsweise viel erheblicher ist, als das zufällige Vorkommen dieses oder jenes Titels in unseren Quellen, kommt in der Untersuchung zu kurz. Die Frage ist nicht: Welche von den Titeln, die ein so wenig geschichtlich interessierter Schriftsteller wie Ps.-Kodin anführt, kommen im Nikänischen Reiche schon vor? (von welchem Gesichtspunkt aus könnte uns dies interessieren?), sondern: Welche Entwicklung führt von den Ämtern und Titeln des IX. und X. Jahrh. zu den von Kodin geschilderten Zuständen durch das Nikänische Reich hindurch? So beruht, um nur einen von den zahlreichen Einzelirrtümern zu nennen, die Meinung A.s, das Amt, oder wie A. sagt, die Würde des *μέγας λογοθέτης* sei ein außerordentliches und komme im Laufe der ganzen byzantinischen Geschichte nur dreimal vor (S. 38), auf einer viel zu geringen Übersicht über die Quellen.

Um so mehr Freude hat man an den folgenden Kapiteln, in denen, immer wieder freilich nur auf der Grundlage von Akropolites, Blemmydes, Pachymeres und Gregoras, mit viel Geschick ein recht anschauliches Bild des Hoflebens in Nikaia gegeben wird. Die *ἄρχοντες* gegenüber den *μεγιστᾶνοι* als besonderen sozialen Stand abzugrenzen (S. 113), dürfte ein vergebliches Beginnen sein, beides sind nur Gattungsbegriffe, die höchstens in stilistischer Hinsicht voneinander abzuscheiden sind, die streng klassenmäßige Abgrenzung drückt der terminus *συγκλητικός* aus, der zugleich die Grundlage für die Berechtigung zum Eintritt in die Ämterlaufbahn bezeichnet. Die zahlreichen Akzentfehler in den griechischen Belegstellen, die durch teilweise konsequentes Auftreten sich nicht immer als Druckfehler entschuldigen lassen, übrigens auch als solche das verzeihliche Maß weit überschreiten, sowie die nicht selten fehlerhaften Zitate tragen nicht zur Verschönerung der im übrigen höchst beachtenswerten Arbeit der Verfasserin bei.

München. F. Dölger.

Demetrios Tr. Kampouroglou, *Οἱ Χαλκοκονδύλαι. Μονογραφία. Ἐν Ἀθήναις, Ἑστία*, 1926, 284 S. (mit genealogischer Tafel).

Der verdienstvolle Erforscher der Geschichte Athens im Mittelalter und in der neueren Zeit widmet eine sehr ausführliche Monographie dieser alten und vornehmen Familie, welche in der Stadt Athen lange Jahrhunderte hindurch eine so bedeutende Rolle spielte. Die Spuren der Tätigkeit der Familie Chalkokandyles sind schon im XI. Jahrh. nachzuweisen, aber ihren Höhepunkt erreicht sie erst im XV. Jahrh., als ein Mitglied der Familie mit staatsmännischen Leistungen, zwei andere aber als Gelehrte und Schriftsteller den Namen der Familie unsterblich machen. Auch in den späteren Jahrhunderten gingen manche in der Verwaltung und Gesellschaft Athens führende Männer aus dieser Familie hervor. Heute aber scheint sie dem Aussterben nahegerückt zu sein. Der Zeitpunkt der historischen Perspektive ist also gekommen.

Kampouroglou beschränkt sich nicht einfach auf die Schilderung der Familiengeschichte. Auf breiter kulturhistorischer Grundlage zeichnet er ein farbenreiches und sorgfältig ausgearbeitetes Bild über die Gesellschaft, Verwaltung und Sitten der Stadt Athen im Mittelalter und in der neueren Zeit während der byzantinischen, fränkischen und türkischen Herrschaft. Diese Arbeit konnte

nicht leicht sein, da in Athen keine Familienarchive existieren und die zeitgenössischen Berichte über diesen Gegenstand sehr spärlich fließen. Es kostete also beträchtliche Mühe, das wenige zerstreute Material, die Monumente und mündliche Tradition mitinbegriffen, zusammenzutragen.

Verf. beschäftigt sich in einem besonderen Kapitel mit der Kirche der Familie, welche in der unmittelbaren Nähe der Hadrian-Stoa stand und wahrscheinlich im XI. Jahrh. gebaut wurde. Nach dem Zeugnis der hier gefundenen Graffito-Inschriften wurde die Kirche im Jahre 1576 durch Michael Charkandeles restauriert. Über die Konturen der zwischen die Säulen der Hadrian-Stoa eingebauten Kirche geben uns die Aufnahmen von Carrey (1674) und Thürmer (1819) manchen Aufschluß, nachdem die Kirche selbst nach 1841 gänzlich vernichtet wurde. Die Familie hatte außerdem einen besonderen Palast (*ἀρχοντικόν*), welcher auf der Karte der Kapuziner (ed. Guillet i. J. 1675) klar bezeichnet ist.

Verf. kennt 23 Varianten des Namens der Familie, den er früher als Zusammensetzung zweier selbständiger Namen, *Κάλκοι* und *Κονδύλαι* (*Κανδῆλαι*), ansah, neuerdings aber läßt er diese gar nicht zu verachtende Erklärung fallen und stellt den Namen viel weniger glücklich mit den bei Phrantzes und anderswo erwähnten Formen *Κορκόντηλος*, *Κορκόνδειλος*, *Κροκόδειλος* usw. zusammen.

Die Geschichte der Familie unter der Frankenherrschaft wird in seiner Darstellung mit breitem kulturhistorischen Hintergrund geschildert, indem er, anknüpfend an den Kampf der griechischen nationalen Partei mit den Acciajuoli, die führenden athenischen Familien (*οἱ ἄρχοντες*, *οἱ δώδεκα*), ihre noch aus der byzantinischen Zeit stammenden Wappen (*ὁ δικέφαλος*), ihre äußere Erscheinung und Physiognomie, die Mitglieder der Verwaltung (*οἱ δημογέροντες*) und die familiären Sitten in interessanten Exkursen beschreibt.

Nach solcher Einleitung folgt die ausführlichere Besprechung des Lebens und Wirkens der drei berühmtesten Mitglieder der Familie, vor allem des Georgios, des Vaters des Laonikos. Sein Streben nach der Regentschaft Athens, seine Verbannung und seine mehrmaligen diplomatischen Missionen an die türkische Pforte kennen wir aus dem historischen Werke seines Sohnes. K. ergänzt dieses Bild durch die Angaben anderer Quellen und legt ein besonderes Gewicht auf die Bestimmung des Verwandtschaftsgrades zwischen Georgios und Maria Melissene, der Witwe Antonios.

Am ausführlichsten wird Laonikos, der Geschichtschreiber, geschildert. K. beschränkt sich dabei nicht auf die Zusammenstellung der spärlichen biographischen Angaben, sondern behandelt sämtliche auf ihn bezüglichen Fragen, die Hss, die Sprache und historische Glaubwürdigkeit seines Werkes. Hier stand ihm eine sehr ausgebreitete Fachliteratur zu Gebote, die er in ihren wesentlichen Ergebnissen in die eigene Darstellung einverleibt. Die Laonikos-Biographie wird natürlich infolge der neuesten Forschungen (vgl. B. Z. XXVII [1927], 276 u. f.) erheblich zu modifizieren sein. Eine überflüssige Hypothese hätte er aber schon auf Grund unserer älteren Kenntnisse vermeiden können. Der Name *ἰωάννου κυζίκου* im Paris. reg. gr. 1779 und Monacensis gr. 150 ist, wie ich klar nachgewiesen zu haben glaube (vgl. Egyet. Phil. Közlöny 31 (1907) 25), eine offenbare Fälschung des Darmarios aus dem ursprünglichen *ἰατροῦ φυσικοῦ*, und es ist gar nicht nötig, darin *Ἰωάσαφ*, den Namen eines Metropoliten von Kyzikos, zu suchen.

An dritter Stelle beschäftigt sich Verf. mit Demetrios Chalkokandyles, dessen Lehrtätigkeit in Italien und philologische Arbeiten auf Grund der einschlägigen Literatur sorgfältig geschildert werden. Sein Briefwechsel und die an ihn gerichteten Empfehlungen, Allokutionen und Epigramme der Zeitgenossen werden dabei auch nicht außer acht gelassen. Gegen Badini und Gabotto nimmt K. entschieden für Athen als Geburtsort des Demetrios Stellung und hält ihn für einen Vetter des Laonikos. Wir erfahren nebenbei manches über die Kinder des Demetrios, besonders Theophilos und Basileios.

In der weiteren Geschichte der Familie nimmt K. zwei Hauptlinien an, diejenige des Demetrios und Laonikos. Ausgehend von der Hypothese, daß ein Sohn des Demetrios, die des Johannes, aus Italien zurückkehrte, sieht er das Fortleben beider Linien in Athen als ununterbrochen an. Aus den spärlichen beglaubigten Angaben der Graffito-Inschriften, einer chiotischen Handschrift des Klosters *Νέα Μονή* und des Tagebuches von Ciriaco vermag er das Stemma beider Linien zu rekonstruieren, wobei die Lücken mit Heranziehung der Familiensitten und -traditionen mit großer Kombinationsgabe ausgefüllt werden.

Das Buch von Kampouroglou ist mit vielen Illustrationen geschmückt. Faksimiles, Porträts, Landschaftsbilder, Bauansichten kommen in lebhafter Abwechslung an die Reihe. Das Bestreben des Verf., die dunklen Jahrhunderte Athens mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zu beleuchten und zu veranschaulichen, ist sehr dankenswert. Und wenn das Bild, was er malt, in mancher Hinsicht nur provisorisch sein kann, so kann es doch im allgemeinen als lehrreich bezeichnet werden. Man sieht aus ihm, wie die alten, führenden Geschlechter Athens die nationalen Traditionen auch im Zeitalter der fremden Gewaltherrschaft treu zu bewahren und den nationalen Gedanken in allen Schichten der Bevölkerung aufrechtzuerhalten verstanden.

Debrecen. E. Darkó.

J. B. Papadopoulos, Les palais et les églises des Blachernes. Athènes, Eleftheroudakis 1928. 186 p., 14 fig., 2 plans. 8°.

L'auteur, qui avait déjà publié un travail sur le quartier des Blachernes (*Αἱ Βλαχέρναι*, Constantinople 1920, 56 pp.), a repris cet intéressant sujet en le traitant avec plus d'ampleur. Il a tiré parti de l'étude topographique du terrain qu'il a examiné avec soin, notant les endroits où apparaissent des vestiges: murs, fûts de colonne, chapiteaux, linteaux, dallage, briques à inscriptions. Ces indices archéologiques ont été rapprochés des témoignages littéraires: Livre des Cérémonies, textes liturgiques, relations de voyageurs, récits des historiens orientaux et occidentaux. En racontant les événements dont ces lieux ont été témoins, l'auteur a montré l'importance historique de ce quartier, où s'élevaient autrefois des palais et des églises célèbres. Il a utilisé des documents nouveaux: la Lamentation (*Θρῆνος*) contenue dans le Vatic. Pal. Gr. 226, œuvre d'un auteur anonyme du XV[e] siècle; une note du Vatic. Urb. Gr. 125, sur les dimensions de la grande église des Blachernes. Ces deux textes ont été publiés par Mgr. Mercati en 1923. M. P. a utilisé aussi deux autres manuscrits du Vatican (Gr. 672, Urb. Gr. 134), qui contiennent un discours de Psellos sur le miracle des Blachernes: *Λόγος ἐπὶ τῷ ἐν Βλαχέρναις γεγονότι θαύματι*. De ce texte signalé autrefois par P. Bezobrazov (cf. K. Krumbacher, Gesch. der byz. Litt.[2], p. 443), M. P. publie un extrait avec traduction.

Il nous apprend, en outre, que ce discours vient d'être publié par M. X. Sidéridis dans la revue de Constantinople *'Ορθοδοξία*.

Des figures et des plans accompagnent l'intéressant exposé de M. P. On regrettera sans doute qu'il n'ait pas fait figurer sur ses deux plans Tekfour Sérail, qui est le seul palais du quartier des Blachernes dont il subsiste autre chose que des ruines. Les inscriptions des murs publiées par M. P. (p. 84—85) auraient gagné à être confrontées avec les lectures de A. van Millingen, Byzantine Constantinople, Londres, 1899, p. 132: inscription en l'honneur d'Isaac II Ange; p. 168: au-dessus de l'inscription en l'honneur de Michel II et de Théophile, la date 822 s'explique mieux que la date 793, restituée par M. P. à la suite de Paspatis. Sur la miniature du Ménologe de Basile II (p. 104, fig. 9), la construction qui termine l'église des Blachernes est plutôt l'abside de la basilique que l'église de la Sainte-Châsse. En ce qui concerne la date de construction de la basilique ou grande église des Blachernes, M. P. se prononce pour le règne de Justin I[er], et écarte le témoignage de Théodore le Lecteur (cf. J. Papadopoulos dans Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher, t. V, 1927, p. 452). Dans mon ouvrage, Sanctuaires de Byzance, Paris 1921, p. 44, 45, où le premier travail de M. P. sur les Blachernes avait été cité, les textes de l'Anthologie et de Procope avaient été également utilisés. Les contradictions que l'on relève chez les auteurs byzantins au sujet de la fondation des églises de Constantinople, ne sont pas spéciales à la grande église des Blachernes. Le cas de l'église des Saints-Apôtres est bien connu; cf. A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche, t. II, Leipzig 1908, p. 110. Comme l'église de la Sainte-Châsse était une rotonde accolée à la basilique des Blachernes, il est plus plausible d'admettre que le *παρεκκλήσιον* a été construit après la grande basilique.

Paris. J. Ebersolt.

V. Sičynskyj, Architektur der altfürstlichen Epoche (Architektura staroknjazivskoji doby) (in der Serie Altukrainische Kunst). Prag 1926. 50 S. u. XII Tafeln.

Wertvoll ist das Buch Sičynskyjs als Zusammenstellung der wichtigsten Bauten auf dem Gebiet der Russ. Ukraine vom VII.—XIII. Jahrh. Sehr übersichtlich sind die Grundrisse der wichtigsten Anlagen angeordnet, die uns eine typologische Einordnung der Bauten ermöglichen. Das Material, welches man sonst aus verschiedenen Werken zusammensuchen muß, liegt hier geordnet vor uns. Das gleiche Lob gilt der Beschreibung der einzelnen Baudenkmäler, die in chronologischer Reihenfolge uns vorgeführt werden. Dennoch sind, trotz dieser äußeren Vorzüge des Buches, Behauptungen darin enthalten, mit denen man sich schwer wird befreunden können. Dies gilt vor allem für die Provenienzfrage der ganzen ukrainischen Architektur und für stilistische Feststellungen, also das Wesentliche einer architekturgeschichtlichen Untersuchung.

Der Autor unterscheidet vier Hypothesen über die Stilherkunft der ukrainischen Architektur: 1. die „rein" byzantinische, 2. die östliche, also klein- und ostasiatische, 3. die westeuropäische, 4. die armenisch-georgische (Strzygowski, Schmit). Für S. ist keine von diesen Hypothesen überzeugend, denn seiner Meinung nach ist die Architektur der Russ. Ukraine durchaus ein autochthones Produkt einheimischen Kunstwollens, welches weder mit byzantinischen noch mit irgendwelchen östlichen Vorbildern irgend etwas Gemeinsames hat (S. 7).

Autochthone Meister hätten hier eine eigene selbständige Bauart und Bautechnik geschaffen, die nur eine weite Verwandtschaft mit östlichen Bauten aufweisen. Eine große Rolle spielt hier die Holzkirchenbaukunst, an die sich die monumentale Baukunst angelehnt hätte.

Als konkretes Beispiel eines selbständigen Stiles wird die Sophienkirche in Kiev angeführt, welche weder mit rein byzantinischen noch mit östlichen Vorbildern verglichen werden könne. Am Schluß wird hervorgehoben, daß diese „originelle" ukrainische Baukunst einen überaus großen Einfluß nicht nur auf Nordrußland, sondern auch auf den Westen ausgeübt habe, z. B. sei die ganze polnische romanische Architektur unter dem Einfluß der ukrainischen Architektur entstanden. So weit der Autor.

Leider erweisen sich diese Ausführungen als unbewiesen. Man muß mit aller Entschiedenheit feststellen, daß die ganze ukrainische Baukunst des Mittelalters ausnahmslos einen rein byzantinischen Ableger bildet, in dem schwache romanische Einflüsse sich geltend machen, die vor allem in den westlichen Gebieten (Ostgalizien, Wolhynien) stärker hervortreten. In den kanonischen Bauschemen, die für die ganze Entwicklung der ukrainischen, später auch nordrussischen Architektur ausschlaggebend waren, also sowohl in der fünfschiffigen Kreuzkuppelkirche (Sophienkirche in Kiev) als auch in den dreischiffigen Kuppelkirchen (als hervorragendstes Beispiel kann die Erlöserkathedrale in Černyhiv angeführt werden) können Vorbilder in der hauptstädtischen byzantinischen Architektur einwandfrei festgestellt werden. Die Sophienkirche in Kiev ist ein Ableger der fünfkuppeligen Kreuzkuppelkirche, wie wir sie in der Fenari Issa Djami (vgl. die Rekonstruktion von N. Brunov, Belvedere 1926, 51, 52, Abb. 7) in Konstantinopel besitzen. Dieselbe Form hatte die Palastkirche des Kaisers Basileios I., die sog. Nea, welche die gleiche kanonische Bedeutung für die mittelalterliche Baukunst von Byzanz besessen hat wie einst die justinianische Apostel- oder Sophienkirche. Die dreischiffige Kuppelkirche, wie wir ihr in der Erlöserkathedrale in Černyhiv begegnen, ist in allen Phasen der Entwicklung in Byzanz vorhanden, es genügt ein Blick auf Grund- und Aufrisse der Kilisse Djami, der Bodrun Djami, der sog. Bardiaskirche in Saloniki, um die Vorlagen der Erlöserkathedrale in Černyhiv festzustellen. Ja sogar die doppelgeschossige Empore, die Säulenstellungen im Kreuzkuppelraum finden wir in Byzanz genau so wie in Černyhiv vorgebildet.

Ein stilgeschichtlicher Vergleich mit byzantinischen Anlagen hätte den Autor vor diesen unbegründeten Behauptungen von der Herausbildung einer originellen ukrainischen Bauart leicht schützen können, ebenso eine Heranziehung der neuesten architekturgeschichtlichen Literatur, in der diese Fragen erörtert worden sind.

Schwerlich kann auch von einem Einfluß der ukrainischen Architektur auf die romanische Baukunst der Nachbarländer gesprochen werden. Die romanische Architektur Polens ist ein Ableger der deutschen romanischen Baukunst und ist von der byzantinischen Architektur der Ruś-Ukraine nie beeinflußt gewesen.

Es ist zu bedauern, daß auf dem schönen Unterbau, in dem S. das Material uns sorgfältig vorgelegt hat, sich keine von wissenschaftlich fundierten Gesichtspunkten geleitete Arbeit erhebt.

Berlin. W. R. Zaloziecky.

Marc Rosenberg, Der Goldschmiede Merkzeichen. 3. erweiterte und illustrierte Auflage, Bd. IV: Ausland und Byzanz. Berlin, Frankfurter Verlagsanstalt A.-G. 1928. XVII u. 821 S. 4°.

Durch die zahlreichen Abbildungen von Merkzeichen und gerade im byzantinischen Teil auch solchen der Denkmäler selbst bekommt das Buch für den Byzantinisten eine ausnehmende Bedeutung, insbesondere weil R. in der Einleitung S. 615 f. zu den „Byzantinischen Stempeln" die Herkunft dieses Brauches überhaupt erörtert und die Ansicht äußert, daß er vom Osten stamme und von Byzanz auf Europa übergegangen sei. Hier liegt einmal die Lage klar, weil das Stempeln im „byzantinischen" Sinne in Rom überhaupt nicht üblich war. Auf die Spur der Bedeutung des byzantinischen Stempels führt ein Text (den Smirnov heranzog und der aus dem VII./VIII. Jahrh. stammt) über ein Wunder, das sich in Konstantinopel um 620 n. Chr. zugetragen haben soll. Darin wird das fünffach gestempelte Silber erwähnt als das beste mit dem wenigsten Bleigehalt. Tatsache ist, daß die Stempel bis zu fünf auf Silbergeräten vorkommen, damit also wahrscheinlich ein bestimmter gesetzlicher Feingehalt sichergestellt ist. Darüber hinaus konnte R. nicht feststellen, von welcher Stelle diese Stempelung ins Leben gerufen wurde, wann und warum der Gebrauch wieder aufhörte, wer die Leute waren, deren Namen in den Stempeln erscheinen (Eparchen oder andere Beamte?), ob sich in den Inschriften oder Monogrammen lokale oder chronologische Hinweise finden lassen u. dgl. m. Nur in zwei Fällen konnte der Kaisername Anastasios I. festgestellt werden. Sicher sei nur, daß sich die Entstehung der Arbeiten nicht zeitlich von der Stempelung trennen lasse. Nur einmal ist ein quadratischer Stempel mit der Tyche von Konstantinopel (?) und der Inschrift „ΑΒΑΛΑΤΟϹ ϹΦΡΑΓΙϹΕΝ" versehen.

R. fragt nun, wie man überhaupt auf den Gedanken der Stempelung von Edelmetallwerken gekommen sei, ob es ein im Abendlande seit dem XIII. Jahrh. eigen erkanntes Bedürfnis, das Wiederaufleben einer eingeschlummerten byzantinischen Überlieferung oder eine Neuanregung durch den Orient war, der die byzantinische Überlieferung lebendig bewahrt hatte? Für die Entscheidung seien die Stempel auf den Schalen von Valdonne (Bouches-du-Rhône) sehr wichtig. Abbildungen und Literatur darüber S. 736 f. Schließlich die Bemerkung: Die Überschrift „Byzantinische Stempel" sei ein Sammelausdruck, weil sich annehmen ließe, daß die Gesetzgebung, unter der die meisten Stempel dieser Art entstanden, eine byzantinische war.

Es wird dem Byzantinisten Freude machen, die Stempel alle in natürlicher Größe im Wege des Lichtbildes wiedergegeben zu finden, so daß die Arbeit darüber kein Hindernis zu überbrücken hat, insbesondere weil auch die Silberstücke zumeist selbst vor Augen gestellt werden. Die Seiten des Buches sind nach den fünf Leitgestalten der Stempel, dem halbrunden, kreuzförmigen, quadratischen, sechseckigen und runden abgeteilt, und die Stempel, wo sich das ergab, in die betreffende Abteilung eingedruckt. So ist eine wertvolle Grundlage für die weitere Forschung geschaffen.

Ich gehe hier nur auf eine Gruppe ein, die mit dem Scholastiker-Stempel, von der R. nach den Nummern sagt, er habe in sie auch diejenigen Stücke aufgenommen, die unter den Vorbehalt fielen, den Mons. Wilpert in bezug auf syrische Funde angekündigt habe. In der Tat hat der Genannte diese ganze Gruppe inzwischen in The Art Bulletin 1926 für gefälscht erklärt. Es handelt

sich dabei im wesentlichen um die bekannten Silberschüsseln mit Szenen aus dem Leben des David, die in Karvás, neben dem alten Lapithos, unweit Kerynia auf Cypern gefunden wurden, von J. Pierpon Morgan erworben und heute im Metropolitain-Museum in New York aufgestellt sind. Es haben sich verschiedene Gelehrte mit dem Funde beschäftigt, so u. a. auch Dalton (Burl. Mag. X, 1906/07) und auch ich in meinem „Altai-Iran". Niemandem von uns ist der geringste Zweifel an ihrer Echtheit aufgestiegen, es war Wilpert vorbehalten, dies in einer selten leichtfertigen Weise mit Gründen zu tun, deren Hinfälligkeit ich an anderem Orte (The Art Bulletin) erörtere.

Die Stempel hat Wilpert selbstverständlich vollständig übergangen. Sie weisen zumeist in dem rundbogigen Stempel die Büste des CXOΛACTIKIC, im kreuzförmigen nach Dalton den des †KOCMAC, im quadratischen den des †KOMITAC, bisweilen im sechseckigen eine Büste mit Inschrift, in einzelnen Fällen auch den runden Stempel mit der Inschrift ΘΕΟΧΑΡΙCΤΟC (nach Sambon) auf. Der Name Scholastikos kommt auch auf zwei Schalen aus Perm, einem Gefäß im Antiken Kabinett in Wien und einer byzantinischen Schüssel in Petersburg vor; danach ist die ganze Gruppe benannt. Es erscheint ohne jede Einmischung der Kunstforschung an sich ganz ausgeschlossen, daß sie gefälscht sein könnten.

Die ausgesprochene Absicht Wilperts geht dahin, weil er schon eine ganze Reihe römischer altchristlicher Sarkophage für gefälscht oder ergänzt nachweisen muß, in einem die ostchristliche Kunst und ihre Forscher, besonders Diehl, Bréhier und meine Wenigkeit, zu verdächtigen. Das geschieht, ohne daß Wilpert diese ostchristliche Kunst ihrem Wesen nach auch nur im entferntesten kennt, auf einen Einfall hin, im wesentlichen weil zu dieser Gruppe auch der Kelch von Antiocheia gehört und der Fälscher angeblich u. a. die Tür des Filarete an St. Peter in Rom gekannt haben soll. Als wenn die Ranken mit Tieren, die daran vorkommen, nicht ein vereinzeltes Beispiel altiranischer Vorbilder der Großkunst wären in der Verwendung, wie wir sie in breiter Schicht in zahllosen Miniaturen von der Art des Breviarium Grimani und den sog. Traubenspiegeln Chinas als Ausstrahlungen des gleichen mittelasiatischen Zentrums kennen. Es ist bedauerlich, daß ein in der Veröffentlichung römischer Denkmäler so hochverdienter Gelehrter wie Wilpert sich in seinem Eifer, neben Rom nichts gelten zu lassen, zu einem unbegründeten Ausfall hat hinreißen lassen. Die Scholastikergruppe bzw. die Davidschüsseln sind durch Parallelen in der angezweifelten Echtheit des Rundarchitravs auf der Silberschüssel mit der Salbung Davids sichergestellt. Wilpert hätte für den Nachweis des zierenden Rankenstabes nur meine „Koptische Kunst" des Cat. gén. du musée du Caire heranzuziehen brauchen. Aber er bemüht sich ja gar nicht, die ostchristliche Kunst in ihrem eigenartigen Wesen kennen zu lernen, und hat es daher leicht, Fälschungen auszurufen und die wissenschaftliche Welt zu verblüffen Die Stempel allein schon hätten ihm dazu den Mut nehmen sollen.

Wien. J. Strzygowski.

III. Abteilung.

Bibliographische Notizen und kleinere Mitteilungen.

Die bibliographischen Notizen werden von M. Alpatov und N. Brunov in Moskau (A. u. B.), N. Bănescu in Klausenburg (Cluj) (N. B.), Norman H. Baynes in Northwood, England (N. H. B.), Eugen Darkó in Debrecen (E. D.), Karl Dieterich in Leipzig (K. D.), F. Dölger in München (F. D.), Albert Ehrhard in Bonn (A. E.), August Heisenberg in München (A. H.), Willy Hengstenberg in München (W. H.), P. Maas in Berlin (P. Ms.), Peter Mutafčiev in Sofia (P. M.), Ilarion Swieñcickyi in Lemberg (J. Sw.), E. Weigand in Würzburg (E. W.), Carl Weyman in München (C. W.) und Friedrich Zucker in Jena (F. Z.) bearbeitet. Zur Erreichung möglichster Vollständigkeit werden die HH. Verfasser höflichst ersucht, ihre auf Byzanz bezüglichen Schriften, seien sie nun selbständig oder in Zeitschriften erschienen, an die Redaktion gelangen zu lassen. Bei **Separatabzügen** bitten wir dringend, den **Titel der Zeitschrift** sowie die **Band-, Jahres- und Seitenzahl** auf dem für uns bestimmten Exemplar zu notieren; denn die Feststellung dieser für eine wissenschaftliche Bibliographie absolut notwendigen Angaben, die den HH. Verfassern selbst so geringe Mühe macht, kostet uns stets umständliche und zeitraubende Nachforschungen in unserer Staatsbibliothek, und häufig bleiben alle Bemühungen vergeblich, weil das betreffende Heft noch nicht eingelaufen oder gerade beim Binden oder aus einem anderen Grunde unzugänglich ist. Die Artikel sind innerhalb der einzelnen Abschnitte der Bibliographie hier wie in den früheren Heften, soweit es möglich ist, nach der Chronologie des betreffenden Gegenstandes angeordnet.

Die Redaktion.

1. Literatur und Sagen.

A. Gelehrte Literatur.

Clara Aldick, De Athenaei Dipnosophistarum epitomae codicibus Erbacensi, Laurentiano, Parisino. Münster, Aschendorff 1928 74 S. 8°. 3 Tafeln. Diss. — Die Verf., seit ihrer Verheiratung Clara Beckmann, untersucht drei Hss der vor dem XII. Jahrh. entstandenen, mit Ausnahme der beiden ersten Bücher noch nicht gedruckten, für die Textkritik des vollständigen Werkes sehr wichtigen Epitome aus den Deipnosophistai des Athenaios, nämlich den Erbacensis (Schloß Erbach, Odenwald) 4, den Laurentianus gr. LX 2 und den Parisinus suppl. gr. 841, sämtlich s. XV (Schriftproben aus den beiden ersteren auf den beigegebenen Tafeln). Sie gelangt zu dem Ergebnis, daß in erster Linie der Laurentianus, aus dem der Erbacensis — und zwar von dem nämlichen Schreiber Jakob Questenberg — abgeschrieben ist, berücksichtigt werden muß, daneben aber der Parisinus und der von Eustathios in seinen Kommentaren benützte Kodex heranzuziehen sind. Auf die Untersuchung folgen fünf Anhänge: 1. codicis Laurentiani scripturae e libris IV—X enotatae; 2. ad Kaibelianae editionis apparatum criticum corrigendum e cod. Laur. petita symbola; 3. index nominum codici Laur. praefixus;

4. index locorum ab Eustathio ex Athenaei Epitoma exscriptorum; 5. index locorum e codicibus Laurentiano Parisinoque aut ex Eustathii Commentariis emendatorum. — Besprochen von **P. Maas**, Gnomon 4 (1928) 570f. C. W.

Dionis Cassii Cocceiani historia Romana post Ludovicum Dindorfium iterum recensuit **Johannes Melber.** Vol. III. Lib. LI—LX. Lipsiae, Bibl. Teubneriana 1928. VIII, 400 S. 8°. — Vor mehr als dreißig Jahren war die von J. Melber bearbeitete ausgezeichnete Textausgabe des Cassius Dio mit dem 2. Bande ins Stocken gekommen. Jetzt ist M. in der glücklichen Lage, procul negotiis wieder dem angefangenen Werke sich zu widmen, er legt hier den 3. Band vor, der die Bücher 51—60 umfaßt. Inzwischen ist viel Arbeit geleistet worden, vor allem die große Ausgabe von Boissevain erschienen. M. hat dies alles gewissenhaft für die Neubearbeitung verwertet, auf eine neue Kollation der Hss durfte er verzichten. Um so gründlicher ist der Text durchgearbeitet worden, der kritische Apparat enthält außer den Lesarten in knappster Form einen reichhaltigen Kommentar. Für alle Forschung über Xiphilinos und Zonaras bietet die Ausgabe einen zuverlässigen Führer. A. H.

Julian the Apostate. Now translated for the first time from the Syriac Original (the only known Manuscript in the British Museum, edited by Hoffmann of Kiel) by Sir **H. Gollancz.** Oxford University Press, London, Milford 1928. *12 s. 6 d.* N. H. B.

E. Orth, Markian, Hermogenes, Julian. Philol. Wochenschrift 48 (1928) 1432—1436. — Behandelt Sp. 1434—1436 eine verderbt überlieferte Stelle aus dem 12. Briefe Julians und sucht sie zu heilen. F. D.

Le Inedite. Libro nono delle istorie di Procopio di Cesarea. Testo greco emendato sui manoscritti con traduzione italiana a cura di **Domenico Comparetti**, edizione postuma licenziata da **Domenico Bassi.** Istituto Storico Italiano. Fonti per la Storia d' Italia No. 61. Roma, nella sede dell' Istituto 1928 (con tre tavole illustrative). — Avvertenza by Domenico Bassi VII—XIV. Prefazione XV—LXXX. Text and Italian translation at foot of text pp. 1—199. Note critiche pp. 201—314. Sommario e annotazioni pp. 315—340. Indice dei nomi propri e cose notevoli pp. 341—357. — Soll besprochen werden. N. H. B.

D. Abramovič, Fragment aus der Chronik des Johannes Malalas des XII. Jahrh. (russ.). Festschrift für A. Sobolevskij (1928) 19—21. A. u. B.

L. Sophronios, *Ῥωμανὸς ὁ μελῳδὸς καὶ ἡ ἀκάθιστος. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 1 (1917) 193—207; 269—280; 625—634; 641—649; 817—832. F. D.

Joakeim Iberites, *Ὁ ἀκάθιστος ὕμνος. Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 12 (1928) 372—392. — Behandelt, ohne sich auf die reiche, auch griechische, Literatur über diesen Gegenstand zu beziehen, den *ὕμνος ἀκάθιστος* nach seiner Zusammensetzung und seinem Zusammenhang mit dem Synaxarion. Auch die Frage der Autorschaft wird in gleicher Weise behandelt. F. D.

E. Orth, Rhetorische Forschungen, 1. Teil: Photiana. Leipzig, Noske 1928. IV u. 138 S. 8°. — Wird besprochen. F. D.

Lexicographi Graeci recogniti et apparatu critico instructi. Vol. I: Suidae Lexicon ed. **Ada Adler.** Pars I. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1928. XXXII u. 549 S. Geh. *ℛℳ 36.—*, geb. *ℛℳ 38.—*. — Obwohl eine eindringende Beurteilung dieser Ausgabe erst dann möglich sein wird, wenn die in der Vorrede versprochenen zwei Monographien der Heraus-

geberin über Textkritik und über Quellen vorliegen werden, läßt sich doch schon jetzt erkennen, daß der Suidas in den besten Händen ist. Der Hauptfortschritt gegenüber den Ausgaben von Gaisford und von Bernhardy liegt in der Feststellung und der übersichtlichen Kennzeichnung der Quellen; die Herausgeberin, Schülerin von Drachmann und Heiberg, verwertet die Forschungen von G. Wentzel, Reitzenstein, de Boor und anderen, ist aber auch selbständig weiter gekommen, hat sogar eine wichtige unedierte Quelle, das sog. lexicon Ambrosianum, entdeckt und einen ihrer Helfer zur Vorbereitung einer Ausgabe angeregt. Auch über das Verhältnis des Suidas zu Athenaios (Umweg über die Epitome des Hesych?) macht sie vielversprechende Andeutungen. Die Textgestaltung zeugt von gesundem Urteil; die Unzurechnungsfähigkeit des Autors fordert Verzicht auf divinatio, die reiche (drei- oder viergespaltene) Überlieferung gestattet in der Regel sichere Herstellung des Archetypus. Ob es unmöglich war, ein ausgeführtes Stemma zu geben, ist mir zweifelhaft; trotz aller Kontamination lassen sich die meisten Sonderlesungen der Hauptzweige eliminieren. Hier handelt die Herausgeberin öfters nicht folgerichtig, indem sie Sonderlesungen, die nach ihrem Charakter und nach den Grundlinien des Stemmas nur als Konjekturen gelten dürfen, in den Text setzt, und zwar ohne diese Sachlage zu kennzeichnen (z. B. A 2799 *αἴνυτο*, übrigens falsch). Es wird auch nicht klar, warum die Hs A die „beste" sein soll und warum von dieser alle Sonderlesungen mitgeteilt werden, von allen übrigen nur eine nicht näher bestimmte Auswahl.

Sehr nützlich ist die Numerierung der Glossen; in Fettdruck würde sie noch besser wirken.

A 2062 *οὐ γὰρ ἀνασείων ἠκολούθει* †*καλαμίδα*: dahinter steckt wohl ein Komikervers. Auch A 71 *ἀβέλτερος νοῦς, χαῦνος, εὐήθης, νέος* ist schwerlich zufällig ein Trimeter. A 3125 (Aelian fr. 120) scheint die Lesung *ὀλίγου* die ursprüngliche (welche Hss haben *ὀλίγοι*?).

Der Druck ist von staunenswerter Sauberkeit, man spürt überall, daß hier die entsagungsreiche Arbeit langer Jahre vorgelegt wird. Dank verdienen auch die dänischen Institute (Carlsberg und Hjelmstierne-Rosencron) für ihre materielle Unterstützung. Billig wird das ganze Werk, von dem erst ein Fünftel vorliegt, trotzdem nicht werden. Hoffentlich ermöglicht diese Ausgabe bei den übrigen Lexica einen kürzeren Apparat. — Vgl. auch die sehr anerkennende Besprechung von **U. v. Wilamowitz-Moellendorff**, Deutsche Lit.-Zeitg. N. F. 5 (1928) 2156—2158. P. Ms.

Michael Psellos, Chronographie, texte éd. et trad. par **E. Renauld.** I. (Vgl. oben S. 172.) — Bespr. von **L. Halphen**, Revue critique 62 (1928) 389—390. F. D.

N. Iorga, Les narrateurs de la première croisade I. Raymond d'Agiles, II. Albert „Aquensis". Revue hist. du Sud-Est Européen 5 (1928) 1—31; III. Raoul de Caen; IV. Foucher de Chartres. Ibid., p. 105—133. N. H. B.

Elizabeth A. S. Dawes, The Alexiad of the Princess Anna Comnena being the History of the reign of her father, Alexius I, Emperor of the Romans, 1081—1118 A. D. London, Kegan Paul, Trench, Trubner and Co. 1928. pp. VIII, 439. — A complete English translation. A commentary upon the Alexiad by Georgina G. Buckler is in the press and will shortly be published. N. H. B.

Alb. Severyns, Eustathe et le cycle épique. Revue belge de philol. et d'hist. 7 (1928) 401—467. — Eustathios hat eine Homer-Hs benutzt, deren Scholien reicher waren als die des Venetus A, und seine Kenntnis des epischen Kyklos nicht aus der Chrestomathie des Proklos geschöpft. C. W.

Albert Wiefstrand, Studien zur griechischen Anthologie. Lunds Universitets-Årsskrift N. F. Avd. 1, Bd. 23, n. 3. Lund-Leipzig 1926. 87 S. gr. 8°. — Kap. V handelt über das Verhältnis von Planoudes I und IV zur Anthologia Palatina IX. F. D.

R. Guilland, La correspondance de Grégoras. (Vgl. oben S. 172/73.) — Bespr. von **V. Laurent,** Échos d'Orient 26 (1927) 350—361. Die Konstituierung des Textes, die Übersetzung und die Notizen über die Korrespondenten des Gregoras werden einer vernichtenden Kritik unterzogen; in ausführlicher Kritik abgelehnt von **H. Grégoire,** Byzantion 3 (1926) 468—478. A. E.

R. Guilland, Essai sur Nicéphore Grégoras (vgl. oben S. 172/73). — Bespr. von **V. Laurent,** Échos d'Orient 27 (1928) 123—126. Beurteilt diese Schrift milder als die vorstehende, hebt aber auch hier sehr bedeutsame Fehler hervor. A. E.

L. Mohler, Kardinal Bessarion. (Vgl. oben S. 414 ff.) — Bespr. von **Paul Piur,** Histor. Zeitschr. 139 (1928) 128—132. C. W.

G. Moravcsik, A bírálo válasza. Egyetemes Philologiai Közlöny 52 (1928) 76—78. — M. sucht seine Ausstellungen an der Laonikos-Chalkokandyles-Ausgabe (vgl. oben S. 173) gegenüber der (ebenfalls oben S. 173 zitierten) Entgegnung Darkós als stichhaltig zu erweisen. E. D.

E. Darkó, Levél a szerkesztöhöz. Ebenda S. 78—80. — Entgegnung auf den eben zitierten Artikel. E. D.

G. Moravcsik, A bírálo zárószava. Ebenda S. 80. — Schlußwort M.s in der Diskussion über die Laonikos-Chalkokandyles-Ausgabe. E. D.

B. Volksliteratur.

W. Kroll, Manethon 2 (Dichter der *ἀποτελέσματα*, eines astrologischen Gedichtes aus dem IV. Jahrh.). Pauly-Kroll, R.E. 27. Halbbd. (1928) 1102—1106. — Der Artikel ist von Kroll an Stelle eines verhinderten Mitarbeiters in letzter Stunde übernommen worden. C. W.

Georg Graf, Der vom Himmel gefallene Brief. (Nach cod. Monac. arab. 1067.) Zeitschr. f. Semitistik u. verwandte Gebiete 6 (1928) 10—23. — In einem der zur Gruppe der arabischen Sinaihandschriften s. IX und X gehörenden Münchener Fragmente liegt ein aus dem Syrischen übersetzter Himmelsbrief vor. Der Text, der im Original und in deutscher Übersetzung mitgeteilt wird, „ist bis jetzt der älteste Zeuge des vom Himmel gefallenen Briefes im Orient und steht in weitem Abstande von den anderen Zeugen". Die ältesten griechischen Texte stammen aus Handschriften s. XIV und XV. C. W.

H. Delehaye, Un exemplaire de la lettre tombée du ciel. Recherches de science religieuse 18 (1928) 164—169. — From ms. 30853 of the Catalogue of Additions, British Museum, fol. 231. A Latin text: ? composed in Spain; cited here for purpose of comparison with eastern versions of the famous apocryphon. N. H. B.

Μελετίου τοῦ ὁμολογητοῦ, Αἰνίγματα κατὰ στίχους. [Hrsg. von] **Spyridon Lauriotes.** *Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς* 9 (1925) 301—303. — Geistliche

Rätsel, anscheinend aus einem Cod. Athous Laur. Sp. schreibt ihn dem Meletios Galesiotes (XIII. Jahrh.) zu, ohne dieses Urteil zu begründen. F. D.

D. C. Hesseling, La plus ancienne rédaction du poème epique sur Digénis Akritas. (Cf. B. Z. XXVII 425.) — Reviewed by **Jean Psichari,** Revue de l'historie des religions 96 (1927) 270—274. N. H. B.

Neugriechische Lyriker. Mit einem Geleitwort von Gerhart Hauptmann. Ausgewählt und übertragen von **Karl Dieterich.** Leipzig, Haessel 1928. XVI u. 112 S. 8⁰. — Die Entwicklung der neugriechischen Lyrik hat D. seit Jahrzehnten mit Liebe und teilnehmender Begeisterung verfolgt. Das lassen auch diese prächtigen Übertragungen erkennen, die dem deutschen Leser ein umfassendes und farbenreiches Bild von der Eigenart der modernen neugriechischen Poesie gewähren, in der die Volkssprache nahezu die Alleinherrschaft führt. Unsere byzantinischen Studien berührt die Einleitung, D.s ablehnende Stellung gegenüber der klassizistischen Dichtung ist ja bekannt. A. H.

C. Sagen, Folklore usw.

G. Jouassard, L'abandon du Christ en croix dans la tradition grecque des IVe et Ve siècles. Revue des sciences réligieuses 5 (1925) 609—633. N. H. B.

A. H. Krappe, La vision de Saint Basile et la légende de la mort de l'empereur Julien. Revue belge de philologie et d'histoire 7 (1928) 1029—1034. — On the medieval developments of the legend. N. H. B.

A. H. Krappe, Balor With the Evil Eye. Studies in Celtic and French Literature. Columbia University 1927, Institut des Études Françaises. VII u. 229 S. 8⁰. — In unseren Studienkreis fällt das Kapitel The origin of the Secundus Biography S. 191 ff. A. H.

Ph. Koukoules, *Μεσαιωνικοὶ καὶ νεοελληνικοὶ κατάδεσμοι. Μέρος Γ'. Οἱ κατάδεσμοι κατὰ τὴν σημερινὴν ἐποχήν. Λαογραφία* 9 (1928) 450—506. — Diese Fortsetzung der ausgezeichneten, zuletzt B. Z XXVI 429 notierten Studien enthält eine außerordentliche Fülle von Nachrichten und Texten über Verhexungen, wie sie heute in Griechenland volkstümlich sind; ein Anhang bringt auch noch einige Texte mittelalterlichen Ursprungs. A. H.

J. Berze Nagy, Die Sage vom wunderbaren Hirsch (ung.). Ethnographia 38 (1927) 65—80; 135—164. — Diese gediegene Abhandlung, welche sämtliche Variationen der Sage im Gebiet der verschiedensten Literaturen und folkloristischen Überlieferungen vergleichend darstellt und analysiert, berührt auch das byzantinische Arbeitsfeld, indem sie auch die bei Sozomenos, Prokopios und Theophanes Continuatus sich findenden Varianten der Sage, endlich die in der Eustachioslegende und in einem Digenislied aufleuchtenden verwandten Motive der christianisierten Sage in die Diskussion zieht und darauf hinweist, daß die byzantinischen Hirschsagen sowohl heidnischen als christlichen Ursprungs in der allgemeinen Geschichte der Sage einen besonderen Typus repräsentieren. E. D.

D. Schönliterarische Behandlung byzantinischer Stoffe.

Ewald Grimbert, Theodora. Die Tänzerin auf dem Kaiserthron. München, Bernhard Funck Verlag (Sickingen-Verlag) [1928]. 224 S. 8⁰. F. D.

2. Handschriften- und Bücherkunde.

A. Papyruskunde.

Marcel Hombert, Bulletin papyrologique 1 (1925) und 2 (1926). Byzantion 3 (1926) 520—546. F. D.

Leopold Wenger, Die rechtshistorische Papyrusforschung. Ergebnisse und Aufgaben. Archiv f. Kulturgeschichte 19 (1928) 10—44. — In diesem mit Anmerkungen ausgestatteten Vortrag, der auf der Versammlung deutscher Historiker in Graz 1927 gehalten wurde, erörtert Wenger unter ständiger Bezugnahme auf allerneueste Funde und Arbeiten die mannigfachen grundsätzlichen Probleme, vor die das Papyrusmaterial die rechtsgeschichtliche Forschung gestellt hat. Die sehr lehrreichen und anregenden, weit ausgreifenden Ausführungen bringen an verschiedenen Stellen wichtige Fragen der byzantinischen Rechtsgeschichte zur Sprache. F. Z.

Leopold Wenger, Aus Novellenindex und Papyruswörterbuch. I. Bericht über den Stand der Arbeiten am Novellenindex. II. *ΑΓΡΑΦΟΣ* in den Rechtsquellen. Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-philol. und hist. Kl., Jahrg. 1928, 4. Abh. — Auf diese soeben erschienene Arbeit soll hier vorläufig hingewiesen werden; eine ausführlichere Besprechung folgt. F. Z.

V. Arangio-Ruiz, Lineamenti del sistema contrattuale nel diritto dei papyri. Pubblicazioni della Università Cattolica del Sacro Cuore, Serie II. Scienze Giuridiche, vol. XVIII. Milano, Società Editrice Vita e Pensiero [1928]. pp. VIII, 90. N. H. B.

Egypt Exploration Society. The Oxyrhynchus Papyri. Part. XVII. Edited with translations and notes by **Arthur S. Hunt**. London 1927. 4°. XV u. 313 S. 1 Porträt und 4 Tafeln. (Vgl. B. Z. XXV 417ff.) — Der Band ist dem Andenken von Hunts unzertrennlichem Mitarbeiter Grenfell gewidmet und mit einem vortrefflich gelungenen Bild des Verstorbenen geschmückt. Von den literarischen Stücken gehören nur wenige und wenig bedeutsame der byz. Zeit an. Höchst wichtige Textstücke neuen Inhalts, in ziemlich beträchtlicher Anzahl, stammen aus Hss des II. Jahrh. n. Chr., ebenso meist aus Hss dieses Jahrh. und sämtlich aus solchen vorbyz. Zeit, die textgeschichtlich interessanten Bruchstücke teilweise erheblicheren Umfangs aus erhaltenen Werken. Nicht unerwähnt kann ich lassen, daß unter Nr. 2103 aus einer in Kursive geschriebenen Papyrusrolle des III. Jahrh., die das 4. Buch der Institutionen des Gaius enthielt, Teile der 18. und 19. Kolumne (außer einem Fetzchen aus einer weiter vorausliegenden Kolumne) veröffentlicht sind. Aus byz. Zeit sind eines Hinweises wert: Nr. 2066 (V./VI. Jahrh.) als erstes bisher unter den Papyrusfunden zutage gekommenes Fragment aus dem Ecclesiastes (Prediger Salomonis); Nr. 2074 (V. Jahrh.), eine Doxologie, gerichtet, wie es scheint, an die Weisheit; Nr. 2083 (spätes IV. oder V. Jahrh.), Bruchstück aus einem Leben des Äsop, das ebenso wie zwei bereits bekannte Papyrusfragmente frühbyz. Zeit mit dem Text der Westermannschen Aesopvita eng zusammengehört und gegenüber dem letzteren mit jenen größere Ausführlichkeit gemeinsam hat; Nr. 2089 (IV./V. Jahrh.), aus einem lateinischen Pergamentkodex, als vorjustinianisches juristisches Fragment bemerkenswert.

Auch unter den Urkunden ist die byz. Periode nur wenig vertreten. Aus vorbyz. Zeit erwähne ich hier Nr. 2104, ein Reskript des Alexander Severus

in unvollständiger Erhaltung, weil es P. M. Meyer an nicht ohne weiteres zugänglicher Stelle, Studi in onore di P. Bonfante 2 (1929) 341—44 mit Dig. 49, 1, 25 identifiziert hat, wo der griechische Text aus Paul. resp. l. XX aufgenommen ist. (Ich verdanke einen Separatabdruck der Güte des Verf.) — Nr. 2106 (frühes IV. Jahrh.), ein Schreiben eines Präfekten an die Stadtbehörden und den λογιστής von Oxyrhynchos ist ebenso als Beispiel frühbyz. Amtsstiles wie durch den Inhalt interessant. In Ausführung eines kaiserlichen Befehls, der die Ablieferung einer Abgabe an Gold bis zu einem bestimmten Termin verlangt, werden die Adressaten angewiesen, 38 Pfund Gold innerhalb eines Monats, etwa einen Monat vor dem für die Ablieferung der Gesamtabgabe nach Nikomedeia festgesetzten Zeitpunkt, nach Alexandreia abzuführen. Während nun einerseits von εἰσφορά die Rede ist, wird andrerseits ein Kaufpreis bekanntgegeben, 100000 Denare für das Pfund Gold, also das Doppelte des diokletianischen Tarifs, und wird mitgeteilt, daß für die ordnungsmäßige Durchführung der Kaufpreisauszahlung Maßnahmen getroffen sind. — Sehr lehrreich ist Nr. 2110 (370 n. Chr.), ein Protokoll einer Verhandlung des Rates von Oxyrhynchos, nach so vielen fragmentarisch erhaltenen Stücken das erste vollständig erhaltene von einiger Ausdehnung. Es ist bemerkenswert, daß das Protokoll nach einer Kollektiverklärung des Rates, die durch Zuruf abgegeben wurde, die untereinander inhaltlich vollkommen und großenteils auch wörtlich übereinstimmenden Äußerungen der einzelnen Ratsherren festhält. Der Verhandlungsgegenstand bietet mehrere nicht unwichtige Momente: wir lernen, daß die Entscheidung über die Übernahme bedeutenderer Liturgien beim Präfekten, ja sogar beim Kaiser lag, daß der Prytan aus eigener Machtvollkommenheit Beamtenernennungen vornehmen, daß gegen gleichzeitige Ableistung zweier Liturgien der Grundsatz geltend gemacht werden konnte, nur die Auferlegung der mit größerer Belastung verbundenen Liturgie sei zulässig und im Falle der Übernahme einer zweiten bestehe keine Haftung des Rates. — Nr. 2113 und 2114, zwei Schreiben desselben Strategen an denselben praepositus pagi a. d. J. 316 n. Chr., sind dadurch merkwürdig, daß die Teilprovinz, der Oxyrhynchos angehört, einmal als Ἡρκουλία Αἴγυπτος, in dem zweiten, rund sechs Monate späteren Schreiben unter dem Namen des entsprechenden früheren römischen Epistrategiebezirks Ἑπτανομία erscheint; bisher mußte als spätestes Zeugnis für Ἑπτανομία eine Urkunde d. J. 310 gelten. Das erste Schreiben ist unter den Papyrusurkunden ein Unikum durch die Münzbezeichnung Ἀττικαί (sc. δραχμαί). Zu der staatlichen Abgabe für Frachtkosten verweise ich auf P. Ross.-Georg. IV nr. 10, 5 und den dort S. 42 von Jernstedt ergänzten Text Lond. IV nr. 1386, 10, 13.

Aus den wenig zahlreichen Briefen hebe ich nur um einer sachlichen Einzelheit willen Nr. 2156 (spätes IV. oder V. Jahrh.) hervor. Der Schreiber, ein Christ, läßt Fell für Pergamente in 25 Quaternionen, Wert über 14 Talente (Geldentwertung!), überbringen. — Vgl. die kurzen Anzeigen von **P. Maas**, Deutsche Literaturztg. N. F. 5 (1928) 129f., und von **W. Schubart**, Orient. Literaturztg. 31 (1928) 475f. F. Z.

Papyri russischer und georgischer Sammlungen [P. Ross.-Georg.] herausgegeben von **Gregor Zereteli.** IV: Die Kome-Aphrodito-Papyri der Sammlung Lichačev, bearb. von **Peter Jernstedt.** Tiflis, Universitätslithographie 1927. VIII u. 130 S. 4°. 3 Tafeln (Vgl. B. Z. XXVI 159f. u. XXVII 427.) — Die zwei Hauptgruppen der griechischen Urkunden früharabi-

scher Zeit aus Aphrodito (Kôm Ešqawh, Fundort des großen Menanderpapyrus) im umfangreichen IV. Band der Londoner Papyri erhalten durch das vorliegende Heft Zuwachs: die Schreiben des Statthalters von Ägypten an den Pagarchen von Aphrodito, die wahrscheinlich den Jahren 708—11 angehören, und die Rechnungsaufstellungen und Listen aus den verschiedensten Verwaltungsgebieten, deren Datierung mit der der ganzen Sammlung auf den Zeitraum von etwa 698—722 zu bestimmen ist.

Nr. 1—16, der weitaus wertvollere Teil des Heftes, bieten Schreiben des Statthalters Qorra ben Šarîk an Basileios, den *διοικητής* von Aphrodito, a. d. J. 709—11 oder lassen mit Sicherheit die gleiche absendende Stelle und den gleichen Adressaten und Datierung im selben Zeitraum oder in der Nachbarschaft der genannten Jahre erschließen. Nur eines dieser Stücke ist in der Sammlung Lichačev so gut wie vollständig erhalten, von den übrigen konnte Jernstedt sieben Stücke mit Bruchstücken der P. Lond. IV zu nahezu vollständigen oder wenigstens vollständigeren Urkunden zusammenfügen; die Londoner Bestandteile sind in roter Schrift wiedergegeben.

Nr. 16—27 sind Bruchstücke von Rechnungsaufstellungen, meist für Steuern; hiervon fügte der Herausg. ein kleines Fragment in eine große Urkunde der P. Lond. IV ein. Unter Nr. 27 erscheinen kleine Fragmente aus beiden Urkundengruppen.

Die Schreiben an den Pagarchen bieten nur ganz wenig inhaltlich Neues, helfen aber vortrefflich zur Veranschaulichung der die byzantinische fortsetzenden Verwaltungspraxis. Ich hebe hervor: Maßnahmen zur Zurückführung von Landflüchtigen in ihre *ἴδια*, Aushebung von Handwerkern für Bauten in Damaskus und Jerusalem, Stellung von Matrosen und Lieferung von Material für den cursus (die jährliche Expedition gegen die Byzantiner); zum letzteren (Nr. 5) bemerke ich, daß P. Lond. IV nr. 1393, den Jernstedt als Analogon anführt, inzwischen von Bell, Journ. Eg. Arch. XII 277 f., vervollständigt herausgegeben worden ist [vgl. B. Z. XXVII 180] — übrigens bietet gerade diese vervollständigte Urkunde in der Phraseologie Übereinstimmungen mit Nr. 1, 2, 3 des vorliegenden Heftes. Ferner: Aushebung von Knaben zwecks Ausbildung im Schiffszimmermannshandwerk; Mahnungen wegen Eintreibung von Steuern und Steuerrückständen. Bemerkenswert ist es, aus Nr. 15 zu sehen, daß Beamte der Pagarchie, wohl auch der Pagarch selbst, das Eintreten von Erbschaftsfällen bei großen Vermögen benützten, um sich auf Kosten des Staates zu bereichern.

Eine wirkliche Rarität ist das Verbot (Nr. 16), die grausame Folter mit Kalkstaub und Essig anzuwenden, wofür natürlich nicht Menschenfreundlichkeit, sondern die Erwägung maßgebend war, daß der Staat durch die Arbeitsunfähigkeit der Opfer dieser barbarischen Prozedur Einbuße an Steuerzahlern erleide. Ein Opfer dieser selben Folter redet zu uns in dem in mehrfacher Hinsicht äußerst interessanten Brief, den der Herausg. nach einer erstmaligen Publikation in russischer Sprache aufs neue im Anhang (S. 100 ff.) abdruckt. Es ist außer P. Jand. II 22 der einzige griechische Papyrus aus der Zeit der Sassanidenherrschaft. Der Schreiber erzählt, daß die Perser ihn der Folter unterworfen hätten und daß er sich nun in elendester Lage befinde.

Die außerordentliche Sorgfalt, mit der die Publikation durchgeführt ist, ist besonders auch der Sprache zugute gekommen. Einige seltene Ausdrücke hat der Herausg. erstmals richtig erklärt. Ich mache ausdrücklich auf das

interessante sprachliche Material der Texte Nr. 1—16 und des Anhangs sowie auf die Erläuterungen des Herausg. aufmerksam.

In manchen Fällen, die ich hier nicht erörtern kann, vermag ich die sprachliche Auffassung des Herausg. nicht zu teilen. In der Gesamtbeurteilung des Briefs aus der Sassanidenzeit, dessen Sprache das Äußerste an Vulgarität leistet, schließe ich mich Schubart an, der meint (Gnomon 4 (1928) 153): „Das meiste entspricht doch nur dem, was man damals als Volksgriechisch erwarten darf"; in der Heranziehung des Koptischen wird es sich empfehlen, sehr zurückhaltend zu sein. Der in diesem Brief erwähnte Ort *Τῆνις* ist *Τῆνις ἡ καὶ Ἄκανθος* im Memphites, worüber jetzt BGU VII 1641, 4 Anm. Die Lage paßt vorzüglich. Warum *Λητώ* nicht die Metropole des Letopolites sein soll, sehe ich nicht ein.

Zum Schluß weise ich noch auf die zwei wohlgelungenen Photographien des Siegels des Qorra am Ende von Nr 2 und 4 hin, wo es suo loco vortrefflich erhalten ist. — Vgl. die Anzeigen von **U. Wilcken,** Arch. f. Pap.-Forsch. 8 (1927) 315 f.; **W. Schubart,** Gnomon 4 (1928) 151—53 (hier sind nachträgliche Ergänzungen und Lesungen Jernstedts mitgeteilt). F. Z.

Paul Collart, Les Papyrus Bouriant. Paris, Champion 1926. 254 S. 4°. 4 Tafeln. — Die von Urbain Bouriant erworbene Papyrussammlung, aus der einige wenige Stücke bereits veröffentlicht waren, repräsentiert verschiedene Herkunftsorte und Zeiten. Die byz. Periode ist nur in geringem Umfang vertreten. Das interessanteste Stück der literarischen ebenso wie der Urkundengruppe stammt aus vorbyz. Zeit. In der ersteren Gruppe befindet sich ein Stück, das durch Zustandekommen und Beschaffenheit der Hs ganz besonders merkwürdig ist (Nr. 3). Ein genaueres Eingehen darauf scheint mir auch deswegen gerechtfertigt, weil nach dem Erscheinen der Ausgabe Wilcken, Arch. f. Pap.-Forsch. 8 (1927) 304—7, den Tatbestand durch wichtige Mitteilungen ergänzt, K. Fr. W. Schmidt, GGA (1928) 145—51 die Reihenfolge der Bruchstücke festgestellt hat und die komplizierte Sachlage einer klaren Zusammenfassung bedarf. Dabei ist von der Behandlung der Nr. 3 die der Nr. 41a u. b (Urkunden d. J. 197 n. Chr.) untrennbar.

Sechs Bruchstücke, von denen zwei Paare sich aneinanderfügen, tragen auf dem Rekto Teile von sechs Kolumnen aus Urkunden der Zeit des Severus (nr. 41 ab), auf dem Verso zwei ziemlich vollständige und zwei Halbkolumnen einer Homilie (Nr. 3) in einer Schrift, die der Herausg. dem V., Schubart „eher dem IV. Jahrh." zuweist.

Der Herausg. entdeckte, daß eines der Aktenstücke in vollständiger Erhaltung in einem von Wilcken publizierten Papyrus aus Aḫmîm vorliegt. Und nun machte Wilcken a. a. O. in seiner höchst ergebnisreichen Besprechung der P. Bouriant äußerst interessante Feststellungen. Der Aḫmîm-Papyrus gehört zu einer Reihe von Verwaltungsakten aus der Zeit des Severus, die man im IV. oder V. Jahrh. zu einem Codex verarbeitete, indem man die beschriebenen Rektoseiten aufeinanderklebte. Die leeren Versoseiten wurden mit christlichen Texten in koptischer und da und dort auch in griechischer Sprache beschrieben. Da die jetzt von Collart veröffentlichten Bruchstücke sich dem Befund des Codex vollständig einfügen, so würde man schon daraus schließen, daß sie ebendaher stammen. Zur Bestätigung kommt dreierlei hinzu: 1. Ein auf Verso stehendes Textstück aus dem Codex, das Wilcken a. O. S. 305 nach einer früher von ihm genommenen Abschrift publiziert, schließt inhaltlich genau an

das Ende von col. II der Versoseite des P. Bour. (Nr. 3) an. 2. Einige theophore Namen in der Namenliste col. I der Rektoseite des P. Bour. (Nr. 41 a) verraten ihre Zugehörigkeit zum Gau von Panopolis (Aḫmîm). Übrigens scheint mir Collarts Auffassung dieser Liste als einer γραφὴ ἱερέων durch Schmidt gegen Wilcken gesichert zu sein, der an eine Polizistenliste denkt. 3. Die Bruchstücke einer Landvermessungsurkunde auf dem Rekto des P. Bour. (Nr. 41 b) stammen, wie Wilcken auf Grund früherer Abschriften aus dem Codex zeigt, aus demselben ursprünglich sehr umfangreichen Aktenstück, das dem Codex Blätter geliefert hat.

Die Texte des Rekto sind erst durch Auseinandernehmen der zusammengeklebten Blätter wiedergewonnen worden. Der Codex ist vielleicht im „Weißen Kloster" hergestellt und geschrieben, der berühmten Gründung des Schenute, die gegenüber dem am Ostrand des Tales gelegenen Panopolis am westlichen Wüstenrand liegt. Es ist bemerkenswert, wie lange die zum Codex verwendeten Verwaltungsakten aufgehoben worden sind. Ich möchte der von Schubart aus paläographischen Gründen (vgl. Taf. I r.) angenommenen Datierung aufs IV. statt aufs V. Jahrh. schon deswegen beitreten, damit der auffallend lange Zeitraum nicht noch länger wird.

Die Reihenfolge der Kolumnen der Versoseite, die Collart im Unsicheren gelassen hat, ist m. E. durch Schmidt richtig ermittelt: col. III, I, IV, II, neues Bruchstück Wilcken. Gegenüberstellung äußerlicher jüdischer Kulthandlungen und christlichen Gottesdienstes, Erzählung und „pneumatische" Auslegung alt- und neutestamentlicher Brunnenszenen, Hinweis auf die entscheidende Bedeutung des Hörens des Gotteswortes, das zum Heil oder zum Gericht dient — dies bildet den Inhalt der Textstücke, die aus einer an Origenes sich anlehnenden, anscheinend dem gesprochenen Wortlaut treu nachgeschriebenen Predigt herrühren. Die Herstellung des Textes ist durch K. Fr. W. Schmidts geistreiche, gelehrte und scharfsinnige Bearbeitung gewaltig vorwärts gebracht worden. Seinen kühnen Ergänzungen wird man freilich auch dort, wo er nicht exempli gratia vorschlägt, öfters die Zustimmung versagen.

Nr. 4 (VI. Jahrh.) „ist keine Predigt", wie Collart meint, „sondern ein akrostichischer Hymnus in gehobener Prosa" (Schubart); auch Schmidt hat das Wesentliche richtig erkannt, indem er das Stück als Doxologie bezeichnet. Der Verlust der Zeilenschlüsse auf Rekto, der Zeilenanfänge auf Verso läßt großer Unsicherheit über den Aufbau Raum, so daß Schubart und Schmidt ganz verschiedene Ansichten darüber vertreten. Die einzelnen Bestandteile des Lobpreises Gottes nehmen zum großen Teil auf Wundergeschichten, auch außerkanonische, Bezug.

Nur kurze Erwähnung verdienen ein bereits früher publiziertes Schülerheft des IV. Jahrh. (Nr. 1) und ein Codexblatt des IV. Jahrh. (Nr. 2) mit Ps. 39, 15—41, 5 (Zählung der Vulgata).

Von den Stücken der nichtliterarischen Gruppe war das interessante Protokoll einer Verhandlung vor dem iuridicus Alexandreae (Nr. 20; t. p. q. 350 n. Chr.) bereits bekannt; auch hier hat Schmidt Wichtiges zum Text beigetragen. Der schöne Brief, den die junge Christin Tare aus Apameia (unbekannt, welchem der gleichnamigen Orte) an ihre Tante schreibt (Nr. 25, Taf. III), wird in Zukunft in keiner Auswahl aus den Papyrusbriefen fehlen dürfen. Die Schrift möchte Schubart lieber dem IV. als dem V. Jahrh. zuweisen;

Wilcken bringt für die paläographische Beurteilung die Möglichkeit zur Geltung, daß es sich um eine außerägyptische Schreibgewohnheit handeln kann.

Eine Äußerlichkeit darf vielleicht als eine Unbequemlichkeit für den Benutzer erwähnt werden: weder bei den Überschriften noch in den Einleitungen, noch in den Anmerkungen, noch in der table des papyrus steht ein Hinweis auf die Tafeln, die allerdings ihrerseits mit den Nummern der abgebildeten Stücke versehen sind.

Die Publikation ist eine sehr gediegene Leistung. — Vgl. die Besprechungen von **U. Wilcken**, Arch. f. Papyrusforsch. 8 (1927) 302—08; von **W. Schubart**, Gnomon 4 (1928) 222—24; von **E. Bickermann**, Orient. Lit.-Zeitung 31 (1928) Sp. 474 f.; von **K. Fr. W. Schmidt**, GGA 1928, S. 145—82. F. Z.

Schriften der hessischen Hochschulen, Univ. Gießen, Jahrg. 1928, H. 1. Mitteilungen aus der Papyrussammlung der Gießener Universitätsbibliothek II: Ein Bruchstück des Origenes über Genesis 1, 28, bearb. von **Paul Glaue**. Gießen, Töpelmann. 35 S. 8°. 1 (doppelseitige) Tafel. — Ein Papyruscodexblatt guter Erhaltung, auf der Rektoseite mit 40, auf der Versoseite mit 46 Zeilen in rechts geneigter halbliterarischer Schrift beschrieben, die der Herausgeber in das III. oder IV. Jahrhundert setzt; mit der Bemerkung, um 300 könne das Stück wohl entstanden sein, wird er das Richtige treffen. Das Schriftbild bietet mit den immer enger zusammengedrängten Zeilen, den immer kleiner werdenden Buchstaben und den ungleichmäßigen Zeilenenden einen wenig erfreulichen Anblick.

Den Inhalt bildet ein Stück eines Kommentars oder einer Predigt, das sich mit der allegorischen Auslegung von Gen. 1, 28 beschäftigt, und zwar hat der Herausg. aus der inhaltlichen Übereinstimmung mit Abschn. 16 der ersten unter den erhaltenen 16 Genesis-Homilien des Origenes gezeigt, daß es von diesem herrühren muß. Wie der Herausg. hervorhebt, liegt in diesem Text das erste sichere Beispiel eines Origenes-Bruchstückes unter den ägyptischen Papyrusfunden vor.

Der sehr sorgfältige und inhaltreiche Kommentar des Herausg. gibt nach den Einzelerklärungen und der paläographischen Beschreibung eine Darlegung des Gedankengangs, eine Übersicht über die Erörterungen von Gen. 1, 28 durch altchristliche Schriftsteller vor Origenes und eine kurze Zusammenfassung der Tatsachen über den Kommentar des Origenes zur Genesis und seine Predigten zur Genesis, wobei er zu dem Ergebnis der Verfasserschaft des Origenes für den Papyrustext gelangt. Hierauf werden die Möglichkeiten der Herkunft aus dem Kommentar oder aus einer der in Syrien und Palästina gehaltenen Predigten oder aus einer Behandlung in der Schule zu Alexandreia diskutiert. Es folgt eine kritische Würdigung der biblischen Zitate des Textstückes, und den Beschluß macht eine Sammlung von Belegen für die hier begegnenden charakteristischen religiösen und philosophischen termini technici aus Origenes' Schriften. F. Z.

O. Zereteli, Eine griechische Holztafel des V. Jahrh. in der Sammlung der Eremitage. Aegyptus 9 (1928) 113—28. — On Flavius Antiochus Sabinus Damonicus (cf. Lefèbvre, Recueil des inscriptions grecques chrétiennes d'Égypte No. 592. 593, Malalas Chron. 373, 4) identified as the dux of the Thebaid and later leader of the expedition against the Vandals mentioned in the Philae inscriptions and the Chronicle of Malalas. — Study

of papyri representing experiments in drafting by officials in the imperial chancery. — Publication and translation of the text. (Cf. B. Z. XXVII 181.) N. H. B.

P. Collinet, Les nouveaux fragments des Institutes de Gaius. Revue historique du droit français et étranger, 4[me] série. 7[me] année (1928) 92—97. — Quoted for comparison of P. Oxy. 2103 with the Institutes of Justinian. N. H. B.

B. Handschriften- und Bücherkunde.

N. Grămadă, Beiträge zur Geschichte des Buches und der Schrift im Mittelalter (rum.). Mit 33 Abbild., Sonderabdruck aus „Codrul Cosminului" 4 (1927), Cernowitz 1928. 175 S. 8°. — Verf. bringt uns eine klare und methodische Darlegung, die sich auf eine reiche Bibliographie gründet. N.B.

V. Beneševič, Monumenta Sinaitica archaeologica et palaeographica. fasc. 1. (Vgl. B. Z. XXVI 434.) — Bespr. von **H. Ostrogorsky**, Gnomon 4 (1928) 452—455. F. D.

M. A. Šangin, Fragmente griechischer Handschriften im Paläographischen Museum. Sitz.-Ber. (Doklady) der Russ. Akad. d. Wiss. 1927, Nr. 9, S. 200—203. — In dieser Fortsetzung der B. Z. XVII 428 notierten Arbeit behandelt Š. einige Fragmente von Hss des XI. und XII. Jahrh., die Stücke aus den Evangelien von Matthäus und Markus, aus dem Akathistos, der Legende von den 40 Märtyrern, der Vita der ägyptischen Maria und der metaphrastischen Vita des Spyridon von Trimithus enthalten. A. H.

Joh. Sykutris, Die handschriftliche Überlieferung der Sokratikerbriefe. Philologische Wochenschrift 48 (1928) 1284—95. — Codex unicus ist der Vaticanus gr. 64 a. 1270 (= V), eine auch sonst für die Klassikerüberlieferung wichtige Hs (vgl. B. Z. XXV 151); eine Collation veröffentlicht soeben L. Koehler, Philol. Suppl. 20, Heft 2 (1928) 130. Von den Apographa sind wegen ihrer guten Konjekturen wichtig Vatic. 1461 (= B) + Harl. 5635 (= H), beide saec. XV, und der Helmstadt. 806 (= G), den Georgios Chrysokokkes für Aurispa geschrieben hat, etwa 1425 in Konstantinopel. Verf., der den Charakter von B + H richtig erkannt hat, hält G für unabhängig von V, aber ich finde keine bessere Lesung in G, die nicht durch Konjektur auf Grund von V entstanden sein könnte. Die beste in G auftauchende Konjektur schreibe ich aus, um weitere Forschungen darüber anzuregen, was den Byzantinern auf diesem Gebiet zuzutrauen ist (vgl. auch Gnomon 4 (1928) 571): ep. 14, 9 *τῶν δὲ φίλων παρῆμεν αὐτῷ τελευτῶντι ἐγὼ καὶ Τερψίων καὶ Ἀπολλόδωρος καὶ Φαίδων καὶ Ἀντισθένης καὶ Ἑρμογένης καὶ Κτήσιππος· ⟨Πλάτων δὲ καὶ Κλεόμβροτος καὶ Ἀρίστιππος⟩ ὑστέρουν· ὁ μὲν γὰρ Πλάτων ἐνόσει, τὼ δὲ ἑτέρω περὶ Αἴγιναν ἤστην.* Ob die Konjekturen von Chrysokokkes stammen oder von dem Schreiber eines zwischen V und G liegenden Apographons, ist unklar.

Wichtig für die Überlieferungsgeschichte der Sokratikerbriefe ist auch die aus ep. 30, 2 stammende Interpolation in einem Ast unserer Überlieferung der Apollodorischen Bibliothek 2, 122; diese Interpolation geschah zwischen der Abspaltung der Epitome Vaticana und der Niederschrift des Homerkodex Venet. A saec. X—XI.

Der Text muß nun auf V neu aufgebaut werden, wie es Verf. soeben an dem 30. Brief gezeigt hat (Ber. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. 80 (1928) Heft 3). P. Ms.

L. Herrmann, Sur deux Manuscrits bruxellois du Carmen De Ave Phoenice et un MS. du Est et Non. Le Musée Belge 31 (1927) 47—49. — The two MSS are Brussels 5331 and 5330, the latter being the well-known Gemblacensis — the G of the editors of the Pharsalia. N. H. B.

J. Falev, Bemerkungen über eine Handschrift des Gregorios Nazianzenos aus dem XIII. Jahrh. (russ.). Festschrift für A. Sobolevskij (1928) 245—279. A. u. B.

P. Vasenko, Serbische Randinschriften einer griechischen Handschrift des XV. Jahrh. aus der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften (russ.). Bulletin de l'Académie des Sciences de l'URSS, VII. série, Nr. 1 (1928) 27—44. A. u. B.

F. Macler, Rapport sur une mission scientifique en Galicie et en Bukovine juillet-août 1925. Revue des Études arméniennes 7 (1927) 11—177. 32 plates. — The mission was instructed to study the question of the Armenian colonies "établies depuis le Moyen Age dans l'Europe centrale" from the time of the Armenian emigration after the fall of Ani in 1064. Note particularly the Notices des Manuscrits pp. 94—155 Manuscrits arméniens conservés à la Bibliothèque de l'Université de Leopol, and see further the preliminary report by F. Macler, Les Arméniens de Galicie, ibid., 6 (1926) 7—17. N. H. B.

F. Macler, Les livres imprimés arméniens de la Bibliothèque de l'Université d'Amsterdam. Revue des Études arméniennes 6 (1926) 71—148. N. H. B.

F. Dölger, Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches 2. Teil. (Vgl. B. Z. XXVII 428). — Bespr. von **L. Bréhier**, Byzantion 3 (1926) 447f. A. H.

Walther Björkman, Beiträge zur Geschichte der Staatskanzlei im islamischen Ägypten. Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde. Hamburgische Universität. Bd. 28 (Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Bd. 16). Hamburg, Friedrichsen, de Gruyter & Cie 1928. — Je mehr arabische Quellen erschlossen werden, um so klarer sehen wir auch in der islamischen Kanzleigeschichte, welche für die byzantinische Diplomatik von größter Wichtigkeit ist. Uns interessieren besonders die einleitenden Kapitel des Buches, in denen vom Anschluß der islamischen Verwaltung an die byzantinische in Ägypten die Rede ist. In der Tatsache, daß nach 705 in Ägypten noch bilingue Papyri vorkommen, sehe ich keinen Anlaß, an der Nachricht der Historiker zu zweifeln, daß in diesem Jahre als Reaktion gegen die Monopolstellung der griechischen Kanzleivorstände die arabische Sprache als Verwaltungssprache eingeführt worden sei (vgl. B., S. 3 und 17). Die Verfügungen wurden eben in der Übergangszeit auch in griechischer Sprache gegeben; man könnte an ganz moderne Vorgänge in okkupierten Gebieten erinnern. Auffallend ist die Übereinstimmung der einzelnen Ressorts der Staatskanzlei mit denen der byzantinischen (S. 21). Der Sekretär für die auswärtige Korrespondenz dürfte dort etwa dem *λογοθέτης τοῦ δρόμου*, der Sekretär für die Entscheidnng von Beschwerden dem *ἐπὶ τῶν δεήσεων*, der Sekretär für die Ernennungen vielleicht dem *ἐπὶ τοῦ κανικλείου* entsprechen. Die von B. (S. 2) festgestellte Tatsache, daß bei Beginn der Omajadenherrschaft das ganze Gepräge des Divans persisch gewesen ist, läßt sassanidischen Einfluß auch für die im VII. Jahrh. vollzogene Neuorganisation

der byzantinischen Staatseinrichtungen, auch der Kanzlei, vermuten (vgl. dazu E. Stein, Ein Kapitel vom pers. u. v. byz. Staate, Byz.-neugr. Jahrbücher 1 (1920) 50 ff.). Von größtem Interesse ist das von B. in deutschem Auszug publizierte Ṣubḥ des Qalqašandī, ein Handbuch für die Sekretäre der Staatskanzlei (S. 87 ff.). Die Adressenlisten (S. 112) entsprechen denen des Ceremonienbuches (De cer. 686 ff.). Regeln für Formate jeder Schriftart, die es augenscheinlich auch in der byzantinischen Kanzlei gegeben hat, gibt auch Qalqašandī. An den von B. S. 119 wiedergegebenen Überschriften der bei Qalqašandī aufgestellten Briefmuster sieht man, welch prächtiges und zuverlässiges Material der islamischen Diplomatik zur Verfügung steht (darunter ein Musterbrief an Hiragl (Herakleios) oder dessen Statthalter in Syrien und an Muqauqis, ein Schreiben des Hārūn ar-Rašīd an Taġfūr, den B. wohl richtig mit Nikephoros I (802—11) identifiziert [vgl. Reg. n. 364, 366, 368]. Buch VIII, Kap. 42 nennt Qalqašandī unter den „Herrschern im Norden" die Könige der Rūm in Konstantinopel, zuletzt aus dem Hause al-Aškarī (Laskaris), vor dem Siege der Lateiner mächtige Herrscher. Die Stelle ist bezeichnend für die Auffassung der Ereignisse am Hofe von Kairo. Ein bisher unbekanntes Faktum byzantinischer Geschichte bietet ein Eintrag Qalqašandīs von einem am 20. Juni 814 Hedschra in der Sultanskanzlei in Kairo eingelaufenen griechischen Schreiben (S. 134); wir werden kaum fehlgehen, wenn wir hier ein Schreiben des oström. Kaisers annehmen und einen Versuch sehen, gegen den das Reich schwer heimsuchenden Osmanen-Sultan Musa von Adrianopel Hilfe von Süden her zu finden. Dies ist um so wahrscheinlicher, als ungefähr zu gleicher Zeit (9. Juni 1411) in Kairo auch ein Brief des venezianischen Dogen Miḫael (?) eintraf — auch Venedig war durch Musa damals aufs stärkste bedrängt und mußte sich 1411 zu einem demütigenden Frieden verstehen. Von weiteren Verhandlungen zwischen Byzanz und Kairo wissen wir nichts, doch führten die Verhandlungen mit Venedig schließlich (1415) zu einem Vertrage, in dem den Venetianern durch den Sultan Sheih-el-Maḥmūdī eine Reihe von Privilegien gewährt wurde (vgl. Diplom. Veneto-Levantinum II [1899] 309). In Buch VIII, Kap. 121 und 123 ist, wie B. mitteilt, von einem gewissen Sudun die Rede, welcher die einlaufenden griechischen Schreiben zu übersetzen hatte. Das würde, wenn es sich auf Schreiben der oströmischen Kaiser bezieht, bedeuten, daß nicht allen Auslandsschreiben der byzantinischen Kaiserkanzlei, wie das wenigstens die Regel war, eine Übersetzung beigegeben wurde. Diesen Dragomanen des Dīwan-al-Inšā entsprechen in Byzanz die *ἑρμηνευταί* unter dem *μέγας ἑρμηνευτής* der Kaiserkanzlei (z. B. Nikolaos Sigeros im XIV. Jahrh.). F. D.

Mich. Goudas, *Βυζαντιακὰ γράμματα τῆς ἐν Ἄθῳ ἱερᾶς μονῆς τοῦ Βατοπεδίου. Ὁρισμὸς τοῦ δεσπότου Δημητρίου τοῦ Παλαιολόγου, ἀπολυθεὶς κατὰ μῆνα ἰούλιον τῆς ι' ἰνδικτιῶνος τοῦ* 6970 = 1462 *ἔτους. Δελτίον Χριστιανικῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας, περ. β', τόμ. γ'* (1926) 35—48. — Es existieren zwei völlig gleichlautende Urkunden mit dem von G. herausgegebenen Texte im Archiv des Klosters von Vatopedi. Die von G. reproduzierte scheint mir auf Grund des Vergleiches der Unterschrift mit anderen Verfügungen des Despoten Demetrios nicht das Original, sondern eine Nachzeichnung zu sein. F. D.

A. Segrè, Note sul documento esecutivo greco-egizio. Aegyptus 8 (1927) 293—334; 9 (1928) 3—62. N. H. B.

M. Kos, Dubrovačko-srpski ugovori ... (Vgl. B. Z. XXVII 428.) — Bespr. von **H. F. Schmid**, Jahrbücher f. Kultur u. Geschichte der Slaven, N. F. 4 (1928) 313—315. F. D.

Al. V. Soloviev, Ugovor o kupovini i prodaji u srednjevekovnoj Srbiji (Kauf- und Verkaufsvertrag im mittelalterlichen Serbien). Arhiv za pravne i društvene nauke, God. 17, drugo kolo knj. 15 (32) (1927) 429—448. — Nach der mir allein vorliegenden Besprechung von **H. F. Schmid**, Jahrbücher f. Kultur u. Geschichte der Slaven, N. F. 4 (1928) 315/17, weist hier S. weitgehende Übereinstimmung des frühserbischen mit dem byzantinischen Rechte nach. Die als Hauptobjekt der Untersuchung gewählte Verkaufsurkunde von Prizren zeigt sehr auffallende Übereinstimmung des Formulars mit dem der byzantinischen Verkaufsurkunde. Die nalogija, die S. sicher richtig mit *ἀναλογία* (nicht *ὁμολογία*, wie auch vermutet worden ist) zusammenbringt, ist die in den byzantinischen Urkunden bald dem kaiserlichen *βεστιάριον*, bald dem Geschädigten, bald beiden zu bestimmten Teilen zugesicherte Konventionalpön, das *πρόστιμον*. Eigentümlich ist, daß sie in Serbien der geistlichen Macht zugesprochen wird. — Auch das byzantinische Institut der *νομικοί* lebt in Serbien weiter. F. D.

C. Gelehrtengeschichte.

N. Jorga, Les voyageurs français dans l'Orient européen. Revue des Cours et Conférences 27e année, 2me Série 2—17 (15 th. c.), 481—508 (16 th. c.); 28e année, 1re Série 268—274, 434—445, 665—672; 28e année, 2e Série 65—73, 180—189 (17 th. c.); 354—365, 663—672 (18 th. c.); 29e année, 1re Série 474—480, 567—576 (19 th. c.). N. H. B.

E. Darkó, Die griechischen Studien des Grafen Stefan Széchenyi. Budapesti Szemle, Jahrg. 1928, Dezemberheft. — Es wird hier die Reise gewürdigt, die der in der Geschichte Ungarns eine so bedeutende Rolle spielende Staatsmann in den Jahren 1818/19 in Griechenland und Kleinasien machte und über deren Verlauf er in seinen Tagebüchern (kürzlich herausgegeben von J. Viszsta in 2 Bdn., Budapest 1925/26) eine sehr ausführliche Beschreibung hinterließ. Széchenyis Interesse galt entsprechend dem Geiste seiner Zeit vor allem den Denkmälern der antiken Kultur, doch widmete er seine Aufmerksamkeit mitunter auch den Schöpfungen der byzantinischen Periode, und mit stets wachsender Sympathie vertiefte er sich in das Studium der neugriechischen Verhältnisse. Sein umfangreiches Tagebuch ist voll von scharfen Beobachtungen, welche sich auf die damalige politische Lage, das gesellschaftliche Leben, den Handel, den Ackerbau und die allgemeinen kulturellen Verhältnisse der Neugriechen beziehen, so daß die Aufzeichnungen Széchenyis für den Geschichtsforscher jener Zeit des modernen Griechenlands um so mehr als sehr wertvolles Hilfsmittel bezeichnet werden können, als sie durchaus von echtem philhellenischem Geiste durchdrungen sind. E. D.

H. A. Buk, Aus der Heimat Karl Krumbachers. Oberschwäbische Volkszeitung Nr. 5 vom 7. Januar 1928. A. H.

D. Anastasijević, Deuxième Congrès international des Byzantinistes. Byzantion 3 (1926) 527—558. A. H.

L. Bréhier, Les congrès des études byzantines de Belgrade. Journal des Savants 1927, pp. 272—73. N. H. B.

S. Salaville, Le IIe Congrès international d'études byzantines à Belgrade (11—16 avril 1927). Échos d'Orient 27 (1928) 78—110. — Ausführlicher Bericht über die Verhandlungen des Kongresses und die anschließende archäologische Exkursion nach Altserbien. A. E.

Th. Uspenskij, J. B. Bury, Professor der Universität Cambridge. Nekrolog (russ.). Bulletin de l'Academie des Sciences de l'URSS, VII série, N. 1 (1928) 1—10. A. u. B.

L. Mariès, Frederick Cornwallis Conybeare. 1856—1924. Notice biographique et bibliographique critique. Revue des Études arméniennes 6 (1926) 185—332. — A very valuable descriptive bibliography of the whole of Conybeare's work; this should prove of great service to all students of the history of the later Roman Empire. N. H. B.

Giorgio Pasquali, Domenico Comparetti (7 July 1835 — 20 January 1927). Aegyptus 8 (1927) 117—136. N. H. B.

S. Salaville, Mgr Louis Petit. Échos d'Orient 27 (1927) 129—137. — An diesen warmen Nachruf, den ein dankbarer Schüler seinem allzufrüh dahingerafften unvergeßlichen Lehrer widmet, reiht sich ein sehr dankenswertes Verzeichnis sämtlicher Veröffentlichungen des unermüdlichen Forschers an (S. 137—144). Der Nachruf weist auf die biographische Skizze hin, die bei Anlaß der Erhebung des Meisters auf den erzbischöflichen Stuhl von Athen in den Échos 15 (1912) 97—108 erschien, und beschränkt sich auf die Zeit von 1912 bis zu seinem Tode am 5. Nov. 1927 unter Hinweis auf eine in Vorbereitung sich befindende ausführliche Biographie des Verewigten. Aus dem Nachruf erfahren wir, daß die Errichtung der Kongregation Pro ecclesia orientali und des päpstlichen Orientalischen Institutes durch Benedikt XV. auf seine Initiative zurückgeht und daß er beabsichtigte, ein solches Institut in Athen „am Fuße der Akropolis und des Areopages" zu gründen. Wir erfahren auch von seinen weiteren literarischen Plänen, an deren Ausführung ihn der Tod hinderte. Einer dieser Pläne, eine Gesamtausgabe der Werke des Georgios Scholarios, war schon so weit gediehen, daß seine Durchführung durch die Schüler des Verewigten gesichert ist (der 1. Band dieser Ausgabe ist bereits erschienen, vgl. unten S. 439). Dasselbe gilt von einem zweiten, nicht minder wichtigen Plane, der Gesamtausgabe der Schriften Symeons des jüngeren Theologen, deren griechischer Text bereits konstituiert vorliegt und deren 1. Faszikel in der Patrologia orientalis bald erscheinen soll. Der Nachruf spricht noch von zwei anderen Plänen, ohne zu sagen, daß ihre Durchführung gesichert sei, von einer Neubearbeitung des Oriens christianus von Le Quien und einer kritischen Ausgabe der Apophthegmata Patrum. Diese Pläne, besonders der Le Quien redivivus, sind von einer so großen Tragweite, daß ich wohl mit Zustimmung sämtlicher Fachgenossen den dringenden Wunsch aussprechen darf, die Schüler des Verewigten möchten auch diese Unternehmen zur Ausführung bringen. Sie sind dazu bestens qualifiziert und sie würden damit das Werk ihres Meisters über das Grab hinaus fortführen und ihm zugleich ein monumentum aere perennius setzen. A. E.

A. Augustin-Thierry, Historie d'un historien: Amédée Thierry. I. Revue des Deux Mondes 15. Octobre 1928, 900—913 (à suivre). N. H. B.

G. Levenq, Un volontaire pour la cause arménienne. Le Père François Tournebize S.J. 1856—1926. Revue des Études arméniennes 7 (1927) 195—200. — Contains a bibliography of the work of Tournebize. N. H. B.

3. Sprache, Metrik und Musik.

Paul Kretschmer, Literaturbericht für das Jahr 1924. Griechisch. Glotta 15 (1927) 161—201. — Literaturbericht für das Jahr 1925. Griechisch. Glotta 16 (1928) 161—197. — Diese reichhaltige Übersicht berichtet Bd. 15, S. 179—185 und Bd. 16 S. 175—185 auch über Koine und Vulgärgriechisch sowie Neugriechisch. A. H.

J. Sokolov, Die athenische Kommission für die Zusammenstellung und Ausgabe des „Historischen Wörterbuches der griechischen Sprache" (russ.). Viz. Vrem. 25 (1928) 158—164. A. u. B.

V. Beneševič, Die russisch-byzantinische Kommission für das geschichtliche Wörterbuch (russ.). Viz. Vrem. 25 (1928) 165—170. A. u. B.

Edwin Mayser, Grammatik der griechischen Papyri II. (Vgl. oben S. 185.) — Ausführlich besprochen von **Hans Meltzer**, Indogerm. Forsch. 46 (1928) 290—297. C. W.

W. Bauer — **E. Preuschen**, Griechisch-deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des N. T. (Vgl. B. Z. XXVII 432.) — Mit Einzelbemerkungen besprochen von **Urban Holzmeister** S. J., Zeitschr. f. kath. Theol. 52 (1928) 555—557. C. W.

J. H. Moulton and **G. Milligan**, The Vocabulary of the Greek Testament. Illustrated from the Papyri and other non-literary sources. Part VII (by George Milligan) *Σαβαώϑ-Τύφλος*, London, Hodder and Stoughton 1928. *15 s.* N. H. B.

H. Pernot, Étude sur la langue des Évangiles. (Vgl. oben S. 185.) — Besprochen von **A. Debrunner**, Gnomon 4 (1928) 7—8. F. D.

Paul Joüon, Notes philologiques sur les évangiles. Recherches de science religieuse 17 (1927) 537—540, 18 (1928), 345—359 (à suivre). N. H. B.

Paul Joüon, Quelques aramaïsmes sous-jacent au grec des évangiles. Recherches de science religieuse 17 (1927) 210—229. N. H. B.

Anton Fridrichsen, Observationen zum Neuen Testament aus Aelians Varia Historia. Ein Beitrag zum Corpus Hellenisticum N. T. Symbolae Osloenses auspiciis societatis Graeco-Latinae edd. S. Eitrem et Gunnar Rudberg, Fasc. 5, Oslo, Some & Cie 1927, 60—66. – Ein kleiner Beitrag zu der Sammlung des Parallelenmaterials zum N. T., die für den „neuen Wetstein" (das Corpus Hellenisticum) veranstaltet wird. C. W.

J. de Zwaan, Scripseritne Marcus latine evangelium suum? Mnemosyne N. S. 56 (1928) 243—253. N. H. B.

Pierre de Labriolle, „Paroecia". — Recherches de science religieuse 18 (1928), 60—72. — The early history of the word. N. H. B.

A. Margulíés†, Vermeintliche Gräzismen. Archiv f. slav. Philologie 42 (1928) 123—125. — Handelt in Erwiderung gegen Vasmer u. a. über die Ableitung von abg. olějь aus *ἔλαιον* > **ὄλαιον*. F. D.

S. Žebelev, *Καπάλιον*. Viz. Vrem. 25 (1928) 171. — Im Viz. Vrem. 24 (1923—1926) 130—134 hatte sich Uspenskij mit diesem merkwürdigen Worte beschäftigt, das nur im trapezuntischen Umkreise vorzukommen scheint. Wir kannten es bisher aus einem Chrysobull des Großkomnenen Alexios für das Sumelakloster v. J. 1364 (MM 5, 278), und Uspenskij hatte das Wort, zweifellos richtig, als Bezeichnung einer Steuer gedeutet. Jeder Zweifel darüber

schwindet angesichts der Stellen in dem inzwischen von ihm und Beneševič edierten Urkundenwerk des Bazelonosklosters (besonders deutlich n. 24, 13). Nun hatte Uspenskij vermerkt, es handle sich um eine Steuer, welche von den Bauern zum Kampfe gegen die Türken erhoben wurde. Diese Vermutung scheint in der Tat einer hinreichenden Begründung zu entbehren, und Ž. zeigt nun an Hand einer Mitteilung Bartholds, daß auch die sprachliche Ableitung aus dem Arabischen oder Türkischen nicht in Frage kommen kann, und weist auf eine Hesychglosse hin, in der es (u. a.) heißt: *καπαλίζει· ζευγηλατεῖ; καπάλαι· κάπηλοι, φάτναι.* Ist der von ihm vermutete Zusammenhang mit dem homerischen *κάπη* = Krippe richtig, so dürfte es sich m. E. vielleicht um die Viehsteuer handeln, welche in den konstantinopolitanischen Quellen als *ζευγολόγιον* bezeichnet wird. Dieser Auffassung würde wenigstens keine der Stellen widersprechen, an welchen *καπάλιον* vorkommt. F. D.

H. Pernot, Grec moderne *τοῦ λόγου σου.* Neophilologus 8 (1923) 64—67. — Findet die ersten Spuren dieser Ausdrucksweise in *ὁ λόγος τῆς χάριτος αὐτοῦ* Acta 14, 3; 20, 32 und untersucht die Geschichte der Wendung. A. H.

D. C. Hesseling, Einige Grieks-Hollandse parallelen. Neophilologus 8 (1923) 59—64. A. H.

4. Theologie.

A. Literatur (ohne B und C).

O. Stählin, Die altchristliche griechische Literatur. 6. Aufl. (Vgl. B. Z XXVI 81 ff.) — Ausführlich bespr. von **A. Baumstark,** Oriens christ. 3. Ser. 2 (1927) 179—185. A. H.

G. Bardy, Littérature grecque chrétienne (cf. above p. 188). — Reviewed by **Pierre Debouxhtay,** in Revue belge de philologie et d'histoire 7 (1928) 1055—57; by **F. D⟨iekamp⟩,** in Theol. Revue 27 (1928) 418. N. H. B.

Johann Goettsberger, Einleitung in das Alte Testament. Mit 12 Bildern auf 4 Tafeln. Freiburg i. B., Herder 1928. XVIII, 522 S. 8°. Herders Theologische Grundrisse. — Das Buch berührt bzw. streift unser Gebiet mit einem Teil der Ausführungen im 2. und 3. Teil (Geschichte des atl. Kanons; Der Text des AT). Vgl. S. 370 ff. über den atl. Kanon in der christlichen Kirche; S. 388 ff. Apokrypha und Agrapha des AT; S. 425 ff. Das AT in griechischer Sprache (LXX; die späteren griechischen Übersetzungen; das griechische AT seit Origenes). C. W.

Gustave Bardy, Clément d'Alexandrie. Les moralistes chrétiens. Textes et commentaires. Paris, Lecoffre-Gabalda 1927. 319 S. 8°. — Besprochen von **Josef Stiglmayr** S. J., Zeitschr. f. Aszese u. Mystik 3 (1928) 267—269. C. W.

G. Bardy, Origène et la Magie. Recherches de science religieuse 18 (1928) 126—142. — A consideration of the charges of Theophilus of Alexandria against Origen. N. H. B.

G. Bardy, Le Souvenir d'Arius dans le Praedestinatus. Revue Bénédictine 40 (1928) 256—261. — Consideration of Praedestinatus I, 49 (Migne, P. L. LIII, 605). N. H. B.

Eduard Schwartz, Codex Vaticanus gr. 1431. — Eine fingierte Korrespondenz mit Paulus dem Samosatener. (Vgl. oben S. 189.) — Ausführlich besprochen von **Fr. Diekamp,** Theol. Revue 27 (1928) 311—315. C. W.

Paul Monceaux, Paul de Samosate. Journal des Savants 1927, 49—62. — Cited here for the treatment of Paul as a representative of the school of Antioch. N. H. B.

Eusebius bishop of Caesarea, The Ecclesiastical History and the Martyrs of Palestine. Translated with Introduction and Notes by **H. J. Lawlor** and **J. E. L. Oulton**, Volume II. Introduction, Notes and Index. London, Society for Promoting Christian Knowledge 1928. *10 s. 6 d.*— Introduction pp. 1—50. Notes pp. 51—338, General Index pp. 339—362. Index of scriptural quotations and allusions in volume I pp. 363—366. N. H. B.

Peter Guilday, Church historians including papers on Eusebius, Orosius etc. with foreword and index. New-York, Kenedy and sons 1926. 3 Bl., 430 S., 8⁰. — Für uns kommt nur die von **Roy J. Deferrari** verfaßte Abhandlung über Eusebios in Betracht. C. W.

Eugène de Faye, Que vaut la documentation patristique? Revue d'histoire et de philosophie religieuses 7 (1927) 265—274. — Cited for the consideration of the treatment by Eusebius (in his History of the church) of Gnosticism. Eusebius and his successors "se trouvaient trop éloignés des hommes et des circonstances des Ier et IIe siècles pour les bien comprendre" since "le christianisme avait complètement changé d'aspect". N. H. B.

Gerhard Beyer, Die evangelischen Fragen und Lösungen des Eusebios in jacobitischer Überlieferung und deren nestorianische Parallelen. Oriens christ. 3 Ser. 2 (1927) 57—69. A. H.

A. Vaccari, I titoli dei salmi nella scuola antiochena. Biblica 9 (1928) 78—88. N. H. B.

R. V. Sellers, Eustathius of Antioch and his place in the early history of Christian Doctrine. Cambridge University Press, 1928, pp. X, 124. *8 s. 6 d.* N. H. B.

A. Puech, L'éloquence chrétienne au IVe siècle. Revue des Cours et Conférences 29e année, Ire Série (1928) 421—431: Origines de la littérature chrétienne: ses rapports avec la littérature paienne. Le IVe siècle; 481—493: La IIe sophistique: ses origines et ses caractères; 673—688: L'eloquence profane au IVe siècle: Himérios, Thémistios, Libanios. 29e année, 2me série, 177—187. Saint Basile: ses homélies sur l'exaéméron. N. H. B.

St. Basil, The Letters. vol. 2. Translated by **R. Deferrari.** Loeb Classical Library. London, Heinemann 1928. *12 s 6 d.* N. H. B.

Encomium of Saint Gregory Bishop of Nyssa on his brother Saint Basil. A Commentary with a revised text, introduction and translation, by Sister **James Aloysius Stein.** The Catholic University of America Patristic Studies vol. XVII. Washington 1928. XCVI u. 166 S. — Kollationiert sind die Vaticani 446 (D), 1443 (E), 2086 (A), Ottob. 442 (B) und die Parisini 513 (C), 584 (F), "selected" (nach welchen Gesichtspunkten?) "and photographed through the courtesy of the Association Guillaume Budé", dazu die Drucke, deren Vorlage noch nicht nachgewiesen ist. Stemmatisierung ist nicht versucht, obwohl die engere Verwandtschaft von A und B, von D und F, von E und den Drucken deutlich hervortritt. Kontamination fehlt nicht, macht jedoch die Rekonstruktion des Archetypus nur selten zweifelhaft. Die Sonderlesungen einzelner Hss, auch der Consens von A mit B und der von D mit F sind durchweg wertlos, so daß der künftige Apparat etwa auf ein Zehntel des jetzigen zusammengestrichen werden kann.

Der so zu gewinnende Archetypus ist nur an wenigen Stellen sicher korrupt, und davon haben das meiste schon einzelne Apographa emendiert. Cap. 27, p. 58,18 (Migne 46, 817 b Anf.) fehlt ein Imperativ; cap. 7, p. 14,5 (p. 793 D Mitte bei Migne) ist die Überlieferung in *προσάγων* und *ἐνάγων* gespalten, das Original wird *προάγων* gelautet haben. Durch Aufnahme der echten Lesung aus dem Apparat und durch vernünftige Interpunktion wird jeder des Griechischen Kundige den Text noch an etwa 50 Stellen bessern können (besonders in cap. 11, p. 797 b bei Migne).

Im Kommentar sind beträchtliche Teile der Septuaginta mit der englischen Übersetzung abgedruckt. P. Ms.

Des heiligen Bischofs Gregor von Nazianz Reden, aus dem Griechischen übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von **Philipp Haeuser.** I. Bd. Rede 1—20. Bibliothek der Kirchenväter 59. München, Kösel & Pustet 1928. XVIII u. 414 S. 8°. — Im Gegensatz zu seinem Vorgänger in der alten Kemptener Kirchenväterbibliothek, J. Röhm, bietet Haeuser sämtliche Reden des „Theologen", zunächst die ersten 20. Neu hinzugekommen sind Nr. 4—6, 12, 18—20. Aber „auch jene Reden, welche bereits in der früheren Auflage enthalten waren, sind nunmehr völlig neu übersetzt, unabhängig von der früheren Übertragung". Vorausgeschickt ist eine allgemeine Einleitung über Leben und Werke des hl. Gregor von Nazianz. C. W.

Jean Rivière, Le marché avec le démon chez les Pères antérieurs à Saint Augustin. Revue des sciences religieuses 8 (1928) 257—270. — Consideration of the views of Gregory of Nyssa, Gregory of Nazianzus etc. [Cf. Revue des sciences religieuses 6 (1926) 199—216.] N. H. B.

J. Sajdak, Anonymi Oxoniensis in orationes Gregorii Nazianzeni. (Vgl. oben S. 190.) — Bespr. von **O. Stählin,** Philol. Wochenschr. 48 (1928) 1153—55. F. D.

Ferdinand Mahir, Geist und Wert der Familienerziehung im Altertum. Münchener Diss. 1928. Druck von Kron, Oettingen. 2 Bl. VIII u. 207 S. 8°. — Handelt in Abschnitt B IV 4 über die „Bewertung der Familie als Erziehungsfaktor aus den zeitgenössisch-literarischen Quellen", wobei von griechischen Vätern besonders Johannes Chrysostomos zu Wort kommt (S. 174 ff.). Vgl. auch B IV 6 „Ergänzung der Familienerziehung in der Zeit des Frühkatholizismus" die Bemerkungen über die Erziehung in den Klöstern (nach Basileios) S. 190 ff. C. W.

H. Dörries, Makarios: 1. der Ägypter oder der Große, 2. der Alexandriner oder der Städter, 3. M. Magnes. Pauly-Kroll, RE. 27. Halbbd. (1928), Sp. 625—628. C. W.

Palladii Dialogus de Vita S. Joannis Chrysostomi, edited with revised text, introduction, notes, indices and appendices by **P. R. Coleman-Norton.** Cambridge Univ. Press, 1928. *15 s.* — Introduction pp. LXXXIX, Abbreviations in apparatus criticus pp. XC—XCI. Text pp. 1—147. Notes pp. 148—198. Index of Persons pp. 199—203, Index of Places pp. 204—206. Index to Greek Text pp. 207—218. Index of biblical quotations pp. 219—221 Appendix I. List of parallel passages, II On the Vita S. Chrysostomi by Georgius Alexandrinus, III On biblical quotations. N. H. B.

P. Chrysostomus Baur, Wann ist der hl. Chrysostomus geboren? Zeitschr. f. kath. Theol. 52 (1928) 401—406. — Es besteht kein Bedenken,

der Chronologie des alten Chrysostomusbiographen Palladios zu folgen und 354 als Geburtsjahr des großen Predigers anzunehmen. C. W.

S. Skimina, De Ioannis Chrysostomi rhythmo oratorio. Archivum Filolog. Polskiej Akademij Umiej, n. 6. Krakau 1927. F. D.

P. Ubaldi, Un ricordo crisostomeo nel "Giorno" del Parini. Raccolta di Scritti in onore di Felice Ramorino (= Pubblicazioni della Università cattolica del Sacro Cuore. Serie IV. Scienze Filologiche, vol. VII), pp. 176—178. — A reminiscence of Chrysostom's 35th homily on the Acts of the Apostles Migne P. G. LX col. 256 in Giuseppe Parini's poem. N. H. B.

Hartmann Grisar, San Gregorio Magno (590—604). Traduzione del tedesco da **Angelo de Santi.** Nuova Ristampa. Rom, Desclée & Co. 1928. 363 S. 8°. — Vom Verf. selbst angezeigt Stimmen der Zeit 115 (1928) 91 f. C. W.

K. Dyobouniotes, *Τὸ ἔτος τοῦ θανάτου Γρηγορίου τοῦ Παλαμᾶ. Ἐπιστημον. Ἐπετηρὶς τῆς Θεολογ. Σχολῆς τοῦ Ἀθήν. πανεπιστημίου* 1 (1926) 74. F. D.

Msgr. **Giovanni Mercati**, Se la versione dall' ebraico del Codice Veneto Greco VII sia di Simone Atumano, arcivescovo di Tebe. Ricerca storica con notizie e documenti sulla vita dell' Atumano. (Studi e Testi 30.) Roma 1916. 64 + 3 S., 2 Taf. — M. ermittelt auf Grund scharfsinniger Erwägungen als Autor des sog. Marc. Greco-Veneto, eines Teiles einer Übersetzung des Alten Testaments aus dem Hebräischen in das Griechische, den Bischof von Theben Simon Atumaeus, den Parteigänger Barlaams und späteren Bischof von Gerace († zwischen 1381 und 1387). Eine durch Tafeln vorgeführte Vergleichung der Schrift des Codex mit einem sicheren Autograph des Bischofs scheint die Identifizierung zu bestätigen. Es folgt eine eingehende Lebensbeschreibung des interessanten Gelehrtenbischofs, in einer Dokumentenbeigabe wird u. a. ein Brief des Demetrios Kydones an Simon Atumaeus herausgegeben (S. 51—58). F. D.

Γεωργίου τοῦ Σχολαρίου, Ἅπαντα τὰ εὑρισκόμενα. Œuvres complètes de Georges Scholarios publiées pour la première fois par Msgr. **L. Petit†**, **X. A. Siderides**, **M. Jugie.** Tome 1. Œuvres oratoires. — Traités théologiques sur la Providence et sur l'âme. Paris, Maison de la Bonne Presse 1928. — Uns nicht zugegangen. F. D.

Des heiligen Ephräm des Syrers Hymnen gegen die Irrlehren, aus dem Syrischen übersetzt und mit einer Einleitung versehen von **Adolf Rücker.** Bibliothek der Kirchenväter 61 (— Ausgewählte Schriften des hl. Ephräm II.). München, Kösel & Pustet 1928. XXXII u. 190 S. 8°. — Rücker übersetzt die im cod. syr. Vat. 111 s. VI, zum Teil auch in zwei Hss des Britischen Museums s. V—VI, erhaltenen 56 Hymnen Ephräms und handelt in der Einleitung 1. über den Text (in der römischen Ausgabe von 1740 sehr willkürlich behandelt), 2. über die Übersetzungen (lateinische, allzu freie in der römischen Ausgabe, deutsche von P. Zingerle, nur ausgewählte Stücke, englische von Burgess, nur zwei Hymnen enthaltend; Rücker selbst ist auf die Hss zurückgegangen und hat sich bemüht, den teilweise ziemlich schwierigen Text möglichst wörtlich zu übersetzen, weil es bei der vorwiegend religionsgeschichtlichen Bedeutung der Hymnen mehr auf den genauen Wortlaut ankommt und eine wirkliche Edition des Textes, wie er in den Hss vorliegt, in absehbarer Zeit wohl kaum zu erwarten ist); 3. über den Inhalt der Gesänge (Kampf gegen Astrologie, Mantik, jegliche Art von Zauberei, besonders

aber gegen die sich an die Namen Markion, Bardaisan und Mani knüpfenden Irrtümer); 4. über die metrische Form der Gesänge (Madrasche, bestehend „aus einzelnen gleichgebauten Liedstrophen, die Verszeilen von gleicher oder ungleicher Länge aufweisen und nach Art des responsorialen Psalmengesanges von einem Vorsänger vorgetragen wurden; nach jeder Strophe fiel das Volk mit einem Refrain ein“; „die Lieder sind ferner nach bestimmten Mustermelodien zu singen, die wohl als bekannt vorausgesetzt wurden“); 5. über Ephräms Kampf gegen die Irrlehren (in Prosawerken und Dichtungen). C. W.

W. Heffening, Die griechische Ephraem-Paraenesis gegen das Lachen in arabischer Übersetzung. Oriens christ. 3. Ser. 2 (1927) 94—119. A. H.

B. Apokryphen.

Woodbrooke Studies. Christian Documents in Syriac, Arabic and Garshūni, edited and translated with a critical apparatus by **A. Mingana** with introductions by **Rendel Harris** Fasc. 4. The Lament of the Virgin and the Martyrdom of Pilate. Bulletin of the John Rylands Library, Manchester, 12 No. 2. (July 1928), 411—580. — Publication and translation of two texts "preserved in the arabic language as spoken by unlettered people and recorded in the Syriac character which combination of speech and script we call by the name Garshūni". N. H. B.

C. Hagiographie.

E. A. Wallis Budge, The Book of the Saints of the Ethiopian Church. A translation of the Ethiopian Synaxarium made from the Manuscripts Oriental 660 and 661 in the British Museum. Cambridge University Press, 1928. pp. 1, 334. 4 vols. 8°. *£ 3. 3. 0.* N. H. B.

Sylvain Grébaut, Un nouveau classement des manuscrits du synaxare éthiopien. Journal Asiatique 211 (1928) 129—134. — Die von Guidi (in seiner Ausgabe von drei Monaten des Synaxars in der Patrologia orientalis) vorgenommene Klassifizierung der Hss muß auf Grund der äthiopischen Hs Nr. 5 des Trocadero (Paris) modifiziert werden. C. W.

S. Boguslavskij, Die litterarische Tradition der Hagiographie des nordöstlichen Rußland (russ.). Festschrift für A. Sobolevskij (1928) 332—336. A. u. B.

W. Bang, Türkische Bruchstücke einer Nestorianischen Georgspassion. Le Muséon 39 (1926) 41—75. N. H. B.

H. Delehaye, Une vie inédite de Saint Jean l'Aumonier. Anal. Boll. 45 (1927) 5—74. — Auffallenderweise beruht diese Erstausgabe nur auf dem Cod. Marc. gr. 349 s. 11—12 (V), einem vormetaphrast. Novembermenologium, von dem ausdrücklich behauptet wird, er sei der einzige Überlieferungszeuge dieser Vita (S. 18 u. nochmals S. 153). Und doch gibt es einen zweiten, der schon vor vielen Jahren in dem Catal. cod. hagiogr. graec. bibl. Vaticanae S. 175—177 von jemandem beschrieben wurde, den der verdienstvolle Bollandist sehr gut kennt. Es ist der Cod. Vatic. gr. 1989, näherhin der 1. Teil desselben, der dem Marcianus gleichalterig ist und in dem die Vita auf den Fol. 16—73^v steht. Der Vergleich der Fol. 16—20, 71^v—73^v dieser Hs (R), von denen ich Photos besitze, mit V führte zu folgendem Ergebnis: 1. S. 19, 7 f.: *προτιθεὶς εἰς κοινὴν ἑστίασιν τὰ τῶν ἰδίων κατορθωμάτων καὶ πλεονεκτημάτων ἥδιστα διηγήματα*] *πρ. εἰς κ. ἑστ. τῶν ἰδίων κατορθ. ἥδ. διηγήματα.* — 2. S. 19,

12f.: *διὰ παντὸς καὶ τοὺς δοξάζοντας αὐτὸν ἀντιδοξάζων λαμπρῶς*] *διὰ παντὸς ἀντιδοξ. λαμπρ.* — 3. S. 19, 23: *τὰς τῆς Κυπρίων ἡνίας νήσου*] *τ. τ. Κ. νήσου ἡν.* — 4. S. 20, 4: *οὗτος ὁ εὐγενέστατος παῖς*] *οὗτ. ὁ παῖς ὁ εὐγενέστερος.* — 5. S. 20, 10: *οὐκ ἐπ' εὐθείᾳ*] *οὐκ εὐπειθεία.* — 6. S. 20, 11: *πρὸς τὴν ἀγαμίαν*] *τὴν* om. — 7. S. 20, 12: *ὡς φίλαγνος*] *ὁ φίλ.* — 8. S. 20, 14: *ἀναδεδεγμένος*] *ἀναδεδειγμένος.* — 9. S. 20, 24: *ἐλευθερίαν τελείαν*] *τελ. ἐλευθ.* — 10. S. 20, 26: *μεριμνῶν* om. *πᾶσι πάντα*] *πᾶσι γὰρ π.* — 11. S. 20, 36: *μάλιστα Νικήτα τοῦ τηνικαῦτα τῇ . . . τιμῇ*] *μαλ. τοῦ τηνικαῦτα Νικ. τὴν . . . τιμήν.* — 12. S. 21, 5: *προσθηκὴν τὴν*] *προσθ. τῆς.* — 13. S. 21, 7: *τολμήσας ἀθέως εἰπεῖν*] *ἀθέως* om. — 14. S. 21, 10f.: *ἅπερ αὐτὸς εἰς ἑβδομήκοντα διὰ πολλῆς ἐπιμελείας πληθυνθῆναι παρεσκεύασεν*] *ἅ. α. μετὰ πολλ. ἐπιμ. εἰς ἑβδ. γενέσθαι παρ.* — 15. S. 21, 22: *ἐπιστείλαντος αὐτῷ*] *ἐπ. αὐτοῦ* (!). — 16. S. 21, 25: *ἡσυχάζειν αὐτὸν ἐπιστρέψας*] *ἐπιστ. αὐτῷ ἡσυχ.* — 17. S. 21, 35: *καὶ ληϊσαμένων* om. — 18. S. 22, 4: *ἀναμαθών*] *καταμαθών.* — 19. S. 22, 10: *ἕκαστος*] *ἕκαστον.* — 20. S. 22, 18: *τοῖς πενομένοις ἀργύριον*] *τ. πεν. τὸ ἀργ.* — 21. S. 22, 27: *λαμβάνουσαν*] *λαμβάνουσιν*(!). — 22. S. 22, 32: *ὑλοτομοῦντες*] *ὑλατομοῦντες*(!). — 23. S. 22, 34: *σοδομιτικὴν*] *συνδρομητικήν.* — 24. S. 22, 36f.: *οὐ γραφῶν κατακούοντες, οὐ θείων μυστηρίων μετέχοντες* om. — 25. S. 23, 2: *καὶ ἱερέας*] *καὶ* om. — 26. S. 23, 6: *τρισμάκαρος*] *τρισμακαρίου.* — 27. S. 23, 11f.: *τὴν ἅλωσιν ταύτης*] *ταύτης τ. ἅλ.* — 28. S. 23, 14: *ἀλλάγε καὶ γραφῇ*] *ἀλλάγε ἡμῖν κ. γρ.* — 29. S. 70, 35: *δίκης*] *καταδίκης.* — 30. S. 71, 5: *ἀλλὰ καὶ καθεύδεις*] *καὶ* om. — 31. S. 71, 8: *παραπλησίαις*] *παραπλησίως.* — 32. S. 71, 11: *ὡς ὁ ὑπνῶν*] *ὡς ὑπνῶν.* — 33. S. 71, 29f.: *τοὺς δοξάσαντας αὐτόν, δεικνύων ὥσπερ ζῶντας καὶ μετὰ θάνατον*] *τοὺς δοξάζοντας καὶ μετὰ θάν.* — 34. S. 71, 31: *πλησιάζουσιν τῷ πολυτιμήτῳ*] *πλησιάζουσι τῷ πολυτίμῳ.* — 35. S. 71, 32: *καὶ τοῖς πόρρω που μακράν*] *καὶ τ. π. π. καὶ μακ.* — 36. S. 72, 6: *προπορευομένης*] *πορευομένης.* — 37. S. 72, 7f.: *ἐπίσημον οὖσαν παρευθὺ σημειωσάμενοι· μνήμη γὰρ*] *ἐπίσ. σημειωσ. οὖσαν· μνήμη γε.* — 38. S. 72, 20: *τὴν κατ' ἔπος διήγησιν*] *τ. κ. ἐπ. διηγήμασιν* (!). — 39. S. 72, 23: *ἕτερος γάρ τις ἀνὴρ*] *ἀνὴρ* om. — 40. S. 72, 26f.: *τοῦ πατριάρχου προπομπεύοντος*] *τ. π. προπομπεύοντας* (!). — 41. S. 72, 30: *τερατούργημα*] *τερούργημα* (!). — 42. S. 72, 32: *τούτου τοῦ θεσπεσίου*] *τούτου* om. — 43. S. 72, 34: *μνημοσύνης*] *μνήμης.* — 44. S. 73, 5: *θεαρχικῆς*] *ζωαρχικῆς.* — 45. S. 73, 7f.: *τῷ ἁγίῳ πνεύματι εἰς τοὺς αἰῶνας*] *τ. ἁ. πν. νῦν καὶ ἀεὶ καὶ ἑ. τ. α.* — Darnach zu urteilen — die Gleichartigkeit der abweichenden Lesarten von R am Anfang und am Ende der Vita berechtigt zu diesem Urteil — erwächst der Ausgabe aus der Nichtberücksichtigung von R. kein wesentlicher Nachteil. Dieser hat offenbar die Tendenz, abzukürzen (vgl. die Varianten 1, 2, 6, 10, 13, 14, 17, 24, 25, 30, 33, 37, 39, 42), und die meisten seiner Lesarten sind schlechter als die von V (sehr gut sind aber die Var. 5, 12, 19, 32). Der umgekehrte Fall wäre verhängnisvoll gewesen; ein glücklicher Zufall bewahrte die Erstausgabe vor diesem Verhängnis. Tant mieux! — Den Ausführungen des Herausgebers über das Verhältnis von V einerseits zur Vita von Leontios, anderseits zur verlorenen Vita von Moschos und Sophronios, die der Metaphrast in den sechs ersten Kapiteln seiner Vita Joh. d. Barmherzigen benutzt hat, kann ich restlos beistimmen. A. E.

K. Dyobouniotes, *Θεοδώρου Τριμιθοῦντος περὶ τοῦ βίου καὶ τῆς ἐξορίας καὶ τῶν θλίψεων Ἰωάννου τοῦ μακαριωτάτου ἀρχιεπισκόπου Κωνσταντινουπόλεως τοῦ Χρυσοστόμου.* Ἐπιστημ. Ἐπιτηρὶς τῆς Θεολ. Σχολῆς τοῦ Ἀθήν. Πανεπ. 1 (1926) 345—357. F. D.

J. Moravcsik, Zu einer auf die Ungarn bezüglichen Episode der Kyrillos-Legende (ung.). Ethnographia 39 (1928) 108—9. — M. weist auf die Parallelstellen: Sozomenos VII, 26 = Migne P. G. 67, c. 1500 und Prokopios de bello Persico I, 7 (Haury I, 31) hin. E. D.

C. Horváth, Über den Ursprung unserer Legenden von Ladislaus dem Heiligen. Budapest, Akad. d. Wiss. 1928, 57 S. — Im Gegensatz zur früheren Auffassung, nach welcher die ungarischen Ladislauslegenden des Mittelalters ein aus fremder Quelle planmäßig ausgearbeitetes, einheitliches Werk der Berufsschriftsteller sein sollten, weist hier H. auf Grund einer tiefgreifenden Untersuchung nach, daß die Legenden, deren einzelne Elemente fast ohne Ausnahme aus fremden, altbekannten Quellen herstammen, in ihrer Gesamtheit weder als Kopien, noch als bewußte Neubearbeitungen zu betrachten sind, sondern im ganzen die unverkennbaren Spuren des gestaltenden mittelalterlichen Volksgeistes an sich tragen. Uns interessiert dabei besonders die Theorie, daß manche Elemente der Legenden höchstwahrscheinlich griechischen Ursprungs sind und durch Vermittlung der in Ungarn liegenden griechischen Klöster dem Volke bekannt werden konnten. So findet H. die Motive der Levation von Großwardein der Andreaslegende des Nikephoros (Acta SS. Boll. Mai 6. B. 16* p. 864) und der Legende der hl. Eirene (Acta SS. Boll. Jul. 6. B. p. 624) sehr ähnlich, nichtsdestoweniger kann die Hirschszene von Waitzen als sehr stark an die Eustachioslegende (Acta SS. Boll. Sept. 6. B. p. 134) erinnernd betrachtet werden. Das Patrociniumwunder der Dubnitzer Chronik scheint der Legende des hl. Mercurius (Leg. Aur. [Grässe] K. 30) und des hl. Demetrios (De passione S. Demetrii mart., Acta SS. Oct. 4. B. p. 155) nächstverwandt zu sein. E. D.

Aug. Coulon, A propos d'une relique de saint Mammès. Anal. Boll. 46 (1928) 78—80. — Beschreibt auf Grund eines Protokolls des Domkapitels von Langres v. J. 1726 ein inzwischen verloren gegangenes kleines Reliquiar mit einem Teil des (rechten oder linken?) Armes des Märtyrers Mamas, das mit einem Bilde des Märtyrers geschmückt war und das der Bischof von Langres Regnaud aus Konstantinopel als Geschenk des Kaisers Alexios Komnenos mitgebracht haben solle. Nach der Gallia christiana 4, 562 sei der Bischof Johannes de Bar um 1076 der Beschenkte gewesen und der Schenker daher nicht Alexios, sondern sein Vorgänger. A. E.

Robert Devreesse, La vie de s. Maxime le confesseur et ses recensions. Anal. Boll. 46 (1928) 5—49. — Eine inhaltreiche Studie über die verschiedenen Rezensionen der Vita Maximos' d. Bekenners († 13. Aug. 662) und über die Art und Weise, wie die vor der Vita vorhandenen Quellenschriften in diesen Rezensionen verwendet wurden. Der Verf. unterscheidet auf Grund der Drucke und einer Reihe von Hss, die er untersuchte, vier Rezensionen. Da aber die erste von der zweiten sich nur dadurch unterscheidet, daß sie nach dem § XVI eine inhaltliche Lücke aufweist (also durch ein äußerliches Moment), ist es wohl richtiger, die erste und zweite Rezension nur als eine zu werten. Diese Lücke wird im griechischen Urtext von dem Verf. in dankenswerter Weise ausgefüllt nach 5 Hss (S. 18—23). Die vierte Rezension, die nur in dem Cod. Mosqu. gr. 380 vorliegt, ist schon eher eine Bearbeitung der Vita, wie sich aus der Beschreibung ihrer Eigenart ergibt (S. 12f., 15 Anm. 2). Die methodisch ausgezeichnet geführte Studie beweist einmal wieder, wie wenig es angeht, von der Identität des Incipit und des Desinit eines hagio-

graphischen Textes in verschiedenen Hss auf die vollinhaltliche Übereinstimmung dieser Hss zu schließen. Sie bestärkt mich aber auch in der Überzeugung, daß das letzte Wort über einen hagiographischen Text nur auf Grund der genauen Prüfung sämtlicher Überlieferungszeugen desselben gesprochen werden kann. A. E.

Alfons Hilka, Une vie inédite de sainte Marine. Anal. Boll. 46 (1928) 68—77. — Es handelt sich um eine lateinische Vita der hl. Marina (BHG 1165 ff.) in gereimten Versen, die hier ohne Kommentar aus dem Cod. 112 s. 13 des Stiftes Heiligenkreuz ediert wird. A. E.

Franz Diekamp, Über den Bischofssitz des hl. Märtyrers und Kirchenvaters Methodius. Theol. Quartalsschr. 109 (1928) 285—308. — Als Bischofsstadt des Methodius kann weder Myra noch Tyrus noch Side noch Patara, sondern nur Olympus oder Philippi in Betracht kommen. Für letzteres sprechen außer einer Stelle des Johannes von Antiocheia besonders die Methodiushandschriften. C. W.

V. V. Latyšev, Mefodija, patriarcha Konstantinopolskogo, žitie, prep. Feofana Ispovednika po Moskovsky rukopisi No. 159 izdal s voedenijami, primečannjami i ukazateljami. Zapiski Rossijskoj Akademii Nauk po Istoriko-Filologičeskomu otdelenijo, t. 13. (1916/22) n. 4. (Die Vita des Patriarchen Methodios von Konstantinopel von Theophanes Confessor nach der Moskauer Hs Nr. 159 herausgegeben mit Einleitung, Anmerkungen und Registern.) F. D.

P. Peeters, La Vie de Rabboula, évêque d'Édesse († 7 août 436). Recherches de science religieuse 18 (1928) 170—204. — A fully documented study. N. H. B.

Louis Petit †, La vie et les œuvres de Syméon le nouveau théologien. Échos d'Orient 27 (1928) 163—167. — Unter den Papieren des verewigten Forschers fand sich ein Stück der Einleitung vor, die er an die Spitze seiner schon vor 25 Jahren fertiggestellten Gesamtausgabe der Schriften des großen Mystikers stellen wollte. Dieses Stück bezieht sich auf die Vita Symeons, die in allen Hss anonym steht, deren Abfassung durch Niketas Stethatos aber keinem Zweifel unterliege. Der Verf. gibt auch eine genaue Beschreibung der sehr seltenen neugriechischen Ausgabe sowohl der Vita als der Schriften Symeons von Dionysios von Zagora, Venedig 1790 (wiederholt Syra 1886). In der Vorbemerkung zum Abdruck dieses Fragments kündigt die Redaktion die bevorstehende Herausgabe des Urtextes der Vita in der Patrologia orientalis an. Inzwischen wurde aber die Editio princeps an Jr. Hausherr S. J. abgetreten für die Orientalia Christiana, als deren 12. Band sie vor kurzem bereits erschien. Diese Ausgabe beruht aber nur auf den zwei Pariser Hss. Um die in Bibliotheken des griechischen Ostens liegenden Hss hat sich der Herausgeber nicht sonderlich bemüht; er erwähnt nur zwei aus dem XIX. Jahrh. stammende Kopien derselben und postuliert wenigstens ein älteres Exemplar als Vorlage für die neugriechische Ausgabe von Dionysios v. Zagora. Das stimmt; aber es treten noch sechs weitere hinzu, die z. T. wenig jünger sind als die Pariser Hss (s. 14). Das Stück aus der Einleitung von Mgr. Louis Petit spricht nicht von den Hss, die er für die Konstituierung des Textes der Vita benutzt hat; es unterliegt aber keinem Zweifel, daß der verewigte Forscher wenigstens die sieben Hss kannte, die ich bei der Erforschung der hslichen Überlieferung der griechischen Märtyrer- und Heiligenlegenden

wahrgenommen habe. Unter diesen Umständen kann man sich fragen, ob das Abkommen zwischen den beiden Parteien, das zu dieser Ausgabe, deren hsliche Grundlage als unzulänglich bezeichnet werden muß, richtig getätigt wurde. — Bei diesem Anlaß sei eine Bemerkung zu dem Namen *Συμεὼν ὁ νέος θεολόγος* gestattet. Holl hat übersetzt: Symeon der neue Theologe; zu meiner Überraschung übersetzt nicht nur die Redaktion der Échos d'Orient, sondern auch L. Petit: „Syméon le Nouveau théologien"; denn der Untertitel des Einleitungsstückes: „introduction à la vie de Sym. le Nouveau théologien" stammt offenbar von ihm. Der nicht seltene Zusatz *ὁ νέος* figuriert regelmäßig bei Persönlichkeiten aus den späteren Jahrhunderten, die durch denselben von einem alten hochgefeierten Träger desselben Namens unterschieden werden sollen, wie z. B. *Ἀντώνιος ὁ νέος* im Unterschied von dem großen Antonios der Wüste. Dieser Zusatz wird daher auch regelmäßig mit: der jüngere, le jeune übersetzt. Warum nun jene Übersetzung bei Symeon? Bei diesem wurde zu *νέος* noch *θεολόγος* hinzugefügt, wie mir scheint, um ihn von *Συμεὼν ὁ νέος στυλίτης* zu unterscheiden, der diesen Zusatz bekam, um die Verwechslung mit dem ebenfalls hochgefeierten und daher allbekannten älteren Symeon Stylites zu verhüten. Sinngemäß ist daher m. E. zu übersetzen: Symeon der Jüngere, der Theologe; Syméon le jeune, le théologien. Übrigens: wäre ein „neuer Theologe" den Byzantinern erträglich gewesen?! A. E

L. Mirković, Uvrštenje despota Stevana Lazarevića u red svetitelja (Die Einreihung des Stephan Lazarevič unter die Heiligen). Bogoslovlje 2 (1927) 161—177. F. D.

P. P⟨eeters⟩, Saint Thomas d'Emèse et la vie de sainte Marthe. Anal. Boll. 45 (1927) 262—296. — Diese sehr interessante Abhandlung hat einen doppelten Gegenstand. Sie stellt zunächst einen kurzen Artikel der alten Bollandisten: De s. Thoma Salo im 5. Maiband der Acta SS. (S. 433 f.) richtig durch den Nachweis, daß dieser Thomas nicht zu den Narren um Christi Willen zu rechnen ist, sondern ein Mönch aus der Gegend von Emesa war, der kurz vor dem 5. Juli 551 in Daphne, der Vorstadt von Antiocheia, wohin Geschäfte seines Klosters ihn geführt hatten, durch eine Seuche dahingerafft und in dem Fremdengottesacker begraben wurde. Infolge der herrschenden Seuche wurden am nächsten und übernächsten Tage nach seiner Bestattung zwei weibliche Leichen über der seinigen bestattet, die jedesmal bald darauf außerhalb seines Grabes befunden wurden. Der Patriarch von Antiocheia Domnos, dem dieses Wunder zu Ohren kam, ließ ihn in das berühmte *κοιμητήριον* von Antiocheia überführen, und da die Seuche alsobald aufhörte, wurde ein Fest zu seinen Ehren eingesetzt und eine Kapelle über seinem Grab errichtet, während seine Mitmönche ihm ein Kenotaph weihten, dessen Inschrift höchstwahrscheinlich identisch ist mit derjenigen, die in der Nähe des alten Emesa i. J. 1902 gefunden wurde. Dieser Thomas, oder vielmehr sein Grab in Daphne, spielt nun eine eigenartige Rolle in der Vita der hl. Martha, der Mutter Symeons des jüngeren Styliten, deren Aufklärung der zweite Teil der Abhandlung gewidmet ist. Wer diesen Teil in extenso liest, wird zur Überzeugung gelangen, daß eine der zwei weiblichen Leichen, die in das Grab des hl. Thomas gelegt, aber ohne menschliches Zutun wieder aus demselben entfernt wurden, keine andere war als die Leiche der hl. Martha. Man fühlt sich gehoben, wenn man sieht, wie es dem Verf. gelingt, durch eine meisterliche Handhabung der heutigen historischen Kritik die absichtliche Umdeutung

dieser Tatsache durch den Hagiographen aufzudecken; man empfindet aber auch eine gewisse Schadenfreude, wenn man es den letzten Sätzen der Abhandlung ansieht, daß der byzantinische Hagiograph sich an dem modernen gestrengen Kritiker in etwa gerächt hat! A. E.

D. Dogmatik. Liturgik usw.

Hellmuth Stork, Die sogenannten Melchisedekianer. Mit Untersuchung ihrer Quellen auf Gedankengehalt und dogmengeschichtliche Entwicklung. Forschungen zur Geschichte des neutestamentl. Kanons und der altkirchlichen Literatur. VIII. Teil: Historische Studien zum Hebräerbrief. 2. Heft. Leipzig, Deichert 1928. 4 Bl., 82 S. 8°. — Eine Ergänzung zu der B. Z. XXVII 441 zitierten Schrift von Wuttke. Es handelt sich bei der vom Ende des II. bis zum V. (bzw. VII.) Jahrh. sich erstreckenden „Häresie" der Melchisedikianer nicht sowohl um eine (gnostisch beeinflußte) Sekte als vielmehr um eine durch den Hebräerbrief angeregte christliche Spekulation. Auf den Hebräerbrief beriefen sich sowohl die Melchisedikianer, die in Melchisedek ein überirdisches Wesen erblickten, als ihre Gegner. C. W.

A. d'Alès, Le dogme de Nicée. Paris, Beauchesne 1926. VIII u. 272 S. 8°. — Mehrere Kapitel dieses Buches sind zuerst als Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften erschienen. Vgl. B. Z. XXVI 195; 197; 455. C. W.

A. Sartori, Il dogma della Divinità nel „Corpus Dionysiacum". Didaskaleion N. S. 5 (1927), fasc. 2, S. 35—125; fasc. 3, S. 1—53. F. D.

Irving Woodworth Raymond, The teaching of the early church on the use of wine and strong drink. New York, Columbia University Press 1927. 170 S. 8°. — Vgl. besonders cap. 4, S. 92—116, "The teaching of the eastern fathers" und cap. 6, S. 135—148, "Discipline: secular and monastic". C. W

Anton Baumstark, Das Gesetz der Erhaltung des Alten in liturgisch hochwertiger Zeit. Jahrb. f. Liturgiewissensch. 7 (1927) 1—23. — „Man kann sich kaum klar genug bewußt werden, wie allgemein verbreitet die Wirkungen" des im Titel genannten Gesetzes sind, „nach dem von der allgemeinen Entwicklung längst Überholtes in liturgisch besonders hochwertigen Zeiten (besonders in der Karwoche) sich erhalten hat, Ausnahmeerscheinungen solcher Zeit mithin von vornherein mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit als das früher Regel gewesene anzusprechen sind". C. W.

A. Baumstark, Denkmäler der Entstehungsgeschichte des byzantinischen Ritus. Oriens christ. 3. Ser. 2 (1927) 1—32. — Untersucht eine Reihe der von Dmitrievskij in seiner „Beschreibung der liturgischen Hss in den Bibliotheken des orthodoxen Orients" veröffentlichten Typika, um ihre Stellung in der Entwicklung des byzantinischen Ritus nachzuweisen. Daß die Ausgabe in philologischer Beziehung ungenügend ist, hat B. mit Recht betont, hier ist die Aufhellung der Textgeschichte beinahe schon mit der Lösung des liturgiegeschichtlichen Problems identisch, jedenfalls ihre wichtigste Voraussetzung. A. H.

Anton Baumstark, Orientalische Liturgie seit dem IV. Jahrh. Jahrb. f. Liturgiewissensch. 7 (1928) 349—369. — Literaturbericht. 1. Hsskunde, Allgemeines; 2. Eucharistische Liturgie, Sakramente; 3. Kirchliches Festjahr, Perikopenwesen, Heiligenkalender; 4. Liturgische Poesie; 5. Kirchenmusik; 6. Liturgische Gewandung, liturgische Kunst. Vgl. B. Z. XXVII 192. C. W.

G. Morin, Formules liturgiques orientales et occidentales aux IVe—Ve siècles. Revue Bénédictine 40 (1928) 134—136. N. H. B.

Louis Coulange, La messe. Christianisme. Cahiers publiés sous la direction de P.-L. Couchoud. Paris, Les éditions Rieder 1927. 209 S. 8°. — Handelt im 2. Teile über „La messe antique" (S. 112ff. Zusammenstellung von Äußerungen griechischer Väter). C. W.

W. H. P. Hatch, Three Liturgical Fragments from the Wâdi Nâṭrun. Annual of the American Schools of Oriental Research 7 (for the years 1925—6) (1927) 94—99. — Publication of three fragmentary coptic texts: two are parts of theotokias. N. H. B.

S. Grébaut, Ordre du baptême et de la confirmation dans l'église éthiopienne. Revue de l'Orient Chretien, 3me Série, 6 (1927—8) 105—189. N. H. B.

Anton Baumstark, Orientalisches in den Texten der abendländischen Palmenfeier. Jahrb. f. Liturgiewissensch. 7 (1927) 148—153. — Sowohl in den Gesangs- als in den Gebetsteilen der benedictio palmarum am Palmsonntag läßt sich die Einwirkung griechischer Texte nachweisen. C. W.

Georg Graf, Zur Gebetsostung. Jahrb. f. Liturgiewissensch. 7 (1927) 153—159. — Ergänzungen zur 2. Auflage von Dölgers Sol salutis aus der arabischen Didaskalia, der christlich-islamischen Polemik, dem pseudo-athanasianischen „Buch des Beweises" (arabisch) s. X (wahrscheinlich vom Patriarchen Euthymios von Alexandria) und Liturgikern des christlichen Orients. C. W.

F. Cabrol, La doxologie dans la prière chrétienne des premiers siècles. Recherches de science religieuse 18 (1928) 9—30 (= Mélanges de Grandmaison). — The article is mainly devoted to the first three centuries, but is cited here for its consideration of the dogmatic interest of the doxology in the fourth century. N. H. B.

L. Petit †, Bibliographie des acolouthies grecques. (Vgl. B. Z. XXVII 441.) — Bespr. von **V. Grumel**, Échos d'Orient 26 (1927) 339—344 mit einer Reihe von Zusätzen. A. E.

A. Adontz, Les fêtes et les saints de l'église arménienne. Revue de l'Orient Chrétien, 3me Série, 6 (1927—8) 77—104 (to be continued). N. H. B.

Der christliche Altar. Sein Schmuck und seine Ausstattung. Nach **Andreas Schmid** neu bearbeitet von **Oscar Doering** und **Lorenz Bauer**. Mit 30 Abbildungen im Anhang. Paderborn, Schöningh 1928. XVI u. 352 S. 8°. — Das 1871 erschienene Buch des Münchener Pastoraltheologen ist in seinem liturgischen Teile von **Bauer**, in seinem künstlerischen von **Doering** erneuert worden. Für uns kommt besonders die 2. Periode in der Entwicklung des Altars von 330 bis um 1000 in Betracht. C. W.

G. Soteriou, *Τὸ ὀράριον τοῦ διακόνου ἐν τῇ ἀνατολικῇ ἐκκλησίᾳ.* *Ἐπιστ. Ἐπετηρὶς τῆς Θεολ. Σχολῆς τοῦ Ἀθήν. Πανεπιστ.* 1 (1926) 405—490 F. D.

5. Geschichte.

A. Äußere Geschichte.

Ferdinand Lot, Christian Pfister, François L. Ganshof, Histoire du Moyen Age. Tome 1: Les Destinées de l'Empire en Occident de 395 à 888. Fascicule 1. L'histoire générale dirigée par G. Glotz. Paris, Les Presses universitaires de France 1928. pp. XXV, 160. — This fascicule carries the

story down to the final defeat of the Ostrogoths and the reunion of Italy to the Empire. N. H. B.

E. Stein, Geschichte des spätrömischen Reiches. I: Vom römischen zum byzantinischen Staate (284—476 n. Chr.). Wien 1928. — Bespr. von **N. Jorga**, Revue hist. du Sud-Est Européen 5 (1928) 360—61; von **L. Halphen**, Revue critique 62 (1928) 391—92. A. H.

Th. Uspenskij†, Geschichte des byzantinischen Reiches (russ.). II. Band, 1. Hälfte. (Vgl. oben S. 404ff.) — Bespr. von **J. Sokolov**, Viz. Vrem. 25 (1928) 154—157. A. u. B.

N. H. Baynes, The Historia Augusta: its date and purpose. A reply to criticism. The Classical Quarterly 22 (1928) 166—171. F. D.

Vacher Burch, Myth and Constantine the Great. (Vgl. B. Z. XXVII 443.) — Sucht in den rein legendarischen Gesta Silvestri, in der Silvestervita des Liber pontificalis sowie in den Angaben des Eusebios und der anderen alten Kirchenhistoriker Spuren einer bestimmten Mythenbildung aufzuzeigen, die auf eine verlorene, in Rom entstandene und sowohl von den Historikern als von den Legendenschreibern als Quelle benutzte Vita Constantini zurückgehen sollen. Vgl. das Referat von **J. P. Kirsch**, Theol. Revue 27 (1928), 308f. C. W.

L. Bréhier, Les invasions barbares (V^e—XIe siècles). Journal des Savants 1927, pp. 442—455. — Review of L. Halphen: Les Barbares (cf. above, p. 198). N. H. B.

Ferdinand Lot, La Fin du Monde antique et le Début du Moyen Age, avec 3 planches et 3 cartes hors texte. L'évolution de l'Humanité, dirigée par Henri Berr. Paris, La Renaissance du Livre 1927. pp. XXVI, 513. — Reviewed by **M. L. W. Laistner** in American Historical Review 34 (1928) 102—104. N. H. B.

C. C. Diculescu, Die Gepiden. (Cf. above p. 198.) — Reviewed by **A. Alföldi** in Revue des Études hongroises et finno-ougriennes 4 (1926) 187—191. N. H. B.

H. Zeiß, Die Nordgrenze des Ostgotenreiches. Germania. Korrespondenzblatt d. Röm.-Germ. Kommission d. D. Arch. Instituts 11 (1928) 25—34. — Handelt S. 33 über die Frage, ob das Alpengebiet Maxima Sequanorum und Raetia II zum Reiche Justinians I. gehört hat. F. D.

Histoire des rois Kurikian de Lori par le P. Léwond Movsêsian. Traduit de l'arménien et annoté par **F. Macler**. Revue des Études arméniennes 7 (1927) 209—266. — The student of Byzantine history who finds Armenian history a tangle of local feuds would welcome some monographs such as this on the great houses of the Armenian feudal nobility: much has been written on the history of the Armenian church, but the civil history of Armenia remains in large part unwritten. N. H. B.

O. Wittek, Türkentum und Islam I. Archiv f. Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 59 (1928) 489—525. — Anknüpfend an W. Bartholds „Vorlesungen über die Geschichte der Türken Mittelasiens" gibt W. einen Überblick über die gegenseitige Durchdringung türkischen Volkstums und islamischer Kultur, in diesem I. Teil bis etwa zur Mitte des XII. Jahrh. reichend. Auf diese Darstellung sei hier besonders deshalb verwiesen, weil sie eine überaus klare Übersicht über die verwickelten wanderungsgeschichtlichen, sozialgeschichtlichen und religionsgeschichtlichen Probleme enthält, die dem Nicht-

orientalisten so schwer zugänglich sind und doch in die byzantinische Geschichte immer wieder hereinspielen. F. D.

G. Fehér, Das erste Erscheinen der Vorfahren der Bulgaren in Macedonien. Erklärung des Wortes *Κοῦβερ* (bulg.). Maked. Pregled 4 (1928) 89—97. — Die hauptsächlichste Quelle der Ausführungen sind die griechischen Akten des hl. Demetrios. A. H.

F. Eckhart, Introduction à l'histoire hongroise I. Revue des Études hongroises et finno-ougriennes 5 (1927) 5—65. II. ibid., 242—323. N. H. B.

F. Dvorník, Les Slaves, Byzance et Rome au IX[e] siècle. (Vgl. B. Z. XXVII 445.) — Bespr. von **P. Lavrov** in Izvestija zur russischen Sprache und Literatur der Akad. d. Wiss. in Leningrad I 1 (1928) 255—292. A. u. B.

F. Dvorník, De SS. Cyrillo et Methodio in luce historiae byzantinae. Acta V Conventus Velehradensis, pp. 144—155. N. H. B.

F. Šišić, Povjest Hroata za vrijeme narodnik vladara (Geschichte der Kroaten zur Zeit der nationalen Fürsten). Zagreb 1925. — Bedeutend vermehrte Neuausgabe des 1917 zuerst erschienenen Werkes (vgl. B. Z. XXV 453). F. D.

O. Vehse, Das Bündnis gegen die Sarazenen vom Jahr 915. Quellen und Forschungen aus ital. Arch. u. Bibl. 19 (1927) 181—204. F. D.

F. L. Ganshof, Quelques aspects de l'histoire de l'Empire au XI[e] siècle. Revue des Cours et Conférences, 29[e] année, 1[re] Série (1928), 127—142, 270—281, 326—335. — This study of the Western Empire in the 11[th] century is cited for its reference to the Empire's eastern policy. N. H. B.

Naomi Mitchison, Anna Comnena. Representative Women. London, Gerald Howe 1928. pp. 96. *3 s 6 d.* — A biography. N. H. B.

J. Laurent, Les croisés et l'Arménie. Handes Amsorya (Monatsschr. f. armen. Philol., Wien) 41 (1927) 885—906. A. H.

Werner Ohnsorge, Die Legaten Alexanders III. im ersten Jahrzehnt seines Pontifikats (1159—1169). Histor. Studien H. 175. Berlin 1928. — Der Verf. beschäftigt sich in einem ausführlichen Exkurs S. 125—145 mit der Frage des chronologischen Ansatzes des Briefes Manuels I. an Ludwig VII. (Kaiserregesten n. 1445). Auf Grund einer überzeugenden Beweisführung kommt er zu dem Schluß, daß dieser Brief nicht vor 1164 abgegangen sein kann und Reg. n. 1445 somit unter „nach Juni 1164" hinter n. 1450 anzusetzen ist. Die Ausführungen O.s gewähren wichtige Einblicke in die äußerst verwickelte Politik Manuels I. Weniger wohlbegründet scheinen mir alle Einzelheiten in den Darlegungen O.s über die „Gesandtschaften von 1167 und 1168" (S. 146—153) zu sein. Es bleibt unerklärt, wie es möglich ist, daß zwei verschiedene Gesandtschaften des byzantinischen Kaisers an einen und denselben Papst Briefe überbringen, von denen der i. J. 1168 überbrachte in Einzelpunkten des Inhalts, in der Reihenfolge der Punkte und in der Motivierung dem angeblich i. J. 1167 übersandten wie ein Ei dem andern gleicht. Ich möchte hier nach wie vor das Vorliegen einer Dublette im Berichte Bosos annehmen. Beweggrund des Autors, den Brief des Kaisers schon hier einzusetzen, war die Notwendigkeit, die päpstliche Gesandtschaft nach Kpel zu motivieren, er hat dazu einfach eine Vorgesandtschaft des Kaisers eingeschoben. Alle übrigen Darlegungen O.s bleiben von dieser Annahme unberührt. Ich möchte das Eintreffen der, wie ich glaube, einzigen byzantinischen Gesandtschaft übereinstimmend mit dem Bericht des Romuald von Salerno auf Frühjahr 1168

verlegen, womit sie etwa Ende 1167 in Kpel abgegangen sein könnte, insbesondere, wenn man an der ansprechenden Hypothese Chalandons vom Zusammenhang der Gesandtschaft mit den sizilischen Heiratsplänen festhalten will. Der Nachweis, daß der *Διάλογος* des Michael von Anchialos ein Pseudepigraphon ist und deshalb zur Datierung nicht herangezogen werden darf, ist von O. gut erbracht. F. D.

Th. Uspenskij †, Die letzten Komnenen (russ.). Viz. Vrem. 25 (1928) 1—23. A. u. B.

A. Jakubovskij, Rasskaz Ibn-al-Bibi o pochode maloazijskich turok na Sudak, polovcev i russkich v načale XIII v. (Erzählung des Ibn-al-Bibi von dem Zug der Türken gegen Sudak, die Polovzcer und Russen im Anfang des XIII. Jahrh.). Viz. Vrem. 25 (1928) 53—76. — Gibt den bisher unbekannten Originaltext aus Cod. Aja Sofia N. 2985 in russischer Paraphrase (unter Weglassung des rhetorischen Beiwerks) und datiert das Ereignis auf 1221—1222. F. D.

Th. Uspenskij †, Über die Balkanhalbinsel im XIII. Jahrh. (russ.). Festschrift für A. Sobolevskij (1928) 398—400. A. u. B.

G. Radojčić, Ko je otac Save II.? (Wer ist der Vater Savas II.?). Bogoslovlje 1 (1926) 332—344. — Savas II., Erzbischof von Serbien († 1271), war der zweite Sohn Stephans des Erstgekrönten, wahrscheinlich aus seiner Ehe mit Eudoxia, Tochter Alexios' III. Angelos. — Referiert nach **M. Laskaris**, Byzantion 3 (1927) 517. F. D.

Clavijo. Embassy to Tamerlane, 1493—1406. Translated from the Spanish by **Guy le Strange**. With 7 Maps and Plans. The Broadway Travellers. London, Routledge 1928. *15 s.* — Introduction pp. 1—21. Text pp. 23—338. Notes pp. 339—363. Index pp. 365—375. See in particular ch. 3. Constantinople. N. H. B.

N. Jorga, Une source négligée de la prise de Constantinople. Bulletin de la Section Histor. de l'Académie Roumaine 13 (1927) 59—128. — Neuausgabe einer rumänischen Erzählung von der Gründung und von der Einnahme von Konstantinopel aus einer Hs der Rumän. Akademie des XVIII. Jahrh. J. möchte in dem Verfasser nicht, wie man geglaubt hat, einen Russen, sondern einen Rumänen aus der Walachei sehen. F. D.

B. Innere Geschichte.

N. Jorga, Y-a-t-il eu un moyen-âge byzantin? Contributions à l'histoire de Byzance et des pays postbyzantins. Bulletin de la Section Historique de l'Académie Roumaine 13 (1927) 1—9. F. D.

N. H. Baynes, The Byzantine Empire. (Vgl. oben S. 206.) — Bespr. von **Ernst Stein**, Gnomon 4 (1928) 410—414. C. W.

M. Lhéretier, La question d'Orient à l'époque de Byzance. Revue des études historiques 94 (1928) 1—10. N. H. B.

F. S. Salisbury, On the Date of the Notitia Dignitatum. Journal of Roman Studies 17 (1927) 102—106. — "Neither the Notitia as a whole, nor, in some cases its separate sections, are homogeneous documents, and we must be cautious of dating entire lists by single items contained in them." "Apart from the military sections, the bulk of the Notitia may belong, and certain important sections (e. g. those relating to finance and to

Britain) must belong, to the period 373—383 and represent without observable alterations the conditions of the Gratian-Theodosius settlement. All parts of the document are subsequent to that settlement, which forms its groundwork." N. H. B.

Adrien Blanchet, Les armes romaines. Journal des Savants 1927, pp. 5—13. — Review of the work of Paul Couissin: cited for its remarks upon Roman weapons and armour from the reign of Maximin to 476. N. H. B.

F. L. Griffith, Christian Documents from Nubia. Proceedings of the British Academy 1928. Oxford University Press. *4 s.* — Cited here for the odd Byzantine titles affected at the Nubian court. N. H. B.

J. Sokolov, Vselenskie sudi v Vizantii (Die *καθολικοὶ κριταί* in Byzanz). Kazan 1915. 55 S. F. D.

A. E. R. Boak, Byzantine Imperialism in Egypt. American Historical Review 34 (1928) 1—8. — A useful pendant to J. G. Milne's paper (see below), with a valuable bibliography of recent works on Byzantine Egypt. N. H. B.

J. G. Milne, The Ruin of Egypt by Roman mismanagement. Journal of Roman Studies 17 (1927) 1—13. — An original and very suggestive sketch of the social and economic development of Egypt from Augustus to Justinian. "The intent of this survey has been to show that the prosperity of Egypt declined constantly under Roman rule from the time of the conquest till the central government lost its grip upon the country: and, though the decline was more rapid at some periods than at others, there was never any sign of recovery or even any real check. The burden of supplying the tribute to Rome was first thrown on the upper and middle classes, then, as their resources were exhausted, it was passed on to the peasantry: the administrative changes of Severus were a fresh attempt to put the screw on the middle classes, those of Diocletian to do the like with the peasants: but all through there was no departure from the great principle of policy, first laid down by Augustus, that Egypt was to be exploited solely for the benefit of the imperial treasury." . . . It seems clear that the explanation of the state of absolute ruin to which Egypt was reduced after four centuries of Roman rule, in spite of the fact that the natural fertility of the country was not and could not be permanently impaired, must be found primarily in the uninterrupted drain of capital to Rome: and this drain took a form which was at once most insidious in its operation and most fatal in the end — the tribute of corn. It must be remembered that the enormous quantities of corn shipped annually from Alexandria to Rome, or later to Constantinople, were a dead loss to Egypt: not a penny was paid for them, and, though they might be regarded in theory as a rent paid by the cultivators to the Emperor as owner of the soil, the landlord was an absentee, and no part of the rent accrued to the benefit of the country by his expenditure of it: on the contrary it was wasted in the most vicious way economically possible by being used to pauperise the inhabitants of Rome." N. H. B.

Giuseppe Fiore, Sulla *βιβλιοθήκη τῶν ἐγκτήσεων.* Aegyptus 8 (1927) 43—88. N. H. B.

W. E. Heitland, Last Words on the Roman Municipalities. Cambridge University Press 1928. pp. 82. 8°. *4 s.* — Reviewed in Contemporary Review, No. 754. October 1928, S. 525—527. N. H. B.

G. Rouillard, L'administration civile de l'Égypte byzantine. 2e édition. Paris 1928. A. H.

Antoine Hajje, Histoire de la propriété seigneuriale en France. Les origines romaines. I. La justice privée dans les domaines des empereurs. Paris, Boccard 1927. pp. XII, 177. 8⁰. N. H. B.

F. Martroye, Les patronages d'agriculteurs et de vici au IVe et au Ve siècles. Revue historique du droit français et étranger, 4e série, 7e année (1928), 202—248. N. H. B.

Manandian Akop, Materialien zur Geschichte des wirtschaftlichen Lebens in Altarmenien (armenisch). Izvestija Instituta Nauk i Iskusstv S. S. R. Armenii 2 (1927) 29—42. F. D.

Zorian Akop, Der Gegensatz von Stadt und Dorf im feudalen Armenien der arabischen Zeit (armenisch). Izvestija Instituta Nauk i Iskusstv S. S. R. Armenii 2 (1927) 179—202. F. D.

N. A. Constantinescu, La communauté de village byzantine et ses rapports avec le petit «Traité fiscal byzantin». Bulletin de la Section Hist. de l'Académie Roumaine 13 (1927) 160—174. F. D.

Georg Ostrogorsky, Die ländliche Steuergemeinde des byzantinischen Reiches im X. Jahrhundert. (Vgl. B. Z. XXVII 448.) — Ausführlich besprochen von **N. A. Constantinescu**, Deutsche Literaturzeitg. 1928, Nr. 31, 1519—1523; von **H. Grégoire**, Byzantion 3 (1926) 485—490. C. W.

E. A. Černousov, Novniki po ekonomičeskoj istorii Vizantii (Neues zur byzantinischen Wirtschaftsgeschichte). S.A. aus Sammlung (Sbornik) von Artikeln zu Kulturfragen. Arbeiten (Trudy) der Nordkaukasischen Vereinigung der Wissenschaftl. Forschungsinstitute, N. 43, Rostov am Don 1928. S. 201—209. — Referat über G. Ostrogorsky, Die ländliche Steuergemeinde des byz. Reiches. (Vgl. vorige Notiz.) F. D.

G. Vâlsan, Die untere Donau im Leben des rumänischen Volkes (rum.). Auszug aus „Graiul românesc" I (1927), 18 S. 8⁰. — Verf. skizziert die Verhältnisse des Wirtschaftslebens im Gebiete der Donaumündungen während des Mittelalters und zeigt, welch große Reichtumsquelle sich in diesem Gebiete ansammelte. Die Feststellungen des Geographen decken sich vollkommen mit den geschichtlich überlieferten Tatsachen. Das von Attaleiates geschilderte aufblühende Leben der Städte in Paristrion im XI. Jahrh., die kleinen politischen Einrichtungen, die dort Anna Komnena erwähnt, den Kampf des byzantinischen Kaiserreiches um die Vorherrschaft auf der großen Verkehrsader, all das erklärt sich aus dem äußerst intensiven Handelsleben an den Donaumündungen. N. B.

A. Višnjakova, Chozjajstvennaja orgnizacija Monastyrija Lembiotissy. (Die wirtschaftliche Organisation des Lembiotissaklosters.) Viz. Vrem. 25 (1928) 33—52. — Der Aufsatz, der gegenüber den bekannten Ausführungen Pančenkos nicht viel Neues bringt, sucht an Hand einer Reihe von besonders aufschlußreichen Urkunden aus dem Diplomatar des Lembiotissaklosters ein Bild von der Verschiebung der wirtschaftlichen Kräfteverhältnisse im Gebiete des Lembiotissaklosters bei Smyrna während des XIII. Jahrh. zu zeichnen. Es zeigt sich da rücksichtslose Expansionspolitik des kapitalkräftigen Klosters einerseits, die Flucht der freien, aber von den kaiserlichen Steuerbeamten gequälten Bauern unter das mildere Joch der Klosterhörigkeit andererseits, dazwischen die neue Wirtschaftsform des Rentengutes, der πρόνοια. V.

bringt die Erfolge der Türken mit der Schwäche des kaiserlichen Schutzes und der durch sie hervorgerufenen Unsicherheit des Besitzes in Verbindung. F. D.

C. M. Macri, Des Byzantins et des Étrangers dans Constantinople au Moyen-Age. Paris, R. Guillon 1928. pp. 119. N. H. B.

X. B. Siderides, *Κορτήσιος Βρανᾶς ὁ Ἠπειρώτης.* *Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 3 (1928) 249—271. A. H.

Georgios J. Zolotas, *Ἱστορία τῆς Χίου. Συνταχθεῖσα ἐπιμελείᾳ τῆς θυγατρὸς αὐτοῦ Αἰμιλίας Κ. Σάρου καὶ ἐκδοθεῖσα τῇ φροντίδι Φ. Π. Ἀργέντη, Δ. Μ. Καλβοκορέση, Δ. Π. Πετροκοκκίνου. Τόμος Γ', μέρος πρῶτον: Τουρκοκρατία. Ἐν Ἀθήναις, τύπ. Σακελλαρίου* 1926. *κδ'* u. 659 S. 8°. — Dieses B. Z. XXVI 450 schon kurz notierte Werk verdient wegen seines außerordentlich reichen Inhalts die besondere Aufmerksamkeit der Byzantinisten, wenngleich die darin behandelte Zeit, 1556—1912, außerhalb der eigentlich byzantinischen Epoche liegt. Ein weitschichtiges Material ist hier aus Chroniken, Reisebeschreibungen, Urkunden zusammengetragen und oft im Wortlaut mitgeteilt worden, für den Historiker eine bequeme Fundgrube. Der Hauptteil des Werkes behandelt das Schulwesen auf Chios in der Türkenzeit und die Tätigkeit der hervorragenden Chioten, die nicht selten ihre Ausbildung in dem von Gregor XIII. gegründeten griechisch-katholischen Kolleg in Rom erhielten; die von A. B. Zimmermann dem Verf. mitgeteilte Liste der Zöglinge des Instituts von 1591—1791 ist für die Gelehrtengeschichte des XVII. und XVIII. Jahrh. besonders wertvoll. A. H.

D. Religionsgeschichte, Kirchengeschichte, Mönchtum.

Arthur Cushman M. Giffert, The God of the early christians. New York, Ch. Scribners sons 1925. 5 Bl., 200 S. 8°. — Wir notieren Kap. 3 "The God of the theologians" S. 89—145. C. W.

M. Constantinopolskij, Le culte d'Ariman dans la religion des Achéménides et dans le mithraïsme occidental (russ.). Annales scientifiques de l'institution ukrainienne de l'histoire de la culture européenne. 2 (1927) 19—32. A. u. B.

Jules Lebreton, Bulletin d'histoire des origines chrétiennes. Recherches de science religieuse 17 (1927) 329—360. Includes the fourth and fifth centuries. N. H. B.

J. Zeiller, Arianisme et religions orientales dans l'empire romain. Recherches de science religieuse 18 (1928) 73—86. N. H. B.

J. Zeiller, L'empire romain et l'église. (Cf. above, p. 211.) — An interesting review by **P. Debouxhtay** in Revue belge de philologie et d'histoire 7 (1928) 1115—1118. N. H. B

Ch. B. Coleman, Constantine the Great and christianity. Three phases: The historical, the legendary and the spurious. Columbia University Studies in History, Economics and Public Law 60, n. 1. New York, Longmans, Green and Comp. 1914. 258 S. — Notiert nach einer freundlichen Mitteilung von A. K. Ziegler. F. D.

M. A. Huttmann, The establishment of christianity and the proscription of paganism. Columbia University Studies in History 60, n. 2. New York, Longmans, Green and Comp. 1914. 257 S. — Behandelt nach gütiger Mitteilung von A. K. Ziegler die Religionsgesetzgebung Konstantins des Großen und seiner Nachfolger F. D.

J. P. Whitney, The Council of Nicaea, in relation to mediaeval thought and the synodical principle. London, Faith press 1928. pp. 24. *1 s.* N. H. B.

P. Batiffol, "Princeps apostolorum". Recherches de science religieuse 18 (1928) 31—59 (= Mélanges de Grandmaison). — The history of the title. N. H. B.

S. Herbert Scott, The Eastern Churches and the Papacy. London, Sheed and Ward 1928. pp. 404. *15/— s.* N. H. B.

P. Batiffol, Le siège de Rome et l'Orient dans l'histoire ancienne de l'Église. Revue apologétique 46 (1928) 288—302. N. H. B.

E. Amann, Chronique d'histoire ancienne de l'église: Controverses trinitaires et christologiques. Le siège apostolique. Revue des sciences religieuses 5 (1925) 328—358. N. H. B.

Francesco Lanzoni, Le origini delle diocesi antiche d'Italia. Studio critico. (Studi e testi 35.) Roma 1923. Tipogr. Poliglotta Vaticana. 672 S., 1 Karte. F. D.

Erich Caspar, Kleine Beiträge zur älteren Papstgeschichte IV. Zur Interpretation der Kanones III—V von Sardica. Zeitschrift für Kirchengesch. 47 (N. F. X), 1928, 162—177. — Wichtige Modifizierungen und Ergänzungen zu den Ausführungen von **v. Hankiewicz** in der Zeitschrift der Savignystiftung, Kanonist. Abteil. II (1912). C. W.

J. S. Hoyland, The Great Forerunner. Studies in the Inter-Relation of Platonism and Christianity. London, Constable 1928. p. VIII, 184. *5 s.* N. H. B.

W. Koch, Comment l'empereur Julien tâcha de fonder une église païenne. (See above 212.) Revue belge de philologie et d'histoire 7 (1928) 511—550 (à suivre). N. H. B.

P. Azis Hoh, Primatus in doctrina Nestorianorum illustratus novis argumentis. Acta V Conventus Velehradensis 97—104. N. H. B.

John Stewart, Nestorian Missionary Enterprise. The Story of a Church on Fire. T. and T. Clark 1928. pp. 386. *8 s.* N. H. B.

J. Zeiller, Un mot sur l'évêché de Nicopolis, à propos du dernier article de Mgr. Batiffol. Recherches de science religieuse 17 (1927) 327—328. — The article in question is P. Batiffol: L'empereur Justinien et le Siège apostolique. (Cf. B. Z. XXVI 455.) The John of Nicopolis whose letter to Pope Hormisdas is preserved in the Collectio Avellana was bishop of Nicopolis in Epirus. N. H. B.

A. Kekelidse, Die Bekehrung Georgiens zum Christentum. (Morgenländische Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens, N. 17.) Leipzig, Hinrichs 1928. — Uns nicht zugegangen. F. D.

Dom John Chapman, Studies on the Early Papacy. London, Sheed and Ward 1928. pp. 238. *7 s. 6 d.* — This book consists of a collection of previously printed papers; alterations and additions have been made here and there "and a very few references to more recent studies, where it seemed realty advisable, have been inserted". The last paper on The Age of Justinian 210—238 is here printed for the first time. Reference may here be made to III. St. Athanasius and Pope Julius I 51—71. IV. St. Chrysostom on St. Peter 72—98. VI. The Condemnation of Pelagianism 133—183. All the papers one

written in the interest of Roman Catholic apologetic; and there is not a little unconvincing special pleading on behalf of Papal claims. N. H. B.

G. Simenon, La Dispute des Trois Chapitres. Revue ecclésiastique de Liège 19 (1928) 234—238. N. H. B.

Karl Voigt, Papst Leo der Große und die 'Unfehlbarkeit' des oströmischen Kaisers. Zeitschr. für Kirchengesch. 47 (1928) 11—17. — Gegen W. Kißling, Das Verhältnis zwischen Sacerdotium und Imperium (B. Z. XXIV 462). Die von diesem angezogenen brieflichen Äußerungen des Papstes geben nicht seine wirkliche Meinung wieder, sind auch nicht der Ausdruck seines besonderen Vertrauens in die Glaubensfestigkeit des Kaisers Leo, sondern nur ein Mittel, mit dem der Papst auf den Kaiser einwirken wollte, dessen Haltung im Monophysitenstreite ihm Sorge bereitete. C. W.

A. S. Tritton, Islam and the Protected Religions. Journal of the Royal Asiatic Society 1928, pp. 485—508. — Cited for treatment of papyrus evidence. N. H. B.

V. Grumel, Recherches sur l'histoire du monothélétisme. Échos d'Orient 27 (1928) 6—16. — Beginn einer Studie über die Anfänge der Geschichte des Monotheletismus (mit Einschluß des Monenergismus), die sehr aufschlußreich zu werden verspricht. In diesem 1. Abschnitt, der den Erlassen des Herakleios vor der Ἔκθεσις (638) gewidmet ist, weist der Verf. nach, daß das Corpus der griech. Urkunden des MA mit Unrecht einen dritten Erlaß des Kaisers aus dem Jahre 634 aufführt (n. 205). Die Annahme eines solchen beruhe auf einem Mißverständnis der Stelle, in der Theophanes, den Kedrenos und Zonaras wiederholen, von dem Monotheletismus spricht und sei zu streichen. An seine Stelle sei ein bisher unbeachteter Erlaß des Herakleios zu setzen, der in dem Brief des Patriarchen Sergios an den Papst Honorius (Mansi, Concil. 11, 529—537) erwähnt wird und in das Jahr 634 zu datieren sei. A. E.

G. Ostrogorskij, Gnoseologičeskija osnovy vizantijskago spora o sv. ikonach. (Die gnoseologischen Grundlagen des byzantinischen Streites um die heiligen Bilder.) — Seminarium Kondakovianum. Recueil d'études 2 (1928) 47—51. F. D.

J. Javorskij, Eine Legende von der Herkunft der Paulikianer (russ.). Festschrift für A. Sobolevskij (1928) 503—507. A. u. B.

L. Bréhier, Charlemagne et la Palestine. Revue historique 157 (1928) 277—291. — A reconsideration of the view formerly (cf. L. Bréhier, L'Église et l'Orient. Les Croisades 4e édition 1921, 22—34; id.: Les Origines des rapports entre la France et la Syrie; Le Protectorat de Charlemagne. Congrès français de la Syrie à Marseille 1919 Fasc. 2, 15—39) expressed by Bréhier (cf. Vasiliev in Vizant. Vremennik 20 [1914] 64—116) in the light of the articles by A. Kleinclausz: La légende du protectorat de Charlemagne sur la terre sainte, Syria, 1926, pp. 211—233, and Einar soranson: The alleged Frankish protectorate in Palestine, American Historical Review, 1927, pp. 241—261. Bréhier concludes that one cannot deny that the Caliph »n'ait reconnu à Charlemagne une sorte de privilège de protection des chrétiens que les empereurs byzantins n'ont jamais possédé, sauf peut-être au onzième siècle, et qu'il est abusif, j'en demeure d'accord, de qualifier de protectorat. Cette autorité toute morale n'en a pas moins permis à Charlemagne et à ses successeurs d'améliorer la condition matérielle des chrétiens de Palestine, car il est im-

possible de croire qu'il ait pu faire la moindre fondation à Jérusalem, s'il n'avait été autorisé par un acte formel du calife.« N. H. B.

M. Jugie, Notes de littérature byzantine. Échos d'Orient 26 (1927) 408—425. — Sehr dankenswerte Beiträge mit folgenden Ergebnissen: 1. Niketas von Maroneia und Niketas von Mitylene sind zu identifizieren, und dieser Niketas war Erzbischof von Thessalonike in der ersten Hälfte des XII. Jahrh. 2. Der Verfasser des Kanons in dem Spendungsritus der letzten Ölung im Euchologion ist nicht der Patriarch Arsenios Autoreianos (1255/1267), sondern einer der Träger dieses Namens aus dem IX. Jahrh., wahrscheinlich Arsenios der Studite. 3. Die zahlreichen kirchlichen Erlasse, die Kardinal Pitra unter dem Namen des Patriarchen Nikephoros I. von Kpel (806—815) publiziert hat, stammen nicht von diesem, sondern, wenigstens zum Teil, von Nikophoros II. (1260—1261). 4. Der polemische Traktat über die Azyma, der von B. Leib in den Orient. Christ. II (1924) 217—239 zum ersten Mal ediert, aber Symeon II., Patriarch von Jerusalem, dem er hslich zugeschrieben wird, abgesprochen wurde, ist diesem zu belassen. A. E.

A. Dmitrievski, Die Prozession des Konstantinopler Patriarchen auf dem Esel im IX.—X. Jahrh. (russ.). Festschrift für A. Sobolevskij. (1928) 69—76. A. u. B.

L. Bréhier, Les missions chrétiennes chez les Slaves au IX[e] siècle. Le Monde Slave N. S. 4 (1927) 9—61. N. H. B.

J. Vašica, De Momento SS. Cyrilli et Methodii pro unitate Ecclesiae restituenda. Acta V Conventus Velehradensis, pp. 74—87. N.H.B.

P. Lavrov, Das Evangelium und der Psalter, mit russischen („роусьскыми“ [роушкими]) Buchstaben geschrieben, aus der Vita Konstantins des Philosophen (russ.). Izvestija zur russischen Sprache und Literatur der Akad. d. Wiss. in Leningrad. I 1 (1928) 38—48. A. u. B.

N. Nikolskij, Zur Frage nach den in der Vita Konstantins des Philosophen erwähnten russischen Handschriften (russ.). Izvestija zur russischen Sprache und Literatur der Akad. d. Wiss. in Leningrad. I 1 (1928) 1—37. A. u. B.

A. Michailov, Über die Herkunft des Evangeliums Konstantins des Bulgaren (russ.). Festschrift für A. Sobolevskij (1928) 459—465. A. u. B.

V. Laurent, La question de l'union des Églises. Échos d'Orient 27 (1928) 188—200. — Kritische Würdigung der Schriften von **A. Michel,** Humbert und Kerullarios (vgl. oben S. 213); dess., Das Opus tripartitum des Humbertus de Romanis, Graz 1926; von **A. Heisenberg,** Neue Quellen z. Gesch. des lat. Kaisertums und der Kirchenunion (vgl. B. Z. XXVII 170) und von **L. Mohler,** Kardinal Bessarion 1. Band (vgl. B. Z. XXVI 155). Mit sehr beachtenswerten Richtigstellungen zu den Schriften von Michel und Mohler. A. E.

V. Laurent, Le serment antilatin du patriarche Joseph I[er] (Juin 1273). Échos d'Orient 26 (1927) 396—407. — Ediert die Erklärung „an Eidesstatt“, die der genannte Patriarch in einer Synode im Juni 1273 abgab, daß er die Union mit Rom, die damals bereits im Gange war, nicht anerkennen werde, es sei denn, daß die Ursachen des Schismas beseitigt, der Zusatz des Filioque in dem Symbol getilgt und „ἡ τοῦ σωτῆρός μου θεολογία“ unverfälscht bewahrt werde. Diese Erklärung war früher mit dem

Glaubensbekenntnis desselben Mannes identifiziert oder als verloren betrachtet worden. Der Herausgeber fand sie in einer Vatik. und einer Pariser Hs. Er konnte die Echtheit des interessanten Schriftstückes leicht erweisen. Auch die Entstehungsverhältnisse derselben hat er klargelegt. Sie entsprang nicht der Initiative des schwachen und wankelmütigen Patriarchen, sondern der berechnenden Schlauheit der antilateinischen Mönchspartei, an deren Spitze der Mönch Job Jasites stand, der dem Patriarchen auch die Mühe ersparte, das Schriftstück, mit dem er gefesselt wurde, selbst zu verfassen. A. E.

V. Laurent, Les signataires du second synode des Blachernes (Été 1285). Échos d'Orient 26 (1927) 129—149. — Ediert (und identifiziert) die 71 Unterschriften des Tomos der zweiten in der Blachernenkirche abgehaltenen Synode, die er, wie ich glaube, mit Recht in das Jahr 1285 datiert (gegen andere Datierungen). Diese zweite Synode war wie die erste, die i. J. 1283 stattfand, gegen Joh. Bekkos gerichtet und gegen die Kirchenunion von Lyon. Die Liste der Subskribenten beruht auf drei von den sechs Hss, in denen die Unterschriften am Ende des Tomos stehen (auf 29 Hss, in denen der Tomos erhalten ist). A. E.

K. Dyobouniotes, *Τὸ χρονικὸν σημείωμα τοῦ Κώδικος* 4410 *τῆς μονῆς τῶν Ἰβήρων τοῦ Ἄθωνος. Ἐπιστ. Ἐπετηρὶς τῆς Θεολογ. Σχολῆς τοῦ Ἀθήν. Πανεπιστ.* 1 (1926) 124—126. — Chronologische Aufzeichnungen zur Reise der byzantinischen Kommission zum Konzil von Ferrara-Florenz. F. D.

M. Lascaris, Joachim, métropolite de Moldavie et les relations de l'église moldave avec le patriarcat de Peć et l'archevêque d'Achris au XV siècle. Contributions à l'histoire de Byzance et des pays postbyzantins = Bulletin de la Section Hist. de l'Académie Roumaine 13 (1927) 129—154. — Ein für die byzantinische Kirchenpolitik der letzten Jahre des Reiches, besonders aber für die Kirchengeschichte der Moldau grundlegender Aufsatz, der verschiedene weitverbreitete Irrtümer widerlegt. F. D.

Georg Hofmann S. J., Sinai und Rom. Orient. Christ. IX 3 (1927) 211—299). — 34 Aktenstücke aus dem Vatik. Archiv und dem Archiv der Propaganda aus den Jahren 1217—1704, aus dem hervorgeht, daß im XIII. und XIV. Jahrh. die Sinaiklöster mit Rom uniert waren, daß diese Union in der ersten Hälfte des XV. Jahrh. fortdauerte, in der zweiten Hälfte jedoch eine Schwankung eintrat. Die Aktenstücke aus dem XVI. Jahrh. lassen eine wirkliche Union nicht erkennen, während im XVII. eine Annäherung an Rom, z. T. sogar eine Kirchengemeinschaft mit Rom deutlich hervortritt. Das letzte Aktenstück ist das Schreiben Klemens' XI. vom 9. Febr. 1704 an den Erzbischof Kosmas von Sinai mit der Aufforderung, das von Urban VIII. erlassene Glaubensformular zu unterschreiben. Es blieb ohne Antwort. Vgl. die Besprechung von V. Grumel, Échos d'Orient 27 (1928) 121f., die auf eine übersehene Urkunde von Urban VIII. hinweist. A. E.

Georg Hofmann S. J., Patmos und Rom. Orient. Christ. XI 2 (1928) 41—107. — Die hier publizierten 25 Aktenstücke stammen aus den Jahren 1672—1736. Sie bezeugen manche freundliche Beziehungen des Klosters und der Insel Patmos zu Rom in diesem Zeitabschnitt. Es befindet sich darunter ein Schreiben des Erzbischofs Meletios Pankalos a. d. J. 1680 an die Propaganda (Nr. 4) mit der Bitte um die Gründung eines Kapuzinerklosters auf Patmos, die 1684 erfolgte, und eine Reihe anderer Bittschriften an die Propaganda (Nr. 18—24). In der Nr. 16 ist die Rede von dem katholischen

Glaubensbekenntnis, das das ganze Kloster am 10. April 1725 ablegte u. dgl. m. A. E.

Georg Hofmann S. J., Rom und Athosklöster. Orientalia Christiana VIII 1 (1926) 1—40. — Publiziert aus dem Vatik. Archiv, dem Archiv der Propaganda und dem der Gesellschaft Jesu als Ergänzung zu seiner früheren Schrift Athos e Roma (Orient. Christ. V 2, 1925) 15 Aktenstücke aus den Jahren 1593—1736, die neue Einblicke in die Beziehungen zwischen einer Reihe von Athosklöstern und der römischen Kirche gewähren. Als Anhang folgt der vollständige Text des Schreibens des Papstes Klemens VI. vom 21. Oktober 1343, das die Athosklöster zur Wiedervereinigung mit der römischen Kirche einladet. A. E.

Georg Hofmann S. J., Griechische Patriarchen und römische Päpste. Untersuchungen u. Texte. I. Samuel Kapasoules, Patriarch von Alexandreia und Papst Clemens XI. Orient. Christ. XIII 2 (1928) 81—180. — Die zuerst von Picot, Mémoires pour servir à l'histoire ecclés. pendant le 18e siècle 1, Paris 1853, 326 gebrachte, später von griechischen Gelehrten in Zweifel gezogene (A. Papadopoulos-Kerameus 1891) oder geradezu in Abrede gestellte (Chrys. Papadopoulos 1911) Nachricht, der Patriarch Samuel Kapasoules von Alexandreia (1710—1723) habe sich dem Papst unterworfen, wird durch den unermüdlichen Verf. als den Tatsachen entsprechend erwiesen auf Grund einer ganzen Reihe von Aktenstücken, die er in dem Vatik. Archiv, dem Archiv der Propaganda und dem der Franziskaner-Kustodie des hl. Landes aufgespürt hat. Die 25 Aktenstücke (3 davon beziehen sich auf Gerasimos, den Vorgänger Samuels) nehmen den meisten Raum dieses Hefts ein (S. 99—178). Voransteht eine gedrängte Darstellung der Vorgänge. Von den wichtigsten Aktenstücken sind Faksimiles beigegeben. A. E.

Felix Haase, Ostkirchen und Rom. Theol. Revue 27 (1928) 7, 241—247. — Referat über **G. Hofmann**, Athos e Roma; **M. d'Herbigny**, L'aspect religieux de Moscou en octobre 1925 (Orient. Christ. V 2 u. 3); Acta primi conventus pro studiis orientalibus a. MCMXXV in urbe Ljubljana celebrati, Ljubljana 1925. C. W.

Jean Bremond, Les Pères du désert. (Vgl. B. Z. XXVII 200.) — Bespr. von **Josef Stiglmayr** S. J., Zeitschr. f. Aszese u. Mystik 3 (1928) 265—267. C. W.

P. Steph. Hilpisch, Die Doppelklöster. Entstehung und Organisation. Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, H. 15. Münster i. W. 1928. — H. leitet die Entstehung der Doppelklöster aus dem ägyptischen Mönchtum des Pachomios ab, also aus der Zeit der Übertragung des im ältesten Christentum den Frauen vorbehaltenen „Virginitätsideals“ auf die Männer. Er führt dann die Untersuchung der östlichen Doppelklöster bis zum IX. Jahrh. Wenn der Verf. S. 23 sagt, daß seit dem IX. Jahrh. die Doppelklöster als Institution im Osten verschwunden seien und nur noch zwei Beispiele aus dem XIII. Jahrh. anführt, so möchte ich ihn auf das Patriarchatssigill des Ptr. Neilos (Miklosich u. Müller, Acta II, 80—82) v. J. 1383 hinweisen, wo wir über die Organisation der vom Ptr. Athanasios (1289—1293 und 1303—1311) gegründeten Doppelklöster interessante Einzelheiten erfahren. Sie scheinen also nahezu während des ganzen XIV. Jahrh. bestanden zu haben. F. D.

H. E. Winlock usw., The Monastery of Epiphanius at Thebes. (Vgl. B. Z. XXVII 427.) — Ausführlich besprochen von **Carl Schmidt**, Deutsche Literaturzeitg. 1928, 35, 1701—1709. C. W.

W. H. P. Hatch, A Visit to the Coptic Convents in Nitria. The Annual of the American Schools of Oriental Research 6 (1924—1925) [published 1926] 93—103. N. H. B.

Ioannes Phokylides, *Ἡ ἱερὰ λαύρα Σάβα κτλ.* Alexandria, Press of the Patriarchate 1927. — Reviewed in Analecta Bollandiana 46 (1928) 183—184. N. H. B.

Des hl. Abtes Dorotheus Geistliche Gespräche. Eine Schule der Vollkommmenheit für Kloster- und Weltleute. Deutsch von **P. Basilius Hermann** O. S. B. Kevelaer, Thum 1928. 222 S. 12⁰. — Besprochen von **Josef Stiglmayr** S. J., Zeitschr. f. Aszese und Mystik 3 (1928) 362f. C. W.

N. Syčev, Aus der Gründungszeit der Pečerskaja Lavra in Kiev (russ.). Festschrift für A. Sobolevskij. (1928) 289—294. A. u. B.

D. Chronologie. Vermischtes.

Histoire et historiens depuis cinquante ans. Méthode, organisation et résultats du travail historique de 1876 à 1926, Recueil publié à l'occasion du cinquentenaire de la Revue historique etc. Bibliothèque de la Revue historique. Paris, Alcan 1927. 2 Vol. I: XIX, 1—470 pp. II: 471—758 pp. 8⁰. *100 fr.* — Cited for the section Empire byzantin pp. 655—678 by **L. Bréhier.** N. H. B.

J. Sokolov, Die neugriechische Literatur auf dem Gebiete der Byzantinistik (russ.). Viz. Vrem. 25 (1928) 106—153. A. u. B.

J. Sokolov, Russkaja literatura po vizantino-vedeniju s 1914 po 1927 g. (Russische Literatur zur Byzantinistik von 1914—1927.) Slavia 7 (1928) 413—426. — Ausführliches Sammelreferat. F. D.

Philippe de Régis, Un aperçu de la littérature théologique russe d'après le professeur Gloubokovski. Recherches de science religieuse 17 (1927) 256—287. — An adaptation of a study by Professor Glubokovsky which was published in Acta Academiae Velehradensis XI (1922), Prague. Cited here for its account of the development during the nineteenth century of Russian historical work upon the early church especially during the period of the great Church Councils. N. H. B.

M. Lascaris, Royaume des Serbes, Croates et Slovènes. Histoire et philologie byzantines. Bulletin bibliographique. Byzantion 3 (1927) 512—519. — Von 1925 bis Januar 1927 reichende kritische Bibliographie über das byzantinistische Schrifttum Jugoslaviens. F. D.

Armenia: Bibliographie for 1925: Revue des Études arméniennes 6 (1926), 349—368: Index 369—372. — Bibliographie for 1926. Ibid. 7 (1927) 317—342, Index 343—347. N. H. B.

A. Marguliés †, Palaeslovenica. Arch. f. slav. Phil. 42 (1928) 32—76. — Ausführliche kritische Übersicht über das Schrifttum auf dem Gebiete des Kirchenslavischen seit 1914. F. D.

H. F. Schmid und **R. Trautmann**, Wesen und Aufgaben der deutschen Slavistik. Leipzig, Haessel 1927. 90 S. 8⁰. — Bei den engen Beziehungen, die Byzantinistik und Slavistik miteinander verbinden, darf das

vorliegende Buch auch innerhalb unseres Studienkreises der Aufmerksamkeit sicher sein. Es mag uns mit Befriedigung erfüllen, daß die Byzantinistik, hierin glücklicher als die Slavistik, auf ihrem freilich viel engeren Gebiet doch den gesamten Umkreis ihrer Aufgaben in Angriff genommen hat und keines ihrer Arbeitsgebiete brach liegt. Freilich konnte bei uns die internationale Zusammenarbeit nach dem Kriege, so schwer sie war, doch leichter wiederhergestellt werden als in der Slavistik, wo die Gefahren nicht nur durch den Krieg entstanden sind, sondern durch die eben infolge des Krieges geschehenen politischen Veränderungen von Jahr zu Jahr größer zu werden drohen. Übrigens nicht so sehr für die internationale, sondern vor allem für die deutsche Slavistik. Wesentlich nur von ihr sprechen die Verfasser. Sie dürfen weitgehender Zustimmung von seiten der Byzantinisten in Deutschland sicher sein, wenn sie es beklagen, daß die Organisation der deutschen Slavistik und ihre führende Stellung durch den Krieg Schaden gelitten hat, insbesondere die Erforschung der slavischen Geschichte jetzt einer besonderen Zeitschrift entbehren muß. Es wäre in der Tat besser gewesen, wenn die deutschen Slavisten, anstatt durch Neugründungen Zersplitterung und Verwirrung zu schaffen, alle ihre Kräfte vereinigt hätten, um dem „Archiv für slavische Philologie" von vornherein wieder die Führung zu sichern, die nach dem Kriege naturgemäß bedroht war, aber gerade von deutscher Seite nicht hätte bedroht werden dürfen. Es wäre dann auch leichter gewesen, für die historische Forschung im engeren Sinne die „Zeitschrift für osteuropäische Geschichte" zu erhalten und weiter auszubauen. Vielleicht ist es für diese Konzentration auch jetzt noch nicht zu spät. Mit diesen beiden Mittelpunkten könnte die deutsche Slavistik das ganze weite Gebiet der Slavistik besser, als es jetzt möglich zu sein scheint, ausbauen und den ganzen Umkreis der Aufgaben fördern, der von den Verfassern sowohl nach seiner wissenschaftlichen wie nach seiner kulturpolitischen Bedeutung in ausgezeichneter Weise skizziert worden ist. Es ist der Aufgabenkreis der slavischen Philologie in Deutschland, wie er bereits Krumbacher vorschwebte, einer Philologie im weitesten Sinne des Wortes, die von dem Verständnis der überlieferten Quellen jeder Art ausgehend die Gesamtheit einer Kultur in allen ihren Zweigen zu erforschen, zu verstehen und darzustellen sucht. Daß für die Slavistik eine Reihe von bedeutungsvollen Gegenwartsaufgaben hinzukommen, haben die Verfasser mit Recht betont. — Vgl. die ruhigen und zutreffenden Bemerkungen von **R. Salomon**, Hamburger Fremdenblatt Nr. 44 vom 13. Febr. 1928. A. H.

6. Geographie. Topographie. Ethnographie.

R. Janin, Autour du Cap Acritas. Étude historique et topographique. Échos d'Orient 26 (1927) 287—303. — Als Anhang zu seiner Studie über die asiatische Bannmeile Kpels (Échos d'Orient 21 u. 22) gibt der Verf. eine Beschreibung des alten Kaps von Akritas (= Tuzla Burnu), der die Verlängerung dieser Bannmeile nach Südosten darstellt, und sucht die Lage der zahlreichen alten Klöster zu bestimmen, die sich auf dem Kap und in seiner nächsten Umgebung erhoben (Hagias Glykerias, Hagiu Georgiu, Hagiu Demetriu, Hagias Theotoku, Hagiu Tryphonos, Hagiu Andreu, Paulopetrion). Daran schließt sich der Versuch einer Identifizierung von *Διάδρομοι* (= Kreuzpunkt der Straße von Akritas [= Tuzla] und der großen Straße von Chrysopolis [= Skutari] in das Innere von Kleinasien), von *Λευκὴ Ἀκτή* (= Yelken—

Káyo—Burnu) und τὸ Νικητάτον (nicht = Eski Hissar, sondern die Trümmer auf dem Hügel Agel-Alte in der Nähe des Kaps Utsch-Burnu). Mit einer Karte. A. E.

M. Deffner, *Τοπωνυμίαι τῆς νήσου Σκύρου. Λαογραφία* 9 (1928) 564—597. — Eine Sammlung von mehr als 400 Ortsnamen. A. H.

E. Power, The Church of St. Peter in Jerusalem. Its Relation to the House of Caiphas and Sancta Sion. Biblica 9 (1928) 167—186. N. H. B.

Konrad Miller, Mappae Arabicae, Arabische Welt- und Länderkarten des 9.—13. Jahrhunderts in arabischer Urschrift, lateinischen Transkription und Übertragung in neuzeitliche Kartenskizzen. Mit einleitenden Texten. I, 1. Stuttgart, Selbstverlag des Herausgebers 1926. — Bespr. von **R. Hartmann**, Islam 16 (1927) 298—303. F. D.

A. Markevič, Die geographische Nomenklatur der Krim als historisches Material (russ.). Izvestija der Taurischen Gesellschaft für Geschichte, Archäologie und Ethnographie 2 (1928) 17—32. A. u. B.

J. Koslovskij, Tmutorokanj und Tamatarcha-Matarcha-Tamanj (russ.). Izvestija der Taurischen Gesellschaft für Geschichte, Archäologie und Ethnographie 2 (1928) 58—72. A. u. B.

Ilie Gherghel, Pascua Romanorum: Pabula Iulii Caesaris? (rum.) Auszug aus der „Revista Archivelor" 1 (1926), Bukarest, 15 S. 8⁰ — Der durch seine schönen Forschungen über die Kumanen bekannte Verf. stellt hier fest, in welchem Sinne der in den alten ungarischen Chroniken vorkommende Ausdruck „Pascua Romanorum" verstanden werden muß. Es kann sich hier selbstverständlich um nichts anderes handeln als um die Abkömmlinge des uralten karpatho-danubischen Romanentums. Die Benennung „Pabula Iulii Caesaris", mit der Odo de Dagilo, der Begleiter Ludwigs VII., beim zweiten Kreuzzuge diese pannonische Gegend bezeichnet, setzt, wie Verf. ganz richtig bemerkt, vor der ungarischen Besiedlung des Landes einen Häuptling romanischer Bevölkerung für sie voraus. N. B.

N. Jorga, Das Kumanenreich und die Herrschaft Basarabas. Ein Kapitel aus der rumänisch-barbarischen Zusammenarbeit im Mittelalter (rum.). Ac. Rom., Mem. Secț. ist., s. III, t. VIII, Mem. 3, București 1928. 7 S. 8⁰. — Verf. berührt den einleuchtenden Zusammenhang zwischen dem Namen der Kumanenhäuptlinge auf —aba (vgl. Taksaba) und dem Namen der rumänischen Dynastie der Basaraben. Es ist durchaus möglich, daß der Name der ersten walachischen Dynastie von den Kumanen stammt, die doch so vielen benachbarten Stämmen kumanische Namen gegeben haben. Ihre Herrschaft in der Donausenke konnte, nach Ansicht des Verf., für die Rumänen eine Anregung zur Bildung ihres eigenen Staates gewesen sein, so daß dieser als Fortführung des Kumanischen Hanates anzusehen wäre, ähnlich wie das moskowitische Rußland eine Fortsetzung des tatarischen Fürstentums darstellt. N. B.

P. P. Panaitescu, Beiträge zum geographischen Werke des Dimitrie Cantemir (rum.). Ac. Rom., Mem. secț. istorice, S. III, t. VIII, Mem. 7, București 1928. 13 S. 8⁰. — G. Vâlsan hat vor kurzem das geographische Werk des berühmten moldauischen Fürsten und Schriftstellers, das bisher unbekannt war, ans Licht gezogen (Harta Moldovii de Dim. Cantemir, Ac. Rom., Mem. secț. ist., S. III, t VI, 1926). Aber es existierte von der „Karte

der Moldau", die 1737 in Holland graviert worden ist und die Vâlsan in der Bibliothèque Nationale in Paris entdeckte, eine von dem Geographen d'Anville stammende Kopie; diese nun holt P. hervor. Sie bietet uns eine feinere Ausführung und überliefert eine korrektere Orthographie der Örtlichkeiten. Verf. schildert die griechische Gelehrtenwelt Konstantinopels, wo Cantemir bekanntlich erzogen worden ist und innerhalb deren er sich zum Geographen ausbilden konnte. N. B.

N. Jorga, Die Brodnici und die Rumänen, ein Problem aus der alten Geschichte der Rumänen (rum.). Acad. Rom., Mem. Secț. ist., S. III, t. VIII, Mem. 6, București 1928. 28 S. 8⁰. — Verf. nimmt die Analyse des bekannten Textes der königlichen Schenkungsurkunde von 1222 an den deutschen Ritterorden wieder auf. In diesem Texte werden die Brodnici im Süden der Karpathen auf einer Linie erwähnt, die sich von der Quelle des Burzenbaches zur Donau hinzieht. Der rumänische Historiker meint, sie könnten nirgend anderswo gesucht werden als an den bessarabischen und Dobrudschafurten der Donau. In der Tat stellt sich diese Gegend auch später als eine Individualität dar bis zur Zeit der Entstehung eines Bessarabien unter den walachischen Woiwoden. N. B.

K. Stergiopoulos, *Περὶ τῶν τοπωνυμίων τῆς νοτιοδυτικῆς Ἠπείρου. Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 3 (1928) 321—331. A. H.

Chr. J. Soules, *Τὰ 'Μπουκουρέϊκα' τῶν Τζουμέρκων, ἤτοι περὶ τῆς συνθηματικῆς γλώσσης τῶν ῥαφτάδων τῶν Σχωρετσάνων τῶν Τζουμέρκων. Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 3 (1928) 310—320. A. H.

A. Seliščev, Bemerkungen zur Ethnographie und Dialektologie Makedoniens (russ.). Festschrift für A. Sobolevskij (1928) 314—317. A. u. B.

J. Vulić, Où était Justiniana Prima? Le Musée Belge 32 (1928) 65—71. — Not in the neighbourhood of Skoplje, but possibly at the ruins of Caricin Grad excavated by Petković (1913). We must await the report of these excavations. N. H. B.

R. Grujić, Vlastelinstvo Sv. Gjorgja kod Skoplja od XI.—XV. v. (Das St. Georgskloster bei Skoplje vom 11.—15. Jahrh.) Glasnik Skopskog Naučnoj Društva 1 (1925) 45—75. F. D.

P. A. Phourikes, *Παρατηρήσεις εἰς τὰ τοπωνύμια τῶν Χρονικῶν τοῦ Μορέως. Μάνη. Θέσις—κάστρα—ὄνομα. Ἀθηνᾶ* 40 (1928) 26—59. — Eine gründliche, auf umfassender Quellenbenutzung beruhende geschichts- und sprachwissenschaftliche Studie. A. H.

Λεξικὸν τῶν δήμων, κοινοτήτων καὶ συνοικισμῶν τῆς Ἑλλάδος. Athen, *Ἐθνικὸν Τυπογραφεῖον* 1923. 250 S. 2⁰. — Dieses vom Statistischen Amt des Ministeriums für Volkswirtschaft herausgegebene Verzeichnis für das Jahr 1920 ist auch für alle historische und sprachliche Forschung wichtig. A. H.

B. Homán, A magyar hún-hagyomány és hún monda (Die ungarische Hunnenüberlieferung und Hunnensage). Budapest, Studium 1925. — Sucht den historischen Kern und die Herkunft der in den ungarischen Chroniken des 12.—15. Jahrh. überlieferten geschichtlichen und sagenhaften Elemente zu erweisen. — Vgl. die ausführliche Besprechung von **J. Moravcsik,** Körösi-Csoma-Archiv 2 (1927) 310—319 (in deutscher Sprache), wo M. mit Recht Einwendungen gegen die Voraussetzung H.s erhebt, die sog. Identitätsidee, d. h. der Gedanke, daß Hunnen und Ungarn das gleiche Volk seien, finde sich in den Quellen der Nachbarvölker bis zum 9. Jahrh. nicht, woraus sich für H.

der wichtige und grundlegende Schluß ergibt, daß die Identitätsidee von den Bulgaren stammen müsse. M. gibt Beispiele aus der byzantinischen Literatur. F. D.

J. Moravcsik, Zur Benennung *Οὖννοι* der Ungarn. Körösi Csoma-Archiv 2 (1927) 319—320. — Weist darauf hin, daß das von Lampros im *Νέος Ἑλληνομν.* 16 (1922) 53 veröffentlichte und dem Christophoros von Mitylene zugeschriebene Gedicht auf Katakalon in Wahrheit längst von C. Kurtz als Gedicht des Leon Philosophos (9.—10. Jahrh.) erwiesen ist, womit das älteste Beispiel für diese Bezeichnung gewonnen sein dürfte. F. D

G. N. Chatzidakis, *Ἀπάντησις πρὸς τὸν κ. διδάκτορα* W. Bechewliew. (Vgl. oben S. 217.) — Bespr. von **V. Beševliev**, Maked. Pregled 4 (1928) 178—189. — B. hält an der nichtgriechischen Abstammung der alten Makedonier fest. A. H.

Ludwig Schmidt, Die clusurae Augustanae. Germania 11 (1927) 36—38. — Spricht auch über gotische und byzantinische Grenzfestungen im Alpengebiet. E. W.

7. Kunstgeschichte.

A. Allgemeines. Quellen. Varia.

W. Neuß, Die Kunst der alten Christen. (Vgl. B. Z. XXVII 458.) — Bespr. von **A. Baumstark**, Oriens christ. 3. Ser. 2 (1927) 191—194. A. H.

O. M. Dalton, East christian art. (Vgl. B. Z. XXVII 204.) — Ausführlich besprochen von **Paul Graindor**, Byzantion 3 (1926) 448—454. A. H.

L. Bréhier, L'art chrétien. Son développement iconographique des origines à nos jours. 2ᵉ edition, revue et complétée. Paris, H. Laurens ed. 1928. 480 S., 280 Fig. u. 16 Taf. — Byzanz wird ausführlich in Kap. V—VI besprochen. Einige Fehlgriffe (bes. die noch wenig bekannte russische Kunst betreffend, z. B. Abb. 72 falsch ins X. Jahrh. versetzt, sodann Abb. 89 falsch als aus einem Kloster in Smolensk stammend) vermindern den Wert dieser Übersicht des ikonographischen Stoffes und der betreffenden Kunstvorstellungen nicht. Die Vergleichung der byzantinischen Kunst mit der gesamten christlichen (gotischen und italienischen) wirft schon wegen des schroffen Gegensatzes neues Licht auf unser Gebiet. A. u. B.

N. Brunoff und **M. Alpatoff**, Eine Reise nach Konstantinopel, Nicäa und Trapezunt. 1. Forschungen im Gebiete der byzantinischen Baukunst, 2. Forschungen im Gebiete der byzantinischen Plastik und Malerei. Repertorium für Kunstwiss. 49 (1928) 51—63, 63—75. E. W.

D. V. Ainalov, Iskusstvo Palestiny v srednie veka (Die Kunst Palästinas im Mittelalter). Viz. Vrem. 25 (1928) 77—86. F. D.

N. Brunoff, Nouvelles études archéologiques en Crimée. Échos d'Orient 26 (1927) 362—366. — Sehr lehrreicher Bericht über den in Kertsch (dem alten Pantikapaion) vom 5.—10. September 1926 abgehaltenen Kongreß der russischen Archäologen, der ausschließlich den Altertümern der Krim gewidmet war, näherhin über die Mitteilungen und Vorträge, die sich auf die Beziehungen der Krim zu Byzanz und dem Orient sowie auf seine „mittelalterliche" Geschichte beziehen. A. E.

F. Bulić, L'archéologie en Dalmatie du Xᵐᵉ siècle jusqu'à présent, recherches et études (kroat.). Bulletin (Vjesnik) d'archéologie et histoire

dalmate 1924—1925, S. 1—152 (Sonderabdruck). — Behandelt vorwiegend die Ausgrabungen, Forschungen und Funde in Salona und Spalato mit zahlreichen z. T. ganzseitigen Abbildungen. E. W.

B. Einzelne Orte und Zeitabschnitte.

Anonymus, Journal of Hell. Studies 46 (1927) 261—263. — Englische Ausgrabungen am Hippodrom von Konstantinopel (1927) haben ergeben, daß die Spina nicht als durchlaufendes Statuenpodium durchgeführt war, sondern nur aus einer Anzahl Einzeldenkmäler auf der Mittellinie bestand. Der sogenannte Obelisk des Porphyrogennetos wie die Schlangensäule waren als Brunnen verwendet. Gesamtmaße 117 × 470 m. Die Sphendone zeigte sich ziemlich gut erhalten; in der Nähe des Eingangs, wo die Bäder des Zeuxippos anschlossen, wurde ein Relief römischer Zeit, darstellend die Personifikation der Thalassa, gefunden. (Vgl. oben S. 219.) E. W.

J. H. Walton, Byzantine relics. Further discoveries in Constantinople. Daily Telegraph vom 8. V. 1928. F. D.

Th. Schmit, Die Koimesis-Kirche von Nikaia. (Vgl. oben S. 220.) — Eingehend besprochen von **W. Neuß**, Theol. Revue 27 (1928) 333—336. C. W.

Josef Keil, Ausgrabungen in Ephesos 1927. Österreich. Jahreshefte 24 (1928) 5—68. (Vgl. oben S. 220, XXVII 459.) — Die Ausgrabung der Kirche der Siebenschläfer und ihrer darunterliegenden „Katakombe" — durch Besuchergraffitos mit Anrufungen der *ἅγιοι ἑπτὰ παῖδες*, die bis ins 5. Jahrzehnt des 15. Jahrh. reichen, unzweifelhaft sichergestellt — ebenso der anschließenden zahlreichen Gräber uud mehrerer Mausoleen wurde trotz großer Schwierigkeiten zu Ende geführt; die klare Beschreibung, die sorgfältigen Grundrisse und die scharfen Abbildungen ergeben eine lebendige Anschauung von der ganzen Anlage, auf deren eingehende Veröffentlichung hoffentlich nicht zu lange gewartet werden muß. — Die Fortsetzung der Ausgrabungen von Prof. G. A. Sotiriu an der Johanneskirche klärte genau die Anlage des Esonarthex, durch Tastgräben wurde dann die Stützenverteilung und damit auch die Stellung der beiden Kuppeln des westlichen Kreuzarmes festgestellt: zwischen den Narthex und die westlichste Kuppel schiebt sich ein 9 m breites Tonnengewölbe ein, die östlichen Tragepfeiler der zweiten Kuppel stehen in der Linie der westlichen Außenmauern der Kreuzarme. Tiefgrabungen unter der Vierungskuppel haben fünf Grabkammern und mancherlei Fundamentspuren vorjustinianischer Kirchenbauten ergeben; weitere Klärung müssen spätere Grabungen bringen. Für die Fundstücke ist ein Museum von der türkischen Regierung eingerichtet worden. E. W.

A. v. Gerkan und **F. Krischen**, Thermen und Palaestren. Mit Beiträgen von F. Drexel, K. A. Neugebauer, A. Rehm, Th. Wiegand. Milet herausgeg. von Th. Wiegand, Bd. I, H. 9. Berlin 1928. — Wird besprochen. E. W.

Anonymus, Amer. Journ. of Archaeol. 32 (1928) 95—96. — Berichtet über Ausgrabungen in Amwâs-Nikopolis, welche zur Aufdeckung einer Basilika geführt haben, die angeblich unter Alexander Severus erbaut und unter Diokletian zerstört worden sei: dreischiffig und ein Baptisterium. — Neuere Grabungen auf dem Gebiete der Eleonakirche in Jerusalem sollen ergeben haben, daß die von Helena erbaute, von Khosroes zerstörte Kirche unter Karl d. Gr. neugebaut und später wieder zerstört worden sei. Ein Neubau werde

das Bild der alten Kirche wiederherstellen. — Ebenso sei die von Aetheria erwähnte Gethsemanekirche am Ölberg wiederentdeckt und über dem alten Grundriß unter Erhaltung des ursprünglichen Mosaikfußbodens wieder aufgebaut worden. — Ferner will man die Kirche über dem Verließ im Kaiphaspalaste, wo Jesus nach seiner Gefangennahme verwahrt war, auf dem Westhügel von Jerusalem gefunden haben. E. W.

A. E. Mader, Die Ausgrabung an der Abrahamseiche bei Hebron. (Haram Râmet el-Chalîl); zweiter vorläufiger Bericht über die Arbeit im April-Mai 1928. (Vgl. B. Z. XXVII 460.) Oriens Christianus III. Serie, 2. Bd. (1928) 24—43. — Nördlich an die konstantinische Basilika anschließend und das nördliche Seitenschiff später überbauend bestand eine Kloster- oder Hospizanlage, die auch auf dem Madabamosaik angedeutet erscheint. Die weiteren Grabungsergebnisse betreffen Fragen der älteren Geschichte des Platzes; völlige Klärung konnte wegen der Befristung der Grabungserlaubnis und der unfreundlichen Haltung der muslimischen Bevölkerung nicht erzielt werden und wäre auch nur auf wesentlich breiterer Grundlage zu erreichen. E. W.

A. E. Mader, Die deutsche Ausgrabung in Mamre bei Hebron. Biblica 9 (1928) 120—126. — Cited for § 2. Die wiederaufgefundene Konstantin-Basilika an der Abrahamseiche pp. 123—126. N. H. B.

H. Vincent and **M. Abel,** Jérusalem. Tome II. (Cf. B. Z. XXVII 206.) — Reviewed by **J.-B. Chabot,** Journal des Savants 1928, S. 145—157. N. H. B.

J. T. P. Themeles, *Ὁ Ναὸς τῆς Ἀναστάσεως ἐπὶ Μεγάλου Κωνσταντίνου. Νέα Σιών* 23 (1928) 402—419; 449—465; 513—529 (Fortsetzung folgt). — Fortsetzung der oben S. 214 notierten Studie. F. D.

John W. Crowfoot, Jerusalem Discoveries: Byzantine Remains. The Illustrated London News October 27, 1928, p. 769. — The excavations at Jerusalem of the Palestine Exploration Fund. "Between the modern walls and the Pool of Siloam the southern slopes of the valley now consist of a series of terraced fields given over to market-gardening and it was in one of these that the recent excavations were made. Some 10 or 11 feet below the surface, and under two later levels of occupation, the excavators found a Byzantine street: it was over 16 feet wide, and the paving stones and the houses which had once fringed it were still well preserved in places." A photograph shows the street and another the interior of the front room of one of the houses with two doors opening on the street and remains of a staircase. There is also a photograph of an inner room in the same house floored with plain mosaic and opening on a side street through a back door. The houses on the opposite side rested originally on arches which covered rooms opening into the valley on a much lower level: one arch was found still standing (photograph). Under a Byzantine house was found a great gate in the western wall of the City of David, the gateway flanked by two massive towers. The gateway was finally ruined and in the period of Justinian the street ran more than 20 feet higher. N. H. B.

J. A. Montgomery, A Catacomb Church on the Hill of Evil Counsel [= to the S. of the Valley of Hinnom]. Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem vols II and III for 1921—1922 (1923) 126—128. — Date uncertain: apparently after the seventh century since it possesses a Prothesis. N. H. B.

Alois Musil, Palmyrena. A Topographical Itinerary. American Geographical Society. Oriental Explorations and Studies No. 4. New York 1928. — Cited for description of Ar-Reṣâfa: its history in 4th and 5th centuries. Martyrdom of S. Sergius etc. Plates nos. 43—115 give views of Ar-Reṣâfa and its neighbourhood, of the ruins of the churches together with architectural plans and reconstructions. N. H. B.

A. Zachos, *Ἀρχιτεκτονικὰ σημειώματα: Ἰωάννινα (μετ' εἰκόνων). Ἠπειρωτικὰ Χρονικά* 3 (1928) 295—306. A. H.

J. Papadopoulos, Mosaique byzantine de Salonique. Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles Lettres 1927, S. 215—218. — Ein bemerkenswertes Bild Christi in der Davidbasilika, das vom Verf. ins XIV. Jahrh., wenn nicht gar in die justinianische Zeit versetzt wird. Eine baldmögliche Veröffentlichung ist höchst erwünscht. A. u. B.

E. Perilla, Le Mont-Athos, son histoire, ses monastères, ses œuvres d'art, ses bibliothèques; dessins, aquarelles de l'auteur. Paris 1927. — Reviewed in Revue historique du sud-est européen 5 (1928) 148—149. N. H. B.

R. Byron, The Station: Athos: Treasures and Men. London, Duckworth 1928. pp. 292. 8°. *18 s.* N. H. B.

R. Egger, Ausgrabungen der frühchristlichen Bischofskirche in Stobi (Serbien). Archäologischer Anzeiger 1927, Beiblatt, S. 174—178 m. Abb. A. u. B.

St. Stanojević, Laz. Mirković, Dj. Bošković, Le monastère de Manasija. Monuments Serbes V. Beograde 1928 Imprim. d'Etat. 2 Bl., 58 S., XXIII Taf. 2°. — Historische und kunstgeschichtliche Monographie über das i. J. 1407 von Stephan Lazarevič gegründete Kloster von Manasija (Resava). Die Fresken reihen das Denkmal unter die besten Zeugen der byzantinischen Kunst des XV. Jahrh. ein. F. D.

Recherches à Salone t. I, publié aux frais de la Fondation Rask-Ørsted, Copenhague 1928. — Wird besprochen. E. W.

Eduard Arens, Die Inschriften der Wandgemälde in Reichenau-Oberzell. Kunstwissenschaftl. Jahrbuch der Görresgesellschaft herausg. v. J. Sauer 1 (1928) 89—94. E. W.

C. Ikonographie. Symbolik. Technik.

Michel Alpatov, La «Trinité» dans l'art byzantin et l'icone de Roublev. Échos d'Orient 26 (1927) 150—186. — Stellt den byzantinischen und den orientalischen Typus der bildlichen Darstellung der Trinität in der Gestalt der drei Abraham erschienenen Engel fest und weist die berühmte Ikone des Andreas Rublev (Anf. des XV. Jahrh.) in dem Sergioskloster von Moskau dem byzantinischen zu unter Ablehnung der von Ainalov und Sytchov behaupteten Abhängigkeit von der italienischen Renaissancemalerei. Mit zahlreichen Abbildungen. A. E.

G. A. Olsufiev, Die Darstellung der Lichter in der Ikonenmalerei nach den Denkmälern des Dreifaltigkeitsklosters bei Moskau. (Veröffentlichung des Museums des Dreifaltigkeitsklosters) (russ.). Sergiv 1928. 32 S. und 18 Tafeln. — Die ausführliche Besprechung der Lichterbehandlung der Gewänder in der byzantinischen und russischen Ikonen- und Miniaturenmalerei bis zum XVII. Jahrh. und besonders die Ausschnittaufnahmen werfen

neues Licht auf das technische Verfahren der russischen und byzantinischen Meister. Für deren stilistisches Verständnis bedürfen diese Einzelbeobachtungen einer zusammenhängenden Darstellung. A. u. B.

D. Architektur.

Kurt Liesenberg, Der Einfluß der Liturgie auf die frühchristliche Basilika. Dissert. Freiburg i. B. 1925. Neustadt a. d. Haardt 1928. — Wird besprochen. E. W.

Rudolf Schultze, Basilika. Untersuchungen zur antiken und frühmittelalterlichen Baukunst. Römisch-germanische Forschungen, 2. Berlin-Leipzig 1928, W. de Gruyter. — Wird besprochen. E. W.

L. Bréhier, Les eglises d'Aquitaine et l'origine de leur architecture. Journal des Savants 1927, pp. 241—251. — Review of the book by Raimond Rey: La Cathédrale de Cahors et les origines de l'architecture à coupoles d'Aquitaine. Paris [1925]. A study of alleged Byzantine influence on the churches of Gaul: the pendentif not specifically Byzantine: "inventé peut-être en Orient dès le Ve siècle avant Jésus Christ, il a pu se propager à travers l'empire romain jusqu'en Gaule et . . enfin rien n'empêche d'admettre que la préférence marquée par les constructions du Sud-Ouest pour ce procédé ne provienne pas de l'existence dans leur région de monuments gallo-romains où le pendentif aurait pu être employé. Cette source des coupoles du Sud-Ouest paraît en tout cas plus vraisemblable que la simple vision d'Orient rapportée par un maître d'œuvre de quelque voyage à Constantinople." N. H. B.

J. Schwieger, Neue Wege zur Erforschung von Ursprungsfragen altarmenischer Kirchenbauten. Handes Amsorya (Monatsschr. f. armen. Philol., Wien) 41 (1927) 945—980. A. H.

A. Busuioceanu, Influences arméniennes dans l'architecture religieuse du Bas-Danube. *Λόγος* (Bukarest) 1 (1928) 3—14. — Erblickt armenischen Einfluß mehr in der Dekoration als. in der Struktur der Denkmäler. A. H.

G. Tschubinaschwili, Der georgische Hausbau. I—IV. Tiflis 1927. 4⁰. Mit vielen Tafeln. A. u. B.

Nicolas Brunoff, L'église à croix inscrite à cinq nefs dans l'architecture byzantine. Échos d'Orient 26 (1927) 257—286. — Nimmt die Entstehung dieses Kirchenbautypus, dessen bekannteste Zeugen die Hagia Sophia von Kiev und die Kirche von Mokvi in Georgien sind (beide aus dem XI. Jahrh.) für Konstantinopel in Anspruch (unter Heranziehung anderer Exemplare), im Gegensatze zu Strzygowski (bes. in s. Schrift: Die Baukunst der Armenier und Europa, Wien 1918), der ihn Armenien zugewiesen hat. Mit zahlreichen Abbildungen. Vgl. die Abhandlung desselben Verfassers in B. Z. XXVII 63—98. A. E.

N. J. Brunov, Pamjatnik ranne-vizantijskoj architectury v Kerči (Ein frühbyzantinisches Architekturdenkmal in Kertsch). Viz. Vremennik 25 (1928) 87—105. — Die Johannes-Prodromos-Kirche in Kertsch, welche B. in die erste Hälfte des VIII. Jahrh. datiert (vgl. B. Z. XXVI 479). F. D.

N. Brunov, Die früh-moskovitische Baukunst. Zeitschr. für Gesch. der Archit. 8 (1928) 169—174. A. u. B.

N. Brunov, Über die Emporen in der altrussischen Baukunst. Trudy (Arbeiten) der methodologischen Sektion des Instituts für Archaeologie und Kunstwissenschaft in Moskau 2 (1928) 93—97. A. u. B.

N. Brunov, Die weißrussische Baukunst des XI.—XIII. Jahrh. (russ.). Sammlung von Aufsätzen, herausgeg. vom Institut für Weißrussische Kultur. Minsk 1928, S. 267—307. A. u. B.

E. Skulptur.

Francis Henry Taylor, The sarcophagus of San Lorenzo. The Art Bulletin 10 (1927) 46—59. — Verf. geht aus von meiner Zuweisung des Sarkophags an eine athenische Werkstätte (Strena Buliciana, 103ff.), die bereits von Rodenwaldt (Röm. Mitt. 38/39 (1923/24) 36) anerkannt war, bestätigt sie und vervollständigt die engere Gruppe durch den Nachweis von sechs weiteren zum gleichen Grundtypus gehörigen Stücken; fünf davon sind in Athen gefunden. Er will aber beweisen, daß der Sarkophag ins II. Jahrh. gehöre, dann durch einen Renaissancekünstler um die Mitte des XV. Jahrh., etwa Antonio Filarete, überarbeitet worden sei und da erst den figürlichen Schmuck der mit der Weinernte beschäftigten Putten erhalten habe. Sowohl die Frühdatierung wie die Überarbeitung halte ich für unmöglich. E. W.

Marion Laurence, City-gate sarcophagi. The Art Bulletin 10 (1927) 1—45. — Verfasserin behandelt unter Beigabe zahlreicher Abbildungen die Sarkophage, auf denen das Stadttormotiv als Hintergrundsarchitektur irgendwie verwendet ist, zieht dazu alle Sarkophage und sonstigen frühchristlichen Denkmäler, die ihr auf Grund der Ikonographie, des Figurenstils und der Ornamentik verwandt erscheinen, heran und kommt zum Schlusse, daß alle Sarkophage, welche tektonische Fassadenmotive verwenden (die Säulensarkophage im weitesten Wortsinne), dazu ein Teil der Figurenfriessarkophage asiatischen (kleinasiatisch-syrischen) Ursprungs sind; ob Import oder von östlichen Künstlern im Westen geschaffen, läßt sie unentschieden. Der Aufsatz enthält viele wertvolle Beobachtungen und weist auf verschiedenartige Strömungen und Stilunterschiede in der Masse der westlichen Sarkophage hin, die eine Erklärung verlangen. Aber das Allheilmittel der Annahme östlichen Imports löst die Schwierigkeiten nicht; was wir als sicher östlich kennen, hat doch einen unter allen wesentlichen Blickpunkten grundverschiedenen Charakter; die Leistung des Westens erschöpft sich nicht im Stadtrömischen, seit dem ausgehenden I. Jahrh. bedeutet die keltorömische Gruppe (die Adrialänder, Oberitalien, Gallien) einen selbständigen Faktor, der sich im IV. Jahrh. mit den Städten Aquileja, Mailand, Arles, Trier bemerkbar genug auch kirchlich heraushebt. In dieser Richtung muß die Lösung gesucht werden. E. W.

W. H. Buckler, W. M. Calder and **C. W. M. Cox**, Asia Minor 1924. IV. A Monument from the upper Tembrio Valley. Journal of Roman Studies 17 (1927) 49—58. — A Bomos containing 4 Christian epitaphs. The monument is dated from about A. D. 300—350. The earlier epitaphs probably preceded the peace of the church, the latest is post-Nicene. Publication of the texts with notes and commentary. N. H. B.

H. Monneret de Villard, Amboni copti e amboni campani. Aegyptus 8 (1927) 258—262. N. H. B.

N. Ismailova, Ein byzantinisches Kapitell im Chersonesischen Museum (russ.). Seminarium Kondakovianum 1 (1927) 121—125 u. 7 Taf. —

Veröffentlichung eines Kapitells aus dem V. Jahrh. mit einer Anzahl anderer aus derselben Gegend. Bestätigung kpolitanischer Einflüsse in der Chersones. A. u. B.

F. Malerei.

Hans Rosenhagen, Mumienbildnisse im Fajum. Mit 10 farb. Abb. Velhagen und Klasings Monatshefte 42 (1928) 24—32. E. W.

H. Achelis, Die römischen Katakombenbilder des Museo comunale in Catania. Mitteilungen des Deutschen Archaeol. Instituts. Röm. Abteilung 42 (1927) 148—162. — Führt den Nachweis, daß die 36 heute im Museo comunale von Catania aufbewahrten Bilder auf Stuck, Oranten, Daniel, das Quellwunder, die Samariterin, die Magier, Opferung Isaaks und Christus, der im Pallium Brote trägt, im XVIII. Jahrh. aus der römischen Domitilla-Katakombe entführt worden sind. A. H.

W. J. Moulton, A painted Christian tomb at Beit Jibrin. Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem, vols. II—III for 1921—22 (1923) 95—102 (four coloured plates). N. H. B.

Ch. Diehl, Les peintures chrétiennes de la Cappadoce. Journal des Savants 1927, pp. 97—109. Review of G. de Jerphanion's Les églises rupestres de Cappadoce. T. I: première partie. N. H. B.

Friedrich Sarre, Figürlicher und ornamentaler Wandschmuck aus spätsassanidischer Zeit. Berliner Museen 49 (1928) 2—6. E. W.

J. Ebersolt, La miniature byzantine. (Vgl. oben 226.) — Bespr. von **C. R. Morey**, American Journal of Archaeology 31 (1927) 510—12; von **P. Graindor**, Byzantion 3 (1926) 457—462. A. u. B.

H. Gerstinger, Die griechische Buchmalerei. (Vgl. B. Z. XXVII 466.) — Bespr. von **C. R. Morey**, American Journal of Arch. 31 (1927) 510—2; von **B. Saria**, Byzantion 3 (1926) 462—468. A. u. B.

Leslie Webber Jones, The Archetypes of the Terence Miniatures. The Art Bulletin 10 (1927) 102/20. — Lediglich auf Grund ikonographischer Untersuchung der illustrierten Terenzhss stellt der Verf. einen Stammbaum der Terenzhss auf, der mit dem lediglich auf Grund des Textes durch R. H. Webb [Harvard Stud. 22 (1911)] gewonnenen im wesentlichen übereinstimmt. Er bereitet zusammen mit C. R. Morey eine Veröffentlichung der Terenzminiaturen nach photographischen Aufnahmen vor, die bald erscheinen soll. Vgl. zu dem Problem auch G. Rodenwaldt, Cortinae (B. Z. XXVI 218). E. W.

M. Alpatov, Die konstantinopolitanischen Miniaturen des Apostels vom J. 1072 in der Bibliothek der Moskauer Universität (russ.). Trudy (Arbeiten) der Sektion für Kunstwissenschaft des Instituts für Archäologie und Kunstwissenschaft in Moskau 2 (1928) 108—112. A. u. B.

A. Anisimov, Die vormongolische Periode der altrussischen Malerei. Fragen der Restauration (russ.). Sammelschriften (Sbornik) des zentralen staatlichen Restaurationsateliers in Moskau 2 (1928) 102—182. — Viele sehr gute Abbildungen. A. u. B

A. Heisenberg, Über den Ursprung der illustrierten Chronik des Konstantinos Manasses. Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst 5 (1928) 81—100. — B. D. Filov hat im J. 1927 die Miniaturen des berühmten vatikanischen Cod. slav. 2 herausgegeben, welche eine schon im J. 1922 von Bogdan edierte bulgarische Übersetzung der Chronik des Manasses illustrieren (vgl. oben S. 226). Filow schon hat gesehen, daß die Hs nicht vor 1345

entstanden sein kann. H. weist nun nach, daß sie nicht dem Zaren Joan-Alexander, sondern dessen Sohn Joan-Asen gehört hat: dies entnimmt er einem verschnörkelten Besitzvermerk auf dem ersten Bilde, den er als *Ἰοβάννου τοῦ δεσπότου* entziffert hat. Die Hs ist danach sicher vor 1344, wahrscheinlich 1336—38 angefertigt. H. weist dann an der Behandlung der Kaiserkrone in den Miniaturen nach, daß es sich nicht, wie Filow vermutet hatte, um eine originale Leistung bulgarischer Maler, sondern um die Kopie byzantinischer Vorlagen aus dem Zeitalter der Komnenen handelt. — Zu der Namensform *Ἰοβάννου*, von deren Richtigkeit die Datierung der Hs abhängt, vermag ich einen urkundlichen Beleg beizusteuern. Er stammt aus slavischem Gebiet und aus dem XIV. Jahrh. sowie aus einer griechisch geschriebenen Urkunde. In einer Vergleichsurkunde des Athosklosters Chilandar vom Nov. 1322 ist die eine Partei ein Mönch *Ἰωβάνης ὁ Καραβᾶς* (Ausg. von L. Petit u. B. Korablev in Priloženie zum Viz. Vr. 17 [1911], nr. 85, 2). F. D.

G. Soteriou, *Παρατηρήσεις εἰς νεωτέρας θεωρίας περὶ τῆς βυζαντινῆς ζωγραφικῆς κατὰ τοὺς χρόνους τῶν Παλαιολόγων. Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν* 2 (1926) 173—184. — Betont gegenüber Filow, Grabar, Jorga u. a. die Einheit der byzantinischen Kunst in der Palaiologenzeit, ohne die Möglichkeit der Entstehung lokaler Schulen zu bezweifeln. Ein Urteil über den Gesamtcharakter der künstlerischen Renaissance im XIV./XV. Jahrh. hält S. aber erst für möglich, wenn die überall in Griechenland noch vorhandenen, aber bisher nicht beachteten Malereien so gut bekannt sein werden wie die von Mistra. Aus Euböa veröffentlicht S. eine wertvolle Deesis vom J. 1311. A. H.

O. Wulff und **M. Alpatov,** Denkmäler der Ikonenmalerei. (Vgl oben S. 221.) — Bespr. von **A. Baumstark,** Oriens christ. 3. Ser. 2 (1927) 195—199. A. H.

E. Trubetzkoy, Die religiöse Weltanschauung der altrussischen Ikonenmalerei. — Bespr. von **F. Haase,** Jahrbücher für Kultur und Geschichte der Slaven. N. F. 4 (1928) 298—9. A. u. B.

N. Sobolev, Russische Kunst der Vergangenheit: Die Ikonenmalerei. Mit 9 Abb. Illustr. Zeitung, Leipzig, Bd. 170 (1928) 714/15. E. W

N. A. Šerbakov und **A. N. Svirin,** Zur Frage der Tätigkeit Andrej Rublevs. Veröffentl. d. Staatl. Museums des Dreifaltigkeitsklosters (russ.) S. 1—20 m. 3 Abb. — Die Verf. vermuten antike Vorlagen für die Komposition der Dreifaltigkeitsikonen. A. u. B.

A. Anisimov, Die Geschichte der Ikone von Vladimir im Lichte der Restauration. Trudy (Arbeiten) der Sektion f. Kunstwissensch. des Instituts f. Archäologie u. Kunstwissenschaft in Moskau 2 (1928) 93—107. A. u. B.

N. Rjepnikov, Vorläufiger Bericht über die Restauration der Denkmäler alter Malerei in Staraja Ladoga. Fragen der Restauration (russ.). Sammelschriften (Sbornik) des zentralen staatlichen Restaurationsateliers in Moskau 2 (1928) 183—194. A. u. B.

G. Kleinkunst (Elfenbein. Email usw.).

Edward Capps jr., The style of the Consular Diptychs. The Art Bulletin 10 (1927) 60/101. — Verf. teilt die Diptychen in zwei Hauptgruppen, eine lateinische und eine alexandrinische, und stellt als Untergruppe lateinische Kopien von alexandrinischen Diptychen dazwischen, darunter rech-

net er z. B. den Basilius (480) in Florenz und Mailand, den Boethius (487) in Brescia. Der Versuch erscheint mir nur geeignet, die ganze alexandrinische Ursprungshypothese ad absurdum zu führen. Auf ähnliche Weise könnte man etwa mit Hilfe der zahlreichen Marmorkapitelle, die in Ägypten heute noch zerstreut sind, beweisen wollen, daß das byzantinische Architekturornament alexandrinischen Ursprungs sei. Die Frage, was wirklich als autochthon alexandrinisch bzw. koptisch und anderseits als byzantinisch angesehen werden muß, was auf fremde Einflüsse zurückzuführen ist, kann nicht als gelöst gelten und muß immer von neuem gestellt werden auch für Denkmäler, die schon fest untergebracht scheinen, z. B. die Maximianskathedra. Gegen die alexandrinische Ursprungshypothese sprechen meines Erachtens entscheidende Dinge. Die kaiserzeitliche und frühchristliche Architektur Ägyptens mit ihren zahlreichen Bogen und Nischen, die Masse der koptischen Grabstelen kennt nicht den aufknickenden Bogen, der Syrien und Kleinasien geläufig ist. Syrien verwendet in frühchristlicher Zeit nur die Wulst- und Kehlenprofilbänder, die Verbindung von Muschelnische, aufknickendem Bogen mit Eierstab und Zahnschnitt findet sich aber in der Gruppe der kleinasiatischen Sarkophage, die bis in die frühchristliche Zeit hineinreicht; die syrische Form dagegen greift im späteren VI. und VII. Jahrh. auf die Stuckumrahmungen der ausgemalten Wandnischen, z. B. in Bawit und Saqqara, über mit der starken Welle syrischen Einflusses, die durch das gemeinsame Band des monophysitischen Bekenntnisses getragen wird, und in die große Architektur mit der islamischen Kunst. Die koptische Form des Akanthus mit ihren dürren und spitzen Zacken ist uns hinreichend bekannt, sie ist doch durchaus verschieden von der schmiegsamen Form, die auf den Elfenbeinarbeiten des VI. Jahrh. begegnet, die aber auf byzantinischen Denkmälern ihre am ehesten entsprechenden Parallelen hat. Der Weinranke mit den eingestreuten Tieren auf den Pfosten der Maximianskathedra, insbesondere dem an der Traube naschenden Hasen, steht nichts näher als ein marmorner Pfeiler aus der Dardanellengegend, jetzt im Berliner Museum (Wulff, Beschreibung III 1, 21 Nr. 35). Die Malereien von Abu Girgeh bei Alexandreia müssen, wenn überhaupt irgendwelche, die kirchliche Malerei Alexandreias widerspiegeln; die Beischriften sind noch griechisch. Man kann nun nicht behaupten, daß sie eine besonders hohe Vorstellung von dem künstlerischen Stand ihrer Vorbilder aufkommen lassen. Die Proportionierung ist schwach, es kommen grausame Verzeichnungen vor; ihre besonderen immer wiederkehrenden Eigentümlichkeiten z. B. der Gesichtsbildung, die übergroßen mandelförmig geschnittenen Augen, die hochgeschwungenen Augenbrauen, das seitlich des Gesichtes bauschig abstehende, die Ohren verdeckende Kräuselhaar wird man auf den Diptychen vergebens suchen. Die Vorstellung von dem thronenden Christus als dem himmlischen König, Marias als der himmlischen Herrin mit einem ihrem Range entsprechenden Ehrengeleit, juwelenbesetztem Thron usw., ist doch nach dem Vorbild des irdischen Basileus gestaltet, in weiterer Ausbildung erhalten die Engel patrizische, dann kaiserliche Tracht: ist das außerhalb Konstantinopels denkbar? Bei den sitzenden Figuren der Diptychen ist die übermäßige Länge des Oberkörpers besonders auffallend, das erklärt sich am ehesten, wenn als Modelle Sitzfiguren, die für hohe Aufstellung bestimmt waren, dienten, weil gerade für die Frontansicht beim Betrachten über die vorgehenden Knie hinweg die so entstehende Verkürzung durch Überlängung des Oberkörpers ausgeglichen werden mußte. Wieder

bieten sich hiefür am ehesten Kaiserbilder an; dazu kommen die Kenntnis und Beachtung des Zeremoniells, der Tierkämpfe im Zirkus u. a., das ist alles doch nur für die Hauptstadt aktuell und dort lebendig. Zum mindesten müßten dann doch die Vorlagen von dort stammen. Warum aber all die Umwege der Hypothesen, wo Entscheidendes gegen Alexandreia und nichts Entscheidendes gegen Konstantinopel spricht? Wo sollen Denkmäler der Hofkunst eher entstehen als am Hofe? E. W.

R. Delbrueck, Die Konsulardiptychen und verwandte Denkmäler, 2. Lieferung, 1927. (Vgl. B. Z. XXVII 469f.) — Bespr. von **J. Sauer,** Deutsche Literaturztg. N. F. 5 (1928) 333/35. E. W.

R. Byron, Byzantine metalwork before and after the fall of Constantinople. Burlington Magazine 52 (1928) 189—191. N. H. B.

Guillaume de Jerphanion, A propos du calice d'Antioche. Art chrétien primitif ou art byzantin. Échos d'Orient 27 (1928) 145—162. — Abdruck eines Vortrages auf dem byzant. Kongreß von Belgrad, der unter Anlehnung an die größere Studie des Verf.s über den berühmten Fund in den Orientalia Christiana 7 (Rom 1926) auf dem Kelch die charakteristischen Züge festzustellen sucht, wodurch die hohe Periode der byzantinischen Kunst sich sowohl von der christlichen Kunst der ersten drei Jahrhunderte als von der des IV. Jahrh. unterscheidet. Diese Feststellungen behielten ihren Wert, auch für den Fall, daß eine Fälschung vorliegt. Mit zahlreichen Abbildungen. A. E.

Marc Rosenberg, Ein goldenes Pektoralkreuz. Pantheon 1928, S. 151/55. — Das Werk, z. Z. im Besitz der Kunsthandlung Hackenbroch in Frankfurt a. M., soll um 550 in Konstantinopel entstanden sein. E. W.

Peter Weber, Der Domschatz zu Trier. Seine Geschichte und sein heutiger Bestand. Deutsche Kunstführer an Rhein und Mosel. Bd. 9. Augsburg 1928. E. W.

V. R. Zaloziecky, Stilhistorische Untersuchung der Monomachkappe. Abhandlungen des Ukrain. Wissenschaftl. Instituts in Berlin (1928) 140—167. — Die Untersuchung kommt zu dem Resultat, daß die in Moskau aufbewahrte Krone zu dem Großfürsten Wladimir Monomach (1113—25) in keiner Beziehung steht, sondern in ihrer ursprünglichen Form eine Arbeit des XIV. Jahrh. ist. Die Technik verrät den Zusammenhang mit byzantinischen Filigranarbeiten. Der Beweis, daß die Kappe nicht der Form byzantinischer Kaiserkronen widerspreche, ist etwas unsicher geführt. Ich darf auf meine oben S. 468f. notierte Abhandlung über die Miniaturen der bulgarischen Manasses-Chronik hinweisen, wo ich dieses Thema ausführlich behandelt habe. Die Kaiserkronen der älteren Zeit bis zur lateinischen Eroberung (1204) hatten eine durchaus andere Form, seit dem XIII. Jahrh. aber trugen die Kaiser und die südslavischen Fürsten Kronen eben von der Form, die uns die Monomachkappe zeigt, wenn wir von dem später hinzugefügten Aufsatz absehen. A. H.

Richard Delbrueck, Denkmäler spätantiker Kunst. Antike Denkmäler herausg. vom Deutschen Archäol. Inst. Bd. IV 1. Heft, Berlin 1927, 10 Tafeln 2^0 mit 11 S. Text. — Bespr. von **C. R. Morey,** Americ. Journ. of Archaeol. 32 (1928) 403/06. M. lehnt jetzt erst recht (vgl. Americ. Journ. of Archaeol. 1919, 101/25) die spätantike Entstehung des Silberreliquiars von S. Nazaro in Mailand ab, er hält es für ein Werk des Leone Leoni bzw. eines Zeitgenossen, 1579 bei der Wiederbeisetzung der Reliquien durch Carlo Borromeo erst hinzugekommen. Aber die Ikonographie enthält doch

auch sehr charakteristische Züge, die zu dem ausgehenden IV. Jahrh. passen und selbst einem Gelehrten der damaligen Zeit kaum bekannt waren, z. B. den Engel zwischen den drei hebräischen Jünglingen, so daß zum mindesten eine Vorlage, vielleicht das stark zerstörte ursprüngliche Reliquiar, für die Wiederherstellung benützt wurde, woraus sich der zwiespältige Charakter am ehesten erklären würde. E. W.

S. G. Matveev, Ein „Kolt“ des historischen Museums in Moskau (russ.). Trudy (Arbeiten) der Archäologischen Sektion des Instituts für Archäologie und Kunstwissensch. 1928, S. 113—117 und 1 Abb. — Es handelt sich um eine grobe Zellenschmelzplatte des XII. Jahrh., darstellend wahrscheinlich Maria, eine russische Wiederholung eines byzantinischen Originals. Die erhobene Hand Mariä findet wohl kaum in der Annahme eine Erklärung, daß das Stück einen Teil einer Verkündigung bildet. A. u. B.

Franz Radermacher, Der Kuttrolf, eine antike Glasform und ihre Fortbildung im Mittelalter und in der Renaissance. Zeitschr. f. bild. Kunst 62 (1928/29) 37—43. — Der Name kommt vom lat. guttus bzw. gutturnium, d. h. einem Gefäße, das die Flüssigkeit infolge röhrenförmiger Verengerung eines Halsteiles nur tropfenweise austreten läßt. Verf. nimmt syrischen Ursprung an, ohne einen zwingenden Beweis erbringen zu können; sicher aber ist die vorbildliche Ausgangsform in rheinischen und ostgallischen Gräbern gefunden, war also der spätantiken rheinischen Glasindustrie geläufig. Die Kontinuität des doch auf das Lateinische zurückgehenden Namens macht fortdauernde Verwendung im rheinisch-gallischen Gebiet sicher, die erneute Übernahme aus Syrien etwa infolge der Kreuzzüge unmöglich. E. W.

F. Fremersdorf, Spätrömische geschliffene Glasschale. Festschrift Karl Koetschau, herausg. von P. Clemen, W. Cohen u. a. Düsseldorf 1928, S. 118. E. W.

Stanislaw Gasiorowski, Spätantike und altchristliche Textilien aus Ägypten in polnischen Sammlungen. Bulletin internat. de l'Académie Polon. d. Sciences et d. Belles Lettres. Cl. de philol. 1926 (erschienen 1928), S. 46. E. W.

Ernst Kühnel, Islamische Stoffe aus ägyptischen Gräbern in der islamischen Kunstabteilung und in der Stoffsammlung des Schloßmuseums. Berlin 1927. E. W.

H. Byzantinische Frage.

N. D. Protasov, Syrische Reminiszenzen in den kunstgewerblichen Werken von Chersonnesos (russ.). Arbeiten (Trudy) der Archäologischen Sektion des Instituts für Archäologie und Kunstwissensch. 1928, S. 100—113 u. Tafel VIII—IX. — Veröffentlichung einer Bronzestatuette des histor. Museums und Bestätigung syrischer Einflüsse in den Gegenden am Schwarzen Meer im V.—VII. Jahrh. A. u. B.

Evelyn Sandberg Vavalà, Quattro croci romaniche a Sarzana e a Lucca: Dedalo 9 (1928) 65/69, 129/44. — Ikonographische Zusammenhänge mit der byzantinischen Kunst sind offensichtlich, nach dem Vorgang von Millet liest man statt dessen nur Hinweise auf Kappadokien und Syrien. E. W.

J. Ebersolt, Orient et Occident. Recherches sur les influences byzantines et orientales en France avant les croisades. Paris et Bruxelles, G. van Oest 1928. 116 S., 26 Taf. 4°. — Wird besprochen. F. D.

Georg Swarzenski, Nicolo Pisano. Frankfurt 1926. — Bespr. von **Georg Graf Vitzthum**, Deutsche Literaturztg. N. F. 5 (1928) 2010/15. — Verf. hebt die Bedeutung der byzantinischen Kunst als der eigentlichen Wurzel im Stil Nicolo Pisanos hervor, die mehr bedeute als die antike. E. W.

J. Museen. Zeitschriften. Bibliographie usw.

Paul Rosenbacher, Einiges über die Museen in Konstantinopel. Der Kunstwanderer 10 (1928) 376/80. E. W.

Studies in the Late Antique, undertaken in the School of Classical Studies of the American Academy in Rome 1925—1926. Edited by **C. R. Morey**, Art Bull. 10 (1927) 1—120. Unter diesem Titel sind folgende vier Untersuchungen zusammengefaßt: **Marion Lawrence**, City-gate sarcophagi (S. 1—45, vgl. oben S. 467); **Francis Henry Taylor**, The sarcophagus of San Lorenzo (S. 46—59, vgl. oben S. 467); **Edward Capps jr.**, The style of the Consular diptychs (S. 60—201, vgl. oben S. 469 ff.); **Leslie Webber Jones**, The archetypes of the Terence Miniatures (S. 102—120, vgl. oben S. 468). — Die Stelle, welche der Forschung über spätantike Probleme an der School of Classical Studies an der American Academy in Rom eingeräumt wird, ist verheißungsvoll und vorbildlich, ihre eifrige Mitarbeit an den gemeinsamen Aufgaben unter der erfahrenen Leitung von Prof. C. R. Morey wird von uns wärmstens begrüßt. E. W.

8. Numismatik.

W. Soutzo, Les origines du sesterce et du milliarense et leur continuité jusqu'aux temps byzantins. Le système monétaire d'Anastase. Communication faite au second Congrès d'études byzantines, à Belgrad. Bulletin de la Section Histor. de l'Académie Roumaine 13 (1927) 54—58. — S. gibt hier einen dankenswerten kurzen und klaren Überblick über die Entwicklung der römischen Währung von den ältesten Zeiten, in denen der Gebrauch gemünzten Geldes einsetzt, über die Münzreformen des C. Julius Caesar und des Kaisers Nero, über die Inflation des III. Jahrh. n. Chr., über die Münzordnungen der Kaiser Diokletian und Konstantin bis zur Vereinheitlichung unter dem Kaiser Anastasios, welche dann wahrscheinlich bis zum Regierungsantritt des Kaisers Konstantinos Pogonatos Bestand gehabt hat. Besonders tritt in der Darstellung S.s die Entstehung und Wandlung des milliarense, des byzantinischen *μιλιαρέσιον*, heraus, das nach der Festsetzung des Solidus auf $^1/_{72}$ des Pfundes Gold durch Konstantin d. Gr. seinen Namen als dessen Zwölftel eigentlich mit Unrecht trägt. F. D.

A. R. Bellinger, The anonymous Byzantine bronze coinages. (Numismatic notes and monographs Nr. 35.) New York, The American Numismatic Society 1928. 27 S., 3 Taf. 8⁰. — Bespr. von **P. Graindor**, Byzantion 3 (1926) 502 f. A. H.

N. Lichačev, Materialien zur Geschichte der byzantinischen und russischen Sphragistik. Lief. 1. Werke des Museums für Paläographie, I. Leningrad 1928. 175 S. 8⁰ mit 81 Textabb. (russ.). — Wird besprochen. A. u. B.

N. Lichačev, Eine byzantinische Bleibulle mit der Blachernitissa (russ.). Festschrift für A. Sobolevskij (1928) 143—147. A. u. B.

9. Epigraphik.

V. Laurent, Une nouvelle inscription grecque de Chalcédoine. Échos d'Orient 27 (1928) 25—44. — Diese (am Ende verstümmelte) Inschrift wird hier erwähnt, obgleich sie nicht byzantinisch ist, sondern aus der Wende des III. zum II. Jahrh. vor Christus stammt, um sie der Aufmerksamkeit der Epigraphiker zu empfehlen. Sie enthält die Beschlüsse der Einwohner von Phokaea und Tenedos, der Stadt Chalkedon das Asylrecht zuzuerkennen. Die Beschreibung des Marmorsteines, die Ergänzung des (übrigens, wie die Abbildung zeigt, im ganzen gut erhaltenen) Textes und seine Interpretation zeigen, daß der heidnische genius loci von Chalkedon (dem jetzigen Kadikeui) den Assumptionisten ebenso gewogen ist wie der christliche, wenn es auch V. L. nicht wahr haben will. A. E.

A. Abel, Étude sur l'inscription d'Abercius. Byzantion 3 (1926) 321—411. — Betont den christlichen Charakter der Inschrift und behandelt ausführlich die Entstehung der legendären Vita des Aberkios. A. H.

C. G. Mac Cown, Epigraphic Gleanings. Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem, vols. II and III for 1921—22 (1923) 109—115. — Greek inscriptions from Palestine, one perhaps dating from about 330 A. D.—344 A. D. N. H. B.

G. J. Kazarov, Antike Denkmäler in Bulgarien. Jahrbuch des Deutsch. Archäol. Instituts. Archäol. Anzeiger 1927, Sp. 317—346. — Der byzantinischen Zeit gehört eine Marmorplatte an mit der Inschrift †*Πύργος τοῦ Βιζυητεικοῦ μεγάλου ἀλλαγίου*†, die aus den Trümmern eines Kastells bei dem Dorfe Urum-Jeniköi (früher Stachtochori) stammt und sich jetzt im Museum zu Burgos befindet. Unser Mitarbeiter Herr Mutafčiev wird demnächst ausführlich darüber berichten. A. H.

J. A. Montgomery, A Latin inscription in the Lebanon. Annual of the American School of Oriental Research in Jerusalem vols. II and III for 1921—22 (1923) 116—118. — Possibly to be dated to the time of Constantine or one of his sons. N. H. B.

St. Xanthoudides†, *Χριστιανικὴ ἐπιγραφὴ Ἡρακλείου Κρήτης. Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζ. Σπουδῶν* 4 (1927) 106—108. — Die Inschrift in zehn iambischen Trimetern bezieht sich auf eine Pest in Kreta, X. datiert sie vermutungsweise in die Zeit von 1800; begrüßenswert ist es, daß X. ein Faksimile hinzugefügt hat. A. H.

10. Fachwissenschaften.

A. Jurisprudenz.

Aldo Albertoni, Per una esposizione del diritto bizantino con riguardo all' Italia. Imola 1927, 224 S. 8⁰. (Vgl. B. Z. XXVII 473.) — Diese Arbeit, die ursprünglich in anderem Umfange erscheinen sollte, nun aber wegen der für die Wissenschaft so außerordentlich schwierigen materiellen Verhältnisse stark gekürzt werden mußte, zeichnet sich durch Gewissenhaftigkeit und gute Methode aus. Eingangs entwirft der Verf. ihren allgemeinen Rahmen. Seinen Ausgangspunkt bildet mit Recht die für die byzantinische Rechtsentwicklung so bedeutende Epoche Justinians; durchgeführt ist die Untersuchung bis hinaus über die Eroberung Konstantinopels durch die



ken. …enen. Sie verfolgt die gesamte Entwicklung des Rechts mit seinen vielen …n und komplexen Beeinflussungen, von Justinian bis an die Schwelle …erer Zeit.

Innerhalb dieses umfassenden Rahmens widmet der Verf. in besonderem seine Aufmerksamkeit den Epochen der isaurischen Dynastie, der makedonischen und der des lateinischen Kaiserreichs, deren Bedeutung für die Geschichte des byzantinischen Rechts allgemein anerkannt ist. Die Beziehungen byzantinischen Rechts zum klassisch- und vulgärrömischen Rechte einerseits, sowie andererseits zum Rechte des lateinisch-germanischen Westens und der zahlreichen anderen Völker, mit denen Byzanz in Berührung gekommenen ist, hält der Verf. in einem Zuge fest. Er bezieht in die sechs Bücher, die seine Arbeit zerfällt, das gesamte Rechtsmaterial mit seinen großen Unterabteilungen ein.

Die Bibliographie eines solch umfassenden Werkes übersteigt naturgemäß die Kräfte eines einzigen Forschers, und wenn gleich dem Verf. einige Veröffentlichungen entgangen sind, so bleibt sein Verdienst doch überragend. Von den grundlegenden Arbeiten in verschiedensten Sprachen, die der Wissenschaft des byzantinischen Rechts gewidmet worden sind, bis zu kleinen Artikeln und Buchbesprechungen aus Zeitschriften, ist alles gewissenhaft angeführt und vom eigenen Urteile des Verf.s durchdrungen. Diese großzügige Arbeit füllt eine klaffende Lücke und wird ein wertvolles Hilfsmittel werden zur Erforschung der Probleme des byzantinischen Rechtes.

Wir erlauben uns, einige Werke anzuführen, die der Aufmerksamkeit des Verf.s entgangen sind. Unter den Werken der allgemeinen Geschichte wären folgende hinzuzufügen: N. Jorga, Byzantine History, London 1908; Normann H. Baynes, The Byzantine Empire (Home University Library), New-York-London 1925; A. Gardner, The Lascarids of Nicaea, 1912; H. Gelzer, Studien zur byz. Verwaltung Ägyptens, 1909.

Zur Bibliografia generale, B (Trattati ed esposizioni) wäre: G. Vernadskij, Les doctrines byzantines concernant le pouvoir du Basileus et du Patriarche, „Recueil d'études dédiées à la mémoire de N. P. Kondakov", Prague 1926, S. 143—154 hinzuzufügen; ebenda, C (Collezioni, cataloghi): Codice diplomatico Barese (Comissione provinciale di archeologia e storia patria), Bari 1897—1923; G. Brătianu, Actes des notaires génois de Péra et de Caffa de la fin du treizième siècle (1281—1290), Acad. Roum., Études et recherches, Bucarest 1927; ebenda, D (Opera ausiliari): Fr. Preisigke, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden, Heidelberg-Berlin 1924—1927; ebenda, E (Rapporti dell diritto biz. con altri diritti): Jon Peretz, Geschichte des rumänischen Rechtes (rum.), 2. Aufl., Bd. I, Bukarest 1926; Gesetzessammlung (Pravila) des Vasile Lupu und ihre griechischen Quellen (rum.), „Archiva", Jaşi 1915; C. G. Disescu, Les origines du droit roumain, trad. du roumain par J. Last, Paris 1899; Dém. Alexandresco, Droit ancien et moderne de la Roumanie, étude de législation comparée, Paris-Bucarest 1898; S. G. Longinescu, Geschichte des rumänischen Rechtes von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart (rum.), Bukarest 1908; Die Gesetzessammlung des Vasile Lupu und Prosper Farinaccius, der italienische Romanist (rum.), Bukarest 1909; Die Gesetzessammlung des Vasile Lupu, ihre Quellen, ihre walachische Variante

samt ihrer Übertragung ins Französische von A. Patrognet (rum.), Bukarest 1912; ebenda, F (Biografia e Bibliografia di taluni cultori della storia del diritto e delle istituzioni bizantine): Aug. Heisenberg, Karl Krumbacher (Allgäuer Geschichtsfreund, Nr. 24 der neuen Folge 1925).

Zu Libro I, cap. V, § 1 (Atti e doc. di diritto pubblico): A. Heisenberg, Aus der Geschichte und Literatur der Palaiologenzeit (Sitzb. der Bayer. Ak. der Wiss., Philos.-phil. u. hist. Klasse 1920, 10. Abhandl.), besonders das III. Kap., Zu den Urkunden von Monembasia und das IV. Kap., Ein Prostagma des Kaisers Michael VIII. Palaiologos.

Zu Libro I, cap. VI, § 4 (Gli scrittori di Cerimoniale): G. Millet, Les noms des auriges dans les acclamations de l'Hippodrome, étude critique sur le Livre des Cérémonies, „Recueil Kondakov", S. 279—295; A. Heisenberg, Aus der Geschichte und Literatur der Palaiologenzeit (s. oben), V. Kap, Von den Zeremonien des Kaiserhofes.

Zu Libro II, cap. VII, § 2 (Ambascerie e trattati): M. Andrejeva, Une ambassade tartare à la Cour de Nicée, „Recueil Kondakov", S. 187—200.

Zu Libro V, cap. II, § 3 (Il matrimonio): Phaedon J. Koukoules, *Συμβολὴ εἰς τὸ περὶ τοῦ γάμου παρὰ τοῖς Βυζαντινοῖς κεφάλαιον, Ἐπετηρὶς τῆς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν σπουδῶν* 2 (1925) 3—41 und 3 (1926) 3—27. N. B.

L. Wenger, Juristische Literaturübersicht I (1914—1928). Archiv für Papyrusforsch. 9 (1928) 104—108 (Fortsetzung folgt). A. H.

Pietro de Francisci, Una questione cronologica relativa alla compilazione del Digesto. Raccolta di Scritti in onore di Felice Ramorino (= Pubblicazioni della Università cattolica del Sacro Cuore. Serie IV. Scienze filologiche vol. VII (1927), pp. 88—90). — Justinian's conception of the compilation of the Digest "è nata soltanto nel 530" and not before that date. N. H. B.

Paul Collinet, Histoire de l'école de droit de Beyrouth. (Vgl. B. Z. XXVII 473 f.) — Ausführlich besprochen von **Fernand de Visscher**, Revue Belge de philol. et d'hist. 7 (1928) 724—731. C. W.

F. Desserteaux, La capitis deminutio dans le droit byzantin. Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis 7/8 (1928) 129—278. N. H. B.

S. S. Bobčev, Rimsko i vizantijsko pravo v starovremska Bulgarija (Römisches und byzantinisches Recht im alten Bulgarien). Godišnik na Sofijskija Universitet, Jurid. Fakultet 21 (1926) 1—110. — Angezeigt von **H. F. Schmid**, Jahrbücher f. Kultur u. Geschichte der Slaven N. F. 4 (1928) 319. F. D.

A. Alibizatos, *Ἡ ποινὴ τῆς ἐκπτώσεως τῶν ἐπισκόπων ἐκ τοῦ ἐπισκοπικοῦ αὐτῶν θρόνου κατὰ τὸ δίκαιον τῆς Ὀρθοδόξου Ἐκκλησίας* Ἐπιστημονικὴ Ἐπετηρὶς τῆς Θεολογικῆς Σχολῆς τοῦ Ἀθήνησι Πανεπιστημίου 1 (1925) 259—280. A. H.

A. V. Solovev, Gradski zakon u srednevekovnoj Srbiji (Der Gradskii Zakon im mittelalterlichen Serbien). Arhiv za pravne i društvene nauke, God. 18, drugo kolo knj. 16 (33) (1928) 342—349. — Bespr. von **H. F. Schmid**, Jahrbücher f. Kultur u. Geschichte der Slaven N. F. 4 (1928) 317—318. — Nach Schmid weist S. nach, daß die Beziehungen des Ausdrucks Gradski Zakon auf ein byzantinisches Gesetzbuch irrig sind und daß man dort, wo er vorkommt, an das Statut der Stadt Ragusa zu denken hat. Wenn sich dann

Stefan Dušan in seinem Gesetzbuch (Art. 101) einmal auf die bürgerlichen Kapitel („gradske grane") des kirchlichen Gesetzbuches bezieht, so handelt es sich um die entsprechenden Kapitel des Syntagma des Blastares. F. D.

N. Radojčić, Sudije i zakon u srednevekovnoj Srbiji i u Ugarskoj (Richter und Gesetz im mittelalterlichen Serbien und Ungarn). Letopis Matice Srpske 105 (1925). — Enthält nach dem Referat von **M. Laskaris**, Byzantion 3 (1927) 514/5 vergleichende Betrachtungen über die serbischen Staatseinrichtungen des Mittelalters mit denen von Byzanz und Westeuropa. F. D.

Andrei Radulescu, Die Quellen des Codex Calimach (rum.). Academia Română, Mem. secției istorice, S. III, t. VIII, Mem. 2, București 1927, 33 S. 8°. — Verf. erweist durch eine scharfsinnige Analyse der Texte, daß das berühmte Gesetzbuch des Calimach nicht, wie allgemein angenommen wurde, lediglich eine Übersetzung des österreichischen ist, sondern vielmehr eine selbständige Arbeit, die vom römischen und byzantinischen Recht ausgeht, insbesondere von den Basiliken. N. B.

B. Mathematik. Astronomie. Naturkunde. Medizin usw.

E. Blochet, Les sources grecques et chrétiennes de l'astronomie hindoue. Notes additionelles. Revue de l'Orient Chrétien, 3me Série, 6 (1927—28) 32—73. — Continued from Revue de l'Orient Chrétien, 3me Série, 5, pp. 400sqq. N. H. B.

M. K. Stephanides, *Δημώδη φυσιογνωστικά.* *Λαογραφία* 9 (1928) 441—449. — Setzt die früher im *Λεξικογραφικὸν Ἀρχεῖον* erschienenen, zuletzt B. Z. XXV 491 notierten ergebnisreichen Untersuchungen über die Bedeutung vulgärgriechischer Pflanzen- und Tiernamen fort. A. H.

A. v. Nothafft, Von Funden mittelalterlicher Syphilis. Dermatologische Wochenschrift 87 (1928) 944—952; 990—999; 1434—1444. — Die Syphilis ist bekanntlich nach den Forschungen von v. Nothafft und Bloch eine erst nach der Entdeckung Amerikas in Europa auftauchende Krankheit. Neuerdings hatte **Ph. Hildebrand** in mehreren Aufsätzen, von denen für uns noch besonders der in der Münchener Medizinischen Wochenschrift 1925, S. 1928: Syphilis in Ostrom zu notieren ist, den Nachweis versucht, daß es die Syphilis im Altertum und Mittelalter in Europa schon gegeben habe. v. Nothafft hat diesen Versuch, der in den meisten Fällen auf mangelhafter Quelleninterpretation oder auf Quellenstücken beruhte, welche aus dem Zusammenhang gerissen waren, mit seinen Richtigstellungen einleuchtend entkräftet. Die Hauptstellen, welche N. S. 1434—1440 analysiert, sind aus *Κατὰ φιλοπόρνου γραός* und aus dem *Ἀλφάβητος κατανυκτικός* entnommen. F. D.

11. Bibliographische Kollektivnotizen.

Γρηγόριος ὁ Παλαμᾶς.

Dieses Organ, welches im J. 1917 zu erscheinen begonnen hat und neben kirchlichen und religiösen Zwecken auch der Wissenschaft dient, konnte von uns bisher nicht berücksichtigt werden, da es uns unzugänglich war. Durch die besondere Freundlichkeit des jetzigen Leiters der Zeitschrift, Herrn Rokkos-Saloniki, und durch gütige Vermittlung des Herrn Professors Sigalas-Saloniki ist es mir gelungen, gelegentlich meiner Griechenlandreise ein nahezu vollständiges Exemplar der Zeitschrift zu erhalten, welches sich nun als das einzige

Exemplar im Besitze einer deutschen öffentlichen Bibliothek in den Beständen der Münchener Staatsbibliothek befindet. Die wichtigsten, unsere Studien betreffenden Stücke aus der Zeitschrift, vor allem die unveröffentlichten Texte, sollen im nächsten Hefte in Abteilung III an ihrer Stelle verzeichnet werden.

F. D.

12. Mitteilungen.

Nach der Frankfurter Zeitung vom 31. Oktober 1928, Nr. 815, ist durch deutsche Ausgrabungen die auf dem Garisim bei Naplus von Kaiser Zenon im J. 484 über dem zerstörten Tempel der Samaritaner errichtete Kirche freigelegt worden. Dabei seien in vier Kapellen vorzüglich erhaltene Fußbodenmosaiken, außerdem zahlreiche gutgearbeitete Architekturfragmente gefunden worden, welche die Rekonstruktion der Kirche ermöglichen. E. W.

Georgios Chatzidakis zum 80. Geburtstag.

Am 25. November 1928 feiert Georgios Nikolaos Chatzidakis seinen 80. Geburtstag. Die gesamte Byzantinistik nimmt an diesem Feste herzlichen Anteil und bringt dem Begründer der neugriechischen Sprachforschung in dankbarer Verehrung ihre Glückwünsche dar. Chatzidakis ist es gewesen, der in jungen Jahren, an deutscher Sprachwissenschaft gebildet, den Grundstein legte zu einer geschichtlich begründeten Auffassung vom Entstehen und Werden der neugriechischen Sprache. Die damals gewonnenen Erkenntnisse sind seitdem Gemeingut der gesamten griechischen Sprachforschung geworden, durch intensivste Einzelforschung haben sie nur immer neue Bestätigung gefunden. Wenn der sprachliche Charakter der Denkmäler der byzantinischen Literatur heute nicht mehr zweifelhaft ist, wenn wir klare Erkenntnisse über den Ursprung und die Verwandtschaft der neugriechischen Mundarten besitzen, so hat die Lebensarbeit von Chatzidakis und der von ihm gegründeten Schule daran das größte Verdienst. Und noch an seinem 80. Geburtstage steht Chatzidakis mit leidenschaftlicher Hingabe mitten in der Arbeit und im Kampfe um sein Werk. Mögen die Kraft und der Wille zum Schaffen ihm noch lange Jahre treu bleiben, mit herzlichen Wünschen begleiten wir ihn auf seinem Wege durch den Abend des Lebens. A. H.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf zum 80. Geburtstag.

Am 22. Dezember 1928 vollendet Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf das achtzigste Lebensjahr. Wenn in diesen Tagen die gesamte Altertumswissenschaft dem großen Meister ihre Huldigung darbringt, stellt sich die Byzantinistik freudig in den Reigen. Denn es gilt zu danken. Das Geistesleben der Byzantiner, ihre Sprache insbesondere und ihre Literatur, ist eng mit der Kultur der Antike verwachsen. So strahlt die Fülle von Licht, die Wilamowitz durch sein Lebenswerk über das Altertum gebreitet hat, weithin auch über die Jahrhunderte des Mittelalters. Oft war es ein Dichter aus Byzanz oder ein Gelehrter, dem er in die Werkstatt blickte, oft charakterisierte er fein und scharf ein ganzes Gebiet byzantinischen Geisteslebens und mittelalterlicher griechischer Wissenschaft. Die Besonderheiten der byzantinischen Kultur aber trotz

aller geistigen und politischen Verbundenheit mit der Antike hat gerade Wilamowitz bestimmt betont, die Berechtigung und die Notwendigkeit einer selbständigen und auf eigene Ziele gerichteten byzantinischen Philologie sind freudig von ihm anerkannt worden. So bringen auch wir Byzantinisten in dankbarer Verehrung unsere herzlichsten Glückwünsche dar: *εἰς πολλοὺς καὶ ἀγαθοὺς χρόνους*! A. H.

Feodor Ivanovič Uspenskij †.

Wieder hat die russische Byzantinistik einen schweren Verlust erlitten, am 10. September 1928 ist ihr Nestor, Feodor Ivanovič Uspenskij, in Leningrad gestorben. Mit ihm scheidet eine der führenden Gestalten der gesamten Byzantinistik aus unserem Kreise, ein Mann von zäher, unbeugsamer Arbeitskraft, ein Gelehrter von stiller, leidenschaftlicher Hingebung an die Aufgabe seines Lebens, die Erforschung der byzantinischen Kultur.

Am 7. Februar 1845 war Uspenskij in Gorki (Gouv. Kostrom) geboren, an der Universität Petersburg vollendete er seine Studien. Im J. 1874 wurde er zuerst außerordentlicher, dann ordentlicher Professor der byzantinischen und slavischen Philologie an der Neurussischen Universität in Odessa. Die erfolgreichste Periode seines Lebens begann, als er im J. 1894 als Direktor an die Spitze des neugegründeten Russischen Archäologischen Instituts in Konstantinopel berufen wurde, um hier als Lehrer wie als Forscher eine glänzende Tätigkeit zu entwickeln. Erst der Ausbruch des Weltkrieges, der das Ende des Instituts zur Folge hatte, trieb ihn nach Petersburg zurück.

Uspenskijs Arbeiten gehören dem weiten Kreise der Literatur, der Geschichte und der Kunst der byzantinischen Welt an. Er ging von Studien über die Hss des Geschichtswerkes des Niketas Akominatos aus (1874); diesem Historiker und seinem Bruder, dem Erzbischof von Athen Michael Akominatos, widmete er dann eine Reihe anderer Arbeiten. Sie führten ihn tief in die Geschichte des Balkans im XII. Jahrh., die ausführlichen Werke über die Gründung des zweiten Bulgarenreiches (1879) und über die Regierung der Kaiser Alexios II. und Andronikos Komnenos (1880/81) gingen aus diesen Studien hervor. Es entsprach der Entwicklung der Byzantinistik in Rußland, wenn Uspenskij sich dann in die schwierigen Probleme der Wirtschaftsgeschichte des byzantinischen Reiches vertiefte und auf diesem Gebiete, neue Quellen erschließend und gründlich und scharfsinnig interpretierend, durch seine Arbeiten „Zur Geschichte des bäuerlichen Grundbesitzes in Byzanz" (1883), „Die Bedeutung des byzantinischen und südslavischen Soldatenlehens" (1883), „Über byzantinische Feldmesser" (1888) grundlegende neue Erkenntnisse schuf. Zahlreiche Arbeiten widmete er, stets zu den Quellen hinabsteigend, den byzantinischen Urkunden, und noch im hohen Alter bewies er in seiner mit Beneševič gemeinsam gearbeiteten Ausgabe der Urkunden von Bazelon (1927) seine bewundernswerte Beherrschung der schwierigen Fragen des Grundeigentums in Byzanz. Andere Gebiete der inneren Geschichte des Reiches behandelten seine ausgezeichneten Arbeiten über byzantinische Ranglisten (1898) und über die byzantinische Heeresorganisation (1900), mit Aufmerksamkeit verfolgte er aber auch die geistigen Strömungen im byzantinischen Mittelalter. Nachdem er bereits eine Reihe von einzelnen Arbeiten hierüber veröffentlicht hatte, legte er 1892 das umfassende Werk, die „Skizzen zur Geschichte der byzantinischen Kultur", vor.

Von jeher hatten Uspenskijs Blick, der stets das Ganze der byzantinischen Kultur übersah, die Denkmäler der Kunst gefesselt. Das bewies schon eine seiner ersten Arbeiten, die Untersuchung „Über einige slavische und spätslavische Bilderhandschriften in London und Oxford“ (1878), dann gab ihm seine Wirksamkeit im Russ. Archäologischen Institut in Konstantinopel immer neue Anregung zu weit ausgreifenden Studien zur byzantinischen und süd-slavischen Archäologie. Die Geschichte des Instituts ist noch nicht geschrieben, wir Byzantinisten hoffen alle ohne Unterschied der Nation, daß seine Tätigkeit nur unterbrochen, nicht für immer beschlossen ist. Wird man einst die Geschichte des Instituts lesen, so wird die Gestalt Uspenskijs an einem Ehrenplatz stehen. Wie viele Arbeiten er anzuregen und durchzuführen wußte, davon legen die Bände der Izvestija des Instituts, die unter seiner Leitung erschienen, ein glänzendes Zeugnis ab. Zahlreiche eigene Arbeiten galten einzelnen Kunstwerken in den Museen des Abendlandes und auf dem Balkan, sein Werk über die Denkmäler Syriens (1902) und die grundlegende Ausgabe der Bilderhandschrift des Oktateuch in der Serailbibliothek (1907) gehören zu den bedeutendsten Leistungen der byzantinischen Archäologie. In den Jahren 1899 und 1900 führte Uspenskij in Verbindung mit bulgarischen Gelehrten die Ausgrabungen in Aboba-Pliska durch, der ältesten Niederlassung der Bulgaren auf dem Balkan, in dem groß angelegten Werke Aboba-Pliska (1905) sind die für die Geschichte und die Kultur des ersten Bulgarenreiches grundlegenden Ergebnisse zusammengefaßt. Andere Untersuchungen zur Geschichte der alten Bulgaren schlossen sich an. Am Abend seines Lebens begann Uspenskij das große Werk einer umfassenden Darstellung des Entwicklungsganges der politischen Geschichte und der Kultur des byzantinischen Reiches. Der erste Band erschien im J. 1912, der erste Teil des 2. Bandes im J. 1927; ich weiß, wie tief es den Greis bekümmerte, daß das gewaltige Werk ein Torso bleiben mußte.

Alle Kraft seiner letzten Jahre wandte Uspenskij auf den Wiederaufbau der Byzantinistik in Rußland, deren Organisation durch die Staatsumwälzung nach dem Kriege schweren Schaden gelitten hatte. Er vertrat mit unbeugsamer Energie die Sache unserer Wissenschaft, er sammelte die zerstreuten Kräfte zu neuen großen Aufgaben. Seiner Hingabe ist es zu verdanken, daß das unentbehrliche Organ unserer Studien, der Vizantiiskij Vremennik, allen Schwierigkeiten zum Trotz wieder erscheinen konnte. Wir hegen die Hoffnung, daß sein Lebenswerk in Rußland sorgsam gehütet und weitergeführt werde, seine Früchte werden in der gesamten Byzantinistik noch für lange Dauer wirksam bleiben.

A. H.

Dölger, Die Kaiserurkunden des Johannes-Theologos Klosters auf Patmos

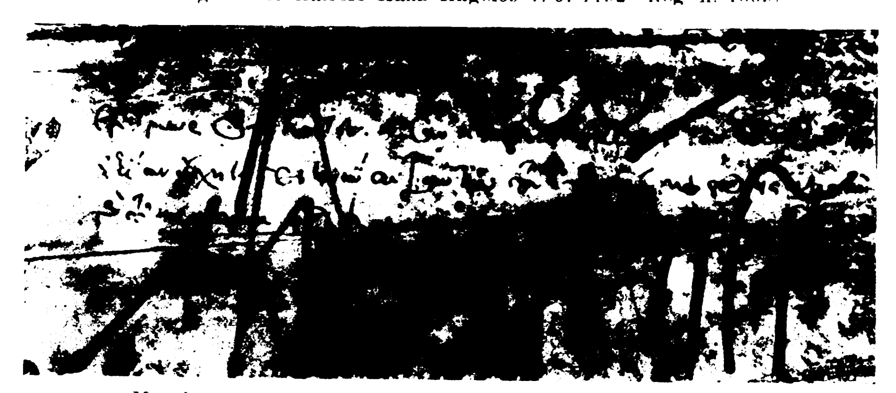


Menologem und *διά*-Vermerk zu dem Chrysobullsigill v. J. 1119 (?) des K. Johannes Komnenos (Reg. n. 1296)

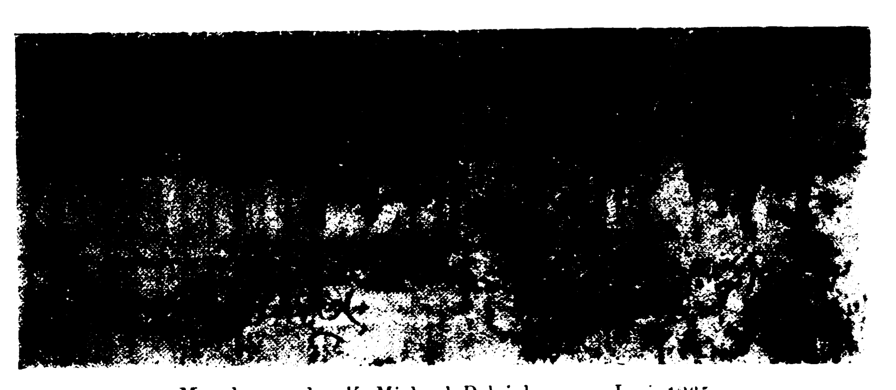




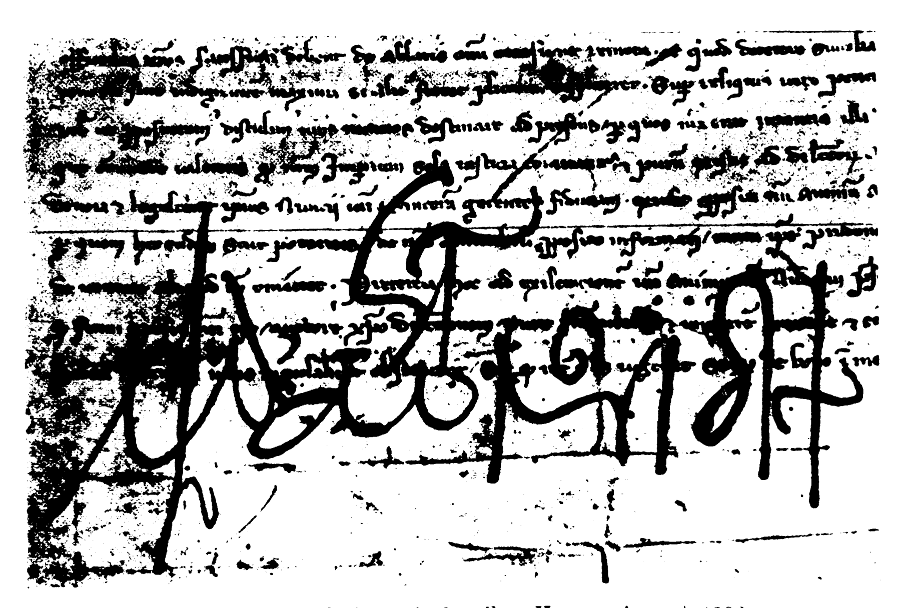
Menologem des Kaisers Isaak Angelos v. J. 1192 (Reg. n. 1609)



Menologem des Kaisers Johannes Dukas Vatatzes v. Mai 1225



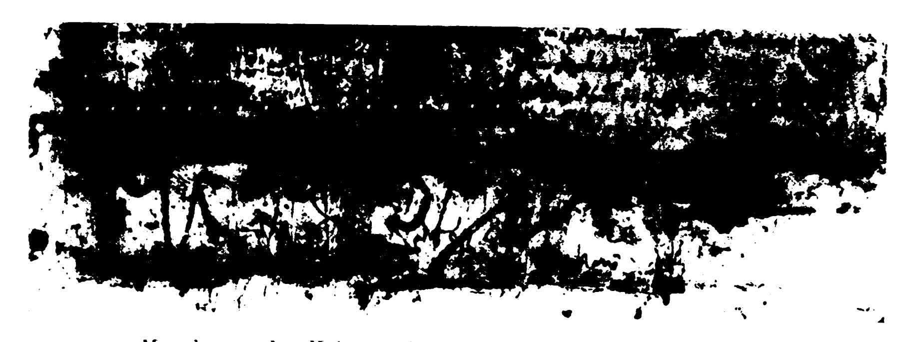
Menologem des K. Michael Palaiologos v. Juni 1265



Menologem des Kaisers Andronikos II. vom August 1286

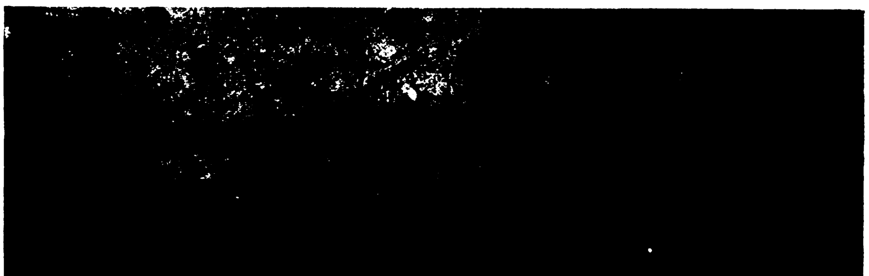


Menologem des Kaisers Andronikos II. vom September 1321



Menologem des Kaisers Alexios III. Angelos vom April 1199





Διά-Vermerk des ἐπὶ τοῦ κανικλείου Theodoros Eirenikos (Rückseite von Reg. n. 1641

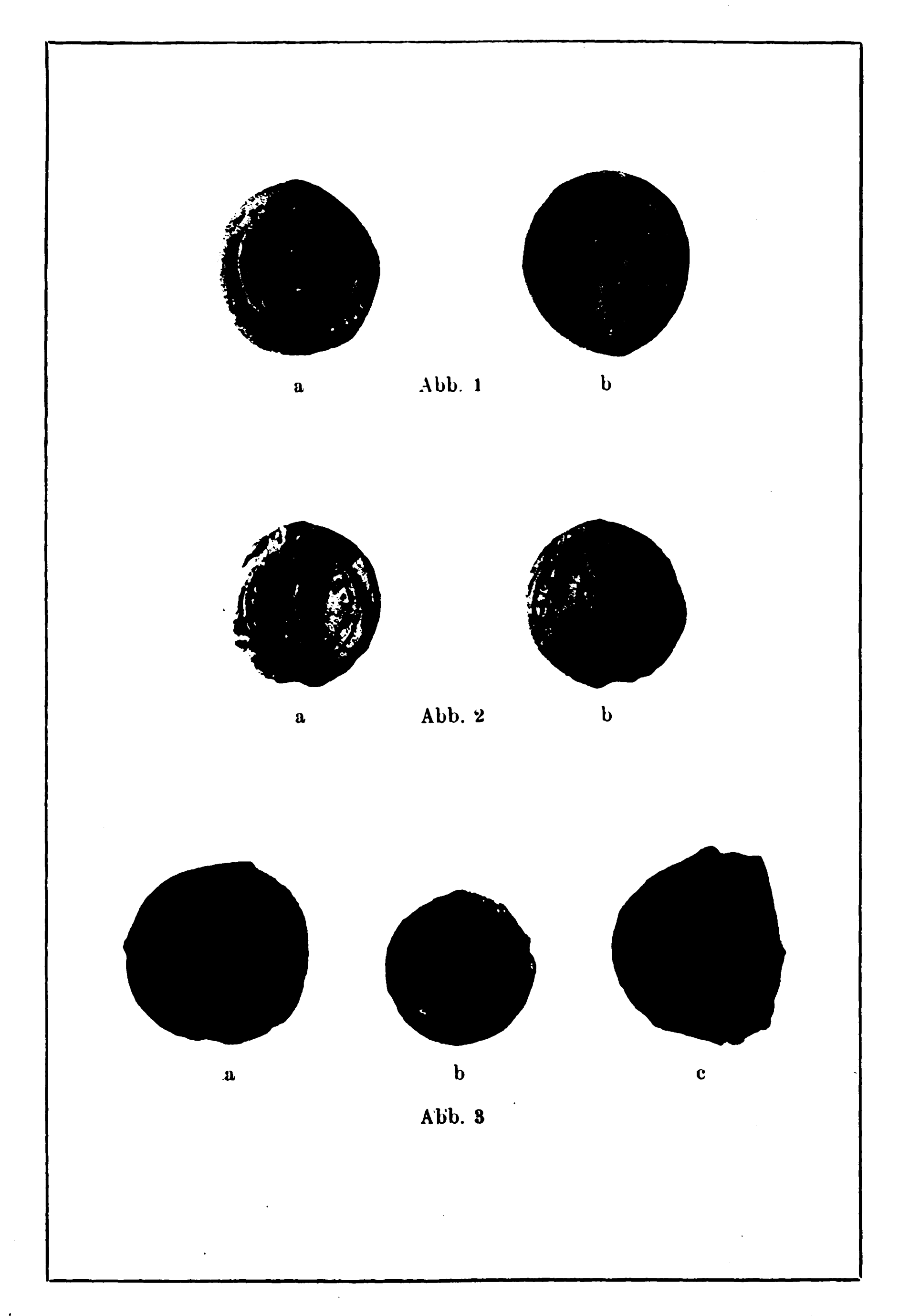




Menologem des Kaisers Theodores I. Laskaris vom Febr. 1214

Tafel IV

Lebedeva, Zwei Bleisiegel eines Pothos des X.—XI. Jahrhunderts



a Abb. 1 b

a Abb. 2 b

a b c

Abb. 3